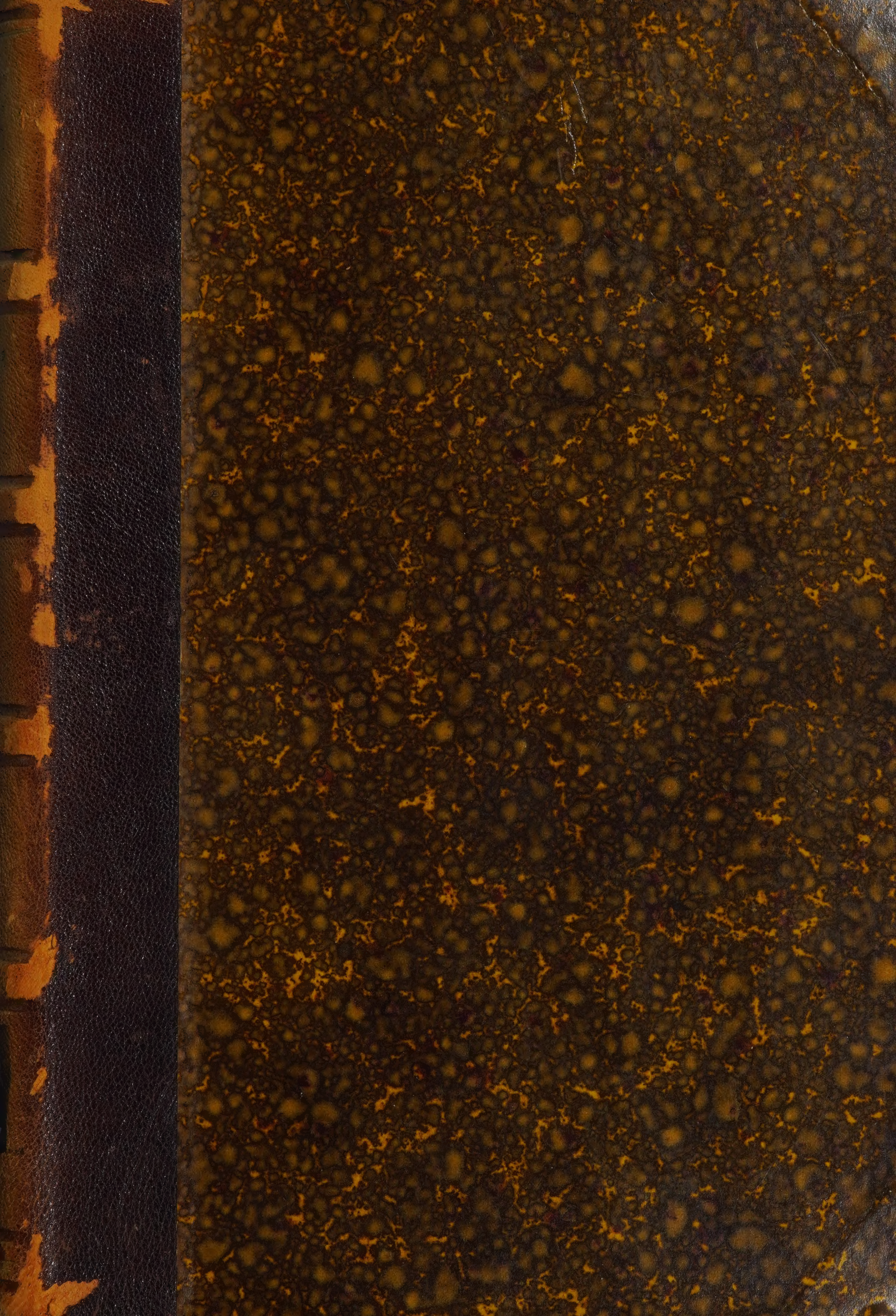


# Jahrbuch

für

# Schweizerische Geschichte

herausgegeben

auf Veranstaltung

der

**allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft**

der

**Schweiz.**

---

Dritter Band.

---

Zürich.
S. Höhr.
1878.

# Inhaltsverzeichniss.

# Protokoll der 32. Versammlung

der

## allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz,

abgehalten in Basel am 1. und 2. October 1877.

### Erste Sitzung.

*Montag den 1. October, Abends 1/2 7 Uhr, in der Kunsthalle.*

(Anwesend 50 Mitglieder und Ehrengäste.)

1. Herr Präsident Georg von Wyss begrüsst die Anwesenden und bezeichnet die Geschäftsordnung.

2. Als neue Mitglieder werden aufgenommen die Herren:

Dr. *Joh. Bernoulli-Reber,* Professor, in Basel.
Dr. *H. Boos,* Privatdocent, in Basel.
Dr. *Achilles Burckhardt,* in Basel.
Dr. *K. F. Burckhardt,* Alt-Bürgermeister, in Basel.
*Theoph. Burckhardt-Piguet*, in Basel.
Dr. *Dändliker,* Semin.-Lehrer, in Küssnach (Kt. Zürich).
*Emil Frei-Kloss*, Oberst und Nationalrath, in Basel.
Dr. *Hans Frey,* Lehrer an der Realschule, in Basel.
*Barthol. Fricker*, Lehrer, in Baden.
*Alb. Fürstenberger,* in Basel.
*Alb. Haller,* Pfarrer in Leissigen (Kt. Bern).
Dr. *August Heusler,* Untersuchungsrichter, in Basel.
*Joh. Huber,* Stiftspropst, in Zurzach.

*Emilio Motta,* Ingenieur, in Locarno.
*G. Rettig,* Bibliothekar, in Bern.
*A. Riggenbach-Iselin,* in Basel.
Dr. *Karl Steffensen,* Professor, in Basel.

3. Herr Quästor Th. von Liebenau beleuchtet kurz den Stand des Vermögens, unter Vorlegung der Rechnung. Der Antrag des Gesellschaftsrathes wird angenommen, dahin lautend, dass der Abschluss jeder Rechnung auf Ende jedes Jahres stattfinde und darauf die Rechnung vom Gesellschaftsrathe geprüft und abgenommen werde, wornach jede nächstfolgende Jahresversammlung durch denselben die Rechenschaft über die Rechnung des abgelaufenen Jahres empfängt.

4. Herr Bundesarchivar Dr. Kaiser berichtet über den Stand der Gesellschaftsbibliothek, insbesondere über die Anordnung nothwendig gewordener umfangreicher Buchbinderarbeiten. Insbesondere verdankt er mehrere reiche Geschenke, ganz vorzüglich eine grössere werthvolle Schenkung von Büchern durch das Gesellschaftsmitglied, Herrn Escher-Finsler in Zürich.

5. Daran reihen sich die vom Herrn Präsidenten eingeleiteten und am Schlusse verdankten Berichte der einzelnen Redactoren der Publicationen der Gesellschaft:

*a)* Professor Meyer von Knonau legt als Redactor des „Jahrbuches“ die von Bd. II dieser Publication im Drucke abgeschlossenen Bogen vor und glaubt auf Beginn des nächsten Monats die Vollendung desselben und die Versendung an die Mitglieder bestimmt versprechen zu können; ausserdem berichtet er über die theilweise schon endgültig feststehenden Materialien für den folgenden Bd. III.

*b)* Herr Dompropst Fiala legt für den abwesenden Herrn Redactor des „Anzeigers“, Domcaplan Probst, Bericht ab, dass derselbe, obschon durch seine angegriffene Gesundheit vielfach gehindert, hoffe, den achten Jahrgang des Blattes, von 1877, bald zu vollenden und besonders auch durch Beifügung des Inhaltsverzeichnisses den mit diesem Jahrgang zu Ende gehenden Bd. II völlig abzuschliessen.

*c)* Herr Dr. Wartmann ist in der Lage, als Redactor der „Quellen zur Schweizer Geschichte“ auf den vollendeten Bd. I, von den Herren Studer und Rädle bearbeitete Berner- und Freiburger-Geschichtsquellen enthaltend, hinweisen und, bei dem langsamen Vorschreiten des Druckes von Bd. II, Padavino's Depeschen aus Herrn Cérésole's Mittheilungen, wenigstens versichern zu können, dass diese Fortsetzung im neuen Jahre zur Versendung gelangen werde. Für Bd. III ist auf 1878 die Mittheilung urkundlichen Materiales, der älteren Urkunden von Allerheiligen, nebst dem Cartular von Rheinau, wozu Güterkarten der genannten Klöster kommen, von Herrn Dr. Baumann in Donaueschingen und Professor Meyer von Knonau, in Aussicht genommen.

*d)* Herr Präsident Georg von Wyss legt den vollendeten Bd. II des „Schweizerischen Urkundenregisters“ vor und berichtet, dass die Frage, wie und ob eine Fortsetzung dieses Unternehmens durchzuführen sei, den Gesellschaftsrath beschäftige, der Art, dass über die Ergebnisse der darüber schwebenden Verhandlungen der Gesellschaft in ihrer nächsten Jahresversammlung werde Bericht erstattet werden.

6. Der Gesellschaftsrath wird ermächtigt, den Versammlungsort der Gesellschaft für 1878 von sich aus anzusetzen.

7. Die Gesellschaft beschliesst, dass die nach § 8 der Statuten vorzunehmenden Wahlen am folgenden Tage in der Hauptversammlung durch ein Listenscrutinium stattfinden sollen.

8. Herr Präsident Georg von Wyss stellt die Tagesordnung der Vorträge für diese Hauptsitzung fest.

## Zweite Sitzung.

*Dinstag den 2. October, Vormittags 10 Uhr, in der Aula des Museumsgebäudes.*

1. Herr Präsident Georg von Wyss eröffnet die Sitzung mit einer Rede, worin er, anknüpfend an die Erwähnung der beiden früheren zu Basel abgehaltenen Gesellschaftsversamm-

lungen in den Jahren 1843 und 1859, die Bestrebungen auf dem Felde der historischen Wissenschaft, soweit sie zur Aufgabe der Gesellschaft gehören, charakterisirt, insbesondere die in den letzten nahezu zwanzig Jahren durchgeführten Leistungen beleuchtet. Daran schliesst sich ein Nachruf an die Mitglieder, welche die Gesellschaft seit ihrer letztjährigen Versammlung verlor, die Herren *Ch. Eynard* in Rolle, Administrationsrathspräsident *L. Gmür* in St. Gallen, Bahnhofinspector *A. Rothpletz* in Aarau, Rathsherr *Chr. Tschudi* in Mollis, sowie an die verstorbenen Ehrenmitglieder, die Herren *A. von Effinger* und *G. H. Pertz*; ausserdem aber gedenkt er auch einer Reihe von Namen, deren Träger zwar nicht der Gesellschaft selbst angehörten, aber, gleich jenen Männern, an den von ihr verfolgten Zielen regen Antheil nahmen, der Herren Professor *Gerlach* in Basel, *Imthurn* in Schaffhausen, *W. Meyer-Ott* in Zürich, *Titus Tobler* in München, *de Werro* in Freiburg.

2. Derselbe weist das von der Weltausstellung zu Philadelphia 1876 der Gesellschaft zuertheilte Diplom vor.

3. Daran schliessen sich die wissenschaftlichen Vorträge:

*a)* Herr Dr. *B. Riggenbach,* Pfarrer zu Arisdorf: Konrad Pellikan und seine wissenschaftliche Bedeutung als Hebraist.

*b)* Herr Bibliothekar *Glutz-Hartmann* in Solothurn: Ueber den Briefwechsel des Solothurners Hans Jakob von Staal mit dem Schaffhauser Chronisten Joh. Jakob Rüger.

*c)* Herr *A. Quiquerez* von Delsberg: Vorweisung seiner Manuscripte und Sammlungen zur Topographie und Geschichte des bernerischen Jura.

*d)* Herr Oberst *von Mandrot* in Neuenburg: Vorweisung und Erklärung von Blättern aus seiner historischen Wandkarte der Schweiz.

*e)* Herr Dr. *E. von Muralt* in Lausanne: Ueber die Acta Concilii Lausannensis.

*f)* Herr Archivar Dr. *Blösch* in Bern: Aus der Correspondenz von Karl und Hans Schnell über die Tagsatzung von 1834.

*g)* Herr Professor *A. Roget* in Genf: Zur Geschichte des Tumultes in Genf am 16. Mai 1555.

4. In dem Wahlacte, der nach § 8 der Statuten vorgenommen wird, werden als Mitglieder des Gesellschaftsrathes bestellt die Herren:

Staatsschreiber *Amiet*, von Solothurn.
Dompropst *Fiala*, von Solothurn.
Präsident *Forel*, von Morges.
Bundesarchivar Dr. *Kaiser*, von Bern.
Professor *Lefort*, von Genf.
Staatsarchivar *von Liebenau*, von Luzern.
Chorherr Dr. *Lütolf*, von Luzern.
Professor Dr. *Meyer von Knonau*, von Zürich.
Professor Dr. *Vischer*, von Basel.
Dr. *Wartmann*, von St. Gallen.
Professor Dr. *G. von Wyss*, von Zürich.

Aus der Zahl der Gewählten wird in einem zweiten Scrutinium als Präsident bezeichnet:

Herr Professor Dr. *G. von Wyss*.

---

Von Seite der historischen und antiquarischen Gesellschaft in Basel wurde den Theilnehmern an der Versammlung, nachdem sie schon am Abend des ersten Tages deren Gastfreundschaft genossen, bei dem Festmahle im Sommercasino die Schrift von Herrn Dr. A. Bernoulli: „Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs, eine kritische Untersuchung", als werthvolle wissencshaftliche Gabe überreicht. Vorzüglich aber hatte auch Herr Universitätsbibliothekar Dr. Sieber durch die Veranstaltung einer höchst interessanten Ausstellung von baslerischen litterarischen Merkwürdigkeiten, Manuscripten und alten Drucken, worunter

viele sonst im Privatbesitze schwerer zugängliche Stücke, die Gesellschaft beehrt und erfreut.

Zu der am 3. October durch die vereinigten baslerischen Gesellschaften ausgeführten wissenschaftlichen Excursion nach Gebweiler und Murbach, welche für die Theilnehmer in jeder Hinsicht in angenehmster Erinnerung bleiben wird, stellte sich, wegen der Ungunst der Witterung im Augenblick der Abreise, nur ein kleinerer Kreis von auswärtigen Mitgliedern der Festversammlung ein.



# Verzeichniss

der bei der Versammlung anwesenden

**Mitglieder und Ehrengäste.**

*Aebi, J. L.,* Chorherr, Beromünster.
*Bæchtold,* Dr. *J.,* Professor, Solothurn.
*Becker, Friedr.,* Lehrer, Basel.
*Bernoulli-Burckhardt,* Dr. *A.,* Basel.
*Bernoulli-Reber,* Dr. *J. J.,* Professor, Basel.
*Birmann, M.,* Ständerath, Liestal.
*Bischoff,* Dr. *G.,* Reg.-Rath, Basel.
*Blœsch,* Dr. *Emil,* Archivar, Bern.
*Boos,* Dr. *H.,* Basel.
*Burckhardt,* Dr. phil. *Achilles,* Basel.
*Burckhardt-Bischoff, Ad.,* Basel.
*Burckhardt,* Dr. *Fritz,* Professor, Basel.
*Burckhardt,* Dr. *Jakob,* Professor, Basel.
*Burckhardt,* Dr. *Karl,* Reg.-Rath, Basel.
*Burkhardt,* Dr. *Karl Felix,* Alt-Bürgermeister, Basel.
*Burckhardt-Biedermann,* Dr. *Theoph.,* Basel.
*Burckhardt-Piguet, Th.,* Lehrer, Basel.
*Christ, Ad.,* Alt-Rathsherr, Basel.
*Dændliker,* Dr. *K.,* Zürich.
*Daulte, Aug.,* Lehrer, Basel.
*Dierauer,* Dr. *J.,* Professor, St. Gallen.
*Durrer, Jos.,* Revisor, Bern.

*Eberle*, Secundarlehrer, Laufen (Kt. Bern).
*Ehinger,* Dr. *L.,* Appellationsrath, Basel.
*Fiala, F.,* Dompropst, Solothurn.
*Forel, F.,* Gerichtspräsident, Morges.
*Frey,* Dr. *Hans,* Basel.
*Fricker, B.,* Lehrer, Baden.
*Gansser-Haffa,* Basel.
*Gelzer,* Dr. *H.,* Professor, Basel.
*Glutz-Hartmann, L.,* Bibliothekar, Solothurn.
*Græter, A.,* Lehrer, Basel.
*Gremaud, Jean,* Professor, Freiburg.
*Hagenbach-Bischoff,* Dr. *E.,* Professor, Basel.
*Herzog,* Dr. *J. J.,* Professor, Erlangen.
*Hess, J. W.,* Schulinspector, Basel.
*Heusler,* Dr. *Andreas,* Professor, Basel.
*Heusler,* Dr. *Aug.,* Untersuchungsrichter, Basel.
*His-Heusler,* Dr. *Ed.,* Basel.
*Hoffmann,* Dr. *C. E. E.,* Professor, Basel.
*Iselin-Rüttimeyer, F.,* Lehrer, Basel.
*Iselin, Rud.,* Major, Basel.
*Kaiser,* Dr. *J.,* Bundesarchivar, Bern.
*Kienle, C.,* Lehrer, Basel.
*König,* Dr. *K. G.,* Professor, Bern.
*Kraus,* Dr. *F. X.,* Professor, Strassburg.
*La Roche, E.,* Pfarrer, Basel.
*Le Fort, Ch.,* Professor, Genf.
*v. Liebenau, Th.,* Staatsarchivar, Luzern.
*Lütolf,* Dr. *A.,* Professor, Luzern.
*de Mandrot,* eidg. Oberst, Neuchâtel.
*Merian,* Dr. *J. J.,* Professor, Basel.
*Merian,* Dr. *Peter,* Professor, Basel.
*Merian-Bischoff, Samuel,* Basel.
*Meyer von Knonau,* Dr. *G.,* Professor, Zürich.
*Meyer-Kraus, B.,* Lehrer, Basel.
*Meyer,* Dr. *Karl,* Professor, Basel.

*Meyer, Paul,* cand. phil., Basel.
*Meyer-Liechtenhan,* Dr. *R.,* Basel.
*Misteli,* Dr. *F.,* Professor, Basel.
*v. Muralt,* Dr. *E.,* Professor, Lausanne.
*Nötzlin-Werthemann, R.,* Basel.
*Nonnenmacher,* Lehrer, Basel.
*Nüscheler-Usteri,* Dr. *A.,* Zürich.
*Ochsenbein, G. F.,* Pfarrer, Schlosswyl (Kt. Bern).
*Pfaff,* Dr. *A.,* Professor, Schaffhausen.
*Quiquerez, A.,* Inspecteur des mines, Delémont.
*Rahn,* Dr. *J. R.,* Professor, Zürich.
*Riggenbach-Iselin, A.,* Basel.
*Riggenbach,* Dr. *B.,* Pfarrer, Arisdorf.
*Riggenbach,* Dr. *J.,* Professor, Basel.
*Roget, A.,* Professor, Genf.
*Rohrer, F.,* Professor, Luzern.
*Ryhiner, C. E.,* Basel.
*Sarasin, Ad.,* Pfarrer, Basel.
*Schnell,* Dr. *J. J.,* Professor, Basel.
*Schneuwly, Joseph,* Archiviste d'état, Freiburg.
*Schröter, C.,* Pfarrer, Rheinfelden.
*Sieber,* Dr. *L.,* Bibliothekar, Basel.
*Speiser*, Dr. *Paul,* Professor, Basel.
*Steffensen,* Dr. *C.,* Professor, Basel.
*Stockmeyer, K.,* stud. theol., Basel.
*Stöcklin, P. Conrad,* Professor, Gebweiler.
*Thiersch,* Dr. *H.,* Basel.
*Vischer-Merian, C.,* Alt-Rathsherr, Basel.
*Vischer-Sarasin, Ed.,* Architekt, Basel.
*Vischer,* Dr. *W.,* Professor, Basel.
*Vögelin, Sal.,* jun., Professor, Zürich.
*Wartmann,* Dr. *H.,* St. Gallen.
*Werder,* Dr. *Jul.,* Basel.
*Wieland,* Dr. *Karl,* Notar, Basel.
*Wirz,* Dr. *J. J.,* Basel.

*Wyss, A.,* Stadtpfarrer, Baden.
*von Wyss,* Dr. *F.,* Professor, Basel.
*von Wyss,* Dr. *G.,* Professor, Zürich.
*Zehnter,* Dr. *H.,* Basel.
*Zeller-Werdmüller, H.,* Zürich.
*Zimmermann,* Dr. *C. F.,* Rector, Basel.
*Züblin,* stud. theol., Basel.



# Verzeichniss der Mitglieder

der

## allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz

am 15. Juli 1878.

---

### Kanton Zürich.

*Bächtold,* Dr. *J.,* in Riesbach.
*Bürkli, Friedrich,* Buchdrucker, in Zürich.
*Dändliker, Karl,* Dr. phil., Seminarlehrer, in Küssnach.
*Escher, Alfred,* Dr. jur., Präsident der Gotthardbahn, in Enge.
*Escher, Jakob,* Dr. jur., Oberrichter, in Zürich.
*Escher, Konrad,* Dr. jur., Kantonsrath, im Bleicherweg, Enge.
*Escher-Finsler, Konrad,* Banquier, in Zürich.
*Geilfus,* Dr., alt Rector, in Winterthur.
*Grob, Heinrich,* Professor am Gymnasium, in Zürich.
*Höhr, Salomon,* Buchhändler, in Zürich.
*Horner,* Dr. *J. J.,* Bibliothekar, in Zürich.
*Hunziker,* Dr. *Otto,* Rector der Industrieschule, in Unterstrass.
*Keller,* Dr. *Gottfried,* alt Staatsschreiber, in Enge.
*Meyer von Knonau,* Dr. *Gerold,* Professor, in Riesbach.
*Meyer, Konrad Ferdinand,* in Kilchberg.
*Müller,* Dr. *J. J.,* Professor, in Hottingen.
*Nüscheler-Usteri,* Dr. *A.,* in Zürich.
*von Orelli,* Dr. *Aloys,* Professor, in Zürich.
*Pestalozzi-Hirzel, S.,* in Zürich.

*Rahn*, Dr. *J. Rudolf*, Professor, in Zürich.
*Schindler, Dietrich,* alt Landammann von Glarus, in Hottingen.
*Schneider, Albert,* Dr. jur., Professor, in Hottingen.
*Strickler,* Dr. *J.,* Staatsarchivar, in Zürich.
*Tobler, Ludwig,* Dr. phil., Professor, in Hottingen.
*Vögelin, Salomon,* senior, Dr. phil., Professor, in Zürich.
*Vögelin, Salomon,* junior, Professor, in Zürich.
*Wirz,* Dr. *J. Caspar*, Professor am Realgymnasium, in Zürich.
*von Wyss, Friedr.,* Dr. jur., gewesener Professor, im Letten bei Wipkingen.
*von Wyss, Georg*, Dr. phil., Professor, in Zürich.
*Zeller-Werdmüller, Heinrich,* in Riesbach.
*Zündel,* Pfarrer, in Winterthur. 31

## Kanton Bern.

*Blösch, Eduard,* Dr. phil., Archivar, in Bern.
*Bodenheimer,* alt Regierungsrath, in Bern.
*von Bonstetten, Gustav,* in Thun.
*Dübi,* Dr. *Th.,* Lehrer an der Realschule, in Bern.
*Durrer, Jos.,* Revisor des eidgen. statist. Bureau, in Bern.
*von Erlach, Robert,* alt Oberamtmann von Wyl, in Bern.
*Escher, Albert,* eidgen. Münzdirector, in Bern.
*Fetscherin, W.,* Lehrer an der Kantonsschule, in Bern.
*Gisi, W.,* Dr. phil., eidgen. Kanzleisecretär, in Bern.
*von Gonzenbach, August,* Dr. jur., in Bern.
*Güder, Eduard,* Dr. theol., Decan, in Bern.
*Haller, Alb.,* Pfarrer, in Leissigen.
*Hidber, B.,* Dr. phil., Professor, in Bern.
*Hilty,* Dr. jur., Professor, in Bern.
*Howald, K.,* Notar, in Bern.
*Kaiser,* Dr. *J.,* eidgen. Archivar, in Bern.
*König,* Dr. *Gustav,* Professor, in Bern.
*Kohler, Xavier,* Professor, in Pruntrut.
*Langhans, Georg,* Pfarrer, in Grafenried.

*von Lerber-Marcuard,* Architekt, in Bern.
*Lerch, Jakob,* Dr. jur., Oberrichter, in Bern.
*Lindt, Paul,* Fürsprech, in Bern.
*Lüthardt,* Fürsprech, Director der Mobiliarassecuranz, in Bern.
*Manuel,* Dr. *Ernst,* Fürsprech, in Bern.
*von Mülinen-Gurowsky,* in Thun.
*von Mülinen-von Mutach, Friedrich,* in Bern.
*Müller,* Dr. phil., Gemeinderath und Apotheker, in Bern.
*von Muralt, Amédée,* Gemeinderath, in Bern.
*Ochsenbein, G. F.,* Pfarrer, in Schlosswyl.
*Quiquerez, August,* alt Regierungsstatthalter, in Delsberg.
*Rettig, Georg,* Bibliothekar, in Bern.
*Stern,* Dr. *Alfred,* Professor, in Bern.
*Stuber,* Fürsprech, in Bern.
*Studer, Gottlieb,* Professor der Theologie, in Bern.
*von Stürler, Moritz,* Staatsschreiber, in Bern.
*von Tavel, Alexander,* Gemeinderath, in Bern.
*Trachsler,* Secretär des eidgen. Justizdepartements, in Bern.
*Trechsel, Friedrich,* Dr. theol., Pfarrer, in Bern.
*Weidling, Jul.,* Dr. phil., in Berlin.
*von Wurstemberger-Steiger, Rudolf,* in Bern.
*Zeerleder,* Dr. *Albert,* Gerichtspräsident, in Bern. 41

## Kanton Luzern.

*Aebi, J. W. L.,* Chorherr, in Beromünster.
*Bell, Friedrich,* Regierungsrath und Oberst, in Luzern.
*Brandstetter, J. L.,* Dr. med., Professor, in Luzern.
*Elmiger, Melchior,* Pfarrer, in Schüpfheim.
*Estermann, Melchior,* Sextar, Pfarrer, in Neudorf.
*Fischer, Vincenz,* Nationalrath, in Luzern.
*Gehrig, H.,* Regierungsrath, in Luzern.
*Heller, Mauriz,* Pfarrer, in Wohlhusen.
*von Liebenau,* Dr. *Theodor,* Staatsarchivar, in Luzern.
*Lütolf,* Dr. *Aloys,* Chorherr und Professor, in Luzern.

*Rohrer, Franz,* Professor, in Luzern.
*Scherer-Boccard,* Graf *Theodor,* in Luzern.
*Schiffmann, Fr. Jos.,* Bibliothekar, in Luzern.
*Stutz, Jos.,* Pfarrer, in Hitzkirch. 14

## Kanton Uri.

*Müller,* Dr. *F.,* in Altorf. 1

## Kanton Schwyz.

*Kälin, J. B.,* Kanzleidirector, in Schwyz. 1

## Kanton Unterwalden (Nidwalden).

*Durrer,* Polizeidirector und Nationalrath, in Stanz. 1

## Kanton Glarus.

*Dinner, Frid.,* Dr. jur., in Glarus.
*Mayer, G.,* Pfarrer, in Oberurnen. 2

## Kanton Freiburg.

*Gremaud,* Abbé *Joseph,* Professor, in Freiburg.
*Rädle,* P. *Nikolaus,* Franciscaner, in Freiburg.
*Schneuwly, Jos.,* Archivar, in Freiburg. 3

## Kanton Solothurn.

*Amiet, Jakob,* Fürsprech, in Solothurn.
*Amiet, Joseph Ignaz,* Staatsschreiber, in Solothurn.
*Bally, Otto,* v. Schönenwerd, in Säckingen (Grosshzgth. Baden).
*Cartier, Robert,* Pfarrer, in Oberbuchsiten.
*Dietschy, Peter,* Redactor, in Olten.
*Eggenschwiler,* Professor, in Solothurn.

*Egloff,* Professor, in Solothurn.
*Fiala, Friedrich,* Dompropst, in Solothurn.
*Glutz-Blotzheim, Ludwig,* Major, in Solothurn.
*von Haller, K. L.,* alt Verwaltungsrath, in Solothurn.
*Hartmann, Alfred,* in Solothurn.
*Kaiser, V.,* Dr. phil., Professor, in Solothurn.
*Keiser, C. C.,* Professor, in Solothurn.
*Meyer, Joseph,* Professor, in Solothurn.
*von Sury-von Bussy, J.,* Stadtammann, in Solothurn.
*Vigier-von Steinbrugg, Urs,* Gerichtspräsident, in Solothurn.
*von Wallier-von Wendelstorf, Rudolf,* in Solothurn. 17

## Kanton Baselstadt.

*Bernoulli-Burckhardt, August,* Dr. phil.
*Bernoulli-Reber, J. J.,* Dr. phil., Professor.
*Boos, H.,* Dr. phil., Privatdocent.
*Burckhardt, Achilles,* Dr. phil.
*Burckhardt, Jakob,* Dr. phil., Professor.
*Burckhardt, Karl Felix,* Dr. jur., Altbürgermeister.
*Burckhardt-Burckhardt, Karl,* Dr. jur., Regierungsrath.
*Burckhardt-Piguet, Theophil.*
*Cherbuin, Friedr.,* Rector.
*Ehinger, Ludw.,* Dr. jur.
*Erismann, Oskar,* Anwalt der Centralbahn.
*Frei-Kloss, Emil,* Oberst und Nationalrath.
*Frey, Hans,* Dr. phil.
*Fürstenberger, Albert.*
*Gelzer, Heinrich,* senior, Dr. phil., Professor.
*Heusler, Andreas,* Dr. jur., Professor.
*Heusler, Aug.,* Dr. jur., Untersuchungsrichter.
*His-Heusler, Eduard,* Dr. phil.
*Liechtenhan, Rudolf,* Dr. jur.
*Merian, J. J.,* Professor.
*Merian, Peter,* Dr. phil., Professor, alt Rathsherr.

*Merian-Bischoff, Samuel.*
*Meyer, Remigius,* Dr. phil.
*Misteli, Franz,* Professor.
*Riggenbach-Iselin, A.*
*Riggenbach, Joh.,* Professor.
*Sarasin, Adolf,* Pfarrer.
*Schnell, Joh.,* Dr. jur., Professor.
*Sieber, Ludw.,* Dr. phil., Universitätsbibliothekar.
*Steffensen, Karl,* Dr. phil., Professor.
*Stehlin, Karl,* Dr. jur., Ständerath.
*Stockmeyer, Immanuel,* Antistes.
*Vischer, Wilhelm,* Dr. phil., Professor.
*Wieland, Karl,* Dr. jur., alt Rathsherr.
*von Wyss,* Dr. *P. Friedrich,* Professor. 35

## Kanton Baselland.

*Birmann, M.,* Ständerath, in Liestal. 1

## Kanton Schaffhausen.

*Bohrer,* katholischer Pfarrer, in Schaffhausen.
*Mezger, J. J.,* Professor und Antistes, in Schaffhausen. 2

## Kanton Appenzell.

*Roth,* Dr. *A.,* eidgen. Gesandter, in Berlin.
*Rusch, J. B. E.,* Dr. jur., in Appenzell. 2

## Kanton St. Gallen.

*Aepli, O.,* Dr. jur., Nationalrath, in St. Gallen.
*Dierauer, Joh.,* Dr. phil., Professor, in St. Gallen.
*Götzinger, Ernst,* Dr. phil., Professor, in St. Gallen.
*Näf, August,* Präsident des Verwaltungsrathes, in St. Gallen.
*Rickenmann, Xaver,* Präsident, in Rapperswil.
*Wartmann, Hermann,* Dr. phil., Secretär des kaufmännischen Directoriums, in St. Gallen. 6

## Kanton Graubünden.

*Kind, Chr.,* Stadtarchivar, in Cur.
*von Salis-Marschlins, Ulysses,* Hauptmann, in Marschlins.
*von Sprecher, J. Andreas,* in Cur.
*Tuor, Ch.,* bischöflicher Archivar, in Cur. 4

## Kanton Aargau.

*Brunner, Karl,* Archivar, in Aarau.
*Brunner,* Dr. *Julius,* Professor, in Aarau.
*Fricker, Barthol.,* Lehrer, in Baden.
*Huber, Joh.,* Stiftspropst, in Zurzach.
*Keller, Augustin,* Landammann, in Aarau.
*Keller, J.*, Seminarlehrer, in Aarau.
*Münch, A.,* Nationalrath, in Rheinfelden.
*Schmidt-Hagnauer*, *Gustav,* Verwaltungsrath, in Aarau.
*Schröter, C.,* Chorherr und Pfarrer, in Rheinfelden.
*Wyss, Anton,* Stadtpfarrer, in Baden. 10

## Kanton Thurgau.

*von Kleiser,* Stiftsdecan, in Kreuzlingen.
*Pupikofer, Johann Adam,* Dr. phil., Archivar, in Frauenfeld. 2

## Kanton Tessin.

*Battaglini,* Nationalrath, in Lugano.
*Motta, Emilio,* Ingenieur, in Locarno.
*Sacchi, Carlo,* Chorherr, in Bellinzona. 3

## Kanton Waadt.

*Céresole, Victor,* eidgen. Consul, in Venedig.
*von Charrière, Godefroi,* eidgen. Stabsmajor, in Senarclens bei Cossonay.

*Duperrex,* Professor, in Lausanne.
*Favey, G.,* Staatsanwalt, in Lausanne.
*Favrod-Coune,* in Lausanne.
*Forel, François,* alt Gerichtspräsident, in Morges.
*Huc-Mazelet, August,* in Morges.
*Morel, J.,* Bundesrichter, in Lausanne.
*von Muralt,* Dr. *Eduard,* Professor, in Lausanne.
*Rivier, Alphons,* Professor, in Brüssel.
*Secretan, Eug.,* in Lausanne.
*Vulliemin, Louis*, Professor, in Lausanne. 12

## Kanton Neuenburg.

*Berthoud, Fritz,* in Fleurier.
*Cuche, Jules,* Advocat, in La Chauxdefonds.
*Daguet, Alexander,* Professor, in Neuenburg.
*von Mandrot,* eidgen. Oberst, in Cormondrèche.
*von Pury, Eduard,* in Neuenburg. 5

## Kanton Genf.

*von Budé, Eugen,* in Genf.
*Claparède, Theodor,* alt Pfarrer, in Genf.
*Duby*, alt Pfarrer, in Genf.
*Galiffe, Johann Barthélemy Gaifre,* Dr. jur., in Genf.
*Gautier, Adolph,* Ingenieur, in Genf.
*Lefort, Charles,* gew. Professor, in Genf.
*Morel, Charles,* Professor, in Genf.
*Naville, Adrien,* alt Staatsrath, in Genf.
*Revilliod, G.,* in Genf.
*Roget, Amédée,* Professor, in Genf.
*Vaucher, Pierre,* Professor, in Genf.
*Vuy, Jules,* alt Präsident des Cassationshofes, in Genf. 12

205

# Ehrenmitglieder.

| | Jahr der Aufnahme |
|---|---|
| *Bordier, Henri,* Mitglied der Redaction der Bibliothèque de l'École des Chartes, in Paris | 1850 |
| *Dümmler, Ernst,* Professor, in Halle | 1875 |
| *von Liliencron,* Freiherr *R.,* Klosterpropst, in Schleswig | 1875 |
| *Matile*, gew. Professor in Neuenburg, in den Vereinigten Staaten | 1850 |
| *Monod, G.,* Directeur adjoint à l'École des hautes études in Paris | 1875 |
| *von Ranke, Leopold,* Mitglied der Akademie, in Berlin | 1850 |
| *Roth von Schreckenstein,* Freiherr *K. H.*, Landesarchiv-Director, in Karlsruhe | 1867 |
| *Schmidt, Karl,* Professor, in Strassburg | 1866 |
| *Schönherr, David*, Archivar, in Innsbruck | 1867 |
| *Sickel, Theodor,* Professor, in Wien | 1863 |
| *Spach, Ludwig,* Archivar, in Strassburg | 1866 |
| *Waitz, Georg,* Geheimer Regierungsrath, in Berlin | 1863 |

# DIE REFORMIRTE SCHWEIZ IN IHREN BEZIEHUNGEN ZU KARL I. VON ENGLAND, WILLIAM LAUD, ERZBISCHOF VON CANTERBURY, UND DEN COVENANTERS.

Von

**ALFRED STERN.**

Es wird vielleicht auffallen, von Beziehungen der reformirten Schweiz zur englischen Monarchie während eines Zeitraumes, in dem kaum ein verbindender Faden von dem einen Lande zum andern hinüberzuführen scheint, überhaupt reden zu hören. Hier war man ängstlich bestrebt, einem Ueberspringen des grossen Kriegsbrandes, der das mittlere Europa in Flammen gesetzt hatte, über die eigenen Grenzen zu wehren. Dort stand man inmitten einer gewaltigen Erschütterung, deren Ausbruch aller Aufmerksamkeit auf die inneren Angelegenheiten ablenkte. Ein Zusammenhang zwischen dem, was das wesentliche Interesse des einen und des anderen Landes bestimmt, lässt sich nicht bemerken. Auch erheben die folgenden Blätter nicht den Anspruch, ihn nachweisen zu wollen. Sie wollen nur einige Aktenstücke der Vergessenheit entreissen, die, bisher der Beachtung entgangen, einen kleinen Beitrag zur Vorgeschichte und zur Geschichte der englischen Revolution liefern und zugleich dafür sprechen, dass man den Vorgängen, die sich jenseits des Kanals ereigneten, auch in der Schweiz keineswegs gleichgiltig zusah. Unmittelbar nach dem Regierungsantritt Karls I. hatte sich eine gewisse Verbindung zwischen ihm und den evangelischen Kantonen angeknüpft. Anfang September 1625 war Isaak Wake auf der Durchreise in Zürich erschienen. Es war der englische Gesandte bei der Republik Venedig, der Ueberbringer eines königlichen Schreibens, welches ohne Zweifel die Glaubensverwandten der Schweiz der theilnehmenden Huld des englischen Monarchen versicherte. Im mündlichen Vortrag führte Wake dies näher aus, verbreitete sich namentlich über die Bündner Wirren und liess auch für deren Lösung von der eben geschlossenen Verbindung Frankreich's und England's das Beste hoffen.

Im Oktober 1626 stellte er sich von Turin, wohin ihn eine diplomatische Mission gerufen hatte, zurückkehrend wiederum ein. Er überreichte in Bern wie in Zürich ein Kredenzschreiben seines Herrn (v. 30. Juli 1626) und versicherte, dass derselbe nach wie vor gewillt sei, „die von Gott empfangenen Mittel dem gemeinen Wesen zum Besten anzuwenden“. Namentlich möge man glauben, dass er „von der gemeinen Religionsverwandtnuss wegen begierig sei des Wohlstands dieser Landen“ und vor allem die Bündner Angelegenheiten mit Theilnahme verfolge. Es war die Zeit, da die englische und französische Politik wieder zu feindlichem Gegensatz auseinandertraten, während die letzte keinen Anstand nahm, in der Streitfrage über das Veltlin dem Hause Habsburg die grössten Zugeständnisse zu machen. Mit Bezug darauf mochte Wake entwickeln, „dass es nit um gedachte Pündt oder die Ussrottung unserer christlichen Religion, wie es den Schyn haben müsse, uss dem Veltlyn allein, sonder nach und nach uss dem Pündten selbst und volgents umb die evangelische Ort der Eidgnoschafft ze thun syge“. Man hätte erwarten sollen, dass es nun zu einem lebhafteren Gedankenaustausch zwischen der englischen Regierung und den evangelischen Kantonen gekommen wäre; allein, abgesehen von den Höflichkeitsphrasen, zu denen ein flüchtiger Besuch des Grafen von Carlisle in Zürich (1628) den Anlass gab, fehlt es an jeder Spur einer engeren Verbindung.

Karl I. hatte indessen die Absicht, sich nicht nur vorübergehend den reformirten Ständen der Schweiz zu nähern. Mit einem Beglaubigungsschreiben vom 19. September 1629 versehen, langte Sir Oliver Fleming als „Mandatar oder Agent“ des Königs in der Schweiz an, um sich vorzugsweise in Zürich aufzuhalten. Allerdings fand dieser Diplomat wenig zu thun vor. England verzichtete auf jeden Versuch, thätlich in die Angelegenheiten des Festlandes einzugreifen und bemühte sich, nur durch hin- und herschwankende Unterhandlungen für die Herstellung des Friedens und des pfälzischen Hauses zu wirken. In diesem Zusammenhange wurde auch der reformirten Stände mehrfach

gedacht und Gelegenheit zu gegenseitigen Freundschaftsversicherungen gegeben [1]).

Inzwischen entwickelten sich die inneren Verhältnisse der Reiche Karl's I. in einer Weise, welche nicht verfehlen konnte, die Aufmerksamkeit der reformirten Schweiz auf sich zu ziehen. Während die Gewaltmassregeln von Kirche und Staat ganz England in Gährung versetzten, während sich Wentworth in Irland zu einer gefährlichen Macht erhob, war der offene Bruch zwischen dem König und seinem Erblande erfolgt. Die Schotten hatten sich gegen die neuen Kanones und das neue Liturgiebuch aufgelehnt, die ihnen der Eigenwille des Königs und die Engherzigkeit William Laud's, des Erzbischofs von Canterbury, aufzwingen wollten. Ihre presbyterianische Ueberzeugung und ihr nationales Gefühl waren in gleicher Weise verletzt, durch die Beschwörung des Covenant vereinigten sie sich zum entschiedenen Widerstande. Als alle Verhandlungen fruchtlos blieben, ja die Gegensätze nur noch verschärften, stand man Anfangs 1639 vor dem sog. ersten Bischofskriege. Man begreift es, dass diese Vorgänge die ganze reformirte Welt und nicht zum wenigsten die reformirte Schweiz zur Theilnahme aufforderten.

Von der geistlich-gelehrten Körperschaft Zürich's erfolgte der erste Anstoss. Im Namen der „Pastoren und Professoren der Züricher Kirche und Schule" ergieng ein Umlauf-Schreiben an die „Brüder" in Bern, Basel, Schaffhausen, um ihre Aufmerksamkeit auf die „traurigen Nachrichten von den Britannischen Unruhen" zu lenken. Die Hoffnung auf eine friedliche Verständigung zwischen den Schotten und dem König sei gescheitert; man höre, dass dieser ein Heer von 30,000 Mann rüste, „darunter 12,000 aus Irland, sämmtlich Anhänger der

---

[1]) Eidg. Abschiede V. 2. s. v. England, Wake, Flemming. S. über den letzten das im Anzeiger f. schweiz. Geschichte 1876, Nr. 4 Zusammengestellte; zahlreiche Briefe von F. im Züricher Staatsarchiv. Die „grossbritannischen Akten" ebendort ergänzen die Abschiede. Ich verdanke der Güte des Hrn. Dr. Strickler, dass ich sie wie das gesammte übrige Material in Bern benutzen konnte.

papistischen Irrlehre". Uebertrieben wie diese Gerüchte waren, dienten sie dazu, die frommen Gemüther der Züricher mit Entsetzen zu füllen. Ein König, „der bis dahin für das unglückliche Deutschland nichts als Gesandtschaften erübrigt hat, will nun gegen sein eigenes Fleisch nnd Blut, gegen seine treuesten Unterthanen wüthen!" Da dürfen die Schweizer nicht schweigend zusehn. Es gilt der schottischen Kirche, der durch Eifer und Frömmigkeit von Alters her „berühmten", hilfreich beizuspringen, und den Brüdern von Bern, Basel, Schaffhausen wird der Vorschlag gemacht, ein gemeinsames Schreiben an den Erzbischof von Canterbury zu richten, damit dieser „seinen König zu milderen Rathschlüssen bewege"[1]).

Von allen drei Orten kamen zustimmende Erwiderungen. Das Schreiben der Berner vom 6. März 1639 athmet ganz und gar das erregte reformirte Gemeingefühl. Sie sehen voraus, dass der „Ruin jener glücklichen Inseln dem Antichrist nur Gelegenheit zum Triumph geben werde", und jammern darüber, dass „ein evangelischer König gegen seine treuen Unterthanen, das Haupt gegen den eigenen Leib wüthe, und das in einer solchen Zeit, da ganz Europa in Kriegs-Flammen steht und die Schafe Christi um die Wette von den Wölfen zerrissen werden". Die Schaffhauser sind völlig von gleichen Gefühlen bewegt; ihnen war beim Durchlesen des züricher Schreibens, als vernähmen sie die gewaltige Stimme vom Himmel: „Wehe euch Bewohnern der Erde und des Meeres, der Teufel kommt zu euch herab, voll grossen Zornes, denn er weiss, dass ihm nur noch wenig Zeit vergönnt ist". Auch für sie besteht „in diesem unglückseligen Zeitalter" ein innerer Zusammenhang zwischen dem Wüthen der „Schlange" in Deutschland und dem neuerlichen Angriff auf die „blühende schottische Kirche" (8. März). Die Baseler zeigten sich ebenfalls sehr bereit, gegen „Satan und seine Diener", die sie jenseits des Kanals wie in Deutschland thätig sehn, etwas

---

[1]) Koncept im Züricher Staatsarchiv Anglicanæ Litteræ B. 19. Gest. VI. 164, 215.

zu unternehmen. Sie machten freilich kein Hehl daraus, dass von William Laud nicht eben viel zu erwarten sein dürfe, da dieser „nicht nur der Heterodoxie verdächtig, sondern auch, wenn nicht als der Urheber, so doch der Beförderer jener Unruhen“ erscheine. Auch gaben sie zu erwägen, ob es nicht passend sein würde, die weltlichen Oberkeiten der einzelnen Stände aufzufordern, sich gleichzeitig an den König zu wenden, und zu ihrem eigenen Unternehmen „andere orthodoxe Kirchen“, wie namentlich die von Genf und Frankreich, einzuladen (13. März)[1]).

Weder der eine, noch der andere Vorschlag scheint berücksichtigt worden zu sein. Dagegen das Schreiben an den Erzbischof von Canterbury ging unter dem Datum des 21. März 1639, in Zürich von Breitinger redigirt, nach England ab. Sorgfältig vorbereitet schlug es einen sehr bescheidenen Ton an und vermied Alles, was den ersten Würdenträger der englischen Kirche hätte verletzen können. Aber mit beredten Worten und unter Berufung auf die alte Verbindung der reformirten Kirche Englands mit derjenigen der Schweiz nahmen die Schreiber das Recht in Anspruch, einen Versuch friedlicher Vermittlung zu wagen (Anhang I). Allein die Antwort William Laud's vom 30. April musste sehr ernüchternd wirken. Fast aus jedem Satze sprach die Gereiztheit und der Zelotismus, die seine Natur ausmachten. Seine theokratische Grundansicht verläugnete sich nicht; die Schotten erschienen als freche Rebellen, und an diese Adresse sahen sich die Friedens-Vermittler gewiesen, mit dem Verlangen, ihnen zu Gemüth zu führen, dass sie dem König Gehorsam schuldeten, da diesem „in kirchlichen Dingen dieselbe Macht zustehe wie den besten Königen der Juden“ (Anh. II).

Mit Betrübnis bemerkte man in Basel, Bern und Schaffhausen, sobald die Laud'sche Erwiderung von Breitinger über-

---

[1]) Züricher Staatsarchiv a. a. O. f. 216—218 „Pastores ac Professores Ecclesiæ et Scholæ Bernensis horumque nomine Christophorus Lüthardus. — Antistes et Pastores Ecclesiæ Scaphusianæ. — Pastores et Professores Ecclesiæ et Academiæ Basiliensis atque eorum nomine Theodorus Zuingerus.

sandt worden war, dass die Feder des Erzbischofs „in Galle getaucht sei", und dass er sich nicht gescheut habe, Anschuldigungen gegen die schottischen Geistlichen aufzuhäufen, die sie noch schwärzer erscheinen liessen als die Jesuiten, welche den Königsmord predigten. Man verlor indessen nicht den Muth[1]).

„Si desint vires, tamen est laudanda voluntas" meinten die Schaffhauser. Ein Antwortschreiben an Laud, sowie ein Brief an die Schotten, in Zürich aufgesetzt, erhielt die Billigung der übrigen. Eine Korrespondenz mit den Covenanters war durch Laud geradezu provocirt, und wenn man sich auch nicht dazu herbeiliess, sie völlig in dem von ihm gewollten Stile zu führen, so gab sie die erwünschte Gelegenheit auch die andere Partei zu hören. Nachdem die Baseler und Berner in dem Schreiben an Laud einige Korrekturen angebracht, die letzten auch ermahnt hatten, den „Schotten einfach zum Frieden zu rathen, ohne Aufschluss über die Kriegs-Gründe zu fordern", und mehrere Stellen, durch welche sie sich verletzt fühlen könnten, wegzulassen, giengen beide Briefe am 24. Juni 1639 ab. Man hatte sich wieder der grössten Mässigung im Ausdruck befleissigt und auf's Neue darauf hingewiesen, wie schwer die ganze reformirte Welt in ihrer ohnehin kritischen Lage durch den englisch-schottischen Hausstreit betroffen werde (Anhang III, IV). Es hatte sich doch nicht vermeiden lassen, den schottischen Amtsbrüdern zu bemerken, wie sehr man sich in der Schweiz über die eigentlichen Streitpunkte im Unklaren befinde. Nichts natürlicher, als dass die Covenanters den Anlass ergriffen, ihre Sache in aller Breite darzulegen. Da indessen der Brief der Schweizer verloren gegangen zu sein scheint, und erst am 10. Januar 1640 einem neuen Schreiben eine Kopie jenes früheren wieder beigelegt wurde[2]); so dauerte es bis zum 1. April 1640, dass die Schotten

---

[1]) Die Korrespondenz zwischen Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen Züricher Staatsarchiv a. a. O. 229—234.

[2]) Dies geht aus den ersten Zeilen von Anhang V. hervor. Die dazwischen liegende Korrespondenz habe ich nicht aufgefunden.

ihre schweizer Freunde über ihre Kontroverse mit dem König und dem Erzbischof von Canterbury unterrichteten.

Inzwischen hatte sich aber die Sachlage wesentlich zu ihren Gunsten verändert. Der erste „Bischofskrieg", welchen Karl I. gegen sein Stammland unternommen hatte, war gescheitert. Die Pacifikation von Berwick, zu der er sich verstand (1639, 18. Juni), hatte die Berufung einer freien General-Assembly und eines freien Parlamentes zugesagt, ohne dass der König damit gewillt gewesen wäre, die Bischöfe endgiltig aufzugeben. Der Vertrag war kaum geschlossen, als sich auf beiden Seiten bittere Streitigkeiten an seine Auslegung knüpften. Der König gab seine Absicht auf, den beiden schottischen Versammlungen beizuwohnen, und kehrte nach London zurück, um Vorbereitungen zu einem neuen Waffengange zu treffen. Währenddess erklärte die General-Assembly das Bisthum für eine unrechtmässige Institution und bestätigte damit die wesentlichsten Beschlüsse ihrer Vorgängerin. Wurde der König schon hierdurch gereizt, so noch mehr durch die Verhandlungen des schottischen Parlaments. Der königliche Kommissär, Graf Traquair, verlangte, dass das geistliche Element, in Abhängigkeit vom Monarchen, auf die eine oder andere Art Aufnahme finde. Das Parlament setzte sich dem entgegen, bestellte das übliche Committee der „Lords of the articles", dem die Vorberathung aller Beschlüsse zukam, nur aus Abgeordneten des hohen Adels, der Gentry und der Bürgerschaften und forderte eine Ausdehnung seiner Kompetenz, welche das Königthum vollständig abhängig zu machen drohte. Der königliche Kommissär vertagte darauf die Versammlung bis zum Juni 1640, während die Kriegsrüstungen in England immer offener betrieben wurden. Man wusste indessen sehr wohl, wie sehr der englische Puritanismus mit dem schottischen Presbyterianismus sympathisire, und als der Versuch des Königs gescheitert war, vom „kurzen Parlament" sich die zur Kriegsführung nöthigen Mittel bewilligen zu lassen, zeigte sich sehr bald, auf wie schwachen Füssen seine Macht stehe.

Es war Andrew Ramsay, einer der Geistlichen Edinburg's, welcher es übernommen hatte, die Schweizer von dem Geschehenen in Kenntnis zu setzen, ein Mann, der während der letzten Bewegungen keine kleine Rolle gespielt hatte und 1640 Moderator der General-Assembly in Aberdeen wurde. Man darf von seiner Darstellung nicht volle Unparteilichkeit verlangen; aber nicht leicht wird man die Theorie des Presbyterianismus mit solcher Wärme und Ausführlichkeit entwickelt finden, wie es in seinem Schreiben geschah [1]).

Es lässt sich denken, mit welcher Theilnahme die Adressaten es entgegennahmen. Die Schotten schienen ihnen nun vollkommen gerechtfertigt, und da verfrühte Gerüchte von einem Erfolg der guten Sache Kunde brachten, machten die Berner den Vorschlag, ein Glückwunsch- oder doch ein Ermuthigungs-Schreiben nach Edinburg abgehn zu lassen. Zugleich brachten sie den Gedanken wieder in Anregung, durch die weltliche Obrigkeit auch auf den englischen König wirken zu lassen, um ihm „mildere und heilsamere Rathschläge“ an's Herz zu legen. Die Züricher waren damit einverstanden, glaubten aber die Angelegenheit bis zur nächsten Tagsatzung verschieben zu müssen. Inzwischen legten sie die Entwürfe von drei Schreiben vor, die wiederum „im Namen der helvetischen Kirchen“ an die Schotten, Laud und den König abgehen sollten. Sie verhehlten nicht, dass die Baseler mit Umgehung Laud's ohne Weiteres den König angehn wollten, wie man in Zürich vermuthete, auf Antrieb Oliver Fleming's, der eben damals in Basel verweilte, richtiger wohl desshalb, weil Laud „als ein Verworfener und der Gemeinschaft Unwürdiger“ betrachtet wurde [2]). Nächstdem galt es noch, zwei

---

[1]) S. über d. allg. Historische Burton: History of Scotland 1870. Vol. VII, über Ramsay z. B. Baillie: Letters and Journals ed. D. Laing Edinburgh 1841, 42.

[2]) Oliverii Flemmingii regii Oratoris pro tempore Basileæ degentis... O. F. nullum non lapidem movet, ut eruat, quid sit inter Scoticas et nostras ecclesias literarum commercii. Verum quia Scotos, licet Scotus

Fragen zu erwägen. Sollte man O. Fleming die Besorgung der Briefe übertragen, wie es natürlich gewesen wäre? Dem stellte sich das Bedenken entgegen, dass man ihn nicht für vertrauenswürdig hielt. „Obwohl ein Schotte von Geburt“ liess er nicht ab, die Schotten „des Meineids, des Aufruhrs und der Rebellion zu zeihen“. Man vermuthete in Zürich, dass er sich auch den letzten Brief der Schotten zu verschaffen gewusst und „um Hass zu erregen“ an den König geschickt habe. Die zweite Frage von Wichtigkeit war die, ob man Karl I. in lateinischer oder französischer Sprache oder in beiden anreden sollte. Man glaubte in Zürich zu wissen, dass „das Französische die Lieblingssprache des Königs sei“. Auch hätte man, wenn er vielleicht des Lateinischen weniger mächtig wäre, „in diesem Fall von einem höfischen und unehrlichen Uebersetzer etwas zu fürchten“.

In Bern hielt man es für zweckmässig, den Rath der Obrigkeit einzuholen, denn man überlegte, wie „vorsichtig mit Königen zu verfahren sei“, und erinnerte an das Terentianische Wort:

Animadvertunt graviter ubi non censeas.

Demnach wurden verschiedene Milderungen in der Redaktion des Briefes vorgeschlagen, der für den König bestimmt war. Das Recht der schottischen Kirche sollte nicht allzusehr betont werden, so wohl begründet es sei, da „auf der anderen Seite die vorgefasste Meinung stehe, die von König Jakob selbst in seinem Werke *δῶρον βασιλικόν* dem Druck übergeben worden sei“. Der Gebrauch der französischen Sprache wurde empfohlen, und Spanheim in Genf als Uebersetzer vorgeschlagen. Auch war man der Meinung, dass man Fleming nicht die Besorgung anvertrauen solle. Ebenfalls hielt man es in Bern für unpassend, noch einmal mit dem Erzbischof von Canterbury in Verbindung zu treten, „dem ersten Urheber und beständigen Förderer aller Wirren“. Doch trug die Meinung der Züricher

---

gente sit ipse, perjurii, seditionis, rebellionisque crimine condemnat, vix tuto curari ab ipso literas nostras posse conjicimus.

(Die Züricher a. d. Berner, 13. Juli 1640.)

in diesem Punkt zuletzt den Sieg davon. Nach vielfachen Schreibereien, Entwürfen und Verbesserungen waren die Briefe fertig[1]). Derjenige an die Schotten datirte vom 15. August, die beiden an den König und Laud vom 6. September (Anhang VI—VIII). Von Interesse war namentlich in dem Schreiben an Laud der Versuch nachzuweisen, dass die weltliche Obrigkeit kein Recht habe, von sich aus bindende Vorschriften über die Gottesverehrung zu erlassen, ohne dass man dabei die Unklarheit vermieden hätte, ihr doch die höchste Macht „tam in divinis quam in humanis“ zuzusprechen. Nächstdem kam es damals nun auch zu einem obrigkeitlichen Schreiben an den König, wie es schon früher in Aussicht genommen war. Auf der Konferenz der evangelischen Städte und Orte zu Baden im Juli 1640 wurde dieser Gedanke angeregt, da Karl I. es bitter empfunden haben solle, „dass man anfänglich nicht an ihn selbst geschrieben habe“.[2]) Nach der Handschrift eines vorhandenen Entwurfes (Sept. 1640) zu schliessen (l. c. 282 Kopie 283), hatte auch dies Mal wieder Breitinger die Aufgabe der Redaktion übernommen, allerdings nur im Namen der vier Städte Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen. Ein früherer Entwurf vom 15. August, der auch noch die Unterschriften von Glarus und Appenzell zu tragen bestimmt war, von anderer Hand, war wenigstens von ihm korrigirt (l. c. 270, deutsche Uebersetzung 269), und in der That gieng am 5. September 1640 Namens der sechs Stände das Schreiben an den König ab mit Zugrundelegung des Breitinger'schen Textes (l. c. 286, s. Anhang IX). Man nahm für die an den König und den Erzbischof gerichteten Schreiben nun doch die Vermittelung Oliver Fleming's in Anspruch, nicht ohne dass es vorher mit diesem zu einer Auseinandersetzung gekommen wäre. Fleming hatte als sein Recht gefordert, dass ihm nach herrschendem Gebrauch Kopieen der officiellen Schreiben mitgetheilt würden, und darin

---

[1]) Die Korrespondenz zwischen den Zürichern, Bernern, Baselern, Schaffhausern a. a. O. 252 ff.

[2]) Eidg. Abschiede V. 2. p. 1177.

willfahrte man ihm. Nächstdem hatte er den Rath gegeben, von einer Korrespondenz mit dem Erzbischof ganz abzusehn und sich nur an den König zu wenden, da dieser schon früher übel vermerkt habe, dass man sich mit Umgehung des Souverain an einen „Unterthan" wende, wie es der Erzbischof doch immerhin sei. Dieser Vorschlag hatte indessen keinen Anklang gefunden, da nicht einzusehen war, was denn in einer Beantwortung des erzbischöflichen Briefes Verletzendes liegen könne[1]). Uebrigens muss Fleming selbst bald darauf den Schauplatz seiner bisherigen Thätigkeit verlassen haben. Im November 1643 erscheint er als „Ceremonienmeister", vom Parlament ernannt; in dieser Stellung wirkte er auch nach dem Fall des Königthums. Ueber die Schulden, die er in der Schweiz zurückgelassen hatte, gab es noch ärgerliche Verhandlungen.

Weder der König noch der Erzbischof scheinen die Schweizer einer Erwiderung gewürdigt zu haben. Die Schotten berichteten dagegen am 17. November 1641 triumphirend von ihrem siegreichen Eindringen in England, von dem günstigen Vertrag zu Ripon, den dieses zur Folge hatte, von dem Besuche, den der König seinem Erbreiche im Herbste d. J. 1641 abstattete und der seine Ohnmacht gegenüber den Covenanters klar machte. Nur die Nachricht der grossen irischen Rebellion, die sie soeben erhalten hatten, warf einen trüben Schatten auf das glänzende Bild, das sie ihren schweizer Freunden vorführten.

Man weiss, wie viel der Ausbruch dieses irischen Aufruhrs dazu beigetragen hat, das Misstrauen zwischen dem König und dem englischen Parlament zu steigern. Mit jedem Tage schwand die Hoffnung auf eine Versöhnung; das Attentat auf die fünf Mitglieder des Unterhauses führte den Bruch herbei; die Streitfrage über die Militia setzte das ganze Land in Erregung; im Januar 1642 stellten sich die beiden Parteien einander kampfgerüstet gegenüber. Auf's Neue schien es angebracht, noch ehe

---

[1]) Die darauf bezügliche Korrespondenz von Zürich und Basel unter den „Grossbritannischen Akten".

das erste Blut im Bürgerkrieg vergossen sei, eine Vermittelung zu versuchen. Dem Vorschlag von Bürgermeister und Rath der Stadt Zürich, an den König und das Parlament zu schreiben, schlossen sich Bern, Basel, Schaffhausen an, und demgemäss wurden zwei Briefe entworfen, deren würdevoller Ton dem Schreiber alle Ehre macht[1]). Ob der für den König bestimmte Brief denselben erreicht hat, bleibt zweifelhaft. Dem Parlament ist, wie seine Protokolle bezeugen, das Schreiben zugekommen[2]).

Der Zweck, den die Schweizer im Auge hatten, war, wie man schon damals wissen konnte, verfehlt. Der Bürgerkrieg hatte begonnen, und das erste Blut war geflossen. Es vergieng kein Jahr, so traten auch die Schotten wieder in den Vordergrund des Interesse. Das feierliche Bündnis, das sie mit dem englischen Volk eingiengen, Liga und Covenant, sicherte dem englischen Parlament für den Feldzug des Jahres 1644 die Unterstützung der nordischen Brüder; in der sog. Westminster-Synode welche eine Reform der englischen Kirchenverfassung berathen sollte, sassen auch Abgeordnete der schottischen Kirche und des schottischen Laienstandes. Noch war dies alles in Vorbereitung begriffen, als auf's Neue an die Glaubensgenossen der Schweiz die Aufforderung herantrat, sich in die Wirren des Inselreiches einzumischen. Die Geistlichen von Seeland, früherer eigener Erfahrung eingedenk, richteten zunächst an ihre Kollegen in Basel die Bitte, nicht bloss die Engländer durch Trostbriefe zu erfreuen, sondern auch die Schotten aufzureizen, Alles für die Rettung ihrer englischen Brüder zu wagen. Bedenkt man, wie noch

---

[1]) Beide Briefe in den „Grossbrit. Akten des Züricher Staatsarchivs" als „Project-Schreiben" bezeichnet. Die Bemerkung, sie seien am 15. Okt. 1642 ausgefertigt, wie die Rathsmanuale „weitläuftiger verzeichnen", ist durchstrichen.

[2]) Commons' Journals 1642 Nov. 10 (p. 842) „A letter from the Protestant Cantons of the Swisses, of the fifteenth of November (ohne Zweifel ein Versehen für „October") directed to the Parliament of England, expressing their Sense and Sorrow for the distracted Estate of this Kingdom and an earnest Advice to Union".

kurz zuvor zwischen den Theologen der Schweiz und denen Schottlands ein inniges Einverständnis sich angebahnt hatte, und wie bedeutend in dem Musterlande des Presbyterianismus auch in politischen Fragen das Wort der Geistlichkeit einwirkte, so versteht man, dass eine solche Aufforderung nicht ganz harmlos gemeint war. Man scheint ihr indessen keine Folge geleistet zu haben. Der Abschluss von Liga und Covenant machte zum Theil den Wunsch der Freunde aus Seeland gegenstandslos; zum Theil war man auch in Gefahr sich und die Obrigkeit blosszustellen, wenn man diejenigen noch anstachelte, die schon im Begriff waren, ihre Waffen in das Nachbarland zu tragen. Auch die evangelischen Orte selbst hielten es nicht für gerathen „des englischen Wesens halber" der einen oder der anderen Partei zu schreiben. Man begnügte sich damit, überall für die englische Kirche öffentliche Gebete anzuordnen[1]). Als nun aber im Auftrag des Parlaments die Westminster-Synode in einer ausführlichen Deklaration vom $\frac{\text{26. Januar}}{\text{5. Februar}}$ 1644 das bisherige Vorgehen rechtfertigte, nahm die Züricher Geistlichkeit keinen Anstand, der Obrigkeit ein Antwortschreiben zur Begutachtung vorzulegen, in welchem die vollste Uebereinstimmung mit dem Verfahren der „Brüder" in England und Schottland kund gethan wurde[2]). Man erklärte, dass man sich durch die

[1]) Der Brief des „Ministerii aus Seeland" vom 10. Juni 1643, sowie die Korrespondenz darüber in den „Grossbrit. Akten" Züricher Staatsarchiv. Eidg. Absch. a. a. O. 1310. Ich halte es für einen Irrthum, wenn die Deklaration der Westminster-Synode vom $\frac{\text{26. Jan.}}{\text{5. Febr.}}$ 1644 in den „Grossbrit. Akten" des Züricher Archivs als des „Schottländischen Ministerii Antwortschreiben über allhiesigen Ministerii an dasselbige abgegebene Schreiben" bezeichnet wird, da sich von dem letzten kein Konzept vorfindet.

[2]) Das Schreiben der Synode und die Antwort der Züricher Kirchen- und Schuldiener (s. d.) deutsch unter den Grossbrit. Akten Zürch. Staatsarchiv, daselbst Anglicana 43 ff. das Schreiben der Synode lateinisch, vgl. Neal: history of the Puritans (Ed. 1754) II. 65 „The answer from Switzerland was read in the assembly June 12. 1644 and from Geneva at the same time".

Vorspiegelungen der anderen Partei nicht einnehmen lassen werde. Denn diese selbst, welche den Vorwurf der Rebellion erhöben, seien „Rebellen an Gott, dem König und dessen Reichsfundamentalsatzungen geworden“.

In Genf glaubte man vorsichtiger verfahren zu müssen. Die Compagnie vénérable beschloss, dass in der Antwort auf die Deklaration der Synode eine Rechtfertigung, wie eine Verurtheilung der einen oder der anderen Partei vermieden werden solle. Sie beauftragte J. Diodati mit der Abfassung dieser Antwort; aber da er sich nicht dazu entschliessen konnte, einige Stellen wegzulassen, welche Bedenken erregten, so verzichtete man auf die Absendung. Statt seiner übernahm Theodor Tronchin die Redaktion, welche denn auch Gnade vor den Augen der Obrigkeit fand und im Mai 1644 an ihre Adresse abgieng[1]. Indessen blieb Diodatis Entwurf nicht unbekannt. Abschriften wurden selbst nach dem Ausland hin verbreitet; der Text wurde hie und da entstellt, und ohne Zweifel sehr gegen den Willen des Autors erschien sogar 1646 eine englische Uebersetzung seines Schreibens im Druck, die als Waffe im Kampf der englischen Parteien benutzt wurde[2]. Auch muss man zugestehn, dass sie sich zu diesem Zweck vortrefflich eignete.

„Ein Fremder“, — so sagte der Uebersetzer von Diodati's Schrift in seinem Vorwort — „überwältigt von der offenbaren Wahrheit und Gerechtigkeit der königlichen Sache, trotz seiner vielfachen Verpflichtungen und Verbindlichkeiten gegen eine ab-

---

[1]) E. de Budé: Vie de Jean Diodati 1869 p. 285. 287.

[2]) Diodati's Entwurf im Züricher Staatsarchiv Anglic. 283. Darunter: Ad hoc exemplar adornaveram responsionem ad synodum in civitate Londinensi coactam, neque tamen hæc epistola nunquam transmissa fuit certis de causis amplissimum senatum nostrum permoventibus neque ipse apographum ullum cuiquam tradidi atque mœrens accepi plurimorum curiositate descripta exempla in exteras regiones delata, eoque gravius, quod interpolata et adulterata etc. Hæc testor Johannes Deodatus. — Durch gütige Vermittlung des Hrn Prof. P. Vaucher habe ich die betreffenden Auszüge aus den Registres du Conseil und de la Compagnie vénérable erhalten.

weichende Form der Kirchenverfassung, lässt sich nicht hindern die reine englische Wahrheit zu sagen". In der That führt Diodati eine sehr deutliche Sprache[1]. Er gesteht zwar, sich in einer „Art heiligen Schauders zu befinden" und nur fähig zu sein schweigend den „Finger Gottes anzubeten"; aber die Erklärung der Synode löst ihm doch die Zunge. Mit „Thränen und Seufzern" erinnert er sich der Zerstörung der „Kirchen Graubündens", der „Ausrottung des Evangeliums in Böhmen", des Ruins der Pfalz, der elenden Lage der Reformirten Frankreichs, der Erschütterung des deutschen Protestantismus, der irischen Rebellion und zuletzt der Betrübnis der englischen Kirche. Sie, das „Auge und der Stolz aller übrigen Kirchen, die Auserwählte Christi, das Asyl der Betrübten", durch ihren inneren Zwiespalt heimgesucht ... während sie ihre ganze Kraft „auf die Bestrafung ihrer verrätherischen Nachbarn oder die Unterstützung ihrer theuersten Brüder" wenden sollte. Er bekennt, einige Zeit in seinem Urtheil geschwankt zu haben — auch jetzt noch will er die Parteien als „Brüder" betrachten; aber sein ganzer Zorn trifft doch die „destruktive Sekte" der Independenten, die den „Grund der Kirche unterwühlen" und, die feierlichsten Versicherungen des Königs nicht achtend, den Krieg fortsetzen. Diesen zu beendigen, den König wieder in seine Macht einzusetzen, selbst um den Preis einige „Flecken und Mängel" der Regierung mit in den Kauf zu nehmen, scheint ihm die Hauptsache. Als Mittel zur Erreichung dieses Zieles schlägt er vor, von Seiten des Königs, wie des Parlaments „geistliche Personen von unbestrittener Treue und Gelehrsamkeit" berufen zu lassen, die in Gemeinschaft die hauptsächlichsten Streitpunkte zu er-

[1]) An answer sent to the ecclesiastical assembly at London by the reverend, noble and learned man John Deodate the famous professor of divinity and most vigilant pastor of Geneva. Translated out of Latin into English. Geneva. Printed for the Good of Great-Britain 1646, enthalten in einem Sammelbande der Göttinger Bibliothek. Memoirs of the two last years of the Reign of that unparallel'd Prince King Charles I. London 1702 p. 201—222 (h. M. B. 69 b 8⁰).

ledigen hätten. Diodati spricht fast mehr zu Gunsten des Royalismus, als des Presbyterianismus, und so fasste ihn auch der Uebersetzer auf, dessen Anmerkungen gleichfalls eine entschieden royalistische Gesinnung bekunden.

Man sieht, das Bild der Parteien hatte sich in der Zwischenzeit verschoben. Früher war immer nur von der „arminianisch-papistischen Sekte“ die Rede gewesen, unter der man die Anhänger des anglikanischen Hochkirchenthums verstand, und deren Umtrieben man alles Unheil zuschrieb. Mit den Independenten trat eine kirchlich-politische Partei auf den Schauplatz, welche alle Hoffnungen des Presbyterianismus zu Schanden zu machen drohte. Während dessen Vertreter sehr bereit waren, mit dem König Frieden zu schliessen, wofern die englische Landeskirche ihren Idealen gemäss umgestaltet würde, forderten die Independenten das Recht selbstständiger Gemeindebildung. Ihr Verlangen der Toleranz wurde den Presbyterianern um so unerträglicher, je furchtbarer ihnen das Schreckbild der verschiedenen auftauchenden Sekten erschien. Sie konnten sich indessen darüber nicht täuschen, dass der Independentismus namentlich im Heere immer grösseren Anhang fand. Während Milton der independentischen Sache seine Feder lieh, war Cromwell bereit, ihr mit dem Schwerte zum Siege zu verhelfen. In der Synode allerdings geboten die Presbyterianer über die grosse Mehrzahl der Stimmen, und diese Körperschaft liess es an Anstrengungen nicht fehlen, den gefürchteten Gegner zu schwächen. Von hier aus suchten sie die ganze reformirte Welt in Bewegung zu setzen, um sich gegen die Independenten einen moralischen Rückhalt zu schaffen. Wie sie neben den Anmahnungen der schottischen Kirche auf Demonstrationen der reformirten Kirchen von Frankreich, Holland, Deutschland und Genf zählten, so waren sie unermüdlich, auch die Geistlichkeit der deutschen Schweiz zu ähnlichen Aeusserungen anzutreiben[1]). R. Baillie war einer der

[1]) S. Baillie Letters and Journals ed. Laing 1841. II. 115, 170, 179 180, 184.

geistlichen schottischen Kommissäre, die den Sitzungen der Synode anwohnten. „Ich halte es für sehr passend“ — bemerkte er 1644 im Mai einem Gesinnungsgenossen, der mit den Amtsbrüdern des Festlandes in Verkehr stand, — „dass Sie einigen der Geistlichen von Paris, Genf und Bern den wahren Zustand unserer Angelegenheiten beschreiben, wie sich eine mächtige Faktion erhoben hat, die Gewissensfreiheit für alle Sekten verlangt, . . . während die Schotten und die Majorität von Synode und Parlament für die Errichtung der (Presbyterial) Verfassung mit Synoden und Klassen ist. Es würde sie sehr ermuthigen, wenn die Geistlichen von Genf und der Schweiz in ihrer Antwort auf das Schreiben der Synode, nach dem Muster der Geistlichkeit von Seeland und Hessen, die Synode mit Ernst und Ausführlichkeit ermahnen würden, sich vor jener gefährlichen Freiheit aller Sekten zu hüten, und insbesondere derer, welche Feinde der Kirchenverfassung aller Reformirten sind“. Er meint, die Theologen von Bern könnten einen Brief der schweizer Kirche erlangen, die von Genf einen gleichen von der Gesammtheit ihrer classes, Moulin von der Universität Sedan, Spanheim von der Universität Leyden, und zeichnet den Inhalt dieser Briefe förmlich vor. Indessen war man nicht immer mit den einlangenden Schreiben zufrieden. „Diodati (?) und die Pariser sind nicht, wie wir erwartet haben“, meldet Baillie am 25. Okt. 1644; „die Schweizer“, fügt er hinzu, „und der Rest der genfer Geistlichkeit (?) haben uns befriedigt“ (II. 239)[1].

Die folgenden Jahre entschieden das Uebergewicht der Independenten. Die Engherzigkeit der Presbyterianer, die Unzuverlässigkeit des Königs und die wachsende Bedeutung des Heeres wirkten zusammen, um der englischen Revolution eine Richtung

[1]) Ich habe von den Schreiben aus der deutschen Schweiz nichts in den Akten gefunden. Vielleicht hat darauf Bezug eine Notiz in den Minutes of the Sessions of the Westminster Assembly ed. Mitchell and Struthers 1874 p. 24. „Dec. 30. 1644 A letter from a minister of Zurich read“. Vgl. p. 508 „A letter was brought from Zurich — the same that was sent before it was read“.

zu geben, welche den Reformirten der Schweiz sehr unerwartet kommen musste. Im Jahr 1647 wurde nochmals ein Versuch gemacht, die Korrespondenz zwischen ihnen und den Machthabern in England aufzunehmen. Es handelte sich darum, auf dem Friedenskongress in Münster das Interesse des pfälzischen Hauses zu wahren. In dieser Angelegenheit entschlossen sich die vier evangelischen Orte an König und Parlament zu schreiben. Gleichzeitig wandten sich die Geistlichen und Professoren der vier Städte wie an ihre Kollegen in Hessen und in den Niederlanden, so an die Theologen von Schottland und an die Westminster-Synode [1]. In England aber waren die Gemüther durch die eigenen Angelegenheiten zu sehr in Anspruch genommen. Der zweite Bürgerkrieg brach wenig später aus, und sein Ausgang wurde verhängnisvoll für das Schicksal des Königs. Europa erlebte das Schauspiel des Processes, der Hinrichtung eines Monarchen. Diodati sprach sich in einer Predigt, obrigkeitlichem Verbot zum Trotz, über „die höllischen Geister" aus, die einen guten König getödtet hätten, und er traf damit ohne Zweifel die Meinung der meisten seiner Kollegen. Indessen die Beziehungen der reformirten Schweiz zu England, weit entfernt davon durch das tragische Ereignis gelockert zu werden, gewannen in den folgenden Jahren, während der Republik und des Protektorates, an Stärke.

---

[1] Eidg. Abschiede a. a. O. 1423. Grossbrit. Akten im Züricher Staatsarchiv.

# Anhang.

## I.

## Die Pastoren und Professoren von Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen an W. Laud. 21. März 1639.

(Zürich. St. A. Anglicanæ Litteræ, 220. Reinschrift.)[1])

Reverendissime et Amplissime D. Præsul.

Scitum naturæ est apostolica authoritate firmatum: sive patitur unum membrum, simul dolent omnia membra. Ad hoc quia accedit communio sanctorum illa, quam credimus et profitemur, quin amplitudo tua hanc nostram epistolam in partem meliorem sit acceptura, dubitamus nulli. Amplitudo tua ignorare haud potest Germaniam nostram quanta miseria, quanta calamitatum abyssus inundarit annos jam continuos viginti, et quod excurrit. In Palatinatu inprimis, non ita pridem florentissima imperii Romani provincia, quanta desolatio invasit domos privatas, scholas, collegia, templa, curias, palatia! Tacemus crudelitatis genera omnibus retro seculis inaudita. Acerba hæc et tristia sunt, cum illis qui experti sunt ipsi, tum ætati etiam posteræ, si posteritatem aliquam esse illustris Domini adventus permiserit. Cæterum haud minore acerbitate urit animos nostros, quod serenissimum et potentissimum Magnæ Britanniæ regem exercitum in Scotos suos ducendum scribere sermone omnium percrebrescit et literæ amicorum confirmant. Equidem nullas hic nobis omnino vel cognoscendi vel judicandi sumimus partes, qui et conscii nobis sumus nostræ mediocritatis et falcem in alienam messem aut non

---

[1]) Ebendort 219 Koncept, 221, 222 deutsche Uebersetzung. Englisch s. d. bei Baillie: Letters and Journals ed. Laing 1841, II. 431 ff. Die gesammte Korrespondenz findet sich auch in der Simmler'schen Sammlung, Zürich. Stadtbibl. Mss. 172 p. 215—293. Das alte Register bezeichnet dies Schreiben mit: „Breitinger ad arch. Cant.“ Ich habe beim Abdruck die Willkür der Schreibung mit grossen Buchstaben beschränkt.

feliciter aut non sine dedecore mitti non ignoramus. Sed nec dubitamus quin viri ingenio et virtute præstantes, quibus M. Britanniæ regnum abundat, ardui hujus negotii caussas, naturam, incommoda denique serio serioque trutina pietatis examinent. Hoc unum vero amplitudini tuæ honoratissime D. præsul significare nos cogit ingenuus Helvetiæ nostræ spiritus, nempe difficillimis istis temporibus nihil acerbius nec tristius his turbis vestris omni reformatæ ecclesiæ accidere posse. Regem vestrum serenissimum et regnum amamus, colimus, veneramur. Regni statum suspicimus, admiramur, Deo voto et prece commendamus jugiter. Nec piæ mentes quarum certe in remotiore hoc territorio nostro est numerus ingens, antiquius quidquam habent felicitate, tranquillitate, ac omni beatitatum affluentia Magnæ vestræ Britanniæ. Affectum hunc erga vos nostrum non nuper assumpsimus, sed hausimus a majoribus nostris, viris religiosissimis, ecclesiarum Anglicarum observantissimis. Hos ut imitaremur strenue, peculiari instituto quodam a pueritia nostra ultima studuimus. Et quoniam aliud nihil ad testandum amorem et observantiam nostram proficisci a nobis potest, id unicum nobis relictum est, ut in paternitatis tuæ sinum curam et solicitudinem hanc nostram, suspiria ac gemitus nostros pro regni vestri tranquillitate conceptos ac quodammodo viscerum nostorum affectum omnem exoneremus. Intelligimus omnes quam atrox sit bellum civile, sive intestinum omnino omne. Verum omnem crudelitatem excedit illud bellum quod suscipi contingit ab iis, quos prius vel vicinia, vel consanguinitas, vel religio arcte conjunxerat. Hos ubi ad arma compellit sive caussa quæcunque vera, sive prætextus caussae sponte vel speciose quæsitus, quicquid in partibus belligerantibus superest zeli, jam totum in furorem convertitur, per quem nec humanis parcitur neque divinis. Quod si severitas divina malum hoc regno vestro immitteret, Deus bone, quanta tripudia communibus hostibus, quanta ludibria et gemitus ecclesiæ reformatæ, orthodoxæ vereque catholicæ arma vestra attulerint! Hanc igitur gloriam tibi, vir magne, pectore toto optamus, ut tibi et præsens et postera aetas secundum Deum debere possit florentissimæ monarchiæ vestræ incolumitatem. Nempe ut hoc efficias, ne res armis sed regia authoritate clementiaque conficiatur. Certe præter suavissimas conscientiæ tuæ lætitias, immortalitatem etiam celeberrimi nominis tui felicissime consequi poteris, nec non omnium piorum præsertim auxilium vestrum expectantium animos tibi habebis faventes. Deo gratias illi agent perpetuas, quod is per pietatem et prudentiam tuam serenissimum Magnæ Britanniæ regem hisce periculosissimis motibus, tot cives cæde, ecclesiam vestram persecutione, regnum incendio, matres stupro, patres orbitate, tot piarum denique mentium myriades solicitudine, plurimos desertionis discrimine metuque liberaverit. Deum Opt. Max. rogamus supplices ut regiæ majestati, quam humillime veneramur, amplitudini tuæ ac toti senatui regio consilio inspiret, quæ maje-

stati ipsi [1]) divinæ grata, regi gloriosa, regno salutaria et ecclesiæ militanti universæ utilia sint per Dominum nostrum Jesum Christum, Amen.

21. Martii 1639.

Amplitudinis tuæ Obervantissimi Ecclesiarum et Academiarum
Tigurinæ
Bernensis
Basileensis et
Scaphusianæ
Pastores et Professores et eorum nomine J. J. B.

Reverendissimo et amplissimo Domino D. Guilielmo, Archiepiscopo Cantuariensi, totius Britanniæ Primati et Metropolitæ Serenissimæ Regiæ Majestati a consiliis intimis, Domino honorando.

## II.

## William Laud an die Pastoren und Professoren von Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen. 30. April 1639.

(Zürich St. A. Angl. Litt. 223, Orig.) [2])

Salutem in Christo.

Confratres mei charissimi, doctissimi, Ecclesiarum et Academiarum Tigurinæ, Bernensis, Basiliensis et Scaphusianæ Pastores et Professores.

Literas vestras datas Tiguri 21. Martii 1639 ego recepi April. 11. (unum scilicet earum exemplar) duplum vero earundem April. 18. stylo nostro. Et gratæ certe fuere mihi duplici nomine, scilicet quod vestræ et quod Christianæ pacis suasoriæ. Tales enim decent ejusdem corporis membra eosque qui communionem sanctorum et credunt et profitentur.

Et certe (quod monetis) quanta calamitas Germaniam vestram et præ cæteris partibus Palatinatum invaserit, non ignoro. Sed nec miseriarum illarum oblitus sum, quæ civilia arma ubique sequuntur, et quæ Britanniam nostram sanguine proprio madidam cito redderent si valescerent. Sed summis et quotidianis precibus Deum misericordiarum omnium patrem oneramus, ne sic in ore gladii (tantum non) nostri pereamus.

Cæterum acerbum licet sit, verum tamen est, quod scribitis serenissimum regem nostrum exercitum in Scotos suos, non suos, ducendum conscripsisse, immo conscriptum duxisse, et nunc una cum exercitu in partibus

---

[1]) ipsius Ms.

[2]) Daselbst 225 Kopie, 226, 227, 228 deutsche Uebersetzung. Englisch bei Baillie a. a. O. Eine Kopie dieses Briefes, sowie von Nr. III, IV, V mit vielfachen Varianten, die nur gelegentlich berücksichtigt worden sind, findet sich auch in der Berner Stadtbibl. Mss. Hist. Helv. II. 79.

regni borealibus paratum esse ad eorum insolentias reprimendas. Sed sicut antehac omnia tentavit, quo rebelles ad meliorem mentem reduceret, ita nullus dubito, quin si adhuc quæ tuta, quæ honesta, quæ subditis factu necessaria et secundum Christi religionem et patrias leges debita facturi sint, clementissimus rex reliqua omnia, etsi valde facinorosa oblivioni sepelienda sit traditurus. Reliquum epistolæ vestræ gratissimæ in duas se diffindit partes. Una est, quod nullas vobis omnino (sic scribitis) vel cognoscendi vel judicandi sumitis partes. Nec velle vos falcem in alienam messem mittere. At messis hæc (piissimi fratres) non prorsus aliena est. Epistola enim vestra sic orditur: Si patitur unum membrum dolent omnia. Corpus itaque unum, alias non membra ejusdem, et qua unum non alienum. Nec cognoscendi partes potestis declinare. Hoc enim dicitis omnium sermone percrebrescere et literis amicorum confirmatum vobis esse, nec tristius quidquam turbis hisce nostris universæ reformatæ ecclesiæ accidisse. Sed sensu forte forensi vocabulum cognoscendi usurpatis, sicut et judicandi. At utinam judicandi partes in vos susciperetis et sicut huc literas pacificatorias amice et prudenter misistis, mitteretis etiam ad conjuratos Scotorum alias, quæ suaderent regi suo obedientiam, confirmarent regiam in causis ecclesiasticis eandem quam optimi Judæorum reges exercuere potestatem, condemnarent armatam eorum sub prætextu religionis potestatibus a Deo ordinatis resistentiam, primitivis ecclesiæ temporibus inauditam. Dico condemnarent et vestræ et omnium reformatarum ecclesiarum tum literæ tum sententiæ. Nam eousque excrevit confœderatorum rebellis audacia, ut post se reliquerit omnem vel Jesuiticam. Et nihil non factura est in regem suum nativum, eumque clementissimum in ordine ad Deum et religionem. Et quod nescio magis dolendum an execrandum sit, ita potenter apud istos operatur generis humani hostis, ut nulli majores horum tumultuum antesignani sint quam ministri et nullibi magis quam e suggestu subditi contra regem pientissimum animentur. Iterum dico condemnarent; nam rebellio isthæc adeo gravis et odiosa est, vel moderata sapientibus, ut verear, ne tota reformata ecclesia pessime audiat ab omnibus præsentibus posterisque, si non aliquid saltem publice scribatur contra infamem hanc erga principes conjurationem. Nec pericula nostra qualiacunque futura sint, majora tripudia, aut æqualia ecclesiæ reformatæ ludibria creare possunt, ac scandala hinc suppullulantia, quæ religionem ipsam omni infamiæ subjiciunt.

Altera est, qua ex ingenio (sic dicitis) Helvetiæ vestræ spiritu, ex affectu erga Britanniam nostram non nuper assumpto, sed a majoribus vestris hausto, ex periculis bellum intestinum sequentibus, denique ex conscientiæ pace et nominis mei gloria, id velim efficere, ne res armis sed regia authoritate et clementia conficiatur etc. Id velim efficere? Mutate,

obsecro, fratres, sententiam. Nam si id possim efficere, statim effectum daturus essem. Deum testor et regem unctum suum et senatum regium, qui regi a secretioribus sunt consiliis, quotquot tum præsentes erant, me omnia et sola pacis consilia et privatim et publice subministrasse. Quin et fere solus rationibus simul et orationibus apud regem pientissimum militans (vera dico) illud tandem obtinui, ut rebellibus inter Scotos omnes pacis conditiones semel iterumque et sæpius offerantur, quæ aut rex cum honore concedere, aut subditi ulla juris specie expectare potuerunt. Interim rex serenissimus nihil obtinuit, illis Gorgonis capite concussis et in saxeam duritiem conversis. Nec adhuc tamen desisto, sed qua possum fide, pacem suggero, si inimici non essent rebelles tam sibi quam nobis et vereor ne plus paci quam aut nobis aut sibi. Et quid quæso in hisce angustiis potest imbecillitas mea? Quando cum illis res agitur, qui aut pacem nolunt, aut talem volunt, qualem nulla majestas regia ferre potest? Si quis interea me detulit apud vos ut inimicum pacis (scio enim me utrique factioni invisum satis) Deus oro illi misericordiam, mihi patientiam donet. Interea depositum hoc meum apud vos relinquo. Vera sunt quæ scribo et sicut adhuc fui ita semper ero pacis studiosissimus, modo illa ullis justis conditionibus obtineri possit. Et Deus, in cujus manu corda regum sunt, regi nostro pacatissimo, det ut sola consilia salutaria, Deo grata, sibi ipsi gloriosa, regno tuta et ecclesiæ universæ utilia amplecti velit. Quod vero ad vos attinet, precor omnia fœlicia et gratiam hic et gloriam in futuro. Quæ vota sunt Amicissimi confratris vestri in Domino

Dat. ex ædibus meis Lambethanis April. ult. 1639. W. Cant.

Adresse: Viris doctissimis Ecclesiarum et Academiarum Tigurinæ, Bernensis, Basileensis et Scaphusianæ Pastoribus ac Professoribus.

Tradantur hæ litteræ in manus Domini Johannis Jacobi Breitingeri Ecclesiæ Tigurinæ Pastoris dignissimi.

## III.

## Die Pastoren und Professoren von Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen an Laud. 24. Juni 1639.

(Zürich St. A. a. a. O. 236. Reinschrift.) [1]

Reverendissime et Amplissime Domine Præsul.

Quemadmodum amplitudinis tuæ responsum, datum ultimo Aprilis 1639 multis nominibus omnibus nobis longe gratissimum fuit, ita non parum

---

[1]) Ich halte diese Fassung für diejenige des wirklich abgeschickten Briefes. Entwürfe finden sich mit Korrekturen a. a. O. 232, 235 (an diese kürzere Redaktion schliesst sich die Kopie in Bern an) 237, deutsche Uebersetzungen 238, 239, 240.

nobis mœroris atque solicitudinis attulit. Gratum quidem fuit propterea, quod amplitudini tuæ gratas nostras fuisse testatur. Gratius quod nihil continebat commissæ pugnæ seu prœlii, cujusmodi aliquid apud vos jam accidisse admodum anxii suspicabamur. Gratissimum quod de serenissimi ac potentissimi regis vestri clementia deque singulari propensione tua studioque pacis, modo Scoti adhuc quæ tuta, quæ honesta, quæ subditis factu necessaria et secundum Christi religionem patriasque leges debita faciant, liberaliter pollicetur. Mœrorem vero ipsum idem solicitudinemque attulit nobis, quod ea Scotis cumprimis Scoticarum ecclesiarum ministris tribui videmus, unde tota ecclesia reformata pessime ab omnibus præsentibus posterisque audire queat.

Quare visum nobis est ad fratres quoque dictarum ecclesiarum Scoticarum ministros dare literas, quibus certiores redderentur, a serenissimo et clementissimo rege suo quid sibi etiamnum sperandum sit, eosque rogare ad summam industriam, nihil sibi faciant reliqui, ut ipsorum e suggestu suasione Scoti serenissimo et potentissimo regi suo in omnibus iis, quæ jure divino humanoque regibus et in eminentia constitutis debentur, suam comprobent obedientiam, quantumcunque citra numinis divini offensam et absque propriæ conscientiæ detrimento præstari possit. Deum nunc oramus supplices, ut utriusque partis corda ad piam pacem, veritatem et æquitatem misericorditer inclinare dignetur. Interea ecclesiis nostris qua publice qua privatim ἀδιαλείπτως orandi authores sumus et erimus, ut M. Britanniæ serenissimum regem, regium senatum, regnum universum omni genere benedictionum, inprimis vero thesauro sinceritatis et constantiæ in religione nostra orthodoxa jam inde a tempore reformationis ad nos usque propagata cumulare pergat clementerque ab omni malo custodiat ad nominis sui sacrosancti gloriam suorumque electorum sempiternam salutem. Votum vero illud atque depositum insigne τῆς εἰρηνοποίας quibusvis justis conditionibus promovendæ quod amplitudo tua apud nos relinquere dignata est, presse exosculamur, ut non solum in recenti illud memoria retinere sed et ad posteros nostros transmittere cogitemus.

Currat amplitudo tua stadium hocce sanctum jugiter, nam beati pacifici, quoniam filii Dei vocabuntur. Nec deerit piis mentibus gloriam Dei sincere quærentibus divina bonitas. Quanta sit apud serenissimum regem tuum authoritas tua loquitur orbis, quam nos adeo non invidemus, ut illam etiam omnibus modis augeri ex animo velimus omnes. Hoc unum igitur ab amplitudine tua officium petimus peramanter, ut serenissimo et potentissimo regi M. Britanniæ per te innotescat regiæ majestati suæ ecclesias fidei nostræ concreditas fieri supplices, imo in nobis supplicem fieri dominum Jesum, ne sanguine suo redemptus sanguis fundatur. Quod superest Deum omnipotentem veneramur ut regiam majestatem et amplitudinem

tuam incolumem ævo longissimo tueatur per dominum nostrum Jesum Christum Amen. Datæ Tiguri 24. Junii 1639. Amplitudinis tuæ observantissimi ecclesiarum et academiarum Tigurinæ, Bernensis, Basileensis, Schafhusianæ pastores et professores et eorum omnium nomine Joh. Jac. Breitingerus, ecclesiæ Tigurinæ minister.

## IV.

## Die Pastoren und Professoren von Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen an die schottischen Geistlichen und Professoren. 24. Juni 1639.

(Zürich St. A. a. a. O. 242 Reinschrift.) [1]

Ad fratres Scotos.

Reverendi, clarissimi, doctissimique, viri fratres in Domino nostro Jesu Christo plurimum honorandi. Postquam sermone omnium apud nos constanter percrebruisset, serenissimum et potentissimum M. Britanniæ regem exercitum in gentem vestram ducendum scribere, permovit nos sanctorum communio, quam profitemur et credimus, ut literas dare non dubitaverimus ad reverendissimum D. Wilhelmum archiepiscopum Cantuariensem, quippe qui persuaserimus nobis, ipsum in excelso dignitatis gradu constitutum authoritate sua, apud regiam majestatem plurimum valere. Literas quidem nostras dedimus Tiguri 12. cal. Aprilis, responsum vero accepimus pridie cal. hujus stylo vetere, certe liberale nec sine desiderii retinendæ recuperandæve regni ecclesiæque tranquillitatis testificatione [2]). Ac tantum abest, ut ipse literas nostras suasorias pacis moleste tulerit, ut potius optaverit [3]), daremus ad vos quoque alias, quibus vobis suaderemus regi vestro obedientiam, confirmaremus regiam potestatem in causis ecclesiasticis eandem, quam optimi Judæorum reges exercuere, improbaremus armatam vestram sub prætextu religionis potestatibus a Deo ordinatis resistentiam, primitivæ ecclesiæ temporibus inauditam. Spem præterea facit, si adhuc quæ tuta, quæ honesta, quæ subditis factu necessaria et secundum Christi religionem, patriasque leges debita facturi sitis, fore ut rex clementissimus reliqua omnia, etsi valde gravia, oblivioni sepelienda tradat. Quin et hoc veluti depositum suum se apud nos relinquere scribit, sicut adhuc fuerit

---

[1]) Deutsche Uebersetzung 243, 245.
[2]) Das Berner Ms. hat hier den Zusatz: Non desunt quidem acriores quandoque voces, prout quandoque mentibus generosis circa res omnium maximas serio occupatis solet accidere At etc.
[3]) Monuerit nos Berner Ms.

ita se semper pacis studiosissimum esse pervelle, modo illa ullis justis conditionibus obtineri possit.

Venerandi in Domino fratres, quemadmodum in nostris ad reverendissimum præsulem luculenter testatum esse voluimus[1]), nos nullas nobis in hisce tanti momenti rebus vel cognoscendi vel judicandi assumere partes, nec falcem mittere in alienam, quod ajunt, messem, ita vos quoque rogamus peramanter, ne hasce nostras interpretemini contra nostram ipsorum mentem, tanquam vos non auditos charitatis et æquitatis obliti[2]), condemnare, præcipitive sententia gravare conemur. Illud autem vobis ante omnia confirmamus, certiores nos in hunc usque diem de veris armorum motuumque vestrorum caussis redditos esse a mortalium nemine. De ritibus quidem et ceremoniis inter Magnæ Brittanniæ ecclesias certatum fuisse, jamdudum nos aliquid inaudivisse non imus inficias. Verum de quibus vel de qualibus et rationum quo pondere utrinque certetur, id vero fugit nos penitus[3]). Nunc autem vos fraterne hoc unum rogamus animo incolumitatis salutisque vestræ sitientissimo, ut serenissimo et potentissimo regi vestro prompte ea gratificemini, quæ iis, quos Deus in solio eminentiaque constituit, jure divino et humano debentur, quantumcunque citra numinis divini offensam et absque propriæ conscientiæ detrimento præstari a vobis potest[4]). Pluribus ageremus vobiscum, nisi nobis polliceremur vos, ut estis pii, ad animum vestrum sponte vestra referre, res hæc, si sinistrum sortiretur eventum, quanta vobis incommoda, quanta communibus adversariis nostris tripudia, quanta totius Germaniæ orthodoxis ecclesiis, afflictis nimis, dispendia allatura esset. Certe motus vestri gementi ecclesiæ hoc ipso molestius accidunt, quo major spes erat fore, ut aliquando serenissimus rex vester calamitates Europæarum ecclesiarum extimas miseraturus sit. Dolet nobis vehementer, quod propter vastissimam locorum distantiam et infesta ubique itinera non ocyus quid ubique rerum agatur vel quid sentiamus, alteri alteros certiores reddere possumus. Interea ardentes nostras et assiduas ad Deum fundemus preces, ut serenissimo et potentissimo regi vestro consilia pacis atque clementiæ, vobis sapientiam et obedientiam Christianis mentibus dignam, toti Magnæ Britanniæ regno tranquillitatem, denique

---

[1]) So wohl richtiger mit dem Berner Ms. statt volumus.

[2]) o. atroci rebellionis crimine Berner Ms.

[3]) Das Berner Ms. hat den Zusatz: Erudirique expetimus unice. Certe hæc causa est, cur nihil potuerit hactenus a nobis ad restringendum incendium hocce contribui.

[4]) Das Berner Ms. hat den Zusatz: Cum primis vero operam dabitis, venerandi et dilectissimi fratres, ne jure audiatis maximi et primi tumultuum horum antesignani, quorum concionibus subditi adversus regem nativum animentur. Cavete clarissima capita, ne innocentissima religio nostra, idem nobis præsumatur concedere, quod sibi in reges arrogant profani illi majestatum violatores Jesuitæ regicidii reatu infames.

ecclesiæ universæ in vera fide constantiam inspirare et conservare dignetur per Dominum nostrum Jesum Christum. Amen.

Datæ Tiguri 24. Junii 1639.

R. R. V. V. addictissimi Ecclesiarum et Academiarum
Tigurinæ
Bernensis
Basileensis et
Scaphusianæ
Pastores et Professores et eorum nomine
J. J. Breitingerus Ecclesiæ Tigurinæ Minister.

Reverendis et Clarissimis Viris, Ecclesiarum et Academiarum in florentissimo Scotiæ Regno Pastoribus et Professoribus, fratribus honorandis.

## V.

## Die Pastoren und Doktoren der schottischen Kirche an die von Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen. 1. April 1640.

(Zürich St. A. a. a. O. 247. Original) [1].

Literas vestras (fratres in Domino plurimum honorandi) 10. Jan. datas vertente Martio accepimus cum apographo epistolæ, mense ante Junio exaratæ, ex quibus curæ esse vobis et cordi regni et ecclesiæ nostræ pacem et salutem, percepimus, quod non modo nostræ incolumitatis ergo, nos orare, hortari pergatis sed et apud eos, qui gratia et authoritate apud regem pollent, laborem, operam et studium ad nos sublevandos interponere non gravemini. Debemus et hoc humanitati vestræ, quod adversariis temere fidem non adhibendam duxeritis, qui nos etiamnum calumniis onerare ac sinistris rumoribus differre satagunt. Quibus arctissimis benevolentiæ vinculis, nos ita obstrinxistis, ut tanti beneficii memoriam nulla ætas, nulla oblivio delere possit. Quod vero vos angi et cruciari scribitis, tristi accepto nuncio, regem orthodoxum, in subditos orthodoxos, eosque in sui defensionem arma parare atque idcirco tantorum motuum, totiusque controversiæ causas edoceri a nobis studiose exoptatis: quæ quia in abdito non sunt reconditæ, sed in aprico positæ, solicita investigatione non egent. Malorum etenim omnium fontes, in regni hujus et ecclesiæ perniciem redundantes, ex episcoporum nostrorum typho, tyrannide et heterodoxia certo certius promanare cernimus. Non pigebit ergo in vestri gratiam (fratres in Domino plurimum colendi) rem omnem altius repetere, atque a Christianæ fidei initiis in hoc regno exordium paucis arcessere. Tenete igitur

---

[1]) Deutsche Uebersetzung daselbst 249, 250, 251.

depulsis ethnicarum superstitionum tenebris, Scotis per apostolos, aut apostolicos saltem viros, cœlestem evangelii lucem affulsisse, et regnante Donaldo anno (a salutari partu plus minusve) ducentesimo (sic!) subditos publice cum rege Christo nomen dedisse, exinde per totos ducentos annos, genti Scoticanæ, episcopi potestatem et nomen non innotuisse, sed presbyteros, ecclesiæ gubernacula tenuisse. Quo temporis spatio exacto, ad annum Christi usque millesimum, quatuor titulo tenus episcopos, nullis distinctis limitibus, nullis divisis diœcesibus non imperio, sed sanctimonia, in communi ecclesiam rexisse, tradit Boëthius [1]). Quantum vero a præsidentia episcopali abhorruerit nostra ecclesia, testis locuples venerandus Beda, qui in insula illa, in qua sepultus est Columbanus, presbyteri dicto episcopum esse audientem refert [2]). Unde tria ista constant, existimasse majores nostros, commodissime sine episcopis administrari posse ecclesiam, censuisse etiam jure divino episcopum presbytero non superiorem fuisse, tantum itidem diœcesium divisionem illis displicuisse, ut diœcesanis episcopis, ad annum Christi millesimum, ecclesia nostra caruerit. Post quæ tempora e tenebrarum carcere vinculis exolutus satanas, ecclesiam Christi majorem in modum infestare, turbare et tantum non pessundare occœpit, perfecitque suis artibus ut perpetua errorum nox, ecclesiæ huic incumberet totos quingentos et quod excurrit annos, donec misericordia summa commotus Deus, religionis purioris vindices excitavit, qui ex antichristi faucibus ecclesiam ereptam natalibus suis restituere et apostolicæ simplicitati conformare enixe studentes, episcopalis ὑπεροχῆς nullam rationem habuerunt, sed eodem esse loco presbyterum quo episcopum duxerunt [3]). Politiam quoque ecclesiæ verbo Dei consentaneam ita descripserunt, ut retinendæ puritati morum et doctrinæ, quatuor in ea consessus constituerentur, quorum infimus parochianus, ex unius ecclesiæ pastore cum ejusdem senioribus, cui proximus sed authoritate major ex plurium pastorum in vicinia degentium conventus, quem Galli classem, nos cum veneranda antiquitate presbyterium indigitamus, subjacet hoc provinciali synodo atque ea generali, in quibus ab inferiori ad superiorem datur provocatio. Quamdiu stetit integra hæc rerum scena, nulla emersit corruptela, quæ si non in herba enecata, robur aut maturitatem aliquam non est assecuta. Sed ubi reformatorum antesignani, præcipue Joannes Knoxus, vir omni laude cumulatissimus et prophetico plane spiritu præditus, ubi (inquimus) confectis vitæ stipendiis ad cœlestem

---

[1]) Am Rande: Lib. 10 hist. Scot.

[2]) Am Rande: Lib. 3 hist. eccl.

[3]) Am Rande: Patet hoc ex s. scrip. Act. 20 v. 28 Phil. 1. 1. Tit. 1. 5. 7 etc. Hieron. ep. ad euag. Aug. ep. 97 ad Hieron. Amb. in ep. ad Eph. c. 4. Idem 1. Tim. 3. Chrysost. hom. 11 in 1. Tim. Isidor. de offic. eccl. lib. 4. cap. 7. Sedul. Tit. 1 etc.

patriam migrassent, proregis auspiciis, qui tum rerum potiebatur atque aulicorum artibus et cupiditate, qui suis commodis velificabant, procuratum est, ut in episcopos legerentur, qui maxima redituum parte illis cederent. Sed factum hoc fuit reclamante ecclesia, quæ generali synodo sancivit, ut unus uni tantum parochiæ episcopus, non pluribus præficeretur, sympresbyteris non se anteferrent, magnatum titulis abstinerent nec se seculi negotiis immiscerent, reditus haberent non ad pompam et luxum sed ad honestatem tuendam idoneos. Verum mox has lineas transilientes, cum neque modum neque modestiam servassent, publicis indictis comitiis, in jus vocavit ecclesia, multorum criminum postulatos ad unum omnes damnavit, gradu episcopali dejecit, gravioribus flagitiis coopertos anathematum vinculis innodavit, episcopatum denique omnem tollendum decrevit. Eodem quo hæc gesta sunt anno edita est brevis fidei confessio, in qua cum pontificiæ doctrinæ corruptelis antichristiana omnis hierarchia in perpetuum damnata est. Ad quam confessionem sartam, tectam, tuendam qua doctrina, qua regiminis forma ante memorata rex serenissimus Jacobus cum augusta familia et regni omnes ordines sanctioris senatus edicto fidem jurejurando additis chirographis strinxerunt. Hinc aurea insecuta sunt tempora, in quibus pax et concordia maxima inter fratres vigebat, orthodoxia florebat, pietas magis ac magis invalescebat. Sed istis Alcyoniis diu frui non tulit ecclesiam nostram reciprocans adversæ sortis æstus. Nam vix emenso integri decennii decursu per clandestinas artes et cuniculos episcopatus instaurari cœptus est. Ad perjurii autem maculam incrustandam verius quam abstergendam fucus hic est factus, ut crearentur ex pastorum albo, non qui episcopi sed commissionarii dicerentur, quibus in publicis regni comitiis sententiæ dictio daretur ecclesiæ nomine, ne quid ea detrimenti caperet. Huic cum a sagacioribus restitum fuisset, ista est excogitata ratio, ut quibus munus hoc mandatum certis finibus et cancellis circumscriberentur, extra quos si pedem efferrent sibi et officio fraudi futurum. In hos tamen postquam serenissimus rex Jacobus titulos, reditus et honores episcopales contulisset, tum procerum titulis compellari, in foro se jactare, in sanctiore senatu sedere exosi vulgo, et ecclesiæ formidabiles esse cœperunt. Nec tamen ulla lege vel legis colore dominandi aliquam potestatem in ecclesiam habuere, donec reparatæ salutis anno 1610 in Glascuensi conciliabulo, conductitiis suffragatoribus, divenditis sententiis, potestatem ordinandi excommunicandi et præsidendi in comitiis ecclesiasticis surripuerunt, potius quam acceperunt. Ad hanc *προστασίαν* ubi per gradus istos ascendissent, ne quid pontificiarum ceremoniarum deesset, presbyterorum ordinationi episcopalem consecrationem superadjici voluerunt. Quam quia in ecclesiis nostris consequi non poterant, Londini non sine patriæ et ecclesiae libertatis diminutione ab episcopo Cantuariensi obtinuerunt: tum succum

sanguinem et colorem pristinæ ecclesiæ amisimus. Hinc omnia in pejus ruere et retro sublapsa referri, adeo ut antichristiana hierarchia ante ejerata bonorum summo cum gemitu et mœrore ab inferis in lucem revocaretur. Non enim vos fugit (viri doctissimi et fratres venerandi) quatuor istis ordinationis nempe, jurisdictionis, confirmationis et locorum sanctorum consecrationis potestate, hierarchiæ illius munia perfici et absolvi. Quæ omnia sacræ paginæ largitioni, non humanis institutis accepta ferunt pseudohierarchiæ istius patroni, quod quam putidum sit commentum, refellendi nobis nec locus nec animus. Utut est, hæc sibi ut propria vendicarunt episcopi nostri, quæque sibi vendicarunt licenter ea an crudeliter potius in fidos Dei administros exercuerunt, quorum alios exauthorarunt, alios silentio damnarunt, carceri non paucos manciparunt, patrium solum nonnullos vertere compulerunt, quin et eo superbiæ pervenerunt, ut in compitis et plateis, magno stipante clientium numero holosericis amicti se jactarent. Si quæ sacra domi obeunda (quæ perrara) sacellanis suis ea demandarunt, jus utriusque gladii sibi arrogarunt, in sanctioris concilii senatu dominabantur, jus in foro dicebant, vectigalibus et fisco regio præsidebant, generalis synodi indictioni, ne malæ administratæ ecclesiæ postularentur, totos viginti annos intercesserunt. Ad cancellariatus vestigia, ubi tandem pervenissent, ut ne mutire aut hiscere contra quempiam existimarent, canonum libellum in lucem ediderunt, quo jus omne ecclesiæ in se transcripserunt ad eorum nutum et renutum omnia geri iuperantes, presbyteros *κωφὰ πρόσωπα* esse jusserunt, præter verbi et sacramentorum administrationem (quæ moralis tantum ut loquuntur in scholis potestas) iis nihil reliqui fecerunt. Atque hæc hactenus de typho et tyrannide eipscoporum pauca delibavimus. Restat heterodoxia, quæ vel hinc constat, quod ingrati ingratiam Dei Arminianismum, hoc est Pelagianismum recoctum ex ambone promulgare et populo ingerere non sint veriti, manubiisque Dei gratiæ voluntatem humanam exornare non perhorruerint. De statuis in templis reponendis ambigue pro concione disserebant; pontificem Romanum esse illum antichristum et purpuratam meretricem asseverare nefas ducebant, præsentiam in sacra cœna non objectivam tantum et fide contrectandam, sed subjectivam in terris et loco certo circumscriptam asserebant et quod horret animus meminisse, Christi justitiæ imputationem, in quo salutis cardo vertitur ex eorum numero non postremi, pro somnio et figmento habuerunt. Nihil crebrius, nihil frequentius, in omni cœtu et congressu, quam concordiam inter orthodoxos et Romanam ecclesiam iniri facili posse, quod in articulis fidei palmariis et fundamentalibus nullum esset dissidium. Adde quod mensam Domini in aram transformarint, quam ad orientem sisti, cancellis circundari præceperint, illam flexis genibus, quoties præterirent, venerabantur, solis ortum adorabundi spectabant, liturgiam idolatriciis

refertam ritibus ecclesiæ nostræ pro norma cultus divini obtruserunt, quam si amplexa esset, actum de religione, actum de cultu Dei fuisset. Tantum enim aberat, ut Anglicanum a quibus scatet fæcibus repurgarent, ut contaminatiorem multo nobis exhiberent, sanioribus expunctis sequiora inseruerunt quæque verso stylo D. Bucerus eximiæ pietatis et reconditæ eruditionis theologus olim delevit, ea reposuerunt, adeo ut nullus sit in farraginosa pontificiorum errorum mole, cujus in ea fere non maturam messem, aut sementem saltem oculatus et judiciosus lector deprehendat. Hinc novorum motuum et tot malorum origo quæ exterorum aures atque animos implevit. Nam cum regio diplomate in eas angustias pastores et populus conjecti essent, ut vel perduellionis crimen subire vel illam liturgiam contra jusjurandum, fidem, ecclesiæ ac patriæ instituta amplecti cogerentur, effectum est, ut regni omnes ordines, quorum jamdudum in tolerandis episcopis patientia obbrutuit, hujus liturgiæ experrecti nuncio, de profligandis corruptelis et primæva puritate restituenda consilium iniverint. Regem itaque serenissimum cumprimis supplicibus libellis et sanctiorum ejus senatum rogare, orare, hortari non destiterunt, ut afflictæ ecclesiæ succurrerent, in episcopos vero, tantorum malorum authores, serio animadverterent. Dum tardius auxilium parari, supplicibus libellis non responderi postulata sua nihil pensi habere cernerent, in se altius descendunt, mentis latebras penitus excutiunt, violati fœderis memoria conscientias pungit, lancinat, perfodit. Quare seria pœnitentia ducti, fœdus, cum fidei confessione renovare statuerunt, quæ chirographis primo consignarunt, deinde solenni indicto jejunio, jurejurando sublatis dextris, multorum cum gemitu et lachrymis publice in templis confirmarunt. Dum hæc aguntur, missus est a serenissimo rege marchio Hamiltonius[1]) ad controversias has cognoscendas, lites componendas et tempestates omnes in tranquillum redigendas cujus ope et industria hoc consecuti sumus, ut his tollendis dissidiis comitia ecclesiastica Glascuæ habenda indicerentur. Ad condictum diem et locum convenerunt frequens pastorum numerus et seniores quibus jus ferendi suffragii ab ecclesiis demandatum. Episcopi per apparitores citati et adesse jussi, superbe renuerunt, ecclesiam ferre judicem recusarunt. Ventilata itaque eorum causa, quod ingentia et innumera in ecclesiam mala intulissent, susque deque eam ejusque judicia habuissent, omnium calculis de episcopali gradu dejecti fuerunt. Episcopalem etiam hierarchiam, quod ex humano instituto profecta, multisque nominibus exitialem et noxiam nostræ ecclesiæ semper essent experti, ex nostris ecclesiis eliminandam censuerunt. Episcopi ira perciti et efferati ad regem confugiunt, apud quem partim importunis precibus et clamoribus partim gratia et potentia episcopi Cantu-

---

[1]) Marquis von Hamilton.

riensis (quem conatuum, molitionum et superstitionum authorem, fautorem et patronum habent) tantum profecerunt, ut sacrosanctum ejus pectus contra indolis probitatem et innatam clementiam impulerint, ut bellum in nos, tanquam perduelles, indiceret. Imo paludatus ipse in nos ducit, terra, marique exercitu cingimur. Cum in procinctu utraque acies staret et viderent adversarii nec numero nec animis nostros inferiores conventum est utrinque suffragante rege ut ecclesia ab ecclesiasticis, politia suis legibus regeretur.

Serenissimus rex quæ recepit, præstare visus est, ecclesiæ congregandi synodum potestatem fecit, in qua omnium suffragiis, annuente etiam Traquarii comite[1]), qui regis personam sustinebat, repetita et confirmata est, episcoporum et episcopalis hierarchiæ damnatio sed salvo aliarum ecclesiarum judicio.

Synodum hanc parliamentum excepit, in quo ante omnia (quod usu et consuetudine semper obtinuit) postulatur a verbis Dei præconibus, ut canones ecclesiæ sanciantur et cumprimis ille de damnato et conclamato episcopatu. Ad hoc a Traquarii comite qui regis nomine comitiis præerat, cunctanter respondetur, tempus trahitur, diverticula quæruntur, fallacia tandem hæc reperitur, ut si episcopis regni corpus careret, præcipuo membro truncaretur, quare in eorum locum, ad absolvendum regni corpus, substituendos censent abbates, priores et ejus farinæ homines. Sed perpaucorum fuit hæc aut pene nullorum sententia, qua quid absurdius dici potest si antiquitatem consulamus, quam monachos et mandritas, qui in locis subterraneis aut solitudine latebant, in luce multorum, urbium frequentia, publicis congressibus versari? Quid a decoro magis alienum, quam illos, quorum erat, non docere, sed plangere in cilicio, et cinere, sordescere, in suprema regni curia, murice aut bombycina veste splendescere? Sed quia dominante papatu in hoc regno receptum fuit, ut abbates et priores suffragium in his comitiis ferrent, tolerandum hoc quod nondum exolevit, at novos et inauditos abbates renunciari, qui episcoporum vicem supplerent et numero exæquarent, nullo jure nitebatur, eoque spectare videbatur, ut quando recta ad restituendum episcopatum aditus non pateret, his artibus per posticam intromitteretur. Quamobrem isti de archimandritis sententiæ, jure restitum fuit a regni ordinibus. Comitiorum præses partim metu, partim aulica gratia inescatus, serenissimum regem de eo nec non de comitiorum ordine, suffragatorum numero aliisque subditorum querelis consulendum censuit. Dum rescriptum principis expectatur controversiis omnibus læta catastrophe bonorum votis speratur, præter expectationem, contra morem majorum, regis solius auspiciis regni comitia dissolvuntur. Magnates reliquique regni ordines, graviter molesteque ferentes, vulnera ecclesiæ et reipublicæ non

---

[1]) Graf von Traquair.

sanata recrudescere, ex primaria nobilitate supplices ad regem delegerunt, qui omnium nomine (ut par est) omnem illi observantiam et obsequium deferrent, sed inauditi sine fructu et effectu in patriam sunt reversi. Hanc etsi repulsam tulimus, non cessamus regi supplicare, viasque omnes quærere, quibus ad ejus benevolentiam aditum aperiamus, parati utique pro ejus salute fortunas omnes et vitam profundere. Interea certis ad nos perfertur rumoribus, regem exercitum contra nos conscribere, quod non sua sponte sed adversariorum hortatu et impulsu facere persuasissimum habemus. Verum episcopi nostri, aliique Babyloniæ meretricis lenones, classicum canere, cædem spirare, regni et ecclesiæ eversionem moliri non desinunt. Nec harum tragœdiarum sonticas causas alias esse scimus, quam quod nefariis illorum conatibus typho, tyrannidi et heterodoxiæ via a nobis præcludatur. Videtis ergo fratres plurimum observandi, quam immerito seditionis et rebellionis traducamur, quantaque cum injuria, nos pastores, tribunitii concionatores, ab adversariis audiamus, quibus non carceres, non cruces, sed mentem meliorem exoptamus. Quid autem in casu inculpatæ tutelæ præstandum, quoniam vos viros doctissimos non latet, insuper habemus scriptis mandare. Vobis autem a quibus solis literas benevolentiæ testes accepimus, gratias quantas, quantas possumus agimus, relaturi etiam si facultas dabitur. A vobis autem etiam atque etiam petimus, ut innocentiæ nostræ testimonium perhibeatis, causæ patrocinium suscipiatis, ab obtrectatorum calumniis famam vindicetis, et uti nos afflictis ecclesiis auxilio et adjumento fuimus, benignitatis vicem similiter speramus. Quod superest votis omnibus apud Deum contendite pro nobis nostrarumque ecclesiarum pace ac salute, quem et nos obnixe oramus ut ecclesias vestras æternum incolumes et florentes esse velit vobisque et vestris laboribus ita propitius sit, ut mortalitatis hoc stadio feliciter in munere decurso, palmam cælestem assequamini.

R. R. V. V. Addictissimi

Pastores et Doctores ecclesiæ Scoticanæ
atque illorum nomine
M. Andreas Ramsæus
ecclesiæ Edinburgenæ pastor.

Datæ Edinburgi Kalendis Aprilis 1640.

Reverendissimis et clarissimis viris florentissimarum ecclesiarum
Tigurinæ,
Bernensis,
Basileensis et
Scaphusianæ
Pastoribus et Professoribus.

## VI.

## Die Pastoren und Professoren von Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen an die schottischen Geistlichen und Professoren.

15. August 1640.

(Zürich St. A. a. a. O. 266. Reinschrift, aber mit dem Dat. d. 2. August) [1]

S. literæ vestræ, viri reverendissimi, doctissimi, clarissimi, fratres in Christo plurimum honorandi, datæ Edinburgi kal. Aprilis, redditæ demum pridie kal. Junii, nomine non uno duntaxat gratissimæ nobis fuerunt. Nam tametsi de motibus vestris continebant tristia multa quæ ad piorum mœrorem et adversariorum ἐπιχαιρεκακίαν augere maximopere possent, ex iis tamen causæ vestræ conditionem rationemque hactenus ignoratam non sine multa voluptate percepimus. Gravia enim erant rebellionis et pervicaciæ crimina, quæ imputari vobis dolebamus, pro eo ac par est, graviter. Verum ipsa ecclesiarum vestrarum primordia, doctrinæ rituumque plurima cum ecclesiis nostris conformitas, imo et consanguinitas, condolentiam in nobis non potuerunt non procreare insignem. Præterea quod annis superioribus (ut vestræ innuunt) a partibus vestris stetit regia authoritas, consensus ordinum, consilii sanctioris edictum jusjurandum denique atque chirographa, næ omnia ista causam vestram omnibus bonis et a cœco studio partium alienis, egregie plurimumque commendant. Certe constitutis vobis in tanto existimationis, opum, fortunarumque discrimine, magno et potest et debet esse solatio. Innocentia enim ab omni retro ævo in periculis levamen palmarium. Voti autem nunc nostri summa huc redit unice, ut serenissimus vester M. Britanniæ rex, aura spiritus sancti afflatus, videre et credere queat, quantum ad regni sui salutem ac dignitatem repositum sit in conjunctione fidelitateque vestra præsidium. Ita enim negocium hocce quantumvis arduum, transigi posset ἀναιμωτί καὶ ἀνιδρωτί plane ad totius orthodoxi orbis ardentissimum votum. Vos interea honoratissimi, dilectissimique in domino fratres, vel hoc unum unice dabitis operam, nempe ut intra inculpatæ tutelæ limites, quæ vestra est pietas, ita vos, ita ecclesias fidei vestræ concreditas, contineatis, ut totus orbis Christianus intelligat vos nequaquam prætextu religionis obsistere ordinationi divinæ sed per conscientiam ea non posse admittere, quæ tantum non orthodoxiæ πανολεθρίαν minantur. Sed nec vos celare debemus datas ad majestatem regiam a nobis literas, quibus quantopere regnorum suorum ferale hoc funestissimumque incendium piis ubique omnibus molestum atque acerbum sit, pro mediocri-

---

[1]) Daselbst 257 eine andere Reinschrift, 265 Konzept, deutsche Uebersetzung 267, übereinstimmend den 15. August, eine etwas andere Fassung 255, 256.

tate nostra exponimus, oramusque quanta possumus humilitate, ne fundat sanguinem sanguine Domini Jesu redemptum. Deus in cujus manu cor regis et Dominus Jesus, qui dextera sua ecclesiarum suarum stellas tenet atque tutatur potenter, vobis utrinque propitius esse et inspirare sana et pia consilia clementer dignetur.

Certi estote ecclesias nostras precaturas *ἀδιαλείπτως* suasque et pro serenissimo rege et pro vobis preces exauditum iri sperate fiducialiter, per Dominum nostrum Jesum Christum. Amen. Amen. Amen.

Tiguri 2. Augusti, 1640.

R. R. V. V. amantissimi fratres et gemituum socii ecclesiarum et academiarum Helveticarum Tigurinæ, Bernensis, Basileensis, Schaphusianæ pastores et professores
et eorum nomine J. J. Br.[eitinger]

Reverendissimis et Christianissimis viris ecclesiarum et academiarum in florentissimo Scotiæ regno pastoribus et professoribus, fratribus in Christo plurimum honorandis Edinburgum.

## VII.

### Dieselben an Karl I. Tiguri 6. Sept. 1640.

(Zürich St. A. 276 b. Reinschrift) [1])

Serenissime et potentissime Rex, Domine clementissime.

Dedisset ad regiam majestatem vestram nomine ecclesiarum Helvetiæ reformatarum literas jamdudum nostra tenuitas, nisi partim eminentiam regiæ dignitatis veriti, partim indubitanter nobis controversias exortas omnes vel jam compositas vel saltem sopitum iri persuasum creditumque fuisset. Ne tamen charitatis officia in nobis desiderarentur ea de re ad reverendissimum D. archiepiscopum Cantuariensem, ad patrem filii, ad fratrem fratres anno superiore scribere non dubitavimus, de quo r. m. vestræ fidelissimum relatum esse plane confidimus. Nihil enim optabamus impensius, quam ut r. m. vestræ, cujus pietas atque clementia singularis in admiratione est apud omnes per homines fidos atque idoneos innotuisset jam tunc, quot per Helvetiam nostram piarum animarum myriades, pro r. m. vestræ regnique totius pace cum sacra tum profana Deo ter optimo maximo vota nuncupent jugiter. Verum dedimus etiam literas ad ecclesiarum Scoticarum ministros, quibus monuimus ipsos atque rogavimus perquam enixe et diligenter in

---

[1]) Daselbst 271—276 a, 277—279 andere Redaktionen oder Kopieen (275 Exemplum literarum ad regem priorum, quæ Basileensibus videbantur prolixiores, 279 deutsche Uebersetzung).

præstandis obsequiis omnino omnibus, quæcunque r. m. vestræ citra numinis evidentem offensam præstari vel possint vel debeant, ad sumnam industriam nihil sibi faciant reliqui. Id vero factum a nobis haudquaquam proprio aliquo aut temerario motu, sed partim hortatu reverendissimi archiepiscopi cujus in sinum paternum quin jam denuo animi nostri sensum per literas effunderemus intermittere non potuimus, partim quia communio sanctorum id ipsum a nobis videbatur exigere.

Nunc vero quia præter spem omnem apud nos quotidie increbrescunt rumores, omnia denuo ad arma spectare et vim, nos certe quibus perpetua r. m. vestræ prosperitas, regnorum Britannicorum perennis tranquillitas, ecclesiarum Britannicarum in orthodoxa doctrina cum ecclesiis nostris luculenta conformitas sincerissime curæ cordique est, ulterius temperare nobis nec potuimus neque debuimus, quin r. m. vestræ, quanta animi submissione par est, fieremus supplices atque precaremur regiæ clementiæ potius quam luctuosæ alicujus victoriæ laudes ad posteritatem malit transmittere, proptera quod veterum regum celeberrimus quisque ratione hac si non unica certe præcipua immortalitatem venerationemque sui consecutus est nominis. Nec quidquam rationi, naturæ, cumprimis vero fidei charitatique Christianæ magis contrarium quam ruere eos in mutua vulnera, qui vigore divini mandati redemptoris sui exemplo denique lege charitatis pro se mutuo ponere animas suas tenentur. Præsertim ubi inter ipsos in evangelica, apostolica et antiquissima fide obtinet, viget, floretque consensus ille, cujus sane illustre specimen orbis Christianus in synodo Dodracena illa vidit, videt et gaudet etiamnum in Domino.

Pientissime rex, princeps gloriosissime obversetur r. m. vestræ, quæsumus supplices, miserrima afflictissimæ Germaniæ facies. Bellis intestinis quidem omnino omnibus nihil funestius, nihil tristius, utque semel dicamus omnium malorum oceanum esse omnes testantur historiæ. Verum si contingat funestis armis committi eos qui ejurato errore coierunt in unam veramque fidem utique cælum ac cœlites ipsi solvuntur in lachrymas. Funditur enim sanguis a sanguine, quem Dominus Jesus pretiosissimo sanguine suo redemit. Fiunt martyres, qui martyrum gloriosissimorum sunt soboles. Ab utraque parte post conflictus desiderantur quam plurimi, quos pars utraque, si fieri posset, cuperet suscitatos ex mortuis. Certe sive justam sive injustam causam in hoc quidem bellorum genere, tueri conemur, dubium non est totum hoc non a propitio, sed ab irato immitti numine, plerunque propter ejuscemodi peccata, quæ belligerantes vel prorsus non cogitant, vel ante cladem tanti non faciunt, quanti post cladem facere docentur inviti.

Quare clementissime et religiosissime rex, quandoquidem sincerissima mente optamus, r. m. vestram de subditis servatis lætari potius, quam de

occisis sero frustraque tristari, in ardentissimis precibus erimus deinceps quoque assidui, ut Deus, cujus miserationes et magnæ et multæ sunt r. m. vestræ sanctas aures supplicibus precibus atque tenerrimis votis totius orthodoxæ Helvetiæ, nec non aliarum quoque ecclesiarum sive adhuc florentium sive sub cruce gementium misericorditer aperire dignetur ad sacrosancti nominis sui gloriam ad r. m. vestræ regnorumque M. Britanniæ sempiternum emolumentum, denique ad ecclesiæ vere catholicæ parturientis solatium, per summum, fidelem et unicum pontificem, Dominum nostrum Jesum Christum. Amen. Amen. Amen.

Tiguri, 6. Sept. 1640.

Reg. maj. vestræ addictissimi
ecclesiarum et academiarum Helvetiæ reformatarum
Tigurinæ,
Bernensis,
Basileensis,
Scaphusianæ
et reliquarum pastores et professores.

Serenissimo et potentissimo principi ac domino D. Carolo, M. Britanniæ, Franciæ et Hiberniæ Regi, fidei defensori, domino clementissimo.

## VIII.

## Dieselben mit Hinzufügung der „Pastores ecclesiarum Glaronensis et Abbencellanæ" an W. Laud. Tiguri 6. Sept. 1640.

(Züricher St. A. l. c. 290 Reinschrift) [1]).

S. Ad te, reverendissime præsul, redimus significaturi — afflictæ solamen per Dominum nostrum Jesum Christum.

Mittheilung, dass man an die Schotten geschrieben und Zusammenfassung ihrer Antwort ... Interea p. t. tanquam animæ nostræ ipsorum aperimus fiducialiter, propositionem illam de potestate regum christianorum verissimam juxta et limitatione conveniente dignissimam nobis videri. Quidni enim credimus liberaliterque fatemur, quin et hominibus nostris inculcamus identidem, regibus ac magistratibus christianis et orthodoxis deberi amorem, obedientiam, venerationemque aliquam prorsus insignem, propterea quod reges et reginæ secundum dulcissimum vatem novi populi nutricii sunt atque nutrices, quibus qui præsumunt resistere, non possunt ab ultimo reatu esse immunes. Quin et hoc p. tua de nobis sciat credatque firmiter,

---

[1]) Daselbst 291, 292 Kopie und deutsche Uebersetzung.

nos idem ipsum jus, quod s. m. regiæ tribuitis vos, amplissimis magistratibus orthodoxis Helveticis asserere, nempe supremam ipsis et absolutam in territoriis suis potestatem, ab omni extranea potestate penitus liberare tam in divinis quam in humanis deberi. Et quidem potestatem hanc contradicente nemine hactenus obtinuerunt exercueruntque feliciter adeo, ut cum respublicæ tum ecclesiæ nostræ evidentissimam Jehovæ benedictionem expertæ sint. Verumtamen et hoc quoque observatione non indignum censemus, pios illos Judæorum reges videlicet, uti nec legis, ita nec legalium rituum ceremoniarumque inventores fuisse sed exequutores duntaxat divini et expressi præcepti, etc. Hinweisung auf die Propheten als „infallibiles interpretes" des mosaischen Gesetzes. „Unde non obscurum est, pios Judæorum reges, tametsi rerum omnium summa ipsis potestas fuisset, tamen circa cultum divinum tum instituendum tum reformandum sequutos fuisse normam omni exceptione majorem" ... „Posteaquam vero mundo exhibitus fuit promissus Messias, et in locum umbrarum legalium evangelica successit veritas, de ritibus utique ceremoniisve nullum exstat nec mandatum nec codex". Verwahrung dagegen, als wolle man „anarchiam forte vel probrosam aut indecentem confusionem aliquam aliam circa externum cultum divinum" und Vertheidigung der Schotten gegen den Vorwurf der Rebellion etc.

## IX.

## Zürich, Bern, Glarus, Basel, Schaffhausen, Appenzell an Karl I. 5. Sept. 1640.

(Züricher St. A. l. c. 286 mit Korrekturen Breitingers. Die letzte Redaktion in den „Grossbrit. Akten", s. Näheres o. S. 12.)

Quemadmodum dolorem sane ingentem peneque incredibilem ex eo accepimus, quod cum inde ab annis viginti et quod excurrit, auream, almamque pacem plerisque orbis Christiani provinciis, proh dolor, vidissemus ereptam, ejusque redintegrandæ in hunc usque diem reperiri potuisse rationes idoneas nullas: ita nunc illud quoque nobis vel eo acerbius accidit quod cum Deus omnipotens regiæ majestatis vestræ regna veluti sibi consecrata dilectaque peculiariter a vi externa atque incursu hostili omni immunia hactenus tutaque præstare dignatus sit eaque res bonos ubique omnes incredibili desiderio pacis flagrantes in spem expectationemque summam adduxerit, fore ut interveniens regiæ majestatis vestræ authoritas, potentia nec non religiosa prudentia cæterorum principum Christianorum discordes

animos felici tandem efficacitate conciliet, tristes tamen subinde nuncii ad nos afferantur inter r. m. vestram jam ipsam et subditos incolas regni Scotici incolas spectantia ad arma et vim exorta esse dissidia.

Equidem sponte nostra agnoscimus et profitemur ultro non una de causa duntaxat partium nostrarum fuisse a clementia directioneque r. m. vestræ unius optatum totius negocii hujus in silentio præstolari eventum. Posteaquam vero consanguinitas illa orthodoxæ doctrinæ et fidei, animorum arctissimum sane et indissolubile vinculum reformatarum ecclesiarum et academiarum Helveticarum nostrarum pastores atque doctores dilectos et nobis fideles permovit, ut pietatem solicitudinemque nostrorum ordinis utriusque prædecessorum sibi imitandum rati, r. m. vestram supplicibus literis compellare vota videlicet ac desideria cum sua tum populi nostri universi testificare non dubitarent, certe et nos zelum hunc pium nec intempestivum, quibusvis considerationibus aliis anteponendum esse consensimus freti spe magna, r. m. vestram hoc quicquid a nobis susceptum haud sequius interpretaturum esse, neque moleste laturam, si eandem nos quoque supplices ipsi oraverimus regias et sanctas cogitationes suas hucce clementer intendat, ut ii, quibus divina dignatione s. m. vestra obtigit rex atque defensor non tam armis quam regiæ sanctitatis abundante quadam et non sperata clementia victi de cætero una cum subditis fidelibus reliquis beneficio protectionis pacisque fruantur. Utque voti hujus multitudo piorum ingens compos evadat, forsan usquequaque rejiciendæ fuerint ne illæ conditiones quidem, quæ, ut non maxime expectationi respondeant, haud tamen prorsus incommodæ existimabuntur ab iis, quos certissimum est non modo præstare ingenio atque virtute sed etiam s. m. vestræ regnorumque ejus tranquillitati animis totis inpensissime favere. Ita enim fieri posse propitio Deo confidimus, ut non tantum a florentissimis M. Britanniæ regnis proporro depellantur calamitates funestæ illæ, quæ bellorum cum omnium, tum vero imprimis civilium et intestinorum nunquam non esse solent individui comites (ut victo perniciosi ita victori plerumque damnosi et graves) verum etiam ut r. m. vestræ summa authoritas, summæ potentiæ juncta, florescere tandemque ad provehendam nominis divini gloriam, ad dirissimarum perpessionum allevamentum, ad restitutionem oppressorum assiduo fletu gemituque desideratam denique ad pacem orbi Christiano universo reddendam publicam ex animo r. m. vestræ sententia uberrimoque successu, impendi possit. Id quod Deus, pacis ille supremus arbiter bonique omnis remunerator largissimus haud dubie prosperabit, r. m. vestræ sempiternam felicitatem ad regnorum Britannicorum tranquillitatem perennem ad immortale denique et æternam sui imperii decus. Hoc voto r. m. vestræ benevolentiæ nos nostraque omnia commendamus diligenter.

Dabamus nomine nostro communi munitas reipublicæ Tigurinæ sigillo die 5. Septembris anno recuperato salutis 1640.

Regiæ majestatis vestræ observantissimi, promptissimi
Consules, prætores, senatores
rerumpublicarum Helveticarum orthodoxarum
Tigurinæ,
Bernensis,
Glareonensis,
Basileensis,
Schaphusianæ,
Abbacellanæ.

Serenissimo et potentissimo principi ac domino domino Carolo, Magnæ Britanniæ, Galliæ et Hiberniæ regi et Christianæ fidei defensori, domino nostro clementissimo.

## X.

## Ramsay an Breitinger. 17. Nov. 1641 Edinburg.

(Orig. Zürch. St. A. l. c. 293.)

Tres ab ecclesiis vestris literas communes, clarissime et reverendissime Breitingere, datas accepimus, primis et secundis, quia in eandem exaratæ sententiam unis respondimus: accesserunt his tertiæ a nobis, ex quibus percepimus vos causam nostram ventilasse et rationum momenta quibus adducti fuimus, ut in extremis malis extrema media quærentur ponderasse. Quin et præter orthodoxiam, quæ vobis vobiscum communis, maximam in ritibus et cæremoniis conjunctionem et cognationem quandam intercedere perspicitis, tandem a nobis ardentissimis etiam votis contenditis, ut intra fines inculpatæ tutelæ nosmet contineamus. Quod sancte adeo et religiose a nobis observatum, ut non nisi in ultimo discrimine pro aris et focis bellum hoc conflatum et suspectum fuerit. Quippe post navium mari deprædationem, terraque hostium in finitimos agros excursiones, post exercitus ab adversariis conscriptionem, post proscriptionis tabulam et horrendum excidii et internecionis carmen, quid (inquam) post tot atrocia, nobis reliqum fuit ad religionem, patriæ libertatem et salutem publicam tuendam, nisi illa quam ratio et natura dictat tutela. Ita tamen ad saga itum est, ita ad arma conclamatum, ut in expeditione omni pacem potius quam bellum expetere videremur. Nostri enim ut ferrum altera manu, supplices libellos altera gestarunt, togatorumque non minus quam armatorum speciem exhibebant. Atque patriæ finibus egressi ita in hosticum duxerunt, ut

cæde, rapina, populatione atque omnia injuria (in quam militum licentia prona) abstinuerint, nulloque repugnante Neoburnum[1]) usque pervenerunt, ubi cum castra cum hostium castris conjunxissent, nostrosque adversarii transitu fluminis prohibere tentassent, fuso fugatoque hostium peditatu, successerunt catafractæ, et clibanarii qui ex equis pugnarunt, cum quibus postquam ad exiguum tempus certatum propitio tandem numine victoria ad nostros inclinavit, quam clementissime paucorum cum interitu exercuerunt. Postridie hujus pugnæ Neocastrenses[2]) urbem nostris dediderunt, quorum exemplum secuti Dulmenses[3]) oppidum suum nostrorum potestati permiserunt, quibus confectis imperato commeatu et relictis præsidiariis in locis, fossa, aggere et vallo munitis propositum nostris fuit, in regni interiora ad serenissimum regem supplices penetrare, quæ ubi regi nunciata, placuit, ut arbitri pacis utrinque ad lites has componendas et motus omnes sedandos darentur. Qui ubi dicta die ad Riponem vicum convenissent, jactis fundamentis pacis in induciis, non destiterunt, donec belli incendia penitus restinxissent. Exinde eo Scoti cum Anglis concordiæ pervenerunt, ut arctissimo sancito fœdere utraque gens in unam coaluerit. Quin et ipse serenissimus rex post adventum in Scotiam, a suis summo cum applausu et omnium gratulatione exceptus est, comitiisque regni non modo interest, sed (ut decet patrem patriæ) civilem in modum præest, adeo ut rex cum subditis, subditi cum rege mutuis officiis certent. Interea ne secundis istis inebriemur, visum est sapientissimo nostro patri cœlesti, dulcibus amara commiscere et poculum nobis γλυκο-πικρον propinare. Triste enim et ferale nuncium ex Hibernia affertur, aborigines qui omnes pene papatui sunt addicti, rebellionem cœptare, urbes diripere, agros vastare, ferro et flamma in advenas, qua Scotos, qua Anglos sævire, ad quos coërcendos et edomandos modis omnibus festinatur. Nobis vero, quibus concessu et divino munere tot bona obvenerint, quando religio templis, leges foro, libertas patriæ, securitas omnibus restituta, ista per literas vobis significare æquum duximus, ut quos dolorum et gemituum, eosdem lætitiæ socios haberemus. Quod vero novissimis vestris literis tardius a nobis responsum, non neglectus ullus, aut remissior de vobis æstimatio (facescat hæc a vobis longe cogitatio) sed incerti rerum cursus et dubii eventus hoc effecerunt; fluctuabamus enim animis, quorsum ista vergerent; nunc quia turbæ in tranquillum redactæ et motus sedati, lacunam hanc officii, hisce literis explere constitui, nec vos in ingratos gratiam contulisse, aut beneficia decoxisse, vel hoc unum arguit, quod in archivis et publicis eccle-

---

[1]) Newburn.
[2]) Newcastle.
[3]) Durham.

siæ nostræ tabulariis, literas vestras recondi jussimus, ut benevolentiæ vestræ testes ad omnem posteritatem constarent. Quod superest, reverendissime in Christo frater, Deum rogo, ut te tuosque colendissimos collegas et florentissimas ecclesias vestras omni benedictionum genere cumulet. Vale.

Datæ Edinburgi Novembris 17. 1641.

Tui observantissimus
M. Ramsæus.

Venerabili et clarissimo viro
domino Jacobo Johanni Breitingero
ecclesiæ Tigurinæ antistiti.

## XI.

## Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen an Karl I. 15. Okt. 1642.

(Züricher St. A. Grossbrit. Akten. Entwurf.)

Serenissime et potentissime rex, domine clementissime.

Quemadmodum incredibilem voluptatem, ante annum et quod excurrit, ex eo percepimus, quod apud nos constans fama percrebuit, regiam majestatem vestram Scotiæ regno plenarie reconciliatam ac omnemque materiem novarum litium e medio sublatam esse, ita contra dici vix potest quantum acerbi doloris nobis attulerint rumores recentes, qui affirmabant lites novas, graviores, periculosiores etiam inter regiam majestatem vestram et regnum Angliæ, nobis peculiari instituto quodam perdilectum, exortas fuisse. Dedimus igitur literas ad regiam majestatem vestram ab initio statim, quando primum res M. Britanniæ ad vim spectare nunciabantur [1]. Literæ illæ, an redditæ, seu gratæ fuerint, in hunc usque diem nobis non constat. Equidem partium nostrarum esse etiam tunc probe probeque agnovimus, falcem, quod ajunt, in messem transmarinam non transmitti, verum omnem opem medicinamque a regiæ majestatis vestræ singulari clementia fidenter expectari debere. Præsertim cum nulla nos invitet externa confœderatio neque aliqua mercimoniorum vicinitatisque commoditas. Quia tamen tempore præsente rumor rumorem tradit, cuncta in deterius ferri, pacemque Magnæ Britanniæ extreme periclitari, ad cavendum vel restinguendum tam immane et cruentum incendium, nos vocari existimavimus communi illa generis humani cognatione, qua gens genti, lingua linguæ, terra terræ obligari dignoscitur. Quod si accedat orthodoxæ religionis internum etiam arctissimum vinculum et consanguinitas doctrinæ fideique

---

[1] Gemeint ist der Brief vom 5. Sept. 1640, s. Anhang IX.

vere catholicæ, nullo prætextu nobis canctandum rati, regiæ majestatis vestræ solicitudinem nostram et vota ingenue aperire voluimus. Rationes pacificationis idoneas, a nobis quidem subministrari non posse, sponte ultroque et intelligimus et confitemur, propterea quod longius a M. Britanniæ finibus absumus ac proinde de rerum, quæ ibi aguntur, conditione, inculpabili ignorantia tamen, nihil vel parum nobis constare potest. Huc autem redit omnis cogitationum nostrarum summa, ut omnibus modis consulatur tranquillitati cum regiæ majestatis vestræ ipsius tum regnorum M. Britanniæ paci. Abundat jam inde ab ultimis regni Anglicani primordiis aula regia et regni senatus, viris ingenio, consilio, doctrina et virtute præcellentissimis, adeo quidem ut controversiarum intestinarum arbitros, æstimatores, judices cordatiores, prudentiores, religiosiores, nuspiam gentium reperiri posse persuasissimi simus. Patiatur solummodo regia majestas vestra et regni incolæ universi, sibi obversari fatum desolatissimæ Germaniæ nostræ, cujus majestas, robur, dignitas jam diu corruit adeo, ut lamentari audiantur vel ipsi lapides. Senum sane ægrorum, videarum, orphanorum passim exulantium ejulatibus resonat æther. Calamitatum istarum flammis restinguendis, vix sufficere utrunque oceanum, nemo sanæ mentis non credit. Deus ter optimus maximus quæ est immensa at inperscrutabilis ipsius potentia et miseratio, tantum damnum et dedecus a regia majestate vestra, regnisque suis avertat usque ad finem totius seculi. Quorsum funderentur sanguis sanguine Christi redemptus? Sanguis eorum qui parati sunt pro salute regiæ majestatis vestræ fundere sanguinem suum in horas? Cur opera malignantium inter se committerentur in M. Britannia ii, quibus divina benignitate concessum est ex indubitatis veritatis æternæ tabulis, complecti, profiteri, sequi evangelica, apostolica vere catholica antiquissima juxta et exploratissima domini Jesu Christi dogmata? Nolumus regiæ majestatis vestræ aures, haud dubie alias perpetimque occupatissimas impeditissimasque nimis prolixiore sermone offendere. Pergemus potius per universos orthodoxæ nostræ Helvetiæ fines, pro regiæ majestatis vestræ tranquillitate, proque salute totius M. Britanniæ, talia vota et nuncapare et solvere, qualia et quanta soleremus imminentibus bellis vel periculosissimis. Sibi certe regia majestas vestra persuasissimum habeat, etiam extra Helvetiam multas esse animarum pientissimarum myriadas, quæ omnes unice uniceque majestati divinæ, pro regiæ majestatis vestræ cum temporaria tum æterna salute fiant supplices jugiter. Modo regia majestas vestra secum perpetuo cogitet, reges quoslibet, nullibi et nunquam gloriosiorem vincendi rationem ingressos esse, quam quoties sese munierint misericordia et lenitate. Literas in hanc ipsam sententiam dedimus ad illustrissimum regni senatum, congregatum Londini, magna spe freti, sincerissimam integerrimamque benevolentiam nostram non carituram successu. Sancteque confirmamus, primum

quemque nuncium de rebus M. Britanniæ feliciter et sine sanguine redintegratis, nobis nostrisque omnino omnibus immortalitatis cujusdam instar faturum esse. Quod ita fieri velit jubeatque suprema universi hujus majestas per summum pontificem nostrum unicum, dominum Jesum Christum. Dabamus communi nostro nomine sigillo reipublicæ Tigurinæ munitas ad diem decimum quintum mensis Octobris anno salutis supra millesimum sexcentesimum quadragesimo secundo.

Regiæ majestatis vestræ omnium longe observatissimi,
promptissimi, consules, prætores, senatores quatuor rerum publicarum
Helveticarum orthodoxarum
Tigurinæ,
Bernensis,
Basileensis,
Schaphusianæ.

Serenissimo ac potentissimo principi ac domino domino
Carolo regi Magnæ Britanniæ, Franciæ ac Hiberniæ, defensori fidei,
domino nostro clementissimo.

## XII.

## Zürich, Bern, Basel, Schaffhausen an das englische Parlament. 15. Okt. 1642.

(Züricher St. A. Grossbrit. Akten. Entwurf.)

Illustrissimi, generosissimi, nobilisissimi, amplissimi domini, plurimum honorandi.

Nulla fere dies abiit jamdiu, quin ad nos usque penetrent de M. Britanniæ vestræ discordiis rumores admodum molesti, qui cum nos ipsos, tum pias animas alias longe plurimas graviter molesteque afficiunt. Suntque rumores illi vel hoc ipso molestiores, quod assertores veritatis cœlestis, in omni Europa fere, omne persecutionum genus sustinere cogantur. Unde fit ut hoc gravius procellas illas, quæ regno vestro, nobis supra quam credi dicique queat prædilecto, imminere videntur, horreamus, impensiusque deprecari conemur. Aut qui fieri possit ut patiente membro aliquo minimo, nedum nobillissimo et aliquo præcellenti, non patiantur membra etiam reliqua? Certe a motuum illorum initio statim, nihil nobis fuisset in votis magis quam ut omne oficii genus contribueremus, quantum quidem a nostra mediocritate proficisci ullatenus posset. Hoc eodem animo venerabiles fidique ecclesiarum academiarumque nostrarum Helveticarum antistites ante annum et quod excurrirt, more prædecessorum suorum, virorum vigilitantissimorum juxta et religiossimo-

rum, dederunt literas ad reverendissimum archiepiscopum Catuariensem nec non ex ipsius consilio nutuque alias ad ecclesias Scoticas communiter. Tandem etiam ad regiam majestatem ipsam. Cuncta in eum finem ut dissidentium partium animis commendarent consilia unitatis pacisque quanta quanta contentione studioque possent. Hunc zelum nostratium, imitatione dignissimum rati, literas dare ad eandem regiam majestatem non dubitavimus. De iis autem, an redditæ gratæque fuerint necne, in hunc diem usque nihil certi accepimus. Facile tamen adducimur ut culpam, si qua sit, in immensam illam occupationem gravissimarum molem transcribamus. Nunc autem cum rumores graves aggravescant in diem, illustri congregationi vestræ, sinceram solicitudinem nostram aperiendam esse, animo certe omnium integerrimo censuimus, enixissimeque petimus, ne in aliam quamlibet quam in optimam partem interpretari dominationes vestræ dignentur. Principio ita de dominationibus vestris habemus nobis persuasum, nihil ipsas in omni hocce negocio velle, præter id, quod deo primum, inspectori cordium infallibili justissimoque actionum omnium judici, deinde ætati tam futuræ quam præsenti, idonee solidissimeque probari possit. Deinde pietate vestra dubitamus omnino nulli ab incunabilis, ut ita dicamus, dominationes vestras optime accuratissimeque imbutas esse, regia majestas et eminentia, quam reverenter et sancte, ab omni ævo ubique gentium, vel simplicis et congenitæ naturæ dictamine, culta æstimataque sit. Hoc igitur unice et unice exoptamus, ut omnes officii partes, nempe pietatis et fidelitatis erga deum et regem dominationes vestræ explere modis omnibus studeant. A dominationibus vestris vellemus pacificationis initium fieri et dari justæ moderationis exemplum, quantumcunque citra numinis conscientiarumque offensam præstare licuerit. Deum precamur indesinenter, avertat a parte utraque omne malum, cumprimis ne rex vester imbibat de dominationibus vestris sinistras opiniones nec de rege vestræ dominationes. Quid enim maligni aliud satagunt, quam ut mentes, vanis et noxiis persuasionum machinis expugnatæ, utrinque cadant et communibus adversariis lætitias jam diu quæsitas tandem procurent. Cogitent dominationes vestræ vicinæ Germaniæ nostræ calamitates calamitosissimas, quales vix omnis novit antiquitas et quibus vix fidem habebit posteritas. Operam date illustrissimi, generosissimi domini, ne idem eveniat dulcissimæ patriæ, dilectissimæ et augustissimæ Angliæ vestræ. Dedimus eodem tempore, literas ad regiam majestatem quoque in eandem prope sententiam, ne quid dominationes vestras celemus. Nequaquam conditionis nostræ obliti, verum ut bonis mentibus pateat, unice uniceque nobis propositum esse, nihil ejus prætermittere quod fidei vivæ et veræ genuinos socios, quod regni cœlestis professos cives, quod vere catholicæ ecclesiæ membra maximopere debeat. Deum proporro precabimur jugiter, ut cor serenissimi regis vestri, ut corda vestra, vestra

consilia, actiones, actionum consiliorumque eventus potenter gubernet, gratiose dirigat, patriam vestram ab omni malo æternum custodiat, ad sacrosancti nominis sui gloriam, ad ecclesiæ afflictæ nimis solamen, ad M. Britanniæ vestramque salutem, tranquillitatemque perpetuam. Dabantur Tiguri communi nostro nomine a prædilectis inibi fœderatis nostris sigillo munitæ ad diem decimum quintum mensis Octobris anno salutis supra millesimum sexcentesimum quadragesimo secundo.

Illustrissimarum, generosissimarum, nobilissimarum et amplissimarum dominationum vestrarum observantissimi et ad omnia officia promptissimi

Consules, prætores et senatores quatuor Helveticarum
rerumpublicarum orthodoxarum
Tigurinæ,
Bernensis,
Basileenis,
Schaphusianæ.

Illustrissimis, generosissimis, nobilissimis et amplissimis dominis præsidi et assessoribus parlamenti inclyti regni Angliæ etc. dominis nostris plurimum honorandis.



# JOHANN PHILIPP

# FREIHERR VON HOHENSAX

## HERR ZU SAX UND FORSTEGK.

Von

H. ZELLER-WERDMÜLLER.



Das Leben und Ende des merkwürdigen Mannes, welcher Gegenstand vorliegender Arbeit ist, wurde schon oft in kurzen Umrissen geschildert[1]; doch fehlte es bis jetzt an einer eingehenderen urkundlichen Darstellung seiner mannigfachen Erlebnisse und namentlich an einer genauen Darlegung der verwickelten Familienverhältnisse, welche ihn zum Verlassen einer begonnenen glänzenden Laufbahn nöthigten, und schliesslich in tragischer Weise seinen frühen gewaltsamen Tod herbeiführten.

Von den vielen kleinern und grössern freien Dynasten der jetzigen Ostschweiz waren im 16. Jahrhundert nur noch die Freiherren von Hohensax übrig geblieben. Der Freie Ulrich von Hohensax, Herr zu Forstegk, der auch im Thurgau die Herrschaft Bürglen besass (geboren vor 1460), hatte namentlich im Schwabenkriege, als Leiter der Schlacht bei Frastenz, durch seine tapfere Beihülfe, welche er als verburgrechteter Freund Zürich's, dann als Anführer in den Mailänder Kriegen den Eidgenossen geleistet, sich die Dankbarkeit der Letztern in dem Maasse erworben, dass ihm die früher von der Familie veräusserten Ortschaften Sax und Frischenberg und die hohen Gerichte in der Lienz am 16. Wolfsmonat 1517 als Entschädigung erwachsener Schäden und Unkosten zu freiem Eigen wieder zugestellt wurden. — Zur Zeit der Reformation lau, liess er zu, dass die neue Lehre in seinen Herrschaften eingeführt wurde; im zweiten Kappelerkriege zog er mit der Mannschaft von Bürglen Zürich zu Hülfe. Später trat er auf Seite der Altgesinnten und führte den Katholicismus in der Herrschaft Forstegk neuer-

---

[1]) Siehe das beigegebene Verzeichniss der Quellen und Literatur.

dings ein. — Er starb zu Bürglen 1538. In erster Ehe war er mit Gräfin Agnes von Lupfen, verwittweter von Hewen, verheirathet. Nach ihrem Tode 1532 heirathete der Greis die junge schöne Gräfin Helena von Schwarzenberg. Die Zimmersche Chronik erzählt über die Eifersucht des alten Herren eine ganz ergötzliche Geschichte[1]. — Einziger Sohn und Erbe Ulrich's war der Freiherr Ulrich Philipp, ein tapferer geschätzter Krieger, welcher seine jüngern Jahre zuerst im Dienste Karl's V., dann als Oberst in französischem Kriegsdienst verbrachte, bei Carignan sich auszeichnete, und in der Schlacht bei Cerisola, wo er ein Regiment eidgenössischer Söldner befehligte, durch einen Lanzenstich in den Hals von einem sehr lästigen Kropfe befreit wurde. Die vielen Feldzüge, welche Ulrich Philipp im Dienste der Krone Frankreich mitmachte, übten indessen keinen günstigen Einfluss auf seine Familienverhältnisse; als er 1545 von dem schon erwähnten Kriegszug zurückkehrte, entdeckte er ein unerlaubtes Verhältniss zwischen seiner Gemahlin Anna, Gräfin von Hohenzollern (Tochter des Grafen Franz Wolfgang von Zollern und der Rosina, Markgräfin von Baden) und Martin Saxer, einem natürlichen Sohn seines Vaters Ulrich. Die Gemahlin flüchtete bei Nacht und Nebel über den Rhein und kehrte, geschieden, nach Schwaben zurück. Ein Herrschaftsangehöriger, der ihr zur Flucht verholfen, wurde schwer gebüsst; Saxer wurde auf Begehr des Freiherrn, der nicht in eigner Sache richten wollte, vor das Gericht in Zürich citirt und hier in Contumaz verurtheilt. — Nach einigen Jahren trat der Freiherr wieder in den Ehestand, indem er sich mit einer Bürgerlichen, Regina Marbach, verheirathete, einer als Gattin und Mutter ganz vortrefflichen Frau, mit welcher er über 25 Jahre in glücklichster Ehe lebte. Wie in Folge dieses Schrittes die Hohenzollersche Sippschaft über ihn urtheilte, möge folgende Auslassung der Zimmerschen Chronik beweisen. „Philips Ulrich ist der ungeratenst man, von dem in vil jaren nie erhört ist worden. Er hat bei graf Franz

[1]) Bibl. d. litt. Vereins in Stuttgart, Zimmersche Chronik Bd. I. p. 277.

Wolfen von Zollern dochter seinem eheweib fürnehmlich zwen söne gezeugt, herr Johannes Albrechten, auch herr Hannsen Diepolden, verstendig, geschickt und wol verdient herren, und deren keiner, dessen er nit sondern ehr. Er aber hat sein eheweib verlassen und von ime gestossen, auch mit hilf und rat deren predicanten von Zürich und anderer gotloser buben, die im zu seinem ungeruempten wesen gerathen, bei lebzeiten der ersten frawen ein ander eheweib genomen, mit dero er auch kinder überkomen. Die unterstahet er, vermaint auch herren und fröwlin von Sax zu nennen und darfür zu haben, auch das sie mit den ersten und ehlichen kindern im gleichen teil des namens, stands und der gueter erben sein sollen". Es zeigt sich hier der Gegensatz zwischen reformirter und katholischer Anschauung über die Wiederverehlichung Geschiedener; sonst hätte Zimmern, der sehr unanständige Verhältnisse nicht allzustrenge beurtheilt, den in den Augen von Protestanten ganz legitimen Schritt des Freiherrn nicht in dieser Weise verdammt. Dieser Gegensatz ist überhaupt der Ausgangspunkt der spätern Wirren in der Familie Hohensax.

Diese Vorgänge sollten für die Unterthanen des Freiherren bedeutende Folgen nach sich ziehen. In kirchlicher Beziehung bisher unentschieden, neigte sich Ulrich Philipp nunmehr auf Seite der Reformation, deren Partei er unter dem Einfluss seiner eifrig reformirten Frau immer entschiedener ergriff. Um dem Katholicismus gegenüber freier auftreten zu können, verkaufte er seine thurgauische Besitzung Bürglen, und erwarb dagegen 1560 im Zürcher-Gebiete den Freisitz Uster mit den dazu gehörigen Gütern. Da er in seinen Herrschaften Sax und Forstegk freier und unabhängiger Herr, einzig durch das Burgrecht mit Zürich der Eidgenossenschaft verwandt war, benutzte er 1564 einen günstigen Anlass, um die Reformation in seinem Ländchen durchzuführen, nachdem er schon 1563 hie und da einen evangelischen Geistlichen in Saletz hatte predigen lassen. Er bestimmte bei einer Pfarrvacanz in Sennwald die dortigen Einwohner zur Annahme der Glaubensverbesserung und Berufung

eines reformirten Geistlichen. Noch im nämlichen Jahr wurde auch in Saletz die Messe abgeschafft. — Gegen dieses Vorgehen protestirten die katholischen Orte, gestützt auf den Landfrieden von 1531, der jeder weitern Ausbreitung der reformirten Lehre im Gebiet der Eidgenossenschaft Schranken setzte, sowie auf die Bestimmung in der Schenkungsurkunde von Sax und Frischenberg, welche den Unterthanen ihre alten Freiheiten garantirte. Der Freiherr erklärte, sein Ländchen sei nicht im Gebiete der Eidgenossen gelegen und die Garantie der alten Freiheiten habe keinen Bezug auf freiwillige Einführung der Reformation. Er war um so mehr im Rechte, als ja nach 1531 sein Vater, ebenfalls von seiner Unabhängigkeit Gebrauch machend, ohne Berücksichtigung des Landfriedens sein Gebiet wieder katholisirt hatte. Von Zürich unterstützt, behielt er schliesslich Recht; doch hielt er es für gerathen, dem altgesinnten Theil seiner Bevölkerung den Besuch des katholischen Gottesdienstes in Bendern zu gestatten, auch Bilder und Altäre in der Kirche zu Sax verbleiben zu lassen [1].

---

Johann Philipp von Hohensax, der vierte Sohn Ulrich Philipp's, das zweite Kind aus der Ehe mit Regina Marbach, erblickte das Licht der Welt am 1. April des Jahres 1550 auf der väterlichen Burg Forstegk. Frühe schon wurde er von seiner vortrefflichen Mutter mit den Grundlagen des Religionsunterrichtes, dem Unser Vater, dem Glaubensbekenntniss und den Zehn Geboten, bekannt gemacht; später wurde er, sobald diess möglich, von dem für gute Erziehung seiner vielen Kinder sehr besorgten Vater dem st. gallischen Rathsherrn und Kaufmann Caspar Iselin anvertraut. Nachdem er in den Schulen St. Gallen's sich mit den Anfangsgründen des Lesens, Schreibens und Rechnens vertraut gemacht hatte, kam der talentvolle Knabe

[1]) Näheres über diese Vorgänge enthält die Arbeit von Hrn. Pfarrer Sulzberger.

gleichzeitig mit seinem ältern Bruder nach Zürich in das Haus des berühmten Arztes Dr. Georg Keller, um an der damals mit vorzüglichen Lehrkräften besetzten Stiftsschule zum Grossen Münster seine weitere Ausbildung zu erhalten. Hier wurde er von Professor Jakob Ulrich in die Geheimnisse der lateinischen und griechischen Sprache eingeweiht. Zu Mitschülern hatte er unter andern Rudolf Horner, nachmals Pfarrer zu St. Peter, und Hartmann von Hartmannis aus Graubündten, später als Oberst im Dienste Heinrich's IV. berühmt. Als Sohn eines durch Burgrecht und gleiche Gesinnung mit Zürich eng verbundenen Edelmannes kam er auch mit Antistes Bullinger und Josias Simmler in nähere Berührung, die den begabten Jüngling schätzten und liebten, auch später in den besten Beziehungen zu ihm standen, so sehr, dass Simmler nach Bullinger's Tod 1575 dessen Lebensbeschreibung dem Freiherrn Johann Philipp von Hohensax dedicirte.

Im Jahr 1567 bezog der nunmehr 17jährige Jüngling die unter bernerischem Schutze aufblühende Academie in Lausanne behufs Aneignung der französischen Sprache und Fortbildung in den classischen Fächern. Er wurde indessen noch im gleichen Jahre auf Empfehlung Bullinger's als Studiengenosse des damals in Genf weilenden Pfalzgrafen Christoph, Sohn des Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz, in dessen Gefolge aufgenommen. In Genf setzte er mit grossem Eifer seine Studien fort, vertiefte sich sogar in die Anfangsgründe des Hebräischen und der Theologie. Als der Prinz 1568 nach Hause zurückkehrte, begleitete er denselben nach Heidelberg, wo er von der kurfürstlichen Familie als Freund des Sohnes auf's Gnädigste empfangen wurde. Er verblieb längere Zeit am Hofe selbst; als er sich jedoch dabei in seinen Studien gehemmt sah, bezog er eine Privatwohnung bei dem berühmten Arzt Dr. Thomas Erastus (Liebler von Baden im Aargau). Von öffentlichen Vorlesungen der Universität besuchte er hauptsächlich solche über Geschichte, Recht und Philosophie, hörte auch Privata bei dem Schaffhauser Theologen Joh. Jetzler und nach dessen Abgang bei dem Mediziner

und Philosophen Dr. Theophil Mader. — Am kurfürstlichen Hofe immer sehr gerne gesehen, verkehrte er ausserdem viel und gern mit dem kurfürstlichen Rathe Thomas Blarer von Gyrsberg, einem Manne, der auch noch in späterer Zeit zu seinen vertrautesten Freunden gehörte.

Nach dreijährigem Studium in Heidelberg nahm der junge Freiherr im Herbste des Jahres 1571 Abschied von seinen fürstlichen Gönnern. Kurze Zeit zu Forstegk auf Besuch, wurde er vom Vater im November zur Beilegung einiger Streitpunkte betreffend die Collatur zu Sennwald und Saletz an den Bischof von Chur abgesandt. Später reiste er nach Paris, wo gerade damals für die Reformirten eine bessere Zeit der Anerkennung und Gleichberechtigung anzubrechen schien. Er beabsichtigte vor Allem, an der dortigen Universität seine Studien fortzusetzen, hatte aber daneben vom Vater den Auftrag, alte rückständige, theilweise vom Grossvater Ulrich herrührende Pensionen einzufordern, oder dieselben auf irgend eine Weise geltend zu machen. Ueberdiess war der alte Freiherr von Hohensax — ausser Stande, seinen vielen Kindern zu Hause oder in der Schweiz standesgemässe Versorgung und Beschäftigung zu bieten — bestrebt, zur Aufrechterhaltung und Mehrung des alten Familienansehens, dieselben in fremden Hof- oder Kriegsdiensten unterzubringen, und zwar an solchen Orten, wo sie der Sache der Reformation von Nutzen sein konnten. Da der König mit den Hugenotten ausgesöhnt, Margaretha von Valois mit dem reformirten Heinrich von Navarra verlobt und eine Unterstützung der Niederlande von Seite Frankreichs vorauszusehen war, so schien dem Sohne die Möglichkeit gegeben, auch in französischem Dienste der Sache des Evangeliums förderlich sein zu können. Johann Philipp, mit den vorzüglichsten Empfehlungen des Kurfürsten versehen, verweilte zu Anfang des Jahres 1572 zwei Monate lang am Hofe, der sich damals zu Amboise aufhielt, konnte aber trotz aller Anstrengungen und trotz der ihm sehr förderlichen Bemühungen des Herrn de Bellieure, französischen Gesandten bei der Eidgenossenschaft, einstweilen nicht zum Ziele gelangen:

wie er nach Zürich berichtete — wegen der grossen Unordnung und des schleppenden Geschäftsganges, die am Hofe herrschten, so dass Sachen, die andern Orts in einigen Tagen erledigt waren, hier Wochen erforderten. Um seine Zeit nicht unnütz zu verbringen, begab er sich zur Fortsetzung seiner Studien gegen Ende März nach Paris zurück und miethete sich eine Wohnung bei einem Parlamentsadvocaten Amarizon. Dieselbe kostete für ihn und seinen „puer“ zwölf Kronen im Monat, eine Summe, die ihm für seine Verhältnisse sehr hoch vorkam. Er bemerkte indessen hierüber seinen Zürcherfreunden, es wäre bei einem Handwerker allerdings billiger zu wohnen; es sei aber doch die Mehrauslage werth, mit einem gebildeten Manne, anstatt mit einem Schneider, Umgang haben zu können. Sein Hausherr war heimlich der Reformation günstig, wagte aber nicht, sich öffentlich dazu zu bekennen. Im gleichen Hause wohnte ein junger polnischer Magnat, Sohn des Palatin von Wladislaw mit seinem Erzieher Lasicius, mit welchem er freundschaftliche Beziehungen unterhielt, auch den Letztern veranlasste, in Correspondenz mit den zürcherischen Theologen zu treten. Von den Collegien der Universität sollen ihn besonders diejenigen des berühmten Philosophen Petrus Ramus (Pierre de Ramée) angezogen haben, der auch in einem Briefe an Bullinger dieses Schülers gedenkt. Er vernachlässigte indessen auch hier nicht, seinem praktischen Ziele nachzustreben; hiezu war ihm eine Empfehlung von Pfarrer Rud. Gwalter an den jungen Coignet sehr förderlich, der in Zürich studirt hatte und der Sohn eines hervorragenden Protestanten, frühern Gesandten bei der Eidgenossenschaft, war. Coignet Vater, der, wie die ganze hugenottische Parthei, namentlich Coligny, sehr wünschte, die reformirten Schweizer für Frankreich günstig zu stimmen, konnte dem jungen Freiherrn von Hohensax vorläufig Hoffnung auf ein Wartegeld von 200 Livres machen, in Anbetracht der guten Dienste, welche der Vater Philipp Ulrich dem Könige früher geleistet. Zur Unterstützung der väterlichen Ansprüche wandte sich Johann Philipp auch an Coligny, dem

er durch Bullinger speziell empfohlen wurde. — Er war auch bei dem jungen Heinrich von Navarra und seiner Mutter Jeanne d'Albret eingeführt, welche letztere ihm durch ihre religiöse Ueberzeugung und Frömmigkeit einen vortheilhaften Eindruck machte. Ihren plötzlichen Tod beklagte er sehr, äusserte sich aber missfällig darüber, dass die Königin und Margaretha von Valois ihres hinterlassenen Töchterchens sich in einer Weise annahmen, welche befürchten lasse, dasselbe solle im katholischen Glauben erzogen werden. Seine Pariser Briefe enthalten überhaupt ganz interessante Berichte über die damalige anscheinende innere und äussere politische Lage Frankreichs [1]).

Philipp's Hoffnungen in Bezug auf Verwendung in französischem Dienste schienen ihrer Verwirklichung entgegen zu gehen, als die der Navarreser Hochzeit folgenden Schreckensscenen der Bartholomäusnacht die Reformirten Frankreichs auf's Entsetzlichste überraschten. Hohensax selbst entging der Gefahr, wie es heisst, auf wunderbare Weise (die leider in keiner Quelle näher bezeichnet wird), während viele seiner Bekannten und Gönner hingeschlachtet wurden; indessen erhielt er vom König Karl IX. erst nach geraumer Zeit und mit Schwierigkeit die Erlaubniss, Paris zu verlassen. — Vater und Sohn entsagten nach diesem Ereigniss für immer dem französischen Dienst; letzterer verschmähte auch später, um das Jahr 1590, trotz glänzender Versprechungen, alle bezüglichen Einladungen Heinrich's IV. und seiner Gesandten Sancy und Sillery.

Nachdem sich der überall gern gesehene junge Freiherr einige Zeit am Hofe des Herzog Albrecht von Mecklenburg aufgehalten, wo auch sein jüngster Bruder Johann Ulrich als Studiengenosse der Prinzen weilte, schiffte er sich im Sommer des Jahres 1573 nach England ein, wieder vom Kurfürsten von der Pfalz der Königin Elisabeth auf's Beste empfohlen. Dass in England von Staatsdienst für einen Ausländer keine Rede sein konnte, versteht sich von selbst; indessen wurde der vor-

---

[1]) Siehe Beilage III. IV. V.

nehme Zürcher, der ausserdem von Bullinger bei William Russel, Earl of Bedford, eingeführt war[1]), bei Hofe mit Auszeichnung behandelt, schon mit Rücksicht auf die damaligen freundschaftlichen Beziehungen zwischen England und Zürich. Anfangs 1574 bezog er die Universität Oxford, wo er mit Rudolf Gwalter, Sohn, von Zürich, der schon längere Zeit dort studirte, zusammentraf, jedoch daselbst nur wenige Monate verblieb. Dessen ungeachtet erhielt er vor seiner Abreise in Anbetracht seines reichen Wissens am 14. Mai 1574 den Grad eines Magisters artium. Das Diplom, ausgefertigt den 30. Juli, ist durch Lawrence Humphrey, Vice-Chancellor der Universität, im Namen des Kanzlers Leicester unterzeichnet. Im August waren Hohensax und Gwalter bereits via Hamburg auf der Heimreise begriffen, und erreichten am 13. September ohne Unfall Heidelberg. Hier nahmen die Reisegefährten Abschied, da Johann Philipp von seinem alten Gönner Friedrich III. zum Eintritt in pfälzischen Staatsdienst bewogen und zum kurfürstlichen Rathe ernannt wurde. Erastus schrieb damals an Gwalter[2]), er sei hierüber ungemein erfreut; Hohensax sei seinen Altersgenossen an Klugheit weit überlegen, fromm, vorsichtig, ernst, beherzt, voll Genie und Gelehrsamkeit. Später lobte er ihn noch mehr, hob seine ausserordentliche Sittenreinheit hervor und hoffte, er werde, Dank seinen hervorragenden Eigenschaften, später eine bedeutende Stellung einnehmen. Letztere Prophezeiung hatte, wie wir sehen werden, ihre Berechtigung, wenn sie auch wegen vieler Zwischenfälle nicht in ganzem Umfang erfüllt wurde.

Für diessmal blieb der Freiherr nur ganz kurze Zeit in Heidelberg; ein heftiges Auftreten der Pest veranlasste ihn zu baldiger Wiederabreise nach dem heimatlichen Forstegk, wo indessen diese Geisel des spätern Mittelalters ebenfalls herrschte. Er traf seine Eltern auf der Burg Uster, und es gereichte seiner trefflichen Mutter Regina, die sich schon lange in sehr leiden-

---

[1]) Zürich letters.

[2]) 11. October 1574.

dem Zustande befunden hatte, zu grosser Freude und Trost, den wohlgerathenen Sohn vor ihrem Tode noch zu sehen und ihn an ihrem Sterbebette zu wissen. Sie verschied am 22. November 1574 und wurde in der Kirche zu Uster beigesetzt[1]). Johann Philipp verweilte noch einige Zeit bei dem alten Vater, und frischte während derselben die Bekanntschaft mit seinen Zürcher Freunden auf; er correspondirte u. A. mit Josias Simmler über dessen zur Herausgabe vorbereiteten Schriften historischen und geographischen Inhalts.

---

Gegen das Frühjahr 1575 verfügte sich der neue Pfalzrath wieder an den kurfürstlichen Hof nach Heidelberg, um seine dienstliche Stellung bei Friedrich III. anzutreten. Der Kurfürst war damals das anerkannte Oberhaupt der Reformirten Deutschlands; er hatte seit 1563 die Lehre der Schweizer Reformatoren gegenüber den Lutheranern in seinem Lande zur Geltung gebracht; er arbeitete für gleichmässige Anerkennung der beiden protestantischen Confessionen durch Kaiser und Reich, für Unterstützung der Niederlande in ihrem Freiheitskampfe gegen die religiöse und politische Unterdrückung von Seite Spanien's. Unter solchen Verhältnissen war es für einen jungen, eifrig reformirten Diplomaten eine dankbare Aufgabe, dem Pfälzer zu dienen, und Hohensax scheint sich bald durch Geschicklichkeit und Treue hervorgethan zu haben; denn schon 1576 ward ihm die Ehre zu Theil, neben Graf Ludwig von Sayn-Wittgenstein vom Kurfürsten auf den wichtigen deutschen Reichstag nach Regensburg abgesandt zu werden.

Auf diesem Tage war der Kurfürst durch seine Vertreter Sprecher der Opposition, welche bis zur Anerkennung der calvinistisch-reformirten Confession und Unterstützung der Niederlande weder zur Wahl eines römischen Königs aus dem Hause

---

[1]) Stucki; die Angabe über den Todestag bestätigt eine 1823 in der Gruft aufgefundene Bleitafel. Vogel, Mem. Tig. II. p. 648.

Habsburg, noch zur Bewilligung von Subsidien zum Türkenkrieg die Hand bieten wollte. An dem Widerstande des Kurfürsten von Sachsen, welcher, erbittert über die Scheidung Wilhelm's von Oranien von seiner treulosen sächsischen Gemahlin, die Partei des Kaisers ergriff, scheiterten indessen diese Bestrebungen.

Hohensax knüpfte in Regensburg mit vielen erlauchten Personen reformirten Bekenntnisses Verbindungen von Dauer und grossem Werthe an, so mit den verschiedenen kleinern pfälzischen Fürsten, dann mit den Wittgenstein, Hanau, Bentheim, besonders mit dem wackern Grafen Johann von Nassau, dem Bruder Wilhelm's von Oranien. Vertraute Freundschaft schloss er mit Graf Joachim dem ältern von Ortenburg [1]).

Der Tod Kaiser Maximilian's II., welcher am 12. October 1576 plötzlich erfolgte, als der Kaiser eben den Reichtagsabschied verlesen liess, bildete den Abschluss des Regensburgertages. Die pfälzischen Gesandten kehrten über Nürnberg, von wo aus der Graf Sayn-Wittgenstein auf seine Güter zu seiner jungen Gemahlin sich verfügte, nach Heidelberg zurück.

Hier fand Hohensax zu seinem grossen Erstaunen mit Betrübniss, dass in der Zwischenzeit mit seinem Herrn, dem Kurfürsten, eine grosse Veränderung vorgegangen war, und dass derselbe allem Anschein nach an der Wassersucht litt. Es fiel ihm diess besonders Sonntags den 21. October auf, als der Hof einer Uebung der Heidelberger Bogenschützen beiwohnte, welchen der Pfalzgraf Johann Casimir einen Ochsen zum Verkurzweilen geschenkt hatte. Auf sein Befragen flüsterte ihm der Leibarzt in's Ohr, er halte den Zustand des Kurfürsten für sehr bedenklich; gleicher Ansicht war auch Dr. Erast. Dennoch glaubte Niemand, dass der Tod schon nach wenigen Tagen erfolgen werde, und man war überrascht, als nach 3tägigem Krankenlager Kurfürst Friedrich III. Freitags den 26. October, Abends 4 Uhr, verschied.

---

[1]) Diese Personalien sind Stucki entnommen.

Durch diesen Todesfall, über welchen der Freiherr sofort ausführlich an Antistes Gwalter berichtete[1]), wurde die Stellung der Reformirten in der Pfalz sehr unsicher, da der neue Kurfürst Ludwig VI. im Gegensatz zu seinem Vater dem strengen Lutherthum anhing. Namentlich konnten die kurfürstlichen Räthe beinahe mit Sicherheit auf ihre Entlassung rechnen, und mit diesem unangenehmen Vorgefühl kehrte Johann Philipp Anfangs December, vorerst auf Urlaub, auf die väterliche Burg zurück. Er beabsichtigte, bei seiner Wiederabreise nach Deutschland im Januar den jüngsten, 1556 geborenen Bruder Johann Ulrich (der seine Schulbildung bei dem Schaffhauser Jacob Biedermann erhalten und sich damals, wie oben bemerkt, am mecklenburgischen Hofe befand) bei Graf Johann von Nassau einzuführen und Letztern zu bitten, den jungen Mann mit nach den Niederlanden zu nehmen, um ihn daselbst im Dienste Oranien's zum Kriegsmanne heranzubilden. Da er selbst in Deutschland viel unter verläumderischen Gerüchten, von der Sippschaft der Stiefbrüder herumgeboten, über seine angebliche Illegitimität zu leiden gehabt, war er Träger eines längern Schreibens von Gwalter an Nassau, welches neben anderen Angelegenheiten eine genaue Auseinandersetzung der Saxischen Familienverhältnisse enthielt. Johann Philipp scheint damals seinen Bruder noch nicht in niederländischem Dienst untergebracht zu haben; vielmehr kehrte derselbe für zwei Jahre in die Heimat zurück. Dagegen vertauschte er selbst mit Aufgabe seiner unhaltbaren Stelle am kurpfälzischen Hofe die Feder mit dem Schwerte, und folgte dem Grafen Johann nach den Niederlanden. Hier bot sich der Anlass, mit Kopf und Hand für seine Glaubensgenossen einzustehen, welche damals durch die Erfolge des spanischen Statthalters Don Juan d'Austria hart in's Gedränge gekommen waren. Mit den niederländischen Angelegenheiten hatte er sich schon 1572 in Paris, später in Heidelberg und auf dem Reichstag genau bekannt machen können; er hatte ausserdem seinen Studiengenossen Christoph

---

[1]) Siehe Beilage VIII.

von der Pfalz zu rächen, welcher 1574 auf der Moorwyker Haide gefallen war. Obwohl von Natur friedlich gesinnt und mehr der Wissenschaft als dem Kriegswesen hold, zeichnete er sich durch seinen festen Willen und moralische Tüchtigkeit auch in letzterer Richtung aus. Zwar fliessen die Quellen über die niederländischen Erlebnisse des Freiherrn ziemlich spärlich; doch geht aus den wenigen authentischen Berichten mit Sicherheit hervor, dass er bald zu angesehener Stellung gelangte und dieselbe auf vorzügliche Weise ausfüllte.

Er soll (allerdings nach neuerer unbelegter Angabe) schon 1577 vor Antwerpen mit einer Abtheilung Fussvolk einen Angriff spanischer Reiterei glänzend abgewiesen haben. Im Jahr 1578 treffen wir ihn zu Arnheim im Gefolge des zum Statthalter von Geldern ernannten Grafen Johann von Nassau, wo er mit Auszeichnung behandelt wurde und trotz vieler Mitbewerber vorläufig eine Hauptmannsstelle erhielt. Im folgenden Jahre, nach der Eroberung von Ober-Utrecht, zum Obersten und Inhaber eines Regiments deutschen Fussvolkes von zehn Compagnien befördert, wurde er gleichzeitig mit dem wichtigen Amte eines Gouverneurs des (jetzt grösstentheils preussischen) Oberquartiers von Geldern (Hauptstadt Geldern) betraut. Als er hier den Befehl antrat, fand er die Bevölkerung in sehr gedrückter, verzweifelnder Stimmung. Es fehlte an allem und jedem Kriegsmaterial; die Behörden waren rath- und thatlos. Es galt nun, die Gemüther wieder aufzurichten, die schlummernde Thatkraft zu wecken; dem Freiherrn gelang diess in kurzer Zeit. Er verstärkte die Befestigungen der Stadt Geldern, und um dem Mangel an Kriegsmaterial abzuhelfen, liess er die Kirchenglocken zu Kanonen umgiessen; auch bezwang er nach und nach die von den Spaniern besetzten Städte und Burgen seines Bezirkes diess- und jenseits der Maas, und versah dieselben mit genügender Mannschaft, so dass alle Gegenangriffe des Feindes vereitelt werden konnten. Seine spärlichen Briefe aus dieser Zeit sind theils von Geldern[1]), theils von Venloo und

[1]) z. B. Beilage IX.

Wachtendonck datirt. Im Jahr 1582 nahm er in Xanten, einer zum Herzogthum Cleve gehörigen Stadt, den gefürchteten spanischen Heerführer Martin Schenk gefangen, denselben, welcher im Jahre 1580 auf der Hardenberger Haide die Niederländer unter Graf Philipp von Hohenlohe gänzlich geschlagen hatte. Dieser wichtige Fang brachte ihm natürlich grosses Ansehen ein. Die spanisch gesinnte Faction im Lande selbst wurde kräftig im Zaum gehalten, die Reformirten geschützt und den Katholiken gegenüber bevorzugt, wesswegen der Oberst mit der Geistlichkeit Geldern's in bestem Einvernehmen stand[1]). Sein treuer Gehülfe und Begleiter war seit dem Jahre 1579 der Bruder Johann Ulrich, welcher zuerst die Stelle eines Fähnrichs bekleidete, indess bald zum Hauptmann vorrückte, und später in Abwesenheit des Obersten dessen Stelle vertrat, so namentlich, als zu Anfang des Jahres 1585 Johann Philipp zum Besuche des am Sterben liegenden Vaters mit kurzem Urlaub sich nach Hause begab. Johann Ulrich entledigte sich dieser Aufgabe zu voller Befriedigung Leicester's, der nach der Ermordung des grossen Oranier's im Namen der Königin von England die Stelle eines Generalstatthalters der Niederlande bekleidete; er wurde von demselben zur Belohnung zum Inhaber einer Compagnie englischer Truppen ernannt.

Im Jahre 1585 war die Lage des niederländischen Freistaates kritischer als je, und es ist begreiflich, dass die Generalstaaten, welche damals alte erprobte Offiziere schwer vermisst hätten, den Brüdern von Hohensax den Abschied verweigerten, um welchen dieselben nach dem Hinschied ihres Vaters im Mai genannten Jahres eingekommen waren. Erst im November 1586 befürwortete Leicester ihre Entlassung, indem er zugleich den Freiherren eröffnete, im Falle ihrer baldigen Rückkehr ständen ihnen hohe Commandos in Aussicht[2]). Der von den Generalstaaten unter'm 11. December ausgefertigte Abschied bezeugt,

---

[1]) S. Beilage X.
[2]) S. Beilage XII.

„das sie sampt und sonder jeder in seinem respective befelch die gantze zeit über sich gar fleissig trew und eifrig in dieser lande dienst erzeiget, dero bestes je und allwegen ires vermögens gesucht, und schaden gekhert, die stätte und festungen inen vertrawet und ze bewaren geben, trewlich verteidiget, des feindts anschläge mit guter vorsichtigkeit etlichmal gebrochen und abgewert, burger und baurssleut so viel ihren Gn. möglich gewesen und die beschwerliche leuffte erleiden können, allezeit gern geschützt und geschirmt und gleichfalls gutter ordnung und kriegsdisciplin über das underhabend kriegsvolk sich stets beflissen, und in summa allenthalben in besatzungen und zu felt alles gethan, was einem getrewen obristen hauptman und ehrliebenden kriegsleuten gebürt und wolangestanden, und sonsten gegen diese landen und uns sich dermassen verhalten, das wir uns dessen höchlich zu bedanken und ihrer Gn. dienst gern länger sollten gebrauchen“. Am 14. Februar 1587 bewilligten sodann die Generalstaaten dem Freiherrn Johann Philipp eine jährliche Pension von 2000 Keysersgulden.

Inzwischen schienen die Niederlande neuerdings grosser Gefahr entgegenzugehen: man hörte von grossen Flottenrüstungen Philipp's II. in Spanien und Flandern und befürchtete, dieselben seien zu dem Zwecke veranstaltet, die vereinigten Provinzen von der Seeseite anzugreifen. Die Regierung ersuchte desshalb die Freiherren neuerdings, einstweilen noch in holländischem Dienst verbleiben zu wollen, was dieselben ehrenhalber nicht verweigern konnten, so sehr ihre Privatverhältnisse die Heimkehr erwünscht scheinen liessen. Die Generalstaaten meldeten hierüber an Zürich mit Schreiben vom 7. März 1587: „. . . . angesehen und in betrachtung wolgedacht beide geprüder dermassen gequalificirt, das wir uns zu inen einer sondern trewen zuneigung vertrösten mögen . . . . wir mit inen dahin gehandlet, das sie in itzigen leuffen und da es am meisten von nöten sein will, unser frontier stetten gegen alle verratherei practiken und des feindts gewalt mitt redlichen heupter zu besetzen . . . . sich bewegen lassen, iren vorgenommen abzug einzustellen . . . . so

haben wir inen hinforten die stette Harderwyk, Elburg, Hattem, Campen, Schwold[1]), Hasselt samt der schwarzen Schleuss[2]), an welchen orten allen unnss dieser zeitt viell und hoch gelegen, mit aller gebürlich volmacht und gegebener authorithet zu vertraut und bvolen". So blieben also die Brüder in den Niederlanden, bis sich im folgenden Jahr ergab, dass die Flottenrüstungen England, nicht Holland gegolten, und bis durch die Katastrophe der Armada auch die Angelegenheiten der Niederländer eine günstige Wendung nahmen.

Dieser Aufschub der Heimreise führte zu Johann Philipp's Bekanntschaft und Verehelichung mit einer Dame aus den vornehmsten und ältesten Adelskreisen Holland's. Am 12. April 1587 n. c. wurde zu Harlem der Ehecontract zwischen Adriana Françoise, Fräulein von Brederode, Tochter des verstorbenen Reinhold, Herrn zu Brederode[3]), Asten, Cloutingen und Vostholm, und der Frau Helene, geborner Gräfin von Manderscheid, und Johann Philipp von Hohensax, Herrn zu Sax und Vorsteck ausgefertigt, und neben den Betheiligten von einer Anzahl vornehmer Personen besiegelt. Es betheiligten sich bei diesem Act der Kurfürst Erzbischof Gebhard von Cöln, die verwittwete Kurfürstin Amalia von der Pfalz, Adolf Graf von Newenar, Mörs und Limpurg, Philipp Graf von Hohenlohe-Langenberg, Walrab und Floris Herren zu Brederode und Cloutingen, Johann Philipp von Dhaun Graf zu Falkenstein und Johann Ulrich, Freiherr von Hohensax[4]). Die Trauung fand den 27. September 1587 am Tage des h. Michael, Abends 4 Uhr, in der Hauptkirche von Utrecht statt. Neben einer Menge vornehmer deutscher und niederländischer Herren beehrte auch der Generalstatthalter

---

[1]) Zwolle.

[2]) Zwartsluis.

[3]) Ueber die Brederode sagte ein damals cursirendes niederländisches Sprüchwort: Die Vassena sind an Alter,
die Egmont an Reichthum,
die Brederode an Adel die ersten des Landes.

[4]) Das Original im Archiv der Antiqu. Gesellschaft in Zürich.

Robert Dudley, Earl of Leicester, der bekannte Günstling Elisabeth's von England, Lord Arlei Dethan, Thomas Crolles, Robert Sidney und andere englische Grosse das Hochzeitfest mit ihrer Gegenwart[1].

Im Spätherbst des Jahres 1588 war es endlich den Brüdern von Hohensax möglich, ihre Stellung im Dienst der Generalstaaten niederzulegen. Wahrscheinlich wenige Tage nachdem ihm ein erstes Kind (30. Nov. n. c.) geboren war, verliess Johann Philipp in Begleit Johann Ulrich's die Niederlande und gelangte gegen Mitte December wohlbehalten nach Heidelberg. Hier durfte er natürlich nicht unterlassen, dem Pfalzgrafen Johann Casimir seine Aufwartung zu machen. Johann Casimir, Sohn von Kurfürst Friedrich III., regierte seit dem Tode seines Bruders Ludwig VI. als Vormund Friedrich's IV. unter dem Titel eines Administrators die Kurpfalz. Er hatte in dieser Stellung der reformirten Confession wieder aufgeholfen, und hoffte, den aus Holland zurückkehrenden Freiherrn, welchem er von jeher wohlgeneigt war, neuerdings zum Eintritt in kurpfälzische Dienste bewegen zu können. Er anerbot demselben den Titel eines Rathes, sowie das Amt eines Vogtes und Oberamtmanns von Mosbach, unter der Bedingung sofortigen Antrittes seiner neuen Stellung. Da die Erbschaftsangelegenheiten, welche jenen nach der Heimat riefen, auch anderer Umstände halber einstweilen noch nicht zur Erledigung gelangen konnten, und von Heidelberg aus die Reise nach Hause jederzeit in wenigen Tagen ausführbar war, so entschloss er sich, den ehrenvollen Ruf des Pfalzgrafen anzunehmen, wovon er dem Rathe von Zürich Anzeige machte. Die zwei Brüder verblieben also vorläufig in der Pfalz, und wir finden dieselben erst im December 1589 auf der Burg Forstegk, woselbst endlich die Theilung des väterlichen Erbes vorgenommen werden sollte.

---

[1]) Stucki.

Der Vater Ulrich Philipp war am 6. Mai 1585 nach 13wöchentlichem schwerem Krankenlager gestorben, mit Hinterlassung nachbenannter Kinder:

*a)* Söhne:

1) Johann Albrecht, geboren vor 1540 aus der Ehe mit Anna Gräfin von Hohenzollern. Dieser Sohn hatte dem Vater von Jugend an viel Kummer und Sorge bereitet. Zuerst in französischen Hofdienst gebracht, musste er nach kurzer Zeit denselben wieder verlassen; später trat er in das Regiment seines Vaters ein und erhielt in demselben eine Hauptmannsstelle. Der Vater musste mehrere Male seine Schulden bezahlen, 1557 für einstweilige Unterkunft eines illegitimen Sprösslings, Wilhelm, Sorge tragen, verlor schliesslich die Geduld und verweigerte, weitere Lasten auf sich zu nehmen. Der Sohn entfernte sich nun heimlich nach Deutschland, stellte sich dem reformirt gesinnten Vater gegenüber entschieden auf katholische Seite und ward Domherr zu Strassburg (vor dem Jahr 1562). Indessen söhnte er sich 1565 durch Vermittlung des Herzogs Christoph von Württemberg (dessen Abgesandter meldet, wie er bei Ulrich Philipp „zu Hofe gegangen") und des Markgrafen Carl von Baden-Hochberg mit dem Vater aus, verzichtete auf das Canonicat und vermählte sich im Jahr 1567 mit Amalia von Fleckenstein, Freiin zu Dagstuhl, Tochter eines Freiherrn von Fleckenstein und einer gebornen Rhein- und Wildgräfin. Auch in Deutschland scheint er auf keinen grünen Zweig gekommen zu sein. Er kehrte um 1570 mit Frau und Kindern in die Heimat zurück, wo ihm der Vater den 1551 neu erbauten Edelsitz im Dorfe Sax einräumte, und wo er mit Unterstützung des Vaters fortan lebte. Frau Amalia war im Gegensatz zum alten Freiherrn eifrig katholisch, und wirkte auf ihren Mann und die umwohnenden Bauern in diesem Sinn. Als nun im Jahre 1580 der Landvogt Trösch von Uri den Freiherrn Albrecht in Sargans einen lutherischen Bauern nannte, gerieth dieser über den

allerdings sehr ungegründeten Vorwurf in eine solche Wuth, dass er den Vogt auf offener Strasse vor dem Wirthshaus tödtete. Er wurde zwar dafür nicht als Mörder beurtheilt, musste aber das Land meiden, seine Frau nebst drei halbgewachsenen Söhnen[1]) und mindestens einer Tochter zu Hause zurücklassend. Er sollte sich seither in Spanien aufhalten, liess aber niemals etwas von sich hören, trotzdem dass schon nach dem Tode des Vaters 1585 von Seite der Angehörigen seiner Frau wiederholte Aufforderungen zur Heimkehr an ihn gerichtet worden waren. Es musste desshalb schliesslich 1589 die Erbtheilung in seiner Abwesenheit vorgenommen werden.

2) Johann Diepold, ebenfalls ein Sprosse erster Ehe, jedenfalls vor 1544 geboren, gehörte wie sein älterer Bruder der katholischen Kirche an. Auch er befand sich 1562 im Elsass, und vermählte sich den 7. Februar 1565 mit Margaretha von Kriechingen, Tochter Georg's von Kriechingen und Pittingen und der Philippa, geborner Gräfin von Leiningen. Seine Erwartungen bezüglich dieser Heirat scheinen einigermassen zu Wasser geworden zu sein, da der Schwiegervater vor Besiegelung der, seiner Frau in Aussicht gestellten, Gülten auf dessen Güter plötzlich starb. Als er (nach 1575) seine Gemahlin verloren, trat er zum geistlichen Stande über und bekleidete beim Tode des Vaters 1585 die Würde eines katholischen Domherrn zu Cöln und Strassburg. Seine Briefe aus dem Jahre 1565 sprechen immer mit heuchlerischer Freundschaft von der (Stief-)

---

[1]) Der zweite derselben, Johann Albrecht der jüngere, wurde 1588 zum Domherrn in Strassburg gewählt. Um die 16 Ahnen fürstlichen, gräflichen und freiherrlichen Standes herauszubringen, nimmt sich die Ahnenprobe einige Freiheiten heraus, die nicht ganz mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Da in einer richtigen Stammtafel als Urahn Albrecht von Sax mit seiner nicht hochfreien Gemahlin Ursula Mötteli erschienen wäre, wird statt dessen der Urgrossvater Ulrich, der zwei Frauen hatte, doppelt angeführt, als Urahn mit seiner ersten, als Urgrossvater mit der zweiten Gattin. — Bei Aufnahme seines Vaters J. Albrecht um 1560 muss natürlich die Fälschung noch weiter gegangen sein.

Mutter Regina und deren Kindern, um dem Vater zu schmeicheln, während er nie daran dachte, seine Stiefgeschwister als ächte Hohensax anzuerkennen.

3) Johann Christoph, der älteste Sohn zweiter Ehe, geboren 1548, scheint ein gutmüthiger, wackerer, aber nicht sehr begabter Mann gewesen zu sein. Er hielt sich meist beim Vater auf und wirthschaftete als solider Landjunker. Als er einst, Anfang December 1568, von dem Donnerstagmarkte zu Altstetten im Rheinthal mit seinen Herrschaftsleuten nach Hause ritt, wurde er beim Anbruch der Nacht ausserhalb des Städtchens von dem Landvogt auf Blatten, Grüninger von Schwyz, einem heftigen Feinde der Freiherren, angegriffen. Er zog zur Vertheidigung sein Schwert und hatte das Unglück, bei dem entstandenen Kampf den Landvogt zu erschlagen. Der alte Freiherr befürchtete in Folge dessen Arges für sein Ländchen und seine Familie, da er wegen seines Reformationseifers sonst schon mit den V Orten auf gespanntem Fusse stand. Indessen verlief die Sache unter Zürich's Vermittlung schnell und gütlich, da Christoph offenbar nur in Selbstvertheidigung gehandelt hatte. Der Vater überliess seinem „tüchtigen, gut saxischen Sohn", wie er ihn einmal nennt, 1577 das Schlossgut Uster zur Bewirthschaftung. Verheiratet war er mit Anna Maria Keerer von Zürich.

4) Johann Philipp, geboren 1550 }
5) Johann Ulrich, geboren 1556 } sind uns bereits bekannt.

*b)* Töchter:

Zwei verheiratete Töchter erster Ehe starben vor dem Vater, die eine, Gemahlin eines Hauptmann Erb von Uri, schon 1563. Es lebten 1585 noch:

1) Ursula, ein Kind erster Ehe, Klosterfrau in Valduna. Sie bezog eine jährliche Leibrente von 25 Gulden.

Aus zweiter Ehe stammten:

2) Elisabeth, die 10 Jahre lang Hoffräulein am kurpfälzischen Hofe gewesen war. Anlässlich der Erbtheilung 1589 verzeichnete sie auf's Genaueste die ihr beim Eintritt in Hofdienste

übergebene Aussteuer an Sammet- und Damastkleidern, Ketten und anderen Kleinodien, ein Document, das für den Culturhistoriker einiges Interesse bieten dürfte [1]). Sie starb unverheiratet im Jahre 1601 zu Uster.

3) Judith, Gemahlin Martin's von Sebregontz zu Berbenn im Veltlin. Sie starb 1590.

4) Rosine, war 1585 noch unverheiratet.

5) Regina, vermählte sich am 19. August 1589 mit Jörg von Sirgenstein, Herrn zu Oberreitnauw.

(Zu besserer Uebersicht enthält Beilage XVIII eine Stammtafel der letzten Hohensax.)

Der alte Freiherr Ulrich Philipp hatte mit Testament vom 20. Mai 1553 [2]) und Mai 1564 [3]) bestimmt, es sollen die Kinder beider Ehen in allen Stücken einander gleichgehalten werden. Die Söhne weltlichen Standes sollen die Herrschaften, Burgen und Güter mit hohen und niedern Gerichten zu gleichen Theilen erben; wer dagegen in den geistlichen Stand getreten, sollte keinen Antheil daran haben, sondern mit der erhaltenen Aussteuer sich begnügen. Die Töchter beider Mütter sollen, wenn sie sich als gehorsame Kinder erweisen, bei ihrer Verheiratung ehrlich ausgesteuert werden. In der Voraussicht, es werden von den Söhnen erster Ehe, deren Charakter er kannte, im Falle seines Todes den damals noch minorennen Geschwistern alle möglichen Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden, bat er unterm 28. November 1564 die Stadt Zürich, s. Z. alle seine Herrschaften und Habe bis zu Beendigung der Erbtheilung zu Handen zu nehmen, und Familie und Unterthanen gegen Hans Albrecht und Hans Diepolt in der reformirten Lehre zu schützen. — Einen von der Gräfin von Zollern gebornen Sohn, Hans Gerold [4]),

[1]) S. Beilage XIII.

[2]) S. Beilage I.

[3]) S. Beilage II.

[4]) Auch Zimmern in der oben S. 54 u. 55 citirten Stelle seiner Chronik erwähnt dieses Kindes der Gräfin nicht; dagegen bezeugen 1562 Erasmus, Bischof zu Strassburg, Philibert Markgraf zu Baden, Karl Graf von Zollern

anerkennt er nicht als Sprossen des Hauses Hohensax. — Beim Tode des Vaters waren von den Söhnen, wie bekannt, nur der Domherr Johann Diepolt und Johann Christoph auf Uster im Stande, ungesäumt auf Forstegk zu erscheinen. Johann Diepolt zögerte auch keinen Augenblick, durch seine Gegenwart sich zum Herrn der Lage zu machen, um so mehr, als Johann Christoph in Abwesenheit der Brüder nicht im Stande war, ihm energisch entgegenzutreten.

Mit Hülfe seiner Schwägerin Amalia schaltete er unumschränkt auf Forstegk, vertrieb seine Stiefschwestern aus dem Schlosse, welche sich zu dem glarnerischen Landvogt nach Werdenberg flüchteten; er leerte Scheunen und Ställe, und betrachtete sich und den abwesenden Johann Albrecht als alleinige Herren und Erben. So liess er sich auch von den Unterthanen huldigen und berieth sich mit Ammann Abyberg von Schwyz „sambt einem gottlosen pfaffen von Einsiedeln" über Wiedereinführung des Katholicismus im Ländchen. Gegen dieses Gebahren traten von Geldern aus die Brüder Johann Philipp und Johann Ulrich mit Entschiedenheit auf[1]) und verlangten dem väterlichen Testament gemäss das Einschreiten Zürich's, worauf am 27. October vom Rathe Junker Jost von Bonstetten und Felix Keller, Landvogt von Greifensee, in Begleit Johann Christoph's von Hohensax nach Fortegk abgesandt wurden, um eine Statthalterei anzuordnen. Der Domherr, scheinbar sich fügend, bezeichnete Hans Heinrich Frey von Zürich als Verwalter, womit die Zürcher Abgeordneten sich einverstanden erklärten. Frey führte indessen die Verwaltung ganz unter Leitung Diepold's, der auch die Documentenkiste und den Schreibtisch des sel. Herrn für alle Fälle nach Feldkirch in Sicherheit brachte. Auf

---

und Wilhelm Wernher Graf zu Zimmern, dass er „bei unsern fürstlichen wortten und guten glauben" (?) von Vater und Mutter ehlicher Bruder des Domherrn Johann Albrecht von Hohensax sei. Er ward daraufhin selbst Domherr und erscheint als solcher z. B. 1568.

[1]) Mit Schreiben vom 9. October 1585: Beilage XI.

weitere Klagen der Geschwister musste der Domherr sammt seinem Verwalter sich schliesslich doch entfernen, und es wurden im Februar 1586 der alte Verwalter, der Ammann und der Landschreiber der Herrschaft bis zur Vornahme der Erbtheilung als Verweser unter Aufsicht Zürich's eingesetzt. Der Freiherr Johann Diepold starb noch im nämlichen Jahre, und es erfolgte keine weitere Störung bis zum Eintreffen der beiden Brüder aus den Niederlanden, mit Ausnahme einiger Schreiben von Seite deutscher Verwandter der Freifrau Amalia, z. B. vom Pfalzgrafen Georg Hans zu Veldenz, welcher sich für dieselbe, „bei leblichem leib ihres herrn wittwe", und für ihre Kinder, als allein ächte Erben, bei Zürich verwendete.

Bei ihrer Ankunft auf Forstegk, im December 1589, machten die Freiherren Johann Philipp und Johann Ulrich der Stadt Zürich hievon Mittheilung. Da die Heimkehr des angeblich am spanischen Hofe befindlichen Bruders Johann Albrecht, welcher seit dem Tode des Vaters keine Sylbe von sich hatte hören lassen, sehr in Frage stand und mit Ordnung der Familienverhältnisse nicht zugewartet werden konnte, ohne allen Theilen grossen Schaden zu bringen, so stellten die anwesenden drei Brüder das Gesuch, Zürich möchte durch amtliche Abgeordnete eine Schätzung und Feststellung der vorhandenen Güter und Schulden vornehmen lassen, sowie nachher die vorzunehmende Theilung ratificiren. Diess wurde zugesagt, und im Beisein der hiezu Verordneten, Jost von Bonstetten von Zürich, Landvogt zu Sargans, Rudolf König von Glarus, Landvogt zu Werdenberg, und Rudolf Marti, gewesenem Landvogt eben daselbst, kam am 6. Januar 1590 ein Theilungsvertrag auf folgender Grundlage zu Stande:

In erster Linie fragte es sich, ob dem verstorbenen Domherrn Johann Diepold ein Erbantheil zuzusprechen und seinem rechten Bruder Albrecht als nächstem Erben aushinzugeben sei. Diess wurde verneint, da er nach väterlichem Testament als Geistlicher mit einer Aussteuer vorlieb zu nehmen gehabt hätte,

und der Betrag einer solchen durch die auf Forstegk vorgenommenen Depraedationen mehr als aufgewogen worden sei.

Es ging also die Erbschaft, an Activen die Burgen und Häuser Forstegk, Sax und Uster nebst Gütern im Werthe von fl. 30,450 aufweisend, in vier Theile.

Johann Albrecht erhielt den ihm schon früher überwiesenen Edelsitz zu Sax nebst Gütern im Werthe von fl. 7550.

Johann Christoph behielt den Freisitz Uster mit den dazu gehörigen, auf fl. 5000 geschätzten Gütern, sowie Ländereien im Werthe von fl. 3000 in der Herrschaft Forstegk. Diese letztern wurden dann von Philipp und Ulrich gegen Baarzahlung übernommen.

Johann Philipp und Johann Ulrich übernahmen als gemeinsames Eigenthum die Burg Forstegk, welche 1586 durch Unvorsichtigkeit einer Wäscherin theilweise abgebrannt und noch nicht wieder hergestellt war, nebst dem auf fl. 14,900 geschätzten Rest der Güter zu Forstegk.

Die hohe Gerichtsbarkeit in den Herrschaften Sax und Forstegk blieb allen vier Brüdern gemeinsam. Die niedere Gerichtsbarkeit, das Recht, Verordnungen zum Schutze der Wälder aufzustellen, die Gefälle, Zehnten und Frohnen, Jagd, Jagdgeräthe und Fischenzen blieben ebenfalls gemeinsames Eigenthum; indessen übertrug Johann Christoph seinen Antheil an die beiden jüngern Brüder, wogegen diese die Bezahlung seiner Quote an den aufgelaufenen Schulden und auszurichtenden Aussteuern übernahmen, und sich überdiess verpflichteten, ihm jährlich auf Martini einen Zins von fl. 100 aus dem Ertrag der Gefälle zu entrichten.

Für das Muttergut erhielten die Söhne zweiter Ehe den Rest der aus dem Brande von 1586 geretteten Fahrhabe; die Söhne erster Ehe hatten nach Ansicht der Commission den Gegenwerth ihres Muttergutes in den s. Z. bei ihrer Verheiratung vom Vater erhaltenen Aussteuern bereits aushin empfangen.

Die Schulden, welche nach den getroffenen Verabredungen zu einem Viertheil von Johann Albrecht, zu drei Viertheilen

von Johann Philipp und Johann Ulrich zu tragen waren, beliefen sich auf nahezu fl. 14,000. In dieser Summe sind inbegriffen:

fl. 400 Restanz von der fl. 1400 betragenden Aussteuer der Frau Judith von Sebregontz;

fl. 1400 Aussteuer der neuvermählten Frau Regina von Sirgenstein;

fl. 1400 zu reservirende Aussteuer für das noch unverheiratete Fräulein Elisabeth von Hohensax.

Für Fräulein Rosine von Hohensax wurde, da sie im Sinne des väterlichen Testamentes nicht als gehorsame Tochter betrachtet werden konnte, keine Aussteuer oder Erbtheil zuerkannt. Es hatte nämlich ein gewisser Georg Thinner von Saletz, ein Eigenmann der Freiherren, unter dem alten Herrn sieben Jahre lang die Stelle eines Schreibers der Herrschaft Forstegk bekleidet, und war dann später zum Statthalter befördert worden. Mit diesem Manne unterhielt Rosina, die sich wohl auf dem einsamen Stammsitz langweilte, seit einiger Zeit ein Verhältniss, und entfloh mit demselben im Sommer 1589, als sich die Folgen davon nicht mehr länger verheimlichen liessen. Sie wandte sich nach Glarus, wo ihrer Mutter Schwester, die Gattin Fridli Kubli's, wohnte, von welcher sie eine nachsichtige Beurtheilung ihres Fehltrittes erwartete. Ein Verehlichungsbegehren wurde dem Paare von den glarnerischen Kirchenbehörden einstweilen abgeschlagen, worauf ein Bewilligungsgesuch nach Zürich adressirt wurde. Hiegegen erhob Johann Christoph von Hohensax unterm 29. August mit Schreiben an den Rath Einsprache, mit der Bemerkung, Thinner habe bei seiner Flucht ihm amtlich anvertraute Briefschaften, die er hinterhalten, mitgenommen. — Auf letztere Anklage hin verurtheilte das Herrschaftsgericht am 5. Januar 1590, unter dem Vorsitze des Landammann Caspar Löwiner, auf Antrag des Statthalteramtverwesers Hans Rych, den Jörg Thinner in Contumaz zum Tode durchs Schwert, wegen Eidbruch, Veruntreuung und Entführung. — Rosine ward, wie gesagt, von den Brüdern enterbt. Die Flüchtigen

erhielten schlieslich zu Glarus eine Ehebewilligung und belangten die Freiherren um Aushingabe einer Aussteuer. Nach langem Streite erhielt Rosine im Jahr 1592 „aus Gnaden“ fl. 265, und 1597 „angesehen ihres Elendes und ihrer vielen Kinder“ fl. 600 von den Brüdern.

Die vorgenommene Theilung entsprach dem Wortlaute und Sinne des väterlichen Testamentes (wenn uns auch heute das Verfahren gegen Rosine hart erscheinen mag), und die Ausscheidung der verschiedenen Burgen und Häuser zwischen den Brüdern konnte kaum in anderer Weise geregelt werden. Dennoch wurde dieselbe von der Frau und den Söhnen Albrecht's nicht als rechtsgültig anerkannt und nur unter Protest einstweilen ertragen, da sie, unterstützt von ihrer deutschen Verwandtschaft (Graf Emich von Leiningen, Pfalzgraf Georg Hans zu Veldenz) nicht nur die Legitimität der jüngern Brüder bestritten, sondern überhaupt für alle Fälle die ganze Herrschaft als Majorat für Albrecht beanspruchten. Diess war nun aber entschieden unrichtig und in Deutschland damals noch ungewöhnlich: sind ja eine Menge deutscher Fürstenthümer eben durch solche fortgesetzte Erbtheilungen gerade in jener Zeit sozusagen in Atome gespalten worden. — Zwischen den Brüdern auf Forstegk und Johann Christoph auf Uster erhoben sich nach einiger Zeit ebenfalls Differenzen. Letzterer glaubte sich in seinem Antheile verkürzt, als er sah, wie die Brüder die übernommenen Schulden mit Leichtigkeit abzahlten (allerdings vermöge der im Auslande erworbenen Gelder) und den Werth der Güter hoben. Er beklagte sich desshalb 1591 bei Zürich, musste indess schliesslich die gänzliche Grundlosigkeit seines Argwohnes zugeben; doch blieb eine gegenseitige Verstimmung zurück.

Als die Theilung beendigt, von den anwesenden Brüdern und von Zürich genehmigt war, erneuerten die Freiherren am 21. Februar 1590 das Bürgerrecht mit Zürich. Am 10. September 1590 bestätigte Kaiser Rudolf II. von Prag aus den vier Brüdern das Reichslehen der hohen Gerichtsbarkeit und des Blutbannes in der Herrschaft Forstegk.

Die Herrschaften Forstegk, Sax und Frischenberg, Allod der Freiherrn von Hohensax, begriffen die Ortschaften Sennwald, Sax, Saletz, Frümsen und im Haag, erstere drei mit Pfarrkirchen versehen. Die Ortschaft in der Lienz gehörte mit den hohen Gerichten zu Forstegk, mit den niedern Gerichten dagegen dem Abt zu St. Gallen. Das Ländchen hatte eine Ausdehnung von ca. zwei Stunden Länge und bis höchstens einer Stunde in der Breite; es zählte 1850 ca. 2726 Einwohner, 1750 482 Haushaltungen, damals vielleicht 1500 Einwohner (Tschudi spricht 1565 von über 300 Männern, ohne Weiber und Kinder), und liegt zwischen Rhein und Hohenkasten. Thalaufwärts grenzte es an das glarnerische Werdenberg, thalabwärts an das Gebiet des Abts von St. Gallen. Die Herrschaft bildete einen einheitlichen politischen Verband mit einem Landgerichte unter dem Vorsitze des Landammanns, welcher im Namen des Herrn die hohe Gerichtsbarkeit ausübte. Um Bussen und Frevel zu richten, versammelte sich je Anfangs Mai die Landsgemeinde zum Maiengerichte in Saletz. Von Beamten wird noch der Statthalter, der Schreiber, der Waibel genannt, auch der Landesfähnrich, da das Mannschaftsrecht zu den Regalien der Freiherrn gehörte. Die Unterthanen bestanden aus Freien und Leibeigenen, letztere von den erstern durch die Abgabe des Falles unterschieden. Den grossen Zehnten hatte Philipp Ulrich von der seither aufgehobenen Abtei St. Lucius zu Chur erworben, welcher auch die Collatur der Pfarrkirchen Sennwald und Saletz gehört hatte. Zur Bearbeitung ziemlich ausgedehnter Güter der Freiherrn konnten theilweise Frohndienste (wohl nur der Eigenleute?) drei Tage im Jahr in Anspruch genommen werden.

In kirchlicher Beziehung war seit 1564 die Reformation eingeführt, jedoch, wie schon früher angedeutet, nicht von allen Unterthanen angenommen. Namentlich im Haag zählte der Katholicismus noch viele Anhänger; auch hatten die Leute zu Sax „ire götzen altar und kelch fast bis zu unsers herrn vater sel. absterben in irer kilchen offentlich gebraucht und erst im jar 85 die götzen sind gegen ihren willen abgeworffen

und inen aus dem gesicht genommen worden“. Die Familie Johann Albrecht's war hier natürlich ein Rückhalt für die Altgläubigen, und der katholische Pfarrer von Bendern kam öfters mit den Sacramenten über den Rhein, suchte auch sonst die Katholiken im Glauben zu erhalten, Wankende zurückzuführen. Die reformirten Herren Johann Philipp und Ulrich glaubten unter dem Schutze Zürich's, welchem ja der Vater testamentarisch die Sache der Reformation in seiner Herrschaft empfohlen, diesen katholischen Widerstands- und Restaurationsgedanken entgegen treten zu müssen, da sonst bei der Isolirung dieses reformirten Ländchens „das Trientinische Concil und die spanische Inquisition“ in wenig Zeit die Sache des Evangeliums erdrückt und ausgerottet haben würde[1]). Die Herren brachten desshalb den Katholischen im Haag das Gebot in Erinnerung, es habe alle Wochen ein erwachsenes Glied aus jeder Familie der evangelischen Wochenpredigt in Saletz beizuwohnen. Dem Pfarrer in Bendern wurde streng verboten, mit dem Kreuz oder den Sacramenten das saxische Gebiet zu betreten, da von katholischer Seite kein Gegenrecht gehalten werde und es einem reformirten Geistlichen auch nicht gestattet wäre, auf katholischem Gebiet bei zerstreuten Reformirten Seelsorgerdienste zu verrichten. Da die Freiherren keinen Gewissenszwang ausüben wollen, sich nur als christliche Obrigkeit verpflichtet fühlen, allen Unterthanen das unverfälschte Evangelium zur Kenntniss zu bringen und die Gläubigen vor Abfall zu bewahren, so waren sie geneigt, ihren katholischen Unterthanen im Wege des Compromisses auch fernerhin den sonntäglichen Kirchgang nach Bendern zu gestatten. Letztere nahmen im Juli 1590 den Vergleich an, trotz der Drohungen und Schmähreden des jungen Freiherrn Ulrich Georg, ältesten Sohnes des verschollenen Johann Albrecht. Der Graf von Sulz zu Vaduz im Namen des Pfarrers zu Bendern legte ebenfalls Protest ein und begehrte die Sache vor die Tagsatzung in Baden zu bringen. Zürich weigerte sich indessen, hierüber Rede zu stehen,

[1]) S. Beilage XIV.

da die Herrschaft Forstegk nicht zum Gebiete der Eidgenossenschaft gehörte.

Im gleichen Bestreben, die Sache der Reformation zu befördern, verlangten die zwei Freiherren im nämlichen Jahr 1590 einen eignen Geistlichen für die Pfarre Saletz, welche bis jetzt abwechselnd von den Pfarrern von Sennwald und Sax versehen worden war; es konnte diesem Wunsche indessen einstweilen nicht entsprochen werden.

---

Während der Freiherr Johann Ulrich unter Direction des ältern Bruders als Verwalter des gemeinsamen Besitzes in Forstegk regierte und die Verhältnisse der Herrschaft und der Güter zu ordnen sich bestrebte, war Johann Philipp schon im März 1590 nach der Pfalz zurückgekehrt. In dem lieblich an der Elz, kurz vor dem Einfluss in den Neckar gelegenen Mosbach beschäftigte er sich neben seinen amtlichen Verrichtungen und neben der Correspondenz mit der Heimat (wo er im Herbst 1591 längere Zeit in Geschäften sich aufhielt) sehr eifrig mit wissenschaftlichen Studien, denen er am meisten zugethan, die er auch im Kriegsgetümmel so weit als möglich betrieben hatte. Er verkehrte geläufig in deutscher, lateinischer und französischer Sprache [1]) mit in- und ausländischen Gelehrten über profane und heilige Geschichte und Litteratur, und suchte sich nun neuerdings eine Büchersammlung zusammenzustellen, nachdem er eine reiche in Holland mit einem Aufwand von über fl. 2000 angelegte Bibliothek auf dem Heimweg auf räuberische Weise verloren [2]). Laut neuerer Angabe, deren Richtigkeit ich nicht constatiren konnte, soll er schon 1590 gegenüber befreundeten Gelehrten darauf hingewiesen haben, es sei nothwendig, die

---

[1]) Seine Handschrift war sauber, fest und fliessend, aber dennoch für den damit nicht Vertrauten schwer zu lesen.

[2]) Stucki.

deutsche Sprache grammatikalisch in ganz gleicher Weise zu behandeln, wie das Lateinische und Griechische. Wir lassen diess dahingestellt; — jedenfalls zeugt für sein Interesse auch für deutsche Vorzeit der Umstand, dass seine Bibliothek die berühmte Minnesängerhandschrift, den später sogenannten Codex Manesse, enthielt. Es wird vielfach angenommen, der Freiherr habe den Codex als ein altes Familienerbstück besessen. Diess ist indessen sehr fraglich; denn im Jahre 1575 erwiederte er auf eine Anfrage von Josias Simmler in Betreff derer von Hohensax, dass die Familienpapiere und Documente zum grössten Theile von Luitfried Mötteli, Vormund der Kinder von Hohensax und Pfandherr von Forstegk, nach Mitte des 15. Jahrhunderts entfremdet und beseitigt worden. Johann Philipp kannte nur die Stammfolge von 1390 an, sowie einige frühere Namen aus Rüxner's Turnierbuch, die er Simmler mittheilt[1]). Wäre ihm der Codex damals schon bekannt gewesen, sicher würde er nicht ermangelt haben, von den in der Sammlung eingereihten zwei Minnesängern, Albrecht und Bruder Eberhard von Sax, dem befreundeten Gelehrten Kenntniss zu geben. Auf welche Weise und wo er das Manuscript erworben, wird kaum mehr zu ermitteln sein. Kurfürst Friedrich IV., Marquard Freher und andere Gelehrte haben dasselbe wohl durch ihn in Mosbach oder Heidelberg kennen gelernt; daher glaubten sie später nicht an das Mährchen Schobinger's vom Untergang der Handschrift beim Brande Forstegk's, wobei in Wirklichkeit z. B. das Landbuch der Herrschaft zerstört wurde. — Wenn wir aus diesem einen Buche auf die ganze Bibliothek des Freiherrn schliessen dürften, so müsste dieselbe jedenfalls von sorgfältiger Auswahl gewesen sein.

Mit Zürich und den übrigen glaubensverwandten Orten der Schweiz stand Johann Philipp fortwährend in guten Beziehungen; dieselben liessen sich auch nebst dem Kurfürsten Friedrich IV. und seiner Grossmutter, der Kurfürstin Wittwe Amalia, erbitten, Pathenstelle bei seinem am 28. März 1592 gebornen Knaben zu

---

[1]) S. Beilage VI, VII.

versehen. Die Taufe des jungen Friedrich Ludwig fand am 10. April in Mosbach statt; die Fürsten waren durch die Grafen Ludwig von Sayn-Wittgenstein zu Homburg und Ludwig von Hanau, die evangelischen Städte durch den in Kirchenangelegenheiten nach Heidelberg abgesandten Dr. J. Grynäus vertreten. Der von den 4 evangelischen Orten eingebundene goldene Pathenpfennig zeigte auf dem Avers die mit Bändern vereinigten Wappen von Zürich, Bern, Schaffhausen und Basel, das in der Mitte angebrachte eidgenössische Kreuz umgebend, auf dem Revers eine eilfzeilige lateinische Dedication[1]).

Zu den Freunden der Hohensax in Zürich gehörte, neben Chorherrn Wilhelm Stucki, dem Bürgermeister Keller und Andern, namentlich der Stadtschreiber Gerold Escher, welcher schon 1584 als Gratification von dem Obersten und seinem Bruder für eine amtliche Bescheinigung ihrer ehelichen Abkunft, ebenso wie Antistes Gwalter, englisches Tuch zu einer Kleidung zum Geschenk erhalten hatte. Die Brüder unterhielten, allerdings meistens Geschäfte halber, einen lebhaften Briefwechsel mit ihm; doch herrschte darin durchaus ein vertrauter, freundlicher Ton. Als im September 1591 zu Zürich ein Vergleich in verschiedenen Familienstreitigkeiten stattgefunden hatte, ertheilte z. B. Philipp am nächsten Tage von Winterthur aus einige Weisungen des aufzusetzenden Instrumentes wegen an Escher, da „gestern Abend noch ein Stuck, so ich euerm Memorial anhenken wolt, im Weinglas stecken blieben“. (Zum Dank für die gehabten Bemühungen in dieser Sache schickte dann der Verwalter Claus Borgler auf Forstegk am 19. September Namens der Freiherren dem Stadtschreiber einen Hirsch durch den Boten Ottmar Wolwend.) Auch über politische Ereignisse unterhalten sie sich in ihren Briefen: — so schreibt Hohensax unterm 28. Sept. 1591 von Forstegk aus an Escher: „hergegen wirt mir von St. Gallen geschrieben, dass bi üch zu Zürich ald in postbrieff die zeitung gelautet, es solle der

---

[1]) Abgebildet in Müller: Schweiz. Alterthümer I, Blatt XXI. 1773.

Churfürst von Saxen[1]) mit thod abgegangen sein, welches, da es war, nit allein allen reformirten evangelischen stenden in ganz thütsch land sondern och der sach in Frankrich och allen iezigen kriegs-expeditionen ein merklichen grossen stoss und abermalen ein neu unordnung in religionssachen deshalben auch geboren würde. Der allmechtig alss obrister hirt seiner helligen kirch wolle allst der wächter und hüter Jsraels sin. Ich will hoffen, es werde als ein solch falsch geschry sin, wie mitt dem Monsieur de la Noue auch gewesen".

Wie jeder vornehme Mann jener Zeit, hatte Johann Philipp Edelknaben zur Begleitung, welche auf solche Weise ihre höfische Bildung und die Anfangsgründe militärischer oder staatsmännischer Kenntnisse sich aneignen konnten. Im Jahr 1590 beabsichtigte Wilhelm Escher dem Freiherrn einen Sohn als Pagen zu übergeben, worüber Hohensax dem Stadtschreiber zu Handen des Vaters mittheilt, er bedaure sehr, dermalen genügend mit Pagen versehen zu sein. Indessen solle Escher den Sohn ihm dennoch auf die Frankfurter Herbstmesse oder auf andere Weise zusenden: er habe Aussicht, ihn bei dem Grafen von Nassau oder Wittgenstein unterzubringen. — So finden wir fortwährende Beziehungen zwischen Zürich, Mosbach und Forstegk.

Mittlerweile war am 20. Mai 1592 vom Strassburger Domcapitel ein protestantischer Bischof, Johann Georg von Brandenburg, gewählt worden, welchem die katholischen Domherren (darunter auch Johann Albrecht der jüngere, Freiherr von Hohensax) in dem Cardinal von Lothringen einen Gegenbischof entgegenstellten. Es entspann sich daraus eine heftige Fehde, welche in Johann Ulrich auf Forstegk die alte Kriegslust auflodern liess. Da die Brüder mit den leitenden Personen des deutschen Protestantismus, auch mit dem Domdecan von Strassburg, dem ehemaligen Erzbischof Gebhardt von Köln, in Ver-

---

[1]) Kurfürst Christian I. von Sachsen war reformirt: nach seinem Tode trat eine heftige lutherische Reaction ein.

bindung standen, trafen sich Philipp und Ulrich im August 1592 in Strassburg, und ihren vereinten Bemühungen gelang es letzterm, das Commando eines Regimentes deutschen Fussvolkes im Dienste der Stadt und des Domcapitels zu erhalten. Philipp kehrte hierauf nach Mosbach zurück, nahm aber schon im October einen längern Urlaub zur Erledigung schwebender Geschäfte in Zürich und zur Ueberwachung der gemeinsamen Besitzung Forstegk. Er besuchte auf der Reise den treuen Bruder in Strassburg und schloss mit ihm am 27. October vor dem Rathe daselbst einen ihren engen Beziehungen entsprechenden Erbvertrag für alle Fälle zur Ordnung ihrer gegenseitigen Angelegenheiten. Angesichts des Umstandes, dass sie einander seit Jahren in Lieb und Leid, Glück und Unglück, vor und von dem Feind, allezeit treulich beigestanden, setzen sie einander für den Fall kinderlosen Absterbens je Einer den Andern zum Erben ein; sind beim Tode des Einen Kinder vorhanden, so übernimmt der Ueberlebende die Stelle eines Vormundes mit allen väterlichen Rechten. Auch sind sonst noch alle möglichen Eventualitäten in Betracht gezogen. Kaum gedachten die Brüder beim Abschied, dass dieses Testament schon binnen wenigen Wochen in Kraft treten sollte.

Am 22. November 1592 erstürmten die strassburgischen Truppen die Stadt Molsheim, ca. 4 Stunden westlich von Strassburg, wobei der Oberst Johann Ulrich von Hohensax an der Spitze seines Regiments durch eine Kugel schwer am Kopfe verwundet wurde und schon nach zwei Tagen der erhaltenen Verletzung erlag. Allgemein war die Trauer um den wackern Offizier; denn in ihm verlor Strassburg, wie ein gleichzeitiger Bericht erzählt, „das ich wol darf sagen, den besten Kriegsmann, den sie unter allem ihrem Volk gehabt; denn er ein aufrichtig Teutsch Gemüth gehabt und nicht mit der Stadt umbgangen, wie man leider sieht, das ander pflegen umzugehen, die ihre Besoldung nehmen, geb Gott, wie die Sache verrichtet werde“ — etc. Herzog Christian von Anhalt bezeugte mit Schreiben vom 26. No-

vember dem auf die schmerzliche Nachricht herbeigeeilten Freiherrn Johann Philipp seine warme Theilnahme.

Das Leichenbegängniss fand am 27. November mit grossem Gepränge statt. „Erstlich zoge ein Fähnlein Fussknecht (welche ihm zugehört hatten); was Schützen waren, trugen die Büchsen allesamt under sich; die Doppelsöldner und lange Spiess schleiffen ihr Wehren auf der Erden hernach, die Trommeln mit schwarzen Tüchern überzogen, darauf man dann schlug. Darnach kamen drei tapfere Knecht mit blossen Schwertern und Schilden und dann darauf der Leich, welcher getragen ward von vielen Personen auf langen Spiessen und Hellparten, vor der auch gleich her ritte des abgestorbnen Herrn Leibjung, welcher gemeltes Herrn Rüstung und Schild führet, was alles sehr erbarmlich zu sehen. Nach der Leich folget erstlich des abgestorbnen Herrn Bruder, Herzog Joachim Karl von Braunschweig, Herzog Frantz von Lüneburg, Herzog Otto von Lüneburg, Graf Hermann von Solms, Herr von Danau, Herr Don Lauds und viel mehr andere Grafen und Herren". Die Beisetzung fand im Münster statt, woselbst Dr. Johann Pappus die Leichenpredigt hielt[1]).

Durch diesen Todesfall alleiniger Besitzer des Schlosses Forstegk und Inhaber von drei Viertheilen der Stammherrschaft geworden, musste Johann Philipp zur Ordnung der Hinterlassenschaft längere Zeit in der Heimat verweilen. Erst als er Alles bereinigt, auch seine Abrechnungen mit Amalie von Hohensax auf Sax, welche dieselben in Abwesenheit ihres Mannes nicht ratificiren wollte, beim Rathe der Stadt Zürich hinterlegt hatte, kehrte er im Mai 1593, nach mehr als sechsmonatlicher Abwesenheit, in die Pfalz zurück. Die Oberaufsicht über seine Besitzungen und die Verwaltung seiner Geldangelegenheiten übertrug er dem ihm seit Jahren vertrauten Bartholomäus Schobinger von St. Gallen, beider Rechte Doctor.

Der Freiherr hatte indessen auf Forstegk die Ueberzeugung gewonnen, dass ihm nach dem Tode des Bruders dauernde

---

[1]) Nach einer gedruckten Beschreibung in Simmler's Collectanea.

Anwesenheit in der Herrschaft geboten war, um moralischen und materiellen Katastrophen vorzubeugen. Die Güter hatten kaum begonnen, von der langen Verwahrlosung während der Interimszeit sich zu erholen; der weitere Ausbau der nothdürftig wieder hergestellten Burg erforderte Aufsicht; die religiösen Verhältnisse drohten, bei Abwesenheit eines reformirten Herrn, durch die drei Söhne Albrecht's in deren Sinn bearbeitet zu werden. Er gedachte des Sprichwortes: „Oculus domini pascuit equum, stercorat agrum, edificat domum", und bereitete sich vor, seine Stellung aufzugeben. Zunächst verfügte er sich nach den Niederlanden, um seine seit beinahe einem Jahre mit einem Töchterchen bei der alten Gräfin Brederode weilende Gemahlin abzuholen. Diese Reise, welche er, nach Stucki's Nekrolog, im Begleite des Junker J. J. von Landenberg unternahm, soll mit mancherlei Gefahren und Abenteuern verbunden gewesen sein. Er benutzte seine Anwesenheit in Holland zu einer Uebereinkunft mit den Generalstaaten, die, unterm 9. October 1593 abgeschlossen, seiner Frau und Kindern die ihm bewilligte Pension auch nach seinem Tode auf Lebenszeit sicherte. Dann kehrte er nach Mosbach zurück und legte, nach Bereinigung seiner Amtsgeschäfte, seine Stellung im Dienste des Kurfürsten nieder.

---

Im Jahr 1594 hielten der Freiherr und seine Familie ihren Einzug auf Forstegk, von Dr. Schobinger und den Unterthanen festlich empfangen. Schobinger soll ihn mit einer Reiterschaar schon in Schaffhausen begrüsst und ihm das Geleit bis in die Heimat gegeben haben. Ein Hauptaugenmerk Johann Philipp's war nunmehr, den Ertrag der Güter zu heben, den Viehstand zu mehren, das Schloss Forstegk zu vollenden und zu verschönern. (Der schöne Garten bei letzterem, der wegen seines Reichthums an seltenen in- und ausländischen Gewächsen viel gerühmt ward, existirte übrigens schon 1592, ist also, wenn nicht eine ältere Anlage, schon von Johann Ulrich eingerichtet

worden.) Für die materiellen Angelegenheiten der Unterthanen sorgte er unter Anderm durch den Abschluss eines Vertrages über die Rheinwuhrungen mit der gräflich-sulzischen Regierung zu Vaduz.

Eine Herzensangelegenheit war ihm die Sicherung des evangelischen Glaubensbekenntnisses in seinem Gebiete. Um dem häufigen Wechsel der Pfarrer zu begegnen, beabsichtigte er, einige seiner Landeskinder in Zürich studiren zu lassen, in der Hoffnung, dieselben werden eher auf ihrer Pfründe verbleiben, als Zürcher, welche darnach trachteten, so bald als möglich wieder in die Nähe der Vaterstadt berufen zu werden. Da die Kirche in Saletz keinen eigenen Geistlichen hatte, verlangte er von den Katholiken im Haag, sie sollten nunmehr Sonntags, anstatt wie bisher Freitags, die Kirche in Saletz besuchen, weil man den beiden Pfarrern in Sennwald und Sax nicht zumuthen könne, zweimal in der Woche Gottesdienste in Saletz zu versehen. Man darf wohl annehmen, dass er dabei noch bezweckte, hiedurch den Kirchgang nach Bendern zu erschweren und die Leute nach und nach von demselben ganz abzubringen. Diess veranlasste natürlich Widerspruch von Seite der Leute im Haag, besonders da Johann Philipp strenger als bisher Uebergriffen und heimlichen Functionen des Pfarrers in Bendern, Hieronymus Uttler, welcher die Haager schon lange gegen den ketzerischen Grundherrn aufgewiegelt hatte, entgegentrat. Uttler beanspruchte dagegen im März 1595 nicht nur volle Cultusfreiheit, sondern als Abt in partibus von S. Lucius zu Cur auch das diesem Kloster zuständige Collaturrecht der Kirchen Sennwald und Saletz. Hierauf entgegnete der Freiherr, erstens sei S. Lucius aufgehoben und es existire kein Abt mehr daselbst, seit der letzte Prälat wegen seiner Missethaten zu Cur mit dem Schwerte hingerichtet worden. Trotzdem habe sein Vater Philipp Ulrich s. Z. bei Reformation der Herrschaft den unberechtigten Titularabt in Bendern um Bestätigung der neuen Pfarrer ersucht: dies sei aus Gewissensscrupel verweigert worden, und damit dieses vorgebliche Recht vollends dahin gefallen. Die Sache wurde Zürich zum Ent-

scheide vorgelegt; und am 26. Juli in der Weise entschieden, dass der Vertrag von 1590 bestätigt wurde, dass somit die katholischen Haager (15 Haushaltungen mit 12 erwachsenen Männern) Freitags, nicht Sonntags nach Saletz zu gehen hatten; immerhin wurde das Jus reformationis des Freiherrn ausdrücklich anerkannt. Dem Pfarrer von Bendern, Hieronymus Uttler, wurde die Verrichtung geistlicher Functionen auf saxischem Gebiet bei Busse verboten, auch seine weitern Begehren abgewiesen, auf die Erklärung des Freiherrn, dass im Falle einer Wiederherstellung des Klosters S. Lucius und dessen Anerkennung durch Cur und die drei Bünde, natürlich das Collaturrecht des rechtmässigen Abtes wieder in Kraft treten werde[1]). Den kleinen Zehnten im Haag sollte Uttler auch ferner geniessen, was ihm auch nie streitig gemacht war; dagegen soll er sich diessbezüglicher Nachforderungen ausserhalb der Marken Haag's, welche ihm von Seite des Freiherrn eine Busse zugezogen hatten, die nun von Pfd. 40 auf Pfd. 5 ermässigt wurde, in Zukunft enthalten. Die Marchen zwischen Saletz und Haag sollen desshalb neu besichtigt werden[2]). Beide Theile waren über dieses Urtheil unzufrieden. Johann Philipp verlangte einen eigenen Pfarrer für Saletz, da jetzt, wo Freitags und Samstags gepredigt werden muss, die Pfarrer von Sennwald und Sax zur Seelsorge der ganzen Herrschaft nicht mehr ausreichen, und besetzte dann auch die Pfründe mit dem Prädicanten Ulrich Ganter aus Graubünden. Ulrich Georg zu Sax dagegen reizte die Haager zum Ungehorsam. Er versprach ihnen, den Vater aus Spanien heimzuholen: dann werde die Messe in der Kirche Saletz, wo dermalen kein Pfarrer, wieder hergestellt werden. Die Söhne Albrecht's wollten, nach Ansicht J. Philipp's, „durch das einich

---

[1]) Als in Folge der Bündner-Wirren im 17. Jahrhundert das Kloster St. Lucius reformirt wurde, gelang es indessen trotz erhobener Klage dem Abte nicht, dieses Recht dem neuen Landesherrn, Zürich, gegenüber zur Geltung zu bringen.

[2]) Vergl. Sulzberger p. 224—227.

Mittel der underschiedlichen Religion (gleich zuvor der Thumherr selig auch gethan) ire bawfällige Sachen gerne verklären". Ulrich Georg wurde zuletzt so drohend, dass ihm der Rath zu Zürich in Kraft des Burgerrechtes Frieden gebieten musste. Er fuhr indessen fort, den Leuten von seiner spanischen Reise zu sprechen, in Bezug auf welche Philipp an Burgermeister Johann Keller schrieb, er glaube daran wie S. Thomas, d. h. wenn dieselbe einmal stattfinde. Wirklich reiste endlich der Neffe ab, um seine langjährige Drohung wahr zu machen, und der Freiherr auf Sax genoss vorläufiger Ruhe, der Stille vor dem Sturm.

Seine wissenschaftliche Correspondenz setzte er, nach Stucki, auch auf Forstegk fort; mit Zürich stand er natürlich in lebhaftem und freundschaftlichem Verkehr, so mit Bürgermeister Keller, der einmal dem kleinen Friedrich Ludwig ein Schweizer Barett zum Geschenk macht. Als der Freiherr im März 1595 vier Wochen lang gefährlich krank war, wurde er durch die Sorgfalt des Zürcher Arztes Dr. Heinrich Lavater gerettet, beeilte sich indessen, hiedurch gewarnt, in einem ausführlichen Testament für den Fall seines Todes seinen letzten Willen kundzugeben. Die Vermögensangelegenheiten waren wohl geordnet; die Güter hoben sich im Ertrage, und die religiösen Streitigkeiten waren wenigstens äusserlich vorläufig zu einem Abschluss gekommen.

Da hiess es auf einmal, der verschollene Stiefbruder aus Spanien sei wieder aufgefunden und nach Hause gekommen, um seine vermeintlichen Ansprüche geltend zu machen. In der That erschien am 13. April 1596 im Herrenhause zu Sax der so lang vermisste Freiherr Johann Albrecht von Hohensax nach fünfzehnjähriger Abwesenheit, „fast krank schwach und ellend", im Begleite seines Sohnes Ulrich Georg. Johann Philipp („der Oberst", wie ihn die Unterthanen titulirten) befahl gleich am folgenden Tage den drei Pfarrern und den Amtleuten aus allen fünf Gemeinden, sich nach Sax zu begeben, um dem Mitherrn der Herrschaft zur Heimkehr in seinem und ihrem Namen Glück und Heil zu wünschen und ihm die Acten über die Erb-

theilung und getroffene Ausscheidung zu überreichen. Albrecht erklärte der Abordnung mit wenig Worten, in Gegenwart seiner drei Söhne Ulrich Georg, Hans Albrecht und Hans Ludwig, er betrachte sich als regierenden Herrn, da sowol in deutschen als welschen Landen dem Aeltesten die Regierung allein gebühre —; doch lasse sich das nicht so in der Eile verhandeln. Nach wenigen Tagen, als ein Leibeigener gestorben war, liess Albrecht, ohne sich mit Johann Philipp in's Einvernehmen zu setzen, sofort ein Pferd als Hauptfall von den Hinterlassenen einfordern. Als sich der Oberst hierüber beschwerte, erhielt er von Albrecht eine höfliche Entschuldigung: da er eines Pferdes bedurft, habe er in diesem Falle die Abgabe von sich aus bezogen. Er erklärte gleichzeitig seine Bereitwilligkeit, den Streit betreffend das väterliche Erbe gütlich vor einem Rechtstage zum Austrag zu bringen. Philipp meldete diess unterm 30. April dem Rathe zu Zürich, mit der Bitte, beförderlich einen solchen Tag ansetzen zu wollen: er sehe, mit seinem Bruder lasse sich eher gütlich verhandeln, als mit dessen Weib und Söhnen; er hoffe auf baldige Bereinigung der Sache, und sei zu jedem billigen Vergleich geneigt, „sintemalen nichts beschwerlicher uf diser welt begegnen mag, als in solchem onfridlichen, ja Gott und der welt missfälligen, fast ärgerlichen leben länger also zu stecken“.

Unterdessen war die Zeit des üblichen Maiengerichtes herangekommen. Dasselbe wurde auf Johann Philipp's Vorschlag auf Dienstag den 4. Mai 1596 ins Wirthshaus zu Saletz angesagt. Am Morgen dieses Tages verfügten sich die Amtleute und Richter auf das Schloss Forstegk, um in Gegenwart des Freiherrn und des Schreibers die Frevel und Bussen aufzuzeichnen, welche vor der Landsgemeinde verlesen werden sollten. — Er selbst hatte nicht die Absicht, an dem Gerichte Theil zu nehmen, da seine Gemahlin vor wenig Tagen (26. April) mit einem Töchterchen, Helena, niedergekommen (die Stadt St. Gallen war Pathe desselben) und heute in Folge dessen ein Besuch, die Jungfrauen aus dem Buchholz, unerwartet auf dem Schlosse eingetroffen war. Als aber ein Bote Albrecht's ankam, er nebst seinen drei Söhnen

erwarte ihn im Wirthshaus zu Saletz, gab er zusagende Antwort, um nicht den Schein auf sich zu laden, als wiche er dem Bruder geflissentlich aus; er schnallte sein Rappier um und machte sich mit den Amtleuten auf den Weg.

In Saletz besprachen die Brüder das Verzeichniss der vorgefallenen Frevel und der bezüglichen Bussen. Albrecht wünschte, dass den wegen Verletzung der Religionsmandate Gebüssten die Strafe erlassen werde, was Philipp nicht zugeben wollte; wer die Busse bestreite, solle diess vor der Landsgemeinde beim Verlesen der Bussenrödel erklären: das Landgericht habe dann die Entscheidung. Wenn Albrecht denselben seinen Antheil an der Busse schenken wolle, so stehe es ihm frei. Dabei hatte es sein Verbleiben. Frevel, Bussen und Mandate wurden vor der Landsgemeinde verlesen und vor derselben erledigt. — Nachher schlug Albrecht dem Obersten vor, ob er nicht wolle bei der Gesellschaft bleiben, was dieser nach einigem Zögern annahm. Die Brüder sassen mit den Amtleuten zu Tische und waren fröhlich und guter Dinge, sich unter einander lebhaft in französischer Sprache unterhaltend. Nach dem Essen begaben sich die Richter zu ihren Verhandlungen in die Sommerlaube, und Albrecht, von heftiger Kolik geplagt, entfernte sich öfter aus der Stube. Da trat Ulrich Georg zum Onkel und bat ihn um etwas Geld, damit er dasselbe mit seinem Diener verschiessen könne. Philipp fand, diess sei eigentlich heute nicht am Platze, gab ihm aber schliesslich einen Franken, unter der Bedingung, dass sein Edelknabe mitschiesse. Bald kam Ulrich Georg wieder zurück, stellte sich hinter den Obersten und fing an, ihn zu hänseln. Zuerst fragte er, warum er seine zwei Brüder zur Taufe nach Forstegk geladen, ihn selbst aber nicht. Er zeigte ihm eine scharf geschliffene Plante (langes Waidmesser mit starkem Rücken), bemerkend, er habe dieselbe s. Z. dem Oheim Johann Ulrich geschenkt, und fragte, warum er sie dem Pfarrer von Sax weiter gegeben. Er verlangte dann zuerst den Hut des Freiherrn, ferner Rückgabe einer Büchse, „die Heidin“ genannt, die er ebenfalls Johann Ulrich geschenkt. Philipp antwortete, er

besitze kein Gewehr dieses Namens; er könne aber morgen seine beste Büchse auf Forstegk abholen. Nun spottete Georg über die zwei kleinen Geschütze, welche der Freiherr, zur Armirung der Burg, in Nürnberg hatte giessen lassen, und zog dem Oheim den auf dem Rücken getragenen Dolch aus der Scheide, musste denselben aber wieder zurückgeben. Er bemerkte ferner, der Herr Vetter trage wohl einen Panzer unter dem Wams, und schüttelte mehrmals den Obersten bei der Achsel, worauf derselbe schliesslich abwehrte mit den Worten: „Lass mich ungheit; ich bin so gut ein Freiherr wie du". Georg erwiderte: „Ghei dich der Tüfel" — und hieb dem Onkel mit der vorerwähnten Plante von hinten über Kopf und Rücken, Hut und Dolchscheibe zerhauend. Der Oberst stand auf, drehte sich um, zog den Dolch zum Pariren weiterer Hiebe und befahl dem Edelknaben, ihm sein Rappier zu bringen. Im gleichen Augenblicke sauste Georg's Plante nieder und verwundete den Freiherrn schwer an der Stirne, während Georg leicht von der Dolchspitze verletzt wurde. Der sinkende Philipp wurde aus dem Zimmer geführt und im Gange auf eine Bank gesetzt, Georg von einigen Männern gepackt und entwaffnet. Er riss sich aber los, spie dem Friede gebietenden Vater ins Gesicht und stiess mit den Füssen nach ihm, lief, einen schweren Dolch ziehend, zur Thüre hinaus, und schlug dem wehrlosen Verwundeten auf den Hinterkopf, dass das Blut hoch aufspritzte, auch einer der den Freiherrn stützenden Männer zwei Finger einbüsste. Der fortwährend aufs Aeusserste wüthende und schimpfende Thäter wurde nunmehr überwältigt und in eine Kammer gesperrt, der Freiherr Johann Philipp nach Forstegk geführt, durch den Blutverlust sehr entkräftet.

Mehrere Tage befand sich der Verwundete verhältnissmässig gut; er dictirte am 7. Mai einen ausführlichen Bericht über den Vorfall an den zürcherischen Rath, dem er eigenhändig eine längere Nachschrift beifügte. Er verlangte auch zum Schutze gegen den bei dem Pfarrer in Bendern auf neue Gewaltthat sinnenden Mörder eine Wache von drei Mann auf das Schloss

Forstegk, mit der Stadt Farbe und Trompeter, sowie Absendung einer Rathsdeputation behufs gänzlicher Ausscheidung auch der hohen und niedern Gerichte zwischen seinem und Johann Albrecht's Herrschaftsantheilen und Festsetzung der Grenze. Bald aber trat eine bedeutende Verschlimmerung des Zustandes ein; die Wunden öffneten sich, und am 12. Mai gegen Abend unter andächtigem Gebet verschied der Freiherr nach kaum vollendetem 46sten Lebensjahre sanft und ruhig, viel zu früh für das Wohlergehen seiner Angehörigen, ein Opfer alten Familienhasses.

Er wurde am 16. Mai in der Familiengruft zu Sennwald feierlich beigesetzt, im Beisein des herbeigeeilten Bruders Johann Christoph von Uster und der inzwischen eingetroffenen zürcherischen Magistrate, des Glarner Landvogts Wyss von Werdenberg und einer Menge Volkes. Beat Eckstein, Pfarrer zu Sennwald, gedachte in der Leichenrede seiner Verdienste um den evangelischen Glauben [1]).

Die von Zürich wegen des Mordes eingeleitete Untersuchung ergab unzweifelhaft, dass Ulrich Georg die That mit Vorbedacht

---

[1]) Das von Eckstein abgefasste Epitaphium in der Kirche zu Sennwald lautete: Numina dextra colens lustras si forte viator
Quas tegat exuvias Pyramis ista lege
Huc sibi delectos Socios Heroes ab alto
Saxo, Mars, Pallas, composuere suos
Ulricho belli pestem fulmenque Philippum
Qui pedemontana clade Trophæa tulit,
Atque Reformata Duce Christo Religione
Romani cultus monstra perosus obit,
Johannemque manu promptum ingenioque Philippum
Belgarum Ductor, qui duo lustra fuit.
Electoralis quoque Consiliarius: Eheu
Disecat incauto tempora pulchra nepos
Cuncta madent lachrymis nihil illis triste receptis
Mitia fata tibi culte viator eant.
B. E. T. P. 1599.

Lateinische und griechische Elegien etc. auf den Tod des Freiherrn wurden nach Sitte jener Zeit natürlich dutzendweise angefertigt: 26 derselben sind dem Büchlein Stucki's beigefügt.

ausgeführt: er hatte z. B. Abends vorher einem Bekannten die frisch geschliffene Plante vorgewiesen und bemerkt, er werde noch Einem damit den Kopf spalten. Dem Vater Johann Albrecht, auf den sich der Verdacht des Einverständnisses gelenkt hatte, konnte durchaus nichts nachgewiesen werden, und ist es wahrscheinlicher, dass Georg den Entschluss des Mordes fasste, als er bemerkte, dass der Vater dem Obersten weit weniger schroff gegenübertrat, als er selbst unter Beeinflussung der deutschen Verwandtschaft und der katholischen Geistlichen gethan. Ulrich Georg, der sich fortwährend zu Bendern unter dem Schutze des Pfarrers Hieronymus Uttler aufhielt, wurde nach öffentlicher Verhandlung in Zürich und erfolgloser Vorladung am 10. Juli 1596 in contumaciam wegen unehrlichen Todtschlags verurtheilt, und den benachbarten Regierungen hievon Kenntniss gegeben. Am 20. Juli wurde Johann Albrecht im Beisein seines Sohnes Hans Ludwig zu Saletz Namens der Stadt Zürich eröffnet, er solle darauf bedacht sein, dass Ulrich Georg das Land räume, um die Familie vor dem Schimpf einer öffentlichen Vollziehung des Urtheils zu bewahren. Albrecht anerkannte die Richtigkeit des Urtheils, bat jedoch um einigen Aufschub, um dem Sohn Geld zur Abreise verschaffen zu können. Am 21. Juli wurden im Beisein Albrecht's die Unterthanen in Bezug auf Ulrich Georg ihrer Eide entbunden und verpflichtet, den Thäter gefangen nach Zürich einzuliefern, wenn es ihm einfallen sollte, je wieder das Land zu betreten [1]).

Der Geächtete fand es nunmehr an der Zeit, sich zu entfernen, und wir erfahren aus einem Schreiben der Grafen Friedrich und Karl von Hohenzollern, datirt den 3./13. November 1596, dass damals der friedlose Todschläger sich auf dem Wege

---

[1]) Dass die eidgenössischen Abschiede von der ganzen Sache nichts enthalten, rührt einfach daher, dass die reichsfreie Herrschaft Forstegk nicht zum Gebiete der Eidgenossenschaft gehörte, und auch Zürich nur mit Zustimmung und auf Aufforderung der Freiherren, seiner Bürger, sich mit Saxischen Angelegenheiten befasste.

nach Ungarn befand, um in kaiserlichem Dienste die Türken zu bekämpfen. Er wurde aber gegen Ende des Jahres 1600 wegen neuer Schandthaten zu Wien ins Gefängniss geworfen[1]) und soll dann auf kaiserlichen Befehl in demselben enthauptet worden sein. — (Interessant ist es, aus dem Briefe der Grafen von Zollern zu entnehmen, dass dieselben bei Zürich Ulrich Georg's Begnadigung befürworteten, da derselbe eigentlich nur für sein Recht gegen einen Mann eingestanden sei, welcher die Hohensax „von der allein rechten Linie“ aus einem Theil ihrer Besitzungen verdrängt habe. Wie es sich damit in Wirklichkeit verhielt, wissen wir.)

Das am 17. und 18. Mai von Bürgermeister Johannes Keller, Statthalter Bräm, Junker Jost von Bonstetten und Stadtschreiber Georg Grebel aufgenommene Inventar des Nachlasses von Freiherr Johann Philipp von Hohensax weist ein Vermögen von 38,669. Gld. 24 Sch. 6 D. an Schuldbriefen und Baarschaft auf, sowie eine Menge Schmucksachen und Silbergeschirr, sodann einen ansehnlichen Viehstand auf dem schuldenfreien liegenden Besitz[2]). Hiezu kam noch die holländische Pension von fl. 2000 jährlich. Es ist daher durchaus unrichtig, wenn Bluntschli in seiner Geschichte der Republik Zürich von der misslichen Lage beider hohensaxischen Familien spricht, und Chorherr Wilhelm Stucki konnte mit Recht sagen, dass der Freiherr seiner Frau und Kindern ein angenehmes und grosses Erbe hinterliess, womit sie ein bequemes und ehrenvolles Leben ihrem Stande gemäss führen konnten.

Zur Ordnung des Nachlasses und als Schiedsrichter in den schwebenden Streitigkeiten mit Johann Christoph von Hohensax zu Uster und Johann Albrecht von Hohensax zu Sax wurden vom Rathe in Zürich bezeichnet die Bürgermeister J. Keller und C. Grossmann, Heinrich Ziegler, Statthalter, und Rudolf Rahn. Ferner bestellte der Rath nach dem Wunsche des Ver-

---

[1]) Staatsarchiv Zürich.

[2]) S. Beilage XV.

storbenen eine Vormundschaftsbehörde, welche während der Minderjährigkeit des Freiherrn Johann Ludwig die Verwaltung des Vermögens übernehmen und der Freifrau Adriana Francisca in der Regierung der Herrschaft zur Seite stehen sollten[1]). Zu Vormündern wurden Heinrich Bräm, Pannerherr, und Junker Jost von Bonstetten verordnet, zu Beiständern und Anwälten Wolfgang Wambolt von Umbstatt, Herr zu Pfyn und Dettigkofen, und Dr. Barthlome Schobinger, beides alte Freunde des Freiherrn. Hiezu kam später noch von Rechtswegen der Oheim Johann Christoph von Hohensax zu Uster.

Grosse Mühe kostete es die Behörden, Johann Albrecht zu einem Rechtstage zu bringen; immer hatte der alte Fuchs eine Ausrede. Dr. Schobinger, welcher zunächst die Angelegenheiten auf Forstegk besorgte, beklagt sich manchmal bitter über diesen honigsüssen, aber aller spanischen Ränke vollen Mann, der immer auf einen günstigen Moment wartete, um sich die angesprochene Alleinherrschaft des Ländchens zu sichern, und es währte bis zum Frühjahr 1597, ehe Albrecht sich herbeiliess, zur endgültigen Theilungsverhandlung über das väterliche Erbe einen Termin anzunehmen. Am 25. Mai 1597 wurden alle die Fragen, welche dem Verstorbenen nicht zu ordnen mehr vergönnt gewesen, zum Austrage gebracht. Vor Allem aus erhielt Johann Christoph auf Uster, welcher das Testament Ulrich's nie hatte anerkennen wollen und desshalb dem Bruder sich entfremdet hatte, nachträglich nun aber doch dasselbe gelten lassen musste, als Seelgeräth die Summe von fl. 1000 —; ebenso wurde sein Antheil an den Herrschaftsgefällen von fl. 100 auf 200 erhöht. Dagegen versprach er, seiner Schwägerin und deren Kindern auch

---

[1]) Indem Zürich hiedurch seine Pflicht erfüllte, kam es dadurch, wie in Verurtheilung des Mörders, den Wünschen zuvor, welche in dieser Beziehung von den Generalstaaten, den Ständen und der Stadt Utrecht, dem Kurfürsten von der Pfalz, der Kurfürstin Amalia, der Familie Brederode in ihren an Zürich gerichteten Beileidsschreiben ausgesprochen wurden. S. Beilage XVI.

fernerhin behülflich zu sein, und nahm von nun an an der Vormundschaft über seinen Neffen besorgten Antheil.

Hierauf wurden die Acten bezüglich des väterlichen Nachlasses sorgfältig geprüft. Die Einwendungen des Freiherrn Johann Albrecht gegen die Erbtheilung beschränkten sich auf folgende Hauptpunkte. Erstlich verlangte er als Aeltester die alleinige Ausübung der Gerichtsbarkeit; zweitens machte er Anspruch auf Theilung des Erbes zu Fünfen, wovon ihm für sich und den verstorbenen Bruder Diepold zwei Theile zugefallen wären; drittens verlangte er ausser der bereits erhaltenen Aussteuer eine weitere Entschädigung für die Ansprüche auf seiner Mutter Gut. Die ersten beiden Ansprachen musste er als unbegründet anerkennen. (Bei diesem Anlasse wurde bestimmt, dass die hohen Gerichte vom Reiche nicht jedem einzelnen der Brüder zu Lehen übertragen seien, dass also die jeweilen lebenden Zweige dieselben gemeinsam besitzen, und nach dem Tode Ulrich's die daraus fliessenden Rechte und Einkünfte in drei Theile gehen; anders verhält es sich mit den niedern Gerichten, als Allodialeigenthum.) Dagegen erhielt er fl. 400 als Entschädigung für die geistliche Aussteuer Diepold's, welche derselbe vom Vater nicht erhalten, da er schon früher weltlich ausgesteuert worden war. Für die Ansprache Albrecht's und Diepold's an ihrer Mutter Gut erhielt er fl. 800. Auch wurde ihm noch eine kleine Entschädigung für eine s. Z. bei der Theilung ausser Acht gelassene Weide zugesprochen. Damit war dieser endlose Handel erledigt, und es blieb im Wesentlichen bei der im Ganzen durchaus billigen Theilung von 1590.

Um alle Verhältnisse gehörig abzuklären, veranlassten die Vormünder unter dem 20. August 1597 das Fräulein Elisabeth zur Aufgabe des bisher innegehabten Sitzes im Schlosse Forstegk. Dagegen wurde ihr die Aussteuer auf fl. 2000 erhöht und ausbezahlt. Sie erhielt für treue Pflege, welche sie dem jungen Ludwig Friedrich hatte angedeihen lassen, aus dessen Vermögen zuerst fl. 10, dann fl. 25 Leibgeding zugesagt, und es blieb ihr freigestellt, bei den Brüdern zu Sax und Uster ihre weitern

Ansprüche auf Unterhaltungspflicht von dieser Seite zu erheben. Sie zog zu Johann Christoph nach Uster.

Endlich hielt man es für gerathen, mit Johann Albrecht in Unterhandlung über den Verkauf seines Antheils an der Herrschaft zu treten, da man sich nicht verhehlen konnte, dass auf die Dauer ein friedliches Zusammenwirken der reformirten und katholischen Herren nicht gedenkbar war. Albrecht, verschuldet wie er war, verkaufte im September 1597 gern gegen den schönen Preis von fl. 23,000 seine Güter und den Edelsitz zu Sax, seinen Viertheil der niedern und Drittels-Antheil an den hohen Gerichten der Herrschaft an die Vormünder zu Handen seines Neffen Friedrich Ludwig, womit eine Hauptquelle künftiger Streitigkeiten für immer verstopft wurde. Freiherr Johann Albrecht verliess mit seiner Familie die Herrschaft und starb vor 1602, ebenso seine Gemahlin Amalia, geb. Freiin von Fleckenstein.

---

Im schuldenfreien Besitz grosser Güter und einer ansehnlichen Herrschaft, sowie der holländischen Pension und einiger Einnahmen aus den restirenden Capitalien konnte die Wittwe Adriana Francisca mit ihren drei Kindern reichlich und standesgemäss leben, allein leider zeigte sich bei der Freifrau bald ein Hang zur Verschwendung, welcher mit der Zeit den Untergang des Hauses zur Folge hatte. Sie und ihre Amtleute hintergingen die arglosen Vormünder auf alle mögliche Weise —: sie ist wohl schuld, dass der Minnesänger-Codex insgeheim in Besitz des Kurfürsten von der Pfalz überging, welcher sodann das Werk in Zürich abfordern liess. In ehrloser, verläumderischer Weise wandte sie sich 1608 an den Abt von St. Gallen, um hinter dem Rücken der Vormünder ein Darleihen von 8000 fl. auf die Herrschaft aufzunehmen[1]). Der Abt liess sich natürlich nicht auf den Handel ein. Wie wenig sich Frau Adriana wirklich über die Härte der zürcherischen Vormünder zu beklagen

[1]) Das Document ist von Dr. Henne in Dalp's Ritterburgen I. p. 138/139 in extenso abgedruckt, aber falsch commentirt.

hatte, beweist der Umstand, dass Johann Christoph, der Schwager auf Uster, sich im Jahr 1609 mit bittern Klagen über das verschwenderische Wesen der Freifrau an den Rath zu Zürich wandte, den Vormündern vorwarf, sie haben aus Augendienerei derselben zu viel nachgegeben und Vieles vor ihm, wider s. Z. gegebene Zusicherung, verheimlicht. Er verlangt vom Rath gründliche Untersuchung und bessere Vorkehrungen gegen weitere Verschwendungen. Um ernstern Massregeln zu entgehen und der lästigen Ueberwachung los zu werden, suchte die Freifrau für ihren 17jährigen, verzogenen, geistig unbedeutenden Sohn eine passende Partie, und fand eine solche in Polixina von Pappenheim, Nichte Philipp's und Schwester Maximilian's von Pappenheim, Landgrafen zu Stühlingen. Ihre Familie bot im Andenken an des Jünglings würdigen, in der protestantischen Welt hochgeehrten Vater gerne zu dieser Verbindung Hand, welche gegen Ende des Jahres 1609 abgeschlossen wurde.

Aber wie sehr mussten die Pappenheim bedauern, ihre junge, stille, einfach erzogene Nichte und Schwester zu dieser Verehelichung veranlasst zu haben. Kaum war der junge Freiherr majorenn geworden, so begann ein lustiges Leben in Saus und Braus auf der alten Burg Forstegk. Tänze und Schwelgereien lösten einander ab, und während Mutter und Sohn mit ihrem Gesinde bankettirten, sass die arme Frau Polixina bei Wasser und Schwarzbrod in ihrem Kämmerlein. Von ehelichem Beisammenleben war keine Spur; Friedrich Ludwig unterhielt sich zwei Dirnen im Dorfe Sax, wogegen die Mutter, wie es scheint aus guten Gründen, nicht zu widersprechen wagte. Eine dieser Beihälterinnen, Grete Grau, gebar ihm 4 Kinder[1]). Schliesslich entfloh die junge Frau 1612 nach Zürich, wo sie einstweilen bei Dr. Heinrich Lavater ein Unterkommen fand[2]). Auf dem Schlosse Forstegk kam es immer schlimmer; die Güter verschuldeten

[1]) Satura.

[2]) Brief Maximilian's von Pappenheim, Beilage XVII. — Später, 1619, bewohnte sie die von ihr gekaufte ehemalige Pfisterei der Abtei zum Fraumünster im Kratz. Siehe S. Vögelin, Das alte Zürich, Nota 304.

mehr und mehr, und endlich musste sogar das väterliche und mütterliche Silbergeschirr zum Pfandverleiher wandern. Im Jahre 1614 war der Ruin vollkommen und Friedrich Ludwig gezwungen, sein Ländchen der Stadt Zürich anzubieten. Diese, obwohl die Herrschaft ihrer geographischen Lage wegen keinen eigentlichen Machtzuwachs brachte, entschloss sich aus confessionellen Gründen zur Annahme und kaufte am 15. April 1615 die Herrschaften Forstegk, Sax und Frischenberg mit Burg, Gütern, Zehnten, Gefällen, hohen und niedern Gerichten, um 105,000 Gulden. Dem Oheim Johann Christoph auf Uster wurde natürlich sein Antheil an der hohen Gerichtsbarkeit reservirt; auch musste die Stadt ihm, als nächstem Erben, die Summe von 10,000 Gulden für seine Einwilligung bezahlen. Im Mai 1616 wurde Friedrich Ludwig aufgefordert, Forstegk nunmehr gemäss dem Vertrag zu räumen, und ihm zugleich das obrigkeitliche Missfallen über sein fortgesetzt „elendes ärgerliches Leben“ ausgesprochen. Er kaufte dann mit dem nach Bezahlung der Schulden übrig bleibenden Reste seines Vermögens die kleine Herrschaft Kempten im Kanton Zürich und starb daselbst ohne Hinterlassung ehelicher Kinder im Jahre 1629 [1]). Von den Töchtern Johann Philipp's starb die am 6. October 1589 geborne Elisabeth Amalia am 28. Januar 1604 ledig; die jüngste, Helena, verheiratete sich dagegen 1614 mit Tomaso Tomasini di Manalzio aus Bergell (sie suchte 1620, vergeblich, den Heiligenberg bei Winterthur zu erwerben, und lebte später wahrscheinlich zu St. Gallen). Ihre Enkelin Helena Barbara Hochrüttiner, verehelichte Wohnlich, besass noch die Bildnisse Johann Philipp's, seiner Gemahlin und Töchter. Später erwarb dieselben Rathsherr Leu zu Zürich; schlechte Stiche nach diesen Bildern finden sich in Müller's Schweizerischen Alterthümern, mit verstellten und theilweise falschen Angaben.

---

[1]) Die Mutter Adriana Francisca erhielt noch in den Jahren 1618/20 vom Rath in Zürich verschiedene Creditive behufs Antritt der ihr durch den Tod der Mutter Helena, geb. Gräfin Manderscheid, in Holland anheimgefallenen Güter.

Auch die Linie auf Uster erlosch bald. Nach dem Tode Johann Christoph's verkaufte 1625 dessen Sohn Christoph Ludwig auch seinen Antheil an den hohen Gerichten zu Forstegk an Zürich. Er starb 1633, der letzte männliche Sprosse des letzten schweizerischen Dynastengeschlechts.

---

Es erregt Bedauern und Mitleid, dass ein edler, an Leib und Seele hervorragender Mann, wie Johann Philipp von Hohensax (und mit ihm die ganze Familie), ein so tragisches Ende finden musste. Aus Rücksicht auf seine reformirten Herrschaftsangehörigen hatte er einer begonnenen glänzenden militärischen Laufbahn entsagt, in welcher er, wie später die Offiziere Gustav Adolf's, durch keine Rohheiten seinen Charakter befleckte, und musste nun, nachdem er den Schrecken der Bartholomäusnacht und den spanischen Kugeln entgangen, auf elendeste Weise einem alten, durch confessionelle Streitigkeiten geschärften Familienzwiste zum Opfer fallen. — Ein eigenthümliches Schicksal wollte, dass seine Reste auch im Tode keine Ruhe finden sollten, und dass die Leiche des reformirten Streiters noch einmal ein Gegenstand des Zankes zwischen Angehörigen beider Confessionen werden sollte, allerdings in anderer Weise. Als in den Dreissiger Jahren des 18. Jahrhunderts wegen einer Reparatur die freiherrliche Gruft in der Kirche zu Sennwald geöffnet wurde, fand sich der Leichnam des Ermordeten frisch und unversehrt in violett seidenem Kleide. Kaspar Thomann, Pfarrer zu Salez, welcher die Leiche in diesem Zustand öfters sah, rühmt die stattliche Gestalt (er mass über sechs alte Zürcher Fuss), das edelgeformte Haupt und die blendend weissen Zähne. Auch die Leiche des 1604 verstorbenen Fräuleins Elisabeth Amalia war wenigstens theilweise erhalten. Die Leichen verdankten ihre Conservirung weder einer Beifügung von Specereien, noch eigentlicher Einbalsamirung, sondern einzig der Beschaffenheit der Gruft, die nun nicht wieder ganz geschlossen, sondern mit einer Oeffnung zum Hineinsehen ausgestattet wurde. Die Nachricht von diesem merkwürdigen Funde verbreitete sich

schnell in der Gegend, auch über den Rhein, und es fanden sich viele Neugierige ein. Da die katholischen Landleute von drüben von den Vorgängen des Jahres 1596 nur dunkle Kunde hatten (sie hielten den Freiherrn für einen Märtyrer ihrer Kirche), wurde der Leichnam bald zweier Finger beraubt, die im Volke in kurzer Zeit den Ruf sehr kräftiger Reliquien erhielten. Schliesslich drangen am 5. März 1741 des Nachts junge Bursche aus dem Dorfe Frastenz durch ein Fenster in die Kirche zu Sennwald und entführten den Körper des angeblichen Heiligen über den Rhein. Durch die Bemühungen des Landvogtes Heinrich Ulrich wurde der Leichnam bald wieder in dem Weiler Fällengatter entdeckt[1]) und von den Leuten gerne zurückerstattet, als sie erfuhren, der Freiherr sei nicht ihres Glaubens gewesen. Die Mumie wurde zuerst auf das Schloss Forstegk, dann in die Gruft zurückgebracht, später auf dem Kirchthurm in Sennwald verwahrt, wo sie nach und nach austrocknete und eine braune Farbe annahm. Wenig respectvoll behandelt, verlor die Leiche nach und nach einzelne Körpertheile, z. B. die rechte Hand, aus Neugierde und Aberglauben (Partikel derselben sollen als Amulette gegen Zahnweh gesucht gewesen sein). In neuerer Zeit sorgte indessen die Gemeinde für einen verschlossenen sargähnlichen Kasten mit Glasdeckel, in welchem die Hülle ihres einstigen Gebieters auf anständige Weise aufgehoben ist.

Schliesslich ist noch zu bemerken, dass der Zürcher Chorherr Wilhelm Stucki im Jahre 1597 bei Konrad Waldkirch in Basel eine dem Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz gewidmete „Narratio de vita et obitu Generosi ac illustris Herois Joh. Philippi, Lib. Baronis ab Alto Saxo Dn. in Sax & Forsteck etc.“ erscheinen liess. Der Inhalt dieser Schrift ist im Allgemeinen correct, und skizzirt in chronologisch richtiger Reihenfolge den Lebenslauf des Freiherrn; dagegen fehlen genauere Angaben über die innern und äussern Ursachen seiner Schicksale, sowie alles, was auf die Familienverhältnisse des Vaters, die Beziehungen zu seinen Brüdern, die Erbschafts- und confessionellen

[1]) Kirchgemeinde Frastenz.

Verhältnisse Licht werfen könnte. Grossen Raum nehmen natürlich moralisch-philosophische Betrachtungen und Lobreden ein [1]).

---

Urkundliches Material lieferten mir in reichster Fülle das Staatsarchiv Zürich, Abtheilung Sax und Forstegk, die Simmler'schen Collectaneen-Bände der Stadtbibliothek Zürich, die ebenfalls dort aufbewahrten Stuckischen und Hottingerischen Briefsammlungen. Sodann erhielt ich durch die Güte des k. preuss. Hauptmann, Herrn J. Kindler v. Knobloch in Strassburg, einige Mittheilungen aus dem dortigen Bezirksarchiv. Einzelne weitere Angaben entnahm ich dem „Neuen historischen Mercurius T. I. 1741", dann der „Satura dissertationum etc. 1741", der „Descriptio Baronatus Altosaxensis" von Pfarrer Caspar Thomann (im Museum helvet. XVIII. 1751), der Arbeit von Herrn Archivar Dr. Henne über Hohensax, Forstegk und Frischenberg in Dalp's Ritterburgen Band I., und Näf, „Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft St. Gallen". — Eine Biographie von Freiherr Ulrich v. Hohensax, † 1538, von Herrn Dr. J. A. Pupikofer, findet sich in den Thurg. Beiträgen zur vaterl. Geschichte, 16. Heft, 1876, — eine Abhandlung über die erste und zweite Reformation in der Herrschaft Hohensax, von Herrn Pfarrer G. H. Sulzberger in Sevelen, in den Mitth. zur vaterl. Geschichte St. Gallen 1872, Heft XIV [2]).

---

[1]) Er erzählt auch, er habe in der Nacht nach der Verwundung ein merkwürdiges Gesicht gehabt. Gegen 12 Uhr Nachts sei ihm im Traum der befreundete Edelmann erschienen, frisch und blühend, sei aber auf seine Anrede plötzlich bleich geworden und verschwunden. Erwacht, habe er ein schweres Erzittern des Zimmers verspürt, sowie den Schall sich entfernender Schritte; diess habe auch seine gleichfalls wachende Gattin gehört. Nach wenigen Tagen sei die Kunde der Unthat eingetroffen. Etwas so Seltsames sei ihm in den 55 Jahren seines Lebens noch nie vorgekommen. Er habe es für ein Zeichen gehalten, in irgend einer Weise der Familie nützlich zu sein; diess geschehe mit diesem Nekrologe.

[2]) Diese Abhandlung ist mir erst gegen Abschluss meiner Arbeit bekannt geworden. Die beiderseitigen Angaben, soweit sie einander berühren, stimmen miteinander meistens überein, ich hoffe, ohne Wiederholungen meinerseits. Beilage XIV dürfte auch für die Reformationsgeschichte der Herrschaft in Bezug auf das Dorf Sax eine wichtige Ergänzung bringen.

Eine biographische Skizze über das Leben des Freiherrn, verfasst von Karl Schneider, erschien (vor ca. 20 Jahren) als kleine Broschüre in Altstetten im Rheinthal: sie ist meist ein wörtlicher Auszug aus Stucki, mit einigen Nachrichten aus Goldast und Bodmer über den Codex Maness.

---

# Beilagen.

---

## I.

## 1553.

(Staatsarchiv Zürich.)

Extract aus weilandt des wolgebornen Herren Ulrich Philipssen Freiherren zu Hohensax, Herrn zu Sax und Forstegk, hinterlassener disposition.

So vil aber das vatterliche erb und gutt belangt, sazte und ordnete er, dieweil die söhne stammen und namen erhielten, das dieselben, so er bei voriger oder jetziger frouwen gehept oder noch überkompt (welche söhne nit zu andern stenden geordnet und ussgestüret sind oder noch werdend) by der herrschaft Forstegk mit hohen und niedern gerichten, auch allen und jeden freiheitten, rechten und gerechtigkeiten, mit zinss und zehenden, renth, nutz, gülten und güttern was darzu gehört, darin nütt ussgenommen, one inthrag und widerred genzlich bliben und denselben zugehören. Dargegen sollind die thöchteren von beiden frow muteren, so gefölgig und gehorsam sind, es seye by sin des vaters leben oder nach sinem thodt, mit rath einer fründschafft uss vatterlichem gutt ehrlichen in hyrats wiss oder in andere weg ussgestüret und versorget werden. Und umb was ald wieviel jede thochter uff bemelte herrschafft ald andere gütter verwyset, sollen die söhn, so die herrschafft und gütter inhabend, abzufertigen oder zuversichern schuldig sin, und dieselben söhn, die bemelte herrschafft und gütter mit aller zugehörd, ouch alles das so über die ussstürung der thöchteren oder söhnen überig sin wirt, brüderlich und freundtlich mitteinander besitzen, nützen und niessen, onverhindert der anderen geschwistrigen, und menniglichs, alles getrüwlich, erbarlich und ongefehrlich. Dieweil nuhn das alles siner frouwen, khindern und

erben zu wolfart, ruwem und guttem angesehen, und dan er sampt der vermelten herrschafft Forstegk für sich und sine nachkommen gegen gemeiner unser statt mitt ewigem burgrecht verpflicht und verbunden, so wäre sin ganz flissig und fründtlich bitt nnd begären, wir wollen solchs mitt briefflicher gewarsame bekrefftigen und bestättigen. Also haben wir des obgenannten unsers bürgers, Herren Ulrichen Philips Freyherren von der Hohensax, bittlich ansuchen nach gestalt und glegenheit der sachen für ziemlich und billich geacht, und daruff siner gnaden obgemelt hyraths und gemächtsordnung und verschaffung confirmirt und bestättigt, und wöllen, das dem in alle weg, wie hierin von wort zu wort begriffen staht, ietz und hernach getruwlich gelebt und nachgangen werde, von menniglichem ongesumbt und ongehindert. Und dessen alles zu wahrem urkhundt und befestigung, so ist unser statt Zürich secret insigell offentlich gehenkt an diesen brieff, doch wolgemeltes Herren von Sax gülten und unser statt recht und gesatzt in alle weg ohne schaden und nachtheil, der gebenn ist Samstag den 20. Meyens nach der geburt Christi gezelt 1553 jar.

## II.

## 1564.

(Staatsarchiv Zürich.)

Ich Uolrich Philips Fryher von der Hoch Sax, Her zu Sax, Vorstegk und Frischenberg beken und vergich aller mencklich offenlich mit diesem brieff; als den der allmechtig güettig gott nach abscheidung mines ersten gemachels mich mit Regina Marpachy miner lieben jezigen eefrowen und bei iro auch mit fill lieber kinder gesegnet und begabet, und aber von den ersten minen lieben kinden, die ich by gemelter erster frowen überkomen, noch söne im leben; darmit nun nach minem absterben zwüschend gedachten minen derselben beiden kinden, beiden der ersten und ledsten gemachel, nicht verratt und grosse zwitracht und übels sich etwan zuthrag, sunder so fill müglich vermitten blieb, so hab ich von gueter vorbetrachtung vernünftigen sinnen mit wollbedachtem ratt geordnet und verschaffet und als für minen ledsten festen willen gesetzt anderer verschaff statt, und bitt sie uff wissendlich in kraft dies brieff die frommen vesten fürsichtigen wisen Heren Burgermeister und Ratt der stadt Zürich, mine günstigen lieben Heren, in kraft mines obigen burgerrechts dergestalt, das wo und so bald mich der barmherzig gott us diser fangenschaft in das ebig leben berufft, sy gedachte mine Heren von Zürich von stund an über mine herschaften Sax Vorstek und Frischenberg, desglichen über alle andere mine hab, güeter, rent, gült und inkummen so ich zur zit verlassen würd, nüt uszgenan,

ihr hand schlahen, zu irem gewalt, schutz und schirm ziehen und so lang hand darüber halten sollen, bis mine ersten und auch die ledsten lieben eelichen verlassenen kinder, desglichen vorige min liebe eegemachel Reginna Marpachy, so sy nach minem abgang noch in leben were, nach lut miner vermechtnussen testamenten nach aller billigkeit von gemelten minen verlassen herschaften hab und güeter, wie was und wie fill sich einem jeden gebürt, ganz ussgestürt und gentzlich allerdingen vertheilt, geschlicht und verglichen sind, und das auch denen so etwas vorab understan würden, vor solcher ussrichtung und verglichung nützid hinusgeben werden. Auch hier uf, mine obgemelte mine gnädigen Herren, man und bitt ganz trüwenlich, sy wöllen nach minem tod söllich min verschaffung zu irem gewalt und handen gnädigklich an nemen und sich lut diess in anrechnung, das ich und alle mine kinder inen mit obigem burkrecht in gelipt sin inen als väter bewisen verdrauen, jeder derselben miner kinden und erben, was im von billigkeit und recht gehört, widerfaren lassen, verschaffen, verhelfen und hanthaben, schützen und schirmen, als inen sellichs von oberkait wegen gegen iren burgern und angehörigen woll gebürt und gezimpt, und diser dingen allen zu vestem und waren urkund hab ich dise brieff mit miner eigenen hand geschriben und underschriben, auch mit minem eignen angebornen insigel verwart hinder obgedachte mine Heren von Zürich zu iren handten und gewalt gelegt und geben den tag Mey als man zalt von Kriste geburt fünfzechenhundert sechzig und vier jar.

U. P. von Sax, Fryher.

## III.

## 1572.

(Epistolarium Bibl. Carolinæ; Stadtbibliothek Zürich.)

Reverendo viro, dno. Heinrycho Bullingero seniori, Tigurinæ ecclesiæ Pastori fidelissimo, Domino et Patri suo plurimum observando.

Causa, cur hactenus ad te non scripserim, vir reverende, alia non est, quam quod rari sint homines, qui hinc ad vos proficiscantur, et quod argumentum dignum literis nullum haberem. Nunc vero licet idem desit, occasione tamen nacta per mercatores Sangallenses, intermittere non potui, quin saltem hisce paucis ad te scriptis grati mei in te animi significationem ostenderem. Non dubito autem, quin jam a Domino parente meo quid hic expediverim eductus sis, qua re ne molestus tibi homini occupato essem, id repetere volui. — In aula, quæ tum temporis Ambosæ fuit, duos menses moratus sum; sed ut miro quidam desiderio illam ab annis aliquot videre expectaveram, ita rursus maximo ex ea discedendi tenebar. Putavi ego

aliquando cum viderem in aulis principum Germaniæ illos qui in negotiis suis procurandis aliquot dies consumerent, fieri non posse, ut aliis in locis magis absque ordine res administrarentur. Verum hæc mea opinio falsa erat; tanta enim ibidem rerum omnium confusionem et discrepantiam vidi, ut vix exprimi possit. Ego quod ad me adtinet, profecto miror me aliquid effecisse. Quod si antea compertum habuissem tantis laboribus et difficultatibus ad res minimas impetrandas opus esse, nunquam aggrediundi quidquam ejusmodi in animum induxissem meum. Sed cum literæ tuæ huc in parte mihi multis modis profuerint — Dominum enim Belliuræum maximum fautorem habui, qui jussit ut te quam plurimum suo nomine salutarem —, nunc demum tibi gratias ago, quam possum maximas, ut enim sæpe alias, ita etiam nunc amorem tuum erga D. parentem meum et me multifariam expertus sum. Utinam aliquando declarare possim, te non ingratam operam tuam contulisse. Elapsias tandem duobus istis mensibus XXIII. Martii, Lutetiam ubi nunc dego, me contuli. Iter habui Dei beneficio per omnia faustum, minimeque pœnitendum; nam et vidi et expertus sum multa. Hospitem nactus sum aperte laudantem puriorem religionem, non tamen publice profitentem. Advocatus est hujus celeberrimi senatus, cui Amaritonii nomen ex adverso collegii decretorum. Huic solvo singulis mensibus pro me et puero XII coronatos regios. Convictores mei sunt Palatini Wladislavensis filius Polonus et Dominus Lasitius præceptor eius. Præterea nobilis Gallus cum præceptore. Invenissem quidem hospitium minoris pretii, sed fortasse apud mechanicum quendam, qui non nisi de sua arte loqueretur; at hic sermones de rebus multis et variis. Malo igitur paulo plus solvere apud literatum, quam in obscuro apud sartorem latitare, ut fere mos est nostræ gentis, nempe ut vivant liberiores. Novi nihil habemus, quod non etiam ad vos perlatam iam sit. Sub finem Junii celebrabuntur hic nuptiæ regis Navarræ. Eodem tempore forsitan incidat partus reginæ. Medici hic dicuntur esse 80. Hæc habui, vir clarissime et reverende, quæ tibi significare volui; rogo autem ut eodem animo, quo semper erga me fuisti perseveres. Salutat te quam plurimum Joannes Lasitius. Vale. Datum Parisiis vico Bellonaco XXIII Aprilis anno 1572.

Tuus ex anima Johan Philippus Baro ab Hoen Sax,
Dominus in Sax et Forstegk.

## IV.

## 1572.

(Copie der Simmlerischen Collectanea aus dem Archiv. Eccl., Stadtbibl. Zürich.)

Mitto tibi, vir honorande, literas D. Cognetii ad te et D. Gualtherum scriptas: quæ si tardive redduntur, inopiæ tabellariorum tribues; citius enim

mittere non potui. Meas autem quæ ad te de rebus meis ante complures dies dedi, spero tibi redditas esse. Itaque nihil habeo hoc tempore, quod scribendum magno opere esset.

De repentina Belgii mutatione etiam vos iam certiores factos esse non dubito. Nos pro certo accepimus, defecisse iam ad Auranium principem Valentiam, Montem, Duacum; addunt Bruxelles quoque. Utinam ea res optatum sortiatur exitum.

Rex Galliæ, licet multi suorum ad hoc bellum proficiscantur, hactenus quidem aperte nihil hostiliter agere videtur; sed cum successus consiliorum vident bonos, apertius forsan se declarabit: nutu enim et voluntate ejus hæc fieri non dubium est.

Nuptiæ propter adversam valetudinem sponsi fortassim in Sept. mens. protrahentur; sed certi de hac re nihil scribere possum. Regina, mater eius, jam per septimanas tres parvo cum comitatu in hac urbe est, nec puto ante nuptias filii discessuram. Delectavit me ejus religio et pietas, cum humiliter cum suis omnibus procumbentem ad mensæ consecrationem adspicerem.

Galliæ rex interim Aureliæ et circa circum venationibus intentus est; expectamus tamen illum Mercurio die proximo.

De tumultu vestro Rhetico ex literis generosi Domini parentis mei intellexi. Miror profecto ingenia ista inquieta; sed dignam operibus suis accipient mercedem. Sapiant reliqui, si volunt. Si D. Cognetio rescribis, quæso per occasionem me illi commenda; spem namque mihi fecit de obtinendis etiam in futurum illis 200 libris. Salutem, rogo te, meo nomine dicere velis D. Gualthero, Wolfio, Cellario et aliis, qui me nominent. Lasicius vos salvere jubet. Vale. Lutetiæ Parisiorum Kal. Junii 1572.

Jo. Philippus liber Baro ab Hoen Sax
tibi amantissimus.

Ad D. parentem meum nihil scripsi, quia incertus sum, an apud vos sit. Si est, quæso hæc illi significa.

## V.

## 1572.

(Copie der Simmlerischen Collectaneen: vide IV.)

Venerando viro, theologo clarissimo, D. Henr. Bullingero, Tig. Eccl. pastori Domino tanquam patri suo colendo.

S. Cum literas commendatitias, reverende vir, ab illustri principe et Domino meo Electore Palatino acceptas hisce diebus Domino Admiralio reddidissem, consilio et suaso D. Coignetii, qui 400 libras istas mihi concessas munus rege indignum existimasset, petitionem cuius tibi summam

hic mitto, addidi. Ille acceptis literis præsente Coignetio pro humanitate se erga me præbuit et responsum promisit. Interea vero dum id expecto, in morbum incidit, qui nunc per septem vel octo dies detinetur, ita ut facultates adeundi eum nulli permissa sint. Itaque dum pergere in incerto non potui, instinctu eiusdem D. Coignetii, qui literas tuas ad Admiralium summum emolumentum mihi afferre posse perhibet, hasce raptim ad te dare volui, simulque petere, ut mea causa proxima quaque occasione ad eum scribere, et nomen familiamque nostram illi commendare velis; certus namque et ego sum, plus te effecturum, quam ullum alium. Non diffiteor equidem, me crebro efflagitandis abs te eius modi literis plus satis tibi importunum esse; sed nosti eum qui semel verecundiæ fines transiere, oportere bene et rariter esse impudentem. Expertus sum, toties animum tuum erga me benevolum, qua re subinde recurro. Quod si forte molestus sim, necessitate tribues. Scis nos unius patris liberos esse decem, ut ille patris erat unicus. Quærenda est ergo nobis honesta ratio vivendi, ut vestigiis maiorum cum laude insistere possimus. Puto autem te quotidie ad nos scribere posse; itaque differam omnem rem donec aliquid a te accepero quod prone die fere spero et expecto. Hoc mihi nihil gratius facere poteris.

De morte reginæ Navarræ Dalbretæ vos isthic jam edoctos esse non dubito; obdormivit enim nono die huius mensis circa octavam antemeridianum, pleuritide duplici, ut quidem affirmant, correpta. Multum vero ab eius morte lætantur pontificii; sed immortalis Deus ecclesiæ suæ non deerit. Corpus exenteratum asservatur adhuc. Testamenti executores reliquit Cardinalem Borbonum et D. Admiralium. Nuptias aliqui ob hoc retardari, aliqui accelerari putant. Certi nihil scimus. Sponsum regem paucis diebus hic futurum fama est; sororem ejus duodecim forsan annorum filiolam statim a morte reginæ ad se protraxerunt regina mater et sponsa. Verentur multi ne tenellam a vera doctrina technis et illecebris suis avertant. Admiralius Angliæ, comes de Lincoln, VII. Junii magna nobilium caterva huc venit; XV. post eiusdem mensis fœdus perpetuum contra communes hostes solenni more in templo Sacræ Virgini consecrata a rege et legatis jurejurando interposita actum est. Traiecit et Montmorantius hoc nomine in Angliam. Admirallio nostro rex familiarissime utitur et mirifice, ut quidem præ se fert, eum diliget. Solum diceres in regina nunc administrare fere omnia. Facit Deus, ut sit hæc clementia diurna. Adest et Guisius dux Heinrychus ni fallor nomine; sed auctoritas eius familiæ aliquanto imminuta videtur esse, saltem in Gallia. Hic miram rerum vicissitudinem in rebus humanis et præcipue principum aulis videre licet. Ex Belgio quotidie multa afferuntur, sed talia, ut quæ vera sint, quæ falsa, haud facile discernas. Videntur tamen omnia spectare ad bellum gravissimum inter Gallum, Anglum et Hispanum. Aiunt iam illuc quendam Medi-

nam Cœli cum tribus millibus Hispanorum hisce diebus per oceanum penetrasse. Regina mater nunc per dies aliquot utitur valetudine minus prospera, ex dolore forte quem morte reginæ Navarræ animo concepit. Rex in arce Madricii est cum regina uxore, qui hinc mille passibus distat, et a tumore crebro huc ventitat. Hæc sunt, qui tibi significanda esse putavi; rogo autem ut meo nomine D. Gualtherum, Wolfium, Simlerum et alios quam plurimum salutes. Vale vir reverende. Parisiis XXIII. Junii 1572.

Johan Philippus Liber Baro ab Hoen Sax etc. totus tuus.

Illustri Comiti et Domino D. Admiralio Franciæ.

Quum Dominus et avus meus, comes illustris, piæ memoriæ Huldrychus Liber Baro ab Hoen Sax, Dominus in Sax, Forstegk et Burglen etc. post devictos a christianissimo rege Francisco I. anno Domini 1515 Idibus Septembris Helvetios, suasu hortatuque Helvetiorum, quorum fœderatus et vicinus erat, stipendia et pensiones annuas quas ab imperatore Maximiliano I. et Hulderycho Wirtenbergiæ duce, quasi per munus a maioribus suis acceptas, resignasset, seque in posterum, exemplo eorum, servitio Francorum regis, dum viveret addixisset, resignati stipendii loco mille et quadringentæ libræ annuæ illi promissæ sunt. Quas ille per quinquennium vel eo circiter, cum et aliquis Helvetiis suæ penderentur, accipiebat. Ingravescente vero eius ætate, ut qui iam sexuagesimum ætatis annum excesserat, legati et quæstores regis illum in proximum quemque annum rejicere ceperunt, idque per octo annos fecerunt, causas varias prætendentes. Porro elapsis octo annis cum ille nihilominus stipendia promissa urgeret, illi eum in albo militum non amplius reperiri dicebant. Interea is moritur senectute confectus, relicto filio unico Hulderycho Barone Libero ab Hoen Sax et Domino et parente meo benignissimo, qui cum frustra operam et laborem consumi et spem præmii huius militaris apparere recuperandi nullam videret, animum ad Karolum V. cæsarem adiecit, operamque ipsi suam, comite a Fürstenberg avunculo suo ductore locavit. Hic legati regii ægre id factum mei parentis ferentis, maximis illis et amplissimis sollicitationibus proposita etiam spe obtinendi, quæ avo meo non persoluta erant, illum in partes regias protrahunt, oblata ei quasi arrhæ loco stipendio annuo 300 librarum, sed multo maiori promisso. Hæc spe expectationeque ille ductus magno suo periculo et rei familiaris dispendio sub christianissimis regibus Francisco I. et Heinrycho II. sanctissimæ memoriæ, multos annos militavit, præsertim in Pedemontio ad Carignanum oppidum anno 1544, ubi adverso vulnere accepto in vitæ periculo versatus est. Nihilominus tamen res ipsius eodem semper in loco ad hoc usque tempus fuere. Etenim præter illas 300 librarum nihil quidquam amplius accepit. Sperat tamen christia-

nissimum et prudentissimum hunc regem aliquando hisce de rebus bene edoctum servitia patris sui et sua liberalius compensaturum. Qua spe fretus me unum ex quinque filiis misit, ut occasione oblata Majestatem Regiam hac de re certiorem facerem, ac ut officiorum familiæ nostræ benignam rationem habere velit ipsi supplicarem. Hæc enim unica et sola Baronum ab Hoensax familia ex omnibus qui in Helvetia fuere baronibus et comitibus restat; quæ cum multis ante annis Friderycho II., Chuonrado IV., Sigismundo, Maximiliano I., Carolo V. imperatoribus, ducibus Sueviæ et Wirtenbergiæ servierit, et ob id ab iisdem principibus privilegiis ornata, donis amplificata et semper amata fuerit, hac tempestate omnem suam operam fortissimæ Gallorum genti addixit et navat.

Hæc cum ita sint, vir illustris, te officiosissime oro, ut huius familiæ apud christianissimnm regem memor esse velis, ne, quid hisce bellis intestinis non interfuit, ob id oblivione mandetur: affuisset certe, si per religionem licuisset. Scis equidem infimæ sortis homines nostræ Helvetiæ, et osores evangelii summos ad maximos in rebus bellicis evehi honores, quorum postea filii, nepotes et abnepotes hoc nomine stipendia a rege accipiunt. Hi si centesimam huius occasionis partem haberent, longe aliter id efflagitarent. Sumus fratres quinque omnes ad servitia regi præstanda non minus, quam maiores nostri paratissimi. Quod si omnes simul clementiam eius hoc tempore non possint sentire, saltem uni ex illis favore commendationeque tua benigne adsis, ut stipendium honestum a rege accipiat; nam si plebeius vel rusticus quisquam, qui stimulis honoris nullis, sed lucri tantum spe ad virtutem excitatur, tempori belli ad res agendas adhibetur, cur honesto et illustri loco natus non pluris æstimaretur? Ne ergo ex animo Regi inservire cupientes repulsum grati sinas, te iterum atque iterum perquam officiose rogo. Ego vicissim cum omnibus tibi in perpetuum devinctus ero. X. Junii 1572. — Hæc est summa petitionis meæ.

## VI.

## 1574.

(Epistolarium der Bibliotheca Carolina; Stadtbibliothek Zürich.)

Clarissimo theologo Josiæ Simlero amico suo colendo.

S. Pl. D. Bullingerum denuo convalescere et rectius se habere ex animo gaudeo, precor quod Deus opt. max. ut illum in posterum quoque ad sui nominis gloriam et totius christiani orbis utilitatem diutissime conservet. Quæ vero de Forstegkianæ arcis origine ad me scripsisti (cum ego

hactenus de investigandis domesticis rebus non admodum sollicitus fuerim), Domino parenti meo indicavi, si forsan certioris aliquid haberet. Verum ille vetusta quædam chronica Forstegkii abs se asservari dicit, quorum autor, sua quidem opinione diversum, hac de re tractat; eius tamen dudum lectæ historiæ seriem sibi iam excidisse. Sed ut conjicere potui, illa chronica hæc ipsa sunt, quæ Stumpfius lib. V p. 81 b. suæ historiæ Helvetiæ tanquam suspecta et nugatoria non levibus adductis rationibus recipit. Itaque siquidem illa essent, ego Scudio diligentissimo rerum Helvetiorum indigatori potius crederem. Dabo tamen operam, ut et illa et alia ad hoc institutum pertinentia, quæ ex literis et monumentis auctis decerpere possum, cum primum Forstegkum pervenero, ad te perferuntur, quo exacte de omnibus iudicare possis. Vereor autem ut possit genealogia nostra ultra Eberhardum abavum meum, ordine quidem, extendi, cum mortuo Alberto, Eberhardi filio, negligentia an maligno livore incertum, Luitfridi Möttelini, tutoris infantuli Hulderichi, avi mei, fere omnia quæ nunc de hisce rebus testimonio esse possent, misere perierent et dissipata fuerint, ut aliquando coram ex me, Deo volente, fusius intelliges. Qua re vellem a remotissimo genearcha nostræ familiæ inde clariores, tantum qui reperirentur, ad hunc Eberhardum usque historiæ tuæ insereres. Ea tamen conditione a te peto, si absque molestia tua fieri possint, ne modestiæ fines transiliisse videar. Adjunxi denique hisce consignatum ordinem Eberhardi successorum ad præsens usque tempus, sperans aliquid præterea Forstegkii me recuperaturum. Vale, ornatissime vir, et D. Bullingerum ceterosque amicos meos, si placet, meo nomine quam plurimum saluta. Ustræ XIV. Kal. Decembris 1574.

Altosaxus tuus.

- circa annum Christi 1380 vixit Eberhardus Alto Saxus qui in matrimonio habuit Elisabetham Werdenbergensem comitissam
  - Huldrychus o
  - Joannes cognomento Roll o
  - Theobaldus o
  - Rodolfus abbas Heremi Helvetici c^a annum 1440
  - Gerholdinus abbas ejusdem cœnobii
  - Albertus h
    - Huldrycus huius meminit, P. Jovius libr. XI et Guicciardinus lib. X
      - Huldrychus Philippus huius vero Bollaius in gallica historia, ubi scribit de prœlio ad Carignanum commisso
        - Joan Albertus
          - Huldrychus Georgius
          - Maria Cleophea
          - Maria
          - Maria Magdalena.
        - Joan Theobaldus
        - Joan Christoph
        - Joan Philippus
        - Joan Huldrychus
        - Elisabeth
        - Judith
        - Rosina
        - Regina
  - Elisabeth — Caspar a Bonstetten ejus maritus
    - Jacobus
  - Adelheidis o

h. Albertus proavus meus sub Austriæ principibus cum per aliquot annos meruisset, et postea varie ab illis delusus stipendiis fraudaretur, ad contumeliam et detrimentum eius hoc pertinere ratus acerrimus eorum hostis factus est. Variaque contra eos moliendi Frauenfeldium quoque oppidum Sigismundo duci per insidias eripere conatus est. Cuius rei Stumpfius quoque obiter meminit: lib. V p. 99 b. Tandem res per intercessores haud pœnitendis Alb. conditionibus composita fuit. Siquidem immatura morte non præventus iisdem fini potuisset.

## VII.

## 1575.

(Epistolarium der Bibliotheca Carolina; Stadtbibliothek Zürich.)

(An Simmler.)

Anni huius initium lætum et progressum felicem tibi tuisque ex animo precor. Inde gratiam habeo pro libello tuo, quem jam summa cum voluptate perlegi: utinam et mihi contingat, cetera quoque videre, quæ adhuc præ manibus habes de Helvetia nostra. Mitto tibi librum certaminum equestrium olim in Germania habitorum, vulgo dictum Thornierbuch, in quo, nisi fallor, et Altosaxos reperies, Fridericum scilicet, Wolfhardum, Wolfium et Leonhardum, Montsaxios vero comites aliquot, et in primis certaminibus. Cum tamen Stumphius, cui Dominus parens meus plus tribuit, quam huic libro, eos a Sigismundo demum cæsare ad eam dignitatem erectos esse, scribat, accepi et chronica illa Suevica incerti autoris, de quibus nuper ad te scripsi; verum ita sunt inepta et ridicula quibusdam in locis, ut puduerit me illa ad te mittere. Vellem autem videre, si quidem publice extarent, quæ Tschudius de Helvetia tradidisset, cum Stumpfium huius testimonii subinde uti videam; non memini enim me eum vidisse. Quidquid vero hoc nomine pecuniæ exponendum est, sequenti hebdomada tibi, Deo volente, remittam. Venit ad nos obscurus Argentoratensis tumultus, de quo quid intellexeris scire areco. Interea vale et salve plurimum. III. Kal. Januarii 1575. (von Forstegk aus geschrieben ?).

Totus tuus Jo. Philip. Altosaxus liber Baro.

Si cornu et sanguinem capricorni vel quovis etiam pretio nancisci posses, accideret hoc mihi gratissimum.

## VIII.

## 1576.

(Arch. Hottingerianum der Bibl. Carolina; Stadtbibl. Zürich.)

Clarissimo viro D. Rodolfo Gualthero Tig. Eccl. ministro fidissimo, amico suo colendo. S. clarissimus vir. Quid ad te scribam aut quo me vertam, præ nimio dolore fere incertus sum. Amisimus enim, proh dolor,

ut plenius causam justi doloris nostri intelligas, fato omnibus bonis luctuoso et acerbo, præterita ferali atque nefasta Veneris die, quæ fuit XXVI Octobris, sub quartam pomeridianam horam, amisimus, inquam, irreparabili ut vereor damno, optimum principem nostrum, Electorem Palatinum; cuius vitam, credas velim, mihi ipsi aliquot annos in reipublicæ bonum, quod ille dum viveret, præ ceteris (sed citra tamen iniuriam cuius quam dictum velim) curavit et semper cordi habuit, si licuisset, redimere voluissem. Nunc vero eo magis hæc præmatura mors me anxium et sollicitum habet, quod hoc ipsum irati numinis indicium, sublato nimirum principi tanto nobis nescio quam cervicibus nostris iamiam imminentem tempestatem minitetur. — Deus opt. max. pro sua misericordia clementer nostri misereatur et sinistra omnia avertat. — De morbo qualis fuerat mihi vixdum probe constat, cum medici ne iam quidem inter se consentiant. Reversus ego Ratisbona, ubi cæsar Maximilianus XII Octobris extremum diem ante obierat, offendi hic principem iam minus recte sese habentem; intumuerant enim crura et venter, magnaque initia ad hydropen apparebant. Omnes tamen sperabamus adhuc istis initiis, Deo iuvante opera medicorum occurri posse, præsertim cum ipse princeps beatissimæ memoriæ XXI Octobris (ubi dux Casimirus sagittariis sive jaculatoribus hic nostris bovem certamine arcus obtinendum donaverat) in urbem descendisset, sese pro more eorum ludo cum ceteris exercens. Verum tamen cum mihi minus placeret, quærebam adstantis medici aulici iudicium de valetudine principis. Respondit is mihi in aurem, pulsum inæqualem malam cordis affectionem et obstructiones in repleto et vasto corpore significare periculi plenas. Obstupui hoc responso: sperabam tamen adhuc meliora, sed postquam Erastus noster posteriori die mihi idem confirmasset, tum demum desperare incœpi. Itaque dum ita versamur omnes inter spem et metum, ecce morbus repente die Mercurii Iovisque ingravescere cœpit, cum tanta quidem violentia, ut amissa die Veneris voce a mane ad vesperum usque continua tantum, sed placida tamen et sine dolore suspiria trahens, paulo ante quartam, ut dixi, Creatori optimo animam suam reddiderit. Hoc vero loco si describere vellem, insignem præstitam constantiæ animi et corporis ad mortem piam et christianam præparationem longa certe narratione opus foret. Summa tamen est, exitum laudatissimi huius principis inculpatæ eiusdem perpetuæ vitæ religionique veræ, quam semel amplexus semper cum ardore summo corde et ore professus est, et ob quam sathanæ filiorumque huius seculi vehementes impetus summa et magnaminitate et fortitudine, Deo iuvante, sustinuit, per omnia respondisse. Visa affirmo, non audita; adstiti enim per integras horas multas lectulo sancti principis, dum extremo suspirio placide animam Christo committeret. Idem ille optimus maximus largitur novo Electori eundem spiritum sanctum suum, qui ipsum moderetur, ut quemadmodum

terrenorum bonorum successor nunc est, ita quoque pietatis paternæ, puræ religionis et omnium denique virtutum eiusdem verus hæres esse queat! Missi iam sunt legati duo, quorum unus procancellarius noster Pastorius, alter nobilis Wamboltus, qui ipsum accessant. Expectatur itaque hic paucis abhinc diebus. Ego quidem statueram finitis comitiis ad D. parentem meum proficisci. Verum inexpectatus et lugubris hic casus facit, ut certis de causis hic Electorem operiri et quid eventurum deinceps sit, expectare velim. Rogo itaque te, ut per occasionem non graveris, hasce adiunctas D. parenti meo transmittere, quod scire possit, quid me hic remoretur.

Porro quas ad me XXII Augusti, cum adhuc Ratisbonæ hærerem, dedisti, ego XXIII Septembris demum eodem loci accepi, hæcque causa est, quominus per mercatores tibi rescripserim. Quæ vero ibi acta et decreta sint, non dubito iam ad vos quoque perlata esse. Propterea te in præsentia amplius detinere nolo; spero brevi fore tempus, quo fusius de hisce et aliis rebus, quæ tuto literis committi non possunt, tecum coram colloqui possim. — Dominus comes Witgenstenius in itinere, cum reverteremur ex comitiis Norimbergæ, ad dextram deflexit recta domum contendens, ubi uxorem habet gravidam, et partui vicinam. Itaque adhuc abest. Mandavit tamen mihi, ut ipsum apud te excusarem per occasionem, quod tibi hactenus nondum responderit, cum per occupationes et absentiam ipsius hactenus impeditus fuerit.

Quæ de D. Simlero p. m. ad me scripsisti, ego iam antea Ratisponæ maximo cum animi dolore a D. Langueto intellexi. Certe mihi valde metuo a nova barbaria, cum videam Deum nobis ob summam ingratitudinem nostram paulatim doctissimos quosque auferre, partim ita obcœcare principes passim pharaonica cœcitate, ut ubi adhuc pauci reliqui sunt, eos expellant et morte acerioribus mulctis tractent. Sed instat procul dubio extremum illud seculum, in quo princeps aëris extremos conatus suos in humanum genus exercet. — Ago tibi gratias ingentes pro libro, quem ad me misisti, quem plus otii nunc nactus perlegere non desinam. Vale et me amare perge. Salutem dico Cellariis, filio tuo et amicis omnibus.

Heidelbergæ III Kal. Novembris 1576.

Tuus ex animo

Joh. Philippus (v. Hohensax).

## IX.

## 1582.

(Arch. Hottingerianum der Stadtbibliothek Zürich)

Vix miraberis, doctissime vir, mearum ad te literarum tarditatem, si modo cognitam habueris mei muneris difficultatem, in quo sane continuis

fere occupationibus non solum obrutus, sed et varie diversis casibus ceu fluctibus iactatus fui. Eo autem maiore rei bene gerendi arctor solicitudine, quo major est ordinum cunctatio et inconsulta temeritas quorundam gubernacula tenentium, quos nutare subinde atque novis rebus studere experimur. Taceo, quod quidam hoc moliuntur, ut stipendiis militum impeditis militaris acuatur licentia, cuius protinus civitates pertesæ paulatim hispanizandi desiderio capiantur. Huius quidem rei a diversis urbibus habuimus exempla, quæ callida papistarum suggestione et persuasione incitatæ collocatum ab ordinibus præsidium partim ablegarunt, partim ejecerunt, quo melius utrinque claudicare proque ancipiti fortunæ flatu vela laxare possent. — Quamquam autem non defuerint, qui hæc ista eventura prædicerent, surdis tamen narrata est fabula, donec propter impeditam pecuniam subcresceret insanabilis pene confusio. Porro autem, quum ordines ad correctionem oscitantiæ in peius in dies proficere viderem, neque salutaribus bonorum monitis esse locum, hoc pro mea virili dedi operam, ut primo quoque tempore legitime, id est subducta prius ratione exauthorarer, quamquam ne id quidem huc usque obtinuerim. Protectio Belgiæ et rei summa ab ordinibus ad Alenzonium delata, atque liberatione Camaracensium non infeliciter inspicata haud equidem, quibus initio sperabamus successibus progressa est, idque ideo fortassis, quod provinciarum ordines inter se divisi, nonnulli eorum de eius potentatu adhuc ambigerent, nonnulli eius partes non plene sequerentur. Nuptiæ quas inter ipsum et serenissimam Angliæ reginam ratas fore multi opinabantur, certi aut diffluere rursus, aut aliquantum conquiescere videntur. Magnifico igitur tum Gallorum tum Anglorum comitatu a Britannia revertens initio mensis Februarii Middelburgum Zelantiæ pervenit, atque ibi splendore principe digno ab Auriaco exceptus non multo post tempore Antwerpiam venit, atque ibi summa omnium admiratione et expectatione, magnoque triumpho ab ordinibus die XVIII mensis Februarii nisi fallor dux Brabantiæ et comes Flandrie inauguratus dicitur. Quod vero Auriacus princeps ex Galliis evocandi Alenzonii suasor fuerit, id quidem callido principis consilio factum volunt, nimirum ut hac ratione Hispani et Galli inter se commissi belli molem a confœderatorum provinciis alio converterent. — Pro primitiis tuarum in Mathæum homiliarum tibi gratias ago, et quidem exiguum remitto munusculum. Certe non unico opere in uno loco, sed porro multis elucubrationibus tuis iam pridem inclaruisti, et quotidie magis inclarescis. His vale feliciter. Datum Geldriæ ipsis Kal. Martii anno salutis reparatæ 1582.

Tui studiosissimus Johannes Philippus Baro ab Hohensax.

Cellarios, quæso, et reliquos amicos meo nomine salutes. Salutat te frater meus.

(An Antistes R. Gwalther.)

X.

**1583.**

(Original der Simmlerischen Collectaneen; Stadtbibliothek Zürich.)

Gratiam et pacem a Jehovah trino et uno.

Etsi tibi, vir omnium virtutum et doctrinarum genere ornatissime, ne de nomine quidem multo minus de facie simus noti, tamen cum tu ingeniumque tuum nobis non solum ex modestissimorum adolescentum ac doctissimorum virorum, qui te istic olim convenere et alloquuti sunt, relatione, verum etiam ex tuis scriptis atque voluminibus, quæ legimus, volvimus ac pene diurne nocturnane manuterimus, sit notissimum, non veremur te magnis et seriis semper rebus intentum indoctis nostris literis paulisper interpellare. Nosti generosum Dominum, dominum Johannem Philippum baronem ab Alto Saxo. Is anno 78 in hunc ducatum venit, et diu familiarissime Arnheimiæ in aula cum illustri et generoso comite Johanne de Nassau, qui tum gubernacula tenebat, et evangelii prædicationem invehebat, vixit, et ita se comiti ac cæteris Belgii ordinibus comprobavit, ut multis indigenis tribunitiam potestatem ambientibus prælatus sit, et in chiliarcham evectus anno mox sequente post expugnationem superioris Trajecti. Erat tum maxima, præsertim in hoc ducatus Geldriæ tractu, populi trepidatio ad hostilem exercitum, qui in propinquo hærebat et in agro vastabat omnia, minitabaturque civitatibus extrema. Opus habebat itaque hic tractus duce et gubernatore magnanimo, pio atque prudente, qui hostium nimis non cederet, sed sese fortiter opponeret, abjectos populi animos erigeret, et pia prudentia omnia administraret. Talem autem quum judicarent esse prædictum baronem, eum hic miserunt ordines pietate addicti, et optima quæque de eo expectarunt. Nec ipse illorum expectationem fefellit, sed superavit in multis. Nam civitates et arces, quas ipsi custodiendas ac tuendas commiserunt, quam diligentissime, Deo sic ipsius industriæ benedicente, jam ad quadriennium fere contra varia hostium occultorum et apertorum stratagemata et insidias custodivit atque defendit. Arces quasdam vicinas et hostibus faventes occupavit et præsidio munivit: quasdam etiam in reipubl. salutem exussit, pagos cis et trans Mosam hosti addictiores et nostris contributionem derogantes subjugavit. Hoc vero oppidum dilatando foveas et exaltando dilatandoque aggeres, et procurando tormenta bellica ex campanis idolatriæ destinatis mirum in modum confirmavit atque exornavit. Martinum Schenckium acerrimum patriæ hostem anno præterito in civitate Xanten, duci Cliviæ parente, multorum cum admiratione et applauso cœpit, et adhuc in sua potestate ac custodia habet non sine provinciarum bono. Præter hæc omnia divini verbi ministerium pro virili promovit, necdum illud provehere ornare ac venerari desinit — Has baronis nostri fortitudinis,

fidelitatis ac diligentiæ virtutes, quas castitate et temperantia, rarissimis sane militum virtutibus, exornat, nobiscum multi boni prædicant et in eo administrantur. Pontificii vero et pravis affectionibus turgidi eas ut vicii in multis traducere, vel saltem oscurare conantur ad deprimendam ipsius authoritatem, quam sibi obesse, patriæ autem saluti et religionis propagationi prodesse vident. Inter ceteras calumnias quibus generosum baronem obruere conantur, illud est, quod spargunt illum non ex legitimo sed adulterino thoro procreatum. Quamquam autem hoc nobis non persuadeatur, proque mera et virulenta calumnia reputemus (scimus enim quanti illum beatissimæ memoriæ Fridericus III Palatinus Rheni ac S. R. Imp. Elector, Josias ille Germanicus, sub cuius protectione et nos juvenilem nostrum ætatem discendo et docendo consumpsimus, fecerit: quam honestissimum locum ipsi inter illustres comites ac legatos, etiam in ipsis comitiis Ratisbonensibus attribuerit), tamen a tua humanitate etiam atque etiam petimus ne gravetur nobis argumenta et solidas rationes scripto authentice confirmatas transmittere, quibus tam virulentis calumniatoribus os ostruamus. Interest enim reipubl. et ecclesiæ, quam hic æterno Dei filio Domino nostro Jesu Christo, auxilio etiam tuarum lucubrationum, colligimus, ut chiliarchæ nostro sua authoritas, nomen et existimatio salva et illibata conservetur. Pluribus hoc a tua humanitate non contendimus, ne videamur vel tantillum de tua in provehenda veritate, etiam in hac parte, diligentia, vel de tua erga popularem et amicum amore ac zelo dubitare. Hoc sane optaremus ut aliquis ex doctissimo vostro cœtu ipsi baroni opusculum aliquod dedicaret, et in præfatione tale de ipso dissereret, quibus hic et alibi posset contra suorum æmulorum morsus atque calumnias legitimum suum cœtum probare.

De belli nostri et vicini Coloniensis successu quid transcriberemus? Hoc adventu illustrissimi ducis Casimiri feliciter ut confidimus, in destructionem antichristi Romani regnum, et illius Creaturarum humiliationem procedet; illud vero non parum illicitis illis et per Prophetas damnatis fœderibus remoratur atque augebitur, ut nobis mens et ratio præsagit. Dominus Jesus Christus rex noster invictissimus te, ornatissime vir, cum omne familia tua, cum doctissimis collegis ad ecclesiæ propagationem quam diutissime conservet incolumem. Amen. Vale iterum et nostræ audaciæ ac importunitati ignosce. Raptim Geldriæ Anno 1583, III. Calend. Julii.

H. et R.

tuæ deditissimi ministri Ecclesiæ Geldriensis

Casparus Velthusius.
Bilbertus Breberus.

(An Antistes Rud. Gwalther.)

## XI.

## 1585.

(Staatsarchiv Zürich.)

Unser freundtwillige dienst sampt, was wir lieb und gutt vermögen seyen E. Erss. jeder zeitt zuvor, edle vheste fromme fürsichtige ersame und weise insonders günstige liebe herren und gutte freundt. E. Erss. abermalig wolmeinendt zuschreiben dato des 4 Septembris jüngst hin sambt einer verschlossnen missiven an die herren landtrāth dieser vereinigten Niederlendischen provinczen ist uns den 1 thag jetz lauffenden Octobris alhie wol behandtreichet, daraus wir dan gnugsamb, wie gleichsfals auss unser geschwistrigen neben schreiben, verstehen mögen, auch one das leichtlich bethrachten konnen, wie hochnöttig, zu der eröffnung weiland des wolgebornen unsers freundtlichen lieben herren und vatters seligen testament und alssdan vorstehenden erbtheilung unser gegenwertigkeitt und ehiste ankunfft sein wölle, zweiffeln aber nit, es werden E. E. inmittelst aus zweyen unsern schreiben an dieselbig nach notthurfft verstendigt sein, das wir biss dahero über unser vielfalttig sollicitieren und anhalten bey den herren Statten dieser landen, wegen jetziger schwären leuffen und daher inen obligenden vilfaltigen wichtigen geschäfften, unsere abscheidt nit erlangen mögen. Seindt gleichwol nunmehr der trostlichen zuversicht es werden solche herren uff E. Erss. widerholtte schreiben sich etwas willferiger erkleren und zu unserm schaden und nachtheil uns lenger nit uffhalten; jedoch nach dem wir der vielfaltigen und grossen gefahr halber den nächsten weg zu land unser reiss nitt wol fürnemen dorffen, sonder mehrer sicherheitt halber uns uff die see ergeben müssen, gleichwol aber in ietziger onbestendiger winter zeitt solcher weg nit weniger gefahrs uf sich hat, so thragen wir die fürsorg, wir werden fur nechst zukünfftigen ostern nit wol abkomen noch daroben erscheinen mögen. Damit dan gleichwol hie zwischen nichts verabseumet und allerhand unser stieffbrüder vorhabenden geschwinden practiken am besten möge vorgebawet werden, so bitten wir nochmalen in namen und von wegen unser sembtlichen mit geschwistrigen, E. Erss. woltte sich gefallen lassen uff unser gemeinen erben costen aus deren mittel einen vogt und verwalter der herrschaft Forstegk, biss zu unser ankunft und endtlichen richtigmachung der sachen, zu verordnen, welcher alles so lang in stillstandt oneverendert in vorigem wesen erhaltte, biss wir sembtliche geschwistrig wolvermelttes unsers herrn und vatters erster und anderer ehe entweder durch güttliche underhalttung, oder mitt rechten der E. E. lauth S. L. nachgelassnen vätterlichen disposition gescheiden werden. Sindtemal wir E. E. nit unverhalten lassen mögen, was massen uns unsere schwestern seidthero bericht, das unser stieffbruder

Johan Diepolt nun zum andern mal den amman ab Yberg von Schweitz sambt einem gottlosen pfaffen von Einsidlen bei sich gehabt, und nach vielfaltigen heimlichen gesprächen und radtschlegen sich endtlich vermerken und das geschrey durch die herschafft gehen lassen, es solle die mess und Romische religion, ongeacht weis und blaw, widrumb mit hilff und beystandt der 5 orthen eingefhüret, dessgleichen auch andere sachen unsers herren und vatters seligen verlassenschafft halber dermassen dirigiert und geleitet werden, das wir nachkinder des orts wenig sollen zuverhoffen haben.

Wan dan, wie es mit mehrwolermeltes unsers herren vatters sel. erster und anderer ehe eine beschaffenheit gehabt, E. E. als vor denen solche sachen hiebevoren recht und ordentlicher weiss verhandlet, am aller besten bewust, auch die herrschafft Forstegk mit aller zugehörd (Gott lob) keinem halssherren underworffen und mit niemants im allergeringsten nichts zuschaffen, als das von unsern lieben voreltern wolseliger gedechtnis dieselbig für allem besorgten gwalt und überfall E. E. mit ewigen statt und bürger recht zugewandt und dahero in allen streittigen vorfallenden sachen, solcher herrschafft halber, die erkantnus weder für die 5 orth noch auch (das mehr ist) die gemeinen Eidgnossen, sondern allein für E. E. vermög solches altten burgerrechts und seliger gedechtnis unsers herren vatters lesten willen gehörig, inmassen wir uns dan auch, wofern bey unserm stieffbruder keine freundtlichkeit helffen mag, dem ordentlichen rechten vor E. E. gern underwerffen und derselbigen ausssspruch erwarten wollen, als seind wir der gethrösten gentzlichen hoffnung und zuversicht, es werden E. E. uns bey unsern rechten und diesem billich mässigen erbieten gegen alle die jenigen, so gewaltt gegen uns fur zu nemen sich understehen wollten, wol zu handthaben und dieselbigen, es seyen gleich die 5 orth oder andere, dahin zuberichten wissen, das in einer löblichen Eidgenoschafft, allda die freyheit und privilegien des vatterlants jeder zeitt mit gutt und blut von unsern volelttern ist gegen allen gewalt und tyranney so rühmlich verthediget worden, wir gegen Gott, billigkeitt und recht in unserm abwesen von den jenigen, für welche doch die erkentnuss dieser sachen nit hört, die auch one unser guttwillig compromis und einwilligung keine arbitrarii noch viel weniger competentes judices sein mogen, uff blosse angeben der einen seitten oneverhorrter sachen mitt onbillichen gewalt überfallen und an unsern erblichen rechten verkürtzt werden: wie dan nit allein bey allen christlichen völkern, sondern auch bey Heiden und Türken ieder zeit dergleichen gewaltthaten gegen diejenigen, so sich den ordentlichen rechten underwerffen, one zulässlich und verbotten gewesen. Verhoffen aber nochmalen, es werden E. E., damit es solcher onnötiger weiterung nit bedorffe, die kosten mittel und weg hierin fur die handt zunehmen wissen.

Solches beneben ess der natürlichen billigkeit an im selbsten enhlich und gemäss seind, wir hingegen die zeit unsers lebens mit aller dankbarkeit zuverschulden urbietig und geneigt, E. E. damit dem Almechtigen langwirrig in guttem fried und wolstand zugefristen threwlich empfehlenndt· Datum Geller den 9. Octobris A⁰ 1585.

E. Erss. jeder zeitt

gantz gutt günstige freundt
Johan Philips und Johan Ulrich gebrüder
Freyherrn zu der Hohen Sax, Herren
zu Sax und Forstegk.

(An Burgermeister und Rath der Stadt Zürich.)

## XII.

## 1586.

(Staatsarchiv Zürich.)

Robert, Grave zu Leycester, Pannerherr zu Dinbig, Ritter des ordens von der Gartier, der Königl. Majest. auss Engelland general leutenant und feldobrister über die vereinigten Niderlendischen Provinczen, geheimer Rath, Obrister Stallmeister und Holzforster.

Erenveste fürsichtige, fromme, erbare und weise, insonders liebe und gutte freundt, wir haben gleich zu erster unser ankunfft in diese Niederlanden von derselbigen General Statten auch sonsten gnugsamb verstanden, auss was ursachen beyde die wolgeboren Johan Philips und Johan Ulrich gebrüder Freyherren zu Hohen Sax, respective obristen gubernatoren und hauptleuth des obernviertheils des Fürstenthumbs Gellern von euch zu underschiedlichen mallen nach hauss beschrieben undt erfordert worden, welche ursachen wir zwar für gnugsamb wichtig und erheblich bfunden, auch erkennen mussen, derowegen den nit onegeneigt gewest wolermelten gebrüderen Freyherren, und euch dissfals zu wilfaren, und ihre reiss durch unser bewilligung zu beforderen helffen. Dieweil aber fast eben zur selbigen zeit sich die sachen dieser orthen, insonderheit aber in dem quartier, so beyden ernanten gebrüderen von Hohen Sax zuvertrawt gewest, dermassen mit beschwerlichen kriegsleuffen zugetragen, des wir irer personen, so eillendt nit entrathen mögen, noch auch sie selbsten in solcher gelegenheit davoneilen, sondern vielmehr ihr glimpff und ehr am besten bedenken wöllen, so seind sie beyde noch ein zeit lang von uns gutter meinung ufgehalten worden. Gleichwohl aber damit sie zu spüren, dass wir inen wegen irer sonders getrewen ufrichtigen guten diensten, die sie diesen landen

nuhn in die sieben gantzer jahr oneverweisslich geleistet, mit sondern günsten und guttem willen zugethan, haben wir inen beiden dissmallen dergestalt ire obliegende heimisehe gescheffften der erbtheilung zuverrichten consentiert und bewilligt, das inen gleichwol hiezwischen ire vorige allhie habende befelch sollen allerdings vorbehalten werden undt offen stehen, also dass, so bald nach verrichtung angedeutter irer gescheffften inen beyden, oder doch dem einen von inen wirdt gelegen sein, sich widerumb herwerts in diese landen zu begeben, sie nit allein ire vorige orth und platz oder andere dergleichen wider in unserm dienst offen finden, sondern ferner alle günstige gutte beforderung irer thugendt nach sollen gewerttig sein. Demnach euch günstiges fleiss, hiemit ersuchendt, ir wollet mehr gemelter beyder gebrüder von Hohen Sax lang aussbleiben anderst nit als ob angezeigt verstehen, oder von iemandts deutten lassen, auch sonsten wo nöttig in iren habenden rechten inen allen behülfflichen beystandt erweisen, wie one das uns nit zweifelt, ir wegen des alten burgerrechts, so das hauss der Freyherren von Hohen Sax von onverdenklichen jahren hero mit ewer statt haben soll, was die billigkeyt erfordert zu thun nichts underlassen werdet, euch hingegen allen günstigen gutten willen und freundtschafft zu erweisen, seyen wir sonders geneigt, Dat. Utrecht den 9. Novemb. A⁰ 86[1]).

R. Leycester.

Joh. von Langen.

Den ernvesten fürsichtigen frommen erbaren und weysen unsern insonders lieben und gutten freunden Burgermeistern und Rath der Statt Zürich.

## XIII.

## 1589.

(Staatsarchiv Zürich.)

Ich Elisenbeth Frelin von Hohensax beken mit diser meiner eigen handgeschrift, das ich nachfolgende kleider und kleinot, so mir der wolgeboren her Uorich Pilips Freyher zu Hochen Sax, mein freundlicher hertzlieber her vatter selig, eins theils, als ich an Pfaltzgrefischen hof komen, hatt geben und machen lasen, anders theil mir meine beid brüeder Hans Philips und Hans Uorich geschenkt, bei handen hab, namlich:

ein ketten hatt drey und zwen und sechszig (362) ring,

ittem noch ein ketten hatt zweihundert und siben und dreyssig (237) ring und zechen under zeichen samt einem guldenen knopf unden daran hangen, habend beid an gewicht anderhalb ringe Feldkircher pfund,

mer ein vergültte ketten gürttel,

---

[1]) Hier folgt mit anderer Tinte: „Iconius v. s.“, nach einer mir gütigst mitgetheilten Ansicht zu erklären: „Iconius“ (sc. Raphael Egli, 1596—1605 Archidiakonus am Grossmünster) bemerkt, es sei das Datum „s(tyli) v(eteris)“.

mer drey geschnürt peren[1]) ketten,
mer ein silbern lieb gürttel mit vergülten röslin,
ein silbern barmeser,
ein klein gürttel auf schwartze berttlin mit vergülten spenglin,
mer 2 kleinott, ein diemond und robin kreuz, das ander och mit robin und diemond,
mer noch ein geschmeltzs kleinott hangt an drügen ketlin,
mer vier band, eins mit robin und diamond, das ander mit grosen perlen, das dritt mit gülden kugeln und geschmeltze gleich[2]) von armbanden dazwüschend, das viert mit gulden kugeln und perlen auf dem bügel,
mer vünf gülden ring, ein spitzig diemandlin, ein geschmeltze drew, einen mit einem achaten, ouch ein mit eim perlen, ein pitschirring,
dry gulden hauben,
ein schwartze kette,
ein schwartz gürttel,
mer acht hauben von flors,
ittem einen gedruken samat mit herminen gebremt,
ein schlechten schwartzen samat mit schwartzen seiden schnüren gebremt,
ittem einen gedruken samat mit kleinen blümlin ist mit silbern basenmenten gebremt,
ittem ein gedruken samett mit grosen blumen ist mit gold und silber basenmenten bebremt,
mer ein schwartzer seiden atlas ist mit einem gestickten brem von schwartzen perlen gebremt,
mer ein schwartzer damast ist mit viel samettstrichen gebremt,
mer ein schwartzer dafett,
ittem ein buratt,
mer ein schobin underrock,
ein seiden groser underrock,
ein alter attlasen underrock,
noch damast zu einem rock zu machen,
item sunst ein schwartzer underrock,
einen nacht beltz mit marder gefüllt,
ein damaste mentellin mit marder gefüllt,
ein samette mentillin,
vier leiblin,
ein silbern kenttlin,
item der — —[3]) den Pfalzgrafin, och acht stein hatt, vier robinlin und vier diemand, samt einem perlin so daran hangtt,

---

[1]) Perlen? — [2]) Glieder. — [3]) Hier ist ein Klex.

welche obgesetze kette, kleinott, ring, band, gürtel, meser, hauben, perlen, ketten, item alle röck und kleider line und wule, so ich nitt der nott durft nach verschlissen würd, gelob ich bei meinen waren worten trew gren und glauben, das ich sy nit veraber wandlen verschenken, versetzen, verkaufen, entfremden, noch in einichen weg entäussern, sunder so lang in meiner sichern gewarsame und zu meinem nottwendigen erlichen gebruch haben und behalten wil, bis ich durch schickung Gottes verheiratt wurd und als dan wolgemelte meine brüeder sich solcher kleinott und kleider halben mit mir vergleichen würden. Da ich aber ledigen stands sterben und tods abgehen würd, sollen all solche kleider, so ich nit der nottdurft nach verschlissen, des gleichen die ketten kleinott ring meser und gürtel one felbarlich auf meine brüeder widerum falen. Solches ales hab ich wie obgedacht mit guttem forbedacht wisen und wilen ongezwungen und gethrungen also mit eigner hand geschriben und underschriben, och mein anerboren pitschier zu waren urkund hiefür gedruckt. Datto auf Forstegk den 24. December anno 1589.

Elisenbeth Frelin von Hochen Sax.

Die beid gülden ketten und das kleinott mitt dem robin und demand als ob gemeltt hatt mein bruder Hans Phlips zu sin handen mitt verwiligung genumen u. } nota sinnd ihr nach absterben herrn Hans Philip seligen widerumb zugestelt worden.

(L S)

## XIV.

## 1590.

(Staatsarchiv Zürich.)

Was ongefehrlich den herren von Zürich zu vermelden wegen der ongehorsamen underthanen, die sich bey des thumheren zeitten von uns den ambt- und übrigen herrschafftleuthen abgesondert und dem thumherren und unserm stieffbruder Hanns Albrecht allein anhengig machen und schweren wollen.

Nechst vermeldung unsers freundtlichen dienst und grusses den herren volgende puncten zu vermelden:

Wir waren nit allein zu unser ankunfft allhie, sondern auch lang zuvoren, da wir noch den Niederländischen Stenden mit diensten verpflicht gewest, glaubwirdig und eigentlich bericht worden, welcher gestalt weilandt unser stieffbruder Johan Diepolt selig nach absterben unsers herren vatters christseliger gedechtnuss sich der genzlichen administration und verwaltung der herrschafft Sax und Forstegk angemasst, onangesehen wolermeltes unsers

heren vatters seligen desswegen hinterlassenen vetterlichen disposition testament und verordnung, das, biss zu endtlicher vergleichung S. L. nachgelassener güttern zwischen seinen khindern erster und ander ehe, die herren von Zürich solten so lang handt über die herrschafft Sax und Forstegk schlagen, dieselbigen biss dahin durch einen verordneten vogt verwalten und administriren, biss das angeregter massen die erben zusamen komen, und sich der erbschafft halb nach aussweisung des testaments verglichen hetten; inmassen wir dan verstanden, das sie die herren von Zürich weren willig gewest, einen vogt gen Forstegk zu verordnen, welcher auch albereit namhafft gemacht und hinuff geschickt worten, da nit er, Johan Diepolt, sich dagegen gesetzt und mit vielen listigen worten solches widerumb hinderstellig gemacht und zurügk getrieben, wie dan weittleufftiger köndte erholt werden, da inen den herren solchs nit zuvoren und selbst am besten bewust were.

Was wir auch für schaden schimpff spot und nachtheiligen verweiss von solcher unsers stieffbruders angemasster administration erleiden und allenthalben in und ausserhalb landts hören müssen, als wan wir aussgestossen, unser geburt stammen namen und herkomen zweiffelhafftig, und er unser stieffbruder, dieweil in kein mehrer und ernstlicher widerstandt in unserm abwesen begegnet, in solchen seinem onbillichen vorhaben befugt und berechtigt, solches alles kondte auch der lengde nach wol erzelet und dargethan werden.

Dabey es den nit geblieben, das wir bey den ausslendischen und benachbarten dergestalt verkleinert und allenthalben in gemeinen Landtsgeschrey als verstossene und onrechtmessige erben sind aussgeruffen worden, sondern, welchs noch das aller onleidlichste, haben ein zimliche anzall unserer eignen anerborne underthanen, fast aus allen gemeinden, so zu newerung ongehorsam und uffruhr one das geneigt, dises alles zu irem vermeinten vortheill gezogen, und sich durch unsern stieffbruder, ongeacht inen wol bewust gewest, wie alle sachen beschaffen, und das unsers herren vatters seligen vatterliche disposition und verordnung hinder einem ersamen rath der statt Zürich verwarlich zu finden, alda auch unser stammen sambt der herrschafft Forstegk, ein erblich burgerrecht angenomen und uffgericht, dahin uffreizen und bewegen lassen, das sie sich an einer offnen landtsgemeint von den amptleuten, mehrertheils gerichtsgeschworen und herrschafftleuthen, vorsetzlicher muttwilliger weiss uff unsers stieffbruders begeren abgesondert, eine zertheilung gemacht, und ime unserm stieffbruder allein zuschweren sich verwilligt und erklert, uns also so vil an inen gewest, zu unserm præjuditio und vorurtheil von unserm gebürenden erbtheill aussschliessendt und zugleich unser herkomen stammen und namen bey menniglich in disputation und zweifel setzende, dergestalt, das es wenig

gefelt, aus solcher uffrürischer pflichtvergessner absonderung ein grossere weittläufftigkeit zu unserm schaden und nachtheil, wie leichtlich zuerachten, hette entstehen mögen, sintemalen der graff von Sulz und etliche andere onnachbarliche benachbarten sich in solche sachen gemischt, ire apostel, gesandten und instrumenten dabey gehabt, dergleichen abfall, zerthrennung und onrichtigkeit anzustifften helffen.

Und wiewol sich iez solche uffrürische pauren, die jeder zeit, sonderlich die Saxer und Hager auch bey unser lieben altforderen seligen zeiten zu newerung und ongehorsam geneigt gewest, dahin gern entschuldigen wolten, als das sie von unserm stieffbruder mit listigen glaten worten dahin bewegt worden, und als schlechte albern einfeltige paursleuth die sachen so weit nit bedenken noch erwegen khönnen, und mit dergleichen aussflüchten und entschuldigung izundt sich gar onschuldig und rein zu machen understehen, so khan inen doch solche ire onbegrundte entschuldigung im geringsten nit helffen, sintemal inen ja wol bewust gewest, das unser herr vatter selig mehr als einen oder zwen rechtmessiger erben hinderlassen, und das man in der Eidgenoschafft, wie auch im Römischen Reich disen vorthell primogenituræ oder der eltisten und ersten geburt im allergeringsten nit gelten lässt, sondern fast alle erbtheillungen nach den uffgerichten heyrathsverschreibungen und nachgelassenen testamenten und hoch und niedriges standes personen angestelt und verrichtet werden, oder da sie auch von denselbigen nichts wissen wollen, zum wenigsten inen underthanen nit gebürt, onerkanter sachen sich von den einen abzusondern, den andern anhengig und also zweitracht und meuterey zu machen, da sie doch von den herren von Zürich so wol schrifftlich als mündtlich, wessen sie sich uff solchen fall zu verhalten, seind gnugsamb verstendiget und bericht worden, uff die sie sich billich, in einer solchen sachen, so ire angeboren natürliche herren angethroffen, als gehorsame stille biderbe underthanen beruffen, und keineswegs diser gestalt partheiisch, ja gleich als zu richtern der sachen selbst gemacht haben solten. Dan sie wol in geringern anliggen hiebevor nit allein uff die herren von Zürich sich beruffen, sondern wol ettwan uff die fünff orth in irem ongehorsam throzen dörffen, alss solches durch exempel, wo nottig, kan weiter erklert werden.

Dieweil dan dise vorgenannte uffrürische pauren unsere angehörige und fast mehrertheils leibeigen underthanen, und wir ire von Gott rechtmessiger weiss vorgestelte hohe obrigkeit und erbherren seind, desswegen dan im aller geringsten uns nit zu inen versehen, das sie in unserm abwesen, da sie doch von uns underschiedliche schreiben und bottschaft gehabt, auch sonsten viel gnad und gutthaten entpfangen, solchen ongehorsamb schimpff spot und höchste verachtung uns solten erzeugt, sonder viel mehr allen pflichtschuldigen gehorsam wie fromen underthanen zusteht

erwiesen haben, und der schedlichen consequenz und folg halb, so hieraus, da wir etwa ableibig werden oder sonsten widerumb ausserhalb landes sein solten, künfftig ferner sich erzeigen möcht, da kein straff hieruff erfolgen, sondern diser ongehorsam inen also stillschweigend nachgesehen werden solte, angeregter uffrürischer, fast pflichtvergessner pauren ongehorsamb wird müssen etlicher massen mit ernst zu künfftigen exempel angesehen und gestrafft werden, nachdem unser stieffbruder aus Hispanien oder seine khinder etwan der thagen gleichfalls hierauff schwindeln und sich in unserm abwesen oder nach unserm absterben gleicher dingen understehen möchten, so die pauren auch ongescheuchter sich voriger massen erzeigen und mehr anhangs machen möchten, da inen kein straff dises ires ongehorsambs halb widerfaren wäre.

Als halten wir dafür, das sy ongehorsame underthanen ir pflicht und eid, damit sie unserm herr vatter selig wie auch hernach uns S. L. nachgelassenen erben stillschweigendt der natur und billigkeit nach verpflicht und verbunden gewest, solche ihre schuldige gehorsame vielfältig vergessen, hinden gesetzt und als rebellische uffrühren sich understanden, so viel an inen gewest, spaltung zweytracht und oneinigkeit zwischen uns erben auch den herrschafftleuthen selbst anzurichten, uns unser recht erbtheill, ja stammen und namen, zweiffelhafft und disputierlich zu machen, und das sie desswegen andren zum ernstlichen exempel und künfftigen abscheuchen, auch damit sie wissen, wegen was wir ire herren und sie unsere underthanen, solches uffrührischen erwiesenen muttwilligen ongehorsams und erzeigten widerspenstigkeit halb sollen der gebür angesehen und gestrafft werden.

Jedoch damit dissfalls der mittel weg gehalten und die milte den scharffen rechten vorgezogen werde, wollen wir hierin die herren von Zürich umb ir rathsamb gutachten gebetten haben, und das sie aus irem mittel jemands uns wolten zuordnen, der alssdan, da man die ongehorsamen obangezogner sachen halber zu reden stellen wirt, uns beywohnen, und inen den underthanen zu verstehen geben mög, das sie, die herren, ab irer erwissnen muttwilligen widerspenstigkeit verursachten absonderung und ander weittleuffigkeit so leichtlich hieraus erfolgen mögen, im geringsten keinen gefallen, sondern uns zum beystandt aus iren mittel einen solchen iren abgesanten zugeordnet hetten, damit sie zusehen, das sie herren von Zürich uns in allen billichen sachen schützen schirmen und die hülffliche hand bieten wolten. Sollte verhoffentlich nit alleyn bei den underthanen, sondern auch sonsten iedermenniglich der ernst besser als biss daher zu spüren sein, und würde damit künfftigen disputationen und andern sachen, die sonsten bis daher bey vielen, denen die rechte beschaffenheit onbewust, in zweiffel gezogen, einmal etwas gründlicher und besser als biss daher

abgeholffen werden, wie auch alssdan onnötig sin, die herren von Zürich so stettigs und onuffhörlich mit unsern privatsachen zu bemühen.

Am andern wird nöttig sein, die herren von Zürich gleichfalls zu berichten, wasmassen die gemeindt in dem Hag, dieweil sie kein eigen kirchen haben, von alters hero über Rhein und ausserhalb der Eidgnoschafft gen Benderen, in der herrschafft Schellenberg under dem graven von Sultz gelegen, zur kirchen und begrebnuss gehört, dahin sie auch hiebevoren klein und grosse zehenden geben mussen, jedoch der grosse zehenden vor ettlich jaren von unserm herrn vatter selig den pfaffen abgekaufft und dem hauss Forstegk sei zugeeignet worden, der klein zehenden aber noch ietziger zeit hieüber den pfaffen zu Benderen geliefert werd, dahero dan under solchem schein die Hager underthanen mehrentheils noch über Rhein lauffen, daselbsten die abgöttische sacramenten, eebestettigung und begrebnus gebrauchen, auch die feyrtag dem newen calender nach halten, und also ein besonderbaren abgöttischen kirchendienst haben, onangesehen sie so wol als andere herrschafftleuth unsere underthanen und mehrertheils leibeignen, auch mit hohen und niedrigen gerichten uns one alle mittel zugehörig und underworffen sein. Aus welcher ongleichheit dan der religion erfolget, das die übrigen underthanen, insonderheit aber die Saxer, so biss daher noch inder zeit uff eine verenderung gehofft, und dem abgöttischen papstumb mehr alss der reinen evangelischen lehr zugeneigt, sich in viele weiss und weg desto halssstarriger erzeigen und sich dünken lassen, sie seyen dissfals eben so wol frey und privilegiert, als die Hager, den man sie in glaubenssachen so wenig zwingen und von der mess abhalten soll, alss andere. Lauffen desswegen allerseits ausserhalb der herrschafft gen Gams, hinüber gen Benderen, hinab in das Rhintal, und wo sie wollen, zu der mess und papstischen sacramenten, dadurch der wahre gottesdienst uffgehalten, verkleinert, und die prediger von solchen halsstarrigen pauren bey den übrigen underthanen in spottliche verachtung gebracht werden, und ire arbeit und predig, so nuhn über die 20 jahre in diser herrschafft offentlich exerciert und geübt worden, desto weniger frucht schaffen mögen, auch sie underthanen in andere weg sich desto ongehorsamer und throtziger anstellen dorfen. Inmassen dan die Saxer ire götzen, altar und kelch fast biss zu unsers herr vatters seligen absterben in irer kirchen offentlicht gebraucht und erst im jar 85 die götzen seind gegen iren willen abgeworffen und inen aus dem gesicht genomen worden, die sie doch fleissig uffgeschlossen bewart, und die altar noch heutigs thags im vorrath stehn gebliben, das sie uff zuthragenden fall solcher abgötterey sich ferner zugebrauchen.

Wan uns aber obrigkeit halber alle unsere underthanen gleich bevolhen, und der einen gemeindt zeittliche und ewige wolfart wir sowohl als

der andern von Gott thragenden ambts wegen zu befordern schuldig, und solche abgöttische ongleichheit, welche dan in politischen sachen nit weniger spaltung teglichs verursacht, uns lenger nit verantwortlich sein will, in bethrachtung das Gott unsers thragenden ambts künfftig rechenschafft von uns fordern wirt, und wir bei den Papisten in irem aberglauben genugsambe exempel und beispiel zu nehmen, wie fleissig onverdrossen und emsig sie theglichs ye lenger ye mehr ire abgöttische ceremonien fort zu pflanzen, und wo möglich das Trientisch Concilium und Hisspanisch Inquisition gar über den halss zu thringen, darinnen sie dan weder gutt noch blutt sparen, und hin und wider, da si die sterkeren und meisten stimmen haben, die Evangelischen, so iren glauben nit verleugnen und zu der mess gehen wöllen, allerdings aus iren stetten, flecken und dorffen verjagen und aussweisen, als wir dan in der nachbarschafft allhin genugsambe exempel.

So will sich in alle weg gebüren, thut uns auch obligen, solche sachen damit Gott der allmechtig zu zorn und die underthanen zu stettigen ongehorsam gereizt worden, einmall zu beherzigen und eine solche gleichheit under unsern sembtlichen gemeinden anzurichten, die Gottes wort und der billigkeit gleichformig und gemäss sein mög. Deshalben wir diser meinung und vorhabens, die Hager gemeindt gleichsfals wie andere nach der evangelischen warheit zu reformieren und den kirchgang hinüber gen Benderen, so one das obangeregter massen ausserhalb der Eidgnoschafft uff Osterreichischem und Sulzischen boden ligt, hinfortens folgender gestalt abzustricken und zu benehmen.

Nemlich das sie hinforters weniger nit als andere underthanen die evangelische predicanten anhören und heilige von Gott eingesetzte sacramente gebrauchen, auch ire thodten uff diser seitten begraben sollen, welches si dan zu Salätz, in der nechsten gemeindt bey irer dorffschafft gelegen, so wol und besser als zu Benderen thun khönnen, sintemal solch kirspell Salätz inen nit allein fast so nahe als Bendern gelegen, sondern sie des fharens über Rhein dadurch geübriget und enthoben, auch alsdan der newen calenderischen feyrthagen halber es keine fernere irthumb geberen wil. Dan weder der graff von Sulz noch auch der pfaff von Bendern einige recht oder gerechtigkeit ausserhalb des obangeregten kleinen zehenden, vorzuwenden, solche unsere underthanen hinüber Rhein in die kirchen zu fordern, weil uns gebott und verbott über solche gemeindt der Hager allein und sonst niemandes zukomt.

Was aber den kleinen zehenden anlangt, so dem pfaffen von Benderen noch zustendig, hat es dise meinung damit, das gleichfals die pfrund in dem Sennwald etliche gefell jenseits Rheins von alters hero gehabt, so dem messpfaffen hiebevoren ist gefolgt worden. So bald aber unser herr

vatter selig die mess abgeschafft und evangelische prediger uffgestelt, haben die über Rheines solche gefell lenger nit geben wollen, sonder inbehalten und vorgewandt, dass solche gefell zu der mess und nit zu der lutherischen lehr von iren altfordern gestift. Khennte man also den pfaffen von Bendern mit gleicher münz bezalen und im solchen kleinen zehenden hingegen inbehalten und der pfrund zu Salätz folgen lassen. Dieweil aber gleichwol solche pfrund zu Salätz sich jerlichs nit über 80 gl. erstrecken mag, und in viele weg nöttig sein wirt, so wol der Hager als Salätzer halb solche pfründ mit einem eignen predikanten zu bestellen, alss haben wir der herren von Zürich rath hierin gleichfals als in vorigen sachen pflegen wollen, was ir gutachten hier in am besten zuverhalten, dan wir unsers theils, da sie uns allein den ruggen halten wöllen, den ondank vor der welt nit scheuchen, sondern richtig dazu, wie befugt, hindurch zu gehen begeren; iedoch würde nöttig sein, das sie die herren von Zürich alsdan dem predicanten zu Salätz jarlichs hetten, wie ettwan im Rhinthall und andern orthen beschicht, ein zusatz folgen lassen, sich desto besser zu underhalten.

Und so wenig der graff von Sulz seinen underthanen, da sie gleich von alters hierüber uff unser seitten zur kirchen gehört, diser zeitt gestatten würd, die predig und heiligen sacramenten nach evangelischer lehr anzuhören und zu gebrauchen, so wenig sind wir schuldig, die unsrigen in der abgötterei sterben und verderben zu lassen, inmassen wir es dafür halten, das die herren von Zürich uns hierin im allergeringsten nit verdenken, sonder viel mehr, wo nöttig, der gebür handhaben, schützen und schirmen werden. Das aber der pfaff von Benderen die collatur oder lehen der beiden pfründen Salätz und Sennwald prætendirt und vorwendet, damit hat es kein ander gelegenheit, als unserm bruder Johann Christoff wol bewust, welcher den herren desswegen nottwendigen bericht wird zu thun wissen.

## XV.

## 1596.

(Staatsarchiv Zürich; die eingeklammerten Stellen sind einem Duplicat in Leu's Collectaneen, Stadtbibliothek Zürich, entnommen.)

Verzeichnuss wyland des wolgebornen herren herrn Johan Philipssen Fryherrn zu Hohen Sax verlassenschafft, wie die uff ir gnaden tödtlichen abgang im bysyn des ouch wolgebornen herren herrn Johann Christoff Fryherr zu Hohen Sax und ouch der verordneten herren von Zürich namblich herr Burgermeister Kellers, herr Statthalter Bremen, J. Jossten von Bonstetten und Stattschryber Grebels beschriben worden den 17. und 18. May Anno 1596.

Es folgen nun an Gülten und Schuldbriefen und Guthaben fl. 35,222. 34 k. 2 d.

darunter z. B. fl. 8,114. 24 uff Hanss Ludwig Heintzel zu Ellgöuw schwiger; fl. 5,000. —, an zwo zesamen gebundnen permentinen verschrybungen der Statt St. Gallen, und Sebastian Zollikhofers seligen erben.

An laufenden Schuldnern „ 793. 26. —

An baarem Geld „ 2,653. 24. —

bestehend aus Philippsthalern, Baslermünz, Franken, Silberkronen, Reichsthalern, doppelten spanischen Ducaten „mit 2 köpfen", „Portugaleser goldstuck", „ducaten mit dem langen crüz", „spanischen pistolet cronen", „italienischen pistolet cronen", „Hornisch nopel", Stadischen Sonnenkronen, Stadischen Rosennobel, „Portugaleser ducaten mit dem kurtzen krütz".

(Summa Summarum alles dessen, so lut des inventarii an zinssbrieffen, lauffenden schulden und baarem gält vorhanden gewesen. An Gelt fl. 38,669. 24 k. 2 d.*)

---

(Verzeichnus der cleinoter und anderen stucken.)

Allerley alter silberner und küpferi pfenning in einem lyninen seckli.

2 silberne grosse sigel dess wappens Sax.

Herr Hanns Uolrichen seligen bitschet ring (dass gold von disem ring ist froli Helena zu der cetinen geben worden lut dessselben theilzedels).

Ein guldiner pfening mit des Churfürsten (Pfaltzgraff Friderichen) bildtnuss (ist dem jungen herrn Friderich Ludwig zugestelt).

Ein guldiner pfenning. Doran dess von Brunschwyg bildtnuss.

Zwei cleinot an hals zehenken. Das ein disser cleinottern mit den 3 perlinen ist frewli Lisabeth zu gestelt worden.

Zwen (vergült) zanstürer mit dürggissen.

1 grosse smaragdtafelen in einem füterli (die ist ir gnaden der frouwen zustendig.)

2 (niderlendiss) diamant tafelen. Die ein ist der frouwen zugestelt.

1 spitzigen wasser saphir (mit zwo taffelen darby).

1 jacinth.

1 saphyr. Ist der frouwen gegeben.

1 dürggissli (ist ein opal).

1 guldin thrüw ringlin.

*) Bis hieher nur Auszug.

1 gürtel ringli.
1 grosser dürggis (ist ir gn. der frouwen gehörig).
2 spitzig diamant (sind ir gn. der frowen).
1 smaragd tafel ringli.
1 grosser bitschier ring (ist zerschlagen).
1 zwiefacher denckring.
1 guldiner pfening mit Hertzog Hans Casimirs bildtnuss.
Zwey guldine armband.
Ein grosse guldine glatte kettinen mit 2 pfeningen (dise kettenen ist in dry theil geteilt und dem jungen hern und fröwlinen zu kettenen gemacht worden).
Ein ander guldine kettinen mit einem pfening mit dess Printzen von Uranien bildnuss (wigt 263 kronen) wiegend beid fünf Veldkircher pfund an der boltzwaag.
Ein huotschnur mit perlinen und edlem gestein.
Ein huotschnur mit guldinen rosen.
Ein huotschnur mit vergülten buchstaben E*).
Ein cleinot mit diamanten und robinen.
Ein guldin huotzeichen, mit einer sitzenden mansbildnuss.
Ein silberne vergülte gleitsbüchs mit dem schilt Sax.
Ein holtzine gleitsbüchs mit dem wappen Sax.
Ein silberin bitschier.
Zween yssin stempfel mit dem wappen Sax.

Alle vor und obgeschriben stuck ligend inn dem yssinen kasten.

Verzeichnuss dess silbergeschirs dess Herrn seligen, ligt in dem kasten in der frouwen camer nebent der stuben.

Nota. Das silbergeschirr so die Fraw angesprochen ist durch sy selbs neben sich gestelt und nit beschriben worden.

Ein grosser vergülter steinbock. Da zeigt die frouw an, das Ir G. derselbig zuo halbem theil geschenkt worden syge (er war 120 loth schwer).
Der gross alt Saxisch wilkhom mit dem deckel.
Zwey dotzet silberin löffel.
Ein silberne pfefferbüchs. In der form eines saltzbüchsliss.
Zwen vergült glych deckt stöuff mit Hohen Sax und Brederoden schilten.
Zwen alt vergült deckt glych bächer, uff den liden zween Eydtgnossen mit helbarten. Jeder mit drygen füssen.
Ein vergülte birren mit einem deckel (ist auch gegen ir gn. der frowen verthuscht worden; 37 loth).

---

*) Elisabeth von England?

Ein yngefasste vergülte muscatnuss in der form einer fleschen (ist ir gn. der frowen zugehörig gewesen).

Ein beschlagen alte vergülte muscatnuss mit einem deckeli.

Ein mit silber gefasseter schneggen. Daruff der Neptunus (ist gegen ir gnaden verwechslet worden; 37 loth).

Ein yngefasste vergülte porcelaine. Deckt mit Brederoden und Manderscheidts wappen.

Ein vergülten agleyen bächer, mit einem lid, daruff die fortuna stadt.

Sechs gross silberin schalen (von disen 6 schalen sind vier die schlechtisten und ganz glatt (84 loth) gegen miner gnedigen frouwen vertuschet worden (die zwei andern Schalen waren getrieben).

Dryg gross silberin lüchter oder kertzenstöck.

Drü grosse hoche silberne saltzbüchssli (darvon sind zwei (zus. 50 loth) gegen miner gnedigen frouwen verthuschet). — (Das dritte [wahrscheinlich aber alle 3] trug die Wappen von Sax und Brederode.)

Zwei mittel messige saltzbüchssli (mit den Wappen Sax und Schwarzenberg).

Zwey kleine silberne saltzbüchssli (hatt myn gnedige frouw an die löffel schmeltzen lassen, so gegen ir gnaden verthuschet worden).

Zween vergült glych fuss mit klawen. Darin man die glesser fasset.

Ein grosser silberner inwendig vergülter bächer, ohn ein lid, hatt am boden den Saxischen schilt.

Ein kleins vergülts bächerli mit einem deckel.

Ein silberin schüsselin, mit Sax und Brederoden schilten (ist myner gnedigen frouwen gehörig).

Ein wysse krusslen mit silberinen schellelinen.

Ein credentz saltz und pfefferbüchssli.

Zwo silberni vergült gablen.

Ein grosse silberinn credentzblatten, sambt einer darzuo gehörenden grossen eguieren.

Ein andere ringere silberinn eguierestitzen.

Achtzechen silberin tischtäller mit Sax und Brederoden schilten.

Ein grosser hoher vergülter bächer mit einem lid. Daruff ein kriegsman mit einer halbarten, und glatten schilt in der hand.

Wyter ligt in der yssinen lad oder kasten:

Alles in einer trucken {
1. Die Regalien.
2. De non evocando.
3. Revers deren von Appenzell.
4. Urtheilbrief, etliche unghorsammen underthanen anthreffend.
5. Copy dess Burgrechts mit Zürich.
}

St. Galler, Blarers und Heintzels gült und schuldbrief in einer trucken.

Zinss- und gültbrief in der Herrschafft in einer trucken.
Altstetter und Rangkwyler Zinss- und gültbrief in einer trucken.
Bestallungen in einer runden trucken.

Wyter ist in die laden gelegen:
Der hyratsbrief Herr Hanns Philipssen seligen und synes gemahels.

Verzeichnuss der varenden hab uss angeben der diensten:
26 Melchkhü im senti.
1 Farr.
8 Ochsen.
22 Haupt galt vech.
13 kalber, so man züchen will.
6 Ross zum zug, namblich 4 münch und 1 stuten mit einem füli.
27 klein und grosse schaff.
34 alt und junge schwyn.

## XVI.
## 1596.
(Staatsarchiv Zürich.)

Friderich Von Gottes gnaden Pfalzgrave bey Rhein, des heyligen Römischen Reichs Erztruchses und Churfürst, Herzog inn Bayern.

Unsern freundtlichen gruss zuvor. Ersame und weise liebe besondere. Uns ist vor diesem die leidige an weilandt dem edlen unserm lieben besonders Johann Philipsen Freyherrn zu Hohensachsen, herrn zu Sachss und Vorsteg, durch seinen gleichwol so nahen bluttsverwandten vollbrachte entleibung, nach dem unss sonsten derselbe seiner redligkeit und uffrichtigen gemühts, auss denen weilandt unsern geliebten herrn und grossvatters Pfalzgravn Friderichen Churfürsten und auch vetters und vormundt, Herzog Johann Casimirn, Pfalzgraven, beiden Christlichster und löblichster gedechtnuss, geleisten ampts und thatts verrichtungen zimblicher massen bekandt gewessen, desto mittleidenlicher und erbärmblicher vorkommen, da wir uns seiner hinderlassenen durch den fall inn grosse betrübnuss und herzenleidt gesezte wittib und kinderlein erinnert, inn dem dergestalt, zwar menschlicher weiss davon zuschreiben, unzeitig ihres beschützers undt vatters inn mangel gestellt sein, undt zu dem ettwa vonn des entleibten widerwertigen noch mehr beschwerung vor ihre person in andere weg erwarten und ausstehn müssen, sintemal den ausgeschollenen umbständen nach, eben den todtschlag diss verursacht haben mag, dass der ander theil nicht alles zu seinem willen inn den gütern durchtreiben können.

Wir setzen aber da hingegen inn keinen zweiffel unndt versehen unss auch, die hinderlassene betrübte wittib und deren kinder werden sich dessen nicht wenig trösten, gleich wie Ihr den abgelebten seligen zeittlich bey seinem fug und rechten zu schützen Euch unterfangen, Ihr werdet nuhn destomehr die inn wittwe- und gleichsam verlassenen waysenstand gesezte frow undt deren kinder, auch zu allem billichen rechtmessigen schutz gegen menniglich lassen bevohlen sein, undt keineswegs jemanden der seye wer er wolle, gestatten, dieselbe sampt oder sonders wider recht inn ettwas zu beschweren, zu übervortheilen, oder zu vernachteilen, wie vileicht uff ein oder andere weiss inn underschiedtlichen fällen, bevorab iztmalss in abtheilung der herrschafft, umb sovil lieber gegen ihr alss einer ihres ehevogts und rechten haupts beraubten, dessgleichen sonsten inn dem landt von ihren freunden weit abgesessenen wittibin understanden werden. Daran erzeigt Ihr Gott, welcher wittwen und weysen insonderheit treulich geschützet haben will, gefallens undt unss ein freundschafft, darzu wir euch Ewer bekandten und wolberümpten auffrichtigkeit nach, geneigt wissen, unndt woltens allein auss besonderer zu dem entleibten Freyherrn getragener neigung, und daher vor seine wittib und kinder erwachsende gnedige vorsorg euch günstfreundtlichen nicht bergen, denen wir freundtlichen nachbarlichen willen zu erzeigen jederzeit erbietig. Datum Camberg den 13ten Septembris anno 96.

Friderich Pf. Churfürst.

Den Ersamen und Weisen unsern lieben besondern Burgermeister undt Rhatt der Stadt Zürich.

## XVII.

## 1612.

(Simmlerische Collectaneen der Stadtbibliothek Zürich.)

Edler hochgelerter würdiger Herr. Demselben seien mein f. gruss und geneigter will bevor. Der auch edel mein guter freundt und vertrauter her Bozheim hatt mir gerümbt die gutte affection, so er discurrendo bei dem hern gegen meiner person und stado gefunden, dessen ich mich nit allein erfreutt, sondern ursach gewunnen, mich zu befleisen und dahin zu arbeiten wie ich möge occasion finden meine gegenaffection zu demonstriren, wie ich dann will gebeten haben, im fall er ein mitel siht mich und mein wenig præstiren konen zu gebrauchen, er wolle mich nit spaaren. Weil ich auch dz glükh nit haben können bis anhero persönliche fründtschafft mit dem H. zu machen, also will ich durch dis schreiben also den anfang gemacht haben, H. pittende er wolte die verspürte gutte affection

und vertrauliche correspondenz seines teils auch continuiren, und hab mich also daran desto mehr zu erfreuen, weil ich weis, dz der Herr auch deren einer ist, so in dz gemein wesen, wolstand des vatterlands religion und profan friden und menschliche remedirung der bösen allerorten schwebenden pratiken best angelegen sein, deren wir leider wenig finden, sondern deren vill mer so die achslen schupfen und den schaden Israel nit achten.

Zum andern mus ich ime mit einer unangenemen sach molestirn, und wirdt er ex relatione aliorum oder leider vill mer aus dem gassengeschrei vernommen und gutes teils in erfaarung gebracht haben, den betrübten zustandt meiner schwester der frau von Hohen Saxx, und obwolen die intention bei diser getrofnen heirat anfangs drefenlich gut war und allein zu aufnemen des Herrn von Saxx und löblich alten geschlechts (auch seines fromen verstendigen herrn vatters s. wegen) dirrigirt gewest, so hatt doch mein leidiger schwager durch sein dehostirt gottlos leben und wandel sich aller aus unser intention entspringenden utiliteten mutwillig privirt, und in kurzer zeit dahin geworfen, dz er an vermögen und underhaltung abgenommen, und, wen er nit umbkert, an zeitlicher und dazu der höchste ewigen wolfart fallirt.

Es möchten zwar etwan sich widerwärtige leit finden, so da möchten ausgeben, meine schwester were etwas unfridlich gewest und dadurch ime zu dem unleben ursach geben, oder sie het nit ursach gehabt, deswegen wechzuzihen. So verhof ich doch, es werden dergleichen wurmstichige gegenwürf bei redlich leiten unsufficient sein, denn obschon meine schwester von natur still einzogen und nit, wie hiz brüchig und bei der alten frauen von Saxx mer als gutt herkommen, so leitselig ist, so ist sie doch erlich und gottfürchtig und also heislich beschaffen, dz ir kein erlicher man ursach zumessen wirdt an disem frevenlich wandel, so von mutter und son zu Vorstekh gefürt wirdt. Dz sie von ime wekhzogen, sind vornemlich 3 ursach handgreiflich zu verifiziren, die erste, dz sie hungershalber schier welch gewäst, und man sie nit wie ein frau im haus sondern ein gefangene malefiz person tractirt. Der forrath ist von mutter und sohn, auch leichtfertig beiderseits hofgesindt tag und nacht verdampft worden, wan es dan bis auf den letzten dropfen gerathen, hat mein schwester wider kaufen, jedoch sie allein im zimer mit eim stükhle schwarz brott und einer übelgekochten speis verlieb nemen müssen, und von ferren dem jubiliren und danzen zuhören müssen. Die ander ursach, dz er ir kein beiwonung, sondern bei nacht in ein dorf, da er 2 hurren mit grosen kosten erhalten, hingewandert. 3. so ist kein bösserung zu hoffen gewest, dann die mutter hetts nit bereden könen, weil si es selbs tutt, so sindt die diner als Ja hern gewest, und haben die pfarrer kein audienz gehabt, dz ich also dise 3 ursachen (so war und beweislich sind, als die helle sonn am himel) für bastant haltte,

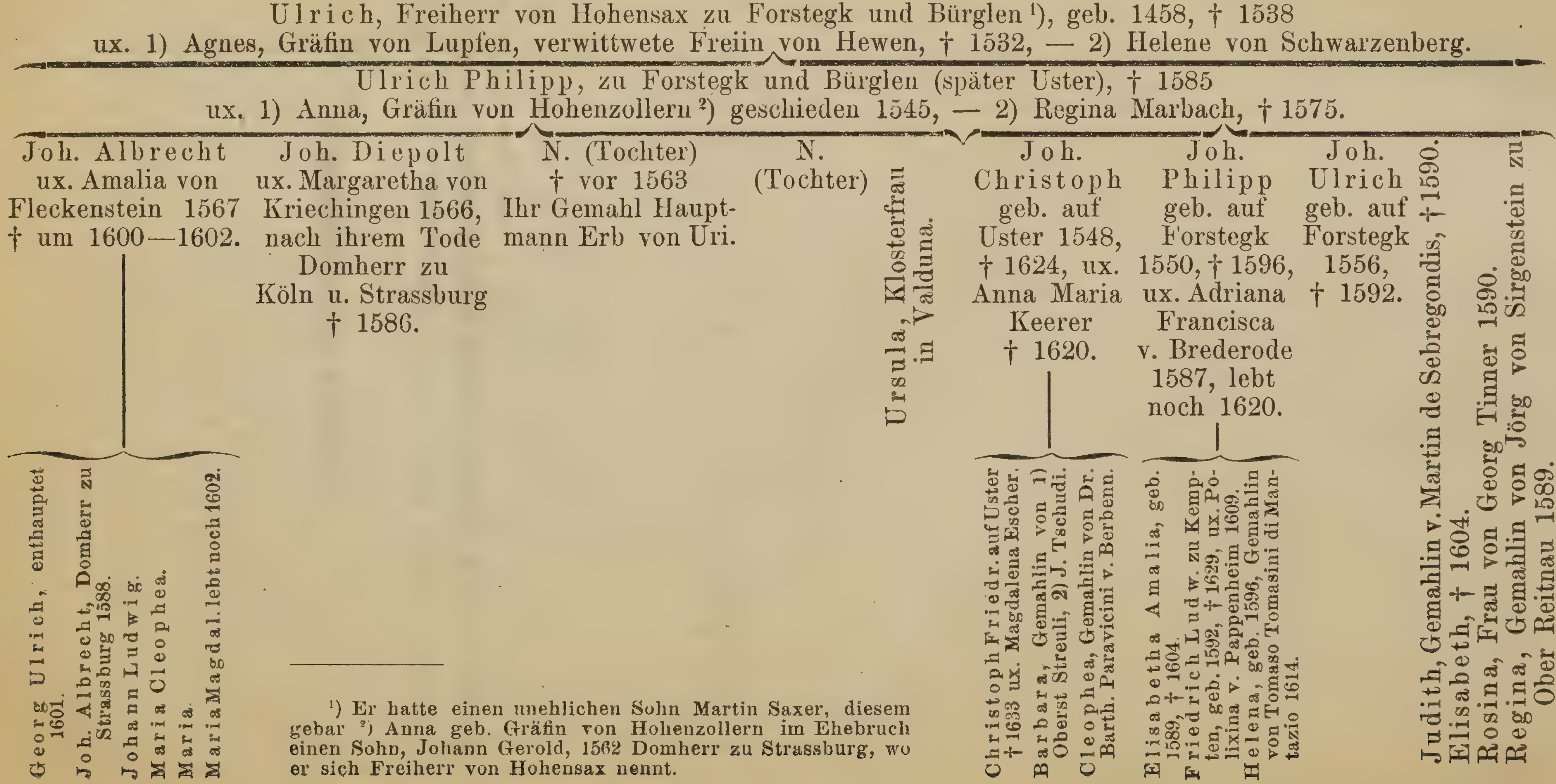
zu meiner schwester entschuldigung ires weckziehens. Weilen ich den verhoff, es werden meine hern nachbarn alss vormündt und oberhern an ires burgers meines leidlichen schwagers unleben kein gefallen tragen, und meiner schwester zu irem zugebrachten gelt zu irer underhalt, wie auch vorgehebten stattlichen mobilien verholfen sein, also hab ich den hern h. bitten wollen (weil er will und mag) data occasione dz böste helfen befürderen, damit ir dzjenige gefolgt werde, und sie also iren rechten witiblichen stand zu Zürich führen und haben möge, dan ir l. herr an zeitlichem vermögen und ewiger wolfart abgestorben. Hierin erzeigt der herr ein cristlich löblich werch und obligirt mich ime noch merers. Ine lenger nit zu molestiren, thue ich uns allerseits göttlicher bewarung treulich bevelhen und ich verbleib allzeit der seine

Maximilian, Landgråf zu Stilingen R. Marschall.

Stilingen, den 7. Augst (1612).

Dem Ehrwürdigen und wolgelehrten unserm lieben besondern H. Caspar Waser, kirchendiener und Professor Theologie in Zürich.

# XVIII.
## Stammtafel
### der Freiherren von Hohensax
### im XVI. Jahrhundert.



Ulrich, Freiherr von Hohensax zu Forstegk und Bürglen [1]), geb. 1458, † 1538
ux. 1) Agnes, Gräfin von Lupfen, verwittwete Freiin von Hewen, † 1532, — 2) Helene von Schwarzenberg.

- Ulrich Philipp, zu Forstegk und Bürglen (später Uster), † 1585
  ux. 1) Anna, Gräfin von Hohenzollern [2]) geschieden 1545, — 2) Regina Marbach, † 1575.
  - Joh. Albrecht ux. Amalia von Fleckenstein 1567 † um 1600—1602.
    - Georg Ulrich, enthauptet 1601.
    - Joh. Albrecht, Domherr zu Strassburg 1588.
    - Johann Ludwig.
    - Maria Cleophea.
    - Maria.
    - Maria Magdal. lebt noch 1602.
  - Joh. Diepolt ux. Margaretha von Kriechingen 1566, nach ihrem Tode Domherr zu Köln u. Strassburg † 1586.
  - N. (Tochter) † vor 1563 Ihr Gemahl Hauptmann Erb von Uri.
  - N. (Tochter)
  - Ursula, Klosterfrau in Valduna.
  - Joh. Christoph geb. auf Uster 1548, † 1624, ux. Anna Maria Keerer † 1620.
    - Christoph Friedr. auf Uster † 1633 ux. Magdalena Escher.
    - Barbara, Gemahlin von 1) Oberst Streuli, 2) J. Tschudi.
    - Cleophea, Gemahlin von Dr. Barth. Paravicini v. Berbenn.
  - Joh. Philipp geb. auf Forstegk 1550, † 1596, ux. Adriana Francisca v. Brederode 1587, lebt noch 1620.
    - Elisabetha Amalia, geb. 1589, † 1604.
    - Friedrich Ludw. zu Kempten, geb. 1592, † 1629, ux. Polixina v. Pappenheim 1609.
    - Helena, geb. 1596, Gemahlin von Tomaso Tomasini di Mantazio 1614.
  - Joh. Ulrich geb. auf Forstegk 1556, † 1592.
  - Judith, Gemahlin v. Martin de Sebregondis, † 1590.
  - Elisabeth, † 1604.
  - Rosina, Frau von Georg Tinner 1590.
  - Regina, Gemahlin von Jörg von Sirgenstein zu Ober Reitnau 1589.

[1]) Er hatte einen unehlichen Sohn Martin Saxer, diesem gebar [2]) Anna geb. Gräfin von Hohenzollern im Ehebruch einen Sohn, Johann Gerold, 1562 Domherr zu Strassburg, wo er sich Freiherr von Hohensax nennt.

## Berichtigung und Nachtrag.

---

Auf p. 99 Z. 24 stehe „Tomasini di Mantazio“ (1632 Wittwe, schenkte die Frau der Zürcher Stadtbibliothek eine „Churfürstl. Pfaltz Landts-Ordnung von 1582“, wohl eine Reliquie der väterlichen Bibliothek).

Auf p. 112 ist in Nr. VII, Z. 17, zu lesen: „ardeo“.

---

DU

# LIEU D'ORIGINE

DE LA

# CHRONIQUE DITE DE FRÉDÉGAIRE.

PAR

G. MONOD.

J'ai déjà eu l'occasion, il y a quelques années, en rendant compte [1]) de la 3e édition du livre de M. Wattenbach sur les sources de l'histoire d'Allemagne [2]) d'exprimer mon opinion sur le lieu où fut rédigée, entre 660 et 663, la grande compilation anonyme dont, depuis près de trois siècles, on a baptisé l'auteur du nom de Frédégaire. Cette question me paraît offrir assez d'interêt pour mériter d'être traitée avec plus de développement que je n'ai pu lui en donner dans un article de critique. De cette question dépend en effet en partie le degré d'autorité qu'on attribuera à notre chroniqueur. J'ai pensé que ce sujet aurait un intérêt tout particulier pour les membres de la *Société générale d'histoire suisse,* puisque la Chronique de Frédégaire (quels que soient d'ailleurs son vrai nom et sa patrie) est une des sources les plus précieuses pour l'ancienne histoire de la Suisse. Je prie la Société de considérer cette courte dissertation comme un hommage et un remercîment pour la faveur qu'elle m'a faite en m'accordant le titre de membre honoraire.

On trouvera peut-être que j'ai singulièrement choisi la nature de mon remercîment, puisque mon travail a précisément pour but d'enlever à la Suisse un écrivain que tous les critiques se sont accordés à reconnaître comme sien, pour le donner à une ville qui fait aujourd'hui partie de la France. Mais

---

[1]) *Revue critique* 1873, t. II, p. 257.

[2]) *Deutschlands Geschichtsquellen* I. Bd., 3. umgearbeitete Auflage. Berlin 1873. Dans sa 4e édition (1877), p. 88, M. Wattenbach rapporte mon hypothèse, mais sans dire s'il la préfère à celle de M. Brosien, qui indique Genève comme résidence de l'auteur de la compilation. (Brosien, *Kritische Untersuchung der Quellen der Geschichte des fränkischen Königs Dagobert I.* Göttingen 1868.)

je ne suppose pas que personne s'imagine de mêler à cette discussion des questions de patriotisme et de frontières. Nous nous occupons d'une époque où la Suisse occidentale était réunie aux pays arrosés par la Saône et le Rhône pour former le royaume de Burgondie, et la chronique que nous étudions, qu'elle ait été écrite sur les bords de la Saône, sur ceux du Rhône, ou sur la rive du Léman, n'est reste pas moins un document inappréciable pour l'histoire de la Suisse, comme pour celle de la France. D'ailleurs je suis uni à la Suisse par des liens si nombreux d'affection et de parenté, et par des traditions de famille si anciennes et si chères, que l'idée d'un antagonisme entre les deux pays ne peut même aborder mon esprit.

## I.

Rappelons brièvement en quoi consiste la compilation dite de Frédégaire.

Nous ne possédons aucun manuscrit qui nous la donne sous une forme tout-à-fait satisfaisante. Les manuscrits de Berne 318, Vienne *hist. prof.* 632 [1]), de la Bibliothèque nationale de Paris, *fonds latin* 4,883, sont incomplets. Le manuscrit de Paris 10,910, qui est de beaucoup le plus ancien, et qui est le seul tout-à-fait complet, présente les diverses parties de l'œuvre dans un assez grand désordre, comme va le montrer une courte description de son contenu [2]).

Ce manuscrit, qui provient du collége de Clermont [3]), et qui contient 187 feuillets, a été écrit probablement en 714 par un scribe nommé Lucerius. On déchiffre en effet, non sans peine, à la fin du manuscrit, les mots suivants: «Inuenit.... Lucerios presbeter

---

[1]) Voy. sur le manuscrit de Vienne, *Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde* Bd. II, p. 478, et sur celui de Berne, id. V. 483.

[2]) Cf. *Archiv* VII, 282—286, et la préface de D. Ruinart, dans D. Bouquet, *Historiens de France* II, 124.

[3]) Un des principaux colléges de l'ancienne Université de Paris, appelé aussi collége Louis le Grand.

monacos dom.... croneca et per alia cro... septuagenta et quattor anni.... auid quod sextus miliarios... explitos conpotauit ipsos... In indiccione exsiente .... quarto Dagoberto regnante»[1]). — Les premiers chiffres se rapportent probablement à une supputation des années depuis la création du monde; la date doit être cherchée dans les derniers mots, où il est facile de restituer «in indictione exiente tertia decima, anno quarto Dagoberto regnante», ce qui donne l'année 715. Il ne peut s'agir de Dagobert I, puisque Frédégaire écrivait après sa mort, ni de Dagobert II, dont la 4e année de règne (678) coïncide avec la 6e indiction[2]). Il s'agit donc de Dagobert III.

Ce manuscrit est évidemment une copie de la compilation primitive, car les divers morceaux qui le composent ont été mis bout à bout sans aucun souci de leur ordre véritable, comme on le voit par les titres mêmes des diverses parties de l'œuvre. Il est probable que l'auteur, qui a laissé sa chronique inachevée[3]), interrompu sans doute par la maladie et la mort, n'avait pas eu le temps de coordonner et de mettre au net les matériaux qu'il avait réunis[4]). La première partie, qui s'étend du f° 1 au f° 28 recto, porte pour titre *Liber generationis*. Elle contient, du f° 1 r° au f° 20 r° un ouvrage de chronologie qui s'étend

---

[1]) Ruinart avait lu: «Invenit Lucerios presbyter monacos dom... tuma per ista croneca et per alia croneca... quod septuagenta anni sunt... sus quod sextus miliarios d... esse explitos compotavit ipsos annos in upen... in indictione exsiente tertia d... o quarto Dagoberto regnante» (Bouquet II, 126).

[2]) Je me fie ici au texte de Ruinart; mais, je l'avoue, les quelques traits que je puis lire après *indiccione* me donnent plutôt *sexta* que *tertia d.*

[3]) Voy. Brosien, p. 17.

[4]) En tête du manuscrit, on lit ces mots d'une écriture postérieure: «breviarium scarpsum ex chronica Eusebii Hieronimi aliorumque auctorum a quodam Adatio». — La feuille de garde porte au verso les rubriques de 25 chapitres et de plus ces mots: «Post hæc scarpsum ab adam usque noe a noae usque abraham, deinde judecum (*alia manus corr.* judicum), post haec regum israelitarum et aegyptiorum et imperatorum romanorum usque aeraclium (*alia manus corr* ad eraclium)».

jusqu'à Alexandre Sévère[1]) (222—235), puis (f° 20 v°—21 r°) la supputation des années d'après Eusèbe et Jérôme jusqu'à la première année de Sigebert, fils de Theuderic, roi des Francs[2]), puis la liste des papes (f° 21v°—23r°) jusqu'à Théodore (642), continuée par une autre main jusqu'à Adrien (772). Le verso du f° 23 est occupé par un dessin grossièrement exécuté représentant deux personnages adultes vus de face (peut-être Eusèbe et Jérôme?)[3]), et au-dessous on lit en lettres grecques *Κρωνν-κωρνμ, μνλτιFλικημ ηδιδηρυνκ ιστωριαμ* (cronicorum multiplicem ediderunt istoriam). Enfin vient une nouvelle série de supputations chronologiques (f° 24 r° — 28 r°), jusqu'à la 31ᵉ année d'Héraclius (641).

Au fol. 28 v° commence une nouvelle partie: «Incipit capetolares cronece Gyronimi scarpsum». Après une table de 82 chap. viennent des extraits de la chronique de St. Jérôme (jusqu'au fol. 59 v°)[4]), puis de la chronique d'Idace (fol. 60 r° — 68 v°)[5]), auxquels viennent s'ajouter 6 chap. dont la source nous est inconnue, et qui contiennent des anecdotes fabuleuses sur Théodoric, sur Clovis et Alaric, sur Chrocus, sur les Vandales, sur Justinien, etc. Cette divison du manuscrit comprend deux morceaux bien distincts, la chronique de St. Jérôme et celle d'Idace avec les additions légendaires[6]).

---

[1]) Cette première partie a été publiée par Labbe, *Bibliotheca nova manuscriptorum* I, p. 298—309; Canisivs l'avait publiée aussi, mais incomplète (voy. *Lectiones antiquae,* éd. Basnage, II, p. 154—164).

[2]) Il s'agit évidemment de Sigebert, fils de Thierry II. Le compilateur compte en effet 156 ans depuis le consulat de Constantin et de Rufus (457), ce qui donne 613—614. Cette première partie de la compilation a dû être faite cette année même (614), car Sigebert a si peu régné qu'on n'aurait pas songé plus tard à se servir de son règne comme de jalon chronologique: «Brunechildis Mettis residens Sigebertum in regno patrio instituere nititur». Fred. *Chron.* ch. 21. On place d'ordinaire, mais à tort selon moi, la mort de Brunehaut en 613.

[3]) Un enfant dansant a été ajouté entre les deux personnages.

[4]) Jusqu'au chap. 49.

[5]) Du ch. 50 au ch. 56.

[6]) Dans le manuscrit de Canisius, dit *Codex minor,* cette action était en effet divisée en deux parties: *liber II generationum*, et *liber chronicae tertius.*

Au fol. 84 v°, nous lisons en effet: « Incipit capetolares lib. quarti quod est scarpsum de cronica Greg. ep. Toronaci » [1]). C'est un abrégé des six premiers livres de Grégoire de Tours, connu sous le nom d'*Historia epitomata*, et divisé en 93 chapitres.

Au fol. 121 verso, commence la chronique originale dite de Frédégaire, qui va de 584 à 641, avec ce titre: « Incipit capetolares cronece libri quarti » [2]). Après les rubriques de 90 chapitres et un prologue qui récapitule les sources auxquelles a été puisé la compilation, se lisent ces mots (fol. 125 v°): « In nomine domini nostri Jesu Christi incipit chronica sexta ». C'est en effet la 6e place que devait régulièrement occuper cette chronique dans la compilation [3]).

Enfin après la chronique originale vient (fol. 170 v°) une copie de la chronique d'Isidore de Séville, avec le titre suivant: « In nomine sanctae Trinitatis incipit lib. III κρωνηκωρωμ (cronicorum) sancti Esedori episcopi ». La chronique s'étend jusqu'à 614 [4]).

L'ordre véritable des morceaux serait évidemment celui-ci: 1° le *Liber generationis*, 2° les extraits de St. Jérôme, 3° extraits d'Idace et légendes, 4° Isidore de Séville; 5° *Historia epitomata*; 6° Chronique originale.

— Ces deux parties, comme la première incomplète, ont été publiées par Canisius dans les *Lectiones antiquae* (éd. Basuage II, 165—194). Il a donné une numérotation spéciale aux chapitres de chacune des deux parties.

[1]) La préface de Grégoire de Tours se trouve transcrite au fol. 83, r° et v°.

[2]) A la fin du fol. 121 r°, se trouvent les mots: « Incipit Prologus cuiusdam sapientis », qui se rapportent évidemment, bien qu'à tort, au prologue de la chronique, fol. 124 v°.

[3]) *L'Historia epitomata* et la Chronique ont été publiées par Ruinart dans son édition de Grégoire de Tours, 1699 in fol., puis dans le t. II des *Historiens de France*. La Chronique a été continuée jusqu'à 768. Ces continuations, dont nous n'avons pas à nous occuper ici, ont été éditées aux T. II et V des *Hist. de France*.

[4]) La dernière ligne dit bien: « usque quadragensemo anno Chlothacharii regis » ce qui donne l'année 624; mais plus haut nous voyons que la chronique s'arrête à la 5e année d'Heraclius, c. à d. à 614.

Nous n'avons pas à entrer ici dans l'analyse et l'étude de chacune des parties de la compilation, mais il importe de faire remarquer qu'elle est évidemment l'œuvre d'un même auteur, comme le prouvent déjà les titres confus et inexacts donnés par le scribe Lucerius aux divers fragments, et les mots *cronica sexta* appliqués à la chronique qui, dans son recueil, occupe la quatrième place. Nous lisons en effet dans le prologue de la chronique ces mots: «... beati Hieronymi, Ydacii et cuiusdam sapientis, seo Hysidori, immo et Gregorii chronicis ... percurrens, usque decedentem regnum Gunthramni, his quinque chronicis ... inserui». Ce passage prouve bien que l'auteur de la chronique originale est aussi le compilateur des cinq autres parties. Tout au plus pourrait-on soutenir que le *quidam sapiens,* dans lequel on a vu d'ordinaire l'auteur du *Liber generationis*[1]), doit désigner l'auteur des fables qui font suite à Idace. Les cinq parties désignées par le compilateur seraient alors: 1° St. Jérôme, 2° Idace, 3° les légendes cuiusdam sapientis, 4° Isidore, 5° *Historia epitomata.* La chronique formerait toujours le 6e morceau, la *cronica sexta.* Cette hypothèse pourrait être appuyée par ce fait que les indications chronologiques de la première partie s'étendent jusqu'à l'année 641, date où s'arrête la chronique. Cette coïncidence serait étrange si, comme nous le croyons, le chroniqueur a été interrompu dans son œuvre par la mort; elle s'explique parfaitement au contraire, si c'est un autre compilateur qui, copiant le recueil primitif, y a ajouté cette première partie en conduisant ses supputations chronologiques jusqu'au point où s'arrêtait le dernier morceau.

D'ailleurs le *liber generationis,* comme la transcription d'Isi-

---

[1]) M. Mommsen, dans son mémoire *Ueber den Chronograph des Jahres 354,* p. 585—598, a prouvé l'identité du *Liber generationis* avec la chronique de 334 qui forme le 9e morceau de la compilation dite du Chronographe, et qui y porte le titre de *Chronicon Horosii.* M. Mommsen croit y reconnaître deux traductions latines indépendantes de l'ouvrage de chronologie aujourd'hui perdu d'Hippolyte de Porto (p. 595).

dore[1]), n'offre pas d'intérêt pour la recherche que nous avons entreprise. Nous pouvons donc nous contenter d'étudier le reste de la compilation, qui est due incontestablement au même auteur, mais en attachant naturellement plus d'importance à la chronique, qui est son œuvre personnelle et originale, qu'aux portions où il n'est qu'un copiste et un interpolateur. — Nous devrons de plus, dans cette chronique elle-même, distinguer ce qui est emprunté à des sources écrites antérieures, de ce que l'auteur raconte comme témoin contemporain, ou même comme témoin oculaire[2]). M. Brosien, dans sa monographie citée plus haut sur les sources de l'histoire de Dagobert, a prouvé que, pour les années 584 à 604[3]), le chroniqueur a eu sous les yeux des Annales, provenant peut-être du monastère d'Agaune; que, de 605 à 631[4]) sa principale source est la tradition orale; que, de 631 à 641, il peut être considéré comme témoin contemporain.

## II.

Notre chroniqueur vivait dans le royaume de Burgondie. Sur ce point, tous les critiques sont d'accord, depuis Hadrien de Valois[5]) jusqu'à M. Brosien. On en a pour preuve l'examen

---

[1]) M. Mommsen, qui donne d'ailleurs des indications très-inexactes sur la compilation dite de Frédégaire (*Ueber den Chron.* etc. p. 586—588, notes), croit à tort qu'Isidore n'en faisait pas partie, et fait un seul personnage d'*Hysidorus* et du *quidam sapiens*.

[2]) «Transactis namque Gregorii libri volumine, temporum gesta, quae undique scripta potui repperire et mihi postea fuerunt cognita, acta regum et bella gentium quae gesserunt, *legendo* simul et *audiendo*, etiam et *uidendo*... huius libelli volumine... inseri studui». *Prologus*, sub fine.

[3]) M. Brosien donne la date de 603 au lieu de 604; mais je crois que la 8e année de Theuderic où s'arrête, d'après lui, l'emploi des annales, est bien 604—605, Gontran étant mort le 28 avril 594, et Childebert II au milieu de 597.

[4]) Il faut faire exception pour les ch. 31 à 36, qui sont une copie du ch. 36 de la *Vie de St. Columban* par Jonas.

[5]) *Res Francicae* II. 445—446.

de toutes les parties de la compilation. Les additions faites au texte de St. Jérôme sont presque toutes relatives à la Burgondie[1]). Si nous examinons dans l'*Historia epitomata* ce que le compilateur a ajouté à Grégoire de Tours, nous trouvons que les passages se rapportent presque tous soit à la Burgondie[2]), soit à l'Austrasie, dont les destinées furent pendant tout le VII<sup>e</sup> siècle intimement unies à celle de la Burgondie[3]), soit à l'Italie[4]) qui était en relations constantes avec la Burgondie, où l'on conserva plus longtemps que dans les autres pays franks le sentiment de l'unité de l'Empire et l'intérêt pour les affaires de Constantinople et de Rome[5]). Enfin dans la chronique, ce caractère burgonde

---

[1]) Fondation de Lyon (dans Canisius II, c. 32); mort d'Archélaus à Vienne sous Tibère (ibid. c. 33); fondation d'Avenche sous Vespasien et Titus (ibid. c. 36); dévastation d'Avenche par les Alamans (ibid. c. 40); établissement des Burgondes en Gaule (ibid. c. 46). Le passage sur l'origine des Francs (ibid. c. 3) se trouvait probablement dans le texte de St. Jérôme copié par notre compilateur, et c'est à ce passage qu'il fait allusion dans l'*historia epitomata* quand il dit, c. 2: «de Francorum vero regibus beatus Hieronimus qui jam olim fuerant, scripsit». M. Brosien a du reste très-bien montré (p. 27—29) que la présence de cette légende dans la compilation ne peut nullement prouver qu'il soit un Frank.

[2]) Voy. chap. 18—19, mariage de Clothilde; chap. 23, guerre de Burgondie sous Clovis; ch. 34, Sigismond élu à Carouge; ch. 56, renvoi de Marcatrude par le roi Gontran; ch. 68, invasion du Valais par les Lombards; ch. 89, l'affaire de Gondovald racontée par Cariatto, évêque de Genève.

[3]) Chap. 58 et 88, rôle de Chrodin et de Gogon en Austrasie.

[4]) Voy. les ch. 26, 44, 45, 50, 65.

[5]) La chronique de Marius d'Avenche, dont nous connaissons avec précision l'auteur et le lieu de composition, offre tout-à-fait les mêmes caractères. Marius a eu à sa disposition des chroniques écrites en Italie (les annales de Ravenne en particulier); il rapporte tout ce qu'il peut savoir des affaires d'Italie; il indique autant que possible les noms des consuls de chaque année, et a soin de noter les changements d'empereurs à Constantinople. — Remarquons encore que, bien que l'*historia epitomata* supprime toutes les anecdotes qui se trouvent dans Grégoire, elle a conservé celle du sénateur Ecdicius, le bienfaiteur de la Bourgogne. Au chap. II, abrégeant le chap. 9 du livre II de Grégoire où sont énumérés les Franks,

se manifeste plus fortement encore. Si l'on compare le récit du règne de Gontran de 584 à 594 dans Grégoire de Tours avec celui de notre chronique, on voit que celle-ci s'intéresse beaucoup moins que Grégoire à tout ce qui se passe dans le Nord, et prend au contraire beaucoup plus d'intérêt que lui à ce qui se passe dans le Midi. Les seuls miracles qui s'y trouvent rapportés se passent dans les villes de Burgondie[1]). Sur le *pagus ultrajuranus*, nous y lisons des récits très-circonstanciés et même des mentions de phénomènes naturels[2]). L'auteur sait les noms des dix ducs qui commandaient l'armée burgonde en 636, et à quelle race appartenait chacun de ces dix ducs[3]). Il compte les années d'après les ans de règne des rois Burgondes[4]). La Burgondie est le centre du récit. L'intérêt pris aux affaires d'Espagne et de Gascogne vient surtout de ce que les Burgondes y ont fait la guerre, et ont été en fréquentes relations avec les Wisigoths[5]).

---

les Romains, les Goths et les Burgondes, le compilateur ne parle que des Burgondes. — Au chap. 56, c'est sans doute par un oubli volontaire qu'il a tu la spoliation de la veuve de Charibert par le *bon roi Gontran*.

[1]) Voy. chap. 22 à Genève; chap. 32 à Vienne.

[2]) Voy. chap. 13, 18, 24, 37, 42—44, 90.

[3]) Voy. chap. 78.

[4]) M. Brosien pense à tort (p. 18) que cet argument, donné pour la première fois par Valois, est sans valeur à cause des exceptions à la règle qui se trouvent dans la chronique. Mais jusqu'à Clothaire II la chronologie burgonde est seule employée; les mots «anno tertio regni Theudeberti» sont évidemment un lapsus pour «Theuderici», car les évènements du chap. 16 au chap. 38 sont datés année par année d'après les ans de règne de Theudéric. Le chroniqueur ne compte d'après les ans de règne de Clothaire II qu'à partir du moment où il règne en Burgondie; seulement pour lui, comme plus loin pour Dagobert, il suit la forme employée dans les actes officiels, en comptant les ans de Clothaire depuis la mort de Chilpérie en 584, et ceux de Dagobert depuis son avènement en Austrasie en 622. A la mort de Dagobert, les ans de règne de Clovis II, roi de Burgondie, forment la base de sa chronologie. Si, aux chap. 87 et 88 il emploie les ans de règne de Sigebert, c'est qu'il s'agit de faits purement austrasiens. — Nous reviendrons plus loin sur cette question de chronologie pour appuyer nos conclusions.

[5]) Chap. 5. 8, 10, 30, 31, 33, 73, 78, 82.

Les évènements d'Italie et de l'Orient tiennent une large place dans le récit[1]; plusieurs longs chapitres leur sont entièrement consacrés; mais nous avons montré plus haut que cette préoccupation des affaires d'Orient n'a rien qui doive étonner chez un écrivain burgonde, et que l'Italie et la Burgondie étaient en relations constantes. Enfin plusieurs chapitres parlent d'évènements qui se passent au-delà du Rhin; mais ces évènements se rapportent à l'époque où l'union de la Burgondie à l'Austrasie donne, aux yeux des Burgondes, une importance particulière aux pays du Nord-Est de l'Europe[2]. S'il est question des guerres de Bretagne, c'est que les Burgondes y prennent part[3].

## III.

Est-il possible de préciser davantage et de dire quelle partie de la Burgondie habitait le compilateur?

Hadrien Valois a supposé qu'il résidait à Avenche. On trouve en effet de nombreuses mentions de cette ville dans la compilation. Parmi les additions à la chronique de St. Jérôme nous avons signalé la mention de la fondation d'Avenche[4]) et la devastation d'Avenche par les Alamans[5]). Dans l'*Historia Epitomata* il a soin d'extraire de Grégoire de Tours le fait de l'invasion du territoire d'Avenche par les Saxons[6]). Dans la chronique il raconte une nouvelle dévastation de la ville par les Alamans[7]) en 611—612. De plus nous trouvons mentionné au chap. 18 de la chronique un phénomène physique qui ne pouvait intéresser que les gens du pays même où il s'était produit, la naissance

[1]) Chap. 9, 11, 13, 23, 31, 34, 45, 49, 50, 51, 62—66, 69—71, 81.

[2]) Chap. 37, 43, 68, 72, 74, 77, 87.

[3]) Chap. 11, 12, 15.

[4]) Le compilateur ajoute même: *et nobelissima in Gallea Cisalpina efficetur.* Canisius, ed. Basn. II, p. 175.

[5]) Ibid. p. 177.

[6]) H. E. chap. 68; Greg. Tur. IV, 43.

[7]) Chap. 37.

subite d'une source d'eau chaude dans le lac de Thoune[1]). Ailleurs le compilateur nous renseigne avec exactitude sur la série des ducs du *pagus ultrajuranus*, Theudefredus, Wandalmarus[2]), Protadius[3]), Theudelanes, Herpo[4]). Au chap. 42 il nous rapporte que ce fut à Orbe (près d'Yverdon) que Brunehaut fut prise par Herpon pour être livrée à Clothaire II. Enfin au dernier chapitre, les dangers courus par Berthaire qui était du *pagus Ultrajuranus* occupent une place tout-à-fait disproportionnée dans le récit[5]). Mais il est bien difficile de supposer qu'un auteur aussi bien renseigné sur tous les faits politiques de son temps ait résidé dans une ville aussi éloignée du théâtre des évènements que l'était Avenche et surtout dans une ville en ruines, deux fois ravagée au VI[e] et au VII[e] siècles. Remarquons d'ailleurs que les passages relatifs à Avenche et presque tous ceux qui ont trait au *Pagus Ultrajuranus* sont empruntés par le compilateur aux sources écrites antérieures qu'il avait sous les yeux, à ces Annales dont Mr. Brosien a démontré la présence dans son texte[6]). D'ailleurs les Ducs du *Pagus Ultrajuranus* ne com-

---

[1]) «Aqua caledissima in laco Duninse, quem Arola flumenis influit, sic ualidae aebulliuit, ut multitudinem pissium coxisset».

[2]) *Chron.* chap. 13.

[3]) Ibid. chap. 24.

[4]) Ibid. chap. 43.

[5]) Ibid. chap. 70.

[6]) *Op. cit.* p. 30—34. M. Brosien pense que ces Annales ont été écrites à Agaune, et cette opinion a, comme nous le verrons plus bas, de la vraisemblance; mais je serais assez disposé à croire qu'une partie de ces notes annalistiques provenait (par l'intermédiaire d'Agaune peut-être) du *Pagus Ultrajuranus* proprement dit, c. à. d. du pays d'Avenche ou d'Orbe. De là cette série d'indications sur Avenche et la mention de la source chaude dans le lac de Thoune. L'argument contre l'hypothèse qui place le compilateur à Avenche tiré du fait qu'il n'a pas connu la Chronique de Marius (Brosien, p. 23) me paraît faible, car le siège épiscopal était transporté à Lausanne, Marius lui-même résidait à la fin de sa vie dans cette dernière ville et il y avait bien plus de chances pour que notre compilateur ignorât la chronique de Marius s'il vivait à Avenche que s'il vivait à Agaune ou à Genève.

mandaient pas seulement au-delà du Jura: ils commandaient aussi sur le pays de Salins (*pagus Scotingorum*[1]), *Scodinga pagus*) entre la Saône et le Jura. Un écrivain résidant dans une ville sur la Saône pouvait par conséquent être parfaitement renseigné sur les fonctionnaires chargés d'administrer un pays aussi voisin. L'intérêt pris à l'aventure de Berthaire dans la bataille d'Autun peut venir tout aussi bien de la haute situation de ce personnage qui était comte du palais que de son origine transjurane, et l'on ne s'étonne pas que le compilateur nous renseigne sur cette origine quand on voit avec quel soin il désigne la nationalité et le lieu de naissance de presque tous les personnages dont il parle[2]). Il me paraît même probable que s'il avait vécu dans le *pagus Ultrajuranus* il n'aurait pas pris soin de dire avec tant de précision quels personnages en étaient d'originaires; s'il trouve intérêt à le noter, c'est qu'ils sont pour lui des étrangers. Et enfin, s'il avait vécu en Suisse, aurait-il appelé ce pays *Ultrajuranus* et cette expression même ne prouve-t-elle pas qu'il vivait dans le pays situé à l'Ouest du Jura? Cette expression pouvait, il est vrai, être une désignation officielle, mais nous n'en voyons pas d'exemple, ni dans Marius, ni dans Grégoire de Tours.

M. Brosien, qui a repoussé, lui aussi, l'hypothèse d'Avenche, mais par des arguments insuffisants, a signalé l'attention accordée par le compilateur à Agaune. Dans l'*Historia Epitomata,* il raconte d'après Grégoire la restauration du monastère par Sigismond[3]), il ajoute le récit détaillé d'une invasion des Lombards dans la haute vallée du Rhône et des ravages exercés à Agaune

---

[1]) *Chron.* chap. 24: «defuncto Wandalmaro duce, in pago Ultrajurano et Scotingorum Protadius patricius ordinatur».

[2]) «Samo, natione Francus, de pago Sennonago» chap. 48.

«Boso . . . de pago Stampinsi» chap. 54.

«Aegynanis genere Saxonum optimatis» chap. 55. — Voy. au chap. 78 la distinction des ducs en Franks, Romains, Burgondes et Saxons; et *passim.* Quoi d'étonnant dès lors qu'il désigne le comte du palais par les mots: «Bertharius, Francus, de pago Ultrajurano?»

[3]) Chap. 34.

et à Bex[1]). Au chap. 1er de la chronique il raconte que le Monastère de Saint Marcel près Chalon fut organisé d'après le modèle d'Agaune, et au chap. 79 il rapporte que Dagobert établit à Saint Denis un chœur pour le chant des psaumes d'après le modèle d'Agaune[2]). M. Brosien fait remarquer avec raison que ces passages ne prouvent pas grand'chose, qu'Agaune était bien connu comme modèle des autres monastères; que d'ailleurs les Annales qui ont servi de source au compilateur provenaient probablement d'Agaune et le renseignaient par conséquent sur les faits qui s'étaient passés dans la vallée supérieure du Rhône. Mr. Brosien aurait pu ajouter qu'il eut été bien invraisemblable qu'un moine enfermé à Agaune eût aussi bien connu les évènements politiques qui se passaient dans le Nord-Ouest de la Burgondie, qu'il ne nous eût pas donné plus de renseignements sur son couvent et ses abbés, et qu'il n'eût pas davantage laissé percer l'étroitesse et les préoccupations religieuses d'un reclus vivant loin du monde.

M. Brosien pense que c'est à Genève qu'a vécu le compilateur. Il y a en effet des passages assez frappants qui parlent en faveur de cette hypothèse. Nous avons remarqué parmi les additions faites à Grégoire de Tours dans l'*Historia Epitomata* le fait de l'élévation de Sigismond à Carouge[3]) et l'indication que c'est par Cariatto, évêque de Genève qu'on a connu les détails de la révolte de Gondovald[4]). Le récit du mariage de Clothilde dans l'*Historia Epitomata* est une anecdote genevoise[5]). Au lieu de Chrona, sœur de Clothilde, dont parle Grégoire, paraît Sedeleuba, dont il est de nouveau question dans la Chronique lorsque les reliques de Saint Victor sont découvertes par l'évêque

---

[1]) Chap. 68.

[2]) M. Brosien aurait pu ajouter qu'au chap. 44 il parle longuement de Leudemond, évêque de Sion; à propos il est vrai d'un voyage qu'il fit à Marlheim en Alsace auprès de la reine Bertetrude.

[3]) Chap. 34.

[4]) Chap. 89.

[5]) Chap. 18—19.

de Maurienne dans l'Eglise construite par la reine Sedeleuba dans le voisinage de Genève[1]). «Des miracles, ajoute le chroniqueur, s'accomplissent encore constamment sur ce tombeau»[2]). Mr. Brosien fait valoir en outre que la situation de Genève fait comprendre parfaitement que le compilateur ait pris intérêt à ce qui se passait dans le *Pagus Ultrajuranus* (dont Genève faisait partie, d'après M. Brosien?) et qu'il ait eu entre les mains des Annales provenant d'Agaune. Mais nous avons déjà montré que les passages relatifs au *pagus Ultrajuranus* et à Agaune ne prouvent rien sur le lieu d'origine de la chronique, et séparés de ces passages, ceux qui se rapportent à Genève n'ont pas davantage de force. En effet ce qui est dit de l'élection de Sigismond, de Cariatto, évêque de Genève, devait être emprunté aux sources annalistiques que le compilateur avait sous les yeux, et qui, nous l'avons dit, provenaient en majeure partie de la Suisse. Le récit de la découverte des reliques de Saint Victor, bien qu'intercalé au milieu de passages pris aux mêmes annales paraît avoir la tradition orale pour source; il reste donc le seul texte important, car le récit légendaire du mariage de Clothilde devait être répandu dans toute la Burgondie. Je me demande même s'il n'y a pas eu dans ces deux textes une confusion, si ce n'est pas à tort que le compilateur a pris la *regina Sedeleuba*, qui peut être une reine ou une princesse burgonde quelconque, pour la sœur de Clothilde qu'il aurait à tort débaptisée, erreur qu'un Genevois n'aurait pas commise. En tous cas, le fait que le compilateur a raconté la découverte de reliques aussi importantes et aussi fécondes en miracles que celles de Saint Victor, ne me semble pas suffisant pour affirmer qu'il a vécu à Genève, d'autant plus que la mention du fait tel qu'il est rapporté dans les deux premières lignes du chapitre devait se trouver dans ses sources

[1]) *Chron.* chap. 22.

[2]) M. Brosien paraît attacher de l'importance à ce passage. Remarquons que le compilateur parle dans des termes tout à fait identiques des miracles qui s'accomplissent sur le tombeau de Saint Didier de Vienne, à St. Didier sur Chalaronne (Ain).

annalistiques[1]). Enfin bien que Genève fut un point beaucoup plus central qu'Agaune ou Avenche et qu'on dut y être beaucoup mieux informé des évènements politiques, elle n'était plus que rarement au VII[e] siècle, la résidence des rois; Theuderic était le dernier roi qui y fut venu. Les affaires importantes se passent toutes beaucoup plus au Nord et l'on comprend difficilement comment à Genève on pouvait en être si bien informé.

## IV.

Nous avons ainsi écarté les différentes hypothèses présentées jusqu'ici. Il nous reste à dire quelle est celle que nous proposerons pour les remplacer.

Je rappellerai tout d'abord un principe de critique que j'ai posé en étudiant les *Gesta regum Francorum* et qui me paraît justifié par toute l'historiographie des premiers siècles du moyen-âge. Je demande la permission de citer les termes mêmes que j'ai précédemment employés: « Du VI[e] au XII[e] siècle, tous les ouvrages historiques sont en même temps des écrits politiques dans une certaine mesure, ils sont toujours inspirés ou par l'influence et la volonté directe des personnages importants d'une époque ou du moins par le voisinage des centres de la vie politique. Eginhard vivait à la cour de Charlemagne, Nithard combattait à Fontanet. Les Annales Bertiniennes commencées à la cour même de Louis le Pieux, sont continuées par Hincmar, qui est le plus grand personnage de la seconde moitié du IX[e] siècle, et au X[e] siècle, quand la ville de Reims devient le centre de la politique carolingienne, c'est à Reims seulement qu'on écrit l'histoire. Je pourrais multiplier ces exemples à l'infini; toute l'historiographie du moyen-âge est la démonstration du fait que j'avance ».

Quel était donc en Burgondie, au milieu du VII[e] siècle, le centre politique important où un chroniqueur pouvait être bien

---

[1]) «Eo anno corpus sancti Victoris qui Salodoro cum Sancto Urso passus fuerat, a beato Aeconio pontefice Mauriennense invenitur».

placé pour tout connaître et tout voir, et où la présence de personnages considérables pouvait le pousser à entreprendre une œuvre historique. Remarquons en effet le caractère tout politique et presque laïque de la chronique dite de Frédégaire. Les évènements religieux y tiennent une bien faible place; les formules pieuses en sont absentes, et l'on s'étonne même de voir l'auteur, qui est pourtant catholique, se réjouir de la conversion de l'impératrice Césara au christianisme, bien qu'elle fut devenue arienne[1]). Si nous examinons quel est le théâtre des évènements racontés dans la portion de la chronique où l'auteur puise à des sources orales ou raconte ses propres expériences, nous voyons qu'abstraction faite des chapitres consacrés à l'Italie, à l'Espagne, à l'Orient et à l'Allemagne, le pays qu'il connaît le mieux et dont il s'occupe le plus est celui qui s'étend du Jura jusqu'à l'Aisne, le pays de Chalon, Dijon, Autun, Auxerre, Sens[2]). Chalon sur Saône serait de toutes les villes du royaume de Burgondie celle où l'on serait le plus naturellement disposé à chercher l'auteur de la chronique. Elle avait été longtemps la résidence ordinaire des rois Burgondes et avait conservé sous Clothaire II. et Dagobert son importance politique[3]); elle était un lieu ordinaire de réunion des conciles[4]); elle était assez rapprochée du *pagus Scotingorum* et de la Suisse pour que l'on comprenne l'intérêt qu'y pouvait prendre le chroniqueur; sa situation était assez centrale pour que l'écho des évènements du midi y parvint, et que le chroniqueur fut cependant informé en détail de tout ce qui se passait en Austrasie, au Nord de la Burgondie et au Sud de la Neustrie.

Avons-nous des indices positifs qui nous permettent de placer à Chalon notre historiographe? Nous pouvons remarquer qu'il

---

[1]) *Chron.* chap. 9. Brosien, p. 36.

[2]) Il ne s'ocupe presque pas de Lyon, de Vienne, de tout le Sud de la Burgondie, ce qui serait plus singulier s'il vivait à Genève que s'il vivait à Chalon.

[3]) Greg. Tur. *Hist. Franc.* VII, 21. VIII, 1. 11. IX, 3. 13. Fredeg. *Chron.* chap. 30, 38.

[4]) En 579, 585, 604, etc.

ne manque jamais de signaler le rôle important joué par Chalon. Il paraît même avoir exagéré ce rôle. Dans le récit du mariage de Clothilde, il raconte qu'un plaid eut lieu à Chalon pour y préparer le mariage [1]), bien qu'on ne voit pas bien l'intérêt ni le sens de cette mention, et qu'elle doive même être inexacte, car ce n'était pas Chalon, mais Lyon qui était la résidence de Gondebaud. Il n'a garde d'oublier dans ses extraits de Grégoire le synode tenu à Chalon en 579 [2]). En 585 et en 604 il signale deux autres synodes réunis à Chalon [3]). Il raconte au chapitre 30 de la chronique que ce fut à Chalon qu'Ermenberge fut amené à Theuderic pour être épousée par lui. Au chap. 38 nous voyons Theudebert prisonnier de son frère conduit enchaîné à Chalon. En 628 le chroniqueur nous montre Dagobert visitant la Burgondie et s'avançant jusqu'à Chalon pour retourner ensuite vers le Nord, et tandis qu'il mentionne le passage du roi dans les autres villes sans réflexions, il nous dit que Dagobert vint à Chalon «guidé par l'amour de la justice qu'il voulait accomplir en toutes choses» [4]). Au chap. 90 il nous apprend que Flaochat tint au mois de Mai 641 un plaid à Chalon «pro utilitate patriae».

Enfin remarquons que la Chronique s'ouvre par l'éloge de Gontran et par le récit des embellissements dont il dote la basilique de Saint Marcel lorsqu'il y établit une congrégation monastique d'après la règle d'Agaune [5]). Si l'on suppose que notre

---

[1]) «Nulla cessante mora, inito placito Cabillono, nuptiae præparantur». *Hist. Epit.* chap. 18.

[2]) Greg. V, 28. *Hist. Epit.* 80.

[3]) *Chron.* chap. 1 et 24.

[4]) «Cabillono, ubi justitiae amore qua ceperat perficiendae Dagobertus dirigit intentione».

[5]) M. Longnon dans son remarquable ouvrage sur la *Géographie de la Gaule au VI^e siècle* dit que Frédégaire se trompe en plaçant en 584—585 la construction de l'Eglise de Saint Marcel, qui existait auparavant, puisque Salonius et Sagittaire y furent enfermés en 579 (Greg. Tur. V, 28). Le passage de notre chronique peut très bien signifier simplement qu'en 584—585 Gontran embellit l'église et fonda la congrégation des moines: «ecclesiam ... mirifice et solerter aedificari jussit, ibique monasterium condidit, ipsamque ecclesiam rebus plurimis ditauit».

chroniqueur était un moine de ce monastère où résidaient les rois quand ils étaient à Chalon[1]), où Gontran fut enseveli[2]), où vivait Flaochat, le maire du palais de Burgondie, dont il raconte les actes aux chapitres 89 et 90 avec la précision et la minutie d'un témoin oculaire, on comprendra l'intérêt qu'il a pris aux évènements politiques, le point de vue presque laïque auquel il s'est placé, la connaissance qu'il a des faits qui se passent au Nord de Chalon et à Chalon même, et comment il peut dire qu'il raconte non seulement ce qu'il a *lu* et ce qu'il a *entendu*, mais aussi ce qu'il a *vu*. Cette dernière expression n'aurait pas de sens si le chroniqueur avait résidé à Avenche, à Agaune ou même à Genève. On comprendra également comment il a eu à sa disposition des *Annales d'Agaune*, puisque le monastère de Saint Marcel devait être resté en relation avec la maison mère. On comprendra comment la Suisse est pour lui le *Pagus Ultrajuranus*; comment enfin résidant au lieu même où séjournaient les rois et les maires du palais de Burgondie, il emploie pour la chronologie de son temps la notation officielle conforme aux diplômes royaux et non une chronologie exclusivement burgonde[3]). Ajoutons une dernière observation. Le compilateur a copié dans son chapitre 36 les chapitres 31 à 36 de la vie de Saint Colomban par Jonas. Qr Jonas dans le Prologue de sa vie de Saint Jean de Reomé, nous a lui même raconté ses voyages. Il vint en 658 à Chalon sur

---

[1]) Greg. Tur. IX. 27. «Ibique basilicam sancti Marcelli ingressa, regis prostrata pedibus». Cf. Id. VII, 2; VIII, 11; IX, 3. 13. 20; X, 11, 28.

[2]) Fredeg. *Chron.* chap. 14 «Anno 33 regni Guntchramni, V kal. Aprilis ipse rex moritur; sepultus est in ecclesia sancti Marcelli, in monasterio quod ipse construxerat». — Remarquez que le chroniqueur se contente de dire: dans l'Eglise de Saint Marcel, sans ajouter: *à Chalon*, ce qui se comprend mieux d'un habitant de Chalon que d'un étranger.

[3]) Voy. plus haut p. 149. Remarquons aussi la précision topographique avec laquelle le compilateur parle de Saint Marcel. Chap. 1 «suburbano Cabillonensi, sed quidem tamen Sequanum est territorium». En effet, Saint Marcel est à 3 kilom. sur la rive gauche de la Saône, tandis que Chalon est sur la rive droite.

Saône, à la demande de la reine Bathilde; c'est précisémment alors que notre chroniqueur travaillait à son grand ouvrage. Jonas est probablement venu habiter au couvent de Saint Marcel. Nous comprenons dès lors comment le compilateur a eu la vie de Saint Colomban[1]) entre les mains. Nous croyons donc pouvoir conclure que l'auteur de la compilation dite de Frédégaire vivait à Chalon sur Saône et y habitait le monastère de Saint Marcel.

## V.

L'auteur était donc à notre avis un moine. Nous sommes ici en désaccord avec M. Brosien qui voît en lui un prêtre séculier[2]). Il en donne pour raison le caractère peu religieux de l'œuvre, qui lui paraît inconciliable avec la piété exaltée d'un moine. Nous croyons qu'il ne faut pas se former des idées exagérées sur la piété de tous les moines du VII^e siècle. Une âme timide pouvait dans ces temps troublés chercher dans le cloître une vie pacifique et sûre, sans y être poussée par l'exaltation religieuse. D'ailleurs notre compilateur montre l'intérêt qu'il porte aux choses monastiques par ce qu'il nous dit du monastère de Saint Marcel, et de celui de Saint Denis (chap. 79); il parle à deux reprises des miracles accomplis par des reliques de saints (chap. 22, 32). Il ne pouvait appartenir au hautclergé, car il parle avec trop de mépris des évêques et des grands, avec trop de sympathie des petits et des pauvres[3]); mais en

---

[1]) On pourrait au premier moment se demander s'il ne faudrait pas attribuer à Jonas même la compilation, puisqu'il est mort vers 665, et que précisément le chroniqueur a écrit entre 660—663, et a été probablement arrêté par la mort. Mais le style prétentieux de Jonas n'a aucun rapport avec la simplicité de notre auteur; on sentirait dans la chronique la main de l'hagiographe et enfin un œuvre de Jonas n'aurait pas eu un caractère Burgonde aussi prononcé.

[2]) Pag. 26.

[3]) *Chron.* chap. 58: «Dagobertus.... Burgundias ingreditur. Tanto timore pontifices et proceres in regno Burgundiae consistentes, seu et caete-

même temps il ne pouvait appartenir, comme le prétend M. Brosien, au bas clergé; car à cette époque le clergé séculier n'avait ni les loisirs, ni la sécurité, ni l'instruction nécessaires pour se livrer aux travaux littéraires. Depuis Marius d'Avenche et Grégoire de Tours jusqu'à l'époque de Charlemagne on ne trouve plus que des moines qui s'occupent d'écrire des livres[1]). Nous pouvons être assurés que notre compilateur était un moine[2]).

## VI.

A quelle nationalité, à quelle race appartenait ce moine? Etait-il Gallo-romain, Burgonde ou Frank? Il n'est pas probable qu'il fut un Frank, quoiqu'il se monte très favorable à la famille des Peppin, à Peppin l'ancien, à Arnulf de Metz, à Grimoald[3]), et qu'il exagère, non sans une certaine fierté patriotique, la subordination où se trouvaient les Lombards vis-à-vis des Franks[4]). Mais s'il avait été un Frank, il n'aurait sans doute pas désigné la manière dont les Franks faisaient la guerre par les mots *ritu barbaro*[5]). S'il avait été un Burgonde, il est

---

ros leudes aduentus Dagoberti concusserat, ut a cunctis esset admirandum. Pauperibus justitiam habentibus gaudium vehementer irrogauerat. Cumque Lingonas ciuitatem uenisset, tanta in uniuersis leudibus suis, tam sublimibus quam pauperibus judicabat justicia, ut crederetur omnino fuisse Deo placabile: ubi nullum intercedebat praemium, nec personarum acceptio, nisi sola dominabatur justicia, quam diligebat Altissimus». — N'est ce pas là le langage d'un moine, ennemi des grands de la terre, d'un disciple de Saint Colomban?

[1]) Je ne connais d'autre exception que Saint Ouen, évêque de Rouen, biographe de Saint Eloi.

[2]) On peut faire observer qu'il ne dit rien de la révolte des moines d'Agaune en 565, racontée par Marius; mais les Annales d'Agaune qu'il suivait ne mentionnaient probablement pas le fait.

[3]) *Chron.* chap. 52, 53, 58, 61, 85, 86, 88.

[4]) Chap. 45.

[5]) Chap. 17: «Fredegundis... Parisius vel reliquas civitates ritu barbaro occupavit». — Chap. 37: «... Alesaciones... a Theudeberto ritu barbaro peruaditur». — Au chap. 38 il désigne comme Grégoire de Tours

bien probable que dans tout le cours de sa compilation, où il est si souvent question des Burgondes, quelque mot de sympathie pour eux ou de douleur pour les maux qui les ont frappés lui aurait échappé[1]. L'hypothèse la plus vraisemblable est celle qui nous fait voir en lui un Gallo-romain. Nous comprenons mieux chez un Gallo-romain que chez un barbare le soin avec lequel il distingue les Romains des Franks, Burgondes, Saxons, Lombards[2], l'emploi de la désignation de *barbare*; la fidélité avec laquelle dans l'*Historia epitomata* il a conservé tous les éloges accordés par Grégoire de Tours aux Gallo-romains Ecdicius et Aridius[3]; les termes emphatiques dans lesquels il parle du maire du palais Claudius qui était de race romaine[4]. De même que Grégoire de Tours, il partage la haine et le mépris que les Gallo-romains catholiques éprouvaient pour les Wisigoths ariens[5]. Nous croyons donc que notre compilateur était un moine gallo-romain de Saint Marcel de Chalon.

## VII.

Nous est-il possible de dire le nom de ce moine? Je ne puis sur ce point que répéter ce que j'écrivais en 1873 dans la

---

un frank par le mot: *barbarus*. M. Brosien, p. 27, a très bien montré qu'il serait absurde de conclure qu'il était Frank du fait qu'il rapporte la légende sur l'origine des Franks. Il rapporte aussi celle sur l'origine des Lombards (*Hist. epit.* 65).

[1]) Nous avons montré ailleurs (*Les Origines de l'Historiographie à Paris*, p. 24) comment l'auteur des *Gesta regum Francorum* trahit très nettement, tout en reproduisant Grégoire de Tours, ses sympathies pour les Wisigoths.

[2]) *Chron.* chap. 18, 24, 28, 29, 43, 78, 81, 84.

[3]) *Hist. epit.* chap. 14, 24.

[4]) «Claudius, genere romanus, homo prudens, jucundus in fabulis, strenuus in cunctis, patientiae deditus, plenitudine consilii abundans, litterarum studiis eruditus, fide plenus, amicitiam cum omnibus sectans». *Chron.* chap. 28.

[5]) «Gothorum gens impatiens est quando super se jugum non habuerit... Tulganis adolescentia... Spania *more solito* uitiatur... cognito morbo Gotthorum, quem de regibus degradandis habebant, etc.» *Chron.* ch. 82.

*Revue critique*[1]): «Jusqu'à Papire Masson la chronique dite de Frédégaire n'est connue que sous le titre d'*Appendice à Grégoire de Tours.* Même Nicolas Vignier en 1587 l'appelle: Supplément à Grégoire. Masson dans la seconde édition de ses Annales avait dit: *Scholasticus,* auctor appendicis ad Gregorii historiam. Claude Fauchet, dans l'édition de ses *Antiquités Gauloises et Françoises* de 1579, cite le nom de Frédégaire Scholastique (IV, 23). Le passage vaut la peine d'être transcrit: «D'oresnavant il m'ayderay pour le fondement de ma narration du recueil que l'on pense avoir été faict par Idace[2]) ou Frédégaire Scholastique, compris soubs partie d'un livre, communément imprimé pour l'unzième de Grégoire». — Et en marge on lit: «Icy commence le recueil donné à Frédégaire Scolastique par faute de sçavoir le vray auteur de celui qui a faict le XI^e^ livre adiousté à l'histoire de Grégoire». Scaliger ne parle point de Frédégaire dans l'édition de 1583 du *De emendatione temporum.* Il le nomme dans celle de 1598, parue à une date si rapprochée de l'apparition du livre de Fauchet qu'il semble difficile que celui-ci ait copié Scaliger. Canisius disait avec raison en 1602 dans ses *Lectiones Antiquæ*: «Scaliger... non semel continuatorem illum Gregorii vocat Fredegarium, sed, ut apparet, tantum conjectura, nulla codicis scripti auctoritate». Mais comment une conjecture peut-elle consister à fabriquer un nom propre au hasard? Une conjecture doit reposer sur quelque indice. Enfin Etienne Pasquier écrivait un peu à la légère dans un passage des *Recherches de la France,* imprimé seulement dans l'édition posthume de 1621, que le nom de Frédégaire le Scolastique avait été trouvé «par ceux qui furetèrent les bibliothèques des moines». Cela peut bien s'appliquer à Cl. Fauchet. — On a supposé d'une manière assez ingénieuse que le nom de Fredegarius était dans la pensée de

[1]) 1873, t. II, p. 256.

[2]) Le nom d'Idace prouve que Fauchet connaissait non-seulement l'appendice à Grégoire, mais toute la compilation. Peut-être avait-il vu le manuscript du collège de Clermont qui porte en tête: *a quodam Adatio.* Voy. plus haut p. 143, n. 4.

Scaliger une allusion au nom de Freher qui se disposait à publier l'*Historia Epitomata* et la chronique qui y fait suite. *Fredegarius* voudrait dire: l'anonyme de Freher. Mais les paroles employées par Scaliger écartent cette hypothèse: « Auctor appendicis Gregorianae, sive is est Fredegarius, sive alius »[1]. Mais qui donc a trouvé ou inventé ce nom de *Fredegarius*?

Ce nom du reste est parfaitement bien fait et nous en trouvons des exemples. Des personnages de ce nom sont mentionnés dans un capitulaire de Charlemagne et dans le *Polyptique d'Irminon*[2]. De ce que le compilateur était Gallo-romain, il ne serait pas légitime de conclure qu'il ne pouvait porter le nom germanique de *Fredegar*. Au VII^e^ siècle les noms romains et germaniques se trouvent mêlés dans les mêmes familles[3]. Aussi n'y a-t-il pas d'inconvénient sérieux à conserver ce nom de Frédégaire, bien que nous ne sachions au juste ni où, ni comment, ni par qui il a été trouvé.

---

[1]) Ed. de 1609. L. VI. p. 618.

[2]) Fœrstemann. *Altdeutsches Namenbuch* I. 426.

[3]) Fredeg. *Chron.* chap. 29: Richomeris, Romanus genere; chap. 78: Chramnelenus, ex genere romano.

DIE

# ALPENPÄSSE IM MITTELALTER.

VON

E. OEHLMANN.



# Vorwort.

---

Die nachstehende Arbeit ist von einem jungen Manne, der in Halle historisch-geographischen Studien oblag, auf meine Anregung und unter meiner Leitung zunächst zum Zwecke der Promotion verfasst. Wenn nunmehr der Versuch gewagt wird, ein derartiges Erstlingswerk eines Anfängers, das allerdings über den Umfang einer Dissertation hinausgewachsen ist, weiteren Kreisen zur Beurtheilung vorzulegen, so mag derselbe darin seine Rechtfertigung finden, dass der hier behandelte Gegenstand meines Wissens bisher weder in vollem Umfange noch in erschöpfender Weise erörtert worden ist. Immerhin schien es desshalb der Mühe werth, eine wenn auch noch unvollkommene, aber doch streng quellenmässige Leistung als Unterlage und Grundriss gleichsam zu weiteren Untersuchungen auf diesem wichtigen Felde darzubieten. Der Stoff, zumal für die früheren Jahrhunderte des Mittelalters, ist so weit zerstreut, so lückenhaft, dass es sicherlich nur den auf das gleiche Ziel gerichteten Bestrebungen Mehrerer gelingen wird, hierin die erwünschte Vollständigkeit zu erreichen. Auf alle Fälle muss es unsere Verwunderung erregen, wie ungemein einsilbig, wie wenig anschaulich und eingehend die mittelalterlichen Gewährsmänner sich

über den Gebirgswall zu äussern pflegen, den in ihrer Zeit ganze Heere wie Einzelne so oft überschritten. Ihre dürftigen Andeutungen werden freilich für diejenigen Forscher bei Weitem beredter sein, welche die Alpen aus heimatlicher Anschauung kennen, als für den Verfasser dieser Abhandlung, einen ächten Sohn der norddeutschen Ebene — er ist aus Stade gebürtig —, dem nur die Liebe für den Gegenstand über manche Schwierigkeiten hinweghelfen konnte. Möge es zu seiner Beglaubigung dienen, dass wir das reichhaltigste Itinerar für Reisende nach Italien im Mittelalter seinem Landsmanne, Albert von Stade, verdanken.

Halle, im Mai 1878.

**Ernst Dümmler.**

# Einleitung.

Unter den Bedingungen, welche den Grund legen zu der glücklichen Bodengestaltung Europa's, ist eine der wesentlichsten die Zugänglichkeit seiner Gebirge, auch seines höchsten und ausgedehntesten, der Alpen. Durch ihre verhältnissmässig geringe Passhöhe, durch tief eindringende und oft breite Flussthäler an beiden Abhängen haben dieselben den Bewohnern der vier grossen sie umgebenden Ebenen, der französischen, deutschen, ungarischen und italienischen, stets die Möglichkeit friedlichen Verkehrs und kriegerischen Zusammenstosses gegeben. Ja, unmöglich war das Durchschreiten dieser gewaltigen Gebirgsmassen nirgends; doch war es kein so leichtes Werk, als dass nicht die volle Thatkraft des Menschen im Kampfe mit der Natur des Hochgebirgs dazu hätte angespannt werden müssen, um die Bergriesen mit Strassen zu umklammern, die Saumpfade oft bis auf eine Höhe von über 2000 Metern hinaufzuführen und feste Brücken über die jungfräulichen, rasch hinabjagenden Gebirgsströme zu schlagen. Es gehörte bei den anwohnenden Nationen schon ein bedeutendes Mass überschüssiger Kraft und Kultur dazu, solche Werke zu schaffen und zu erhalten. Desshalb waren gar viele wandernde Volksschaaren bis hinab zu den Cimbern und Teutonen wohl im Stande, im langsamen Vorwärtsschieben durch die Thäler oder in raschem Zuge, bei dem sie ihren Fuss dahin setzten, wo er eben Platz fand, nicht achtend des Verlustes an Menschen und Habe, das Gebirge zu durchziehen; aber erst der gewaltigen Kraft der Römer gelang es, das Hochgebirge durch grosse Heerstrassen zu bändigen, auf denen dann hinter den Legionen der friedliche Händler einherzog. Erst hierdurch wurde die Verbindung Italien's mit den Ländern jenseits der Alpen eine gesicherte und wurden der Cul-

tur des Alterthums dort Wohnsitze und Bahnen geschaffen, wo bisher nur der Fuss der Gewalthaufen hindurchgedrungen war oder die Wildniss geherrscht hatte. Unter den Denkmälern, welche die Römer uns von ihrer Thatkraft und Geschicklichkeit hinterlassen haben, ist ihr Strassenbau in den Alpen wahrlich nicht das geringste. Unbeschadet dessen, was das neunzehnte Jahrhundert Grossartiges darin geleistet hat, neue Bahnen hat es doch nur wenige gebrochen, vielmehr durchwegs an die vorhandenen angeknüpft, auf denen frühere Jahrhunderte, auf denen selbst das Mittelalter gewandelt ist. Dieses aber steht in Bezug auf Alpenstrassen ganz auf den Schultern der Römer. Denn wie dasselbe überhaupt wenig im Stande war, neue Culturbahnen zu finden, und sich nur als eine Fortsetzung der Römerzeit betrachtete, so hat es sich auch in den Alpen mit geringen Ausnahmen auf die Erbschaft beschränkt, welche die Römer ihm hinterlassen hatten. Die von ihm betretenen grossen Pässe waren es auch in der Römerzeit bis auf zwei: nur der Mont Cenis und der St. Gotthard verdanken ihre Eröffnung dem 6., bezw. dem 12. Jahrhundert[1]).

Der Begriff eines „grossen“ Alpenpasses bedarf übrigens einer nähern Bestimmung. Es gehört jedenfalls dazu, dass er über eine Hauptkette der Alpen führt, nicht bloss über eine der niedrigeren, vorgelagerten Gebirgsketten, dass von beiden Abhängen gangbare Strassen oder Saumpfade zu ihm führen, dass er wichtige, also politisch mächtige oder an Erzeugnissen reiche Landschaften verbindet, dass endlich über ihn ein weiterlaufender oder, wie man jetzt sagen würde, internationaler Handelsverkehr, sowie kriegerische Unternehmungen gegangen sind. Als solche Alpenpässe sind für die Zeit, wo die wilden Wogen der Völkerwanderung zur Ruhe gekommen waren und eine dauernde Staatenbildung in den Ländern um die Alpen herum

[1]) Da es sich in dieser Einleitung nur darum handelt, die allgemeinen Gesichtspuncte anzugeben, nach denen die folgende Abhandlung geordnet ist, so sind hier nur diejenigen Quellennachweise angeführt, welche unten in den einzelnen Capiteln selbst keinen Platz gefunden haben.

begonnen hatte, also nach dem Einbruch der Langobarden in Italien, zu nennen: Mont Genèvre, Grosser St. Bernhard, Septimer, daneben Bernhardin, Brenner, einige, aber starken Verlegungen unterworfene, Strassen durch die östlichen Alpen, also durch Kärnten, und etwa noch die Strasse von Aquileja über den Birnbaumer Wald nach Ungarn. Die meisten dieser Pässe haben aber auch noch Seitenwege aufzuweisen, die sich auf bestimmten Puncten von dem Hauptpasse abzweigten und einem gleichartigen Verkehr, wie dieser selbst, dienten, und so entstehen mit Hinzunahme der beiden im Mittelalter selbst eröffneten Pässe sechs grosse Strassengruppen, die zu betrachten sind und nach welchen wir unsere Untersuchung eintheilen. Wie man sieht, führen diese Strassen sämmtlich aus Frankreich oder Deutschland, bezw. Burgund und der Schweiz, nach Italien. Alle andern zahlreichen, auch im Mittelalter betretenen Pässe, welche die Alpen als Verbindungswege zwischen Längen- und Diagonalthälern durchschneiden, dienten nur dem örtlichen Kleinverkehr und den Angelegenheiten der einzelnen Gebirgslandschaften. Sie sind für die Geschichte der letzteren von grosser Wichtigkeit, jedoch auch nur für diese, und berühren uns daher hier nicht. Aufgabe dieser Abhandlung soll es nun sein, zu untersuchen, wie das Mittelalter jene grossen Pässe, von denen wirklich das Wort galt, dass „alle Wege nach Rom führen", sei es als Erbschaft der Römer antrat, sei es selbst erst eröffnete. Als zeitliche Grenzen, zwischen welchen wir uns dabei bewegen, sollen einerseits das sechste Jahrhundert, andrerseits das Ende der deutschen Kaiserzeit im engern Sinne des Wortes, d. h. der Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts, gelten. Doch werden wir naturgemäss auch noch die späteren Römerzüge berücksichtigen, die dem Kern ihres Wesens nach zu jener frühern Periode gehören. Als erste Grundlage dieser Untersuchungen haben die römischen Itinerarien zu gelten; doch ist dabei gleich von vornherein festzustellen, dass nicht alle von den Römern benutzten Pässe im Mittelalter Durchgangspuncte grosser Verkehrsstrassen wurden. Mehrere, z. B. der Kleine

St. Bernhard, der Simplon oder Simpeler und der Splügen, verloren einen grossen Theil ihres Verkehrs und sanken zu örtlichen Verbindungswegen herab. Immerhin kann auch für alle Strassen mindern Ranges als Grundsatz angenommen werden, dass ihre Benutzung zu örtlichen Verkehrszwecken im Mittelalter als nahezu gewiss gelten darf, sobald sich das Vorhandensein römischer Bauten auf ihnen nachweisen lässt.

Zuvor noch einige Bemerkungen allgemeineren Inhalts über die Art des Alpenverkehrs in unserer Periode. Das Mittelalter betrachtete im Allgemeinen Wanderungen in oder durch die Alpen mit Scheu; es betrat die Berge nur, wo es musste und ihnen nicht ausweichen konnte. Die Völker hatten damals nur für die Mühseligkeiten[1], für die Noth und Gefahren, denen man im Gebirge begegnete, Auge und Erinnerung, für die Schönheiten des Hochgebirges, für das Wildromantische, das unsere Zeit entzückt, aber durchaus keinen Sinn. W. H. Riehl in seinen so trefflichen „Culturstudien aus drei Jahrhunderten“ (p. 57) irrt gar sehr mit der Behauptung, „dass man damals die wild zerrissene, kahle Gebirgsnatur für ein Vorbild landschaftlicher Schönheit hielt“. Gerade das Gegentheil war der Fall, und jene Ansicht Riehl's hat bereits in Friedländer[2]) einen Widerleger gefunden. Ich habe mich bemüht, unten, wo dazu Gelegenheit ist, weitere Beweise dafür beizubringen, dass jener Zeit der Sinn für die Schönheiten der Hochgebirgslandschaften gänzlich abging. Ja, noch mehr als das: die Menschen des Mittelalters hatten für Naturschönheit überhaupt kaum ein Auge, dachten gar nicht daran, sich ihr beschaulich hinzugeben. Höchstens gefielen ihnen die regelmässigen Linien der Ebene, wo sie Kirchthürme und menschliche Wohnungen dicht an ein-

---

[1]) Vgl. über diese u. a. Vita Theoderici Andagin. c. 21 (SS. XII, 49), V. S. Odonis Cluniac. II. c. 18 (Mabillon Acta sanct. ord. S. Bened. sæc. V, 173).

[2]) Ueber die Entstehung und Entwicklung des Gefühls für das Romantische in der Natur, pp. 1—5.

ander gedrängt und von fruchtbaren Gefilden umgeben sahen. Als z. B. der Ulmer Predigermönch Felix Fabri[1]) 1483 nach Palästina reiste, hielt sein Fahrzeug an der Küste von Cypern einige Tage an. Man war in der venetianischen Galeere auf mehrwöchentlicher Seefahrt übel durchgerüttelt und geschüttelt worden und sehnte sich sehr danach, wieder festen Boden unter die Füsse zu bekommen. So fand der Vorschlag Fabri's, an's Land zu gehen und den „Kreuzberg“ zu ersteigen, bei einem Theile der Reisegesellschaft Anklang. Mehrere vornehme Reisende schlossen sich an. Oben auf dem Berge befand sich eine Kirche, in der man das heil. Abendmahl nehmen wollte. Vorschriftsmässig wird von Mitternacht an gefastet; die hungrigen Leute klettern auf den Berg; Fabri celebrirt die Messe; man bewundert eingehend einige Reliquien von zweifelhafter Echtheit und — steigt wieder hinunter. Keinen Blick auf die schöne Insel, „das Königreich der Liebe und des Weins“, wie sie die Venetianer nannten, keinen Blick auf das weite Meer, das im hellsten Sonnenlicht erglänzte — kein Wort davon. Und doch war Fabri ein hochgebildeter Mann, voll regen Sinns für Länder- und Völkerkunde. Auch bei seinen Alpenmärschen drückt Fabri nur über die Thäler sein Wohlgefallen aus, mit den bezeichnenden Worten: „Obwohl aber die Berge schrecklich sind und starrend von der Kälte des Schnee's oder der Gluth der Sonne und bis in die Wolken sich mit ihrer Höhe erstrecken, so sind doch die Thäler zwischen ihnen anmuthig, fruchtbar und überreich an allen Kostbarkeiten der Welt wie das Paradies“.

Spricht ein Mann, wie Fabri, noch am Ende des 15. Jahrhunderts in solcher Weise, so lässt sich ermessen, wie viel mehr noch im frühern Mittelalter ähnliche Eindrücke vorherrschende, ja ausschliessliche Geltung haben mussten. Es lässt sich diess auch vollkommen begreifen; denn die vollste Achtsamkeit der Reisenden war an sich schon in den Bergen durch ganz andere

---

[1]) Fel. Fabri Evagatoria etc. (Bibliothek des liter. Vereins zu Stuttgart, II, u. a. p. 71; IV, u. a. p. 144).

Dinge in Anspruch genommen, als durch Betrachtung der umgebenden Natur.

Schon der Zustand der Strassen erforderte bei jedem Schritte die Aufmerksamkeit der Wanderer. Die alten Römerstrassen waren zwar vorhanden; aber Jahrhunderte, in denen nie oder höchst selten eine ausbessernde Hand zu ihrem Unterhalt thätig war, mussten sie nach und nach in Zerfall gerathen lassen. Selten wandte sich ihnen die Fürsorge des Mittelalters thätig zu. Die Beibehaltung alter Zollstellen, die Errichtung möglichst viel neuer, war beinahe Alles, was in dieser Richtung geschah, und die Verordnungen über solche Zölle sind die einzigen Denkmale der damaligen Strassenpflege. Freilich war mit der Zollberechtigung die Verpflichtung zum Unterhalt der Wege und zu Beschützung der Reisenden verbunden. Aber weder der einen, noch der andern Pflicht wurde genügend nachgekommen. Und so wurden dann die Gefahren, die der Weg an sich darbot, auch durch den Mangel an Sicherheit gegen Raubanfälle nur zu oft erhöht. Wo das Auge sorgsam jeden Schritt auf dem gefährlichen Wege zu begleiten hatte, der Wanderer in steter Angst schweben musste, in irgend einer Felsenschlucht das Schwert eines Saracenen oder sonst eines Wegelagerers über sich blinken zu sehen, konnte man weder Zeit finden, noch Lust verspüren, den Blick mit Wohlgefallen über die Bergspitzen schweifen zu lassen.

Fragen wir nach den Beweggründen und Zielen, die den Reisenden bei seiner Wanderung leiteten, so sehen wir drei sehr verschiedenartige Aufforderungen, die Berge zu überschreiten. Es sind Handelsleute, welche den Austausch der Erzeugnisse Italien's und der diesseitigen Lande vermittelten, ferner Geistliche und Pilger, die kirchliche oder religiöse Zwecke über die Alpen führten, endlich vorzüglich Krieger oder ganze Heere, die nach Sold begierig oder zu Eroberungszügen oder kaiserlichen Romfahrten das Gebirge überstiegen.

Zunächst war das Bedürfniss nach den Producten des Südens auch im frühern Mittelalter bedeutend genug, um zu einem

Handel mit Italien, dessen Städte die Schifffahrt nach Afrika und der Levante zum grossen Theil in Händen hatten, den Grund zu legen. Weihrauch und Palmzweige zum Kirchendienst, Kräuter und Salben des Südens oder des fernen Morgenlandes zum Gebrauche der Arzneikunde, Früchte und Gewürze, besonders Pfeffer, zur Vermischung mit Speisen und Getränken, feurige Weine, besonders vom Südabhange der Alpen, dann feinere, vorzüglich buntgefärbte Stoffe zur Kleidung oder zum Schmucke der Gemächer, schöngearbeitete Waffen, auch mancherlei Seltenheiten brachte man aus Italien herüber[1]. Gern scheinen im Norden die Affen gesehen worden zu sein; sie kommen sogar einmal als zollpflichtiger Artikel vor, wie überhaupt die Zollverordnungen die Art der über die Alpen geführten Waaren am besten erkennen lassen. Die diesseitigen Länder lieferten zum Austausch Korn, Vieh, die Erzeugnisse der Viehzucht, zum Theil verarbeitet, getrocknete und gesalzene Fische (Heringe, Stockfische) u. a. m.

Zahlreich waren die Wanderer, die in kirchlichen oder religiösen Angelegenheiten die Alpen überstiegen, um nach Rom zu gelangen. Es bedarf nur eines Hinweises auf die Ansprüche des römischen Papstthums, welches die Weihe von Erzbischöfen, vielfach auch die von Bischöfen selbst vornehmen wollte, welches über Errichtung neuer Diöcesen und Grenzveränderungen alter, innerkirchliche Streitfragen, Streitigkeiten zwischen weltlicher und kirchlicher Macht immer mehr zum höchsten Richter wurde. Rom sprach das letzte Wort in den zahlreichen Dispensationsfällen, Ehescheidungssachen und so manchen anderen privaten Angelegenheiten, deren Erledigung allemal eine oder mehrere Reisen über die Alpen an den päpstlichen Hof erforderte. Mit einem harten Bussgange nach Rom und dem päpstlichen Dispens konnte man auch die grössten Verbrechen decken, und die Gewissheit dieses Mittels verlockte nicht wenige, desto ungescheuter zu sündigen. Es gab aber auch genug wirklich fromme

---

[1]) Vrgl. Formulæ Salomonis ed. Dümmler, besonders pp. 119 u. 120, 123 b. 126, 140 u. 141.

Männer von dem Throne bis hinab zum Bettler, die, vom Herzensdrang getrieben, die Mühe und Gefahr der weiten Reise nicht scheuten, um am Grabe der Apostel in Rom zu beten und die zahlreichen Märtyrerstätten und Heiligengräber Italien's aufzusuchen, oder die gar von Italien aus weiterfuhren nach dem Gelobten Lande.

Der Trieb und andrerseits auch die Verpflichtung, nach Rom zu reisen, griff in immer weitere Kreise des Nordens hinaus. Nach dem Jahre 1000 kamen viele Pilger von dem entlegenen Island, weit früher und zahlreicher die Angelsachsen, voran mehrere eifrige Glaubensboten derselben. Schon 689 pilgerte der König Ceduald von England nach seiner Bekehrung gen Rom und starb hier [1]). Das Beispiel der Könige und Geistlichen fand im nächsten Jahrhundert viele Nachahmer im Volke [2]). Nur ganz wenige unter diesen nordischen Wallfahrern bedienten sich des Seewegs um Spanien herum oder von irgend einem der südfranzösischen Häfen aus; die meisten gingen mit der grossen Masse der Reisenden über die Alpen. Soviel ist leicht festzustellen; aber nur bei einem verschwindend kleinen Theile wird der Ort des Uebergangs bezeichnet, und wenn auch die Anführung irgend einer durchreisten Stadt in der Nähe der Alpen schon genügen würde, um den benutzten Alpenpass mit einiger Sicherheit erkennen zu lassen, so ist doch selbst dieser Anhaltspunct nur bei einer sehr geringen Bruchzahl vorhanden und somit das hier zu benutzende Material erheblich eingeschränkt.

Später zogen die Kreuzfahrer in ganzen Schaaren nach und durch Italien, und Viele derselben pilgerten wieder in ihre Hei-

---

[1]) Bedæ hist. Angl. V, c. 7: vgl. Gregorovius, Gesch. der Stadt Rom, II, 184.

[2]) Beda, l. c. (Paul. Diac. VI, c. 37.) His temporibus multi Anglorum gentis nobiles et ignobiles, viri et feminæ, duces et privati, divini amoris instinctu de Brittanniam Romam venire consuerunt. — Unter den Wallfahrern befand sich 1050 König Macbeth von Schottland. Vgl. Mariani Scotti chron. a. 1050. (SS. V, 558): Rex Scottiæ Macbethad Romæ argentum pauperibus seminando distribuit. S. auch Dümmler, Otto der Gr. p. 114 n. 1.

mat zurück, indem sie einzeln durch Italien den Heimweg wählten [1]). Schützende Bestimmungen für die Pilger wurden von der Kirche wie vom Staate erlassen, ihre Befreiung von jeglicher Art von Zöllen ausgesprochen, besonders durch den fränkischen König Pippin [2]). Auf den höher gelegenen Alpenübergängen erbaute zu ihrem Schutze die werkthätige Liebe der Christen Hospize, die aber nicht allein unter den Unbilden der Witterung, sondern auch von allerlei Raubgesindel zu leiden hatten. Bei einigen dieser Hospize liegen bestimmte Nachrichten vor über ihre Erbauung oder Erneuerung; das Bestehen anderer geht in frühere Jahrhunderte zurück und knüpft vermuthlich an die Strassenstationen der Römerzeit an. — Mit dem 9. Jahrhundert wurde der Wunsch, Reliquien zu sammeln und zu besitzen, allgemeiner und bei manchen zur Leidenschaft, so dass sie nicht müde wurden, Italien, die grosse Fundgrube der Heiligenreste, nach solchen Schätzen zu durchstöbern [3]); zuletzt bemächtigte sich sogar der Handel dieses Gegenstandes und mit ihm die gewinnsüchtige Fälschung. Weit weniger, als die Nordländer nach Italien, stiegen die Italiener über das Gebirge nach Norden oder Westen. Bis tief in das Zeitalter der Kreuzzüge finden sich keine irgendwie beträchtliche Spuren eines unmittel-

---

[1]) Einen solchen armen normannischen Kreuzfahrer sah der Patriarch Wolfger von Aquileja in Rom und beschenkte ihn mit einer Gabe (Zingerle, Reiserechnungen Wolfger's von Ellenbrechtskirchen, p. 27). — Die vollständigste Sammlung jener Pilgerfahrten findet sich bei R. Röhricht „Die Pilgerfahrten nach dem heiligen Lande“ (Historisches Taschenbuch von Raumer und Riehl, V. Folge, Band V), dort auch ein Nachweis anderer Stellen, wo derartige Reisen gesammelt sind.

[2]) Pippini regis capitulare Langobardicum. M. G. LL. I, 14. De advenis et peregrinis, qui in Dei servitio Roma, vel per alia sanctorum festinant corpora, ut salvi vadant et revertantur sub nostra defensione. Et qui in ipsis peregrinis ausus fuerit occidere, 60 solidos componat in palatio regis. S. unten an verschiedenen Stellen.

[3]) Vrgl. Dümmler, Ostfränkische Geschichte, II, 5, wo diese und andere Beziehungen zwischen Italien und den Ländern jenseits der Alpen erörtert sind.

baren persönlichen Einflusses von ihrer Seite auf die Länder diesseits der Alpen. Wohl überstiegen einige Gelehrte die Alpen und wurden von Italien Männer nach Deutschland gesandt, um die germanischen Kehlen an den römischen Kirchengesang zu gewöhnen[1]; aber das verschwindet vor der Massenhaftigkeit des Zuströmens von der andern Seite der Berge her.

Die wichtigste Rolle spielten die Alpen und ihre Passstrassen in der politischen und der Kriegsgeschichte des Mittelalters. Die Kämpfe zwischen Franken und Langobarden, gleich nach der Eroberung Oberitaliens durch die letzteren, gestalteten sich zwar nur zu grossen Plünderungszügen, bei denen es sich höchstens um den Gewinn oder Verlust irgend einer Grenzprovinz handeln konnte. Aber gerade durch diese gegenseitigen Schädigungen und Einfälle wuchs bei den Kriegführenden die Erkenntniss, wie werthvoll die Alpenstrassen zwischen beiden Ländern zu Angriffs- und Vertheidigungszwecken seien. Damit begann eine Politik bezüglich auf die Alpenstrassen in einer Ausdehnung, wie sie seit der Römerzeit noch nicht wieder betrieben worden war, auch nicht durch Theodorich den Grossen. Sie führte die Franken dazu, sich der beiden wichtigen Städte Susa und Aosta zu bemächtigen und sie zwei Jahrhunderte hindurch zähe festzuhalten bis zur endlichen Unterwerfung der Langobarden. Nun entstanden auch längs den Alpenstrassen ummauerte Städte, kleine Castelle und Burgen und jene eigenthümlichen Befestigungswerke, die sogenannten „Clausen“ (clusæ, clausæ, Clus), von denen unten bei den einzelnen Strassen eingehender gesprochen werden soll, und deren ursprünglich specieller technischer Name allmälig auf jede Befestigung oder Sperrung einer Alpenstrasse, dann auf die Engpässe selbst, wo solche bestanden oder bestanden hatten, endlich auf blosse Bergengen übertragen wurde[2].

---

[1]) Karoli Magni capit. ecclesiast. a. 789, c. 79. LL. I, 66. — Mon. Sang. gesta Karoli M. I, c. 10 (SS. II, 102). Ekkehardi Cas. s. Galli, SS. II, 102.

[2]) Vrgl. A. Nüscheler: Die schweizerischen Letzinen, Mittheil. der zürcher. antiquar. Gesellsch., Bd. XVIII, 1. Heft.

Als dann der Langobardenstaat durch die Karolinger in einen Bestandtheil der fränkischen Monarchie verwandelt und diese später wieder getheilt war, warfen die Einzelstaaten immer von Neuem wieder begehrliche Blicke auf das schöne ausonische Land und die mit ihm zu gewinnende Kaiserkrone. Nachdem eine kurze Weile das ost- und westfränkische Reich auf den Ebenen der Lombardei mit einander gerungen hatten, trat das westfränkische bald und für lange Zeit vom Schauplatz ab; erfolglos blieb auch das Eingreifen der Burgunder, und den Deutschen fiel das Vorrecht auf die italienische und die römische Krone zu. Aber es war ein Vorrecht, das immer wieder durch Kriegszüge geltend gemacht werden musste, und für dessen Behauptung Deutschland drei Jahrhunderte hindurch seine Krieger und Staatsmänner in den „Römerzügen“ einsetzte. Begreiflicherweise ist hier nicht der Ort, über den Werth oder Unwerth dieser Heerfahrten zu reden, wie es ja überhaupt wenig fruchtet, zu erörtern, „wie es hätte werden können, wenn dieses oder jenes nicht stattgefunden hätte“. Ein Gefühl tiefen Bedauerns wird man schwerlich unterdrücken können, wenn man diese imponirenden Herrschergestalten eine nach der andern ihre beste Kraft an die Erreichung eines wohl zu gewinnenden, aber nie festzuhaltenden Zieles setzen oder — kurz gesagt — dafür verschwenden sieht. Durchschnittlich alle acht Jahre unternahmen die Deutschen, Italien, wenn nicht immer zu erobern, so doch neu zu besetzen; in den 300 Jahren von 951 bis 1251 wurden nicht weniger als 38 Römerzüge ausgeführt. Eine innere Nothwendigkeit verknüpfte übrigens diese Züge unter einander, der sich der einzelne Herrscher nicht zu entziehen vermochte. Nicht der zunächst sichtbare Erfolg des einen oder andern Zuges darf den Massstab für die Beurtheilung der einen oder andern Regierung abgeben. „Die Römerzüge bilden“, wie Dümmler[1]) sagt, „eine so eng zusammenhängende, so lange fortgesetzte

---

[1]) Dümmler: Die Römerzüge der deutschen Kaiser (Preussische Jahrbücher, Bd. 24, p. 296).

Kette von Ursachen und Folgen, dass sie wie ein unabweisbares Verhängniss die persönliche Verantwortung der Mitwirkenden gleichsam aufzuheben scheinen“.

Gehen wir diesen Zügen, soweit es den Uebergang der Alpen an sich betrifft, etwas näher nach. Was zunächst die Zeit zur Ausführung anbetrifft, so ist bekannt, dass schon Albert von Stade Pilgern nach Italien den Monat August als geeignetste Aufbruchszeit zur Reise empfiehlt, weil dann die Wege trocken, die Gebirgswasser nicht mehr so wild, die Tage nicht zu heiss und doch lange genug zum Marschiren, die Scheuern voll Getreide seien. Diese Zeit wurde auch von den Kaisern für ihre Heereszüge möglichst innegehalten[1]). Aber bei jedem Römerzuge kamen doch so viele andere Rücksichten in's Spiel, dass das Heer nicht selten in der ungünstigsten Jahreszeit aufbrechen musste, wo die Wege, auch wenn man für ihre Gangbarkeit Sorge getragen hatte, nicht in gutem Zustande sein oder bleiben konnten. So ging z. B. Kaiser Otto III. 997 im December über die Alpen und im Jahr 1000 in dem gleichen Monat zurück, ebenso 1036 Kaiser Konrad II. 1077 überschritt Heinrich IV. den Mont Cenis im Januar; 1116 zog Heinrich V. im Februar über den Brenner. 1154, 1163 und 1166 ging Kaiser Friedrich I. im October über den nämlichen Pass, Ludwig der Baier im Januar und Februar 1330 über ebendenselben heimwärts. Im Winter konnte man doch wenigstens auf festgefrorene Wege rechnen und andauernde Kälte; das Frühjahr aber musste für Heeresmärsche durch die Alpen als die gefährlichste Jahreszeit gelten. Dennoch stiegen in den Monaten vom März bis Mai deutsche Heerhaufen über die schlüpfrigen, von Schneestürzen und angeschwollenen Gebirgsströmen bedrohten Pfade. Im März 1055 ging Heinrich III. über den Brenner, 1081 Heinrich IV., 1167 Welf der Jüngere in demselben Monat über den Septimer.

---

[1]) Schreiben Friedrich's an Manuel (Jaffé, Monum. Corbeiensia 549): in superveniente estate, tempore videl. quo reges ad bella solent procedere, ... Alpes transire disposuimus; Ann. Marbacens. 1209: tempore messium.

Im März und April 1004 marschirte Heinrich II. auf der Brenner- und Brentastrasse in Italien ein. Im Mai 1194 zog Heinrich VI. über den Septimer. Nicht weniger verderblich mussten die Wirkungen der Hitze sein für Heere, die, wie dasjenige Friedrich's II. 1237, im Juli nach dem glühenden Süden zogen. Zu einer sehr ungünstigen Marschzeit sah sich Ruprecht von der Pfalz 1401 und 1402 genöthigt: im ersteren Jahre zog er im November durch das Pusterthal nach Venedig; im April des folgenden Jahres kehrte er auf demselben Wege heim.

Die Stärke der kaiserlichen Heere bei diesen Zügen war sehr verschiedenartig. Die Kraft, mit welcher jeder einzelne Herrscher südlich von den Alpen aufzutreten vermochte, stand in einleuchtender Weise im engsten Zusammenhange mit der Parteilage und den Machtverhältnissen diesseits auf dem deutschen Boden. Natürlich ging im Allgemeinen das Streben der Führer dahin, eine möglichst grosse Anzahl von Kriegern mit sich über die Alpen zu nehmen; dieselbe zu bestimmen, lag aber nicht immer in ihrer Gewalt. So führte Lothar II. 1132 nur 1500 Mann über die Alpen und vermochte mit dieser geringen Zahl den Italienern durchaus nicht zu imponiren. Als ausserordentlich gross erschien hingegen die Zahl von 30,000 berittenen Kriegern — uneingerechnet die italienischen Truppen —, die Heinrich V. 1110 auf den roncalischen Feldern mustern konnte. Bei den späteren Römerzügen nach Kaiser Heinrich VII. lagen ganz andere Verhältnisse vor; desshalb können die dabei genannten Zahlen für eine allgemeine Schätzung nicht in Betracht kommen. Dass Ludwig der Baier es 1327 wagte, mit nur 100 Rittern in die Lombardei einzureiten, erschien als eine Seltsamkeit, und die 300 Ritter Karl's IV. bei seinem aus Geldspeculation unternommenen Römerzuge im Jahre 1354 sollten nicht etwa zum Kampf, sondern nur zum Geleite des Königs dienen. Vollends gegen das Ende des Mittelalters hatte sich die Sachlage verändert. Das Heer des Ruprecht von der Pfalz, welches aus 5000 schweren Reitern und zahlreichem Fussvolk bestand, im Ganzen etwa aus 20,000 Mann, erlitt gleich nach

dem Eintritt in die Ebene bei Brescia eine entscheidende Niederlage; aber das geschah nicht etwa, weil es numerisch unzureichend gewesen wäre, sondern weil es der Kriegskunst der Lombarden nicht mehr gewachsen war.

Abgesehen von den politischen Spaltungen Deutschlands selbst, hing übrigens die Stärke eines kaiserlichen Heeres auch noch von vielen anderen Dingen ab, ob die allgemeine Stimmung einer „Fahrt über Berg“ günstig war, oder nicht, ob zahlreiche Freiwillige den Feldzeichen des Königs folgten, ob der Herrscher im Stande war, durch Verträge und Vergabungen mächtige Reichsfürsten zu besonders starken Leistungen zu bewegen. So hatte Friedrich I. auf seinem ersten Römerzuge durchaus nicht über Mangel an Theilnehmern zu klagen; 1158 bildete der Vortrab der Böhmen an sich schon ein kleines Heer. Nicht immer aber waren trotz des strengen Gerichts, das auf den roncalischen Feldern bei der Musterung abgehalten zu werden pflegte, Alle gesonnen, die Verpflichtung zur Heeresfolge überhaupt innezuhalten. Viele kauften sich davon durch Geldzahlungen los[1]), ohne dass die Kaiser solche Summen stets zur Beschaffung anderweitigen Ersatzes verwandt hätten. Von den Verhandlungen mit den Reichsständen und solchen Zufälligkeiten aller Art hing das Zustandekommen des Römerzuges und die Stärke der dabei auftretenden Heere ab. Die Durchschnittszahl derselben scheint etwa 10,000 bis 15,000 Mann schwergepanzerter Reiter betragen zu haben. Mit 15,000 erschien 1158 Friedrich I. vor Mailand[2]); 12,000 sah Konradin bei der Musterung in Verona um sich; Friedrich II. dagegen, der 1236 nur 3000 an den südlichen Pforten der Alpen versammelte, war bei so geringer Macht zu langem Stillliegen zwischen Verona und dem Mincio genöthigt. Heinrich VII. eilte 1310 mitten im Winter mit nur 300 Reitern und ebensoviel Fussgängern über den Mont Cenis; doch kam ihm sein

---

[1]) Weiland: Die Reichsheerfahrt von Heinrich V. bis Heinrich VI. (Forschungen VII, 115 ff.).

[2]) Annal. Mediolan. SS. XVIII, 365.

mehrere tausend Mann zählendes Heer bald nach. Da nur die schwergewaffneten Reisigen gezählt wurden (milites, equites, loricati)[1], jedem derselben aber zwei Knappen zu folgen pflegten, die mit jenem eine „Brünne“, später „Gleve“ bildeten, so kann die durchschnittliche Stärke eines gut ausgerüsteten Heeres in der Kaiserzeit auf etwa 30,000 Menschen und etwa halb so viel Pferde geschätzt werden.

Die Verpflegung dieser nicht unbedeutenden Zahl von Kriegern und Pferden war nächst der Unzulänglichkeit der Wege das grösste Hinderniss des Durchzugs durch die Alpen. Zwar wurden königliche Beamte vorausgeschickt, um das Ansammeln von Futter und Lebensmitteln anzuordnen und den Einwohnern aufzugeben, dass sie die Märkte beschickten[2]) — das Kloster Reichenau war schon im 9. Jahrhundert verpflichtet, dem durchziehenden Heere des Kaisers mit Speise und Anderem zu dienen[3]) —; aber diese Vorkehrungen waren bei Weitem nicht zureichend. Die Alpenmärsche gingen doch nicht immer nur durch deutsches Gebiet, zum Theil vielmehr durch Land einer feindlichen oder doch sehr gleichgültig gestimmten Bevölkerung, die nicht gesonnen war, Opfer zu bringen. Nicht ohne Grund hegten die Einwohner Misstrauen gegen das friedfertige Verhalten der Heerhaufen und machten sich aus dem Staube. Kam dann der Soldat, so vermochte er auf ordnungsgemässe Weise nicht zu erhalten, was er gebrauchte, und griff zu dem einfachsten, aber auch dem schlechtesten Mittel: er nahm, was er kriegen konnte, einerlei woher. Die nachfolgenden Truppentheile hatten dann unter dem regellosen Verfahren der voranziehenden zu leiden. Gegen feierliche Zusicherung des königlichen Schutzes verstand sich zwar die Bevölkerung zuweilen

---

[1]) Weiland, S. 136. Vgl. Baltzer: Zur Geschichte des deutschen Kriegswesens, Leipzig 1877.

[2]) Vincentii Pragens. ann. 1158: per nuncios domni regis data securitate.

[3]) Sickel, Acta Karolinorum: II, 164 L. 263 bis.

dazu, die Märkte zu beschicken; aber die auf dieselben gebrachten Vorräthe konnten kaum ausreichend sein, da die Züge meistens durch kornarme Gegenden gingen und die Könige in den Städten an der Strasse mindestens einen Tag zu verweilen pflegten, wie die Urkunden ergeben. Dass die Heere geradezu in Noth geriethen, erfahren wir freilich nur zweimal ausdrücklich — dem Erzbischof Arnold von Mainz unter Friedrich I. wird sogar nachgerühmt, dass er für die Verpflegung der Seinigen auf eigene Kosten hinreichend zu sorgen wusste [1]) —; aber es ist Grund genug vorhanden zu der Vermuthung, dass das öfter geschehen sein wird. Erzbischof Anno von Cöln schrieb im Sommer 1065 an den Papst Alexander II. über seine beabsichtigte, aber aufgegebene Heerfahrt nach Italien [2]), dass er die Absicht gehabt hätte, über den Grossen St. Bernhard zu gehen, weil auf der Brennerstrasse weder für die Pferde Futter, noch für die Krieger Lebensmittel vorhanden gewesen sein würden, nachdem ein Theil des Heeres hinübergerückt wäre; mit diesem hätte er sich dann zu Verona vereinigen wollen. Die Anwohner der grossen Alpenstrassen befanden sich auch wirklich nicht in beneidenswerther Lage, denn sie hatten gar zu oft den Besuch solcher ungestümen Gäste. So marschirten die deutschen Kaiser von 951 bis 1251 auf der Brennerstrasse annähernd dreiundvierzigmal mit mehr oder minder grosser Truppenzahl hin und zurück, also durchschnittlich alle sieben Jahre. Nicht gerechnet sind dabei die Durchmärsche des Nachschubs, einer Reserve von gefolgepflichtigen Reitern, die gewöhnlich in Deutschland aufgestellt wurde, um im Falle der Noth oder bei unerwarteter Verlängerung des Römerzuges nachgerufen zu werden. Ueber das Treiben eines solchen Nachschubs, der im Mai 1176 unter dem Erz-

---

[1]) Vita Arnoldi (Jaffé Monum. Mogunt. p. 626).

[2]) Giesebrecht, Deutsche Kaiserzeit, Bd. III b, 1191: Et nos quidem per Franciam et Burgundiam ire disposuimus, maxime propter Tridentinæ vallis angustias, ubi nec victum militibus, nec equis pabulum nos inventuros cognovimus. Verone vero cum exercitu jungi voluimus.

bischof von Cöln durch das südliche Schwaben zog, erzählen die Weingartner Annalen[1]: „Es entstand eine jammervolle Flucht und Verwüstung in diesen Landen, da der Bischof von Cöln und der Graf von Flandern mit sehr vielen Anderen, die vom Kaiser nach Italien berufen waren, hier hindurchzogen". Und es kamen noch die Alpenzüge einzelner Herzöge, von Territorialherren, häufig genug eintretende Ereignisse, endlich selbstverständlich die Heimkehr der zwar oft sehr gelichteten, aber wohl auch in ihrer Zucht gelockerten Heere hinzu. Nur selten bediente man sich auch des Auskunftsmittels, die Verpflegung dadurch zu erleichtern und den Durchzug durch die Engen zu beschleunigen, dass man die Truppen auf verschiedenen Alpenstrassen in Italien einrücken liess.

Vergleicht man übrigens diese Züge mit den Unternehmungen ähnlicher Art in neuerer und ältester Zeit, so muss man über jene vielfach erstaunen. Selbst in unserem Jahrhundert, wo im Wegebau so viel geschehen ist, wo die Orte an den Alpenstrassen viel wohlhabender geworden und Vorräthe unendlich leichter zu beschaffen sind, würde (abgesehen von Eisenbahnen) jeder Generalstab es für eine missliche Aufgabe halten, auf irgend einer von Deutschland und der Schweiz nach Italien leitenden Alpenstrasse ein Heer von 30,000 Mann und 15,000 Pferden, ohne Rücksicht auf Witterung und Jahreszeit, ohne genügenden Train oder Magazine, durch zum Theil widerwillig sich fügende Gebiete hinüberzuführen. Um so überraschender ist es, dass, obwohl die von der Ueberschreitung des Berges ermatteten ausgehungerten Schaaren meist nur unter heftigen Kämpfen den Durchzug durch die Clausen sich öffnen konnten, dennoch kein deutscher König, der auf der Römerfahrt begriffen war, umkehrte, ohne die lombardische Ebene betreten zu haben.

---

[1]) Annal. Weingart. a. 1176. (SS. XVII, 309). Vgl. Ottonis Frising. Gesta Friderici II. c. 11; Annalista Saxo 1136 (SS. VI, 770): nec prædari exercitum sinebat.

Jahrhunderte vor den Römerzügen hatte der grosse Karthager bei seinem Alpenübergange gewiss noch mit bedeutenderen Schwierigkeiten zu kämpfen, als im Mittelalter die deutschen Kaiser. Wenn ihm dafür bleibender Nachruhm, wenn in unseren Tagen einem Suworoff und Napoleon I. für ihre Alpenübergänge reiche Anerkennung zu Theil wurde, so gebührt auch jenen kriegerischen Herrschern der mittleren Zeit für ihre Leistungen auf demselben Felde ein ähnlich Mass des Lobes.

---

## Capitel I.

### Mont Cenis und Mont Genèvre.

Der westliche Alpenflügel, welcher vom 46. Parallelkreis zum Mittelmeer sich hinzieht, ist der einzige Theil dieses Gebirges, in dem die nord-südliche Richtung als vorherrschende auftritt. Die über ihn führenden Pässe sind also dann um so wichtiger, wenn sie mit den zu ihnen gehörigen Flussthälern diese Streichungsrichtung rechtwinklig durchschneiden und somit dem Verkehr in rein west-östlicher Richtung zwischen Frankreich und Oberitalien dienen können. Abgesehen von der Küstenstrasse über Fréjus und Nizza und von einigen schmalen Gebirgspfaden, die niemals eine geschichtliche Bedeutung gehabt haben, stehen drei Uebergänge über diesen Flügel neben einander: die Pässe des Mont Genèvre, Mont Cenis und des Kleinen St. Bernhard. Der zweite erfüllt am meisten die Bedingung west-östlicher Richtung, während der Weg über den Kleinen St. Bernhard durch dessen Zugänge, die Thäler der Dora Baltea und der Isère, einen weit stärkeren Bogen nach Norden machen muss. Dazu ist jener sehr begünstigt durch seine centrale Lage, indem er von der Mitte der vorliegenden lombardischen Tiefebene und in fast gerader Fortsetzung der Laufrichtung, die der bedeutendste Strom derselben innehält, über das Gebirge leitet. Die Strasse

des Mont Genèvre dagegen hat unter dem Nachtheile zu leiden, dass ihre westliche Ausmündung in das Rhonethal fast zwanzig Meilen südlich von Susa oder dem Puncte erfolgt, wo sie in die Alpen eintritt. Denn das Thal der Durance, durch das sie sich hinziehen muss, durchschneidet das Gebirge in der Richtung einer Diagonale, wie sie ungünstiger für diesen Flügel der Alpen nicht sein kann. Deutlich weist dieses Verhältniss darauf hin, welchem Passe der erste Rang gebührt, und in neuester Zeit ist der Mont Cenis auch durch den Verkehr genugsam als solcher gekennzeichnet. Das war jedoch nicht immer so; denn die Römer benützten ihn — wir wissen nicht, aus welchem Grunde — gar nicht. Um so bedeutender wird aber seine Stellung im Mittelalter, in welchem wiederum der Verkehr über den Kleinen St. Bernhard erlosch, so dass dieser letztere Pass für die folgenden Untersuchungen nicht weiter in Frage kommt. Der Grund dieser Vereinsamung des Kleinen St. Bernhard nach der Römerzeit war wohl kein anderer als der, dass der günstiger gelegene Mont Cenis nach seiner Erschliessung den Verkehr vorzugsweise an sich zog, wie er denn auch den südlicheren Pass bedeutend in den Schatten stellte. Mit dem letzteren hat der Mont Cenis zu gemeinsamem Zugang von Osten her das von der Dora Riparia durchströmte Thal von Susa. Hinter dieser Stadt gabelt sich die Strasse nach beiden Pässen hin, und solche Gabelungen kehren bei sämmtlichen Pässen an beiden Seiten der Westalpen wieder: so liegt, wenn man den Grossen St. Bernhard herzuzieht, die zweite bei Aosta, die dritte bei Chambéry. Die Strassenlinien bilden ein vollständiges W, dessen beide untere Endpuncte nach Osten gerichtet Aosta und Susa (dahinter Ivrea und Turin) sind, während die drei oberen im Westen mit Lausanne, Chambéry und Aix (oder Avignon) zusammenfallen. So wurde Susa, dessen Alpenstrassen, und zwar seit dem Ende des 6. Jahrhunderts alle beide, durch das ganze Mittelalter befahren wurden, ein hochwichtiger Schlüsselplatz für den Mont Cenis, wie den Mont Genèvre. Das nach dieser Stadt benannte Thal ist, da die Alpen nach der italieni-

schen Seite zu steil abfallen, nur kurz, und ziemlich nahe bei Susa im Nordwesten beginnt die eigentliche Bergstrasse des Mont Cenis, die am Flüsschen Cenise hinauf bis zur Passhöhe von 2118$^{m}$ führt, während das Thal zu dem andern weiter nach Südwesten entfernten und auch nur 1830$^{m}$ hohen Zwillingspasse schon vorher bei Oulx und Cesanne alllmälig aufsteigt. Auch auf der andern Seite senkt sich das Maurienne-Thal, trotzdem der Arc einen grossen Halbkreis beschreibt, schneller und steiler zur Isère hinab, als das lange Flussthal der Durance zur Rhone. Keines von beiden bietet jedoch irgendwelche ernstliche Schwierigkeiten[1]. Die in jenem hinaufgeführte Eisenbahn hat nirgends besonders mühsame Bauten nöthig gemacht ausser dem grossen Tunnel, der eigentlich den Namen des Col de Fréjus führen sollte, da er unter diesem als auf dem kürzeren unterirdischen Wege hindurchgebohrt ist. Die bis dahin den Lauf des alten Weges einhaltende Richtung jedoch und die Gewohnheit haben nicht mit Unrecht den Namen des als tausendjährige Völkerstrasse ehrwürdigen Mont Cenis auch auf den neuen Weg übertragen. — Ist die Mündung des Arc in die Isère erreicht, so zeigt diese selbst den Weg nach Grenoble, welches durch den Mont Cenis gross geworden ist. Denen jedoch, welche gerades Wegs auf Lyon ziehen wollen, dem wichtigen Mittelpunct der Land- und Flussstrassen, liegt vorher noch die Uebersteigung des Mont du Chat ob, der sich gleich hinter Chambéry und dem Lac du Bourget erhebt. Ueber ihn ging vorzugsweise der Weg im Mittelalter. In Chambéry ist auch zugleich die Möglichkeit gegeben, auf zwei Strassen, entweder an der Rhone hinauf oder über Annecy, Genf zu erreichen. Die Strasse des Mont Genèvre geniesst nicht den Vortheil, zu so grossen Knotenpuncten zu führen, kann, da sie erst in der Nähe des Rhone-

---

[1]) Die Topographie der Mont Cenis-Strasse, ihre Höhenverhältnisse und die Römerstrasse von Susa bis Pavia sind in Beilage I bei der Zusammenstellung der grossen über jenen Pass führenden Itinerarien eingehender behandelt.

deltas in die Ebene einmündet, nur dem Verkehr des südlichsten Frankreichs dienen, und Alles, was nördlich und westlich von den Cevennen liegt, ist viel mehr auf Lyon hingewiesen.

Die Geschichte des Mont Genèvre knüpft schon durch die Namen der an der Durancestrasse liegenden Orte unmittelbar an die Römerzeit an, die diesen Weg seit seiner Anlegung durch Cn. Pompejus im Jahre 77 v. Chr. in Ermangelung eines besseren in der Nähe sehr viel benutzen musste. So sind dort grössere Orte entstanden, welche bis in das Mittelalter und die Jetztzeit fortdauerten. Folgende waren die Stationen der römischen Strasse von Susa an westwärts[1]):

| | | | |
|---|---|---|---|
| | | Ad Martis . . . | Oulx |
| milia passuum | 18 | Brigantio . . . . | Briançon |
| " | 18 | Rama . . . . . | Casse—Rom |
| " | 18 | Eburodunum . . | Embrun |
| " | 17 | Caturrigæ . . . . | Charges |
| " | 12 | Vapincum . . . . | Gap |
| " | 18 | Alabonte . . . . | Allemont |
| " | 16 | Segustero . . . . | Sisteron |
| " | 18 | Alaunium . . . | Luis (?) |
| " | 16 | Catauica | |
| " | 12 | Apta Julia . . | Apt |
| " | 10 | Fines | |
| " | 12 | Cabellio . . . | Cavaillon |
| " | 16 | Glanum . . . . | St. Rémy |
| " | 12 | Ernaginum . . | Fontville (?) |
| " | 7 | Arelate . . . | Arles |

---

Während heute die Hauptstrasse ganz an der Durance hinunterführt, bog dieselbe zur Römerzeit vor den Engen des Flussthales, wo die Festung Embrun jetzt beide Strassen ver-

[1]) Itinerarium Antonini edd. Parthey & Pinder, p. 168.

theidigt, über Charges nach Gap zu ab, um dann, in einem Bogen nach Sisteron sich wendend, welches jetzt der Schlüssel zu beiden Strassen ist, hier jenes Thal wieder zu erreichen. Das Mittelalter folgte der Römerstrasse; der Ort Vapincum wird bei den wenigen Reisen, welche sich für diesen Pass feststellen lassen, zweimal genannt. Nächst ihm war der bedeutendste Embrun, die Hauptstadt der gleichnamigen Erzdiöcese. Bedeutender war die zweite Abweichung, welche, längs der Nordseite des der Durance parallel gehenden Mont de Léberon im Thale des Calavon sich hinziehend, einen grossen nach Norden zu offenen Bogen der Durance abschnitt und diese erst bei Cavaillon wieder erreichte. Von letzterer Stadt an standen dann freilich mannigfache Strassen, unter ihnen die nach Avignon, Arles und Aix, dem Wanderer offen; indessen alle diese Orte und die benachbarten Küstenstädte waren wenigstens von Mittelitalien aus weit besser auf dem Seewege zu erreichen. Auch das musste der Frequenz des Mont Genèvre nachtheilig sein. Der kleine Ort St. Gilles im Rhonedelta, welcher im Mittelalter als burgum oder villa Sti. Aegidii um das Kloster dieses Heiligen herum entstanden war, ist jetzt für Schiffe nur vermöge eines Canals zugänglich, wurde aber früher nicht selten als Hafen von solchen benutzt, welche die Rhone hinauf reisen wollten und die Seefahrt dem stark gewundenen Landwege über den Mont Genèvre vorzogen. Hier beendete z. B. 1130 Innocenz II. seine Seefahrt über Pisa und Genua (Janua)[1].

Bis tief hinein in die Periode der merowingischen Könige, unter denen das Frankenreich im Südosten durch den Westflügel der Alpen begrenzt wurde, ging ausser dem Küstenwege nur die Strasse des Mont Genèvre über diesen Gebirgstheil. Auf diesen beiden drangen bald nach der begonnenen Eroberung Italien's

---

[1]) Vita Innocentii II. Papæ (Muratori SS. rer. It. III, 1, p. 435). — Jaffé, R. P.

Auch von andern Päpsten wurde das Kloster gern besucht, so von Urban II. 1096 (Jaffé, 4233—36), 1119 von Calixt II. (Jaffé, 4901).

die Langobarden ins Frankenreich ein, theils um zu plündern, theils um sich zu Herren der Eingänge von Italien zu machen. Die letztere Absicht, welche auch bei andern Pässen hervortritt, war politisch nicht unklug, wenn es auch richtiger gewesen wäre, dass sie sich ganz der andern Aufgabe zugewandt hätten, die bis dahin so ungenügend von ihnen gelöst war, nämlich das oströmische Kaiserthum ganz aus Italien zu verdrängen. Bei der Theilung der Kräfte misslang ihnen das eine, wie das andere Vorhaben. Die dauernde Besetzung des Mont Genèvre gelang ihnen so wenig, dass sie vielmehr die Franken durch ihre Angriffe auf deren Gebiet erst auf die Wichtigkeit jener Alpenpforte aufmerksam machten und sich bald verheerende Einfälle der stärkeren westlichen Macht zuzogen. Freilich brachte der erste Raubeinfall auf der Küstenstrasse über Nizza (Nicea) um 571 den Langobarden reiche Beute[1]); als sie aber im folgenden Jahre über den Mont Genèvre bis Embrun vorgedrungen waren, erlitten sie durch den fränkisch-burgundischen Grafen Mummulus, den König Guntram mit der Hut des Landes betraut hatte, eine schwere Niederlage[2]). In Folge derselben fiel Susa an die Franken, die dasselbe bis zu den Theilungen der karolingischen Zeit auf die Dauer nicht wieder geräumt haben. In richtiger Erkenntniss ihrer Bedeutung bemächtigten sie sich auch Aosta's, der Pfortenstadt des Grossen St. Bernhard, die seitdem lange Zeit ein Theil von Burgund blieb[3]). Gleich erfolglos verlief um 574 auf derselben Strasse der Einfall des sächsischen Volkstheils, welcher mit den Langobarden an der Eroberung Oberitalien's sich betheiligt hatte. Susa vermochte, wie auch in den folgenden Jahren, die Angreifenden nicht aufzuhalten; als sie

---

[1]) Paul. Diac. hist. Lang. III, c. 1—3.

[2]) L. c. III, c. 4.

[3]) Fredegar. chronic. c. 45 (Bouquet II, 431): Ipso tempore Langobardi in regnum Francorum proruperunt; pro ea præsumptione in compositione Augustam et Siusiam civitates cum integro illorum territoris et populo partibus Guntchramni tradiderunt. Ueber die frühere Zugehörigkeit Aosta's zu Burgund vergl. in Cap. II: „Grosser St. Bernhard“.

aber schon bis nach Stablon[1]) unweit Apt vorgedrungen waren, wurden sie mit Verlust der gemachten Beute durch Mummulus zur Umkehr gezwungen. Da sie sich jedoch mit den Langobarden über die Bedingungen ihres ferneren Wohnens in Italien nicht einigen konnten, so entschlossen sie sich jetzt, im nächsten Jahre mit Weib und Kind und fahrender Habe wieder über die Westalpen ins Frankenland zu ziehen, aber diesmal friedlich, in der Hoffnung, dass ihnen der austrasische König Siegbert den Durchmarsch in die alte Heimat erlauben würde. In dieser Erwartung wurden sie auch nicht getäuscht, nachdem sie in zwei Haufen über den Mont Genèvre und auf der Küstenstrasse den burgundischen Boden erreicht und sich vom gefürchteten Mummulus die Erlaubniss zum Zuge durch das Reich Guntram's erkauft hatten[2]).

Nun gibt es noch andere Strassen, welche von der Mitte des Durancethales in mehr nordwestlicher Richtung zur Rhone führen; aber ihnen ist nie ein bedeutender Verkehr zu Theil geworden, da sie noch eine zweite der Hauptmasse zum Theil parallellaufende Alpenkette zu übersteigen haben. Ueber eine derselben, welche den Pass des Mont Toussières in der Nähe des Col du Cabres übersteigt und bei Valence die Rhone erreicht, führte das Itinerarium a Burdigala Hierusalem usque (Itin. Antonin. edd. Parthey & Binder, p. 262 ff.), welches von Valence bis Gap an Namen nennt: Cerebelliaca (les Chaberles Montoison), Augusta (Aouste), Darentiaca (Samarans), Dea Vocontiorum (Die), Luco (Luc), Vologatis (Vaugelas), Gaura mons (Mont Toussières), Cambono (La Combe), monte Seleuci (Mont Saléon), Daviano (La Beaumette), ad Fine (? ?). Von da an folgt das Itinerar der Hauptstrasse über den Mont Genèvre und nennt dafür ausser den im Itinerar Antonin's zu findenden Namen noch diesen Pass selbst als Matrona und Gesdaone (Cesanne) zwischen dem östlichen Ausgange desselben und der Stadt Oulx. Diesen Weg

[1]) Paul. Diac. III, c. 5.
[2]) Paul. Diac. III, c. 6.

ging um 575 der Zug der Langobarden unter Führung ihres Herzogs Zaban. Sie gelangten über Die am Drôme (Dea der Römerzeit, urbs Deinsis im Mittelalter) bis nach Valence. Es war dieses eine der drei Heerschaaren, welche die den Alpen benachbarten Herzöge — die beiden andern hiessen Rodanus und Amo — erst anscheinend gemeinsam über den Mont Genèvre geführt hatten, mehr des Plünderns als der Eroberung halber, und welche sich westlich von dem Passe nach eben so vielen verschiedenen Richtungen ausbreiteten. Amo marschirte auf der „Strasse von Embrun“ unter steten Plünderungen bis auf das Steinfeld von Marseille (Lapideus Campus, qui adjacet urbi M. —: nach Paulus). Aix (Aquæ) musste sich durch 22 Pfund Silber von der Erstürmung freikaufen. Die dritte Schaar griff Grenoble an[1]) und wird dorthin auf der Strasse gelangt sein, welche von der kleinen Festung Mont Dauphin an der Durance über die zweite Alpenkette in der Nähe von Orsières in das Thal des Drac (Drancus) hinüberleitet[2]). Dieser Weg hat sonst nur eine locale Bedeutung gehabt. Der Haufen, welcher das Thal des Drac heimgesucht hatte, erlitt durch das inzwischen von Mummulus zusammengeraffte Heer bei Grenoble eine völlige Niederlage, so dass seine spärlichen Reste sich auf

---

[1]) Paul. Diac. III, c. 8 . . . Et Amo quidem Ebredunensem carpens viam . . ., Zaban vero per Deinsem descendens urbem usque Valentiam venit, Rodanus autem Gratianopolim civitatem aggressus est. — — — —

Tunc Zaban et Rodanus Italiam repetentes, Secusiam devenere; quam urbem Sisinnius tunc magister militum a parte retinebat Imperatoris. Ad quem puer Mummuli adveniens, literas ei directas a Mummulo porrexit, eumque citius adventare dixit. — — Das „Imperatoris“ soll sich doch wohl auf den König der Franken beziehen: dafür spricht die bestimmte Mittheilung Fredegar's (s. oben), sowie die vielen vorherigen Züge der Langobarden über die Alpen, bei denen sich doch unmöglich eine abgeschnittene griechische Besatzung, sehr wohl aber die fränkische halten konnte, für die doch meistens der Weg nach Westen offen lag.

[2]) Auf diese Strasse und nach Orsières am Drac verlegt fälschlich Reinaud (Invasions des Saracins etc.) und nach ihm Andere den Ueberfall des St. Majolus 972 durch die Saracenen (s. unten).

steilen Felsenpfaden zu der Abtheilung des Zaban flüchten mussten, die noch vor Valence lagerte. Beide wurden dann von demselben Feldherrn nochmals auf dem Rückwege bei Embrun geschlagen. Die fränkische Besatzung Susa's war auch jetzt nicht im Stande, den Heimkehrenden den Weg zu versperren. Sie scheint vielmehr selbst in Noth gerathen und erst durch die Botschaft, dass der siegreiche Frankenführer den Feinden nachrücke, wieder ermuthigt worden zu sein, und bald zogen sich auch die Angreifer in ihre eigenen Grenzen zurück. Die dritte Abtheilung unter Amo kehrte zwar unbeschädigt heim, musste aber ihre reiche Beute im hohen Schnee der Alpen im Stiche lassen. Dies war der bedeutendste Einbruch der Langobarden ins Frankenreich und zugleich der letzte in grossem Stil. Ihm folgten nun aber die häufigen Angriffe der Franken auf die Langobarden, bis tief hinein in die lombardische Ebene [1]). Ausser den bestimmt mitgetheilten Kämpfen in der Nähe des Trienterthales und des Langensees fehlen uns bis auf König Pippin Nachrichten über die Wege derselben; bei einem liegen Anzeichen für den Grossen St. Bernhard vor. Sie hörten aber auch im Thale von Susa nicht auf, und unter der Regierung des Langobardenkönigs Grimoald scheint noch ein solcher um 670 über den Mont Genèvre erfolgt zu sein, da die Franken von der Provence aus gegen die oberitalische Ebene aufbrachen [2]). Immer mehr wuchs während dieser Kämpfe die Bedeutung des Thales von Susa, da dieses nun auch zur Pfortenstadt des allmälig hervortretenden Mont Cenis-Passes wurde. In die Geschichte des letztern gehören auch die Clausen, welche Franken wie Langobarden als Schutzmittel vor wechselseitigen Angriffen im Thale von Susa aufbauten.

Nach der Langobardenzeit sind nur noch zwei Uebergänge über den Mont Genèvre zu verzeichnen: Innocenz II. brach, nachdem er auch das Kloster des St. Aegidius besucht hatte,

---

[1]) Paul. Diac. III, c. 17, 22, 29, 31.

[2]) Paul. Diac. V, c. 5.

am 24. März 1131 von Avignon auf, rastete am 30. in Gap und feierte am 10. April in Asti das Osterfest, bevor er weiter nach Piacenza[1]) reiste. Nur ein deutscher Kaiser, zugleich der einzige, welcher den Pass des St. Gotthard erstieg, nämlich Friedrich I., betrat 1177 diesen für Deutschland so entlegenen Pfad, um sich in Arles zum König des arelatischen Reiches krönen zu lassen. Auf der Reise dahin berührte er am 12. Juli Turin, am 14. Briançon und am 18. Gap[2]).

Die anderen bemerkenswerthen Schicksale, welche dieser Pass noch erfuhr, beschränken sich auf die Periode der Saracenenherrschaft in den Alpen, und diese traf ihn mit seinem nördlichen Nachbar gemeinsam, gehört aber weit mehr zu dessen Schicksalen.

Reichhaltiger ist die Geschichte des Mont Cenis, reicher auch an Heereszügen besonders vor der Zeit, wo das römische Kaiserthum durch Otto I. dauernd an Deutschland kam und die Welthändel anfingen, sich auf einem mehr östlichen Schauplatze abzuspielen. — Vor dem Vereinigungspuncte des Arc mit der Isère (Isara) konnte der Wanderer auf drei verschiedenen Wegen dem Passe sich nähern; von da an aber östlich bedingte jeder Zug zum Mont Cenis die Benutzung des Maurienne-Thales, mit dessen Geschichte somit auch die des Passes seit seiner Erschliessung auf's engste verknüpft sein musste. Wie statt des Brennerpasses im Mittelalter durchweg die vallis Tridentina als Weg genannt wurde, so war auch hier, neben dem Thal von Susa auf der andern Seite, häufiger die vallis Mauriana, Morienna, Mauriensis oder Maurianæ comitatus[3])

---

[1]) Jaffé R. P. — Vita Innoc. (Vitæ pontiff. Rom. ed. Watterich II, 176): Transiens per St. Aegidium et per montem Januæ fines Lombardiæ intravit, atque apud Astam solemnitate resurrectionis Domini peracta venit Placentiam. — Auffallend ist hier nur der Name Mons Januæ für den Mont Genèvre oder die cottischen Alpen überhaupt.

[2]) Stumpf, Die Reichskanzler, Regesten Nr. 4253—56.

[3]) Alb. Stadensis, in seiner Wegbeschreibung.
Annales Lauresham. a. 755.

der bezeichnende Ausdruck für die Mont Cenis-Strasse. Im 13. Jahrhundert war diese Art der Benennung so stehend geworden, dass Albert von Stade den Weg seiner Hinreise nach Rom einfach durch den Ausdruck „versus vallem Maurianam" kennzeichnet. Neben diesen Namen kommen noch ähnliche, sogar solche wie Maurigenica und Maurogimensis vor[1]), die als blosse Verzerrungen anzusehen sind. Noch zahlreicher als die Namen selbst sind die Versuche, sie zu erklären, ohne dass es bis jetzt einem derselben überhaupt gelungen, festzustellen, ob die Stadt dem Thale, oder dieses der Stadt den Namen gegeben hat. Letztere wurde auch nach der Kathedrale des St. Johannes benannt und heisst noch heute St. Jean de Maurienne. Jene Erklärungsversuche, beginnend mit der Ableitung von einer Abtheilung angeblich hier stationirter Reiter aus Mauretanien bis zur Verbindung mit dem Einfall der Mauren, verdienen nicht einmal aufgezählt zu werden. Vor allem der letzte ist doch nur für die etymologisirende Volkssage verzeihlich; denn lange vor dem Einfall der Saracenen, selbst vor der Erschliessung des Mont Cenis-Passes, kommt der Name des Thales vor. Noch ist keine bessere Erklärung gefunden worden, als die, welche Albert von Stade bringt, nämlich dass der Name Maurienne von den finstern Gebirgswassern — a mauris aquis — herrühre, die dieses durch die südlich vorgelagerte Alpenkette so oft und so tief in Schatten getauchte Thal durchströmen. Die Stadt St. Jean de Maurienne wurde durch König Guntram von Burgund entweder gegründet, oder, was wahrscheinlicher, nur erweitert[2]);

---

Annales Enh. Fuldenses 753, u. a. m.

Guichenon, Histoire de Savoye.

Daneben kommt auch der Name Garocelia vor, der wohl nicht mit Unrecht mit demjenigen der Grajoceli oder Garoceli des Alterthums in Verbindung gebracht wird.

[1]) Beaumont, Descr. des Alpes Grecques. II, 74. — Plancher, Hist. de Bourgogne I, preuve, p. 8.

[2]) Notæ veteres prov. et civ. Gall. (Bouquet II, p. 11): Civitas Morienna a Gundramo rege Burgundionum constructa.

denn durchwegs ist man der Ansicht, dass der auf dem Concil zu Rom 341 als episcopus Maurianensis verzeichnete Lucianus der Bischof dieser Diöcese war. Demnach müsste dem bekannten Gebrauche der römischen Kirche zufolge, dass der Bischof in einer einigermassen bedeutenden Stadt wohnen soll, jener Ort schon im 4. Jahrhundert bestanden haben. Da nun derselbe König Guntram sich auch in den Besitz des Thales von Susa setzte, dasselbe auch kirchlich mit dem Frankenreiche verband, indem er es auf Kosten Turin's zu der neuconstituirten Diöcese von Maurienne schlug und über diese so wichtigen kirchlichen Grenzveränderungen 588 eine Urkunde aufstellen liess[1]), so muss unbedingt zwischen der Maurienne und dem neugewonnenen Lande auch eine nahe Strasse eröffnet worden sein. Das aber konnte keine andere sein, als eben die über den Mont Cenis. Vermögen wir also auch nicht, den ganz genauen Zeitpunct der Eröffnung dieses Passes festzustellen, so können wir ihm doch mit einiger Sicherheit, wie es auch bei dem St. Gotthard der Fall ist, nahe kommen[2]). Geradezu als Verkehrsstrasse wird der Mont Cenis freilich erst über hundert Jahre später genannt. Eine weitere Verknüpfung nämlich der kirchlichen Beziehungen zwischen jenen beiden Thälern an seinem Fusse fand 726 mit der Gründung des St. Petersklosters zu Novalese im Thal von Susa unter der Regierung des Merowingers Theodorich IV. statt[3]). Es geschah dieses durch Abbo,

---

[1]) Walkenaer, Géogr. anc. des Gaules II, p. 393.

[2]) Sollte wirklich, wie Gibbon (History of the decline and fall of the Roman emp. II, p. 184) nachzuweisen sucht, Kaiser Constantin 312 auf dem Marsche von Gallien nach Rom als erster den Mont Cenis überschritten haben, so würde das doch nicht von Bedeutung sein für die mittelalterliche Geschichte des Passes, da von da an bis auf König Guntram jede, auch die geringste Andeutung über seine Benutzung fehlt.

[3]) Historiæ patr. monum. I. T. I. chartarum, 15: Una cum consensu pontificum vel clerum nostrorum Mauriennate et Segucine civitatum .... instituit monasterium virorum in loco nuncupante Novalicis in ipso pago Segucino .... pro stabiletatem regno Francorum.

den fränkischen Grafen von Susa, welcher ferner 731 in seinem Testamente die Abtei unter anderem mit Weiden am Mont Cenis und mit freiem Durchzuge, sowie Verkehr über ihn hin nach den westlichen Landschaften ausstattete[1]). Hier wird also der mons Cenisius (Cinisius, Senisius, Sinisius u. a. m.) und seine Strasse zum ersten Male urkundlich erwähnt. Eng schloss sich das neue Kloster an die Kirche des Frankenlandes an. Die Weihe seines Abtes und der Priester ging vom Bischof zu St. Jean de Maurienne aus[2]); der Abt Asinarius, selbst ein Franke von Geburt[3]), nahm Theil an dem Convent zu Attigny, auf dem 762 der Todtenbund der fränkischen Geistlichkeit zu gemeinsamer Fürbitte für Gestorbene gestiftet wurde[4]), und gern wurde endlich das Kloster von vornehmen Franken aufgesucht, die sich dem mönchischen Leben widmen wollten[5]). Alle diese Thatsachen sind ebenso viele Beweise für den wachsenden Verkehr auf unserm Passe.

Südöstlich von der Stadt Susa, am Eingange der vallis Susiana, erheben sich zwei höhere Berge, der mons Pyrchirianus und Caprasius, deren ersterer am südlichen Ufer der Dora Riparia ein berühmtes Kloster des St. Michael trug[6]). Zwischen beiden hatten die Langobarden eine Schanzenlinie angelegt, die vielgenannten Clausen (clusæ Langobardorum), um den Franken

---

[1]) Ménabréa, Montmélian et les Alpes: in den Mémoir. de la soc. acad. de Savoie, X, 190—92.

Die Privilegien des Klosters wurden durch Karlmann, den Bruder Karl's des Grossen, und diesen selbst bestätigt; cfr. Sickel, Acta Karol. C. 11 (770) und K. 72 (779); acta deperdita 377. Oelsner, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter König Pippin, S. 196 ff.

[2]) Chron. Novalic. II, c. 6 (SS. VII, 85).

[3]) Chron. Novalic. II, c. 11: Asinarius Francicus genere.

[4]) M. G. LL. I, 30.

[5]) Chron. Novalic. p. 84: . . . diligebat enim ipse (Karl der Gr.) valde hoc monasterium, eo quod multi nobiles ex regno Francorum in eum sepius viderentur sumere abitum religionis.

[6]) Vorrede Bethmann's zur vita Benedicti abbatis Clusensis, SS. XII, p. 196.

den Eingang in die Ebene zu versperren. Noch jetzt wird die Stelle bezeichnet durch den Namen der Ortschaft Chiusa. Derselbe, welcher noch vielfach an den südlichen Passzugängen der Alpen wiederkehrt, weist jedesmal auf ähnliche Befestigungen hin, so la Chiusa an der Etsch oberhalb Verona, Chiusa oberhalb Venzone an der Strasse über die Carnischen Alpen und Chiuso am östlichen Ufer des Comersees, am Wege nach dem Bergell und Veltlin. Bezeichnend genug ist, dass an der erst so spät eröffneten Strasse des St. Gotthard kein Ort dieses Namens sich findet. Jene Schanzen waren zeitweilig sehr grossartig und stark ausgerüstet. Als König Pippin zum ersten Male mit seinem Anmarsche drohte, liess König Aistolf alle seine Kriegsmaschinen, mit denen er die Mauern Roms hatte angreifen wollen, an die Clausen des Thales von Susa bringen[1]). Trotz aller Stärke der Werke im Einzelnen war diese Art der Landesvertheidigung eine höchst seltsame, da es den gewöhnlichsten Regeln der Strategik widerspricht, dass man die Strasse über ein Gebirge, welches das Land schützen soll, nicht auf ihrer Passhöhe oder an ihrer Ausmündung in das feindliche, sondern an derjenigen in das eigene Gebiet verrammelt. Der Bau der genannten Schanzen lässt sich nur entschuldigen als ein Nothbehelf, dessen die Langobarden sich bedienten, als sie sich vor der fränkischen Macht als die Schwächern zu fühlen anfingen und nicht mehr im Stande waren, sich auf der Höhe des Gebirges zu halten. Die Werke bestanden sicher schon um die Zeit Grimoald's; denn als der unglückliche Bertarid um 664 den Häschern des Königs entrann, floh er über Turin und die „claustra Italiæ“ ins Frankenland[2]). Wenn der Chronist des Klosters Novalese, der noch ihre Trümmer sah, berichtet, dass Desiderius 773 an allen Pässen solche Clausen erbauen liess[3]), so ist das für die hier in Frage stehenden nur insoweit richtig,

---

[1]) Fredeg. contin. 120 (Bouquet V, p. 2).

[2]) Paul. Diac. V, c. 2.

[3]) Chron. Novalic. III, c. 9 (SS. VII, p. 99).

als er sie wiederherstellen liess; denn bei den Zügen Pippin's hatten sie ja schon eine Rolle gespielt. Die Dienste, die sie ihren Vertheidigern leisteten, entsprachen ihrem strategischen Werthe. Sie waren wohl im Stande, wie ein Deich die von den Alpen herunterfluthenden Heere ein paar Tage aufzustauen, den Führern der Römerzüge einige Verlegenheiten zu bereiten; bald aber brachen sie vor dem Andrang oder — was meistens der Fall war — wurden umgangen. Dennoch haben sich spätere Zeiten dieser Werke noch öfter bedient und die Idee der Langobarden auf's Neue ausgeführt[1]) — auch das Fort Bard an der Dora Baltea ist in diesem Sinne angelegt —; aber von Pippin bis auf Napoleon I. sind alle diese Werke niemals im Stande gewesen, einem bedeutenden Gegner auf die Dauer zu widerstehen. Sie thaten späterhin nur dann gute Dienste, wenn irgend ein König oder Territorialherr sie dazu benützte, den Verkehr der Reisenden von einem zum andern Lande zu hindern. Ganz anderer Art in Hinsicht auf ihren kriegerischen Werth waren die Clausen, welche die Franken an der italienischen Seite der Alpen nahe vor denjenigen der Langobarden angelegt hatten, da sie die ganze Gebirgsstrasse auf's beste sicherten. Sie befanden sich am Grossen St. Bernhard[2]), wie im Thale von Susa[3]), und ohne sie wäre das ruhige Gedeihen des Klosters Novalese nicht möglich gewesen.

So näherte sich die Zeit, wo die Verhältnisse zum entscheidenden Bruche zwischen den beiden grossen germanischen Staaten in Gallien und Italien trieben. Die Züge Pippin's und Karl's des Grossen haben dem Mont Cenis noch mehr den Charakter des Frankenpasses aufgedrückt, da beide über ihn zur Er-

---

[1]) Z. B. Benedicti. chron. SS. III, 714.
Liudpr. Antap. SS. III, 322, u. a. m.
Diese Vorkommnisse werden an der betreffenden Stelle bei den übrigen Pässen erörtert.

[2]) Chron. Salernit. a. 753 (SS. III, 472, 73).

[3]) Vita Stephani II. Papæ, c. 33.

oberung Italien's ihren Weg nahmen[1]). Schon in der Zeit vor seinem Aufbruche liess Pippin die Clausen mit den fränkischen Grenzlandschaften besonders scharf bewachen; denn als Gripho 753 über den Mont Cenis zu den Langobarden zu fliehen gedachte, wurde er von den Grenzwächtern in der Maurienne erschlagen[2]). Als dann der erste König des karolingischen Geschlechtes 754 zum ersten Male über den Mont Cenis heranzog (vorher war er über Lyon und Vienne, demnach also wohl weiter durch das Thal der Isère und über Grenoble marschirt), hatte Aistolf, der die fränkische Kraft noch nicht erprobt hatte, noch genug kühnen Muthes, um aus seinen Clausen gegen die fränkischen Schaaren hervorzubrechen. Die Folge davon aber war seine völlige Niederlage, die dem Sieger den Weg nach Pavia öffnete. Als sich Pippin 756 wiederum, diesmal von Genf her, zum Angriffe aufmachte, hielt sich der Langobardenkönig, vorsichtiger geworden, in der Abwehr innerhalb seiner Clausen, die aber bald von einer des Kletterns auf den Alpen gewohnten Frankenschaar umgangen wurden. Seinen Rückweg aus Italien wird Pippin muthmasslich beide Male über denselben Pass genommen haben; nähere Nachrichten liegen darüber nicht vor. Derselbe König erliess in seinem capitulare Langobardicum[3]) schützende Bestimmungen für die Rom-Pilger. — Bedeutende Rüstungen liess Karl der Grosse zu dem entscheidenden Zuge des Jahres 773 vornehmen, so dass er sein Heer von Genf aus in zwei Theilen über den Grossen St. Bernhard und den Mont

---

[1]) Die Quellen für diese drei Züge sind in Beilage II. aufgezählt. — Oelsner und Abel in ihren „Jahrbüchern des fränkischen Reichs" unter König Pippin (bez. Karl der Grosse) haben die dreimaligen Kämpfe an den Clausen bereits auf's Eingehendste behandelt, so dass hier kurze Umrisse derselben genügen werden.

[2]) Annal. Laurissens. a. 753 (SS. I, 116).

Annal. Mettens. a. 753 (SS. I, 331): Gripponi occurrit Theodowinus cum aliis comitibus, qui Alpium transitus tuebantur, in valle, qua Morienna urbs sita est.

[3]) M. G. LL. I, 44.

Cenis senden musste, weil die Truppenzahl so gross war, dass eine Passenge den Durchmarsch zu langwierig gemacht haben würde. Zum dritten Male sammelten sich die Langobarden an den Clausen von Susa trotz der übeln Erfahrungen der früheren Feldzüge, und wirklich ward Karl durch ihre Zähigkeit in einige Verlegenheit gebracht. In den folgenden Kämpfen ist ein Punct immer noch dunkel. Man sollte nämlich meinen, dass Karl, während er selbst am Mont Cenis erschien, das andere Heer damit beauftragt hätte, den feindlichen Werken in den Rücken zu dringen; indessen die Annales Laurissenses (SS. I, a. 773) lassen in völlig räthselhafter Weise beide Heere noch vor den langobardischen Clausen sich wieder vereinigen, und übereinstimmend berichten die Quellen, dass es vielmehr eine von der fränkischen Stellung am Fusse des Mont Cenis ausgesandte Schaar war, welche, ähnlich wie 756, die Schanzen umging.

Da der grosse Frankenkönig es liebte, seine Söhne an der Spitze von kriegerischen Unternehmungen zu sehen, so beauftragte er auch seinen unkriegerischen Sohn Ludwig mit einer solchen, die diesen 792 über den Mont Cenis nach Italien führte[1]).

In wie hohem Masse Karl der Grosse den Werth der Alpenpässe zu würdigen wusste, geht hervor aus den Verfügungen, welche er 806 in der sogenannten Divisio imperii erliess[2]), als er noch in der Erwartung lebte, sein Reich an drei Erben vertheilen zu können. Nach seinem Willen erhielt:

Ludwig Aquitanien und die Landschaften östlich davon bis an die italienische Grenze, und zwar in den Alpen das Lyonnais, Savoyen, die Maurienne, Tarantaise, den Mont Cenis mit dem Thale von Susa bis zu den Clausen und von da an die Alpen bis zum Mittelmeer;

Pipin empfing ausser Baiern und Alamannien südlich der Donau und östlich vom Rhein Currätien und den Thurgau, da-

---

[1]) Astronom. vita Lud. (SS. II, 610): . . . per montis Cinisii asperos et flexuosos anfractus in Italiam transvehitur.

[2]) LL. I, 140 ff.

mit also alle östlichen Pässe einschliesslich des Septimer und Bernhardin;

als dem Empfänger aller übrigen Länder gehörte Karl der Grosse St. Bernhard, überhaupt die Alpen vom Knotenpuncte des St. Gotthard [1]) bis zum Thale von Aosta, dem alten Bestandtheile Burgund's. Dass der Kleine St. Bernhard, dessen Besitz doch leicht hätte eine Streitfrage zwischen Aquitanien und Burgund werden können, in der ganzen Verfügung nicht erwähnt wird, ist ein weiterer Beweis dafür, dass er damals nicht begangen wurde. Die Theilung war so eingerichtet, dass (Worte der Divisio): „Karl und Ludwig einen Weg haben nach Italien, um ihrem Bruder Hülfe zu bringen, wenn es die Noth erfordern sollte, Karl durch das Thal von Aosta, welches zu seinem Reiche gehört, und Ludwig durch das Thal von Susa; so dass ferner Pippin aus- und einziehen kann über die Norischen Alpen und Cur". Unter den übrigen Theilungsverordnungen für den Todesfall eines der drei Brüder, ist noch die wichtig, dass, wenn Pippin stürbe, jedem Ueberlebenden ein Weg durch Italien nach Rom gesichert würde. Alsdann sollte die Theilungslinie so laufen, dass Alles, was östlich der Strasse Aosta, Ivrea, Vercelli, Pavia, dem Po bis zum Gebiet von Reggio lag, dieses selbst, Modena und die östlich vom Apennin bis zum Gebiet des heiligen Stuhles sich erstreckenden Landschaften Karl zufielen; Ludwig sollte hingegen Alles, was westlich dieser Linie lag, damit also die Strassen durch Toscana nach Rom, in der Hand behalten. Wenn diese Theilungen auch nie ausgeführt sind, so haben die Bestimmungen des Kaisers doch einen hohen Werth, da sie so deutlichen Aufschluss darüber geben, welche Pässe damals benutzt waren, und zu welchen Landschaften sie innerhalb des Frankenreiches gehörten.

Der einzig überlebende der drei Brüder, welchem das Schicksal zu seinem eigenen Unglück die Gesammtmonarchie schenkte, Ludwig (der Fromme), erwarb sich dadurch ein Verdienst um

---

[1]) Der Name des Berges selbst wird natürlich allerdings nicht genannt.

die Reisenden über den Mont Cenis, dass er durch seinen Sohn Lothar in Folge eines Gelübdes westlich von der Passhöhe, 170 Meter unterhalb derselben, ein Hospiz erbauen liess [1]). Der Verkehr der Pilger, für die ein Hospiz doch hauptsächlich bestimmt war, muss also am Mont Cenis schon ein recht starker gewesen sein. Als später Vater und Sohn sich mit den Waffen in der Hand bekämpften, liess 833 Ludwig der Fromme (wie schon 817 gegen Bernhard: Astronomus c. 29) die Strasse des Grossen St. Bernhard verrammeln [2]), ohne den Zug Lothar's auf das „Lügenfeld" dadurch verhindern zu können. Von dieser Sperre wird aber auch das Thal von Susa betroffen worden sein, wie ja auch 834, als Lothar scheinbar reuig nach Italien heimgezogen war, alle Alpenpässe auf's Neue hinter ihm verschlossen wurden [3]). 837 glaubte hinwiederum Lothar sich dadurch in Italien vor seinem Vater sichern zu müssen, dass er die Clausen der Alpen mit starken Thorthürmen versehen liess [4]). Ueber die Wege, welche der rebellische Sohn auf seinen häufigen Zügen über die Alpen einschlug, haben wir keine Anhaltspuncte, die zu mehr als Vermuthungen berechtigten.

877 sah das Maurienne-Thal den unrühmlichen Tod eines karolingischen Herrschers. Dem schlaffen Karl dem Kahlen entschwanden in Italien vor der Energie Karlmann's Muth und Kraft, so dass er die lombardische Ebene, die er eben hatte erobern wollen, räumte und eilends seiner Gattin Richildis, die schon vorher die Flucht in die Maurienne angetreten hatte [5]), über den Mont Cenis nachfolgte. Durch einen jüdischen Arzt in Italien vergiftet, wie erzählt wird, erreichte er nur noch Brios, ein elendes Alpendorf am westlichen Fusse des Berges

---

1) Muratori, Antiquit. Italiæ III, 577.

2) Vita Walæ c. 14 (Mabillon, Acta sanct. IV. 1, p. 508).

3) Astronom. c. 53 (SS. II, 639).

4) Prudentius Trec. a. 837 (SS. I, 431).

5) Hincm. Rem. annal. a. 877, Adonis continuat. II. (SS. I, p. 504, II, p. 325).

(das heutige Dorf Avrieux[1]) am Arc), und hauchte hier, wohin er seine Gemahlin zurückrufen liess, nach kurzer Krankheit den Geist aus. Als der Ort, bis zu welchem seine Mannen den Leichnam trugen, bis der furchtbare Geruch der Verwesung sie zu einer andern, wenig königlichen Art des Transportes zwang, wird Nantua oder Nantuadis[2]), das Mönchskloster in einem Seitenthale des Ain, genannt.

878 kehrte Papst Johann VIII., geleitet von Herzog Boso und dessen Gattin, durch die Maurienne und das Thal von Susa nach Italien zurück, trotz der Hindernisse, die ihm die Wachen des Grafen Suppo von Turin in den Weg legten[3]).

Als Karl III. 880 von der Belagerung von Vienne nach Italien aufbrach, kann er kaum einen andern Pass, als den des Mont Cenis, benützt haben: jeder andere würde zu weit entfernt gewesen sein[4]).

Kurz nach dieses Kaisers Tode traten fremde, unerwartete Eindringlinge die Herrschaft der Alpenpässe an, und zwar zunächst die über den Mont Cenis, aus dessen Nähe sie so bald nicht wieder verschwanden. Wenden wir uns diesen zu.

## Die Saracenen in den Alpen.

Unter den vielen Uebeln, die über den zusammenfallenden Bau des karolingischen Gesammtreichs hereinbrachen, neben der

---

[1]) Dass dieses heutige Dorf dem alten Brios und der späteren villa Aprilis entspricht, wird in den Mém. de la société acad. de Sav. (VII, 265 ff.) überzeugend nachgewiesen.

[2]) Annales Vedastini (SS. II, 196).
„ Hincmari a. 877.
Aus jenem Kloster erwuchs die heutige Stadt gleichen Namens.

[3]) Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches II, 92.
Mansi XVII, 223 u. 298 (2 Briefe).
Jaffé R. P. 2414, 18.
Hincmar. Rem. annal. a. 878 (SS. I, 508) Johannes . . . indeque (von Chalon s. S.) per Moriennum iter agens per Clusas montis Cinisii Italiam a Bosone et uxore illius deductus pervenit.

[4]) Hincm. R. annal. p. 513.

Zwietracht der entstehenden Reichstheile und späteren Nationalstaaten, neben den Einfällen der Normannen und weiterhin der Ungarn, war eines der schwersten das, welches die Araber oder Saracenen über die christliche Welt von Süd- und Mitteleuropa brachten. Dieses Volk, welches die Schriftsteller jener Periode gewöhnlich unter dem Namen des saracenischen auftreten lassen, stand damals immer noch in der Blüthe seiner Macht. Zwar hatte das Schwert der Karolinger Aquitanien gegen dieselben zu behaupten gewusst; aber noch beherrschten seine Raubschiffe die Küsten des Mittelmeeres, und noch hatten seine weitzerstreuten Reiche, besonders das spanische, überschüssige Kraft genug, um stets neue Schaaren über die Küstenlandschaften der ewig hadernden Christenreiche auszusenden. Die Jahre 887 bis 888 ungefähr brachten der Küste der Seealpen diese Plage [1]) dauernd und eröffneten ein Jahrhundert saracenischer Einfälle, ja noch mehr — einer völligen Besitznahme ganzer Landschaften durch die Saracenen, in deren Verlauf dieses wander- und eroberungslustige Volk bis in das Herz Rätien's eindrang, ganz besonders aber die Alpenstrassen belästigte. Diese Invasion ist schon als die einzige merkwürdig, die das Gebirge seiner Kammrichtung nach vorschreitend unterwarf, während alle andern, von den Römern bis auf die Neuzeit, mehr oder minder rechtwinklig gegen die Axe desselben erfolgten.

Selten ist aus ganz kleinem, ja zufälligem Anfange Folgenschwereres entstanden. Ein kleines Häuflein saracenischer Piraten — Liudprand weiss sogar nur von zwanzig — überfiel in einer finstern Nacht das Dorf Fraxinetum, heute Garde-Fraînet am Golf von St. Tropez im Departement Var [2]).

---

[1]) Liudpr. Antapod. I, c. 1—4.

Hludovici electio LL. I, 58: ex alia vero Saraceni Provinciam depopulantes terram in solitudinem redigebant.

Dümmler, Gesch. des ostfränk. Reiches II, 318.

[2]) Girault, Diction. de la France II, 89. Liudpr. l. c.: in Italicorum Provintialiumque confinio.

Chron. Novalic. IV, c. 22, 23, 26 (SS. VII, 108) . . . super ora maris in Provincia prope Arelatem.

Ein leichter Sieg über die überraschten Einwohner des Ortes machte sie zu Herren desselben, der ihren Schiffen einen günstigen Anlegeplatz gewährte, während der nahe Berg Mont de Maures (Maurus) geeignet war zur Anlegung von Befestigungen. Kurz, die Oertlichkeit gefiel ihnen so, dass sie, durch Zuzüge aus der spanischen Heimat verstärkt, daselbst eine dauernde Niederlassung errichteten. Nachdem Burg und Hafen durch dichtes Dornengestrüpp noch mehr gesichert waren, zogen ihre Raubschaaren weit umher über die benachbarten Landschaften Burgund's und Italien's, um für jetzt noch mit der Beute nach Fraxinetum zurückzukehren. Die leicht errungenen Erfolge lockten dann immer mehr Beutelustige aus Spanien heran. Die Haufen, die sich bald sogar an einzelne Städte Oberitalien's und der Provence wagten, müssen ziemlich zahlreich gewesen sein. Bei der Gefangennahme des St. Majolus am Grossen St. Bernhard, im Jahre 972, sollen sich 1000 Mann betheiligt haben[1]. Noch bessern Schutz, als Dornenhecken und Felsenburgen, gewährte den Eindringlingen die Zwietracht der benachbarten Fürsten, die sich nicht entblödeten, der Muhammedaner gegen ihre christlichen Glaubensgenossen sich zu bedienen[2]. So konnten die kühnen Räuber sich weiter wagen.

Dass die Saracenen 906 zuerst die nächstliegende Strasse über den Mont Genèvre einschlugen, um in das Thal von Susa zu gelangen, ist nicht wahrscheinlich. Wäre das der Fall gewesen, so würden die Mönche des damals von ihnen überfallenen Klosters Novalese früher von ihnen gehört und Zeit gefunden haben, mehr von ihrer beweglichen Habe zu retten. Vielmehr werden die Angreifer sich auf allerlei Nebenpfaden zum Mont Cenis geschlichen und von dessen Passhöhe auf die Abtei sich gestürzt haben. Denn die Klosterleute wurden vollständig überrascht[3]. Erst ganz kurz vor der Ankunft wurde ihnen das Nahen des

---

[1]) S. unten.

[2]) Bouquet SS. rer. Gall. IX, p. 689.

[3]) Chron. Novalic. l. c.

Feindes verkündet, so dass sie nur noch Zeit behielten, die kostbarsten Gegenstände zu retten, von ihrer bedeutenden Bibliothek aber nur etwa 500 Bände mit nach Turin nehmen konnten. Die Abtei und die nächsten Dörfer fielen den Flammen und der Plünderung anheim; die zwei Mönche, welche allein zurückgeblieben waren, erlitten Misshandlungen. Mit der Blüthe des Klosters Novalese war es seitdem vorbei, und der Chronist desselben beklagt bitter, dass der Abt mit den Seinen nicht lieber mannhaft dem Tode getrotzt hätte, da sie jetzt in der Fremde weilen müssten, ihrer Zier beraubt. Das Kloster wurde später in Breme nahe der Mündung der Sesia in den Po neu erbaut; die Reste der Bibliothek entgingen aber auch in ihrem Zufluchtsorte Turin der Vernichtung nicht. Als hier 910 eine Anzahl Saracenen gefangen eingebracht wurde[1]), wussten sie sich ihrer Fesseln zu entledigen, brachen aus und steckten die betreffenden Gebäude in Brand, so dass jene Bücher mitverbrannten. Bei der Plünderung von Novalese und der Dörfer des Thales von Susa hatte sich eine grosse Menge flüchtiger Einwohner in das Kloster von Oulx gerettet, wurde aber hier kurz darauf von den Barbaren zusammengehauen[2]). Auch dieser Umstand spricht dafür, dass die Saracenen zum Hinwege jedenfalls nicht den Mont Genèvre gewählt haben: sonst hätten ja jene Unglücklichen der Gefahr geradezu entgegenlaufen müssen. Sehr häufig benutzten die flinken Räuber keinen der befahrenen Pässe, sondern wussten sich gar schnell auf anderen entlegeneren Bergpfaden zurechtzufinden[3]), wo sie um so sicherer waren, nicht verfolgt zu werden. Ihre Gewandtheit machte sie den Bewohnern des Landes um so furchtbarer, und daraus erklärt es sich zum Theil, dass diese so ausserordentlich selten es wagten,

[1]) Pingonius Augusta Taurinorum p. 25 ff., der den Ueberfall der Abtei Novalese bedeutend ausschmückt, bringt diese Nachricht.

[2]) Ulciensis ecclesiæ chartarium, p. 151.

[3]) Ekkeh. Casus s. Galli, SS. II, 137: Saraceni, quorum natura est in montibus plurimum valere. S. hierüber unten betreffend den Ueberfall des St. Majolus.

ihren Peinigern mit gewaffneter Hand entgegenzutreten. So unternahmen die Saracenen noch in demselben Jahre 906 einen Raubzug in die italienische Ebene, wobei sie sogar Acqui (Aquæ) erstürmten[1]). Bald unterlagen auch die Städte in den westlichen Alpenländern, so 916 das erzbischöfliche Embrun, ihrem Ungestüm[2]).

So konnten sie als Herren der beiden Pässe im westlichen Alpenflügel gelten, wenn sie auch damals noch keine festen Standquartiere auf denselben schlugen. Oft genug aber erschienen sie daselbst, um sich den Reisenden nach oder von Italien unangenehm fühlbar zu machen. Schon 911 sah sich der Erzbischof von Narbonne gezwungen, auf seiner Reise nach Rom an einem der beiden Pässe ihretwegen umzukehren[3]). Solche Passsperrungen kehrten seit 921 immer häufiger wieder[4]), und zwar trafen sie in diesem Jahre eine Schaar von Engländern, welche in den Engen des Gebirges mit Steinwürfen überschüttet wurden. Da die Engländer weiter südlich nicht gegangen sein werden, so können hier nur der Mont Cenis und der Grosse St. Bernhard in Frage kommen, welche beide sie, wie auch die Isländer und Norweger, zu betreten pflegten[5]). Die Passhöhe des

---

[1]) Liudpr. Antap. II, 43 (SS. III, 296) ... quasdam summas Italiæ partes non mediocriter laniabant, adeo ut depopulatis plurimis urbibus Aquas venirent.... Tantus enim terror invaserat omnes, ut nullus esset, qui horum præsentiam nisi forte tutissimis præstolaretur locis. — Gallia christiana I, 696.

[2]) Gallia christ. III, 1067.

[3]) Cotel: Mémoires de l'histoire du Languedoc p. 775.

[4]) Flodoard's Annalen berichten diesen und die folgenden Ueberfälle derselben Art (SS. III, 363 ff.).

[5]) Chronic. Gervasii (Twysden, Historiæ Anglicanæ scriptor. decem): (die Engländer pflegten zu gehen:) ... apud Yvoricam et castrum Toringum, quæ ingredientibus Longobardiam primo occurrunt. Yvorica, via quæ venit de monte Jovis. Toringum, via quæ venit de valle Mariana.

Titus Tobler (Descriptiones terræ sanctæ) meint, dass die Pilger, welche aus Burgund nach Italien wollten, nach dem 9. Jahrhundert sich auch der beiden montes Jovis (mons Jovis = der Grosse St. Bernhard, mons co-

Grossen St. Bernhard hatten die Saracenen damals wahrscheinlich noch nicht überschritten, und wenn derartige Ueberfälle dennoch an diesem Passe geschahen, so kann das wohl nur an den italienischen Clausen gewesen sein, die ja häufig zu dergleichen Thaten benutzt wurden[1]). 923 wurden abermals Angelsachsen übel zugerichtet und 929 eine andere zahlreiche Pilgerschaar, zu der sich viele Wanderer der grösseren Sicherheit halber vereinigt hatten, ohne dass ihnen das etwas nützte. 923 wurden sogar Aix und Marseille beunruhigt[2]). Ein Angriff, den eine griechische Flottille 931 mit ihrem gefürchteten Feuer

---

lumnæ Jovis = der Kleine St. Bernhard) bedienten, welche nachher den Namen des St. Bernhard von Menthon annahmen. Für solche Uebergänge über den Kleinen St. Bernhard bringt er aber keine Beweise. Es wird nun gewiss nicht bestritten werden können, dass es auf demselben einen Verkehr gab — sonst würde jener Heilige dort nicht ein Hospiz angelegt haben —; aber so lange noch jedwede Nachricht von Uebergängen der von Tobler angedeuteten Art fehlt, kann man jenem Verkehr nur eine locale Bedeutung zuschreiben. Die Bewohner der Tarantaise mögen sich der gut angelegten alten Römerstrasse gern bedient haben. Es könnte den Anschein gewinnen, als ob nachfolgende Nachricht der Herici miracula s. Germani (Duru, Bibliothèque historique de l'Yonne, p. 154) diese Ansicht widerlegte: Juga Penninarum Alpium non plus candore nivium quam ejus illustrari meritis eo certius quo expertius est; nam in monte, qui Minoris Jovis dicitur, ejus ecclesia est ... Hæc Romam pergentibus indeque remeantibus inevitabiliter pervia est; quod publicus agger, in quo constitit, propter itineris angustias omnem divertendi ab ea denegat facultatem ... Allein gerade die letztere Ausführung, dass alle nach Rom Pilgernden diese Strasse unumgänglich benutzen müssen, kann sich doch nur auf die Bewohner der Tarantaise beziehen, da für jede andere Gegend eine solche Behauptung sinnlos sein würde.

[1]) Reinaud (Invasions des Sar. etc.) nimmt ganz verfrüht an, dass die Saracenen sich schon damals gewissermassen häuslich an den eroberten Plätzen niederliessen. Allein für die betreffende Stelle der Casus s. Galli (SS. II, 110) ist überhaupt, auch gegen Keller (Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft zu Zürich, Bd. XI) zu bemerken, dass bei der Beschaffenheit der Quelle auf diese ganze rein anekdotenhafte Geschichte kein Gewicht gelegt werden kann (vgl. Meyer von Knonau, Neue Ausgabe der Casus, St. Galler Mittheil. Heft XV./XVI, 409, n. 1473).

[2]) Gallia christiana I, 696.

auf Fraxinetum unternahm, wurde nicht bis zur Vernichtung der Räuber durchgeführt, so dass sie schon in demselben Jahre wieder an den Pässen auftauchen konnten. Denn wahrscheinlich waren sie es, die den von Rom zurückkehrenden Erzbischof Robert von Tours am Fusse der Alpen tödteten[1].

Um für die folgenden Jahre, in denen das Unwesen den gewaltigsten Aufschwung nahm, die Wege der Saracenen einigermassen verfolgen zu können, wird es nöthig sein, die darauf bezüglichen Nachrichten vorher zusammenzustellen:

Flodoardi annales a. 936: Saraceni in Alamanniam pergunt et revertentes multos Romam petentes interimunt.

v. Mohr, Cod. diplom. Rætiæ I, Urk. 44: Der alamannische Herzog Hermann, welcher auch das Gaugrafenamt von Curwalchen inne hatte, that 940 bei Otto I. Fürsprache für den Bischof Walto von Cur (914—949), der um Hülfe für seine durch andauernde Plünderungen schwer geschädigte Kirche bat .... conquerens nobis, suum episcopatum continua depredatione Saracenorum valde esse desolatum.

Gerh. vita s. Udalrici c. 15, a. 940 (SS. IV, 404) ... monasterium (scil. s. Mauritii) noviter a Saracenis exustum invenit et nullum de habitantibus ibi conspexit nisi unum ædis ædilem combustum monasterium custodientem.

Flodoard. annales a. 940. Collecta transmarinorum sed et Gallorum, quæ Romam petebat, revertitur occisis eorum nonnullis a Saracenis, nec potuit Alpes transire propter Saracenos, qui vicum monasterii sancti Mauricii occupaverant.

Hier fällt sofort die merkwürdige Thatsache in die Augen, dass die Saracenen eher in Cur waren, als in St. Maurice. Denn aus der Vergleichung der Nachricht bei Flodoard und der Urkunde Otto's I. ergibt sich unzweifelhaft, dass unter dem „Alamannien“ der Annalen Currätien zu verstehen ist, dessen Plünderungen sich von 936 bis 940 mehrfach wiederholten. Als Pässe kommen voran Bernhardin und Septimer in Betracht;

---

[1]) Flodoardi annal. a. 931 (SS. III, 379).

denn die übrigen der dortigen Gegend werden um jene Zeit nicht genannt. Auf die Frage, wie und auf welchem Wege sie denn so plötzlich an diese Pässe und überhaupt nach Rätien gelangten, das von dem bisherigen Schauplatz ihrer Thätigkeit so weit entfernt lag, ergeben sich als Antwort drei Möglichkeiten, nach denen ihr Marsch gegangen sein könnte:

1) vom Grossen St. Bernhard durch das Thal der Rhone über den Furcapass und die Oberalp in das Vorderrheinthal,

2) vom Mont Cenis durch die Ebene zum Bernhardin und Septimer,

3) an der Südkante der Alpen hin, immer im Gebirg sich haltend, vom Thale von Aosta aus zu denselben Pässen.

Keller, der das Treiben der Saracenen in der Schweiz gründlich untersucht hat, erwägt die beiden ersten Möglichkeiten, glaubt aber die zweite abweisen zu müssen, weil die Saracenen auf diesem Wege nothwendig grössere italienische Städte hätten berühren müssen, also etwa Vercelli und Novara, jedenfalls Como, worüber aber gar keine Nachrichten vorlägen. Wahrscheinlicher ist ihm der erste Weg, wobei er jedoch mit Recht hervorhebt, dass dann doch eine Plünderung des Klosters Dissentis (Desertina) hätte stattfinden müssen, worüber ebenfalls nichts bekannt ist[1]). Nun ist aber doch zu bemerken, dass für Durchmärsche der Saracenen durch die oberitalische Ebene allerdings eine Nachricht vorliegt, wenn auch etwas späterer Zeit. Bald nach 961 nämlich wurde ein Verwandter des Abtes der von Novalese geflüchteten Klosterleute mit seinem Diener und verschiedenen andern Reisenden in der Gegend von Vercelli[2]) von den Saracenen gefangen genommen. Als die Gefangenen dann durch die Stadt geführt wurden, sah der Bischof

---

[1]) Die irrthümlichen Nachrichten über eine solche Plünderung widerlegt Keller, und damit fällt auch die von Reinaud nachgeschriebene Mittheilung Sprecher's (Pallas Rätica p. 68), welche den französischen Schriftsteller veranlasst, die Saracenen über Dissentis nach Cur ziehen zu lassen.

[2]) Chron. Novalic. V, c. 9 (SS. VII, 112).

Ingobardus den Diener des ihm befreundeten Mannes und kaufte ihn frei. Von diesem erfuhr er dann erst die Gefangenschaft seines Herrn und bemühte sich nun bei den Einwohnern der Stadt, Geld einzusammeln, um vermittelst desselben auch jenen loszukaufen. Diese ganz unverdächtige Erzählung beweist einmal, dass die Saracenen ganz ungestört und gewissermassen als gewohnte Gäste durch jene Stadt zogen und es ihnen niemand wehrte, wenn sie selbst ihre christlichen Gefangenen dort öffentlich zeigten, sogar verkauften. Ferner geht daraus hervor, dass sie, da sie den Bewohnern selbst doch offenbar nichts zu Leide thaten, also bei ihnen auch keine Beute sich holen konnten, sondern nur etwa gelegentlich unterwegs Reisende abfingen, auf dem Durchmarsche von oder nach irgend einem nördlich von Vercelli belegenen Passe begriffen sein mussten. Indessen da dieses Ereigniss mindestens 25 Jahre später fällt, so ist daraus nicht wohl für ihren Weg im Jahre 936 ein Schluss zu ziehen. Gegen die oben zuerst genannte Möglichkeit ist aber geltend zu machen, dass sie 936 sicher noch nicht die Passhöhe des Grossen St. Bernhard überschritten haben können; andernfalls würden sie doch nicht vier Jahre gewartet haben, ehe sie sich auf das so nahe vor ihnen liegende Kloster St. Maurice stürzten, wo reiche Beute ihrer wartete. Hatten sie doch Novalese sofort angefallen, als sie eben den Kamm der Alpen überstiegen hatten. Da nun für keinen der drei genannten Wege positive Zeugnisse vorhanden sind, so ist derjenige der annehmbarste, gegen den am wenigsten oder gar keine Widersprüche erhoben werden, und dies ist bei dem dritten der Fall. Danach brauchten die Saracenen den Grossen St. Bernhard 936 nicht zu überschreiten, um nach Rätien zu gelangen: sie schlichen sich vielmehr an den südlichen Abhängen der Alpen nach Osten hin weiter, bis sie an irgend einer ihnen günstig scheinenden Passöffnung, vielleicht dem Bernhardin, hinüberkletterten an den Rhein. Solche Züge unternahmen sie dann noch mehrmals in den folgenden Jahren, stiegen dann aber 940, veranlasst durch ihre grossen Erfolge, auch zum Grossen St. Bernhard hinauf und suchten von da aus

die Stätte der Märtyrer von Agaunum heim. Für diese Art des Vorgehens spricht die Nachricht Flodoard's zum Jahre 936, die nicht anders verstanden werden kann, als dass die Räuber erst im Bisthum Cur plünderten, dann durch die Pässe desselben auf die andere Seite der Alpen zurückgingen, und an dieser entlang heimwärtsziehend noch an den Ausgängen der Strasse des Grossen St. Bernhard oder des Mont Cenis eine grosse Pilgergesellschaft abfingen. 941 hingegen rief die Stadt Fraxinetum, wo sie ihre Beute zu bergen pflegten, sie dahin zurück.

Nicht genug dieser einen Plage, wurden jene unglücklichen Länder in den Westalpen um diese Zeit auch noch zweimal von den Ungarn heimgesucht, die schon 899 durch die lombardische Ebene bis zum Grossen St. Bernhard vorgedrungen waren[1]. 937 schlugen sie von Frankreich her über die südwestlichen Alpenpässe den Rückweg nach Oberitalien ein[2], und 940 erkaufte Graf Hugo von Provence, der Usurpator der italienischen Königskrone, von ihnen Schonung und gab ihnen Führer mit, die sie weiter — angeblich nach Spanien — geleiten sollten. Aber der nach dreitägigem Marsche in öder Gegend, vielleicht in den von den Saracenen entvölkerten Alpen, eingetretene Mangel bewog sie zur schleunigen Umkehr[3].

Es ist ein trauriges Zeugniss für die Alpenlandschaften und die Städte des nordwestlichen Italien, dass sie so lange die saracenischen Banden gewähren liessen, ohne je einen Angriff auf sie zu wagen; kaum raffte man sich zu energischer Gegenwehr auf, wenn man selbst angegriffen wurde. Als das 935 wirklich einmal geschah, ging es den saracenischen Angreifern sehr übel. Denn als sie 935 in bedeutender Anzahl das früher schon einmal vorübergehend besetzte Acqui angriffen, wurden sie von

---

[1]) Chron. Venetum a. 899 (SS. VII, 28).
[2]) Leo Casin. I, c. 55 (SS. VII, 69).
Lupus Protospatharius, a. 936 (SS. V, 54).
Annales Beneventani, a. 937 (SS. III, 175).
[3]) Lup. Prot., a. 940. — Liudpr. Antap. V, c. 19 (SS. III, 332).

den verzweifelten Einwohnern sämmtlich niedergemacht[1]). Endlich entschloss sich König Hugo, gerufen durch den Jammer seiner Provençalen, gegen das Unwesen einzuschreiten. 941 führte er ein Heer gegen Fraxinetum vor, erwarb durch einen Vertrag mit dem Hofe von Byzanz die Mitwirkung einer Flotte, die mit dem den Räubern schon einmal verderblichen griechischen Feuer die Schiffe derselben im Hafen von Fraxinetum zerstörte, und schon griffen die Landtruppen die Befestigungen des Platzes unter günstigen Aussichten an[2]), als plötzlich — wie schon früher — Hugo's Pläne und Interessen in Italien seine Kraft gegen die Saracenen lähmten. Die Nachricht traf ein, dass sein Nebenbuhler um die italische Krone, Markgraf Berengar von Ivrea, über den Grossen St. Bernhard zu Herzog Hermann von Schwaben gegangen sei[3]). Voll Furcht, dass Berengar mit deutscher Hülfe nach Italien wiederkehren werde, eilte Hugo nun selbst dahin zurück, liess die günstige Gelegenheit fahren, die Saracenen mit einem Schlage zu vernichten, sandte die griechischen Bundesgenossen heim und schloss mit jenen Feinden der Christenheit einen Vertrag, der die Alpenpässe vom Löwenbusen bis zu den currätischen Strassen einschliesslich ihnen überlieferte, damit sie dieselben einem Rückkehrsversuche Berengar's verschlössen[4]). Willa, der Gattin des letzteren, glückte es dennoch, zur kalten Winterszeit, als der Schnee hoch auf den Bergen lag, trotz ihres hochschwangeren Zustandes, über den Bernhardin nach Cur und weiter nach Schwaben zu flüchten, wo sie sich mit ihrem Gemahl vereinigte[5]). Das glückliche Entkommen Beider veranlasste Liudprand in Hinblick auf die feindliche Rolle, die sie später gegen Otto I.

---

1) Liudpr. Antap. IV, c. 4.

2) Liudpr. Antap. V, c. 9 ff.

3) Liudpr. Antap. V, c. 10 u. 11.

4) Ibidem: Ipse cum Saracenis hac ratione fœdus iniit, ut in montibus qui Sueviam atque Italiam dividunt starent, ut, si forte Berengarius exercitum ducere vellet, transire eum omnimodis prohiberent (SS. III, 331).

5) Liudpr. Antap. V, c. 10.

spielten, zu den geharnischten Versen an den mons avium (Bernhardin) und mons Jovis, welche die Heiligen verdürben, die Bösewichter und die Mauren beschützten. Das schmachvolle Abkommen Hugo's mit den Saracenen erfüllte indessen seinen Zweck nicht, indem Berengar dennoch in Italien wieder auftrat, wenn auch erst 945. Die rätischen Pässe freilich bis zum Septimer wurden von den Saracenen sorgsam bewacht, und Berengar ward dadurch zu einem Umwege gezwungen. Auf einem Wege, der wahrscheinlich mit der frühern, im 15. Jahrhundert wieder mehr betretenen Römerstrasse[1]) von Feldkirch über den Arlberg, Landeck, Finstermünzpass, Vintschgau[2]) zusammenfällt, erreichte er Italien. Nachdem er durch Versprechungen den Erzbischof Manasse bewogen hatte, ihm die Burg Formicaria oder Formigara, das spätere Schloss Sigmundskron, eine Stunde südwestlich von Botzen über der Etsch, zu übergeben, gewann er die Trienter Strasse und auf ihr die lombardische Ebene.

Viel schlimmer war, dass die Saracenen die Pässe, auch nachdem der eigentliche Gegenstand des Vertrages erledigt war, ruhig innebehielten und sich Niemand fand, der sie in ihrem Besitze störte. Sie erhoben Abgaben von den Reisenden, deren Höhe zwar niemand controlirte; indessen liessen sie doch wenigstens die Zahlenden hindurch[3]). Jetzt, da sie ihren Besitz auch auf den Vertrag mit einem Souverain und mehrjährige Gewohnheit stützen konnten, trat der Zeitpunct ein, wo sie sich mit den Töchtern des Landes verheiratet haben sollen[4]) und so auch ohne Zuzug aus Spanien sich forterhielten. Dieser einigermassen friedliche Zustand auf den Alpenpässen hielt sie aber

---

[1]) Planta, Das alte Rätien, p. 75.

[2]) Liudpr. Antap. p. 334. Berengarius ex Suevorum partibus paucis secum comitatibus ex Suevia per Venustam vallem Italiam petit. — Dümmler, Otto der Grosse, S. 138.

[3]) Flodoard. annal. a. 951. Saraceni meatum Alpium obsidentes, a viatoribus Romam proficiscentibus tributum accipiunt et sic eos transire permittunt.

[4]) Casus s. Galli (SS. II, 110).

nicht davon ab, das helvetische Vorland weit hinaus mit ihren Raubzügen zu verheeren; selbst bis nach St. Gallen dehnten sie diese jetzt aus. Nur einmal mussten sie hier einen Widerstand erfahren, indem der energische Decan Walto mit den Knechten des Klosters einer ihrer Schaaren den Garaus machte[1]). Am allerschlimmsten hatte das Bisthum Cur, das unmittelbar in ihren Ausfallsthoren lag, von ihnen zu leiden, so dass Otto I. der bischöflichen Kirche in den Jahren 940 bis 955 und auch noch später nachträglich bedeutende Geschenke zuwenden musste, um ihr die nöthigen Einkünfte zu sichern[2]). Noch 952 sah der deutsche König auf seinem Rückmarsch über den Septimer und Cur die Trümmer der von den Saracenen zerstörten Gebäude. Entsetzlich müssen die Verwüstungen und das damit verbundene Blutvergiessen gewesen sein: „Wenn ich alles Elend, das unsere Landsleute von den Saracenen erduldet haben, aufzählen wollte, müsste ich ein Buch damit füllen", sagt der Mönch Ekkehart von St. Gallen, und Liudprand: „Die Zahl der Christen, die sie tödteten, war so gross, dass niemand sie ermessen kann, als der, der ihre Namen eingetragen hat in das Buch des Lebens". — Dass die Saracenen noch nach 961 ihren Weg zu den rätischen Pässen dreist durch die oberitalische Ebene nahmen, wobei sie klug genug waren, sich nicht etwa durch Plünderungen in den dortigen Städten Feinde zu schaffen, ist oben berichtet. Diese Enthaltsamkeit übten sie nicht an der Westseite der Alpen. Häufig noch und am schwersten 943 wurde der Bischofssitz von Maurienne von ihnen heimgesucht[3]). Etwas vor 954 fiel Grenoble in ihre Hände und wurde Bischof Isarn

---

[1]) Casus St. Galli (SS. II, 137). Obgleich doch offenbar nur von einer kleinen Zahl Kämpfender die Rede ist, legt Reinaud diesem Ereignisse gar grosse Wichtigkeit bei, und meint von da an das Zurückweichen der Saracenen von den currätischen Pässen und weiterhin aus den ganzen Alpen datiren zu müssen. Es ist nichts als eine zufällige Localnotiz.

[2]) v. Mohr, Cod. dipl. I, Urkunden 46—66, besonders 51 u. 52.

[3]) Gallia christiana III, 1067 u. 1068.

(950—976) genöthigt, in St. Donat seine Zuflucht zu suchen[1]). Alle zum Mont Cenis führenden Thäler waren nun unbestritten in den Händen der Muhammedaner.

Mannigfache Beweise für diese Anwesenheit der Saracenen in den Westalpen finden sich übrigens in den Namen von Orten und Gebirgen. So trägt noch heute die südlichste Kette der Seealpen den Namen der Mauren. Zahlreich sind die Namen Château-Sarrasin, Pont-Sarrasin u. s. w. In Currätien findet sich der Name Ponto Saraceno (Pontresina). Ebenso weist auf jene Zeit eine jetzt zerstörte Inschrift an der Kirche St. Pierre Montjoux am Grossen St. Bernhard hin[2]).

Zugleich mit der Saracenenplage mussten die Alpen auch wieder Durchmärsche der Ungarn erleiden. Dreimal erschienen diese gefürchteten Peiniger wieder. 951 drang ein grosses Heer derselben von Oberitalien über die Alpen nach Aquitanien und kehrte, nachdem es dieses ausgeplündert hatte, auf demselben Wege wieder zurück[3]). Diese Marschrichtung weist genugsam auf den Mont Cenis und Mont Genèvre hin, und eine Andeutung

---

[1]) Reinaud p. 181 n. An einem zu St. Donat (früher Jovinzieux benannt) vom Bischof Isarn 954 erbauten Glockenthurm fand sich noch vor einiger Zeit die Inschrift:

Per Mauros habitanda diu Granopolis ista
Lipsana sanctorum præsul ab urbe tollit
(Martin, Histoire chronologique de Jovinzieux)

oder nach einer andern Lesart:

Per Mauros habitanda diu Granopolis esset,
Lipsana sanctorum præsul habere cavet.

Eine Urkunde aus dem Urkundenverzeichniss der Kirche St. Hugues zu Grenoble (Charrier, Estat publique de la province de Dauphiné) theilt mit, dass bei einer Grenzstreitigkeit zwischen dem Bischof Hugo von Grenoble und dem Erzbischof Guy von Vienne beide Theile anerkannten, Bischof Isarn habe während der Saracenenzeit seinen Sitz zu St. Donat aufgeschlagen gehabt.

[2]) Keller hat viele dieser Namen nachgewiesen und übersetzt, so: Almagell im Saasthale = Station, Alalaingletscher = Gletscher an der Quelle; Eion, Mischabel u. a. m.

[3]) Flodoard. annal. a. 951 (SS. III, 401).

darüber gibt auch die sagenhafte Ueberlieferung von der Eroberung Susa's und Turin's nach der Uebersteigung des „Senonengebirges“ [1]). Ueber den Jura und Grossen St. Bernhard nahm 954 ein anderes Heer von Ungarn aus dem Elsass und Burgund seinen Rückweg. Sicherlich werden die Saracenen, welche alle Umstände so gewandt zu benutzen wussten, die Klugheit besessen haben, dieser ungestümen Macht aus dem Wege zu gehen, wenn auch nicht alle Berührungen der beiderseitigen Haufen vermieden wurden. Die Sage hat diesen dankbaren Stoff zu einer Erzählung verarbeitet, wonach König Konrad von Burgund Ungarn und Saracenen zusammengehetzt haben soll, so dass sie sich gegenseitig niedermetzelten [2]).

Das deutsche Königthum, die einzige Macht, welche dem saracenischen Räuberwesen in den Alpen erfolgreich hätte ein Ziel setzen können und sollen, begnügte sich mit einer diplomatischen Intervention, die resultatlos verlief, wie die meisten dieser Art. Otto I. sandte in der Person des Mönches Johann vom Kloster Gorze einen Gesandten zum Kalifen Abderrhaman von Cordova [3]), um diesen zu veranlassen, dass er weitere Räu-

---

[1]) Belæ regis notar. c. 26. Vgl. Dümmler, Otto der Grosse, p. 235.

[2]) Annales Einsiedlenses, a. 954 (SS. III, 142).
Flodoard. annal. a. 954.

Dass aber Ekkehart, Casus s. Galli (SS. II, 110): Alsatia tandem quaierunt vastata et cremata, Hohfeldi montem Jurisque silvam festinanter transientes Vesontium veniunt... so bestimmten Glauben verdiene, ist nach p. 210, n. 1, mehr als fraglich (vgl. Meyer von Knonau in den St. Galler Mittheilungen XV. XVI, 236, n. 821).

Von gleich geringem Werthe ist die Erzählung von dem Verrathe eines Christen Aimo, der sich den Muhammedanern angeschlossen hatte. Das als Ort desselben genannte Frassinetum (Chron. Novalic. V, c. 18) kann übrigens keinenfalls Fenestrelle am Po sein, wie Reinaud annimmt. Die Chronik von Novalese setzt die Erzählung etwa in's Jahr 972, also bei weitem nicht so früh wie dieser.

[3]) Vita Joh. Gorz. c. 130 (SS. IV, 375).... amicitiam pacemque de infestatione latrunculorum Saracenorum quoquo pacto conficiat.

bereien seiner Unterthanen aus Fraxinetum verhinderte. Dieses Ziel wurde aber nicht erreicht.

Ziemlich dunkel ist nun die Geschichte des allmäligen Zurückweichens der Saracenen von den Alpenpässen und ihrer schliesslichen Vernichtung. Reinaud freilich hat eine ganze Reihe von Angriffen Seitens der umwohnenden Christen aneinandergefügt, welche die Feinde schrittweise nach Süden zurückdrängten. Nach ihm beginnt dieses Sinken der muhammedanischen Kraft mit dem kleinen Erfolge des Decans Walto, wird 960 der Grosse St. Bernhard gesäubert, 965 Grenoble befreit, 972 St. Majolus an der Durance gefangen genommen, und den Thaten des Grafen Robald soll dann endlich die Vernichtung wesentlich mit zu verdanken sein. Alle diese Behauptungen entbehren ausser der Befreiung von Grenoble des Beweises. Zunächst kann als Thatsache gelten, dass sie die dauernden Standquartiere an den currätischen Pässen seit 952 aufgaben; denn bei keinem der Uebergänge Otto's I. über den Septimer im Jahre 952 und 966, über den Bernhardin 965 verlautet das Geringste von einer Berührung mit saracenischen Haufen. Natürlich liessen diese jene grossen und wohlgerüsteten Heere unbehelligt, so dass die Römerzüge der Ostschweiz doch wenigstens einige Erleichterung brachten. Der Umstand, dass Flodoard 951 zum letzten Male von der Belästigung der Reisenden durch die Saracenen spricht, ist aber durchaus kein Beweis dafür, dass sie damals überhaupt zuletzt dergleichen verübt hätten. Die Behauptung Reinaud's, der Grosse St. Bernhard sei 960 gereinigt worden [1]), schwebt ganz in der Luft. 972 erscheinen sie unzweifelhaft an diesem Passe, und allgemein wird die Nachricht der Vita Bernhardi Menthonensis, nämlich des Inhaltes, dass St. Bernhard von Menthon vor der Neugründung des Hospizes mit falschen

---

[1]) Den Beweis dafür glaubt Reinaud in einer ganz unbegreiflichen Auslegung einer Stelle der Acta Sanct. (Jun. II, p. 1076 u. 1077) zu finden, nach welcher Karl der Grosse und Roland die pagani aus der regio Augustana vertrieben hätten (eben in der Vita Bernhardi).

Göttern, Dämonen und Räubern zu kämpfen hatte, dahin gedeutet, dass sich eine saracenische Räubercolonie am mons Jovis erhalten hatte, die ihm diese Schwierigkeiten bereitete. Auch werden die später daselbst als Führer der Reisenden thätigen „marrones"[1]) (Marronniers) von Nachkommen dieses Saracenentheils abgeleitet. Es muss allerdings dagegen bemerkt werden, dass die Saracenen 972 nach der Auslösung des St. Majolus vom Grossen St. Bernhard fortzogen und dass der Kampf mit den falschen Göttern und Dämonen auch als eine Vernichtung der Reste des früher auf dem Berge stehenden Jupitertempels gedeutet werden kann. Für die Vertreibung im Jahre 960 liegt aber gar kein Beweis vor, und St. Majolus wurde nicht am Drac, sondern am Fusse des Grossen St. Bernhard gefangen genommen[2]). Die Vertreibung aus Grenoble fand wirklich gegen das Ende des siebenten Decenniums des Jahrhunderts hin statt, und zwar durch den Bischof Isarn, der die Einwohnerschaft seiner Diöcese zum Angriff um sich schaarte und nach dem glücklichen Erfolge die zerstörten Kirchen wiederherstellte[3]). Dieser Sieg versperrte freilich den Geschlagenen noch nicht den Weg zum Mont Cenis und Grossen St. Bernhard; aber die mehr entfernten Pässe wurden doch seitdem seltener von ihnen heimgesucht, so dass St. Majolus 970 bei seiner Reise nach Rom über Cur von ihnen nicht belästigt wurde und auch auf der Rückreise gar keine Vorsichtsmassregeln gegen einen etwaigen Ueberfall traf. Auch war der Verkehr über den Grossen St. Bernhard schon wieder bedeutend genug geworden, dass der Bischof Giso von Aosta um 960 es für passend erachtete, energisch seine Ansprüche auf den Zoll geltend zu machen, der an einem Thore jener Stadt erhoben wurde und zumeist

[1]) Gesta abb. Trudonensium XII, c. 5 (SS. X, 307). S. Petri Damiani Gall. profectio (A. Mai, Nova collectio VI b., p. 198). — Du Cange, Gloss.

[2]) Reinaud ist der erste, der diese Begebenheit ganz irrthümlich an den Drac, nicht weit von Embrun, verlegt hat.

[3]) Urkunde bei Chorier, Estat politique de la province du Dauphiné II, p. 77.

von den Handelsleuten einkam, die diesen Pass benutzten[1]). Kurz, die Saracenen nahmen — abgesehen vielleicht von der angeblichen Colonie am Grossen St. Bernhard — eine dauernde Stellung an den grossen Verkehrsstrassen nicht mehr ein, sondern unternahmen von Fraxinetum aus dahin grössere Streifzüge, so dass ihre Angelegenheiten jetzt etwa wieder ähnlich so standen, wie vor dem Vertrage mit Hugo. Wenig aber fehlte daran, dass das Jahrhundert ihres Treibens in den Alpen voll geworden wäre; denn Otto I., der, seitdem er die römische Kaiserkrone trug, doppelt die Verpflichtung fühlen musste, dem Unwesen zu steuern, plante eine Unternehmung gegen sie, wurde aber durch ihm wichtiger scheinende Angelegenheiten 972 zum Rückmarsch nach Deutschland bewogen, ohne dieselbe in's Werk gesetzt zu haben[2]). So entging dem deutschen Kaiser der Ruhm, die Alpen befreit zu haben, und fiel schliesslich nur den kleinen Fürsten der Gebirgslandschaften zu. Noch lange aber hätten auch diese sich denselben nicht erworben, wenn nicht ein aussergewöhnliches Ereigniss sie aufgerüttelt hätte. Im Jahre 970 nämlich hatte St. Majolus, der Abt des Klosters Cluny, über Cur und dann wahrscheinlich den Septimer[3]) eine Reise nach Rom unternommen, von der er 972 im Frühjahr heimkehrte. Sein Weg führte ihn über den eigentlich burgundischen Pass, den Grossen St. Bernhard. Ungehindert durch irgend einen feindlichen Angriff, und anscheinend auch ohne irgend etwas der Art zu ahnen, hatte der Abt mit ziemlich zahlreicher Begleitung

---

[1]) Besson, Mémoires d. diocès. de Genève, p. 479 (s. unten „Grosser St. Bernhard").

[2]) Widukind III, c. 75 (SS. III, 460) .... imperator judicavit ab expeditione Fraxineti abstinere.

[3]) Syri Vita s. Majoli (SS. IV, p. 650): Aliquando vero iter illud (nach Rom) cum ageret et Curiam per Apenninas Alpes transiret, prædictæ civitatis episcopus virtute venerabilis Arpertus .... Hartpert regierte von 949 bis 970. Dass die Alpen hier unrichtig als nördlich von Cur liegend angeführt sind, ersieht man leicht. Unter den Apenninæ Alpes wurden keineswegs ausschliesslich die heutigen Penninischen verstanden.

unter nicht geringen natürlichen Schwierigkeiten die Passhöhe gewonnen und war bereits am nördlichen Abhang an der Drance entlang bis zum Oertchen Pont-Orsières [1]) hinabgestiegen, welches von einer Biegung dieses Flüsschens umschlossen wurde. Gerade war dasselbe von den Wanderern überschritten, als plötzlich die Saracenen mit grosser Macht über die Ahnungslosen hereinbrachen. Da Widerstand unmöglich war, so wurden diese unter vielerlei Misshandlungen gefangen genommen, Majolus selbst im Getümmel verwundet. Ueberhaupt behandelte man ihn anfangs nicht sehr glimpflich. Als jedoch sein hoher Rang bekannt wurde, einigte man sich sehr bald über den Loskauf, dessen Kosten das Kloster Cluny tragen musste. Obgleich nun die betrübten Klosterleute dem zu ihnen gesandten Boten Alles, was sie an Kostbarkeiten besassen, und selbst die nothwendigsten Kirchengeräthe mitgaben, um den geliebten Abt zu befreien, so erscheint doch die erzielte Summe von 1000 Pfund Silber, von denen je eines auf jeden Räuber gekommen sein soll, als nicht glaublich. Es ergibt sich aber aus dieser Art der Erpressung, dass die Saracenen jetzt auf rasches Beutemachen ausgingen, nicht mehr auf eine immerhin noch erträgliche Besteurung der Pilger, wie in den nächsten Jahren nach 941. Nachdem sie das Geforderte erhalten und ihre Gefangenen entlassen hatten, kehrten sie auf ihren gewohnten abgelegenen Gebirgspfaden nach Fraxinetum zurück. Indessen der reiche Fang wurde ihr Verderben. Was lange Jahre voll Elend und Blutvergiessen nicht vermocht hatten, das bewirkte jetzt die dem weit und breit verehrten Geistlichen wiederfahrene Unbill. Die Christen ringsum wurden von Begier erfüllt, die Schmach zu rächen; Fürsten und Völker

---

[1]) Acta Sanct., Mai II, p. 663. Transcensis igitur Alpibus, cum a Jovini montis declivia sequerentur, Sarracenorum indomitam crudelitatem incurrit .... qui servum Dei in villam, quæ dicitur Pons Ursariæ abducunt.

Syri Vita s. Maj. p. 651 u. 52 .... quæ prope Dranci fluvii decursum posita pons Ursarii quondam vocitari erat solita ... Die Oertlichkeit und das Schicksal des St. Majolus werden sehr eingehend behandelt.

erhoben sich, um die Uebelthäter zu vernichten. Wer alles dazu beigetragen hat, erfahren wir im Einzelnen nicht. Ein Antheil mag auch dem Grafen Robald von der Provence zuzuschreiben sein; jedoch erscheinen seine Thaten als sagenhaft ausgeschmückt [1]). Den Hauptschlag führte Graf Wilhelm von Arles, unterstützt vom Markgrafen Arduin von Ivrea, indem er Fraxinetum, die alte Hauptburg der Räuber, nach dem Vorgange Hugo's, aber mit besserm Erfolge angriff und mit ihr das Saracenenunwesen in den Alpen für immer vernichtete [2]). So leicht vertilgte ein energischer Wille die Banden, welche bei der Schlaffheit und Uneinigkeit der Zeitgenossen im Stande gewesen waren, mit verhältnissmässig recht schwachen Kräften fast ein Jahrhundert lang den auch damals nicht unbedeutenden Verkehr zwischen den volkreichsten Ländern des mittelalterlichen Europa zu hemmen, und mit dem Jahre 972 endet diese Periode der Saracenenherrschaft in den Alpen, deren blosser Name schon befremdend klingt.

---

Nur wenige historisch wichtige Uebergänge über den Mont Cenis sind zu verzeichnen, seitdem die römische Kaiserkrone endgültig an das deutsche Reich gekommen war. Von da an wurden die mittleren Alpenpässe durch Currätien und der Brenner für die Heerfahrten nach Italien benutzt, deren Ausgangspuncte sie näher lagen, während die Beziehungen Italien's zum Westfrankenreiche für lange Zeit sehr lose wurden. Nur vier deutsche Herrscher haben, durch besondere Umstände ge-

---

[1]) Chron. Noval. SS. VII, 114 u. 15. Hier findet sich auch die Erzählung vom oben genannten Aimo, die als fabulos zu bezeichnen ist.

[2]) Odilonis Vita s. Syri (Mabillon, Acta Sanct. V, 779). — Rodulfi Glabr. hist. I, c. 4 (SS. VII, 55). Ipsi (scil. Saraceni) paulo post in loco, qui Fraxinetus dicitur, circumacti ab exercitu Wilhelmi Arelatensis ducis omnesque in brevi perierunt, ut ne unus quidem rediret in patriam.

nöthigt, den weiten Umweg über den Mont Cenis eingeschlagen: Heinrich IV. 1077, zweimal Friedrich I., Heinrich VII. 1310, und wahrscheinlich auch Heinrich VI. 1188, und ausserdem zwei westliche Machthaber: Wilhelm von Aquitanien 1024 und König Philipp August von Frankreich 1190.

Als nach dem Tode Heinrich's II. die Lombarden, der deutschen Herrschaft überdrüssig, die italische Krone dem Sohne Herzog Wilhelm's von Aquitanien anboten, reiste letzterer, um sich selbst vom Stande der Dinge zu überzeugen, nach der Lombardei [1]). Er wird den Weg über den Mont Cenis genommen und auch bei seiner raschen Rückkehr wieder beschritten haben. Allerdings ist uns sein Itinerar nicht erhalten. Aber der Pass war für die Beziehungen zwischen Italien und Frankreich ja überhaupt so bekannt und bedeutend, dass z. B. die Stadt Asti einen lebhaften Handel über den Mont Cenis nach Frankreich betrieb. Wurde doch unter den Privilegien, welche Konrad II. 1037 [2]) ihr ertheilte (wiederholt von Kaiser Friedrich II.), der freie Handelsweg durch das Thal von Susa besonders hervorgehoben.

Ein ergreifender Anblick war es, als so bald nach den glänzenden Zeiten Heinrich's III. sein Sohn 1077 als ein armer Verlassener den winterlichen Weg über den Mont Cenis einschlug, so ergreifend, dass auch der mittelalterliche Schriftsteller, der diese Reise am eingehendsten schildert, nämlich Lambert, einen ungewöhnlich theilnahmsvollen Ton anschlägt und seine

---

[1]) Fulberti epist. 118—126.
Ademar III, c. 62 (SS. IV, 145).
Mascov, Comment. p. 272 ff., annotat. XXI.
Pabst, Forsch. z. deutschen Gesch. V, 349 ff.

[2]) Ughelli, Italia sacra IV, 505 (Stumpf 2093): Astensis civitatis civibus, per vallem Secusiæ, per omnes valles et per omnia montana et per vias asperas et plateas et per transitus aquarum, et per angiportus paludium totius nostri regni patet, quos ceteri mercatores nostri imperii vitæ præsentis solent conquirere, subsidium libere concederemus exitus et reditus: — vgl. Bresslau, Canzlei Conrad's II., S. 150.

Beschreibung fast malerisch zu nennen ist[1]). Da die Herzöge Berthold, Rudolf und Welf alle Clausen an den anderen Alpenpässen hatten besetzen lassen, um dem Könige den Durchzug zum Papste nach Italien zu wehren, so blieb ihm nur der von jenen nicht berücksichtigte Mont Cenis übrig, wo er ausserdem hoffen durfte, bei seinen italienischen Verwandten Unterstützung zu finden. Kaum 24 Stunden gönnte er sich in Besançon Ruhe, um ein trauriges Weihnachtsfest zu feiern, eilte dann weiter über den Jura nach Lausanne, überschritt bei Genf die Rhone, um von da, sei es am Flusse entlang, sei es über Annecy, in die Maurienne zu gelangen. Allerdings empfingen ihn hier seine Verwandten. Aber Graf Amadeus benutzte die traurige Lage des Königs, der ihn um die Erlaubniss zur Uebersteigung des Passes angehen musste, schmählicher Weise noch zu Erpressungen. Die Erlaubniss zum Durchzuge wurde nun freilich gegeben; aber rathlos stand man trotzdem vor dem eisigen Berge, dessen Abhänge dichtere Schneemassen, als je, bedeckten. Denn ungewöhnlich viel Schnee war in den Alpenlandschaften gefallen, und eine grimmige Kälte hatte den Rhein und den Po so fest in Banden geschlagen, dass sie als Landstrassen benutzt wurden[2]). Dazu sollten nicht bloss starke Männer den gefahrvollen Weg überwinden, sondern auch die Königin mit ihren Frauen und dem zarten Sohne. Indess die Noth drängte vorwärts. Schon näherte sich der von den Fürsten angesetzte Tag zu Augsburg; schon war der Papst auf dem Wege nach Deutschland: so wurde der unheimliche Weg angetreten. Lambert's eigene Worte mögen ihn schildern: „Desshalb dingte er für

[1]) Lamberti annales, a. 1077 (SS. V, 255 u. 256).

Bertholdi annales, a. 1077 (SS. V, 288): Rex natalem Domini (1076) apud Bizuntium in Burgundia, uno ibidem vix die commoratus quomodocumque celebravit. Inde assumpto uxore et filio nec non toto suorum comitatu, ut antea jam deliberatum est, Genavæ Rodano transito, Alpes asperrimo vix scandens reptansque itinere, festinus Longobardiam per Taurinensem episcopatum intravit.

[2]) Bertholdi annales, a. 1076 (SS. V, 287).

Lohn einige der Eingeborenen, die der Gegend kundig und an die steilen Abhänge der Alpen gewöhnt waren, damit sie seinem Zuge an der steilen Bergwand und durch die Schneemassen hindurch vorausgingen und auf jede mögliche Weise den Nachfolgenden die Schwierigkeiten des Weges erleichterten. Als man unter ihrer Führung den Gipfel des Berges erreicht hatte, zeigte sich keine Möglichkeit, jenseits weiter fortzukommen. Denn jäh war die Bergwand und — wie oben gesagt — glatt durch die eisige Kälte, so dass sie jedes Hinabsteigen zu verbieten schien. Da versuchten die Männer mit allen Kräften die Gefahr zu überwinden, und indem sie bald auf Händen und Füssen weiterkrochen, bald sich auf die Schultern ihrer Führer stützten, dann und wann, wenn ihr Fuss auf dem Wege ausglitt, fielen und weiterrollten, gelangten sie endlich unter schwerer Lebensgefahr in die Ebene. Die Königin und die Frauen, welche in ihrem Gefolge waren, legten die Führer auf Ochsenhäute und zogen sie darauf hinab. Von den Pferden liessen sie einige durch allerlei Vorrichtungen hinab; andere zogen sie mit gebundenen Beinen fort, und von diesen kamen beim Ziehen viele um; die meisten entgingen nur in elendem Zustande, wenige heil und unverletzt der Gefahr“.

Im Jahr 1188 überstieg Heinrich VI. die Alpen. Dass er bei der Rückkehr den Mont Cenis überschritt, wird dadurch fast gewiss, dass er im Laufe des Juli die Lombardei verliess, am 31. des Monats aber schon in Lyon war [1]). Ueber den Weg, auf welchem er im Anfange des Jahres nach Italien gelangt war, sind wir nicht unterrichtet.

Die fluchtgleiche Heimkehr Kaiser Friedrich's I., dem tückische Krankheit 1167 sein schönes Heer vernichtet hatte, entsprach auch wenig der Würde und dem Glanze des Kaiserthums. Auch jetzt waren alle anderen Pässe versperrt, so dass dem Kaiser nur dieser westliche Ausweg übrig blieb. Mit so geringem Gefolge zog er in Susa ein, dass bei der kleinen Zahl seiner Ver-

---

[1]) Annal. Colon. max. SS. XVII, 795. Stumpf 4629 u. 4630.

theidiger die Bürger den Muth fanden, die Ermordung des Kaisers zu planen [1]). Indessen das Gewissen des Mannes, der ihn beherbergte, muss sich gegen die Unthat gesträubt haben. Genug, er warnte den Gefährdeten, und dieser entfloh in Knechtskleidern mit nur zwei Begleitern. Um aber die Bürger, welche das Haus argwöhnisch bewachten, zu täuschen und die Flucht des Kaisers länger zu verheimlichen, trotzte für ihn sein Lehnsmann, Hartmann von Sibineich, dem Tode, indem er, dem Kaiser an Gestalt und Antlitz ähnlich, sich in dessen Bett legte. Das Leben des wackern Mannes blieb indessen bewahrt. Als am andern Morgen die bewaffneten Mörder kamen und hörten, dass der Kaiser noch schlafe, erbrachen sie die Thüren, um sich alsbald überzeugen zu müssen, dass sie betrogen waren. Die Angst, der gerettete Kaiser möchte einmal wiederkehren, bewog sie aber, gute Miene zum bösen Spiele zu machen und die schwachen Schaaren der Deutschen ziehen zu lassen, als ob nie etwas Böses gegen sie geplant wäre. Die Rache, die der ergrimmte Rothbart geschworen hatte, liess sieben Jahre auf sich warten, traf aber dann die Verräther fürchterlich genug. Als der Kaiser 1174 zu dem verhängnissvollsten aller seiner Römerzüge aufbrach, richtete er seinen Marsch wieder über den Mont Cenis; alle anderen Strassen waren wieder versperrt. Am 30. September bezeichnete der Brand des der Zerstörung geweihten Susa den ersten Schritt, mit dem Friedrich in die Ebene eintrat [2]).

Der König von Frankreich, Philipp August, hatte 1190 seinen Kreuzzug nach dem heiligen Lande zur See angetreten.

---

[1]) Otto von Freising, Contin. Sanblas. SS. XX, 313.

[2]) Die annales Mediolan., SS. XVIII, 377, geben als Tag der Zerstörung nicht ganz genau den 1. October an.

Gotfr. v. Viterbo, SS. XXII, p. 326:

Carpit iter, solitas dat Murienna vias,
Montis Cinisii via tunc satis obtima risit.

Dazu Otto v. Freising l. c. und vita Alexandri III, 421.

Sein Rückweg führte ihn zu Lande über Rom und den Mont Cenis 1192 in die Heimat[1]).

Der Hohenstaufenzeit gehören auch zwei grosse Itinerarien über den Mont Cenis an, die durch die Genauigkeit ihrer Ortsangaben und dadurch wichtig sind, dass sie über den Weg, welchen der private und Handelsverkehr über die Alpen nach Rom und Italien einzuschlagen pflegte, Aufschluss geben, während es nicht immer statthaft ist, aus den Wegen der Römerzüge für jenen allgemeine Schlüsse zu ziehen. Die betreffenden Itinerarien sind ein englisches, ungefähr vom Jahre 1158, und ein deutsches, etwa von 1236, nämlich dasjenige des Abtes Albert von Stade[2]). Dass die Engländer neben dem Grossen St. Bernhard auch vielfach den Mont Cenis wählten, ist oben auseinandergesetzt. Beide Pässe lagen ja für sie auch ziemlich gleich vortheilhaft; der etwas weitere über den Mont Cenis ersparte dafür die Uebersteigung des Jura und anderer Vorberge der Alpen. Dieser Umstand bedingt es ja noch heute zum Theil mit, dass der Hauptverkehrsweg unter dem Mont Cenis, vielmehr dem Col de Fréjus, und nicht unter dem Grossen St. Bernhard hinführt. Auffallender ist, dass ein Bewohner von Stade den weiten Umweg durch die Niederlande und Frankreich einschlug. Es ist damit indess keineswegs gesagt, dass der Verkehr vom deutschen Flachland stets so weit sich herumzog. Vielmehr

---

[1]) Das Itinerar findet sich in Beilage I. König Richard I. von England war zu diesem Kreuzzuge durch Frankreich gereist und zwar von Lyon aus zwischen Rhone und Alpen hindurch. Sein Itinerar ist nach Band 37 der SS. rer. Brit. p. 443 folgendes: Per Liuns (Lyon), Albam ripam (Auberive), montem Galoure (la Motte de Galaure), St. Bernardum de Rumunz (Romans), Valences (Valence), Auriolum (Lauriol), Poleys (Paleys), St. Paulum de Provincia (St. Paul de Provence), montem Dragun (Mont Dragon), Orenge (Orange), Mons de Sorgre (Sorgues), Bonpas apud Avignon (Bonpas bei Avignon), Senaiz (Senaiz), Salun (Salon), Marignane (Martigues), Massilia (Marseille).

[2]) Diese sind mit ähnlichen Itinerarien in Beilage I zusammengestellt und ausführlicher behandelt.

gibt ja Albert von Stade selbst noch viele andere Wege an. Immerhin dienten die currätischen und die noch weiter östlich gelegenen Pässe im Wesentlichen doch mehr dem Verkehr von Süddeutschland. Der Grosse St. Bernhard und später der St. Gotthard waren besonders beliebt für den Rückweg, da man dann die bequeme Thalfahrt den Rhein hinab hatte. Für die Wanderer des Mittelalters, die mit ihrer Zeit nicht sehr zu kargen pflegten und denen darum ein Umweg nicht so unangenehm war, besonders aber den Bewohnern der norddeutschen Tiefebene bot hingegen der Mont Cenis den grossen Vortheil dar, dass sie zum bei weitem grössten Theile, abgesehen von den niedrigen französischen und belgischen Bergen, bis Lyon im ebenen Lande marschiren konnten. Gebirge aber vermieden sie gern, wo sie es nur vermochten. Ganz erklärlich; denn für die Naturschönheiten der Gebirgswelt hatten sie ja nicht den mindesten Sinn. Gebirgswege aber blieben immer schwierig. Gar oft findet sich bei den derzeitigen Schriftstellern der Ausdruck „difficultates“ oder „ardua via Alpium“. Nur ein Beispiel ist mir bekannt, wo ein Prosaiker Freude über den Anblick einer Landschaft äussert. Der isländische Abt Nikolaus bewundert nämlich den Golf von Spezzia. Aber auch hier wieder lässt sich fragen, ob von eigentlichem Sinn für die Natur die Rede sei; denn der Schriftsteller scheint sich am meisten über die vielen Städtchen und Dörfer zu freuen, die er so nahe bei einander liegend findet.

Ueber den Mont Cenis nach Italien dringend, hatte einst Pippin das Vorspiel der Römerzüge eröffnet; über den nämlichen Pass ging auch der letzte Heereszug, der noch recht eigentlich den Namen „Römerzug“ verdient, nämlich derjenige Heinrich's VII. im Jahre 1310. Die Feindschaft Herzog Heinrich's von Kärnten verbot ihm die östlichen Pässe; enge Beziehungen zu Herzog Amadeus von Savoyen empfahlen den Mont Cenis. Am 11. October erschien der König in Lausanne und trat trotz der späten Jahreszeit, seinem Heere vorangehend, mit nur 300 Berittenen und ebensoviel Truppen zu Fuss den Weg über den schnee-

bedeckten Berg an, obgleich ihm die Fürsten riethen, doch die bessere Jahreszeit und die Ankunft des übrigen Heeres abzuwarten[1]). Sein ungestümer Thatendrang und nicht minder die Einsicht, dass ein Aufschub seinen Plänen nur hinderlich sein könnte, liessen ihn die winterlichen Schwierigkeiten nicht achten. Glücklich überwand er sie, zog in Turin und am 24. November in Asti ein. Als er die Passhöhe des Mont Cenis erstiegen hatte und auf die weite italienische Ebene blickte, soll er knieend Gott gebeten haben, dass er ihm gegen die Guelfen, wie gegen die Ghibellinen Schutz verleihen und vergönnen möge, dem Lande den Frieden zu bringen[2]). Zum Theil durch eigene Schuld fand er diesen Frieden nicht, wohl aber ein nur zu frühes Grab.

---

## Capitel II.

### Der Grosse St. Bernhard.

Wenige Meilen südlich vom 46. Parallelkreis vollzieht die Centralkette der Alpen ihre Umbiegung aus der bisher süd-nördlichen Richtung in eine fast rein west-östliche, in deren weiterem Verlaufe die durchschneidenden Pässe sich zwischen Deutschland und Italien nach Norden und Süden öffnen, wie die in den Westalpen nach Osten und Westen. Der letzte Pass des westlichen Flügels ist der Kleine St. Bernhard, der erste der neuen Alpenrichtung der Simpeler oder Simplon. Beide, in der

---

[1]) Gesta imp. Heinr. VII (Reuber Vet. script. p. 463): movit e Lausano, superatoque monte perquam arduo, Senisium vocant accolæ, Taurinum est inductus. — Bœhmer 5328 u. 5329.

Albert. Mussati, Hist. aug. (Muratori X, 330). In Chambery wurde Heinrich von Amadeus empfangen.

[2]) Guichenon, Histoire de Savoye I, 359.

Römerzeit[1]) mit Strassenbauten ausgestattet, büssten ihre Bedeutung als grosse Verkehrsstrassen im Mittelalter ein. Das zwischen ihnen sich biegende Knie der Alpen aber befindet sich in einer so günstigen geographischen Lage, dass nothwendig ein Pass über dasselbe gesucht werden musste. Dieser, der einzige von Nordwesten nach Südosten leitende, wurde schon in vorrömischer Zeit im Grossen St. Bernhard gefunden, und seit seiner Erschliessung für die römischen Heere durch Julius Cäsar hat der mons Jovis niemals aufgehört, als ein ganz besonders wichtiges Alpenthor zu gelten. Er ist wahrlich im Vergleich zu anderen Pässen nicht leichter zu übersteigen — abgesehen davon, dass allerdings von der Nordseite her der Aufstieg ein ziemlich allmäliger ist —, überragt alle anderen, soweit sie überhaupt für den grossen Verkehr in Betracht kommen; denn die Strasse über ihn steigt bis zu 2410 Meter und sein Hospiz ist die höchste dauernd bewohnte Stätte in Europa. Dazu ist der Weg noch keine Fahrstrasse, sondern immer noch ein Saumpfad; aber das hat der Bedeutung des Passes bis in die neueste Zeit hinein keinen Abbruch gethan. Immerhin ist er auf mehrere Meilen nach Süden wie nach Osten hin der beste Uebergangspunct, überhaupt aber der einzige für die Wanderer aus dem Seinegebiet — und somit auch für einen grossen Theil der Engländer —, die geraden Wegs nach Oberitalien ziehen wollen. Denn er liegt einer geraden von Langres-Besançon nach Pavia gezogenen Linie am nächsten, während der Kleine St. Bernhard und der Simpeler grosse Umwege nöthig machen. Ferner schiebt sich der südliche Theil der ebenen Schweiz bis an den Genfersee und die Rhone und somit bis in die Nähe des Grossen St. Bernhard, so dass für die Bewohner der Westschweiz und der deutschen Rheinlande Raum genug zu bequemen Strassen zwischen Jura und Alpen gegeben ist. Seine deutschen Besucher musste

---

[1]) Ueber den Simpeler als Römerstrasse vgl. u. a. H. Meyer, Die römischen Alpenstrassen in der Schweiz (Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich, XIII, 127).

dieser Berg allerdings zum grossen Theil verlieren, sobald der für sie noch günstiger gelegene St. Gotthardpass eröffnet wurde, und es ist bezeichnend, dass Albert von Stade, der diesen Pass bereits kennt, den Rückweg nach Deutschland über den Grossen St. Bernhard um 1236 nur ganz nebenbei erwähnt, als einen Seitenzweig der andern nähern Strasse. Da aber diese erst gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts hin erschlossen wurde und auch dann noch durch örtliche Schwierigkeiten gar Viele abschreckte, so war den grössten Theil des Mittelalters hindurch der Grosse St. Bernhard das Thor, durch welches Westdeutschland, Lothringen, Ostfrankreich, England und selbst deren Hinterlande Skandinavien und Island ihre Reisenden mit besonderer Vorliebe nach Italien wandern liessen. So konnte er, wie kein anderer Pass, im Mittelalter als ein internationaler gelten. Seine besondere Bestimmung war es ausserdem, die Hauptstrasse für Hochburgund zu sein. Begünstigt wird dieser Pass noch dadurch, dass das Thal der Dora Baltea mit breiten Uferflächen bis nahe an den Fuss des Gebirgsstocks leitet, dasjenige der Rhone vom Genfersee bis Martinach in gerader Richtung auf ihn zuführt. Die Fläche des Leman endlich und die gute Strasse an dessen Nordufer liessen ihn auch noch für Reisende und Heereszüge von Genf her benutzbar erscheinen. Ein Nachtheil hingegen ist es für den Pass, dass der Zugang zu ihm von Nordwesten her durch den vorgelagerten Wall des Jura erschwert wird. Dieses Hinderniss bewog ja auch Manche, wie oben auseinandergesetzt ist, auf den Strassen des ebeneren Landes bis zu dem entfernteren Mont Cenis weiter zu ziehen.

Für die Römer war keine Alpenstrasse von grösserem Werthe als diese; denn durch ihren Besitz hatten sie den nächsten Zugang nach Helvetien, Gallien und Germanien zugleich in der Hand. Der auf der eisigen Passhöhe dem obersten Gotte geweihte Tempel verlieh dem Berge bis weit in das Mittelalter hinein den Namen Mons Jovis, und seine Trümmerspuren zeugen noch heute davon, wie das erobernde Volk den Pass auch der

höchsten religiösen Weihe gewürdigt hatte. Zahlreiche auf dem Berge und an der ganzen alten Römerstrasse gefundene Votivtafeln, Münzen und andere Alterthümer sprechen für den lebhaften Verkehr auf ihr[1]). Nach der Peutinger'schen Karte und dem Itinerarium Antonini (p. 165 u. 167) führte jene bedeutende Militär- und Handelsstrasse von Mailand nach Augst bei Basel über folgende Orte:

| | | | |
|---|---|---|---|
| | | Mediolanum . . . . . . | Mailand. |
| milia passuum | 33 | Novario . . . . . . . | Novara. |
| „ | 16 | Vercellæ . . . . . . . | Vercelli. |
| „ | 33 | Eporedia . . . . . . . | Ivrea. |
| „ | 21 | Vitricium . . . . . . . | Verres. |
| „ | 25 | Augusta Prætoria . . . | Aosta. |
| „ | 25 | Summus Penninus . . . | Passhöhe beim Jupitertempel. |
| „ | 25 | Octodurus . . . . . . | Martinach. |
| „ | 12 | Tarnaiæ . . . . . . . | bei St. Maurice. |
| „ | 13 | Pennelucus . . . . . . | bei Villeneuve. |
| „ | 9 | Vibiscum . . . . . . . | Vevey. |
| „ | 9 | Bromagus . . . . . . | Promasens. |
| „ | 6 | Minnodunum . . . . . | Moudon. |
| „ | 14 | Aventiculum Helvetiorum | Avenches. |
| „ | 13 | Petinesca . . . . . . . | bei Biel. |
| „ | 10 | Salodurum . . . . . . | Solothurn. |
| „ | 12 | Augusta Rauracorum . . | Augst. |

Die alte Augusta Prætoria, von Augustus durch den berühmten Siegesbogen als Alpenthor gekennzeichnet und geziert, ist ein solches durch alle folgenden Zeiten geblieben. Die Strassenlinie der Römer wurde im Ganzen und Grossen durch das Mittelalter hindurch benutzt; anders aber wurden zum Theil die Namen der Orte an ihr, und andere Ortschaften entstanden dazu.

Die Alpenwanderung begann bei Ivrea (Eporedia, Eporegia — beide Formen auch mit I geschrieben — oder Eboreja).

---

[1]) H. Meyer, Die römischen Alpenstrassen, p. 119 ff.

Von dort an lief der Weg am linken Ufer der Dora bis nach Aosta hin, wie auch die heutige Poststrasse. Ivrea, dessen Markgrafen später so oft handelnd in die Geschichte Italien's eingriffen, spielte auch bei den Römerzügen eine Rolle, und sein Name ist neben dem der vallis Augustana häufig der bezeichnende Ausdruck für die ganze Bernhards-Strasse. Das erste Drittel des Weges zwischen Ivrea und Verres bezeichnet der Ort Settimo, durch seinen Namen an den siebten römischen Meilenstein erinnernd, während das Städtchen Bard das zweite Drittheil abschliesst. Zwischen Settimo und Bard, da wo die östlichen Berge ziemlich nahe an den Fluss treten, lag der Ort Camera — vielleicht das heutige Carema —, in dessen Nähe die Grenze zwischen den Bisthümern Ivrea und Aosta hinlief, die lange Zeit auch die Grenze zwischen Italien und Burgund war [1]). Am meisten wird der Raum für die Strasse bei Bard eingeengt, so dass dessen Burg (castellum Bardum, 402 $^{m}$) im Stande war, sie völlig zu sperren, ohne jedoch vor Umgehungen über die seitlichen Berge hin geschützt zu sein. Diese Zusammenschnürung des Thales wurde auch nach dem etwas mehr flussabwärts gelegenen Pont St. Martin „die Engen St. Martin's“ benannt [2]). Einige Reisende legten den letzten Theil des Marsches bis Aosta auf dem rechten Ufer der Dora über Pollein (Publeja, Publei) zurück. Bei jener berühmten Stadt (571 $^{m}$) verlässt die Strasse das Thal, um in nordwestlicher Richtung, im Val du Grand St. Bernard, in die Hochgebirgswelt einzudringen. Mehrfach werden am Fusse des eigentlichen Gebirgsstockes die Orte Etroubles (Restopolis, isländisch Prælatorp) und St. Remy (villula Sti. Remigii, St. Remei) [1570 $^{m}$] genannt. Dort rüsteten sich die Reisenden zur Besteigung, mietheten Führer und warteten, wenn Schneestürme auf der Höhe tobten, günstigeres Wetter ab. Auf der Passhöhe (2419 $^{m}$) empfing dann das Hospiz den Wanderer, der nicht selten unter grossen Gefahren den steilen Südabhang

---

[1]) Vita Leonis IX, c. 10 (Vitæ Pontific. Roman. ed. Watterich I, 140).

[2]) Symbol. ad. geogr. medii ævi edd. Werlauff.

erklommen hatte. Es bestand diese Stätte der Gastfreundlichkeit schon in der Frankenzeit. Die erste sichere Erwähnung derselben findet sich im Jahr 859, als die Söhne Kaiser Lothar's über das väterliche Erbe verhandelten [1]). In der Schreckenszeit, die 940 mit dem Einfall der Saracenen auch über diese Gegenden hereinbrach, verschwand es, bis nach 972 der heilige Bernhard von Menthon jene Stätte aufopfernder Menschenliebe auf's Neue errichtete und die dankbare Christenheit seinen Namen dadurch feierte, dass sie ihn auf diesen Berg und den mit gleicher Anstalt ausgestatteten Mons columnæ Jovis übertrug. Der Name der „Bernhardsberge" scheint jedoch anfangs nur im Volksmunde üblich geworden zu sein; denn noch lange Jahrhunderte nachher erscheint bei den Schriftstellern der Berg durchweg als „mons Jovis", bis erst im spätern Mittelalter der christliche Name allein gebräuchlich wurde. — Nicht so steil, wie nach Süden hin, fällt die Alpenkette auf der andern Seite zur Rhone hinab, und etwas langsamer senkt sich desshalb die Strasse in dem von der Drance (Drancus) durchflossenen Val d'Entremont (valis Intramontiorum). Am Fusse des St. Bernhardstockes lag Sti. Petri castellum oder Peterscastel, heute Bourg St. Pierre (1600 m); den Uebergang über die Drance bezeichnete von Alters her der Name des Orts Pont Orsières (Pons Ursarii, 864 m). Bei Martinach endlich (Martiniacum 475 m), lange Zeit einer der wichtigsten Städte Burgund's, wurde die vallis Poenina, das breite Rhonethal, erreicht. Langsam wie das Gefälle des Stromes senkte sich die Strasse an dem Städtchen St. Maurice, das seinen alten Namen Agaunum mit demjenigen des berühmten Klosters vertauscht hatte, und dem nahen Bex (405 m) vorüber zum Genfersee. An dem Nordufer desselben zog man gewöhnlich durch den alten Römerort Viviscum bis zur Bischofsstadt Lausona oder Lausonium entlang. Der weitere Weg bis zur Stelle, wo der Rhein wieder schiffbar wurde, war bezeichnet durch die Orte:

---

[1]) F. H. Müller, Die deutschen Stämme und ihre Fürsten IV, 361.

| | |
|---|---|
| Minnodunum . . . . . | Moudon oder Milden. |
| Paternicum . . . . . . | Peterlingen. |
| Aventicum, Wiflisburg . . | Avenches. |
| Castrum Murtena . . . | Murten. |
| Solo- oder Salodurum . . | Solothurn. |
| Ultinum . . . . . . . | Olten. |
| Augusta . . . . . . . | Basel-Augst. |
| Basilea . . . . . . . | Basel. |

Kurz vor Olten mündete von Zofingen her in diese grosse Strasse der Weg der St. Gotthard-Reisenden ein, und bei Solothurn vereinigte sich wieder mit ihr die nahezu parallel laufende Strasse von Vevey über Freiburg (Friburgum) und Bern (Bernenses, Berne). Auf dem Marsche nach Basel überschritt man den Jura durch den Pass über den Hauenstein (680 m) bei Olten oder etwas südlicher durch den Cluspass bei Buchsiten und Balstall. Die Strasse zwischen dem östlichen Genfersee und dem westjuranischen Burgund lief über das namentlich bei Heereszügen mehrfach genannte Orbe (Urba) und den Jougne-Pass (1120 m) nach Pontarlier (Pons Arliæ) und Besançon (Vesontio, Bisuntium, Besuntio). Diese kirchliche Metropole verdankte ihre Bedeutung dem Vortheile, dass sie der natürliche Kreuzungspunct zweier wichtiger Strassen war, nämlich der ebengenannten mit ihrer Fortsetzung nach Langres (Lingones), also in das Gebiet der Seine, und der andern, die vom Elsass zur Rhone führte, und zwar von Strassburg über Mühlhausen (Mühlhusæ), Baume (Balma), Dôle (Dolum) und das in der Geschichte Friedrich's I. zu nennende St. Jean de Losne (St. Johannes oder pons de Laone) mit der Brücke über den Oignon bis nach Châlons (Cabillonum). Ebenso wie von den westlicheren Theilen der ebengenannten Landschaften Heereszüge sich bald zum Mont Cenis, bald zum Grossen St. Bernhard wandten, hatte auch Genf, das von jeher als Brückenort der Rhone und eine der Hauptstädte Burgund's bedeutend war[1]), die Wahl zwischen den beiden

[1]) Der Name Genf's war im Mittelalter häufigen Wandlungen unterworfen: Janua und Genua gaben zu Verwechslungen mit dem ligurischen

ziemlich gleich weit entfernten Pässen. — So war die Gestaltung des ausgedehnten Strassennetzes, das den Reisenden über den Grossen St. Bernhard zur Verfügung stand. Der Knotenpunct desselben im Lande nördlich von den Alpen war Lausanne, noch mehr aber Vevey: „Hier vereinigen sich die Wege der nach Rom Ziehenden, der Franken, Fläminger, Gallier, Engländer, Sachsen und Skandinavier“ — sagt der isländische Abt Nikolaus in seinem Itinerar.

Eng verbunden mit der Geschichte des Passes ist auch hier diejenige des vor ihm liegenden italienischen Alpenthales von Aosta. Als die Wogen der Völkerwanderung einigermassen zur Ruhe gekommen waren und die Langobarden in Italien die Eroberung dauernder Wohnsitze begonnen hatten, kam ihr Bestreben, sich die Alpenpässe zu sichern, auch am Grossen St. Bernhard zur Geltung, aber mit ebenso schlechtem Erfolge, wie an den westlichen Alpenstrassen (vrgl. das hierüber beim Mont Genèvre Gesagte). Bereits ist erwähnt, dass ihr Angriff auf das fränkisch-burgundische Reich unter König Guntram 572 so übel ablief, dass die Thäler von Susa und Aosta seitdem an jenes verloren gingen. Aber auch das alte burgundische Reich hatte sich bis in das Gebiet der Dora Baltea ausgedehnt gehabt, wie aus einer Schenkungsurkunde des burgundischen Königs Sigismund an das Mauricius-Kloster zu Agaunum im Jahre 515 hervorgeht[1]. Seit der erneuten Besitzergreifung von 572 schloss sich das Gebiet von Aosta zugleich mit der gleichnamigen Diöcese so eng

---

Genua Anlass; daneben findet sich seltener Gebenna; am gebräuchlichsten waren Genabum, Ganaba, Geneva und Genaba. Vgl. Chron. Gottwicense II, p. 602, und Duchesne, Histor. Francorum scriptor. I, p. 14 u. 15. — Der Rhonebrücke wird 563 gedacht, als ein gewaltiger Bergsturz bei Tauretunum in Nieder-Wallis die Wassermassen des Genfersees so aufwühlte, dass sie viele Ortschaften zerstörten und auch jene Brücke wegrissen. Vgl. Marii Avent. chron., ed. Arndt p. 35.

[1]) Mille, Hist. de Bourgogne I, p. 328. Dipl. a. 515. Dono de rebus meis in pago Vallense et in valle Augustana, quæ est a finibus Italiæ, alias curtes etc. In civitate Augusta turrim unam ....

an Burgund und überhaupt die westalpinischen Lande an, dass, wie es kirchlich zur tarantaisischen Provinz gehörte, so die Divisio imperii 806 es als einen Theil von Burgund ansah. Noch 1026 bezeichnete der Bischof Bruno von Toul, nachmaliger Papst Leo IX., die Gegend um Camera unfern Bard als „extremos Italiæ fines“ [1]). Der Besitz von Aosta schützte die Franken jedoch anfangs ebensowenig vor langobardischen Einfällen, wie der von Susa. Ein solcher Heereszug über den wallisischen Pass erfolgte 574. Die Langobarden drangen bis nach St. Maurice vor und hielten sich längere Zeit daselbst, bis eine vernichtende Niederlage bei dem benachbarten Bex sie zum Aufgeben ihrer burgundischen Eroberungen zwang [2]). Von den zahlreichen Zügen, welche die Franken unter den Merowingern dann ihrerseits in's langobardische Gebiet unternahmen, mögen mehrere auch über den Grossen St. Bernhard gegangen sein, eine Andeutung darüber geben nur diejenigen der Jahre 584 [3]) und 590 [4]).

Die Reisewege der Pilger und geistlichen Personen in Amtsgeschäften, welche seit dem siebenten und achten Jahrhundert immer zahlreicher nach Rom unternommen wurden, können für das nordwestliche Europa mit ziemlicher Sicherheit dem Grossen St. Bernhard zugeschrieben werden; denn der Weg über den Mont Cenis begann damals erst zu einer grossen Verkehrsstrasse zu werden. Erst im Anfange des neunten Jahrhunderts wurde ein Hospiz auf jener Passhöhe angelegt. Da ausserdem die Macht der Gewohnheit im Mittelalter noch stärker zu wirken pflegte,

---

[1]) Viberti vita Leonis IX, bei Watterich I, 139 u. 140. Vgl. auch annal. Bertiniani a. 839 (SS. I, 434): quarum altera regnum Italiæ partemque Burgundiæ, id est vallem Augustanam.

[2]) Mar. Avent. chron. (ed. Arndt, p. 37): Eo anno iterum Langobardi in Valle ingressi sunt et Clusas obtinuerunt et in monasterium sanctorum Acaunensium diebus multis habitaverunt et postea in Baccis pugnam contra exercitum Francorum commiserunt, ubi pæne ad integrum interfecti sunt, pauci fuga liberati.

[3]) Paul. Diac. III, c. 22.

[4]) Greg. Tur. X. c. 3. — S. unten in Cap. IV beim Bernhardin.

so werden sich jene Reisenden immer noch meistens zur alten Strasse gehalten haben, der das seit 515 auf das herrlichste ausgestattete Kloster von Agaunum vermehrte Anziehungskraft verlieh. Genauere Nachrichten über die Uebergangsstellen jener alten Pilger fehlen. Indessen scheint wenigstens das Itinerar St. Willibald's um 720, verglichen mit späteren, auf den Grossen St. Bernhard hinzuweisen, obwohl dasselbe zwischen Rouen, wo der aus England kommende Reisende in Frankreich landete, und Cortona in Ligurien keines bestimmten Ortes, sondern nur des Uebergangs der Alpen im Allgemeinen gedenkt[1]).

Die vielfachen Kämpfe zwischen den Franken und Langobarden hatten beide Völker veranlasst, auch an der Strasse des Grossen St. Bernhard da, wo ihre Grenzen sich berührten, Clausen anzulegen. Genannt werden die der Franken beim Durchzuge des Papstes Stephan III., der 753 über diesen Pass hülfesuchend zu Pippin reiste[2]). Während dann die fränkischen Kriegszüge, die das italienische Germanenreich erst schwer erschütterten, 773 aber völlig vernichteten, den langobardischen Boden über den Mont Cenis erreichten, eröffnete in diesem Jahre eine fränkische Heeresabtheilung, welche unter Karl's Oheim Bernhard aus dem grossen Heerlager bei Genf aufbrach, die lange Reihe karolingischer Uebergänge über den penninischen

---

[1]) Vita s. Willibaldi, *a)* scripta a sanctimoniali, *b)* auctore anonymo (T. Tobler, Descriptiones terræ sanctæ p. 14 ff. und 56 ff.). Die betreffenden Ortsnamen lauten: in ripa fluminis, quod nuncupatur Sigona, juxta urbem, quæ vocatur Rotum (Rotomagus) ... Gorthonicum, vom Herausgeber ziemlich überzeugend als Cortona nachgewiesen .... späterhin Luca. Der Alpenübergang, für den die Vita nur Worte des Schreckens hat, steht an unrichtiger Stelle zwischen Gorthonicum und Luca. Auch Tobler ist übrigens der Ansicht, dass derselbe wahrscheinlich über den Grossen St. Bernhard erfolgt ist.

[2]) Vita Steph. II. papæ c. 24 (vgl. chron. Salernitanum SS. III, p. 472 u. 473): Unde (von Pavia) et cum nimia celeritate, Deo prævio, ad Francorum conjunxit clausas, quas ingressus ... ad venerabile monasterium sancti Christi martyris Mauritii, in quo constitutum erat, pariter se cum Francorum rege conveniri.

Alpenpass[1]). Leider sind die Nachrichten gerade über diese Züge so lückenhaft, dass wir uns nur zu oft mit Vermuthungen begnügen müssen. Am unerfreulichsten erweist sich in dieser Beziehung die Periode Karl's des Grossen; denn nur zwei Uebergänge dieses Herrschers über den Grossen St. Bernhard lassen sich unzweifelhaft feststellen, nämlich die von 776 und 801, beide Male auf dem Rückwege von Italien. Von den übrigen können sechs nicht quellenmässig nachgewiesen werden; doch muss mehrmals bei ihnen die Erwägung für den Grossen St. Bernhard sprechen, dass für einen andern Pass wenigstens keine besseren Anzeichen vorliegen, jener aber bevorzugt sein wird, weil er dem Herzen des alten Frankenreiches, den Quellen seiner Macht, besonders den zahlreichen Pfalzen des Rheinlandes, bei denen auch meistens der Anfang oder das Ende der betreffenden Züge zu suchen ist, am nächsten lag. Die besonderen Gründe für die Verlegung der einzelnen Uebergänge auf den Grossen St. Bernhard sind folgende:

**774** war Karl am 16. Juli noch in Pavia, brach kurz darauf in die Heimat auf und traf noch vor dem 14. August in Speier mit Gundobald, dem Abt des Klosters Lorsch, zusammen, der ihn einlud, der Einweihung seiner neuerbauten Kirche beizuwohnen[2]). Diese Feierlichkeit fand, wie S. Abel nachweist, am 14. August statt. Die Marschrichtung nach dem Mittelrhein und die nicht eben lang bemessene Zeit sprechen gegen die Benutzung des Mont Cenis.

**776.** Wenn auch die auf dem Rückmarsche am 17. Juni in Ivrea ausgestellte Urkunde den Uebergang über den Grossen St. Bernhard schon nicht mehr fraglich erscheinen lässt, so zeugt doch noch ausserdem dafür die ausserordentliche Eile, mit der der König zu dem kurzen Reichstage nach Worms und von da gegen die Sachsen zog[3]).

---

[1]) Chron. Moissiacense a. 773 (SS. I, 295).
Einhardi annales a. 773 (SS. I, 151).

[2]) und [3]) S. die Quellenangaben in Beilage II und vgl. Abel, Jahrbücher des fränkischen Reichs unter Karl d. Grossen, I, 149 u. 201.

**780** zog Karl mit Zurücklassung seiner Söhne daselbst von Worms aus und feierte das Weihnachtsfest in Pavia[1]). Sein angeblicher Aufenthalt in Constanz kann nicht nachgewiesen werden.

**781.** Ueber den Rückweg ist weiter nichts bekannt, als dass er von Mailand in das Frankenland ging[2]).

**786.** Da für den Weg dieses Zuges nach Italien alle Anhaltspuncte fehlen — denn die Urkunde, welche Karl in St. Maurice ausgefertigt haben soll, ist Abel zufolge jedenfalls unächt — so können nur Vermuthungen der oben angedeuteten Art die Lücke nothdürftig ausfüllen.

**787** kehrte der König mit mehreren Lehrern des Gesanges und der Rechenkunst, sowie Grammatikern über die Alpen zurück und kam zunächst nach Worms[3]).

**800.** Selbst über das Itinerar dieses folgenschweren Marsches nach Süden wissen wir weiter nichts, als dass es von Mainz ausging[4]).

**801.** Nachdem der neugekrönte Kaiser das Weihnachtsfest zu Ivrea begangen hatte, brach er von hier, also zweifellos über den Grossen St. Bernhard, nach dem Frankenlande auf[5]). Ein Jude, Namens Isaak, der dem Kaiser von Afrika einen Elephanten brachte, war mit diesem in Porto Venere gelandet, hatte sich aber, als er im October die Alpen mit seinem ungefügen Begleiter überschreiten wollte, durch starken Schneefall genöthigt gesehen, davon abzustehen und in Vercelli zu überwintern[6]). Es ist bemerkenswerth, dass der Herrscher selbst trotz dieser ungünstigen Umstände sich nicht abschrecken liess, um die Weihnachtszeit die Bergwanderung anzutreten.

Nur mit ähnlichen Vermuthungen lässt sich eine andere Lücke ausfüllen, die sich in Betreff der zahlreichen Züge Kaiser Lothar's von und nach Italien in den Jahren 822, 824, 825, 831, 833, 834, 839 und 840 vorfindet. Auch er erschien nach seinen

---

[1]) bis [5]) S. die Quellenangaben in Beilage II und vgl. Abel, I. 461.

[6]) Einhardi annales a. 801 (SS. I, 196).

Alpenübergängen meistens im Oberrheinthal und den benachbarten Landschaften und kann zum mindesten 833, 839 und 840 kaum einen andern Pass gewählt haben, als den Grossen St. Bernhard. 833 ging auch der Papst Gregor IV. über diesen Berg und fand dabei den Pass an der Stelle der alten Clausen durch neue Schanzen, welche Kaiser Ludwig gegen seinen Sohn hatte errichten lassen, verrammelt, so dass man genöthigt war, sich erst durch sie einen Weg zu bahnen. Als der Papst nachher mit Lothar zusammen auf dem „Lügenfelde“ auftrat und dem alten Kaiser sein Heer abspenstig machen half, rühmte er, Gott habe die Strasse vor ihm geebnet[1]). Auch 839 reiste Lothar in derselben Richtung, nämlich aus Italien nach Worms, wo die feierliche Versöhnung mit dem Vater in's Werk gesetzt wurde, und von da wieder nach Süden zurück[2]). Noch weniger zweifelhaft ist die Strasse seines Heerzuges im Jahre 840. Die westlichen Pässe gehörten dem westfränkischen, die östlichen dem bairischen Königreiche an; in Lothar's Besitz aber befand sich, der letzten Theilung von 839 gemäss, der Grosse St. Bernhard. Des bairischen Königs glaubte er sich desshalb zuerst entledigen zu müssen, weil er als Nächstwohnender seinen Marsch am leichtesten bedrohen konnte, der denn auch in der That über Strassburg und Ingelheim nach Worms ging[3]).

Ein festerer Boden ist gewonnen für die Märsche Karl's des Kahlen, der zweimal einen schwächlichen Versuch wagte zur Er-

---

[1]) Vita Walæ c. 14 (Mabillon Acta sanct. IV, 1, p. 508) .... viam præruptam Alpium Penninarum obviam coram sacrosancto complanasset Apostolico ... quæ obstrusa fuerat multis argumentis, ne ultra de illis partibus ullus amplius huc transiret exercitus. — c. 17 (p. 513): Quum essent jussu vestro (Kaiser Ludwig's) obstrusæ inter angustias Alpium et præruptæ, ita ut nemo transire posset, donec virtute Dei nostroque labore complanatæ sunt. — Nithardi hist. I, c. 4 (SS. II, 652).

[2]) Nithard I, c. 7 u. 8.

[3]) Nithard II, c. 1 .... quo res se verteret, antequam Alpes excederet, scire volens .... Lodhuwicum quoque quoniam itineri suo contiguum esse prospexit, ut primum in illum manum mitteret, ratum duxit .... Et his ita compositis ad urbem Vangionum iter direxit.

oberung Italien's. 875 führte ihn sein Hin- und Rückmarsch über St. Maurice und den Mons Jovis[1]). Nachdem er 877 den Jura auf dem Passe von Pontarlier überschritten hatte, traf er in Orbe mit dem Bischof Adalgar zusammen und rückte dann eiligen Zuges nach Vercelli[2]). Nach kurzem Aufenthalt in Italien endigte bei noch eiligerem Rückzuge über den Mont Cenis ein jäher Tod in der Maurienne sein Leben.

Von den vierzehn Alpenübergängen Karl's III. entfallen drei auf den Grossen St. Bernhard. 879 hatte Karl zu Orbe eine Zusammenkunft mit Karlmann und Ludwig und zog dann über den Mons Jovis in die Lombardei[3]). Dass er in dem nächsten Jahre zur Fahrt nach Norden den gleichen Pass benützt haben wird, lässt sich daraus folgern, dass er zur Zusammenkunft nach Gondreville bei Toul reiste; zur Erreichung dieses Zieles aber war jener der geeignetste Pass[4]). Dafür, dass auch der Rückweg von seinem sechsten — oder, wenn man den kurzen Feldzug von 875 mitzählt, siebenten — Römerzuge 886 hier zu verzeichnen ist, spricht die Marschrichtung nach dem Orte Sasbach im Elsass[5]). So oft, wie Karl III., hat kein anderer nördlich von den Alpen wohnender Herrscher im Mittelalter überhaupt das Gebirge überschritten: selbst Friedrich Barbarossa führte nur sechs Römerzüge aus. Kurz nach der letzten Heimkehr Kaiser Karl's III. aus Italien fiel aber das Gebäude des karolingischen Gesammtreichs, das unerhörtes Glück und die Macht der Gewohnheit noch einmal wieder zusammengefügt und einige Jahre auch gehalten hatte, gänzlich und für immer auseinander.

In den Landschaften nordwestlich von den Alpen erhob sich ein hochburgundisches Reich, dessen Usurpator sich 888 zu St. Maurice als Rudolf I. die Königskrone aufsetzte[6]). Dieses Gebaren

---

1) und 2) S. Beilage II.

3) Hincmar. Rem. annal. a. 879 (SS. I, 512).

4) Hincm. Rem. annal. a. 880.

5) Annalium Fuldens. pars. V. a. 886 (SS. I, 403). — Bœhmer, Reg. Karol. 1001. — Vgl. Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reichs II, 379—380.

6) Regin. chron. SS. I, p. 598.

bewog den thatkräftigen deutschen König Arnolf, der nicht gewillt war, ein so grosses Stück des erstrebten Kaiserreichs in unberechtigte Hände kommen zu lassen, zu bewaffnetem Einschreiten. Desshalb bog er, als er 894 in der lombardischen Ebene stand, nach Nordwesten ab, um durch das Thal von Aosta das burgundische Gebiet zu erreichen. Der südliche Theil dieser Eingangsstrasse in die Alpen war nicht dem burgundischen, sondern dem italienischen Reiche des Wido von Spoleto zugefallen, der durch seinen Grafen Ansgar Ivrea besetzen liess. Dorthin sandte auch Rudolf Truppen, die Ansgar helfen sollten, dem deutschen Könige den Durchmarsch zu verwehren. Da Arnolf einsah, dass eine Erstürmung der feindlichen Werke zu verlustreich für die Seinigen werden würde, so bequemte er sich zu einer sehr schwierigen Umgehung auf den steilsten Felsenpfaden, die ihn endlich nach dreitägigen Anstrengungen in das Thal von Aosta und in den Rücken der Feinde brachte[1]). Dümmler

---

[1]) Annales Fuldenses (SS. I, p. 410): Reversus est pascha prope castello Eboregia, quod hunc et firmissimas clausas obseratas desuper posito lapideo castello comes Widonis nomine Ansger cum satellitibus Rodulfi, regis de Burgundio, ad hoc transmissis, ne via ibi redeunti regi daretur, obsessum defendebat. — Rex namque per occupatam viam sine periculo suorum non posse expugnare sentiens, per viatores, cum duro labore exercitus Alpes ascendens . . . per prærupta saxa devians . . . in Augustum vallem tercio demum die prolapsi convenerunt....

Liudpr. Antap. SS. III, 283 .... per Hannibalis viam, quam Bardum dicunt, et montem Jovis repedire disposuit. Dass der Name des Castells Bard auf den ganzen Weg übertragen wird, findet sich nur hier. Es ist nicht recht ersichtlich, ob der Schriftsteller mit dem Ausdruck „Hannibalis via“ wegen des andernfalls unnöthigen Zusatzes „et per montem Jovis“ nur das Thal der Dora meint oder etwa den Grossen St. Bernhard selbst, auf welchen das Mittelalter allerdings vielfach den Alpenübergang Hannibal's verlegte, z. B. Chronica Polonorum III, c. 21 (SS. IX, 472): sicut ille (sc. Hannibal) per Montem Jovis primus viam fecit. Noch heute gefällt sich eine Art von local-patriotischer Sage bei den Anwohnern der Strasse darin, diese irrige Meinung festzuhalten (H. Meyer, Die röm. Alpenstr., l. c.). Denn man mag über den Zug des Karthagers denken wie man will, über den Grossen St. Bernhard kann er jedenfalls nicht gegangen sein.

macht auf die Unsicherheit aufmerksam, die über den Ort jener Verschanzungen bestehen bleibt: „Es bleibt zweifelhaft, ob Arnolf die Stadt Ivrea besetzte (während ihm die Burg jedenfalls verschlossen blieb), und wo wir die Clausen zu suchen haben, die man nach der Lage der Gegend nicht bei Ivrea, sondern mehrere Stunden weiter oberhalb bei dem heutigen Fort Bard vermuthen möchte, welches die Strasse völlig schliesst“. Es war allerdings unmöglich, durch eine Besetzung Ivrea's und seiner Burg die Strasse zu sperren, da eine Umgehung durch das umliegende niedrige Bergland durchaus keine Schwierigkeiten bot. Der Bericht der Fulder Annalen (quod hunc et firmissimas clausas) schliesst aber die Deutung nicht aus, dass Ansgar sowohl Ivrea, wie auch die Clausen besetzte, bei diesen jedoch den eigentlichen Widerstand leistete. Dann wird der Ort der Clausen an der von Dümmler angegebenen Stelle zu suchen sein, und das „desuper positum lapideum castellum“ ist unschwer als das Fort Bard zu erklären, dessen Wichtigkeit für diese Strasse die Worte Liudprand's wenigstens andeuten, wie dieselbe nicht minder im Jahr 1034 ausdrücklich hervorgehoben wird[1]). Es war dasselbe Hinderniss, welches Napoleon I. im Jahre 1800 nach seinem Marsche über den Grossen St. Bernhard zu einer ähnlichen Umgehung nöthigte. Liudprand lässt übrigens Arnolf durch das sich unterwerfende Ivrea ziehen und den geschlagenen Ansgar in's Gebirge flüchten. — Die schweren Anstrengungen des deutschen Heeres blieben unbelohnt; denn es konnte zwar nach Uebersteigung des Alpenpasses ungehindert das burgundische Land zwischen Alpen und Jura verwüsten, vermochte jedoch nicht, des gegnerischen Königs habhaft zu werden[2]).

---

[1]) Vgl. Arnulfi Gesta archiepp. Mediol. II, c. 8 (SS. VIII, 14): accessus illos, quos reddunt meabiles præcisa saxa inexpugnabilis opidi Bardi.

[2]) Reginon. chron. a. 894 (SS. I, 606): Arnulfus pervenit usque Placentiam, inde conversus per Alpes Penninas, Galliam intravit et ad sanctum Mauritium venit. Rodulphum, quem quærebat, nocere non potuit, quia montana conscendens in tutissimis locis se absconderet. Regionem inter Jurum et montem Jovis exercitus graviter attrivit.

Fortwährend ist noch derselbe Mangel bestimmter Nachrichten über die Wege der nach Rom reisenden Geistlichen zu beklagen, wie in den früheren Jahrhunderten. So häufig auch derartige Reisen verzeichnet sind und so viele deren auch über den Grossen St. Bernhard gegangen sein werden, so wird doch dieses Passes nur einmal bei einer solchen Gelegenheit gedacht. Als nämlich Landolaus nach seiner Ernennung zum Bischof von Treviso 880 aus der Schweiz nach Italien reiste, wählte er hierzu den penninischen Pass[1]). Häufiger werden derartige Angaben erst seit dem 10. Jahrhundert.

Das junge burgundische Reich war unter dem zweiten Rudolf bereits so weit erstarkt, dass dieser es 922 wagen durfte, seine Hand eroberungslustig nach dem so viel umworbenen Italien auszustrecken. Die alten burgundischen Traditionen und die geographische Lage wiesen seinen Zügen, die seit jenem Jahre dahin unternommen wurden, den Weg über St. Maurice und Aosta an[2]), und als er 926 auf fernere Bewerbung um die italienische und die Kaiserkrone verzichtete, kehrte er auf derselben Strasse aus Italien heim[3]). Bereits um diese Zeit machte sich auch hier die Schreckensherrschaft der Saracenen fühlbar, die, von Süden herandringend, eine Alpenstrasse nach der andern in den Bereich ihrer Plünderungen und Erpressungen zogen[4]). Vielleicht erschienen sie schon 921 an den südlichen Ausgängen des St. Bernhardweges; denn der grössere Theil der seitdem gemeldeten Ueberfälle auf die Angelsachsen namentlich wird doch an diesem von solchen Reisenden am meisten begangenen Wege vor sich gegangen sein. Nachdem dann 940 die Passhöhe von den Saracenen überstiegen und das alte, herrliche St. Maurice ausgeplündert war, zwangen sie eine solche Reisegesellschaft von Franzosen und überseeischen Pilgern unter Verlusten zur Umkehr. Den h. Ulrich von Augsburg machte seine Reise nach Rom in diesem Jahre zum Augen-

---

1) Casus s. Galli, SS. II, 82.

2) und 3) Liudpr. Antapod. II, c. 64 ff. und III, c. 13.

4) Vgl. den Abschnitt: „Die Saracenen in den Alpen“.

zeugen ihrer Verwüstungen. Die Flucht Berengar's von Ivrea über den Grossen St. Bernhard nach Schwaben[1]) und der in Folge derselben zu Fraxinetum geschlossene Vertrag bezeichnen den Beginn einer dauernden Besetzung jener Strasse durch die Räuber, deren Verlauf bereits oben eines Weiteren behandelt ist. Den St. Bernhard wählte in der Zeit Otto's des Grossen der Abt Gerard von Brogne (gest. 959) zur Rückreise von Rom und liess über denselben auf Saumthieren sogar Porphyrsteine zum Bau des Altars einer Kirche mitschleppen[2]).

Im Gegensatze zu der düstern Periode, während welcher die Saracenen Meister des Passes waren, steht, nach ihrem Verschwinden aus diesen Gegenden, das muthig und liebevoll begonnene Werk des heiligen Bernhard von Menthon. Wie der Grosse Jupitersberg seitdem allmälig den Namen eines christlichen Heiligen annahm, so wurde er auch durch diesen dauernd der Diöcese von Aosta gewonnen, während er bis dahin ein Gegenstand des Streites zwischen diesem Bisthume und denen von Genf und Sitten (Sedunum) gewesen war[3]). Die vita des Gründers der gastfreundlichen Stätte berichtet, dass ihm besonders von durchreisenden Engländern hohes Lob gespendet wurde.

Noch aus der Saracenenzeit selbst stammt eine der spärlichen Urkunden, in welchen Spuren des Handelsverkehrs auf den Alpenstrassen sich finden, nämlich das Document, welches Bischof Giso von Aosta 960 über seine Ansprüche an den Zoll für die daselbst ein- oder durchgeführten Waaren anfertigen liess[4]). Erhoben wurde dieser Zoll am Thore des St. Ursus für die

---

[1]) Liudpr. Antapod. V, c. 10 u. 11 (SS. III, 330).

[2]) Vita s. Gerardi Broniens. c. 30 (Mabillon, Acta sanct. ord. S. Bened. sæc. V, 274): ad montem qui dicitur Jovis.

[3]) Vita s. Bernhardi Menthon. (Acta sanct. Jun. II, 1077—78).

[4]) Besson, Mémoires du diocèse de Genève p. 473 ... hoc (scil. telonarium) est de loricis duodecim denarios, de unoquoque equo quatuor, de saumatâ ensium duos enses, de saumatâ atramenti unum, de plumbi quatuor, de stagni sex, de ferri quatuor, de ære sex, de accipitre duo, de simia quamvis ridiculosum sit animal duodecim, de venditione pretii viginti soli-

St. Marien- und St. Johanniskirche, und zwar ächt mittelalterlich nicht bloss als Eingangs-, sondern auch zugleich als Ausgangszoll; denn jeder Kaufmann, der zu Pferde oder Esel in jenes Thor kam (kleinere Händler gingen anscheinend frei aus und ein), musste für jede beim Ein- und Verkauf in der Stadt gelöste oder ausgegebene Summe einen Bruchtheil derselben erlegen. Das betraf also nur die Waaren, welche für den Markt von Aosta selbst bestimmt waren, als Schilde, Zügel, Sporen, Sessel u. a. m. Für dieselben musste ein Verkaufs- oder Marktzoll je nach der Höhe des Erlöses gezahlt werden. Von Salz wurde so viel genommen, als für den bischöflichen Haushalt erforderlich schien. Zwar auch für die anderen in der Urkunde benannten Waaren war ein solcher Verkaufszoll angesetzt, daneben aber auch eine Naturalien-, beziehentlich Geldabgabe ohne Rücksicht auf den Verkaufswerth, und hiervon scheinen diejenigen Waaren und Thiere betroffen worden zu sein, welche dem durchgehenden Verkehr angehörten, also über die Alpen gehen sollten oder von ihnen herabkamen, nämlich: Panzer, Schwerter, Wurfspeere, Lanzen, Blei, Eisen, Zinn, ferner Pferde und Falken. Dass der Verkehr nicht nur ein örtlicher war, ergibt sich auch aus der Vorschrift, dass alle Kaufleute Zoll zahlen mussten, einerlei, von welcher Seite sie kamen. Was aber am deutlichsten für einen durchgehenden und überseeischen Handel zeugt, bestimmter als der eine Elephant, der zu Karl dem Grossen geführt wurde, das ist der Affe, der in dieser mittelalterlichen Zollverordnung einen Platz gefunden hat, „obgleich es ein lächerliches Thier ist“. Die Einwohner von Aosta

---

dorum quatuordecim denarios, de quinque solidis — de duobus unum obolum, de duodecim scultellis unam, de quindecim bucinis unum, de duodecim ciphis unum, sive sint marerini sive de quoquo ligno sint, de duodecim lanceis unam, de scutis, de frenis, de calcaribus, de sellis secundum pretium venditionis, quam supra dixi, de mercatoribus de quacunque parte venientibus, si cum asino vel equo portam istam intraverint causa emendi vel vendendi, pro unoquoque denario unum, de sale quantum necesse est ad aulam episcopi.

allein werden wohl nicht so viele Affen gekauft haben, dass dieses Thier desshalb in die an Nummern nicht sehr reichhaltige Urkunde wäre aufgenommen worden.

Das Ende des 10. Jahrhunderts beschenkt uns aber endlich mit dem genaueren Itinerar eines Geistlichen, dem im 11. dann mehrere andere Uebergänge hoher geistlicher Personen folgen. Sigerich von Canterbury nämlich kehrte 990 aus Italien zurück und berührte dabei folgende Orte[1]:

| | |
|---|---|
| Placentia . . | Piacenza. |
| St. Andrea . . | Casa di St. Andrea am Bache Lambro. |
| St. Cristina . . | Santa Christina. |
| Pamphica . . | Pavia. |
| Tremel . . . | Trumello am Terdopio. |
| Vercel . . . | Vercelli. |
| St. Agath . . | St. Agatha. |
| Every . . . | Ivrea. |
| Publei . . . | Pollein bei Aosta. |
| Agusta . . . | Aosta. |
| St. Remi . . | St. Remy. |
| Petrescastel . | Bourg St. Pierre. |
| Ursiores . . | Orsières. |
| St. Maurice . | St. Maurice. |

1001 reiste Bernward von Hildesheim über Vercelli nach Deutschland heimwärts. Als er die Clausen hinter sich hatte, überstieg er die Alpen: ein Marsch, der ihm so schwierig erschienen sein muss, dass er Gottes Beihülfe pries, wie wenigstens sein Biograph bezeugt. In St. Maurice fand er bei König Rudolf III. von Burgund gastfreundliche Aufnahme[2]. — An dem Castell

[1]) Memorials of St. Dunstan, by Stubbs (Script. rer. Brit. Band 66, p. 394).

[2]) Thangmari vita Bernwardi episcopi, SS. IV, 771. — Die Nachricht der Adalberti vita Heinrici II. imp. (SS. VIII, p. 809), dass dieser Herrscher 1014 mit wenigen Begleitern von Italien über die penninischen Alpen nach Cluny gereist sei, ist offenbar ganz falsch; denn sein Itinerar über den Brenner ist hinlänglich festgestellt. Vgl. auch Vita s. Meinwerci, c. 28.

Bard vorbei und über den St. Bernhard zogen die Italiener 1034 unter dem Erzbischofe Aribert von Mailand und dem Markgrafen Bonifacius von Tuscien dem deutschen Könige Konrad bei der Eroberung Burgund's zu Hülfe: der einzige Zug, den sie überhaupt jemals im Dienste des deutschen Reiches über die Alpen unternommen haben [1]).

Acht Male ist der Bischof Bruno von Toul über die Alpen gegangen, erst als solcher und nachher als Papst Leo IX., darunter viermal über den Grossen St. Bernhard [2]). 1026 zum Bischof von Toul ernannt, reiste er durch Oberitalien dorthin, als gerade die Lombardei wieder mit dem deutschen Königthum in Streit lag. Auch ihm wurden Nachstellungen bereitet, und nur dadurch, dass er dem grossen Reisezuge mit wenigen Begleitern eine Strecke vorausritt, gelangte er glücklich durch Ivrea. Denn die Bürger vermutheten in dem einfachen Reisenden nicht den Bischof und hielten sich an den grossen Hauptzug, und erst als er hierbei nicht gefunden wurde, setzte man den Flüchtlingen nach. Wiederum rettete ihn dieselbe Vorsicht. Schon war er nämlich nahe dem Orte Camera an die Grenze Italien's gelangt, seine Begleiter aber mit ihren Pferden so ermüdet, dass sie ausruhen zu müssen erklärten; nur den Bischof allein trieb die Furcht vor Gefangenschaft weiter zu reiten. Nur zwei Pfeilschüsse weit hatte er sich entfernt, wurde aber dadurch von den Verfolgern nicht gesehen; vielmehr fielen diese über seine ruhenden Genossen her und schleppten sie zurück, da sie diesmal den Bischof ganz sicher gefangen zu haben meinten. Dieser aber gelangte, wenn auch ganz vereinzelt, so

---

[1]) Arnulfi Gesta archiepp. Mediolan. l. II, c. 8 (SS. VIII, 14): Jovii montis ardua juga transcendunt, vgl. Wiponis V. Chuonradi c. 32.

[2]) Diese acht Reisen führten

| nach Norden | über | nach Süden |
|---|---|---|
| 1026 Grossen St. Bernhard | | 1049 Grossen St. Bernhard. |
| 1049 „ „ | | 1049 Brenner |
| 1050 „ „ | | 1051 „ |
| 1052 Kärnten | | 1053 „ |

doch ohne weitere Gefahren über den Grossen St. Bernhard[1]). Ebenso sicher ist, dass der nunmehr auf den Stuhl Petri erhobene Bischof 1049 denselben Pass benutzte, da er über Lausanne und Aosta reiste[2]). Noch dasselbe Jahr sah ihn wieder auf der Fahrt nach Norden, die — wie ausdrücklich gesagt wird — ebenfalls über den Mons Jovis ging[3]), und endlich in das Jahr 1050 fällt seine vierte Besteigung des Passes. Denn er wohnte erst der in Vercelli tagenden Synode im September bei, urkundete aber schon am 26. dieses Monats in St. Maurice[4]). — Als eine ganz besondere, wunderähnliche Leistung wurde gepriesen, dass 1063 Kadolaus von Parma diesen gefährlichen und dem Mittelalter wegen der schlechten Beschaffenheit des Weges noch schrecklicher erscheinenden Pass fast im Laufschritt zurücklegte und noch dazu, ohne sich der Hülfe der als Bergführer daselbst wirkenden Marrones zu bedienen[5]). — 1093 wollte Heinrich IV. seinen Kanzler, den Bischof Oger von Ivrea, nach Deutschland senden. Aber die Alpenübergänge wurden streng bewacht, die Strasse an der Dora Baltea durch ein besonderes

---

[1]) Wib. vita Leon. IX. (Watterich I, 139 u. 140). Obgleich nun diese Vorgänge wegen der Marschrichtung nach Toul, noch mehr aber wegen des Durchzuges durch Ivrea und des baldigen Gelangens an die italienische Grenze (Sed dilectus præsul jam ad extremos Italiæ fines locumque, qui dicitur ad Cameram, subintraverat ...) durchaus im Thale der Dora Baltea stattgefunden haben müssen, verlegt sie doch eine Note in den Acta sanct. Apr. II. ohne jeden Grund nach La Chambre in der Maurienne. Dieselbe Note ist leider auch bei Watterich nachgedruckt.

[2]) Jaffé, R. P. p. 367. — Bonitho ad amicum (Watterich I, 10) und Wib. vit. Leon. II, c. 2 (Watterich I, 150).

[3]) Herm. Contractus, a. 1049 (SS. V, 128).
Jaffé R. P. 3169.

[4]) Jaffé 3219—3221 und 3229.
Herm. Contract.. a. 1050.

[5]) Petri Damiani Gall. profectio (A. Mai, Nova collectio VI b., p. 198): Ipsa enim Joviana ... pericula, quæ vix unquam constat fuisse pervia, quæ etiam mortis ruinam transeuntibus semper minantur, nullius ut dicitur marronis subvectus auxilio non pedetemtim, ut mos est illius itineris, perrexisse, sed potius cucurrisse.

Castell, vermuthlich dasjenige von Bard, und hier nahm der päpstlich gesinnte Bischof Eberhard von Augsburg den Reisenden gefangen [1]), der also den Bernhardsberg hatte überschreiten wollen. — Anscheinend hat auch Papst Paschalis II. 1106 den Grossen St. Bernhard betreten; denn er reiste von Italien nach Burgund und feierte in Cluny das Weihnachtsfest [2]). Reisende nach diesem Kloster aber wählten, wie z. B. 972 Abt Majolus, mit Vorliebe diesen Pass.

Diese ziemlich lange Reihe von Uebergängen hoher Geistlicher wird 1110 durch einen Römerzug unterbrochen, der von einem der glänzendsten Heere ausgeführt wurde, das je einem deutschen Könige in die italienische Ebene gefolgt ist. So zahlreich waren die Schaaren, dass eine Theilung in zwei Heerhaufen nothwendig erschien, deren einer über den Brenner, der andere unter dem Könige selbst im August über den Grossen St. Bernhard stieg. Als von dem letzteren das widerspenstige Novara gezüchtigt worden war, trafen sich beide Heere auf den berühmten roncalischen Feldern, wo an 30,000 Reiter versammelt waren, ungerechnet die italienischen Hülfstruppen. Da jeder Ritter vor seinem Zelte Abends eine Fackel anzünden muste, so verkündete der Feuerschein weithin über die Ebene, dass endlich einmal die Deutschen den vierzigjährigen Streit unter einander beendet hatten und die Zeiten Heinrich's III. wiederzukehren schienen [3]). Für den Heimweg Kaiser Heinrich's V. im Jahre 1118 fehlen alle Anhaltspuncte ausser dem einzigen, dass er seine Reise mit nur geringem Gefolge nach Lothringen, zunächst

---

[1]) Bernoldi chron. a. 1093 (SS. V, 456): Augustenses ... sibi catholicum pastorem canonice elegerunt, qui Eboregiensem episcopum in castello, quo transitus Alpium custoditur, captivavit. — Der kaiserliche Gegenbischof von Augsburg hiess Siegfried.

[2]) Eckehardi chron. universale, a. 1107 (SS. VI, 242).

[3]) Eckehardi chron. a. 1110 (SS. VI, 243).
Otto v. Freising (SS. XX, 254).

nach Strassburg, richtete, was auf den Grossen St. Bernhard hinzudeuten scheint[1]).

Neun Jahre später, 1127, überstieg der Archidiakonus und zeitweilige Bischof von Lüttich, Alexander, mit dem Abte Rudolf von St. Trond 1127 diesen Pass, der ihnen, wie so vielen andern Reisenden, in besonders schrecklichem Lichte erschien. Alexander legte den Weg von Basel an heimwärts zu Pferde zurück; der Abt bediente sich von da bis Cöln eines Rheinschiffes, da er das Reiten nicht vertragen konnte[2]). Die zweite Reise nach Rom wurde im Winter 1127/28 unternommen und war desshalb „für den menschlichen Körper kaum erträglich“[3]). Ein Alpenpass wird dabei nicht genannt. Die erduldeten Beschwerden schreckten die beiden Reisenden dennoch nicht ab, ihre Heimreise wiederum im Winter gegen Ende des Jahres 1128 anzutreten. Ihr tollkühner Uebergang über den Grossen St. Bernhard brachte sie in die grösste Lebensgefahr, gibt uns aber ein so anschauliches Bild von den winterlichen Schrecken der Gebirgsreise, dass eine wörtliche Wiedergabe des Berichtes[4]) um so mehr angezeigt erscheint, als der Schriftsteller denselben geradezu malerisch entwirft, ein so seltenes Vorkommniss in einer mittelalterlichen Chronik, dass es neben der Schilderung vom Uebergange Heinrich's IV. 1077 über den Mont Cenis ziemlich einzig dasteht:

„Auf ihrer Rückreise feierten sie das Weihnachtsfest zu Piacenza, und nachdem sie unter zunehmenden Bedrängnissen

---

[1]) Anselmi continuat. Sigeb. (SS. VI, 377). Vgl. Giesebrecht (Deutsche Kaiserzeit), der auch nicht recht weiss, wohin er den Uebergangspunct verlegen soll.

[2]) und [3]) Gesta abbat. Trudonensium XII, c. 4 ff. (SS. X, 306 ff.). In Italien mussten auch sie die Unsicherheit der Strassen erproben; denn bei Siena hatte auf der Hinreise 1126 eine Räuberschaar sie vollständig ausgeplündert. Als sie aber 1127 über diese Stadt zurückreisten, empfingen sie von den Bürgern alles zurück, was diese den Räubern abgenommen hatten.

[4]) Gesta abb. Trud. XII, c. 5.

durch das winterliche Unwetter durch Aosta gekommen waren, gelangten sie mit der grössten Lebensgefahr nach einem Dörfchen, Namens Etroubles am Fusse des Grossen St. Bernhard (der auch hier noch Mons Jovis genannt wird). „Da sie wegen der Schneemassen weder vor- noch rückwärts konnten, begingen sie hier das Neujahrsfest. Nach einigen Tagen aber wurden sie von den Marrones — so werden die Bergführer genannt — auf einem sehr schwierigen Wege weitergeführt und gelangten, nachdem sie zwei deutsche Meilen zurückgelegt hatten, nach dem Dörfchen St. Remy auf dem Bernhardsberge selbst. Hier, gleichsam im Rachen des Todes, mussten sie liegen bleiben unter steter Lebensgefahr bei Tage, wie bei Nacht. Die engen Häuschen des Dorfes waren voll von einer Menge von Reisenden. Von den höchsten und schroffsten Felsen stürzten häufig Schneemassen herab, gegen die es keinen Schutz gab, so dass sie einige Reisende, welche neben den Häusern Tische aufgestellt und andere wieder darüber gesetzt hatten, darunter verschütteten, andere, die in den Häusern geblieben waren, erstickten, wieder andere durch Quetschungen verstümmelten. Unter solchen Gefahren blieben sie einige Tage in jenem unglückseligen Dorfe. Da erboten sich die Bergführer gegen hohen Lohn, den Fremden den Weg zu öffnen: die Reisenden sollten zu Fuss folgen, dann die Pferde, und auf dem so eben getretenen Wege zuletzt die geistlichen Herren, weil sie von zarterer Körperbeschaffenheit wären. Nachdem also die Führer wegen der heftigen Kälte ihre Köpfe mit Filzhüten bedeckt, die Hände durch zottige Handschuhe, die Füsse durch Stiefel geschützt hatten, an deren Sohlen sie wegen des schlüpfrigen Eises eiserne Spitzen befestigten, traten sie, mit langen Stangen in der Hand, um unter dem hohen Schnee den Lauf der Strasse ausfindig zu machen, kühnen Muthes den gewohnten Weg an. Es war früh Morgens, als die Fremden sich voll Angst und Zagen vorbereiteten, dem drohenden Tode entgegenzugehen, indem sie das heilige Abendmahl nahmen. Sie wetteiferten darum, wer zuerst dem Priester seine Beichte ablegen sollte, und da ein Geistlicher dazu nicht

genügte, beichteten sie sich an verschiedenen Stellen der Kirche gegenseitig ihre Sünden. Während dies in der Kirche mit tiefster Andacht vorgenommen wurde, ereignete sich auf der Strasse ein höchst trauriger Unfall. Von den Führern nämlich, die in geordneter Reihe aus dem Dorfe ausgezogen waren, wurden zehn durch eine grosse Lawine verschüttet, die gewaltig wie ein Berg von den Felsen herabstürzte und sie zur Unterwelt hinabzurollen schien. Diejenigen, welche Zeugen des unglücklichen Vorfalls waren, eilten schleunigst an die Stätte und brachten von den herausgegrabenen Führern einige als Leichen über Stangen gelegt zurück; andere halbtodte und wieder andere mit verstümmelten Gliedmassen schleppten sie auf den Händen herbei. Hier klagte eine Frau um den Gatten, dort eine Tochter um den Vater, und alle Verwandten beklagten ihren Verlust. Als die Fremden, durch die Unglücksbotschaft erschreckt, aus der Kirche stürzten, standen sie einen Augenblick vor Schrecken erstarrt; bald aber eilten sie aus Furcht vor einem gleichen Schicksal so schnell als möglich nach Etroubles zurück. An die Schwierigkeiten dieses Weges wurde nun gar nicht mehr gedacht: er erschien ihnen eben, wenn sie nur dem Tode entrinnen konnten. Als man in dem neuen Zufluchtsorte Epiphanias gefeiert (6. Jan.) und besseres Wetter abgewartet hatte, gelangte man unter Leitung der Bergführer nach jenem todbringenden Dorfe zurück. Da die Todesangst ihren Marsch beschleunigte, so erreichten sie noch an demselben Tage, wenn auch mit Mühe, bald kriechend, bald stürzend, die Passhöhe. Am folgenden Tage fassten sie etwas mehr Muth, verliessen das heidnische Heiligthum des Jupiter und erreichten dann ohne weitere Gefahren den heimischen Boden. Nicht so jedoch der Abt. Denn wegen der Rauhheit des Winters, der Mühseligkeiten der Reise, besonders aber wegen Unwohlseins zog er mit kurzen Tagereisen langsam hinter ihnen her, aber nicht bis in die Heimat. Denn als er mit geringer Begleitung nach Besançon gekommen war, der Metropole von Burgund, wurde er auf der Weiterreise am folgenden Tage von einem boshaften Tyrannen aufgegriffen. Nachdem man ihn

drei Tage lang auf felsigen und mühseligen Pfaden herumgeschleppt und aller seiner Habe beraubt hatte, liess man ihn endlich weiter ziehen". — Eigenthümlicher Weise wird bei dieser schrecklichen Reise des Hospizes auf der Passhöhe gar nicht gedacht, sondern nur des damals sicher schon ruinenhaften Jupitertempels. Nichtsdestoweniger wird man annehmen müssen, dass die Reisenden in jenem aufgenommen wurden, da es nicht denkbar ist, dass sie ohne solchen Schutz im Winter auf solcher Höhe hätten übernachten können. Dass aber selbst im tiefsten Winter und unter solchen Gefahren eine so grosse Anzahl von Reisenden den Uebergang wagte, beweist, wie bedeutend der Verkehr auf dem Grossen St. Bernhardswege sein musste. An demselben hatten ausser den in der Nähe wohnenden Nationen die Skandinavier und unter diesen vor allem die Isländer einen nicht unwesentlichen Antheil. Da in die Mitte des 12. Jahrhunderts, nämlich etwa in's Jahr 1154, das Itinerar des Abtes Nikolaus von Thingör fällt, welches über den Grossen St. Bernhard führt und auch über die übrigen Wanderungen der Isländer nach Rom einige Winke gibt, so mögen diese merkwürdigen Romfahrten im Anschluss an dasselbe hier im Zusammenhange besprochen werden [1].

## Die Romfahrten der Isländer.

Die Gründe, welche diesen nördlichsten Bruchtheil der skandinavischen Völkergruppe, bald nach seiner Bekehrung um's

---

[1]) Dieses Itinerar findet sich in den Symbolæ ad geographiam medii ævi, ex monumentis Islandicis, edidit Werlauff. Der Herausgeber hat seine lateinische Uebersetzung mit sehr eingehenden Anmerkungen begleitet und in diesen auch über die übrigen Reisen der Isländer nach Rom Manches zusammengestellt. Da mir die von ihm angeführten meist isländischen und theilweise auch noch nicht gedruckten Quellen nicht immer zugänglich waren, so kann ich mich in solchen Fällen nur auf Werlauff's Autorität berufen. Vgl. auch das in Beilage I. Gesagte und die Fortsetzung des Itinerars von Piacenza nach Rom daselbst.

Jahr 1000, zu Reisen nach Rom bewogen, waren dieselben wie diejenigen der christlichen Völker des Mittelalters überhaupt. Die Kirchen der Insel wurden zwar später der Erzdiöcese von Lund untergeordnet; doch hielt diese sich lange Zeit nicht für befugt, die höhere Geistlichkeit, namentlich die Bischöfe, selbständig zu ordiniren, sondern verwies sie für die Ordination nach Rom. So wandte sich z. B. der designirte Bischof Jonas, Ogmund's Sohn, vergeblich nach Lund und reiste desshalb von dort nach Rom, wo er schon einmal gewesen war. Nachdem er von Paschalis II. die Bestätigung empfangen hatte, kehrte er 1106 nach seiner nordischen Insel zurück[1]). Andere Geistliche und solche Laien, welche die Lehren des Christenthums nicht bloss äusserlich angenommen hatten, trieb es, die heiligen Gräber der Apostel zu Rom zu besuchen, um dort zu beten oder durch ihre Wanderung Gelübde zu lösen. So war ein Laie, Namens Rafn Rufus, schon vor 1010 zwei Mal in Rom gewesen und erklärte, gern noch zum dritten Mal hinreisen zu wollen, falls seine Kräfte nur ausreichten[2]). Gleiche Beweggründe waren es zum Theil, die Knut den Grossen nach Rom führten. Wer es konnte, setzte seine Pilgerreise gern noch bis zum Gelobten Lande fort, so der Abt Nikolaus, der Verfasser oder doch Berichterstatter für das obengenannte Itinerar. Am Anfang des 15. Jahrhunderts noch ging Björne, Einar's Sohn, der den Beinamen Hierosolymipeta erhielt, mit seiner Gattin nach Rom. Derselbe sah auf dieser Reise, die sechs Jahre dauerte, auch St. Jago di Compostella, einen bei den Isländern hoch angesehenen Wallfahrtsort, und fuhr überhaupt drei Mal nach Rom: 1379, 1383 und 1405. Seine ausgedehnte Kenntniss der süd-

---

[1]) Finni Johannæi historia ecclesiastica Islandica I, 323. Das Werk bietet manche sehr schätzenswerthe Nachrichten. Der deutsche Auszug aus der Sagabibliothek (Sagænbibliothek von Müller und Lachmann) ist leider viel zu kurz, als dass er über jene Reisewege Aufschluss geben könnte.

[2]) Nialssaga, edd. Suhm p. 604. Dieselbe bringt mehrfach Notizen über Romfahrten, z. B. p. 568.

lichen Länder setzte auch ihn in Stand, ein „Itinerarium" zu verfassen, dessen Verlust wir leider zu beklagen haben[1]. Selbst der Wissensdrang bewog einzelne Isländer schon im ersten Jahrhundert nach ihrer Bekehrung, die alten Culturländer aufzusuchen. Ein gewisser Sæmund studirte zu Paris und wurde 1076 oder 1077 von seinem Verwandten Jonas, dem späteren Bischof, den die Sehnsucht nach den Wissenschaften nach Deutschland und Italien geführt hatte, wieder mit heimgenommen in das nordische Eiland[2]. Gissurus, den die Isländer sich 1181 zum „Gesetzeswächter" erwählten, war bereits so gelehrt, dass er weder in Italien, noch wo er sonst in der Fremde weilte, eines Dolmetschers bedurfte. Ueber seine Reisen im Süden schrieb er ein Buch unter dem Titel „flos peregrinationis", welches leider auch nicht mehr erhalten ist[3]. Indessen die Reisenden dieser Art waren im Ganzen doch sehr in der Minderzahl. Die grosse Masse der isländischen Bevölkerung nämlich bekannte sich zwar zum Christenthum; ihr sittlicher Werth jedoch hatte sich durch ihre Bekehrung, bei den vornehmsten wie bei den geringsten Classen, sehr wenig gehoben[4]. Die Gewohnheit der Blutrache verfeindete Familien durch ganze Generationen hindurch. Mordthaten, Brandstiftungen und Räubereien waren überaus häufig, und wenn die Armut der Insel auch zu Völlerei nicht Anlass gab, so erging man sich doch in geschlechtlichen Ausschweifungen, wie man sie kaum bei einem unter so einfachen Culturzuständen lebenden Volke, am wenigsten aber bei den Voreltern der späterhin so sittenstrengen Isländer erwarten sollte. Kurz, es war ein Zustand, wie etwa bei den Franken in der Zeit des Verfalls der merovingischen Herrschaft. Aber über dem sittenlosen Volke stand eine strenge Geistlichkeit, die zumeist allerdings in peinlich genauen Fastenvorschriften und Ehegesetzen den Willen der Kirche geltend machte, aber auch, obwohl sie nicht im Stande

---

[1]) Johannæus II, 395.

[2]) Johannæus I, 320.

[3]) Johannæus I, 196 citirt Sturlunga III, c. 50.

[4]) Johannæus I, 186 citirt Sturlunga II, c. 28 und IV, c. 33.

war, jene Rohheiten ganz zu hindern, unerbittlich auf einer Sühnung derselben durch mühselige Wallfahrten bestand. Darin wurde sie durch den Spruch der Gemeindegerichte unterstützt, die über den Frevler mehrjährige Verbannung zu verhängen pflegten [1]). Leider blieb dem um Absolution nach Rom oder gar nach Jerusalem pilgernden Isländer eine solche Wallfahrt ein rein äusserliches Werk. Zwar wanderte er in härenem Mantel mit dem Pilgerstabe zu Fuss den weiten Weg durch den Continent nach Rom und unterzog sich hier geduldig den härtesten Bussen, verschmähte es aber durchaus nicht, unterwegs ein wenig zu rauben und zu stehlen, so dass hiefür besondere Strafen festgesetzt werden mussten. Zu Hause begann er dann nur zu oft wieder die alte sündhafte Lebensweise. Späterhin haben freilich Religion und Wissenschaft den Isländer zu etwas ganz Anderem erzogen. Im 11. und 12. Jahrhundert aber bestand die grosse Mehrzahl der Reisenden nach Rom aus solchen „büssenden“ Pilgern.

Die Reise nach Rom wurde von dem nordischen Volke Romaför, Romferd oder Südrganga, Sudrferd, also „Romfahrt“ oder „Südfahrt“ benannt; die Reisenden selbst hiessen Romferlar oder Sudrgaungomenn, also „Romfahrer“ und „Südlandsgänger“. Die Strassen, die sie hiebei einschlugen (Romaveigir), theilten sich — wie Werlauff auseinandersetzt — nach den zwei Hauptrichtungen in eine westliche über England und Frankreich (hin vestra leid) und die östliche über Skandinavien, Dänemark und Deutschland (hin eystra leid). In beiden Richtungen bedurfte es zunächst einer weiten und bei den vielen Stürmen in den nordischen Meeren nicht ungefährlichen Seefahrt, die aber die Isländer, die als Nachkommen der alten Wikingerhelden lange Zeit die besten Schiffer des Mittelalters waren, mit grosser Schnelligkeit zurückzulegen pflegten. Dass man dem Abt Nikolaus zufolge den 150 deutsche Meilen weiten Weg vom östlichen Island nach Bergen mit günstigem Winde in sieben Tagen be-

---

[1]) Nialssaga p. 625 u. 626. — Johannæus IV, 41.

wältigte, war schon eine recht bedeutende Leistung. Geradezu staunenerregend ist die Schiffahrtskunst, die 230 Meilen, vom östlichen Island nach Stade, in sieben Tagen zurücklegte, in vier Tagen von Reykianäs am Südende Island's zu dem 135 Meilen weit entfernten Irland gelangte und in derselben Zeit zu den etwa gleich weit entlegenen Colonien in Grönland fuhr[1]). Solche Fahrten waren natürlich eine seltene Ausnahme. Verschlagungen kamen häufig vor; z. B. wurde Björne, der „Jerusalemfahrer“, als er 1385 nach Rom aufbrach, derartig nach Grönland abgetrieben, dass er erst nach zwei Jahren im Stande war, nach Island zurückzukehren, ohne nach Süden gekommen zu sein. Immerhin erschien eine solche Reise selbst den seekundigen Inselbewohnern gefährlich genug, dass sie es für gerathen hielten, im Herbste aufzubrechen und vorerst in England oder Skandinavien, zuweilen auch auf den Shetlands (Hetlandia) zu überwintern. Segelte man dann im Frühjahr weiter, so hatte man die schöne Jahreszeit zur Fusswanderung vor sich. Auf dem Rückwege brachte man noch einen Winter in den genannten Ländern zu und legte so die ganze Reise je nach dem, ob man noch in demselben oder erst im nächsten Jahre wieder von Rom aufbrach, in 2½ oder 3½ Jahren zurück. Flose z. B. reiste 1013 ab, kehrte 1016 heim; der vielgenannte Björne kam 1388 und 1391 heim[2]).

Der westliche Weg führte also nach der Ueberwinterung in England von der französischen Küste am Canal durch das Seinegebiet in die Alpen, so dass für ihn der Mont Cenis, zumeist aber der Grosse St. Bernhard die natürlichen Uebergangspuncte waren. Für die Benutzung dieses Weges liegen mehrfache Zeugnisse vor, ohne dass freilich dabei eines bestimmten Passes gedacht wird. Der angebliche Zug der Landbroks-Söhne durch England, Frankreich, die Schweiz und die Lombardei, auf welchem sie Wiflisburg und Luna zerstört haben sollen,

---

[1]) Fragmentum vetus Islandicum (SS. rer. Dan. II, 32).

[2]) Johannæus IV, 364 und II, 395.

kann hier nicht berücksichtigt werden, da er völlig sagenhaft ist. Kare aber, der wegen verschiedener Gewaltthaten die Insel zu verlassen und den heiligen Vater in Rom um Absolution anzugehen gezwungen wurde, wanderte 1014 durch Frankreich zu Fuss nach Rom und zurück, bestieg dann in der Normandie wieder sein Schiff, fuhr mit demselben 1015 nach Dover (Dubrim) hinüber und an der westlichen Küste Grossbritannien's entlang heimwärts [1]. Der in die gleichen Gesetzwidrigkeiten verwickelte Flose ging, nachdem er 1013/14 auf den Orkneys überwintert hatte, durch Frankreich (Frans, Frackland) zu Fuss nach Italien [2], von wo er über die östlichen Alpen durch Deutschland und Dänemark-Norwegen heimkehrte. Der schon oben erwähnte Jonas, Ogmund's Sohn, bereiste den westlichen Weg von Italien aus, als er 1076 seinen Verwandten aus Paris abholte. Auch Knut der Grosse reiste 1027 durch Flandern, wobei er in St. Omer (urbs Audomari) in frömmster Gesinnung verweilte, und durch Frankreich [3]. Gleichviel ob er nun den Mont Cenis oder den penninischen Pass benutzte, jedenfalls hatte er Gelegenheit, sich mit eigenen Augen von den üblen Verhältnissen auf den Alpenstrassen zu überzeugen. Gar häufig wurden die Pilger durch Sperrungen des Weges aufgehalten und durch allerlei ungerechtfertigte Zollforderungen geschädigt, obgleich sie doch nach altem Herkommen, das durch Verordnungen König Pippin's bestätigt war [4], frei ihres Weges ziehen sollten. Knut wandte sich desshalb mit der Bitte um Besserung dieser Zustände an Kaiser Konrad II., besonders an Rudolf III. von Burgund und Arelate, durch dessen Gebiet ja zumeist die Wege seiner Unterthanen führten, und an die übrigen Fürsten der von denselben berührten Gebiete, die er in Rom versammelt fand. Die Bitte des mächtigen nordischen Königs war nicht

---

[1] Nialssaga p. 626.

[2] Nialssaga p. 625. Johannæus IV, 364.

[3] Cnutonis regis gesta (SS. XIX, 520 u. 521).

[4] Capitulare Pippini a. 755, c. 26.

vergeblich, und erfreut konnte er in einem Briefe seinen Unterthanen, den Engländern wie den Dänen, verkünden[1]), wie der Papst und die weltlichen Fürsten ihm zugesagt hätten, dass die Pilger und Kaufleute aus beiden Ländern nicht mehr an den Clausen aufgehalten und durch Zölle belästigt werden sollten. Dieser Brief gibt also noch eine werthvolle Andeutung darüber, dass die nordischen Völker doch auch schon einen activen Handel über die Alpen hinaus trieben, besonders über die burgundischen Pässe, und sich nicht damit begnügten, durch deutsche und italienische Händler die Waaren des Südens sich bringen zu lassen.

Von den östlichen Reisewegen der Isländer, also den von Skandinavien aus durch Deutschland führenden, war derjenige bei weitem der besuchteste, auf welchem man durch das Gebiet des untern und mittlern Rheines zum Grossen St. Bernhard gelangte. Diesen behandelt auch das Itinerar des Abtes Nikolaus. Er fuhr von Norwegen nach Alborg in Dänemark, reiste von da über Viborg, Schleswig und die Eider nach Itzehoe, um von hier aus über die Elbe nach Stade überzusetzen. Dieser Ort war damals, als die Elbe noch viel näher an seinen Mauern vorüberfloss, ein ziemlich besuchter Hafen, zu dem die Isländer ja auch zuweilen geraden Weges ihre Schiffe hinsteuerten. Obgleich nun der Abt von demselben Orte aus weiter zog, wo etwa 80 Jahre später Albert von Stade seine Reise begann, war seine Marschrichtung durch Deutschland, das von den Isländern Saxland oder fyre nordan fiall[2]) genannt wurde, eine ganz andere. Als von ihm aufgezählte Orte reihen sich mit einigen der von ihm dazu gegebenen Bemerkungen an einander:

---

[1]) Epistola Canuti regis (Mansi XIX, p. 499).

[2]) Italien hiess Pûl (von Apulien) oder fyrir nordan fiall.

Stade

| | |
|---|---|
| Harsefeld | Verden |
| Walsrode | |
| Hannover?? (Hunabrainburgum) | Nienburg |
| Hildesheim | |
| Gandersheim | Minden, hier ändert sich die |
| Fritzlar | Sprache [1]) |
| Marburg? (Arinsburgum) | Paderborn |

Mainz [2])

— dann Speier, Strassburg, Basel, Solothurn, Wiflisburg, Vevey, ein Tagemarsch bis St. Maurice, zwei Tagemärsche über le Bourg St. Pierre zum Hospiz — in den Alpen liegt auch ein Hospiz des St. Petrus, wo man um das St. Olafsfest (29. Juli) die Berge rings umher mit Eis und Schnee bedeckt sehen kann [3]) —, Etroubles, Aosta — eine ansehnliche Stadt —, die „Engen von St. Martin", Ivrea, Vercelli, Pavia, Piacenza. — Diese oder doch fast dieselbe Reiserichtung wurde von dem Bischof Jonas von Hole eingeschlagen, als er 1106 über Norwegen heimkehrte, und von dem „Jerusalemfahrer" Björne 1388 auf seiner zweiten Reise nach Rom (s. oben).

Als ein Theil des östlichen Strassennetzes der Isländer wird von Werlauff der Weg durch das östliche Deutschland und Tirol nachgewiesen. Diesen scheint Flose betreten zu haben, als er 1016 aus Italien durch Deutschland und Norwegen heimkehrte [4]).

---

[1]) Es ist aller Ehren werth, dass der Abt sich Mühe gibt, auf die dialektischen Verschiedenheiten einer fremden Sprache zu achten: nur ist nicht recht ersichtlich, welche Sprachgrenze damals zwischen Minden und Paderborn gelegen haben soll.

[2]) Als dritter Weg wird der über Deventer nach Mainz genannt.

[3]) Werlauff meint, es ziele diese Bemerkung auf ein Peterskloster am Fusse des St. Gotthard (Acta Sanct. z. 11. August, p. 613), was aber doch dahingestellt bleiben muss. Denn in den Alpen gab es viele Petersklöster in einer solchen Lage, auf dem Septimer aber auch ein sehr angesehenes Hospiz dieses Namens.

[4]) Johannæus I, 323.

Aber selbst durch die kärntischen Gebirge scheinen einzelne Skandinavier gewandert zu sein, allerdings in der Absicht, von Venedig zur See nach dem heiligen Lande zu fahren[1]. Eine grosse norwegische Kreuzfahrer- und Pilgergesellschaft nämlich war 1191 mit zahlreichen Schiffen in See gestochen, hatte aber an der friesischen Küste Schiffbruch gelitten, wobei mehrere Fahrzeuge verloren gingen. Da die übrigen für die grosse Zahl der Geretteten nicht mehr ausreichten, verkaufte man sie in Stavoren (Stafræ), reiste auf gemietheten Schiffen den Rhein hinauf bis nach Cöln und von da zu Fuss weiter. Leider tauchen die Wanderer erst in Venedig wieder auf. Die Rückkehr erfolgte durch Ungarn und Deutschland.

Schwierig ist es, eine andere Strasse festzustellen, die von Nikolaus von Thingör in seinem Itinerar zwei Mal genannt wird, nämlich zuerst bei Piacenza auf dem Hinwege nach Rom mit den Worten: „Hier kommen die hinzu, welche auf dem Iliansweg gegangen sind"; und auf dem Heimwege von Jerusalem her: „Von Bari kann man in vierzehn Tagen nach Rom reisen. Von da aus werden bei langsamem Marsche die Alpen erreicht in sechs Wochen und von da aus in drei Wochen Schleswig (Heidabäa). Der östliche Iliansweg (hit eystra Iliansweg) wird durch eine Reise von neun Wochen zurückgelegt". — In seinen Erläuterungsversuchen denkt Werlauff an den Ort Ilanz oder Glion am Einfluss des Glennerbaches in den Vorderrhein, früher Ilanzium, Hilliandæ villa, Iliande genannt. Da er jedoch keinen Grund zu finden weiss, wesshalb die Isländer über diesen Ort hätten gehen oder nach demselben, der heute allerdings nur 6—700 Einwohner hat, aber doch als der einzige städtische Platz oberhalb Cur im Gebiete des oberen Bundes seine besondere Bedeutung stets bewahrte, den ganzen langen Weg hätten benennen sollen, so lässt er diese Vermuthung ohne weitere Erörterung fallen. Er wäre jedoch besser dabei stehen geblieben, anstatt auf die Conjectur zu verfallen, „eystra" müsse in „vestra"

---

[1]) SS. rerum Dan. II, 360.

umgeändert, also statt „östlich“ „westlich“ gelesen werden, und unter „Iliansweg“ sei die Strasse über St. Aegidium, das heutige St. Gilles an der Rhonemündung, zu verstehen, das häufig von Reisenden besucht worden sei und ja auch in diesem Aufsatze mehrfach genannt ist. Es würde aber — die Richtigkeit dieser Aenderung angenommen — eine ganz ungeheuerliche Marschrichtung zu Stande kommen: südwärts die Rhone hinab bis zur Mündung, nordostwärts über die Alpen nach Piacenza und von hier aus wieder in südöstlicher Richtung nach Mittelitalien! Einer derartigen Aenderung — die ohnehin ganz unbegründet ist — bedarf es aber gar nicht, um den Ausdruck des Isländers verständlich zu machen. Seine erste Angabe nämlich, dass der fragliche Weg bei Piacenza in die vom Grossen St. Bernhard kommende Strasse münde, ferner, dass er östlicher sei als diese, lässt nur die Wahl zwischen den Pässen vom St. Gotthard bis höchstens zum Wormser Joch; denn für die durch das Trienter Thal nach Rom Reisenden würde die Abweichung nach Piacenza schon viel zu gross sein. Bei der Wahl zwischen den somit möglichen Pässen fällt wieder der Name Ilanz in's Auge, und dieser Ort war eben im Mittelalter ganz und gar nicht unbedeutend; denn er wird sehr regelmässig erwähnt, so im Testament des Bischofs Tello von Cur im Jahre 766[1]), in den Bullen Gregor's V. a. 998 und Hadrian's IV. a. 1156[2]), ganz abgesehen von den localen rätischen Verhältnissen. Der einzige Pass aber, der für Reisende, die von Norden her über Ilanz nach Piacenza ziehen wollten, in Frage kommen kann, ist der Lukmanier oder der parallel gehende Greina-Pass[3]).

---

[1]) Planta, Das alte Rätien: Beilage V.

[2]) Eichhorn, episcopatus Curiensis II, p. 34 u. 54.

[3]) Dass die Isländer über den St. Gotthard gegangen seien, welche Benutzung um und vor 1154 dann eben die erste bekannte sein würde, ist gewiss nicht anzunehmen, da die Reisenden wohl direct vom Rheingebiete in das Tessingebiet hinüberstiegen und nicht den doppelten Uebergang, erstens Oberalp, zweitens St. Gotthard, wählten. Freilich kann man auch noch fragen, warum die Isländer denn nicht lieber von Cur geraden Wegs über den Septimer gegangen seien: Dissentis zog sie jedenfalls an.

Spuren einer alten Strasse finden sich nämlich zwischen Ilanz und dem nach Bellinzona führenden Blenio-Thale, und zwar sowohl über Dissentis durch Medels über den Lukmanier, als durch das Somvixer-Thal über la Greina, und beide Pässe vereinigen sich nach Uebersteigung der Wasserscheide hinten im Blenio-Thal [1]). Allerdings wird dieser Strassenzüge im Mittelalter nirgends gedacht: erst um 1303 erscheint im habsburgischen Urbar einerseits der Name „Agren", andererseits der Ort „zuo dem kriuz uff Luggenmein" für die Bezeichnung der Grenze der Grafschaft Laax [2]). Allein insbesondere die Geltung des Strassenzuges über den Lukmanier ist — abgesehen von der hohen Wichtigkeit der bis in das 7. Jahrhundert legendarisch-historisch hinaufgehenden, für die rätische Cultur hoch bedeutsamen gottesdienstlichen Stätte Dissentis [3]) — wohl als festgestellt anzusehen durch die an diesem Wege liegenden Heiligthümer und Hospize, welche in die Kategorie der oben in der Einleitung erwähnten Anstalten zählen [4]). Gerade die Existenz dieses Klosters an den Rheinquellen macht es wahrscheinlich, dass der Iliansweg hier durchzog.

Sicherlich ist die Marschrichtung über Ilanz verständlicher, als die über St. Gilles, und bis jetzt die einzig annehmbare Erklärung diejenige, welche sich auf den Namen dieses Ortes am Vorderrhein stützt.

---

Doch, kehren wir von den Isländern wieder zu den Deutschen zurück, so folgt uns um dieselbe Zeit, wie des Abtes Nikolaus

---

[1]) Meyer, Die röm. Alpenstrassen, l. c. p. 139.

[2]) Habsburg-oesterreich. Urbarbuch, ed. Pfeiffer p. 140.

[3]) Vgl. über die allerdings historisch nicht sicher feststehenden Anfänge von Dissentis, wobei der Lukmanier auch vielfach erwähnt ist, die zumeist der Synopsis ann. monast. Desert. entnommenen einschlägigen Regesten von Dissentis, pp. 5 u. 6, in Th. v. Mohr's Regesten d. Archive in d. schweizer. Eidgenossenschaft, Bd. II.

[4]) Vgl. oben p. 177, sowie über die Hospize am Lukmanier A. Nüscheler, Gotteshäuser der Schweiz: Bisthum Cur, p. 78.

Itinerar, der erste Römerzug Friedrich's I. So grosse Heeresmassen bot Friedrich I. zum Römerzuge 1158 auf, um das stolze Mailand niederzuwerfen, dass eine vorherige Vereinigung derselben in Deutschland weder nöthig noch thunlich schien, vielmehr jeder Fürst den seinem Gebiete zunächst gelegenen Pass aufsuchte. Während der Kaiser selbst über den Brenner ging, andere Heerhaufen von Kärnten aus und über den Septimer in Italien einrückten, marschirte Berthold von Zähringen mit den Burgundern und Lothringern über den Grossen St. Bernhard[1]). Unbekannt ist es, auf welchem Wege der Kaiser 1162 von Italien aus zu dem Congress in St. Jean de Losne in Burgund reiste. Da er am 18. August in Turin war, am 4. September am Orte der Zusammenkunft eintraf[2]), so war für ihn der geeignetste Weg wohl der über den Grossen St. Bernhard. Als Friedrich I. 1166 über den Brenner nach Italien zog, brach der Erzbischof Rainald von Cöln noch vor ihm auf und rückte mit 100 Rittern über den Grossen St. Bernhard in die Lombardei ein, wo er sich mit dem Hauptheere vereinigte[3]). Des Kaisers Sohn, Heinrich VI., berührte auf seinem Marsche 1196 am 10. Juli Besançon, am 25. Turin[4]). Der Vorzug, der nächste Weg zu sein, und die ziemlich kurze Frist zwischen dem Aufenthalt in beiden Städten weisen auf den penninischen Pass hin. Es war dieses der letzte Römerzug, den er in der deutschen Kaiserzeit sah, und überhaupt kehrte nur noch ein deutscher Kaiser erst viele Jahre später von Italien aus über ihn heim, nämlich Sigmund im Jahre 1414. Am 16. Juni verweilte er

---

[1]) Ragewin (SS. XX, 430 u. 431): . . . dux Bertholfus de Zaringen vel potius Burgundiæ cum Lotharingis per viam Julii Cæsaris, quæ modo mons Jovis vocatur . . .

[2]) Stumpf 3963—3964.

[3]) Nec mora, Reinoldus episcopus . . . cum centum loricatis militibus ante egressum imperatoris persona sua rebusque omnibus salvis transalpinavit et in vigilia omnium sanctorum usque Ypoream pervenit (Annal. Colon. max. SS. XVII, 780).

[4]) S. Beilage II.

an der Stura, nördlich von Turin, am 17. in dieser Stadt selbst, und er marschirte von hier aus über Ivrea, Aosta und den Grossen St. Bernhard, so dass er am 3. Juli in Romont nordöstlich vom Genfersee eintraf (s. Beilage II).

Während so die grossen Heereszüge immer seltener über den Grossen St. Bernhard gingen, hauptsächlich weil das allmälig bis an seinen nördlichen Ausgang sich ausdehnende Gebiet der Eidgenossenschaft den Zugang zu ihm verschlossen hielt, während er auch seit Erschliessung des St. Gotthard einen grossen Theil seiner südwestdeutschen Besucher an diesen abgeben musste, hat er doch bis in unser Jahrhundert hinein seinen Rang als grosse Strasse der Pilger, Reisenden und Kaufleute aus den verschiedensten Nationen bewahrt. Erst seitdem der Neubau der Simpelerstrasse, die nur bis zu 1980 m aufsteigt, diesen letztern so lange vernachlässigten Pass wieder zu Ehren gebracht hat[1]), ist die Bedeutung des Grossen St. Bernhard stark im Sinken begriffen. Niemals wird jedoch zu befürchten sein, dass er eine ebenso völlig todte Strasse werden sollte, wie der Kleine St. Bernhard oder später auch der alte Weg über den Septimer.

---

## Capitel III.

## St. Gotthard.

Am meisten ist von allen Alpenpässen derjenige über den St. Gotthard, den Mons Elvelinus des Mittelalters, durch eine günstige geographische Lage ausgezeichnet. Zwei Flüsse entspringen auf der Passhöhe, der dritte, die Rhone, in geringer Entfernung westlich an der Furca; zwei Quellflüsse des Rheins

[1]) Vgl. zum Simplon-Pass den Excurs von Fréd. de Gingins-La Sarraz: Notes additionnelles relatives aux colonies allemandes du Piémont et à l'ancienne route du Simplon (Archiv für schweiz. Geschichte Bd. III, 1844, p. 147, besonders p. 153 ff.).

fliessen unweit in östlicher Richtung vom Gebirgsknoten hinweg. Von diesen vier Flüssen werden Rhone und Rhein zu Strömen ersten Ranges und haben breite, meistentheils gut zugängliche und wegsame Thäler; dem Rheine wird später die am Gotthard unmittelbar entspringende Reuss dienstbar, und der Tessin endlich fliesst dem zwar kürzeren, aber desshalb durchaus nicht unwichtigeren Po in einer der am dichtesten bevölkerten Ebenen Europa's zu. So liegt der Berg an der Wasserscheide dreier grosser Stromläufe, die nach dem Löwenbusen und dem adriatischen Meere, wie nach der Nordsee gewandt sind. Schon diese Thäler der fliessenden Gewässer, die den Weg zu den Pässen zeigen und von denen zwei, das Quellthal der Reuss, Urseren, und das des Tessin, Leventina, unmittelbar an den Gotthardpass angrenzen, würden demselben an und für sich allein eine bevorzugte Stellung geben. Allein es treffen ja bekanntlich am St. Gotthard zwei Thälerpaare zusammen, neben jenem südnördlichen fast rechtwinklig die Axe des Gebirges durchschneidenden Querthale die grossen Längenthalsrichtungen, wie sie in den durch Urseren über Furca und Oberalp verknüpften Theilen des Rhone- und Rheingebietes sich darstellen, dort vom Thalknie bei Martigny aufwärts zur Rhonequelle, hier von den Vorderrheinquellen abwärts bis Cur. Ueberall fast in den Alpen sind aber wegen der ganzen Richtung dieses Gebirgssystemes und seiner Lage zu den grossen Ebenen die Längenthäler die unwichtigeren. Es wird das schon dadurch bewiesen, dass an keinem derselben, oder, besser gesagt, vor keinem — abgesehen von dem östlichsten Flügel der Alpen, wo andere Bedingungen in Frage kommen — eine in höherem Grade ansehnliche Stadt liegt, also durch keines derselben ein so bedeutender Verkehr seinen Weg genommen hat, dass er zu der Entstehung einer solchen die Veranlassung hätte geben können. Hingegen liegen vor dem Mont Cenis Chambéry und Grenoble (weiter rückwärts Lyon), gegenüber Turin, ferner Luzern gegenüber Como, Verona am Südende der Brennerstrasse, welcher Innsbruck, wie schon der Name andeutet, seine Bedeutung weit mehr verdankt, als dem so ausgedehnten

Längenthale des Inn. Augsburg ferner hat seine Grösse im Mittelalter überwiegend dem Vortheile zuzuschreiben, dass es der Kreuzungspunct der Strassen von den currätischen Pässen und vom Brenner wurde und dann auch seit der römischen Zeit blieb. Dasselbe ist auch hier der Fall bei den Längenthälern des Vorderrheins und der Rhone: unwichtiger sind die Städte in ihnen, unbedeutend der Verkehr, zu dessen Herabdrückung allerdings die örtlichen Schwierigkeiten der Verbindung zwischen beiden wesentlich beigetragen haben. Ganz anders ist es um das Querthal bestellt. Verbindet man Mailand und Basel durch eine gerade Linie, so ist der St. Gotthard derjenige Pass, welcher ihr am allernächsten, und überhaupt der einzige, welcher für diese directe Verbindung in Frage kommt. Er liegt also auf der nächsten Strasse zwischen dem Orte, wo das breite sogenannte Oberrheinthal und mit ihm die Schiffbarkeit des grossen Flusses beginnt, und dem wichtigsten Orte der oberitalischen Ebene. Für die Schweiz ist er der günstigst gelegene, weil der in der Mitte ihrer Alpenstrassen befindliche Pass, und da endlich ein grosser Theil von Deutschland, Frankreich und auch von England auf ihn hingewiesen ist, so erwächst ihm jetzt mit vollem Recht die Aussicht, in nächster Zeit der bedeutendste Uebergangspunct des Weltverkehrs zu werden und den im Mittelalter so viel betretenen Grossen St. Bernhard noch mehr in den Schatten zu stellen.

Bei dieser vortheilhaften geographischen Stellung des Passes muss es befremden, dass seine Geschichte noch so sehr jung ist und erst in der zweiten Hälfte des Mittelalters beginnt. Dies erklärt sich indess aus den örtlichen Schwierigkeiten, welche hier bedeutender waren, als bei allen anderen grossen Pässen, wenn auch die Höhe des Bergüberganges (2094 m.) an sich nicht abschrecken konnte. Da der St. Gotthardsweg im ersten Jahrhundert nach seiner Eröffnung wesentlich für solche diente, welche von Italien nach Deutschland zogen, so wird es angemessen sein, sie ebenfalls in dieser Richtung zu verfolgen, und zwar von Como (Comum) aus, bei welchem auch meistens für

den Bernhardin und Septimer die Gebirgswanderung begonnen wurde. Man bog von dieser Südwestspitze des Comersees nach Westen ab und gelangte entweder geraden Weges nach Lugano oder zunächst nach Varese [1]), von wo zwei Wege zu Gebote standen, einmal der gewöhnlichere über den Pass des Monte Cenere (der unter „Bernhardin“ in Cap. IV näher erörtert wird), oder ein noch mehr nach Westen abbiegender über Luino am Langensee [2]). Beide führten nach dem wichtigen Knotenpunct Bellinzona (Belitiona; Belence bei Alb. Stad.), von wo aus die Bernhardinstrasse sich abzweigt, während die des St. Gotthard im Livinenthal (vallis Leventina) sich hinaufzieht. Bei den ersten Besteigungen wird hier nur der Ort Biasca [3]) genannt,

---

[1]) Stumpf 4460.

[2]) Die Benutzung dieses zweiten Weges scheint auch aus Alb. Stad., Itinerar (SS. XVII, 339), hervorzugehen: Tu autem omittas lacum (scil. Cumanum) ad dexteram manum et eas ad sinistram versus Lowens, 16 miliaria cum lacu. Ibi mons incipit et currit usque Zonrage. De Lowens usque Belence una dieta... Die meisten Beurtheiler der Stelle (von Liebenau, Nüscheler: vgl. weiter unten, im Texte) haben „Lowens cum lacu“ durch Lugano mit seinem See und den Berg durch den Monte Cenere erklärt. Da nun Lowens, wenn auch keine geradezu undenkbare Form für Lugano (Lauis), so hingegen ganz für Luino passt, da es ferner Albert's Gewohnheit nicht ist, die Endpuncte kleinerer Berge auf seinen Märschen anzugeben, wohl aber diejenigen der ganzen Alpenwanderung, so möchte ich mit dem Herausgeber Lappenberg annehmen, dass der Abt auch hier bei Luino den Beginn der Alpenwanderung andeuten will und dass das bisher durchaus nicht genügend erklärte Zonrage eine Verderbniss für Zofingen (= Tovinge) ist, welches der Abt nicht ganz mit Unrecht als das Ende des Alpenmarsches bezeichnen konnte. Er gibt im Ganzen diesen Abschnitt seiner Rückwege von Italien recht genau, nennt aber gerade zwischen Comum und Lucerna nur wenige Namen, eben weil es zu jener Zeit an der Gotthardstrasse noch wenig bedeutendere Orte gab. — Wenn übrigens von Liebenau seine Vermuthung, dass Albert diesen Weg selbst gegangen sei, auf die genauen Meilenangaben desselben stützen zu können meint, so hat er eben übersehen, dass dieselben sich ebenso bei dem Rückwege über den Brenner finden.

[3]) Stumpf 4461; allein Biasca bezieht sich ebenso sehr auf den Lukmanier.

wo ein Weg nach dem Lukmanier abbiegt, über dessen unzweifelhaft sehr starke Benutzung als Heerstrasse die Geschichte des Mittelalters eigenthümlicher Weise, fast völlig schweigt [1]). Der bekannte Flecken Airolo (Oreolo) bezeichnet den Anfang des eigentlichen Gotthardweges, der seit den zwanziger Jahren unsers Jahrhunderts als Fahrstrasse in prachtvollem Bau im steilen Val Tremola noch 930 m. über Airolo zur Passhöhe hinaufführt, zu der Grenze zwischen deutscher und italienischer Nationalität, während das nördlich anstossende Urserenthal zwischen Rätien und Burgund sich hineinlegt. Zugleich trafen hier am Gotthard-Gebirgsknoten mehrere Bisthümer ganz oder ziemlich nahe zusammen: — Urseren war von Cur, das nördlich anstossende Urner-Land von Constanz abhängig, das Livenen-Thal dagegen nebst dem zum Lukmanier führenden Blegno-Thal ein alter Besitz der St. Ambrosiuskirche zu Mailand; an die Furca grenzte westlich das Bisthum Sitten und bis gegen die Grimsel reichte die östlichste Ausdehnung des Bisthums Lausanne; das nördlich gleichfalls nahe an das Gotthardsgebirge hin sich ausdehnende Maggiathal endlich bildete ebenso die Nordwestspitze des Bisthums Como, wie das westlich davon folgende Tosa-Gebiet (zwischen Wallis und dem Kt. Tessin) ein Stück der Diöcese Novara ist.

An dem Hospiz vorüber (2093 m.) steigt die Strasse in manchen Windungen längs der jungen Reuss hinunter in das schöne, von hohen Bergen rings eingefasste Urserenthal nach Hospenthal (Ospendal). Zu Albert's Zeiten führte der ganze Berg den Namen Ursare bei den Lombarden [2]). Der ebengenannte Flecken (1463 m.) und Andermatt werden, da die genannten Quer- und Längenthalrichtungen zwischen ihnen zusammenfallen, die Vereinigungspuncte von vier Wegen. Nach

---

[1]) Vgl. o. p. 267.

[2]) Noch heute heisst dem Südanwohner des St. Gotthard das Land Uri, das unter dem Urserenthale folgende, ihm nur durch das bekanntere nähere Urseren vermittelte Stück des Reussthales, das äussere Orsera.

Westen zu nämlich führt der eine den Wanderer zur Rhone; aber der Umstand, dass er den 2250 m. hohen und gefährlichen Furcapass übersteigen muss, nahm jenem einen grossen Theil seines Werthes. Etwas leichter wird auf der östlichen Strasse der Uebergang über die Oberalp zum Vorderrheinthal. Obgleich nun aber die Strasse der Querthäler die Kammhöhe des Gebirges bereits hinter sich hat, beginnen für sie erst jetzt die grössten Schwierigkeiten. Denn wie aus dem Urserenthale hinaus nach Norden kommen? Unwegsam musste ja dem Wanderer die schmale Felsenspalte über den Schöllenen erscheinen, und es darf als eine kühne Leistung gelten, dass die Menschen des 13. Jahrhunderts es dennoch wagten und erreichten, sich durch solche Hindernisse auf den armseligen Nothwegen der Alpenbauern hindurchzuzwängen, da doch erst die Ingenieurkunst unserer Zeit mit Mühe im Stande gewesen ist, durch Sprengungen und Brückenbauten der Strasse genügenden Raum zu schaffen. War aber dann auch bei Flüelen (Flöle) nordwärts Altorf (Ortschaften, die zufällig urkundlich, wenn sie auch weit älter sind, erst im 13. Jahrhundert auftreten) das Ufer des Vierwaldstätter-Sees erreicht, so konnte freilich der Führer eines Saumthierzuges seine Güter, der Reisende seine Person dem Frachtschiff nach Luzern (Lucerna bei Albert) anvertrauen. Für ein Heer aber war es unmöglich, an den Ufern des Sees weiter zu marschiren; denn bis an die Wellen desselben drängen sich die steilen Felsen, und auch hier wieder ist erst in allerneuester Zeit durch eine hervorragende Leistung der Wegebaukunst eine Heerstrasse geschaffen worden. Die Aussicht aber, sein Heer allein zu Schiff weiterbefördern zu können, musste bei jedem Feldherrn wesentlich zu Ungunsten des Passes in's Gewicht fallen. Desshalb ist es auch nicht einem deutschen Kaiser eingefallen, den St. Gotthard zu wählen; denn selbst wenn, was höchst unwahrscheinlich, 1186 im Sommer Friedrich den St. Gotthard überschritt, so hatte er nicht einmal ein Heer, sondern wohl nur ein grosses Gefolge bei sich. Von Luzern aus pflegten die Reisenden über Zofingen (Zonrage, Tovinge: A. St.) die

grosse Strasse vom Genfersee nach Basel zu gewinnen, um, wenn sie endlich diese Stadt (Basilea: A. St.) erreicht hatten, für ihre Anstrengungen durch die mühelose Rheinfahrt belohnt zu werden [1]). Da man jetzt bei dem vortrefflichen Zustande der Schweizertrassen vom Nordende des Lago Maggiore bis zum Südende des Vierwaldstättersees den Weg zu etwa 33 Stunden berechnet und derselbe von Saumthieren in vier Tagen zurückgelegt zu werden pflegt, so ist die Marschleistung des Itinerars bei Albert, welches die Strecke von Bellinzona bis Luzern in drei Tagen bewältigte, gewiss als ganz bedeutend anzuerkennen.

Die späte Eröffnung des St. Gotthard-Passes ist somit ganz erklärlich. Hatten doch auch die grossen Strassenbaumeister

---

[1]) S. die Bemerkungen hierzu in Beilage I. Albert's Itinerar führt weiter über:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| (Meilen:) | | Basilea . . . . | Basel | zu Schiff |
| „ | 16 | Stracesborch . . | Strassburg | |
| „ | 18 | Spira . . . . . | Speier | |
| „ | 6 | Wormatia . . . | Worms | |
| „ | 7 | Binge . . . . . | Bingen | |
| „ | 5 | Botbarde . . . | Boppard | |
| „ | 2 | Confluentia . . . | Coblenz | |
| „ | 2 | Andernake . . . | Andernach | |
| „ | 5 | Bunna . . . . . | Bonn | |
| „ | 4 | Colonia . . . . | Cœln | |
| „ | 8 | Rikelehusen . . | Recklinghausen | |
| „ | 4 | Monasterium . . | Münster | |
| | | et sic (cfr. den Hinweg) eas usque Bremam . . . . . . | Bremen | |
| | | Oder von Cœln aus: | | |
| „ | 5 | Nussia . . . . | Neuss | |
| „ | 9 | Xantis . . . . . | Xanten | |
| „ | 9 | Arnem . . . . | Arnhem | |
| „ | 6 | Seist . . . . . | Zeist | |
| „ | 1 | Trajectum . . . | Utrecht | |
| | | Muthen . . . . | Muyden | Fahrt über die Zuyder- und Nordsee. |
| | | Staurium . . . | Stavoren | |
| | | et sic in Daciam . . . | (hier) Holstein | |

der Alpen, die Römer, nicht im Geringsten vorgearbeitet. Vielleicht sind auch ihnen die örtlichen Schwierigkeiten zu gross erschienen; jedenfalls begnügten sie sich auf der langen Strecke der Alpen vom Grossen St. Bernhard westlich bis zum Splügen östlich mit der Simplonstrasse. Bekanntlich hatten die Langobarden nach ihrer Eroberung Italien's das Bestreben, die dahin führenden Pässe in ihre Hand zu bringen, und sie haben zu diesem Zwecke zahlreiche Kämpfe mit den Franken ausgefochten, so in den Cottischen und Grajischen Alpen, wie wir oben gesehen haben, dann im Trienter-Thal mit seinen Verzweigungen[1]; aber ob das auch hier der Fall gewesen ist, und ob die auf dem St. Gotthard gefundenen Reste von alten Befestigungswerken von ihnen herrühren[2], das ist eine kaum jemals zu beantwortende Frage. Derartige Kämpfe erscheinen aber bei dem ursprünglichen Zustande des Bergpasses mehr als zweifelhaft; wäre die Thatsache aber auch wirklich nachzuweisen, so würde sie doch für die Geschichte des späteren Mittelalters und insbesondere der deutschen Kaiserzeit wenig in's Gewicht fallen, da ja fünf bis sechs Jahrhunderte seit jenen Kämpfen der Pass offenbar nicht erstiegen ist.

Nachdem diese lange Zeit hindurch der Verkehr und die Heereszüge von der Lombardei nach dem Oberrheinthal über den gangbareren, aber bedeutend abseits liegenden Grossen St. Bernhard gezogen waren, muss sich doch allmälig die Erkenntniss Bahn gebrochen haben, wie viel Basel der lombardischen Ebene durch den Weg über den St. Gotthard werde näher gerückt sein. Von den Nachrichten, die für seine Aufschliessung und Benutzung sprechen, ist eigentlich nur e i n e von unzweifelhafter Beweiskraft; mehrere andere jedoch, die durch sie erst

---

[1]) Paulus Diaconus, Historia Langobardorum III, c. 9, c. 31. S. auch über Kämpfe am Comersee unten in Cap. IV.

[2]) Vgl. H. Müller: „Die deutschen Stämme etc.“ IV, 53. — Vgl. Clüver, Ital. antiqua (lib. I, c. 14), der Frankenheere ohne Quellennachweis über den St. Gotthard nach Italien dringen lässt.

verständlich werden, lassen sich um sie herumgruppiren. Kurz nach 1236 nämlich führt Albert von Stade unsern Pass als einen der gewöhnlichen Uebergangspuncte von Italien nach Deutschland mit den oben genannten Orten an, und zwar in einer Weise[1]), die zu dem Schlusse berechtigt, er habe sich den Weg von einem beschreiben lassen, der ihn selbst als Fussgänger zurücklegte. Daraus ergiebt sich, dass der Berg doch wohl mindestens seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts gangbar gewesen sein muss. Indessen wir können weiter zurückgehen. Auch der Abt Emo vom Kloster Floridus Hortus zu Werum kehrte 1212 offenbar über diesen Pass zurück; denn er nennt Como und Basel als die Orte vor und nach seiner Alpenwanderung[2]), und die Annahme, dass er von einer dieser Städte zur andern auch über Cur und den Bodensee oder Zürich gereist sein konnte, würde der Wahrscheinlichkeit völlig widersprechen.

Soll man nun, gestützt auf diese Berichte, für den St. Gotthard auch die beiden Rückmärsche Friedrich's I., 1164 und 1186, in Anspruch nehmen? Ihre Stationen könnten an und für sich auf ihn hinweisen; denn vom 4. bis 5. October 1164 verweilte Friedrich I. in Varese, und am 9. war er schon in Dissentis und liess, diesseits der Alpen angekommen, alle Pässe besetzen, um jeden Verkehr des aufgeregten Deutschland mit dem Papste zu verhindern[3]). Am 22. Juni 1186 befand sich der Kaiser ebenfalls in Varese, am 27. aber in Biasca; demnächst ist dann erst wieder sein Aufenthalt zu Mühlhausen im Elsass am 26. August

---

[1]) In Beilage I ist der Versuch gemacht, dieses nachzuweisen.

[2]) Emonis chronicon, SS. XXIII, 471: (per) Mediolanum et Cumas et sic Alpibus transmissis venit Basileam super Hrenum et Argentinum, ubi nave conducta Spira, Wormatia, Moguntia et quam plurimis castris relictis Coloniam venit.

[3]) Stumpf 4034 und vorhergehende.
Arnold v. Lübeck III, 18 (SS. XXI, 159).
Annal. Mediolan. (SS. XVIII, 376): Imperator mense Novembri proximo ivit ultra montes. — Diese Zeitangabe ist also nicht ganz richtig.

sicher[1]). Beide Male könnte der St. Gotthard neben dem Lukmanier in Betracht kommen; denn auch bei dem ersten Zuge ist es, abgesehen von der geographischen Unmöglichkeit, durch die Kürze der Zeit vom 5. bis 9. October ausgeschlossen, dass er etwa über den Bernhardin den Vorderrhein und an diesem hinaufziehend Dissentis erreicht haben könnte. Ermisst man nun aber, dass von Biasca nach Dissentis der directeste Weg über den Lukmanier (1917 m.) führt, während der Weg über den St. Gotthard im rechten Winkel geradezu die Katheten zu jener Hypotenuse Biasca-Dissentis bildet und zudem die zwei Uebergänge von 2114 m. und 2052 m., St. Gotthard und Oberalp, in sich enthält, so wäre es eine weitgehende Zumuthung, anzunehmen, dass Friedrich diesen grossen Umweg gemacht habe. Freilich liegen für den Lukmanier und dessen Benutzung, wie wir oben sahen[2]), dem Historiker für die kritische Feststellung nur geringe Anhaltspuncte vor; allein der mathematische Satz, dass die gerade Linie zwischen zwei Puncten der kürzeste Weg sei, dürfte, abgesehen von den uralten Traditionen des Lukmanier, ausreichend hier für den Beweis eintreten.

Von 1236 an, oder, wenn man das Jahr nehmen will, wo Albert von Stade anfing zu schreiben[3]), nach 1240 hat der St. Gotthard-Pass seine Geschichte, und dieselbe hat für die nun folgende Zeit mehrere Bearbeitungen gefunden, unter denen hier vor allen zwei von allerdings sehr verschiedenem Umfange zu nennen sind: — die knappe und kurze Zusammenstellung der beweisbaren Thatsachen mit einigen anzuknüpfenden Vermuthungen von Nüscheler, „Historische Notizen über den St.

---

[1]) Stumpf 4460—4462.

[2]) Vgl. p. 267. Ueberdiess hatte Dissentis auch Beziehungen zum Blegnothale: s. v. Mohr II, p. 316 u. 342, u. a. m., besonders I, Nr. 170, p. 240, a. 1207, wo von zwei Burgen oberhalb Bellinzona die Rede ist, und I, Nr. 195, p. 304, a. 1225, wo das Kloster einen Weinberg bei Biasca (Ambiasca) im Blegnothale vergiebt. Vgl. über den Besitz des Klosters Dissentis in Italien v. Mohr I, p. 176 ff. und p. 212 ff.

[3]) Vgl. die Vorrede von Lappenberg zu Alb. Stad. annal., SS. XVII.

Gotthard-Pass“ (Jahrbuch des Schweizer. Alpenclub, VII. Jahrgang 1871/72) und die mehrbändigen „Urkunden und Regesten zur Geschichte des St. Gotthardweges“ von H. von Liebenau, von denen jedoch nur die erste Abtheilung, vom Ursprunge bis 1315 (Archiv für schweizerische Geschichte, Band XIX. pp. 236—344), in den Bereich dieser Abhandlung gehört. Von den 100 Nummern an Urkunden und Nachrichten, die v. Liebenau beibringt, finden sich manche, die für die Geschichte der Waldstätte, der Schweiz überhaupt oder auch sonst von Wichtigkeit sind, bei denen aber nur die Liebe zum Gegenstande ihn veranlasst haben kann, eine engere Beziehung auf denselben zu entdecken. Mehrere beziehen sich auf das Wachsthum Luzern's, welches der Verfasser ganz und allein dem durch die neue Reichsstrasse gebrachten oder ermöglichten Verkehr zu Gute schreiben will. Das wird aber ein Beweis post hoc nicht propter hoc. Wenn man auch getrost darauf bauen kann, dass Luzern einen Theil seiner Handelsbedeutung und seiner Grösse überhaupt dem Wege über den St. Gotthard verdankte, so geht es doch entschieden zu weit, dieselbe ganz davon herzuleiten, um so mehr, da doch seine Bürger nachweislich auch noch andere Wege nach Italien benutzten. Somit glaube ich aus den gegebenen Urkunden und Regesten nur 34 als solche aufstellen zu können, die geradezu jenen Weg betreffen oder doch die einschlägigen Verhältnisse der anliegenden Länder mehr oder minder berühren[1]).

Sehr nahe liegt das Bestreben, festzustellen, wann denn eigentlich eine wirkliche Strasse durch das so unendlich schwierige Thal der Reuss erbaut worden ist, und wer ihre Erbauer gewesen sind. Dr. v. Liebenau glaubt die Ehre der Urheberschaft für die Urner um das Jahr 1231 in Anspruch nehmen zu können und schliesst das aus einer Urkunde (bei ihm Nr. 2) König Heinrich's (VII.), Friedrich's II. Sohn, in welcher der-

---

[1]) Diese Nummern sind: 2, 7, 9, 14, 16, 17, 36, 41, 42, 44, 47—51, 53, (56, 62), 64, 71, 81, 81 c u. d, 82, 83 a, 88, (89, 91, 93), 94, 97—100.

selbe die Lehensertheilung der 1218 durch den Tod des letzten Zähringers ledig gewordenen Reichsvogtei über Uri, wie sie zu Gunsten Habsburg's geschehen war, rückgängig macht und ihnen unter sehr anerkennenden Ausdrücken — die freilich im Canzleistil des Mittelalters nicht gerade sparsam gebraucht wurden — verspricht, sie niemals wieder einem andern Herrn zu vergeben, dann sie auffordert, dem Arnoldus de Aquis, den er ihnen sende, in allen Stücken zu folgen[1]). Liebenau folgert nun, solche Huld habe der König ihnen nur erwiesen für irgend eine besondere Leistung, die keine andere gewesen sei, als der Bau der Gotthardstrasse, und er scheint in jenem Arnold, wenn nicht gerade den Baumeister selbst, so doch einen königlichen Mandatar in der Bausache erblicken zu wollen[2]). Möglich ist das nun freilich, aber darauf, als wie auf einer historischen Thatsache weiter zu bauen, wie das hier geschieht, dennoch durchaus nicht statthaft. Wenn derselbe ferner so weit geht, dass er eine Urkunde, in welcher König Heinrich den Urnern verbietet (1234), den Gütern des Cistercienserklosters Wettingen Lasten und Steuern aufzulegen, mit folgenden Worten (p. 267 u. 268) erläutert: „Wozu die Gemeinde in Ure damals Steuern auflegte, ist leicht zu errathen, wenn man an den schwierigen Hochbau in den steilen Schluchten der wilden Reuss denkt, über die früher mehr als ein Dutzend hölzerne Brücken führten“ —, so ist es auch hier besser, einer so kühnen Combination nicht

---

[1]) Vgl. über die Bedeutung dieser für die urnerische und schweizerische Geschichte fundamental wichtigen Urkunde von 1231 besonders Fr. v. Wyss, Beiträge z. schweizer. Rechtsgeschichte, I. Heft, in d. Zeitschrift f. schweizer. Recht, Bd. XVII, p. 62 ff. Die durch v. Liebenau zu Nr. 3 beleuchtete, möglicher Weise vorhandene Verbindung dieser königlichen Befreiung mit den hochverrätherischen Plänen des Ertheilers des Privilegiums gegen dessen kaiserlichen Vater hat in sehr geistreicher Weise Rilliet: Les Origines de la Confédér. Suisse, 2. éd., pp. 54 ff., 344 ff. hervorgehoben.

[2]) Im „Vorspruch“: p. 239—242.

weiter zu folgen[1]). Es bleibt eben völlig unbestimmt, wann ein wirklicher Weg hier gebaut wurde, und wann die Zölle und Zollstellen, die sich später vorfinden, bestimmt wurden. Der erste Pfad kann kaum etwas anderes gewesen sein, als eine Reihe von Gemeindewegen, die wohl von den einzelnen Grundherrschaften allmälig ausgebaut und verbessert wurden. Zu den Besserungen des Weges mögen die handeltreibenden und vermögenden Luzerner beigetragen haben; denn aus einer Urkunde Herzog's Rudolf IV. von Oesterreich im Jahre 1361 erhellt, dass jene („wan si doch von alter also herchomen sint") seit langer Zeit Zollfreiheit besassen auf der St. Gotthardstrasse bis hinaus nach Reiden bei Zofingen[2]). Ohne Zweifel waren sie befähigter zu einer solchen Leistung, als die armen Urner, denen es doch wohl unmöglich geworden sein würde, sich durch so colossale Leistungen und Ausgaben die Reichsfreiheit zu erkaufen. Betheiligt kann eben möglicherweise auch die Abtei Wettingen sein, oder die früheren Besitzer der von ihr erlangten Güter; denn auch sie besass, wie unten zu zeigen, wahrscheinlich an der Reuss eine Zollstelle. Habsburgische Verdienste um die Hebung des Verkehres sind wohl nicht zu hoch anzuschlagen, da hiefür die kurze Zeit des Besitzes des Reichslehens der Vogtei, 1218 bis 1231, nicht ausreicht.

Dr. v. Liebenau hält es für richtiger, den Uebergang über den St. Gotthard in der Itinerariensammlung Albert's in das Jahr 1246 zu verlegen, was als Vermuthung gehört werden mag,

---

[1]) In eigenthümlichem Gegensatze stehen die Vermuthungen v. Liebenau's wegen des Strassenbaues durch die Urner und seine Aeusserung p. 266, dass König Heinrich sich mit den oberen schweizerischen Landen sehr viel beschäftigt hätte, zu der andern Aeusserung p. 268: „Das zweite Verbot König Heinrich's (in Betreff des Klosters Wettingen) scheint mir anzudeuten, dass er sich wenig oder nichts um die Eröffnung der neuen Reichsstrasse kümmerte".

[2]) Archiv für Schweizer. Geschichte XX, p. 96. — S. die Aufzählung der zollpflichtigen Gegenstände nach dem Zollrodel von 1361 bei Nüscheler l. c. p. 65, und über die Art der hinübergeführten Waaren ibid. p. 70—74.

aber doch wenig für sich hat. Er glaubt nämlich, dass, so lange der Krieg mit Mailand gedauert hätte, ein Geistlicher schwerlich diesen Weg gereist sei. Alle Wege, die Albert aufzählt, kann er selbstverständlich nicht in eigener Person gegangen sein, da er, soweit unsere Nachrichten reichen, nur einmal, und zwar 1236, in Rom war[1]). Da er aber anscheinend selbst über die Brennerstrasse zurückkehrte, so müsste, um den Zeitpunct der Uebersteigung des St. Gotthard genauer erkennen zu lassen, erst festgestellt werden können, in welchem Jahre nach 1240 er gerade an seiner Itinerariensammlung geschrieben, ferner wann und von wem er über die von ihm selbst nicht betretenen Strassen Nachrichten eingezogen habe. Bleibt also für jene Reise die Zeit von 1236 bis 1240 bestehen, so schliesst sich als nächste anscheinend hieher gehörende Nachricht daran der Brief Kaiser Friedrichs II., welcher 1240 von der Stadt Faenza aus an Como gerichtet wurde[2]). Darin befiehlt er den Bewohnern des Livinen- und Blegnothales, für die Bewachung des Monte Cenere, sowie Bellinzona's und Lugano's Sorge zu tragen; sollten sie dabei der Hülfe bedürfen, so sollte ihnen die von Como aus werden. Der Kaiser traf diese Anordnung offenbar, um sich nicht die Verbindung mit Deutschland an einer der wichtigsten Stellen abschneiden zu lassen, und somit bezieht sie sich indirect auch auf den St. Gotthardweg, als durch dessen Eröffnung die Bedeutung Bellinzona's gehoben wurde, welches früher allein die Strasse nach dem Bernhardin zu hüten gehabt hatte. Zur Besatzung aber wurden am geeignetsten die Hinterlande (universitates et communia Belligrii et Leventine) herangezogen. Wohl nur zu diesem Zwecke werden sie in dem Briefe aufgerufen; denn an ein bewaffnetes Vordringen der Italiener in's Livinenthal war damals kaum zu denken, an eine gewalt-

---

[1]) S. Beilage I.

[2]) Huillard-Bréholles V, p. 1069—1072. — Liebenau, p. 272 u. 273. — In dem „Leucum“ des Briefes ist jedenfalls Lecco wieder zu finden, durch dessen Besetzung auch für die Strasse nach dem Bergell und weiterhin nach dem Septimer Sorge getragen werden sollte.

same Uebersteigung des St. Gotthard in die ghibellinische Schweiz hinein gar nicht. Sodann erfahren wir, dass um 1243 ein Kloster der Lazariterbrüderschaft für Krankenpflege in Uri[1]) bestand, dessen Existenz aber doch nicht mit v. Liebenau darauf allein zurückgeführt werden kann, dass der Pilgerverkehr über den Urserenberg ihre Hülfe nöthig gemacht hätte. Im Gegentheil, wenn die Lazariter — wie v. Liebenau mit Recht hervorhebt — sich besonders der Pflege Aussätziger widmeten, so konnten sie die in den engen Alpenthälern sicher zahlreicher wohnend finden, als auf dem schwierigen Pfade über die Alpen einherwandelnd.

Der Saumpfad (denn nur ein solcher kann in dieser ganzen Periode gemeint sein, auch wenn von Strasse die Rede ist) über den St. Gotthard muss sich, soweit er überhaupt bestand, im achten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts noch in einem für die Hinüberführung von Kaufmannsgütern sehr wenig brauchbaren Zustande befunden haben: sonst hätten sich die Luzerner Kaufleute nicht des viel weiteren Weges über Cur und den Septimer bedient. 1278 nämlich versichert der Bischof von Cur in Verbindung mit dem königlichen Vogt und Landgrafen von Schwaben und Curwalen, sowie dem Herrn Walter von Vaz, besonders die Luzerner, welche die Strasse von Curwalen befahren[2]), seines Schutzes und Geleites. Das bezieht sich auf keine andere Strasse, als die über Cur und den Septimer nach Chiavenna, so sehr auch Liebenau, der auch diesen Verkehr der Gotthardstrasse zuschreiben will, sich dagegen sträuben mag. Denn einmal besass die Familie von Vaz eine Zollstelle zu Chiavenna oder Cläven, als dem Eingange in's Bergell, wie aus einer Urkunde von 1284 hervorgeht[3]); dann bezog der Bischof von

---

[1]) v. Liebenau, Nr. 14, p. 277.

[2]) v. Mohr, Cod. diplom. II, Nr. 2, p. 2: allen den, de strazze ze Kurwal varent, ... (der Singularis ist besonders zu beachten) und ze vorderst dien von Luzerren ... — v. Liebenau, Nr. 36, p. 298 (n. 5).

[3]) v. Mohr, Cod. dipl. II, Nr. 25, p. 28. Vgl. das hierüber unter „Septimer“ Gesagte.

Cur sehr wesentliche Einkünfte aus den Zöllen zu Vicosoprano und Cur, während weder der Edelmann noch der Bischof im Urserenthale das Geringste an Zöllen einzukommen hatten (in keinem Einkünfterodel der Kirche Cur findet sich eine Spur davon). Was lag also beiden an der Strasse über den St. Gotthard? Im Gegentheil: ihren eigenen Zöllen an der Septimerstrasse wollten sie den gewinnbringenden Durchzug der Luzerner erhalten und suchten ihnen desshalb jenen Weg durch den Erlass um so annehmlicher darzustellen. Eine andere Frage ist die, warum die genannten Herren solche Versprechungen gerade um diese Zeit erliessen, und darauf scheint die Antwort nicht ganz unbegründet, dass der Gotthardpass damals anfing, auch den Handelsverkehr an sich zu ziehen — denn bald darauf sind wir im Stande, einen wirklichen Saumpfad über ihn nachzuweisen —, und dass desshalb die Curer Herren ihren Wegen eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen versprachen, um jener Concurrenz begegnen zu können. Derselbe Grund scheint bei dem 1291 vom Curer Bischof den Zürchern ertheilten Privileg der Zollfreiheit[1]) mitzuspielen, so dass dem Lande wenigstens der

---

[1]) v. Mohr II, Nr. 55, p. 72. — v. Liebenau meint, seine Ansicht, dass die Luzerner Waaren schon um 1278 nur über den St. Gotthard, nicht aber über Cur gegangen seien, auch dadurch beweisen zu können, dass bei dem Zoll von Cur im Einkünfterodel des Bisthums (v. Mohr II, p. 110) wohl der „de Velkilch“ und „de Thurego“ Zuziehenden, nicht aber der Luzerner gedacht werde. Indess einmal hat v. Liebenau übersehen, dass jener Einkünfterodel in die Zeit von 1290—1298, also mindestens zwölf Jahre später fällt, als jener Erlass des Bischofs und der Edelleute an die Luzerner. Dieser Zeitunterschied ist aber sehr wichtig; denn während derselben Frist scheint ja auf der Gotthardstrasse gerade eine Hebung des Verkehrs stattgefunden zu haben, so dass mittlerweile der Verkehr der Luzerner auf der Strasse von Cur zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken sein mochte. Andrerseits aber hatten die Luzerner, wenn sie überhaupt nach Cur ziehen wollten, dorthin kaum einen besseren Weg, als den über den Zürcher- und Walensee, so dass sie also recht wohl, wenn auch in geringer Zahl, mit in die „de Thurego“ Zuziehenden inbegriffen sein konnten. Diese Urkunde beweist also für die Ansicht v. Liebenau's nichts.

Vortheil des Handelsdurchzuges erhalten bleiben sollte, wenn vom Zoll selbst eben weniger zu erwarten war. Von einer Gegenleistung der Zürcher, welche eine so bedeutende Vergünstigung hätte aufwiegen können, ist nämlich bis jetzt wenigstens nichts bekannt. Der concurrirende Saumweg aber über den St. Gotthard wird endlich 1293 greifbar. Da wurde wegen im Reuss- und Urserenthale ausgebrochener Streitigkeiten auf Veranlassung des Habsburger Pflegers im Aargau der Weitertransport zweier Waarenballen, die Kaufleuten von Monza gehörten, von Luzern durch das Urserenthal untersagt [1]). Auf Bitten der Kaufleute liess man jene Waaren dennoch wieder frei gegen das Versprechen, dass den Luzernern in Italien für jene Beschlagnahme kein Nachtheil erwachsen sollte. Die Habsburger aber hatten noch ein anderes Interesse an dem ungestörten Verkehr auf der Reichsstrasse; denn 1291 hatten sie von der Abtei Murbach ausser der Stadt Luzern zahlreiche Güter gekauft, die der neuen Strasse zum Theil nahe lagen [2]). Bestand demnach der Saumweg um diese Zeit sicher und hat er anscheinend schon um 1278 bestanden, so ist doch nicht abzusehen, wie nach v. Liebenau das dazu hätte beitragen können, 1290 verschiedenen Urner Gemeinden, besonders der von Göschenen, die hier zum ersten Male urkundlich erwähnt wird, zu ermöglichen, dass sie sich an der Aufbringung der Summe von 428 Mark Silber betheiligten, mit welcher das Kloster Wettingen diese Gemeinden von der Familie von Rapperswil erkaufte [3]). Was v. Liebenau da von grossen Einkünften spricht, die den Urnern aus der Casse der „Fürleiti“ oder des Geleitzolles durch den Verkehr über den St. Gotthard entsprungen sein sollen, hat für diese Periode noch gar keine Geltung. Denn alle Zölle, von welchen für jene Zeit die Rede ist, gehörten entweder dem Reiche, oder etwa dem Kloster Wettingen, wenn der späterhin (1429) zu Göschenen

---

[1]) Nüscheler, p. 62 u. 63. — v. Liebenau, Nr. 53, p. 313.

[2]) v. Liebenau, Nr. 48, p. 310.

[3]) v. Liebenau, Nr. 47, p. 309.

schon seit längerer Zeit bestehende (aber auch da erst den Waldstätten gehörende) Zoll[1]) schon zu der Zeit erhoben sein sollte, als die Aebte von Wettingen noch jenen Ort besassen. Auch zu Wasen, wo späterhin eine Zollstelle bestand, hatte Wettingen 1287 ein Gut erworben[2]). Keinenfalls findet sich zu jener Zeit irgend eine Spur von Zöllen, die den Urnern gehört haben könnten.

Dass die Dissentiser Amtleute im Urserenthale, die von Mos, von Hospenthal, von Glurinchon und andere, im Stande waren, bei der St. Ambrosiuskirche zu Mailand 1285 die Rückgabe von Gütern zu erwirken, die dem Kloster Dissentis auch im Livinenthale waren entfremdet worden[3]), das beweist, dass sie bereits in gutem Ansehen in Mailand standen oder dass diese grosse handeltreibende Stadt sich veranlasst sah, auf das gute Einvernehmen mit den Urserern einigen Werth zu legen. Das wichtigste Document über die Zollverhältnisse ist aber das habsburgische Urbar[4]), verfasst zwischen 1303 und 1311. Daraus geht hervor, dass das Haus Habsburg für den Saumpfad von Hospenthal über die „stiebende Brücke“, die also damals schon bestand[5]),

---

[1]) Nüscheler p. 67. — Archiv f. Schweiz. Geschichte, Bd. 18, p. 360 ff.

[2]) v. Liebenau, Nr. 44, p. 305.

[3]) v. Mohr II, Nr. 28, p. 34. — Eichhorn, Episc. Cur. 233. — Die Botschaft geht freilich dem Namen nach nur an Antonio de Carnisio; doch würde dieser ungetreue ehemalige Verwalter von Dissentis sich ohne eine directe Einwirkung der Mailänder kaum zum Ziele gelegt haben, nachdem 1252 selbst Papst Innocenz IV. ohne Erfolg eingegriffen hatte (Eichhorn, Ep. Cur. 232 und 353). Doch wurde auch 1285 die Sache nicht ganz beigelegt.

[4]) F. Pfeiffer, Urbarbuch (Bd. XIX der Bibliothek d. litterar. Vereins in Stuttgart p. 140, 194). Vgl. Nüscheler p. 64.

[5]) In einer mehr populär gehaltenen Skizze: „Der St. Gotthard“ hat Osenbrüggen in den „Wanderstudien aus der Schweiz“, Bd. IV. p. 55 ff., besonders auch die an die „stiebende Brücke“ sich anknüpfenden Verwechslungen und Confusionen charakterisirt. Nicht nur Schiller nämlich hat in der bekannten Parricida-Scene Tell etwas Unmögliches sagen lassen, indem er die sich ausschliessenden Begriffe — erstlich „die Brücke, welche

bis Reiden bei Zofingen den Zoll zu Luzern erhob, der von 460 bis 1108 Pfund Baseler im Jahr einzubringen pflegte. Diese ansehnliche Summe beweist einen bedeutenden Verkehr lombardischer und überhaupt fremder Händler, da ja die Luzerner Waaren auf der ganzen genannten Strecke als zollfrei galten. Es bestand ausserdem ein Zwischenzoll zu Flüelen[1]), dessen Inhaber, das Reich, die Verpflichtung hatte, die Schifffahrt auf dem Vierwaldstättersee unter seine Obhut zu nehmen; denn Graf Werner von Homberg, der Reichslandvogt in den drei Waldstätten, versprach 1309 der Stadt Luzern, den Schiffern, welche zwischen ihr und Flüelen Waaren fuhren, seinen Schutz und Geleit zu gewähren[2]). Demselben Grafen verlieh Kaiser Heinrich VII. (bez. VIII.) 1313 die Einkünfte des Zolles zu Flüelen bis zur Höhe von 100 Mark Silber; der Rest sollte dem Reiche verbleiben[3]). Dieses Anrecht wurde dem Grafen 1315 durch

stäubet", und zweitens „das schwarze Felsenthor", das 1707 gesprengte Urnerloch — neben einander nannte; sondern auch einem Urner, Lusser, geschah der ganz bedenkliche Irrthum, die „stiebende Brücke" als Vorgängerin der Teufelsbrücke hinzustellen, während in Wirklichkeit von Uri her erst die Teufelsbrücke vom linken zum rechten Reussufer, dann unmittelbar am rechten Ufer aussen an den jetzt vom Urnerloche durchbohrten Felsen hin die stiebende Brücke folgte, an deren Ende der sichere Thalboden von Urseren betreten war.

[1]) Die erste Erwähnung findet sich in dem Repertorium des Staatsarchivs zu Innsbruck, das einen jetzt verlorenen Schuldschein auf den Flüeler Zoll für das Jahr 1300 nennt. Vgl. v. Liebenau, Nr. 64, p. 319.

[2]) J. E. Kopp, Urkunden I, 107. Der heraldische Forscher, H. Zeller-Werdmüller, hat im Anzeiger f. schweizer. Geschichte, 1875, Nr. 1, in dem Artikel: „Die Wappen im Thurm zu Erstfelden" es sehr wahrscheinlich gemacht, dass die jetzt mit dem Thurme selbst verschwundenen Malereien an der Urner Seite der Gotthardstrasse, 78 an der Zahl, auch mit Wappen sehr entfernter Geschlechter, auf Veranstaltung dieses Grafen Werner ausgeführt worden seien. Werner hatte aus dem Rapperswiler Erbe seiner Mutter Güter in Uri, darunter wohl diesen Thurm, während jene 1290 den Göschener Thurm an Wettingen verkauft hatte, und so mag Werner neben den Wappen seiner Nachbaren diejenigen seiner Waffengefährten aus kaiserlichen Heereszügen zur Erinnerung haben anbringen lassen.

[3]) v. Liebenau, Nr. 94, p. 340 u. 341.

König Friedrich den Schönen bestätigt[1]). 1309 erlitt der Verkehr auf der Reichsstrasse Schädigung durch die hohen Zollforderungen der Italiener in Mailand, Como, Bellinzona und Locarno und durch Raubanfälle auf der italienischen Seite des Gebirges, so dass die Luzerner Kaufleute Vorstellungen machten wegen des erlittenen Schadens, den sie auf 4000 Pfund Imperialen veranschlagten[2]). Weitere Misshelligkeiten mit Mailand bewogen im September 1309 den Luzerner Rath, dorthin bestimmte Waaren anzuhalten, bis die Sache beigelegt wurde durch Entgegenkommen Mailand's, welches Bevollmächtigte nach der Stadt am Vierwaldstättersee schickte[3]). Der Waarenverkehr ging auch damals schon nachweislich über Luzern hinaus nach Basel weiter. Dafür zeugt die Nachricht des habsburgischen Urbars, dass das Zollgebiet und somit auch die Handelsstrasse bis nach Reiden sich erstreckte, wo übrigens schon 1239 eine Zollstelle in habsburgischen Händen sich findet[4]). Basel wie Luzern bemühten sich, auf der verbindenden Strasse die Ordnung aufrecht zu halten, und trafen darüber unter anderm 1291 eine Vereinbarung[5]).

Im habsburgischen Urbar wird zum ersten Male der Name des Berges als „St. Gotthard“ genannt, so dass wohl damals schon die Kapelle dieses Heiligen, welche sammt dem Hospize urkundlich zuerst 1331 auftritt[6]), auf der Passhöhe bestand. Alle auf die erste Geschichte dieses Hospizes bezüglichen Andeutungen und Vermuthungen — denn ein mehreres ist nicht vorhanden — finden sich bei Nüscheler, p. 80 ff. Ihr Ergebniss kommt im Wesentlichen darauf hinaus, dass die Gründung der beiden Gebäude um die Grenzscheide des 13. und 14. Jahrhunderts er-

---

1) v. Liebenau, Nr. 97, p. 341 u. 342.
2) J. E. Kopp, Urkunden I, 125.
3) v. Liebenau, Nr. 82, p. 331.
4) v. Liebenau, Nr. 7, p. 270.
5) v. Liebenau, Nr. 51, p. 312.
6) Aeg. Tschudi, Chronik I, 319.

folgt zu sein scheint. Was sich sonst noch an Urkunden und Nachrichten über den St. Gotthard von 1309 bis 1315 beibringen lässt, gehört besser schon in die nächste Periode, die mit den Kämpfen der Waldstätte gegen das Haus Habsburg beginnt. Im Verlauf derselben erwachsen die kräftig aufblühenden Landschaften am Vierwaldstättersee zu Herren über die St. Gotthardstrasse, sogar bis nach Bellinzona hinüber[1]). Wir verlassen den St. Gotthard zu der Zeit, wo er den unzweifelhaften Besitz eines geordneten Saumweges erlangt hat und aufgenommen ist unter die grossen Handelspässe der Alpen.

[1]) Vgl. Meyer von Knonau: Schweizer-Berge und Schweizer-Grenzen im Jahrb. d. Schweizer. Alpenclub, 1875—76, p. 465 ff.

**(Fortsetzung und Schluss dieser Abhandlung, nebst den Beilagen, folgen in Bd. IV, 1879.)**

Im Verlage von S. Höhr sind erschienen:

# Akademische Vorträge

## von Zürcherischen Docenten.

**Frey**, Prof. Dr. **Heinrich.** Ueber die Grösse des Kleinen in der Natur. $1^1/_2$ Bogen. 70 Pfg. 70 Cts.

**Locher**, Dr. **Hans.** Ueber den Schlaf und die Träume, das Nachtwandeln und die Visionen. $3^1/_2$ Bogen. 90 Pfg. 1 Fr.

**Frei**, Prof. Dr. **J.** Ueber die griechische Tragödie. Mit einer lithographirten Abbildung eines griechischen Theaters. 2 Bgn. 70 Pfg. 70 Cts.

**Fries, David**, Diakon beim St. Peter. Eine Christengemeinde unter den Hellenen. $2^3/_4$ Bogen. 70 Pfg. 70 Cts.

**Raabe**, Prof. Dr. Was ist Gegenstand der Mathematik? $1^1/_2$ Bogen. 70 Pfg. 70 Cts.

**Lebert**, Prof. Dr. Conrad Gessner als Arzt. $2^1/_2$ Bogen. 70 Pfg. 70 Cts.

**v. Orelli, Albert Aloys**, der Rechte Doctor. Ueber Gefängnissanstalten und die Besserung der Sträflinge. $1^1/_2$ Bogen. 70 Pfg. 70 Cts.

**Vögelin, Salomon**, Prof. Aischylos. $1^1/_2$ Bogen. 70 Pfg. 70 Cts.

**Frey, Heinrich**, Prof. Ueber die wichtigsten Nahrungsmittel des Menschen. 2 Bogen. 70 Pfg. 70 Cts.

**Rüttimann**, Dr. **J.** Zur Geschichte und Fortbildung der zürcherischen Rechtspflege. 2 Bogen. 70 Pfg. 70 Cts.

**Kym, A. L.**, Dr. und Prof. der Philosophie, Die Weltanschauungen und deren Consequenzen. 4 Bogen. Mark 1. 40. Fr. 1. 50.*)

---

*) Dieser Preis nur bei Abnahme der ganzen Sammlung, einzeln um ein Viertheil höher.

# Jahrbuch

für

# Schweizerische Geschichte

herausgegeben

auf Veranstaltung

der

**allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft**

der

**Schweiz.**

---

Vierter Band.

---

**Zürich.**

**S. Höhr.**

1879.

# Inhaltsverzeichniss.

# Vorwort.

Dem vierten Jahrbuche stellt die unterzeichnete Redaction einige einleitende Zeilen hauptsächlich aus zwei Gründen voran.

Der dritte Band dieses unseres regelmässigen Gesellschaftsorganes ist zu freudiger Genugthuung des Redactors in besonders günstiger Weise von der öffentlichen Kritik aufgenommen worden, und der Befriedigung hierüber Ausdruck zu geben, ist der eine Zweck dieser Zeilen. Andererseits aber sprach ein im Uebrigen dem Jahrbuche gewogen sich zeigender Artikel der Bibliothèque Universelle et Revue Suisse, December-Heft 1878, sich dahin aus, dass wohl, da bis dahin das Jahrbuch nur einen einzigen französisch geschriebenen Artikel — in Bd. III — gebracht habe, die Redaction dafür halte, die französische Schweiz besitze anderweitige Publicationsmittel, eine Aeusserung, welche die Annahme einer gewissen Einseitigkeit derselben als Vermuthung des Herrn Recensenten in sich zu schliessen scheint.

Darauf ist zu antworten, dass der Wunsch der Redaction, beide schweizerische Hauptsprachen in dem Jahrbuche zu repräsentiren, wie von Anfang an vorhanden, so auch stets festgehalten wird, und dass nur zum grossen Bedauern derselben schon zwei Male Hoffnungen, Abhandlungen westschweizerischer Gesellschaftsmitglieder zu gewinnen, durchkreuzt wurden. Vollends nach einer Jahresversammlung, wie diejenige von 1878 gewesen ist, wo der ehrwürdige Aelteste unserer Gesellschaft eigens von

den Gestaden des Genfersees nach der Urschweiz gekommen war, um durch sein Erscheinen in unserer Mitte seine Zugehörigkeit zur allgemeinen schweizerischen Gesellschaft zu beweisen, seine Theilnahme an den gemeinschaftlichen Angelegenheiten darzulegen, kann es am wenigsten die Absicht der Redaction des Jahrbuches für schweizerische Geschichte sein, dessen Inhalt auf Aufsätze in deutscher Sprache zu beschränken.

Nach einem Beschlusse des Gesellschaftsrathes werden diesem Bande die zwei ersten Beilagen beigegeben; die dritte dürfte für die Gesellschaftsmitglieder auch von Interesse sein.

Zu dem Schluss des Aufsatzes von Herrn Dr. Oehlmann sei noch bemerkt, dass der Redactor zu seinem Bedauern, weil sich das Budget des Jahrbuches der Ausführung widersetzte, eine vom Verfasser fleissig ausgearbeitete Karte weglassen musste. Indessen ist auch jede gute einlässlichere Karte der Alpen zum Verständnisse genügend. Es handelt sich um von der Natur vorgezeichnete bleibende, nicht um vergänglich willkürliche Linien, wie etwa bei einem Bilde politischer Grenzen.

Die Redaction:

Prof. Dr. **G. Meyer von Knonau.**

Zürich, im Mai 1879.

# Protokoll der 33. Versammlung

der

## allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz,

abgehalten in Stans am 5. und 6. August 1878.

---

### Erste Sitzung.

*Montag den 5. August, Abends 6 Uhr, auf dem Rathhause.*

(Anwesend 47 Mitglieder und Gäste.)

1. Herr Präsident Georg von Wyss begrüsst die Anwesenden und bezeichnet die Geschäftsordnung. Zugleich macht er auf den erfreulichen Umstand aufmerksam, dass der historische Verein der fünf Orte, zu welchem freundschaftliche Beziehungen schon auf der Luzerner Jahresversammlung von 1875 neu gewonnen worden seien, in seinem Einladungsschreiben für die Hauptvereinigung in Beromünster, auf den 4. September, die Stanser Zusammenkunft seinen Mitgliedern empfohlen habe; er wiederholt gegenüber den Mitgliedern der allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft die in diesem Circular ausgesprochene Einladung zum Besuche des fünförtischen Vereines.

2. Als neue Mitglieder werden aufgenommen die Herren:

*Ant. Dom. Bommer,* Professor in Schwyz.
*Alb. Burckhardt,* Dr. jur. in Basel.
*Karl von Deschwanden,* Fürsprech in Stans.
*Bernh. Fleischlin,* Priester in Luzern.

P. *Bened. Gottwald,* O. S. B., Bibliothekar in Engelberg.
*Just. Heer,* Pfarrer in Erlenbach, K. Zürich.
*Alb. Keiser,* Pfarrer in Luzern.
*M. Kennel-Christen,* Rathsherr in Stans.
*Joh. von Matt,* Gemeindspräsident in Stans.
*Heinr. Reinhard,* cand. phil. in Olten.
*Karl Styger,* Alt-Landammann in Schwyz.
*Maur. Waser,* Seminarlehrer in Schwyz.
*Xav. von Weber,* Secretär der Staatskanzlei in Schwyz.
*Jak. Wyrsch,* Med. Dr. in Buochs.

3. Herr Quästor Dr. von Liebenau legt die Gesellschaftsrechnung von 1877 vor und beleuchtet kurz den nunmehrigen Stand des Gesellschaftsvermögens. Die nach Inhalt des Beschlusses vom 1. October 1877 durch den Gesellschaftsrath geprüfte und zur Annahme empfohlene Jahresrechnung wird nach diesem Antrage von der Gesellschaft ratificirt.

4. Herr Bibliothekar Dr. Kaiser berichtet über den Stand der Gesellschaftsbibliothek.

5. Darauf folgen die Specialberichte der Redactoren über die Publicationen der Gesellschaft:

*a)* Professor Meyer von Knonau verweist als Redactor auf den unmittelbar vor dieser Gesellschaftsversammlung zur Versendung gekommenen Bd. III des „Jahrbuches“ und ertheilt, so weit es schon möglich ist, über die Materialien für Bd. IV näheren Aufschluss.

*b)* Herr Dompropst Fiala kann das raschere Erscheinen der Nummern des „Anzeigers“ von 1878 versprechen. Die lange schwere Krankheit und der Tod des um dieses Blatt so verdienten Redactors, Herrn Domcaplan Probst, hatte eine längere Verzögerung eintreten lassen; allein Herr Fiala selbst hat nun die Redaction übernommen, wofür ihm der Herr Präsident Namens der Gesellschaft den aufrichtigsten Dank ausspricht.

*c)* Herr Dr. Wartmann als Redactor der „Quellen zur Schweizer Geschichte“ legt den im Drucke abgeschlossenen und ausgegebenen Bd. II vor: Les Dépèches de Jean-Baptiste Pada-

vino, Sécrétaire du Conseil des Dix, Envoyé de la République de Venise, écrites pendant son séjour à Zurich 1607—1608, herausgegeben von Victor Cérésole. Der Druck von Bd. III, mit den älteren Urkunden von Allerheiligen, Rheinau, Muri, von den Herren Baumann, Meyer von Knonau und Lütolf bearbeitet, hat begonnen. Für Bd. IV ist die Unterhandlung mit dem Herausgeber, Dr. P. Schweizer in Zürich, im Gange.

*d)* Herr Präsident Georg von Wyss verweist wegen der auf der Gesellschaftsversammlung zu Basel 1877 angekündigten Beschlussfassung des Gesellschaftsrathes betreffend das Urkundenregister auf das kürzlich an die Gesellschaftsmitglieder verschickte Circular, folgenden Inhaltes: — dass nach Beschluss des Gesellschaftsrathes das bisher herausgegebene Urkundenregister mit dem erschienenen Bd. II (bis 1200) für einmal abgeschlossen sei, dass fünf für Bd. III bestimmte Bogen bis 1. September von den Gesellschaftsmitgliedern bezogen werden können, dass Gesellschaftsmitglieder, welche Regestenarbeiten für die Fortsetzung einlieferten, dieselben von der bisherigen Redaction des Urkundenregisters zurückzuziehen angewiesen seien.

6. Nach den von den Herren Lefort und Meyer von Knonau begründeten Anträgen des Gesellschaftsrathes ernennt die Gesellschaft zu Ehrenmitgliedern die Herren:

*Nicom. Bianchi,* Director der Archive in Turin,
*Sigm. Otto Riezler,* Archivrath in Donaueschingen,
*Franz Ludw. Baumann,* Archivsecretär in Donaueschingen.

7. Nach dem Antrage von Herrn Chorherrn Aebi wird der Vorschlag des Gesellschaftsrathes, die Jahresversammlung für 1879 nach Solothurn zu verlegen, angenommen und demselben die Festsetzung der Tage überlassen.

8. Unter freundschaftlichster Begrüssung der Versammlung ertheilt Herr Nationalrath Durrer den Mitgliedern Auskunft über die für den folgenden Vormittag der Gesellschaft geöffneten Sehenswürdigkeiten und historisch bemerkenswerthen Stellen von Stans.

9. Der Herr Präsident stellt die Tagesordnung für die Hauptsitzung fest.

## Zweite Sitzung.

*Dinstag den 6. August, Vormittags 10 Uhr, auf dem Rathhause.*

1. Der Herr Präsident Georg von Wyss knüpft in seiner Eröffnungsrede (vgl. deren Abdruck im Anzeiger für schweizerische Geschichte, 1878: Nr. 4) an die Erinnerung an die historische Tagleistung von 1851 in Beggenried an und setzt diesen Blick, in der schweizerischen Geschichte rückwärts greifend, auf die denkwürdige politische Tagsatzung von Stans 1481 fort, an deren Stätte heute die Pfleger und Freunde der geschichtlichen Studien tagen. Dann schildert er die Männer, deren Verlust die Gesellschaft, aber auch viel weitere Kreise, seit ihrem letzten Zusammentreten beklagt. Es sind voran die Herren Decan Dr. *Joh. Kasp. Mörikofer* in Zürich und Caplan *Traug. Probst* in Solothurn, ferner die Herren Professoren *von Fellenberg-Rivier* in Bern und *Joh. Jak. Müller* in Zürich und die Herren Fürsprech *Franz Ludw. Haas* in Bern und Fürsprech *Friedr. Strähl* in Zofingen. Aus der Reihe der Ehrenmitglieder starb Graf *Federigo Sclopis da Salerano* in Turin. Am Schlusse begrüsst die Rede die beiden hervorragenden Gäste, welche die Versammlung durch ihre Anwesenheit beehren, die Ehrenmitglieder Herren Geheimrath Waitz aus Berlin und G. Monod aus Paris, und drückt die lebhafteste Freude darüber aus, dass Herr Vulliemin seinen Wunsch, in der Mitte der Gesellschaft in Stans zu erscheinen, habe zur Ausführung bringen können.

2. Herr Monod überreicht der Gesellschaft die Schrift: Mélanges publiés par la section historique et philologique de l'École des hautes études pour le sixième anniversaire de sa fondation, Paris 1878 —, und der Herr Präsident beleuchtet und verdankt die Gabe des fünförtischen Vereins, den neuesten inhaltreichen Bd. XXXIII vom „Geschichtsfreund“.

3. Es folgen die wissenschaftlichen Vorträge, von denen besonders der erste zu einer sehr belebten Discussion den Anlass giebt:

a) Herr Pfarrer *Ochsenbein* in Schlosswyl: Die Winkelried-Frage.
b) Herr Professor *Rohrer* in Luzern: Das sogenannte Waldmannische Concordat von 1479.
c) Herr Chorherr *Aebi* in Beromünster: Die Ursachen des alten Zürichkriegs in ihren Grundzügen.

---

Wie schon am Abend des ersten Tages, so sah am zweiten Tage nach dem Schlusse der öffentlichen Sitzung der Saal des Gasthauses zum Engel die zahlreichen Mitglieder und Gäste der Versammlung zu einem in hohem Grade belebten Mahle versammelt.

# Verzeichniss

der bei der Versammlung anwesenden

**Mitglieder und Ehrengäste.**



*Achermann, Fr.,* Fürsprech, Ennetbürgen.
*Achermann, Wilhelm,* Uhrenmacher, Stans.
*Aebi, J. L.,* Chorherr, Beromünster.
*von Ah, J. J.,* Pfarrer, Kerns.
*Amiet, J.,* Advocat, Solothurn.
*Amiet, J. J.,* Staatsschreiber, Solothurn.
*Amstad, J.,* Reg.-Rath, Beckenried.
*Bell, Friedrich,* Reg.-Rath, Luzern.
*Bernoulli,* Dr. *B.,* Basel.
*Blösch,* Dr. *Emil,* Archivar, Bern.
*Boos,* Dr. *H.,* Docent, Basel.
*Brandstetter, Jos. Leop.,* Professor, Luzern.
*Brunner, C.,* Archivar, Aarau.
*Bünter, J.,* Oberrichter, Wolfenschiessen.
*Cammenzind-Kaiser, Otto,* Lieutenant, Stans.
*von Deschwanden, Alb.,* Fürsprech, Stans.
*von Deschwanden, Carl,* Fürsprech, Stans.
*von Deschwanden, Carl,* sen., Stans.
*von Deschwanden,* Dr. *Const.,* Stans.
*von Deschwanden, J. Th.,* Katechet, Stans.
*von Deschwanden, Joh.,* Gemeinderath, Stans.
*von Deschwanden, Melch.,* Stans.

*von Deschwanden, Paul,* Kunstmaler, Stans.
*Dierauer, Joh.,* Professor, St. Gallen.
*Durrer, Robert,* Landammann, Stans.
*Engler, J.,* Secundarlehrer, Stans.
*Estermann, M.,* Leutpriester, Neudorf.
*Fiala, F.,* Dompropst, Solothurn.
*Fleischlin, B.,* Theolog, Luzern.
*Flueler, Al.,* Reg.-Rath, Stans.
*Flühler, Caspar,* Lieutenant, Stans.
*Flühler, Friedrich,* Jurist, Stans.
*Flühler, Wilhelm,* Caplan, Stans.
*Forel, F.,* prés. de la société d'hist. de Suisse Romande, Morges.
*Gasper*, stud. theol., Düren, preuss. Rheinprovinz.
*Gautier, Ad.,* Genf.
*Geilfuss,* Dr. *G.,* Winterthur.
*Gottwald,* P. *Benedict*, O. S. B., Bibliothekar, Engelberg.
*Gremaud, Jean,* Bibliothekar, Freiburg.
*Gut,* Dr. *J.,* Stans.
*Hidber,* Dr., Professor, Bern.
*Jann*, *Ferdinand,* Papierhändler, Stans.
*Jann, Xaver,* Theolog, Stans.
*Kälin, J. B.,* Kanzleidirector, Schwyz.
*Kaiser, Carl Georg,* Kunstmaler, Stans.
*Kaiser, Franz,* Polytechniker, Stans.
*Kaiser,* Dr. *J.,* Bundesarchivar, Bern.
*Kennel-Christen, M.,* Oberrichter, Stans.
*Kiem,* P. *Martin*, O. S. B., Professor, Sarnen.
*Knüsel,* P. *Ildephons*, Ord.-Cap., Stans.
*Langenstein,* Gemeindeschreiber, Stans.
*Lavater-Hirzel,* Zürich.
*Lefort,* Dr. *Ch.,* Professor, Genf.
*von Liebenau,* Dr. *Th.,* Staatsarchivar, Luzern.
*Lüthardt, Fr.,* Director, Bern.
*Lütolf,* Dr. *A.,* Professor, Luzern.
*Lussi,* Landweibel, Stans.

*von Matt, Alois,* Stans.
*von Matt, Caspar,* Buchhändler, Stans.
*von Matt, Johann,* Gemeindepräsident, Stans.
*Meyer von Knonau,* Dr. *G.,* Professor, Zürich.
*Mezger,* Dr. *J. J.,* Antistes, Schaffhausen.
*Ming, Joh.,* Pfarrer, Sarnen.
*Monod, Gabr.,* prof. à l'école des hautes études, Paris.
*Morel, J.,* Bundesrichter, Lausanne.
*Motta, C.,* Ingenieur, Locarno.
*v. Muralt, C.,* Lausanne.
*Niderberger, Carl,* Gemeinderath, Stans.
*Niderberger,* P. *Martin,* Ord.-Cap., Vicar, Stans.
*Nietlispach, Jos.,* Pfarrer, Wohlen.
*Nüscheler-Usteri,* Dr. *A.,* Zürich.
*Ochsenbein,* Pfarrer, Schlosswyl, K. Bern.
*Odermatt, Anton,* Archivar, Stans.
*Odermatt,* Dr. *Carl,* Stans.
*Odermatt, Carl,* Secretär, Stans.
*Odermatt, Caspar,* Waisenvogt, Stans.
*Odermatt, Constantin,* Oberrichter, Stans.
*Odermatt, J. A.,* Caplan, Stans.
*Odermatt,* Dr. *Wilhelm,* Stans.
*Rahn,* Dr. *Rud.,* Professor, Zürich.
*Reinhardt, Heinrich,* stud. hist., Olten.
*Rettig, G.,* Bibliothekar, Bern.
*Roget, A.,* Professor, Genf.
*Rohrer, Franz,* Professor, Luzern.
*Scherer-Boccard,* Graf *Theod.,* Luzern.
*Schiffmann, Franz Jos.,* Bibliothekar, Luzern.
*Schiffmann,* P. *Heinrich,* O. S. B., Engelberg.
*Schweizer,* Dr. *P.,* Zürich.
*Segesser, Franz,* stud. theol., Luzern.
*Spichtig, Louis,* Gemeinderath, Stans.
*Stern, Alfred,* Professor, Bern.
*Styger, Carl,* Archivar, Schwyz.

*Suppiger, Jos.,* Professor, Luzern.
*Trenca-Vuillemin, J.,* Lausanne.
*Vaucher, P.,* Professor, Genf.
*Vischer, Wilhelm,* Professor, Basel.
*Vuillemin, L.,* Professor, Lausanne.
*Wagner, Robert,* Landschreiber, Stans.
*Waitz,* Dr., Geh. Reg.-Rath, Berlin.
*Wartmann,* Dr. *H.,* St. Gallen.
*Wyrsch,* Dr. *Jac.,* Buochs.
*von Wyss,* Dr. *G.,* Professor, Zürich, Präsident d. Gesellschaft.
*Zeller-Werdmüller, H.,* Zürich.



Beilage I.

# Statuten

der

## allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz.

(Beschlossen zu Solothurn am 28. September 1874.)

### I.

### Zweck und Bestand der Gesellschaft.

§ 1. Die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz hat die Bestimmung, als Verein der Freunde der vaterländischen Geschichte und als Band der ihr sich widmenden Kantonalgesellschaften, die Geschichte der Schweiz durch Arbeiten zu fördern, zu denen es des allgemeinen Zusammenwirkens bedarf.

§ 2. Die Mitglieder der kantonalen geschichtforschenden und antiquarischen Gesellschaften bedürfen zur Aufnahme in die allgemeine geschichtforschende Gesellschaft keiner Wahl, sondern werden von Rechts wegen Mitglieder derselben, sobald sie es wünschen. Andere Geschichtsfreunde werden nach vorläufiger Meldung bei dem Präsidenten durch Abstimmung in die Gesellschaft aufgenommen.

§ 3. Auswärtige Gelehrte und Freunde der Geschichte können als Ehrenmitglieder oder als correspondirende Mitglieder aufgenommen werden.

Ehrenmitglieder ernennt die Gesellschaft auf motivirten Antrag des Gesellschaftsrathes; correspondirende Mitglieder ernennt letzterer von sich aus.

§ 4. Die Mitglieder der Gesellschaft bezahlen einen Jahresbeitrag von 10 Franken. Dagegen erhalten sie die von der Gesellschaft herauszugebende Jahresschrift (§ 9), sowie den Anzeiger für schweizerische Geschichte unentgeltlich.

Wer den Jahresbeitrag nicht entrichtet, wird als aus der Gesellschaft ausgetreten betrachtet.

§ 5. Mitglieder, welche sich zur Leistung eines weitern freiwilligen Beitrages von 10 Franken verpflichten, sind zum unentgeltlichen Bezuge sämmtlicher Publicationen der Gesellschaft berechtigt.

§ 6. Mit den kantonalen historischen und antiquarischen Vereinen steht die Gesellschaft durch ihren geschäftsleitenden Ausschuss in Verbindung. Die Präsidenten der Vereine werden als die Correspondenten für die allgemeine Gesellschaft betrachtet.

§ 7. Die Versammlung der Gesellschaft findet alljährlich an einem von ihr zu bestimmenden Orte statt und dauert zwei Tage, so dass der erste Tag für Geschäfte, der zweite vorzugsweise für wissenschaftliche Belehrung durch Vorträge oder durch Besuch historisch wichtiger Stätten oder Sammlungen verwendet werden kann.

## II.

## Leitung der Arbeiten.

§ 8. Zur Leitung ihrer Arbeiten bestellt die Gesellschaft auf die Dauer von je drei Jahren durch geheimes absolutes Stimmenmehr einen Gesellschaftsrath, bestehend aus dem Präsidenten, dem Quästor, dem Secretär, dem Archivar der Gesellschaft und sieben weiteren Mitgliedern.

Der Präsident wird von der Gesellschaft, der Quästor, der Archivar und der Secretär werden vom Gesellschaftsrath gewählt.

Der Präsident und der Secretär sollen an dem nämlichen Orte ihren Wohnsitz haben.

§ 9. Der Gesellschaftsrath hat die Arbeiten der Gesellschaft anzuordnen und zu überwachen. Ihm liegt sowohl die Herausgabe der regelmässigen Jahresschrift (§ 4), als aller übrigen Gesellschaftspublicationen ob. Ihm steht die Ratification aller mit den Verfassern oder Bearbeitern, mit den Druckern oder Verlegern der Publicationen abzuschliessenden Verträge zu.

§ 10. Zu Durchführung seiner Aufgabe gliedert sich der Gesellschaftsrath nach Bedürfniss in Commissionen, welche die Arbeiten vorbereiten und die erforderlichen Redactions-, Druck- oder Verlagsverträge unter Vorbehalt seiner Ratification abschliessen.

§ 11. Dem Gesellschaftsrathe kömmt die Vertretung der Gesellschaft gegenüber denjenigen Behörden zu, welche ihre Arbeiten durch Geldbeiträge unterstützen.

Er erstattet denselben Namens der Gesellschaft, sowie auch dieser selbst alljährlich Bericht über seine Thätigkeit.

Er übt die ihm nach § 3 zustehenden Befugnisse aus.

Er begutachtet zu Handen der Gesellschaft die von dem Quästor zu stellende Jahresrechnung.

§ 12. Der Gesellschaftsrath und seine Commissionen versammeln sich nach Bedürfniss. Jedenfalls tritt der Gesellschaftsrath vor der Jahresversammlung der Gesellschaft zur Abfassung seines Jahresberichtes und Begutachtung der Jahresrechnung zusammen.

## III.

## Sammlung der Gesellschaft, Schriftenaustausch.

§ 13. Dem Archivar liegt die Bewahrung und Aeufnung der Bibliothek und Sammlung, der Verkehr mit den dieselbe benutzenden Mitgliedern und die Besorgung des Schriftenaustausches mit anderen Vereinen ob.

Er führt über die auf seine Geschäfte bezüglichen Einnahmen und Ausgaben zu Handen des Quästors der Gesellschaft Rechnung.

# IV.

## Geschäftsleitung.

§ 14. Behufs Vollzug der Beschlüsse der Gesellschaft und des Gesellschaftsrathes wird ein geschäftsleitender Ausschuss gebildet. Derselbe besteht aus dem Präsidenten, dem Quästor und dem Secretär der Gesellschaft (§ 8).

§ 15. Der Präsident leitet die Zusammenkünfte der Gesellschaft, des Gesellschaftsrathes und des Ausschusses. Er bestimmt, nach Anhörung des Gesellschaftsrathes, die Zeit der Jahresversammlung der Gesellschaft und stellt die Tractanden für beide Tage derselben fest. Er vermittelt die Verbindung mit den kantonalen Vereinen, soweit es nicht blossen Schriftenaustausch (§ 13) anbetrifft. Er erstattet der Gesellschaft Bericht über die Geschäftsführung des Ausschusses und legt ihr den Jahresbericht des Gesellschaftsrathes, sowie dessen Befund über die Jahresrechnung vor.

§ 16. Der Quästor besorgt die Cassa und das Rechnungswesen der Gesellschaft.

Er zieht die Jahresbeiträge der Mitglieder ein und besorgt die vertragsgemässen Abrechnungen mit den Verfassern oder Bearbeitern, den Druckern oder Verlegern der Publicationen, sowie die Abrechnung mit dem Archivar der Gesellschaft (§ 13).

Er stellt die vom Ausschusse und Gesellschaftsrath zu prüfende und der Gesellschaft zur Abnahme vorzulegende Jahresrechnung.

§ 17. Der Secretär führt das Protokoll der Gesellschaft, des Gesellschaftsrathes und des Ausschusses und besorgt im Einverständniss mit dem Präsidenten die Geschäftscorrespondenz, soweit dieselbe nicht dem Quästor oder dem Archivar der Gesellschaft obliegt.

§ 18. Der Ausschuss versammelt sich nach Bedürfniss, auf Anordnung des Präsidenten.



Beilage II.

---

# Verzeichniss

der

## Vereine und Gesellschaften, mit denen die allgem. geschichtforschende Gesellschaft der Schweiz in Tauschverkehr steht.

### I. Inländische.

**Aarau:** Historische Gesellschaft des Kts. Aargau.

**Basel:** Historische Gesellschaft und Gesellschaft für vaterländische Alterthümer.

**Bern:** Historischer Verein.

**Cur:** Historisch-antiquarische Gesell chaft des Kts. Graubünden.

**Frauenfeld:** Historischer Verein des Kts. Thurgau.

**Freiburg:** Société d'histoire.

**St. Gallen:** Historischer Verein.

**Glarus:** Historischer Verein.

**Genf:** 1) Institut national Genevois.
2) Société d'histoire et d'archéologie.

**Lausanne:** Société d'histoire de la Suisse romande.

**Luzern:** Historischer Verein der fünf Orte.

**Schaffhausen:** Historischer Verein.

**Solothurn:** Historischer Verein.

**Zürich:** Antiquarische Gesellschaft.

### II. Ausländische.

**Augsburg:** Historischer Verein für Schwaben und Neuburg.

**Bamberg:** Historischer Verein für Oberfranken.

**Berlin:** 1) K. Akademie der Wissenschaften.
2) Verein für Geschichte der Mark Brandenburg.
**Bonn:** Verein für Alterthumsfreunde im Rheinlande.
**Bremen:** Historische Gesellschaft des Künstlervereins.
**Breslau:** Verein für Geschichte und Alterthum Schlesien's.
**Christiania:** Universität.
**Carlsruhe:** Grossherzogliches Landesarchiv.
**Darmstadt:** Historischer Verein für das Grossherzogth. Hessen.
**Dorpat:** Estnische gelehrte Gesellschaft.
**Frankfurt a. M.:** Verein für Geschichte und Alterthumskunde.
**Freiburg i. Br.:** 1) Gesellschaft für Beförderung der Geschichte, Alterthums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften.
2) Kirchl.-histor. Verein der Erzdiöcese Freiburg.
**Görlitz:** Oberlausizische Gesellschaft der Wissenschaften.
**Göttingen:** Königl. Societät der Wissenschaften.
**Graz:** Historischer Verein in Steiermark.
**Halle:** Thüringisch-sächsischer Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums und Erhaltung seiner Denkmale.
**Hamburg:** Historischer Verein für hamburgische Geschichte.
**Hannover:** Historischer Verein für Niedersachsen.
**Innsbruck:** Landesmuseum (Ferdinandeum).
**Kassel:** Verein für hessische Geschichte und Landeskunde.
**Kiel:** Schleswig-Holstein-Lauenburgische Gesellschaft für vaterländische Geschichte.
**Klagenfurt:** Historischer Verein für Kärnten.
**Laibach:** Historischer Verein für Krain.
**Landshut:** Historischer Verein für Niederbaiern.
**Lindau:** Verein für Geschichte des Bodensees und Umgebung.
**Linz:** Museum Francisco-Carolinum.
**Mainz:** Verein zu Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer.
**Mergentheim:** Historischer Verein für das würtemberg. Franken.
**Mitau:** Literarische Gesellschaft.

**Mülhausen** (im Elsass): Historisches Museum.
**München**: 1) Königl. Akademie der Wissenschaften.
2) Historischer Verein von und für Oberbaiern.
**Nürnberg**: Germanisches Museum.
**Prag**: Königl. böhmische Akademie der Wissenschaften.
**Regensburg**: Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg.
**Riga**: Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der russischen Ostseeprovinzen.
**Rom**: Reale Academia dei Lincei.
**Salzburg**: Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.
**Schwerin**: Verein für meklenburgische Geschichte u. Alterth.
**Sigmaringen**: Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Hohenzollern.
**Speier**: Historischer Verein der Pfalz.
**Stade**: Verein für Geschichte und Alterthumskunde der Herzogthümer Bremen und Verden.
**Stettin**: Gesellschaft für pommerische Geschichte.
**Strassburg**: Société pour la conservation des monuments historiques d'Alsace.
**Ulm**: Verein für Kunst und Alterthümer in Oberschwaben.
**Wernigerode**: Harzverein für Geschichte und Alterthumskunde.
**Wien**: 1) K. K. Akademie der Wissenschaften.
2) Alterthumsverein.
3) K. K. geographische Gesellschaft.
4) K. K. Centralcommission zu Erhaltung der Baudenkmale.
**Wiesbaden**: Verein für nassauische Alterthumskunde u. Geschichtsforschung.



Beilage III.

# Vergleichende Uebersicht

der

## Gesammtzahl der Gesellschaftsmitglieder

von **1840** bis **1879**.

| | 1840. Arch. Bd. I. | 1841. Arch. Bd. I. | 1846. Arch. Bd. IV. | 1849. Arch. Bd. VI. | 1854. Arch. Bd. X. | 1861. Arch. Bd. XIII. | 1873. Arch. Bd. XVIII. | 1879. Jahrb. Bd. IV. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Zürich . . . . . | 9 | 43 | 48 | 41 | 34 | 26 | 26 | 33 |
| Bern . . . . . . | 5 | 21 | 27 | 18 | 25 | 34 | 44 | 41 |
| Luzern . . . . | 2 | 11 | 15 | 12 | 16 | 11 | 12 | 15 |
| Uri . . . . . . | — | 1 | 1 | 1 | 1 | 1 | 1 | 1 |
| Schwyz . . . . | — | 2 | 1 | 1 | 1 | 1 | — | 5 |
| Unterwalden . | — | 1 | 1 | — | — | — | — | 5 |
| Glarus . . . . . | — | 3 | 3 | 3 | 3 | 2 | 3 | 2 |
| Zug . . . . . . | — | 1 | 1 | 1 | — | — | — | — |
| Freiburg . . . | — | 6 | 5 | 5 | 10 | 8 | 2 | 3 |
| Solothurn . . . | — | 3 | 2 | 3 | 12 | 21 | 22 | 17 |
| Basel . . . . . | 3 | 23 | 33 | 26 | 26 | 30 | 29 | 35 |
| Schaffhausen . | 1 | 3 | 3 | 3 | 2 | 1 | 2 | 2 |
| Appenzell . . . | 1 | 4 | 5 | 5 | 4 | 1 | 1 | 2 |
| St. Gallen . . . | — | 6 | 7 | 7 | 10 | 6 | 9 | 6 |
| Graubünden . . | 1 | 36 | 39 | 27 | 27 | 15 | 6 | 4 |
| Aargau . . . . | 6 | 6 | 9 | 4 | 3 | 6 | 6 | 8 |
| Thurgau . . . | — | 8 | 9 | 8 | 8 | 6 | 3 | 1 |
| Tessin . . . . . | — | — | 1 | 1 | 1 | — | 2 | 3 |
| Waadt . . . . . | 2 | 10 | 13 | 9 | 11 | 15 | 12 | 12 |
| Wallis . . . . . | — | 2 | 3 | — | — | — | — | — |
| Neuenburg . . | 1 | 1 | 8 | 7 | 8 | 5 | 5 | 5 |
| Genf . . . . . . | — | 17 | 16 | 12 | 15 | 11 | 10 | 12 |
| | **31** | **208** | **250** | **194** | **217** | **200** | **195** | **212** |

# Verzeichniss der Mitglieder

der

## allgemeinen geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz

am 15. Juni 1879.

---

### Kanton Zürich.

*Bächtold,* Dr. *J.,* in Riesbach.
*Brunner,* Dr. *Jul.,* Professor an der Industrieschule, in Zürich.
*Bürkli, Friedrich,* Buchdrucker, in Zürich.
*Dändliker, Karl,* Dr. phil., Seminarlehrer, in Küssnach.
*Escher, Alfred,* Dr. jur., in Enge.
*Escher, Jakob,* Dr. jur., Oberrichter, in Zürich.
*Escher, Konrad,* Dr. jur., Kantonsrath, im Bleicherweg, Enge.
*Escher-Finsler, Konrad,* Banquier, in Zürich.
*Geilfus,* Dr., alt Rector, in Winterthur.
*Grob, Heinrich,* Professor am Gymnasium, in Zürich.
*Heer, Just.,* Pfarrer, in Erlenbach.
*Höhr, Salomon,* Buchhändler, in Zürich.
*Horner,* Dr. *J. J.,* Bibliothekar, in Zürich.
*Hunziker,* Dr. *Otto,* Seminarlehrer, in Unterstrass.
*Keller,* Dr. *Gottfried,* alt Staatsschreiber, in Enge.
*Meyer von Knonau,* Dr. *Gerold,* Professor, in Riesbach.
*Meyer, Konrad Ferdinand,* in Kilchberg.
*Nüscheler-Usteri,* Dr. *A.,* in Zürich.
*Oechsli,* Dr. *Wilh.,* Gymnas.-Lehrer, in Winterthur.
*von Orelli,* Dr. *Aloys,* Professor, in Zürich.
*Pestalozzi-Hirzel, S.,* in Zürich.

*Rahn*, Dr. *J. Rudolf,* Professor, in Zürich.
*Schindler, Dietrich,* alt Landammann von Glarus, in Hottingen.
*Schneider, Albert,* Dr. jur., Professor, in Hottingen.
*Strickler,* Dr. *J.,* Staatsarchivar, in Zürich.
*Tobler, Ludwig,* Dr. phil., Professor, in Hottingen.
*Vögelin, Salomon,* senior, Dr. phil., Professor, in Zürich.
*Vögelin, Salomon,* junior, Professor, in Zürich.
*Wirz,* Dr. *J. Caspar*, Professor am Gymnasium, in Zürich.
*von Wyss, Friedr.,* Dr. jur., gewesener Professor, im Letten bei Wipkingen.
*von Wyss, Georg*, Dr. phil., Professor, in Zürich.
*Zeller-Werdmüller, Heinrich,* in Riesbach.
*Zündel,* Pfarrer, in Winterthur. 33

## Kanton Bern.

*Blösch, Eduard,* Dr. phil., Oberbibliothekar, in Bern.
*Bodenheimer,* alt Regierungsrath, in Bern.
*von Bonstetten, Gustav,* in Thun.
*Dübi,* Dr. *Th.,* Lehrer an der Realschule, in Bern.
*Durrer, Jos.,* Revisor des eidgen. statist. Bureau, in Bern.
*von Erlach, Robert,* alt Oberamtmann von Wyl, in Bern.
*Escher, Albert,* eidgen. Münzdirector, in Bern.
*Fetscherin, W.,* Lehrer an der Kantonsschule, in Bern.
*Gisi, W.,* Dr. phil., eidgen. Vicekanzler, in Bern.
*von Gonzenbach, August,* Dr. jur., in Bern.
*Güder, Eduard,* Dr. theol., Decan, in Bern.
*Haller, Alb.,* Pfarrer, in Leissigen.
*Hidber, B.,* Dr. phil., Professor, in Bern.
*Hilty,* Dr. jur., Professor, in Bern.
*Howald, K.,* Notar, in Bern.
*Kaiser,* Dr. *J.,* Bundesarchivar, in Bern.
*König,* Dr. *Gustav,* Professor, in Bern.
*Kohler, Xavier,* Professor, in Pruntrut.
*Langhans, Georg,* Pfarrer, in Grafenried.

*von Lerber-Marcuard,* Architekt, in Bern.
*Lerch, Jakob,* Dr. jur., Oberrichter, in Bern.
*Lindt, Paul,* Fürsprech, in Bern.
*Lüthardt,* Fürsprech, Director der Mobiliarassecuranz, in Bern.
*Manuel,* Dr. *Ernst,* Fürsprech, in Bern.
*von Mülinen-Gurowsky,* in Thun.
*von Mülinen-von Mutach, Friedrich,* in Bern.
*Müller,* Dr. phil., Gemeinderath und Apotheker, in Bern.
*von Muralt, Amédée,* Gemeinderath, in Bern.
*Ochsenbein, G. F.,* Pfarrer, in Schlosswyl.
*Quiquerez, August,* alt Regierungsstatthalter, in Delsberg.
*Schnell,* Dr. *Joh.,* gewes. Professor, in Bern.
*Stern,* Dr. *Alfred,* Professor, in Bern.
*Stuber,* Fürsprech, in Bern.
*Studer, Gottlieb,* Professor der Theologie, in Bern.
*von Stürler, Moritz,* Staatsschreiber, in Bern.
*von Tavel, Alexander,* Gemeinderath, in Bern.
*Trachsler,* Secretär des eidgen. Justizdepartements, in Bern.
*Trechsel, Friedrich,* Dr. theol., Pfarrer, in Bern.
*Weidling, Jul.,* Dr. phil., in Berlin.
*von Wurstemberger-Steiger, Rudolf,* in Bern.
*Zeerleder,* Dr. *Albert,* Gerichtspräsident, in Bern. 41

## Kanton Luzern.

*Aebi, J. W. L.,* Chorherr, in Beromünster.
*Bell, Friedrich,* Regierungsrath und Oberst, in Luzern.
*Brandstetter, J. L.,* Dr. med., Professor, in Luzern.
*Elmiger, Melchior,* Pfarrer, in Schüpfheim.
*Estermann, Melchior,* Sextar, Pfarrer, in Neudorf.
*Fischer, Vincenz,* Nationalrath, in Luzern.
*Fleischlin, Bernhard,* Professor, in Luzern.
*Gehrig, H.,* Regierungsrath, in Luzern.
*Heller, Mauriz,* Pfarrer, in Wohlhusen.
*Keiser, Albert,* Caplan, in Luzern.

*von Liebenau,* Dr. *Theodor,* Staatsarchivar, in Luzern.
*Rohrer, Franz,* Professor, in Luzern.
*Scherer-Boccard,* Graf *Theodor,* in Luzern.
*Schiffmann, Fr. Jos.,* Bibliothekar, in Luzern.
*Stutz, Jos.,* Pfarrer, in Hitzkirch. 15

## Kanton Uri.

*Müller,* Dr. *F.,* in Altorf. 1

## Kanton Schwyz.

*Bommer, Ant. Dom.,* Professor, in Schwyz.
*Kälin, J. B.,* Kanzleidirector, in Schwyz.
*Styger, Karl,* Alt-Landammann, in Schwyz.
*Waser, Maurus,* Seminarlehrer, in Schwyz.
*von Weber, Xaver,* Secretär der Staatskanzlei, in Schwyz. 5

## Kanton Unterwalden.

*von Deschwanden, Karl,* Fürsprech, in Stans.
*Durrer, Robert,* Landammann und Nationalrath, in Stans.
*Gottwald,* P. *Benedict,* O. S. B., Bibliothekar, in Engelberg.
*von Matt, Joh.,* Gemeindspräsident, in Stans.
*Wyrsch, Jak.,* Med. Dr., in Buochs. 5

## Kanton Glarus.

*Dinner, Frid.,* Dr. jur., in Glarus.
*Mayer, G.,* Pfarrer, in Oberurnen. 2

## Kanton Freiburg.

*Gremaud,* Abbé *Joseph,* Professor, in Freiburg.
*Rädle,* P. *Nikolaus,* Franciscaner, in Freiburg.
*Schneuwly, Jos.,* Archivar, in Freiburg. 3

## Kanton Solothurn.

*Amiet, Jakob,* Fürsprech, in Solothurn.
*Amiet, Joseph Ignaz,* Staatsschreiber, in Solothurn.
*Bally, Otto,* v. Schönenwerd, in Säckingen (Grosshzgth. Baden).
*Cartier, Robert,* Pfarrer, in Oberbuchsiten.
*Dietschy, Peter,* Redactor, in Olten.
*Eggenschwiler,* Professor, in Solothurn.
*Egloff,* Professor, in Solothurn.
*Fiala, Friedrich,* Dompropst, in Solothurn.
*Glutz-Blotzheim, Ludwig,* Major, in Solothurn.
*von Haller, K. L.,* alt Verwaltungsrath, in Solothurn.
*Hartmann, Alfred,* in Solothurn.
*Kaiser, V.,* Dr. phil., Professor, in Solothurn.
*Meyer, Joseph,* Professor, in Solothurn.
*Reinhard, Heinr.,* cand. phil., von Olten, in Innsbruck.
*von Sury-von Bussy, J.,* Stadtammann, in Solothurn.
*Vigier-von Steinbrugg, Urs,* Gerichtspräsident, in Solothurn.
*von Wallier-von Wendelstorf, Rudolf,* in Solothurn. 17

## Kanton Basel.

*Bernoulli-Burckhardt, August,* Dr. phil.
*Bernoulli-Reber, J. J.,* Dr. phil., Professor.
*Birmann, M.,* Ständerath, in Liestal.
*Boos, H.,* Dr. phil., Privatdocent.
*Burckhardt, Achilles,* Dr. phil.
*Burckhardt, Albert,* Dr. jur.
*Burckhardt, Jakob,* Dr. phil., Professor.
*Burckhardt, Karl Felix,* Dr. jur., Altbürgermeister.
*Burckhardt-Burckhardt, Karl,* Dr. jur., Regierungsrath.
*Burckhardt-Piguet, Theophil.*
*Cherbuin, Friedr.,* Rector.
*Ehinger, Ludw.,* Dr. jur.
*Erismann, Oskar,* Anwalt der Centralbahn.

*Frei-Kloss, Emil,* Oberst und Nationalrath.
*Frey, Hans,* Dr. phil.
*Fürstenberger, Albert.*
*Gelzer, Heinrich,* senior, Dr. phil., Professor.
*Heusler, Andreas,* Dr. jur., Professor.
*Heusler, Aug.,* Dr. jur., Untersuchungsrichter.
*His-Heusler, Eduard,* Dr. phil.
*Liechtenhan, Rudolf,* Dr. jur.
*Merian, J. J.,* Professor.
*Merian, Peter,* Dr. phil., Professor, alt Rathsherr.
*Merian-Bischoff, Samuel.*
*Meyer, Remigius,* Dr. phil.
*Riggenbach-Iselin, A.*
*Riggenbach, Joh.,* Professor.
*Sarasin, Adolf,* Pfarrer.
*Sieber, Ludw.,* Dr. phil., Universitätsbibliothekar.
*Steffensen, Karl,* Dr. phil., Professor.
*Stehlin, Karl,* Dr. jur., Ständerath.
*Stockmeyer, Immanuel,* Antistes.
*Vischer, Wilhelm,* Dr. phil., Professor.
*Wieland, Karl,* Dr. jur., alt Rathsherr.
*von Wyss,* Dr. *P. Friedrich,* Professor. 35

## Kanton Schaffhausen.

*Bohrer,* katholischer Pfarrer, in Schaffhausen.
*Mezger, J. J.,* Professor und Antistes, in Schaffhausen. 2

## Kanton Appenzell.

*Roth,* Dr. *A.,* eidgen. Gesandter, in Berlin.
*Rusch, J. B. E.,* Dr. jur., in Appenzell. 2

## Kanton St. Gallen.

*Aepli, O.,* Dr. jur., Nationalrath, in St. Gallen.
*Dierauer, Joh.,* Dr. phil., Professor, in St. Gallen.

*Götzinger, Ernst,* Dr. phil., Professor, in St. Gallen.
*Näf, August,* Präsident des Verwaltungsrathes, in St. Gallen.
*Rickenmann, Xaver,* Präsident, in Rapperswil.
*Wartmann, Hermann,* Dr. phil., Secretär des kaufmännischen Directoriums, in St. Gallen. 6

## Kanton Graubünden.

*Kind, Chr.,* Stadtarchivar, in Cur.
*von Salis-Marschlins, Ulysses,* Hauptmann, in Marschlins.
*von Sprecher, J. Andreas,* in Cur.
*Tuor, Ch.,* bischöflicher Archivar, in Cur. 4

## Kanton Aargau.

*Brunner, Karl,* Archivar, in Aarau.
*Fricker, Barthol.,* Lehrer, in Baden.
*Huber, Joh.,* Stiftspropst, in Zurzach.
*Keller, Augustin,* Landammann, in Aarau.
*Keller, J.,* Seminarlehrer, in Aarau.
*Münch, A.,* Nationalrath, in Rheinfelden.
*Schmidt-Hagnauer, Gustav,* Verwaltungsrath, in Aarau.
*Schröter, C.,* Chorherr und Pfarrer, in Rheinfelden. 8

## Kanton Thurgau.

*Pupikofer, Johann Adam,* Dr. phil., Archivar, in Frauenfeld. 1

## Kanton Tessin.

*Battaglini,* Nationalrath, in Lugano.
*Motta, Emilio,* Ingenieur, in Locarno.
*Sacchi, Carlo,* Chorherr, in Bellinzona. 3

## Kanton Waadt.

*Cérésole, Victor,* eidgen. Consul, in Venedig.
*von Charrière, Godefr.,* eidg. Stabsmajor, in Senarclens b. Cossonay.

*Duperrex,* Professor, in Lausanne.
*Favey, G.,* Staatsanwalt, in Lausanne.
*Favrod-Coune,* in Lausanne.
*Forel, François,* alt Gerichtspräsident, in Morges.
*Huc-Mazelet, August,* in Morges.
*Morel, J.,* Bundesgerichtspräsident, in Lausanne.
*von Muralt,* Dr. *Eduard,* Professor, in Lausanne.
*Rivier, Alphons,* Professor, in Brüssel.
*Secretan, Eug.,* in Lausanne.
*Vulliemin, Louis,* Professor, in Lausanne. 12

## Kanton Neuenburg.

*Berthoud, Fritz,* in Fleurier.
*Cuche, Jules,* Advocat, in La Chauxdefonds.
*Daguet, Alexander,* Professor, in Neuenburg.
*von Mandrot,* eidgen. Oberst, in Cormondrèche.
*von Pury, Eduard,* in Neuenburg. 5

## Kanton Genf.

*von Budé, Eugen,* in Genf.
*Claparède, Theodor,* alt Pfarrer, in Genf.
*Duby,* alt Pfarrer, in Genf.
*Galiffe, Johann Barthélemy Gaifre,* Dr. jur., in Genf.
*Gautier, Adolph,* Ingenieur, in Genf.
*Lefort, Charles,* gew. Professor, in Genf.
*Morel, Charles,* Professor, in Genf.
*Naville, Adrien,* alt Staatsrath, in Genf.
*Revilliod, G.,* in Genf.
*Roget, Amédée,* Professor, in Genf.
*Vaucher, Pierre,* Professor, in Genf.
*Vuy, Jules,* alt Präsident des Cassationshofes, in Genf. 12

212

# Ehrenmitglieder.

| | Jahr der Aufnahme |
|---|---|
| *Baumann, Ludw.*, Archivsecretär, in Donaueschingen | 1878 |
| *Bianchi, Nicom.*, Sovrintendente degli archivi di stato, in Turin | 1878 |
| *Bordier, Henri,* Mitglied der Redaction der Bibliothèque de l'École des Chartes, in Paris | 1850 |
| *Dümmler, Ernst,* Professor, in Halle | 1875 |
| *von Liliencron,* Freiherr *R.,* Klosterpropst, in Schleswig | 1875 |
| *Matile*, gew. Professor in Neuenburg, in den Vereinigten Staaten | 1850 |
| *Monod, G.,* Directeur adjoint à l'École des hautes études in Paris | 1875 |
| *von Ranke, Leopold,* Mitglied der Akademie, in Berlin | 1850 |
| *Riezler, Sigm. Otto,* Archivrath, in Donaueschingen | 1878 |
| *Roth von Schreckenstein,* Freiherr *K. H.*, Landesarchiv-Director, in Karlsruhe | 1867 |
| *Schmidt, Karl,* Professor, in Strassburg | 1866 |
| *Schönherr, David*, Archivar, in Innsbruck | 1867 |
| *Sickel, Theodor,* Professor, in Wien | 1863 |
| *Spach, Ludwig,* Archivar, in Strassburg | 1866 |
| *Waitz, Georg,* Geheimer Regierungsrath, in Berlin | 1863 |

# DAS SOGENANNTE

# WALDMANNISCHE KONKORDAT.

Von

**FRANZ ROHRER.**



Es sind namentlich zwei verdiente Forscher und Geschichtschreiber, welche uns von einem merkwürdigen kirchlich-politischen Vertrage des berühmten Bürgermeisters Hans Waldmann mit dem heiligen Stuhl erzählen. Füssli in seiner Biographie Waldmann's von 1780 sagt S. 60 f.: Waldmann habe 1479 bei Anlass eines Bündnisses mit Papst Innocenz VIII. die bisherigen Rechte der Stadt in geistlichen Dingen, nebst seinen eigenen Wünschen, in eine Summe gebracht und durch ermeldten Papst auf ewig bestätigen lassen. Füssli zählt nun die Rechte und Befugnisse auf, welche der Papst Bürgermeister und Rath von Zürich verliehen.

Bluntschli in seiner Geschichte der Stadt und Republik Zürich, II. Bd. S. 18 ff. — erschien 1847 — verbreitet sich noch einlässlicher über diesen Gegenstand: „Und als der Papst Innocenz VIII. um 1486 die Erneuerung des päpstlichen Bündnisses mit den Eidgenossen betreiben liess, wirkte Waldmann es aus, dass auch dem Papste nicht willfahrt werde, bevor er mit der Stadt ein Konkordat mit Bezug auf die kirchlichen Verhältnisse abschliesse und deren Rechte in ausgedehntem Sinne anerkenne. Innocenz VIII. bequemte sich, um Schweizertruppen zu erhalten, dem stolzen Bürgermeister, der sich einmal in übermüthigem Scherz geäussert hatte: „er sei in Zürich Kaiser und Papst in einer Person“, zu willfahren und die Satzungen der Stadt und Grundsätze Waldmann's, welche in manchen Stücken von dem kanonischen Rechte, wie es die römische Kurie sonst festhielt, abwichen, für Zürich zu genehmigen.“ Unter 18 Nummern wird dann der Inhalt dargelegt. Die Darstellungen späterer Schriftsteller beruhen offenbar auf diesen Berichten; an Zweifeln fehlt es bisweilen nicht, wie Vögeli und Escher,

Gesch. d. schweiz. Eidgenossenschaft I, S. 454 f. — erschien 1855 ff. — am Schluss beifügen: Zwar scheint der Papst seine Einwilligung nie förmlich gegeben, aber ebenso wenig eine ausdrückliche Verweigerung gewagt zu haben. Indess wird hier doch das Jahr 1486 und Papst Innocenz VIII. ganz bestimmt genannt, und noch dazu bemerkt, die Regierung habe diese Rechte in Vollzug gesetzt; nach dem Sturze Waldmann's aber seien sie vorzüglich durch den Einfluss des Klerus in Verfall gerathen.

Ein Konkordat mit so vielfachen, das kanonische Recht abrogirenden Zugeständnissen der kirchlichen an die weltliche Macht, wie sie uns hier vorgeführt werden, wäre allerdings eine der interessantesten Erscheinungen in der Kirchengeschichte. Was grossen Staaten nie gewährt worden, das hätte die kleine Republik Zürich und ihr Bürgermeister erlangt, weil der Papst die tapfern Schweizertruppen so ausserordentlich geschätzt habe, dass er auch um diesen hohen Preis das Bündniss mit den Städten und Ländern des oberdeutschen Bundes nicht zu theuer erkauft glaubte. Allein gerade dieses Unicum — denn als solches darf das angebliche Konkordat wirklich bezeichnet werden — erregt einiges Bedenken, zumal wenn man die Vorsicht der römischen Kurie in diesen Dingen in Erwägung zieht. Diese Bedenken werden ernster, wenn wir sehen, wie Füssli das Jahr 1479 mit Papst Innocenz VIII. verbindet, während damals noch Sixtus IV. auf dem päpstlichen Stuhle sass[1]). Bluntschli dagegen sagt ganz unbestimmt: um 1486. Beide Auktoren stimmen also nicht überein, beide drücken sich unsicher aus. Daraus geht klar hervor, dass sie ihre Angaben weder der Urkunde des Konkordates selbst entnommen, noch überhaupt aus genauen urkundlichen Belegen schöpften: sonst wäre ihre Darstellung nicht so widersprechend und unbestimmt. Durchgeht man auch die bezüglichen Aktenstücke im Staatsarchiv Zürich, wie wir es unter bereitwilligster und verdankenswerthester Unterstützung

---

[1]) Sixtus IV. regierte 1471—1484. Innocenz VIII. 1484—1492.

des Herrn Archivar Dr. J. Strickler gethan, so sucht man vergebens nach der Urkunde des Konkordates. Weit weniger wichtige päpstliche Privilegien, ja einfache Bestätigungsbriefe derselben finden wir sorgfältig aufbewahrt. Schlagen wir in den Rathsbüchern nach, so ist das von 1479 nicht vorhanden, dasjenige von 1486 aber enthält keine Spur von bezüglichen Verhandlungen mit Rom. Kurz, wir konnten nicht nur das hochwichtige Aktenstück selbst nirgends entdecken, sondern fanden auch keine offizielle oder sonst historisch beglaubigte Nachricht über den Abschluss des fraglichen Konkordates. Alles dieses lässt es als sehr zweifelhaft erscheinen, dass ein solcher Vertrag zwischen Papst Sixtus IV. oder Innocenz VIII. und dem Bürgermeister Waldmann je abgeschlossen worden.

Es ist aber nicht nur dieser völlige Mangel an Aktenstücken und beglaubigten Nachrichten, welcher hiefür spricht; sondern wir glauben auch die Quelle selbst gesehen zu haben, aus welcher die Nachrichten bei Füssli und Bluntschli geflossen. Das Staatsarchiv Zürich nämlich hat drei Aktenstücke aufbewahrt, wovon eines in deutscher, die zwei andern in lateinischer Sprache abgefasst sind. Diese Aktenstücke sind an Papst und Cardinäle gerichtet. Sie erweisen sich aber sofort als Entwürfe zu Eingaben an den heiligen Stuhl. Es sind Brouillons mit Korrekturen und Versetzungen, alle drei ohne Datum und Unterschrift. Der Inhalt derselben ist so ziemlich der nämliche; es scheint, man habe das erste Concept in deutscher Sprache entworfen, es dann in's Latein übersetzt und hierauf sorgfältiger im Ausdruck zur unmittelbaren Vorlage für die Reinschrift nach Rom bearbeitet. So wenigstens zeigt sich die Stufenfolge beim Vergleichen. In diesen Entwürfen nun finden wir die Angaben bei Bluntschli fast wörtlich, der Sache nach völlig ganz wieder; offenbar hat er also sie denselben, besonders dem deutschen, entnommen. Füssli fasst sich kürzer, sagt jedoch dasselbe. Dem patriotischen Historiker mochte es nun nahe liegen, diese Projekte dem berühmtesten Bürgermeister Zürich's zuzuschreiben, wie er ja auch das Stanser Verkommniss entworfen haben sollte. Auf

hervorragende Persönlichkeiten fallen ja zunächst die Lichtstrahlen ihrer Zeit. Waldmann hatte auch wirklich nach dieser Richtung eine eingreifende Thätigkeit entfaltet, wie wir aus noch vorhandenen Verordnungen, die aus seiner Zeit stammen, schliessen dürfen. War aber der gewaltige Bürgermeister Waldmann nun der Urheber dieser Entwürfe, dann durfte man es ihm auch zutrauen, dass er von der päpstlichen Macht solch' grossartige Zugeständnisse nicht nur verlangt, sondern sie ihr auch abgerungen habe. Damit hätten wir das Konkordat. Allein da wusste man nicht recht, in welches Jahr man den Abschluss verlegen sollte. 1479, um 1486 — ein greifbarer Anlass wollte sich nirgends bieten; denn reine Militärverträge mit dem Papste dürfen noch nicht als solcher betrachtet werden. Wir gehen desswegen von den Jahren 1479 und 1486 ab und halten es für wahrscheinlich, diese Entwürfe gehören in's Jahr 1510, wo das Bündniss mit Papst Julius II. geschlossen wurde. Auf Verwenden des Cardinals Schinner versprach Julius II. in diesem Vertrage den Eidgenossen nicht nur, ihre bisherigen Privilegien in kirchlichen Dingen zu bestätigen, sondern auf ihre Bitten ihnen auch neue zu gewähren, wenn sie nur nicht Dinge verlangen, die er ihnen nach Recht und Billigkeit — honestate et rectitudine urgentibus — verweigern müsse. Auf diese Zusage des Papstes hin gingen zahlreiche sachbezügliche Petitionen nach Rom ab, wozu der Bischof von Sitten die Eidgenossen einlud[1]). Es dürfte nun alle Wahrscheinlichkeit für sich haben, dass auch von Zürich dergleichen Gesuche eingereicht wurden, und dass eben die besprochenen Entwürfe den vorher skizzirten Inhalt derselben uns bieten. Die Kernfrage wäre nun: was für eine Antwort kam hierauf zurück? Vorhanden ist keine und wahrscheinlich ist auch keine erfolgt. Die römische Curie hatte bei ihren Zusagen nicht umsonst die angeführte vorsichtige Clausel beigefügt. Bei den Verhandlungen in Bologna im November und Dezember 1510 brachten die eidgenössischen Ge-

[1]) Eidgen. Abschiede III. S. 488 u. 489.

sandten dem Papste wiederholt ihre „supplicationes“ hinsichtlich der kirchlichen Privilegien in Erinnerung, erhielten aber nur die ausweichende Antwort, dass diese wichtige Sache längerer Erwägung bedürfe[1]). Luzern erhielt nichts; Uri, Schwyz und Unterwalden bekamen 1512 die noch vorhandenen Pergamenturkunden, worin ihnen die bisherige Uebung bei der Wahl der Geistlichen bestätigt wurde. Zürich hätte eben weniger verlangen sollen, wenn es hätte auf Entsprechen rechnen wollen. Vielleicht zu einiger Befriedigung bestätigte Julius II. Zürich 1510 seine bisherigen Privilegien und 1512 noch speziell das später zu besprechende von Papst Sixtus IV.

Wenn wir so wieder zu einem jener negativen Resultate gelangen, welche man der Geschichtforschung bald zum Verdienste rechnet, bald zum Vorwurfe macht, so dürfen wir hiebei nicht stehen bleiben. Wir zerstören nicht nur, wir wollen auch aufbauen, und so werden wir sehen, dass, wenn auch das besprochene Konkordat als solches nicht existirt, es doch immerhin historische Wahrheit enthält; dass es nichts anderes ist, als die staatskirchenrechtlichen Bestrebungen der Behörden von Zürich zu einem Gesammtbilde gestaltet für die Zeit von den Burgunderkriegen bis zur Reformation. Der Grundriss ist fertig und klargestellt; die Bausteine sind da, das Gebäude theilweise aufgeführt: da brechen andere Zeiten und Stürme herein, welche die Geister in neue Bahnen lenken.

Den Nachweis für diese Thesis wollen wir in der Weise versuchen, dass wir den dritten und vollendetsten der oben besprochenen Entwürfe[2]) unserer Untersuchung zu Grunde legend darthun, dass die wichtigsten Bestimmungen desselben theils rechtlich, theils durch Herkommen wirklich in Uebung waren, oder doch ihre Durchführung angestrebt wurde.

Nach der Anrede: Beatissime pater! wird hervorgehoben, wie Zürich durch den Eifer für den apostolischen Stuhl sich

---

[1]) Eidgen. Abschiede III. S. 529 ff.

[2]) Den Inhalt gibt Beilage I.

auszeichne, und dass seit unvordenklichen Zeiten zwischen dem Bürgermeister und dem Grossen Rath einerseits und dem Klerus mit Zustimmung des Bischofs von Konstanz andrerseits zu Fried' und Eintracht gewisse Artikel und Gewohnheiten schriftlich aufgesetzt und immer geübt worden seien. Erstlich dass bei Uebertragung von Pfründen durch Bürgermeister und Rath nicht wegen dieser Uebertragung eine grössere, sondern nur die gewohnte Taxe für die Offizialen gefordert werde. Zweitens dass bei Pfründen, die in den päpstlichen Monaten ledig fallen und nach den erhaltenen Privilegien durch Bürgermeister und Rath vergeben werden, keine Person von der Curie oder sonst ein Geistlicher die Eingesetzten irgend beunruhigen soll.

Bleiben wir vorerst hier stehen; denn schon diese Einleitung und die ersten zwei Punkte setzen eine lange geschichtliche Entwicklung voraus, deren Spuren wir verfolgen müssen, wenn wir über das Gesagte in's Klare kommen wollen. Was vorab den „libellus" oder „rotulus" betrifft, der nach der Einleitung die bisherigen kirchlichen Rechte und Gewohnheiten der Stadt enthalten habe, so wissen wir von ihm nur, dass sich Bürgermeister und Rath öfters darauf berufen; ihn selbst eingesehen haben wir nicht, und er scheint auch überhaupt nicht mehr vorhanden zu sein. Es heisst, er sei cum consensu, dann ordinario loci et nemine contradicente abgefasst worden, da er auch dem Klerus zum Nutzen gereiche. Das „non contradicente" scheint uns das Richtige zu sein. Denn als die Regierung sich ebenfalls auf einen alten derartigen Vertrag berief, schreibt ihr Bischof Thomas 1492: sie möge ihm denselben mittheilen; er wisse nichts davon [1]). Mit diesen Gewohnheitsrechten hat es eben bis in die neuere Zeit eine eigene Bewandtniss — sie zu fixiren und rechtlich zu begründen war immer mit Schwierigkeiten verbunden. Wir dürfen übrigens als ganz wahrscheinlich annehmen, dass Alles, was man damals darunter verstand und was grössere Bedeutung hatte, gerade in der vorliegenden

---

[1]) Brief vom 26. August 1492 im Staatsarchiv Zürich.

Eingabe zusammengefasst sei, wie es die Einleitung selbst andeutet.

Die zwei ersten Punkte beziehen sich hauptsächlich auf die Besetzung der Pfründen am grossen und Frauen-Münster und im Stift Embrach. Sixtus IV. hatte durch Privilegium von 1479 [1]) der Regierung von Zürich das Recht eingeräumt, alle Pfründen an diesen Stiftern, auch die in den päpstlichen Monaten ledig fallenden zu besetzen. Sixtus beobachtete dies Privilegium genau. Denn im folgenden Jahr empfahl er der Regierung selbst den Johannes Zwick zur Berücksichtigung, welchem er die Ekspektanz auf die erste ledig fallende Chorherrenpfründe gegeben [2]). Später muss aber die Curie versucht haben, von sich aus die Pfründen wieder zu besetzen und für die von der Regierung Präsentirten höhere Taxen zu fordern. Daher will unsere Petition, dass der Regierung das volle Wahlrecht gesichert bleibe und die von ihr Gewählten, wie die früher vom Papst Eingesetzten, und nicht höher belastet werden.

Als dritten Punkt der Petition sehen wir den Wunsch, dass der Rath, wie es bei den Laien üblich ist, so auch beim Todesfall eines Klerikers sein Haus durch eine Kommission untersuche und wenn nöthig schliesse, und dann zuerst die Kreditoren befriedige und hierauf die nächsten Verwandten als Erben einsetze. Hiebei sind vorzüglich zwei Dinge in's Auge zu fassen. Erstlich war in manchen Fällen nach dem kanonischen Recht der Bischof oder die Kirche Erbin, und wir finden darüber viele Streitigkeiten zwischen Regierung und Bischof, wie in Zürich, so anderwärts. Dies sollte nun beseitigt und einfach das gewöhnliche Recht auch für die Kleriker eingeführt werden. Dann steht dieses Verlangen nach der Erbtheilung offenbar auch in Verbindung mit der Frage über die Testamente der Geistlichen, worüber man sich lange nicht einigen konnte. Endlich 1491 wurde eine Uebereinkunft zwischen der Regierung

---

1) Gedruckt im Geschichtsfreund Bd. XXXIII. S. 46 ff.

2) Schreiben auf Pergament v. 14. Januar 1480. Staatsarchiv Zürich.

und dem Chorherrenstift unter Vermittlung des Bischofs von Konstanz getroffen, wornach die Testamente zu frommen und wohlthätigen Zwecken frei sein sollten: andere Testamente aber müssen dem Rathe vorgelegt werden, welcher befugt ist, dieselben aufzuheben, zu mindern und zu ändern [1]).

Unter Nummer IV wird verlangt, dass, wenn Chorherren oder andere Geistliche sich schwerer Verbrechen schuldig machen und desswegen in's Gefängniss gelegt werden, dann aber vor ihrer Bestrafung entfliehen, man die Einkünfte der indess vacirenden Pfründe nicht zu Privatzwecken verwenden soll, sondern für die Kirchenfabrik oder die Pfründe. Aehnliche Beschwerden finden wir in einem deutschen Entwurf über die Verwaltung am Chorherrenstift, etwa von 1480. Hier wird geklagt, die Präsenzen der Abwesenden werden von den Chorherren, statt dem Baufond zugewendet zu werden, unter die Anwesenden vertheilt, wie sie auch den Erlös vom Verkauf des Kirchensatzes in Cham ebenso unter sich getheilt haben.

In Nummer V wird die Gerichtsbarkeit über die Geistlichen bei geringern Vergehen verlangt. Als solche werden genannt begangen cum gladiorum evaginationibus, rixis, jurgijs, blasphemijs und dgl., also Schwertzucken, Realinjurien, Schmähungen und Lästerungen und Aehnliches. Ueber alle diese Fälle soll der Bürgermeister und Rath richten und die nöthigen Strafen verhängen, ausgenommen, wenn die Exkommunikation eintritt, wo dann der Bischof zu richten hat. Hierüber theilte Herr Staatsarchivar Dr. J. Strickler uns ein interessantes Aktenstück aus dem Stadtbuch von Zürich mit [2]). Es ist ein Uebereinkommen zwischen Bischof Hugo von Hohenlandenberg und der Regierung von Zürich vom 27. Januar 1506, worin das oben Verlangte wesentlich zugestanden wird, sofern es Zerwürfnisse betrifft zwischen Pfaffen und Laien im Kreis zürcherischer Gerichtsbarkeit. Die Bussen, in welche die Geistlichen verfällt werden, fallen dem

---

[1]) Beilage II.

[2]) Beilage III.

Bischof, die von den Laien der Regierung zu. Dass der Bischof diesen Vertrag, der von Zürich 1523 ausdrücklich gekündigt wurde, anerkannt und vollzogen habe, können wir aus mehreren Schreiben desselben erhärten. So berichtet Hugo von Hohenlandenberg der Regierung von Zürich unterm 29. Juni 1506: bei dem in Zürcher Gerichten aufgelaufenen Frevel des Priesters Konrad Holzhalb und des Zürcher Burgers Heinrich Brenner wolle der Bischof letztern der Regierung nach früherer Uebereinkunft überlassen und dies Holzhalb zur Nachachtung kund thun. Dagegen ersucht Hugo am 25. Juli 1506 die Regierung von Zürich, abzustehen von dem Handel des Schultheissen Heinrich Stainer zu Rapperschwyl gegen den Priester Johannes Esslinger „ains Schmächs oder Fräfels halben". Stainer sei nicht in den Zürcher Gerichten gesessen, und die Uebereinkunft zwischen Regierung und Bischof wegen Freveln zwischen Priestern und Laien in Zürcher Gerichten beziehe sich auf ihn nicht. Die Sache komme also rechtlich vor das bischöfliche Gericht[1]). Dass die Ausnahme beim Eintreten des Bannes beobachtet wurde, zeigt uns ein Schreiben des bischöflichen Notars Leonhard Altwegger vom 15. Dezember 1510[2]). Obrigkeitliche Personen hatten bei einem nächtlichen Tumult auch einige Weltgeistliche ergriffen und in's Gefängniss gelegt, wodurch sie den kanonischen Strafen verfielen. Sie baten nun um Absolution, und diese wird ihnen auch versprochen. Darnach würden immerhin alle Vergehen, die von Geistlichen, ohne dass Laien dabei betheiligt sind, begangen werden, unter die bischöfliche Jurisdiktion fallen. Dass aber die Regierung auch in Fällen, wo nur Geistliche betheiligt waren, ihre Jurisdiktion entgegen der Uebereinkunft geltend machen wollte, beweisen uns mehrere Schreiben des Bischofs Hugo von Hohenlandenberg. So hatten Abt Heinrich von Rheinau und Johann Abendt, Vikar zu Jestetten, ihren „Handel" vor

---

[1]) Beide Schreiben im Staatsarchiv Zürich, und ähnliche vom 20. April 1507, 14. Oktober 1507 u. s. w.

[2]) Staatsarchiv Zürich.

dem bischöflichen Offizial in Konstanz anhängig gemacht. Abendt aber vermochte die Regierung von Zürich, beide vor sich zu laden. Der Bischof ersucht nun die Regierung, hievon abzustehen, da die Jurisdiktion über geistliche Personen ihm zustehe[1]). Als der Chorherr auf dem Heiligenberg zu Winterthur und Kirchherr Nikolaus Stainer zu Buch, welche der bischöfliche Rath „letzthin güetlich vertragen und abschaiden lassen“, auf Mittwoch nach Galli vor die Regierung geladen wurden, richtete Hugo ein ähnliches Schreiben an sie zur Wahrung seiner Jurisdiktion über geistliche Personen[2]).

Die sechste Bitte, welche an den Papst gestellt wird, betrifft die Streitigkeiten wegen Zehnten, Zinsen, Gefällen u. dgl., die sowohl zwischen Stiftern und geistlichen Personen, als auch zwischen diesen und Laien entstehen. Diese Streitigkeiten alle sollen vor Bürgermeister und Rath zur Entscheidung kommen. Ueber diese Frage hat viel Streit gewaltet; der Bischof beanspruchte vermöge des kanonischen Rechtes die Jurisdiktion, die Regierung laut Herkommen und Zweckmässigkeit. Einen friedlichen Vergleich über diese Streitfrage kennen wir nicht. Thatsächlich scheint jedoch die Rechtsprechung über diese Gegenstände überwiegend an die Regierung übergegangen zu sein. Dafür sprechen die Rathsmanuale. In dem ersten Halbjahr von 1510 werden vom Rath zehn Fälle entschieden, und zwar verschiedener Art. So zwischen dem Abt von Rüti und dem Vogt von Grüningen; zwischen dem Abt von Rüti und der Aebtissin von Tänikon; zwischen der Kirchenpflege von Rümlang und dem Heini Hegeler[3]).

Septimo: Da Stifte und geistliche Personen den Schutz des Staates und die Wohlthaten desselben geniessen, so möge es Bürgermeister und Rath gestattet sein, bei Kriegen für den apostolischen Stuhl, das hl. römische Reich oder das Vaterland,

---

[1]) Schreiben vom 20. Juni 1517. Staatsarchiv Zürich.

[2]) Schreiben vom 15. Oktober 1517. Staatsarchiv Zürich.

[3]) Manual I. Under Herr Mathyas Weys, Burgermeister. Anno 1510.

und wenn man den Bürgern Steuern — Talleas — auferlegt, auch von den Geistlichen nach ihrem Vermögen Steuern zu fordern und ihnen nöthigenfalls im Krieg die Stellung von Saumthieren und Pferden zu befehlen. Diese Steuerfrage hat schon im 13. Jahrhundert Streitigkeiten hervorgerufen; in helle Flammen brachen sie aus im 14. Jahrhundert zur Zeit Philipp's des Schönen von Frankreich und dauerten in den folgenden Zeiten fort, bis endlich in unserer Epoche die Geistlichkeit auch hierin vom Staate unter das gemeine Recht gestellt wurde. Zürich nahm hieran nicht geringen Antheil. Schon 1228 brach ein Zwist hierüber aus, der von Kaiser Heinrich VII. und dem Bischof von Konstanz zu Gunsten der Steuerfreiheit der Geistlichkeit entschieden wurde [1]). Dass die Geistlichkeit hieran festhielt bis zur Zeit der Reformation, beweist uns Probst Felix Frei noch 1526. In diesem Jahre liess er am 28. März durch den päpstlichen und kaiserlichen Notar Johannes Widmer die Urkunde des Bischofs Konrad von 1230 [2]) auf Pergament kopiren, und diese Kopie ist noch im Staatsarchiv Zürich aufbewahrt. Eine Erledigung dieser Streitfrage durch friedliches Uebereinkommen ist uns nicht bekannt.

Nummer VIII enthält das Begehren, es möge dem Bürgermeister und Rath das Recht eingeräumt werden, dass sie nach Gutfinden von den Klöstern und Kollegiatkirchen oder ihren Obern und Leitern Rechnung abverlangen, ihnen Verwalter setzen und dass diese, was ehrsam und recht und für diese Stifte nützlich, anordnen und letztere zur Ausführung desselben anhalten dürfen, wie es bisher üblich gewesen. In dieser Frage sind wir hinlänglich aufgeklärt, und es ist keinem Zweifel unterworfen, dass das hier beanspruchte Recht im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts bis zur Reformation in bedeutendem Umfang ausgeübt wurde. Hinsichtlich der Abtei Zürich haben wir hiefür Beweise genug, wo ihr ein Ammann und Pfleger vom Rathe gesetzt wurde [3]).

---

1) G. v. Wyss, Geschichte der Abtei Zürich S. 63.

2) A. a. O. gedruckt Beilage 76.

3) Z. B. a. a. O. Beilage 480 vom Jahr 1470.

Ebenso betreffend das Stift Embrach[1]). Auch die Klöster erhielten ihre Pfleger. 1486, Montag vor Bartholomäus, beschliessen die Räthe: „Es haben sich beyd Rätt erkennt. Das die frowen am Öttenbach fürerhin zwen Pfläger haben. Die by Iren Rechnungen Jerlich sitzen. und die frowen an sy kein Rechnung tan noch In welltlichen sachen. und geschefft berurt. utzit färnemen. noch hanndellen söllen. än derselben Pfläger Rat. wissen. und willen. und das sölichs unabläschlich bliben. und bestan sol. und sind daruff zu Pflägern geordnet.

Her Burgermeister waldman
Felix keller der Ellter.

Und sol mit den frowen am Öttenbach geredt werden. dem also nachzukommen“[2]).

Als neunte Bitte erscheint das Begehren, eine Art polizeilicher Oberaufsicht über die Zusammenkünfte der Geistlichen mit Verhängung einiger Strafen üben zu dürfen. Wenn nämlich Geistliche in bestimmten Lokalen oder in ihren Häusern Zusammenkünfte halten, sei es auch in ihrer Schreibstube oder auf der Propstei, und wenn sie dabei zu Streitigkeiten und strafbaren Ueberhebungen sich verleiten lassen, dass dann Bürgermeister und Rath sie, wie andere Bürger, mit Geldstrafen belegen dürfe. Es ist dies eine neue Beschränkung der Immunität der Geistlichen und der für sie gefreiten Stätte ihrer Wohnungen. Dass das hier beanspruchte Recht auch wirklich ausgeübt wurde, dafür haben wir mehrere Beweise. Erstlich schlägt hier ein die genaue Verordnung, welche der Rath 1485 für die Chorherrenstube erliess[3]). Darin wird nicht nur das Verhalten auf dieser Stube und ihre Oeffnung und Schliessung geregelt; sondern es werden auch die Geldstrafen gegen Uebertretung der Verordnung festgesetzt. Auch bei auffallenden Missbräuchen

---

[1]) Vgl. Geschichtsfreund Bd. XXXIII. S. 15.

[2]) Manual I. Under Herr Johannes Waldmann. Burgermeister. Anno 1486. S. 14.

[3]) Beilage IV.

erachtete es die Regierung als ihres Amtes, mit den betreffenden Geistlichen „zu reden", oder dem Bischof die Sache mitzutheilen. So lesen wir im Rathsbuch von 1486: „Und sol mit den frowen an Öttenbach geredt werden. dem also nachzukommen. Darzu das schiken so sy übertag den Predigern. In Häffen. und fass tand. und allen unziemlichen hanndel. und wandel miden. Desglichen sol mit den Predigern ouch geredt werden. das gelouff. und überfaren an Öttenbach zu miden. Zu sölichem sind geordnet Herr Burgermeister Roüst.
Meister Reichli, Meister Widmer" [1]).

Bischof Hugo schreibt am 5. Juli 1518 an die Regierung von Zürich, er habe ihr Schreiben über das ungebührliche Betragen des Priesters Johannes Frimann im Kloster Fahr erhalten und denselben seinem Fiskal zum Strafprocess überwiesen [2]). Ebenso nahm auch der Bischof in dergleichen Fällen bisweilen die guten Dienste der Regierung in Anspruch. So ersucht Bischof Hugo die Regierung von Zürich, den bei ihm anhängigen Streit zwischen dem Leutpriester Jakob Näf von Affoltern und Schultheiss, Rath und Kirchenpflege von Bremgarten gütlich zu vermitteln, um grössere Kosten und die längere Abwesenheit des Pfarrers zu vermeiden [3]).

Zehntens wird verlangt, dass Bürgermeister und Rath jene Geistlichen, welche sich eines schweren Verbrechens schuldig machen oder dessen angeklagt werden, in's Gefängniss legen und dort drei Tage gefangen halten dürfen, um sie nach Befund des Falles entweder dem Bischof zu überliefern oder sie frei zu lassen, und dass die so Verhafteten die erlaufenen Auslagen zu erstatten haben. Für Luzern und Würtemberg kennen wir urkundliche Privilegien dieser Art vom Bischof von Konstanz [4]); wahrscheinlich besass auch Zürich ein solches, das wir jedoch nicht gesehen haben.

---

[1]) Manual II. Montag vor Bartholomäus 1486.

[2]) Staatsarchiv Zürich.

[3]) Schreiben vom 14. Sept. 1518. Staatsarchiv Zürich.

[4]) Vgl. Geschichtsfreund Bd. XXXIII. S. 11.

Eilftens sollen die Geistlichen ihre Häuser in gutem Stand erhalten und, wie andere Bürger, hiezu, sowie zu nöthigen baulichen Veränderungen unter Auferlegung einer Busse von Bürgermeister und Rath angehalten werden können.

Zwölftens: Da oft Ehehändel entstehen und Scheidungsklagen, und zwar aus Hass und Leichtfertigkeit, und da sich solche Leute nicht gütlich weisen lassen wollen, so möge Bürgermeister und Rath das Recht zugestanden werden, denjenigen Theil, welcher seine Klage nicht erweisen kann und daher beim bischöflichen Gerichte unterliegt, mit 5 fl. zu bestrafen. Was Zürich hier verlangt, das war anderwärts, z. B. in Bern, auch in Uebung [1]). Der Bischof von Konstanz aber protestirte wiederholt gegen dieses Vorgehen der Regierungen und ihre sonstige Einmischung in Ehehändel. Die weltlichen Gerichte sprachen zwar nicht über das Band der Ehe ab, wollten sich aber die Jurisdiktion über die vermögensrechtliche Seite vorbehalten. Als Beispiel führen wir den Prozess der Katharina Müllerin und des Welti Huber von Bonstetten an. Der bischöfliche Offizial hatte sie vorgeladen „wegen der hl. Ehe, des blumens, und der kindpeth"; das Gericht von Bonstetten jedoch nöthigte die Katharina Müllerin zu schwören, für die zwei letzten Punkte das Recht in Bonstetten zu suchen. Der Bischof machte dagegen geltend, diese Punkte hangen mit der Ehe zusammen und seien immer vom bischöflichen Offizial behandelt worden: die Regierung möge daher ihre Amtsleute und Richter in diesem Sinne instruiren [2]). Dass aber dem Bischof nicht entsprochen worden, zeigen ganz ähnliche Fälle, die 1518 in Wetzikon, 1520 in Kyburg vorkommen. Ueberhaupt scheint nach dieser Richtung trotz wiederholter Versuche eine Verständigung zwischen Bischof und Regierung nie gelungen zu sein. Das Staatsarchiv Zürich hat noch ein Projekt dieser Art aufbewahrt, welches Bischof

---

[1]) Vgl. Frickart, Zwingherrenstreit — in Quellen der Schweizergesch. I. Basel 1877. S. 83. Eidgen. Abschiede III. 1. S. 476.

[2]) Schreiben Hugo's vom 21. März 1517. Staatsarchiv Zürich.

Hugo der Regierung 1513 vorlegte. Weil letztere leichtsinnige Eheprozesse, besonders auch hinsichtlich der Sponsalien, verhindern wollte, so würden nach dieser Vorlage an das bischöfliche Gericht gelangen die Händel: 1) wenn die Eheleute selbst Erläuterung verlangen; 2) wenn Jemand vom Beichtvater dahin gewiesen wird; 3) wegen Freundschaft, Gevatterschaft, Magschaft. Dagegen soll die Regierung die Sache beurtheilen, wenn eine Partei die andere gefährlich mit Wort oder Werk betrügt oder umtreibt, und der bischöfliche Offizial dies erkennt: — da mag die Regierung strafend einschreiten. Unter dieser Eingabe steht aber: „Ist von minen Herren nit angenommen“. Für die Einleitung zu den Eheprozessen, Verhörung der Zeugen u. s. w. hatte der Bischof einen Kommissar in Zürich[1]). Seit 1502 bekleidete Heinrich Uttinger dieses Amt, der dann zur Zeit der Reformation wieder im Ehegericht thätig war[2]).

Der dreizehnte Punkt betrifft die Stiftung von Jahrzeiten am grossen und Frauen-Münster. Man konnte Jahrzeiten durch die Chorherren abhalten lassen oder durch die Kapläne. Letzteres erforderte ohne Zweifel ein kleineres Stiftungskapital, ohne dass damit dem Zwecke der Stifter Abbruch gethan wurde. Es wären daher weitaus die grössere Zahl der Jahrzeiten bei den Kaplänen gestiftet worden. Um dies zu verhindern, wurde die Regel von den Stiftern aufgestellt, dass nur diejenigen bei den Kaplänen ein Jahrzeit stiften dürfen, welche vorher schon eines bei den Chorherren gestiftet hatten. Es wird nun das Gesuch gestellt, diese Regel aufzuheben, weil sie der freien Entscheidung bei solchen wohlthätigen Werken im Wege stehe.

Ultimo: Die Mitglieder der Kapitel am grossen und Frauenmünster und im Stift Embrach beginnen oft Prozess und Fehde unter sich oder mit Andern; die Kosten hievon werden dann von den gemeinschaftlichen Einkünften des Stiftes bezahlt. Dagegen wünscht nun Bürgermeister und Rath, dass die Streiten-

---

1) Vgl. Geschichtsfreund Bd. XXXIII. S. 49 u. 50.

2) Mörikofer, Zwingli I. S. 260.

den selbst die Unkosten solcher Prozesse u. s. w. zahlen sollen, weil dadurch letztere vermindert werden, und weil die Nichttheilnehmenden auch nicht in Schaden kommen sollen. Aehnliche Klagen über eigennützige Ausbeutung des Stiftsgutes durch die Chorherren finden wir auch in dem oben berührten Entwurf für Anordnung einer bessern Verwaltung am grossen Münster etwa um 1480. Dort wird gesagt, man bezahle die vom Bischof verhängten Bussen durch die Einkünfte des Schenkhofes; auf diesen werden auch die Kosten beim Verlust von Prozessen geschlagen; dagegen theilen die Chorherren allfälligen Gewinn unter einander.

Zum Schluss wird noch einmal angeführt, dass all' das Genannte nur aus bester Absicht zur Ehre Gottes und im Interesse des Friedens und Wohlvernehmens zwischen Geistlichen und Weltlichen verlangt werde, und dass alle diese Punkte schon seit unvordenklicher Zeit in Uebung seien. Dann wird an den hl. Vater noch die Bitte um Lossprechung von allen Censuren gestellt.

Wenn wir noch einiges Wenige hinzunehmen, das theils durch kirchliche Privilegien, theils durch Anordnung des Rathes in's Leben trat, so werden wir die Magna Charta des zürcherischen Staatskirchenrechtes, wie es sich in der Zeit von den Burgunderkriegen bis zur Reformation gestaltete, wohl in ihren Grundzügen vor uns haben. Als ein kirchliches Privilegium wurde hochgeschätzt die Bestimmung, dass kein Chorherr mehr als zwei Monate abwesend sein dürfe, ausser der Studien wegen und bei ernsten Gefahren in Vertheidigung der kirchlichen Rechte, und dass die Einkünfte der Abwesenden an die für sie den Gottesdienst besorgenden Anwesenden vertheilt werden. Es war dies zwar nichts anderes, als eine genaue Vollziehung des kanonischen Rechtes selbst. Schon 1368 ordnete dies Bischof Heinrich von Konstanz so an[1]. Auf Bitten des Rathes und Verwenden des Kaisers Sigismund that es ebenfalls Papst Martin V.

[1]) Beilage V.

1417 [1]). Von den folgenden Päpsten holte man Bestätigung ein.

Von sich aus trafen Bürgermeister und Rath auch einige Bestimmungen, ohne die kirchlichen Behörden zu begrüssen. Sie schränkten z. B. das Gabensammeln für kirchliche Zwecke ein. So lesen wir im Rathsbuch von 1486: „den frowen im Gfen ist erlopt, ein pettelbrief an Iren kilchen buw. und doch nit wyter dann In unsern gerichten und pieten“ [2]). Dahin gehören auch die Beschränkungen im Erwerb von liegenden Gütern und Herrschaftsrechten. Ebenfalls unter Waldmann im Jahre 1486 treffen wir folgende Verordnung des Rathes: „Es haben sich beyd Rät erkennt. das fürerhin dhein Gotshus. Spittal, Closter Bruderschafften Noch eynich annder geistlichen Innerthalb oder usserthalb unnser lanndschafft wonhafftig dhein ligent gut. höff. Zinss. Zechenden. Herrschafften. Twing. Benn. gericht. nutz oder ewig güllt. In unnser lannd gericht oder gebieten gelegen. kouffen. oder In dheinen anndern weg. an sich Ziehen söllen. desglich das all unnser vögt und amptlüt. Inen dhein vertgung umb sölichs gestatten. oder gan lassen söllen“ [3]).

Bei dem im Ganzen guten Verhältniss zwischen geistlichen und weltlichen Behörden nahm man es gegenseitig nicht übel auf, wenn von der einen Seite der andern bei wichtigern Entscheidungen Vorstellungen und freundliche Mahnungen zukamen. Das wurde fleissig gethan, wie wir aus den noch vorhandenen Akten ersehen, und hatte auf den Gang der Dinge nicht geringen Einfluss. Wie ungezwungen auch noch kurz vor der Reformation der Verkehr zwischen imperium und sacerdotium in Zürich war, ersehen wir selbst aus kleinen Dingen. So schreibt Bischof Hugo 1497 an die Regierung, er wolle auf Sonntag Misericordiæ eine Synode und seine erste bischöfliche Messe

---

[1]) Urkunde im Staatsarchiv Zürich.

[2]) Manual 1. Under Herr Johannes Waldmann. Burgermeister. Anno 1486. S. 44. Samstag nach sant Marx tag.

[3]) A. a. O. S. 58. Uff sambstag nach Viti et Modesti.

halten; Bürgermeister und Rath werden gebeten, seinem Vetter Gotthart von Landenberg und seinem Bruder Ulrich zu erlauben, in ihren Försten und Wildbännen jagen zu dürfen, um für das Fest das nöthige Wildpret zu erhalten[1]). 1512 schreibt der Prior der Augustiner, P. Caspar, an den Feldhauptmann der Züricher in Italien, Junker Jakob Stapfer, gibt ihm als Nachbar Nachrichten über seine Familie und bittet ihn um ein erobertes Fähnlein für ihre Kirche, da die Augustiner im Gebete fleissig seiner und der Züricher gedenken[2]).

Hieher würde auch die wichtige, für die Zukunft entscheidende Frage über die Reformation in der Kirche gehören. Dem äussern Anschein nach wäre diese in Zürich nicht sehr nöthig gewesen. Wir finden da eine zahlreiche, wohl dotirte Geistlichkeit; ein neuer Eifer für Kirchenbauten macht sich geltend, sowie für Hebung der Kirchenmusik, wie der Bau der Wasserkirche und die Erstellung der neuen Orgel in dem Frauenmünster bezeugen; die Kirchenfeste werden mit grossem Glanz und in Anwesenheit von vielen Prälaten und Geistlichen gefeiert: — man hätte also meinen können, das religiöse Leben blühe kräftig empor. Allein dies wäre Täuschung. Eine starke Verwilderung der Geister mit einer Entsittlichung, die auch in's Heiligthum der Kirche eindrang, konnte von dem Schimmer des herrlichen, äusserlichen Kirchenlebens nicht verdeckt werden. Der Ruf nach Verbesserungen in der Kirche ertönte durch das ganze 15. Jahrhundert. Wiederholt ertheilten die Päpste den Bischöfen von Konstanz Vollmacht und Auftrag, die Welt- und Ordensgeistlichkeit zu reformiren. Die Regierung behauptete indess auch auf diesem Felde das Recht der Mitbetheiligung, so dass ohne ihre Beistimmung bedeutende Aenderungen vorab in Stiften und Klöstern nicht vorgenommen werden konnten. Bischof Hermann setzt 1470 eine bessere Ordnung für die Abtei Zürich auf, wie es ihm die Aebtissin und Bürgermeister und

---

[1]) Schreiben Hugo's vom 21. März 1497. Staatsarchiv Zürich.

[2]) Schreiben vom 9. Juli 1512. Staatsarchiv Zürich.

Rath von Zürich übertragen[1]). Weil der Rath nicht einwilligt, unterbleibt die Reformation bei den Dominikanern[2]). Daher sehen wir, dass der Bischof, wenn er eine solche Reformation vornehmen wollte, die Regierung in Kenntniss setzt und sie ersucht, derselben keine Hindernisse in den Weg zu legen, vielmehr ihn und seine Beauftragten hiebei zu unterstützen[3]).

Prüfen wir noch Zürich's Staatskirchenrecht vor der Reformation als Ganzes in seinem Geist und Charakter, so dürften folgende Sätze hierüber mit ziemlicher Sicherheit aufgestellt werden. Von Seite der staatlichen Behörden treffen wir nirgends einen Angriff auf den Glauben, die Heilmittel und den Gottesdienst der Kirche. Wenn sie nach dieser Richtung etwas thun, so geschieht es nur, um die Feier des Gottesdienstes würdiger zu machen, wie wir es z. B. bei der Verordnung für die Chorherren am grossen Münster von 1485 klar sehen. Der Besitzstand der Kirche wurde gewissenhaft respektirt, und wo der Staat die Rechtsprechung über Zehnten u. s. w. in Anspruch nahm, treffen wir nirgends Spuren oder Klagen, dass Parteilichkeit den Entscheid gefällt habe. Dagegen suchte die Regierung allerdings einen nicht unbedeutenden Einffuss auf die kirchlichen Verhältnisse in ihrem Gebiet auszuüben. Diesen Zweck glaubte sie dadurch zu erreichen, dass sie die Wahlen auf Pfründen in ihre Hand brachte, wie ja der hl. Stuhl selbst ihr alle Wahlen am grossen und Frauen-Münster und am Stift Embrach zusicherte. Zweitens suchte der Staat die Aufsicht über die Verwaltung der Kirchengüter und damit theilweise auch diese selbst auszuüben. Schien dies bisweilen von der Nothwendigkeit geboten, indem die Vermögensverhältnisse der Stifte zerrüttet waren, so geschah es doch auch aus andern Absichten. Wohl mag man dabei auch materiellen Gewinn im Auge gehabt haben, vorzüglich durch Heranziehung der Kirchengüter zu Steuern in

---

[1]) G. v. Wyss, Geschichte der Abtei Zürich, S. 447.
[2]) Mörikofer, Zwingli I. S. 68.
[3]) Geschichtsfreund Bd. XXXIII. S. 416 u. 417.

Kriegszeiten und für öffentliche Zwecke; indess deutet die ganze Richtung der Zeit darauf hin, dass es mehr die Ausdehnung der Oberherrlichkeit der Stadt galt, um ihre Macht und Herrschaft zu mehren und keine ebenbürtige oder auch nur ganz selbständige Korporation neben sich zu haben. Am Twingherrenstreit in Bern haben wir ein hervorstehendes Charakteristikon dieser Zeitrichtung. Die Vaterstadt als einzige wahre Herrscherin im ganzen Umfang ihres Gebietes zu wissen oder wenigstens diesem Ziele möglichst nahe zu kommen, das war das stolze Streben des Bürgers. Daraus erklärt es sich leicht, warum geistlichen Personen und Korporationen ohne Bewilligung von Bürgermeister und Rath die Erwerbung von Gerichten und Herrschaftsrechten nicht gestattet und ebenso der Grundbesitz derselben beschränkt wurde. Mögen auch bei den kriegerischen und streitlustigen Zeiten zunächst Rücksichten für Aufrechthaltung der Ordnung der Regierung es nahe gelegt haben, Polizeivergehen der Geistlichen selbst zu strafen und bei schweren Vergehen derselben sie vorläufig gefangen zu nehmen, so dürfte doch auch hiebei die Ausdehnung der polizeilichen und richterlichen Macht der Stadt auf Alle nicht ohne Einfluss gewesen sein. Ebenso bei dem Streben, die Streitigkeiten über Zehnten u. s. w. durch weltliche Gerichte zu entscheiden, und bei Ehehändeln über die vermögensrechtlichen Verhältnisse. Und was hätte die Regierung für einen andern Zweck haben sollen, wenn sie bei der Reformation der Klöster und der Weltgeistlichen vom Bischof begrüsst und um ihre Mithilfe angegangen sein wollte? In dieser Zeitrichtung lag ohne Zweifel auch der Hauptgrund, warum die Reformation in Zürich verhältnissmässig leicht zum Siege gelangte.

Kehren wir am Schluss wieder zu unserm Ausgangspunkt, dem sogenannten Waldmannischen Konkordate, zurück, so können wir das Resultat unserer Untersuchung in diese drei Sätze zusammenfassen:

1. Das angebliche Waldmannische Konkordat wurde nicht geschlossen; dagegen besass Zürich einige Privilegien vom Papste,

ferner einige Rechte in kirchlichen Dingen durch Uebereinkunft mit dem Bischof in Konstanz, oder durch das Herkommen, oder durch Beanspruchung und Uebung von Bürgermeister und Rath.

2. Was man nun an kirchlichen Rechten wirklich besass oder doch in Vollzug zu setzen suchte, und noch dazu, was man sich für die Zukunft sichern wollte, all' dies fasste man, wahrscheinlich bei Anlass des Bündnisses mit Papst Julius II. 1510, in ein Ganzes, und verlangte in Rom die Genehmigung, welche aber nicht erfolgte. Diese Eingabe nach Rom enthält die Summe dessen, was damals die Regierung in kirchlichen Dingen anstrebte und somit die reife Frucht der vorreformatorischen Entwicklung.

3. Was nun in Wahrheit von Vielen und zu verschiedenen Zeiten nach dieser kirchenpolitischen Richtung hin gethan worden, das schrieb man dem *einen* Bürgermeister Hans Waldmann zu, der wirklich durch einige eingreifende Verordnungen Einzelnes davon geschaffen und der als der wahre Held erschien, welcher das Ganze nicht nur in seinem Geiste trug, sondern auch seine Anerkennung in Rom bewirkte.

So haben wir hier wieder Wahrheit und Dichtung in lebendigem Verein. Was der Verstand als ein Vieles erkennt, vereinzelt nach Personen und Zeiten im Gange der Dinge, das fasst der vorwärts blickende Geist des Staatsmannes in ein Gesammtbild, das noch aus Licht und Nebel besteht, von der kombinirenden Phantasie des Historikers aber als volle Wirklichkeit angeschaut wird. Doch auch dieses Bild steht im Rahmen geschichtlicher Wahrheit: — es spiegelt sich in ihm eben der ganze Charakter der Zeit am Abschluss dieser Periode der Geschichte.

---

# Beilagen[1].

## I.

Beatissime pater. Est in liga Elvetiorum opidum insigne Thuregum nominatum, cuius incole certe S. V. et sedis apostolice ferventes devoti et assidui sunt servuli, et in eodem opido longo pro tempore ecclesia collegiata seu prepositura sanctorum Felicis et Regule, etiam abbatia una cum parochialibus et alijs ecclesijs et capellis erecte sunt fundate et dotate, adeo ut non parvus presbyterorum numerus ibidem existat. Cum autem, pater beatissime, dicti opidi incole tam boni et fideles sint christiani, ut presbyteros clericos et ecclesiasticas personas et divinum maxime cultum ferventi et magna devotione amplectantur: cum siquidem clerici et laici ibidem multum in publicis et privatis honestarum conventionum et conversationum sibi invicem se commiserant: Ne ergo suadente salutis humanæ inimico aliquando rixe scandala contentiones oriantur, et si orirentur, plus pacifice sedentur, veriusque etiam status et honor pacifice tranquille et quiete cum alio conversetur et construatur, ab antiquo magister civium et consules de maiori consilio dicti opidi cum consensu tunc episcopi Constantiensis pactorum et conventionum libellum inter si contraxerunt, quosupra nonnulli laudabiles articulj laudabilesque consuetudines per supradictos magistrumcivium et consules unacum presbyteris et clericis supradicti opidi ordinati introducti et tanto tempore, cuius contrarium in hominum memoria non existit observati et usitati fuerunt ordinario loci, et nemine contradicente, cum non in preiudicium cleri, ymmo in eius utilitatem amicitiam pacem et tranquillitatem clericorum et laicorum cederent, infrascripti videlicet tenoris. Inprimis itaque dum magistercivium et consules opidi predicti alicui beneficium aliquod contulerint, et sic presentatus fuerit et possessionem adeptus: quod ex tunc non propter collationem sibi factam, sed pro regalibus officialium ipsis officialibus iuxta antiquam ordinationem et consuetudinem persolvere debeat. Secundo ut nullus curialium nec aliqua persona ecclesiastica quacunque etiam dignitate constituta aut qualitercunque graduata vel qualificata, beneficia in eorum opido districtu et dominio sita, ac apostolico mense vacantia et iuxta indulta etc. ad eorum collationem spectantia quovis modo impetrare possi-

[1]) I, II, IV, V sind aus dem Staatsarchiv; III ist eine Abschrift aus dem Stadtbuch von Zürich.

dere assumere, et ipsos preter eorum voluntatem in huiusmodi beneficijs et eorum collationibus inquietare aut molestare attemptet audeat presumat nec debeat, prout est in usu. Tertio, cum hactenus laudabili consuedudine introductum sit, ut mortuo cive incola aut subdito opidi et eius districtus et dominij: per magistrumcivium consules aut officiales ad hoc deputatos domus revidentur et si opus fuerit clauduntur et inprimis creditoribus satisfacere consulitur, demum heredes qui propriores sunt et potiores instituuntur, ut ergo simili mortuo preposito scolastico cantore canonico plebano seu quolibet alio presbytero, in dicto opido eius dominio et districtu habitante, facere disponere domum claudere, creditoribus satisfacere et heredes iustiores — propinquiores instituere possint, prout loco tempore usitatum est. Quarto, si aliquis canonicorum et presbyterorum in opido districtu et dominio prefato habitantium, enormi crimine aut maleficio se innodatum aut culpabilem reddiderit, caperetur privaretur iustitia simularetur, aufugerit, aut se propter delicta absentarit: ut ergo donec et quousque beneficium suum alteri collatum vel alter in locum institutus fuerit: canonici et alij presbyteri fructus redditus et proventus beneficij sic vacantis et non possessi, non ad usus proprios et privatos, immo ad fabricam restaurationem et utilitatem ecclesie in qua beneficium sic vacat, vel beneficij sic vacantis convertere. Quinto, quod ipsi magistercivium et consules dicti opidi, omnes et singulos presbyteros in opido districtu et dominio eorum habitantes, qui civiliter hoc est cum gladiorum evaginatione, rixis iurgijs blasphemijs vel alijs similibus que vero criminalia non sunt autem vero dementiora, inter se vel clericus cum laico delinquent, et que prout alios cives incolas et subditos suos punire, eisque penas civiles iniungere et pecuniarias ab eis exigere possint, salvo tamen in hoc, si excommunicatio interveniret et ordinarij iure, salvo etiam in hoc libello seu rotulo inter clericos et opidum predictum dudum ut prefertur contracto et conscripto. Sexto, si inter monasteria collegiates aut alias ecclesias vel personas spirituales vel ecclesiasticas vel et inter clericos et laicos super decimis censibus redditibus proventibus ipsis, in opido districtu et dominio prefato proveniret questionum materia aut lis exoriretur: que iuris decisione indigerent: quod tales spirituales et ecclesiastice persone se invicem coram nullo iudice nisi magistrocivium et consulibus prefatis ratione et occasione productorum in iudicio vocare aut trahere aut convenire debeant, nisi per eos ad alium iudicem remissi fuerint, prout antiquitus introductum et usitatum est. Septimo, cum monasteria ecclesie presbyteri omnesque et singuli spirituales vel ecclesiastice persone in opido districtu et dominio predictis habitantes, que bene, prout ceteri cives incole et subditi defensi sunt, et civilibus gaudent privilegijs: ut ergo magistercivium et consules prefati, quando eos, vel pro s. Romana ecclesia

vel pro sacro Romano imperio vel pro republica militare contigerit, et sic civibus ipsis talleas imponere contigerit, a monasterijs et quibuscunque spiritualibus et ecclesiasticis personis in eorum opido districtu et dominio habitantibus, talleas exigere, ipsos bellicas expensas imponere, somas aut equos ad necessaria conferenda tribuere dare et committere iuxta eorum bonorum qualitatem et necessitatis exigentiam, prout alijs civibus possint et valeant. Octavo: ut dicti magistercivium et consules totiens quotiens ipsis necessarium et expediens visum fuerit, a quibusvis monasterijs et ecclesijs collegiatis in eorum opido districtu et dominio constitutis seu eorum rectoribus gubernatoribus superioribus et officialibus rationem petere et videre yconomos ponere ipsosque, ut ea que licita honesta ipsorum monasteriorum ecclesiarum utilitates sint perficiant, precipere et eos ad hoc cohercere possint, prout laudabiliter introductum usitatum et locis spiritualibus utile et necessarium fuit. Nono: qui in opido districtu et dominio sepe dictis presbyteri spirituales ecclesiarum persone locos deputatos conventionum suarum habent, aut aliquando in eorum domibus conveniunt, aliquando inter se rixando civiliter delinquunt, ut ergo sint super scriba eorum communi aut in domo prepositure Thuricensis, sive in quocunque alio loco convenerint inter se insolentias ac civilia delicta commiserint, a dictis magistrocivium et consulibus puniri et ad pecuniariam penam prout alij cives regi possint iuxta excessus qualitatem ut est in usu. Decimo, si quisquam prepositus canonicus presbyter secularis vel regularis seu alia qualiscunque spiritualis et ecclesiastica persona in opido districtu et dominio prefatis aliquid enormis excessus vel criminis perpetrarit vel de illo accusaretur aut vocaretur, ut magistricivium et consules sepedicti talem ecclesiasticam personam capere apprehendere per triduum in carceribus detinere, demum ordinario loci transmittere aut iterum relaxare secundum excessus qualitatem aut prout de excessus veritate informati fuerint possint et valeant, et quod tales incarcerati et detenti teneantur ad refectionem expensarum in similibus habitarum. Undecimo, ut opidum Thuricense et territoria ei subiecta non ruinentur, et in edificijs detrimenta et scandala patiantur, consuerunt magistercivium et consules ibidem pro tempore existentes, omnes et singulos suos cives et incolas et subditos ad edificandas manutenendas et conservandas domos eorum totiens quotiens opus fuerit cohercere et eis hoc sub aliqua pena precipere, ut ergo simili necessitate postulante, cum spiritualibus et ecclesiasticis personis quibuscunque facere possint. Duodecimo: si in opido districtu et dominio supradictis ut sepius partes alique super matrimonij vinculo sese in litem trahunt vel invidia vel lascivia ducti ad prohibendum, ergo nec ad hortamenta proni sint et tempestive matureque de similibus pensent, pars que aliam super matrimonij federe convenerit, actionem suam probare non

poterit et sic succubuerit, supradictis magistrocivium et consulibus quinque florenos Renenses pro pena persolvere debeat, usitatum est. Tridecimo: sepius laici prefati opidi Thuricensis in ecclesia collegiata sanctorum Felicis et Regule vel in abbatia ibidem pro animarum suarum predecessorum et successorum suorum salute anniversaria per capellanos earundem ecclesiarum peragenda statuere et fundare vellent, contra quod earundem ecclesiarum canonici statutum fecerunt inhibens cappelanis, ne talia anniversaria suscipienda ducant seu etiam suscipiant nisi etiam per canonicos peragenda statuantur et fundentur; sepe autem fundandi facultas non se adeo extendit ut apud utrosque fundari possit. Cum itaque elemosine et alia similia pia opera ex libero debent procedere arbitrio, et fundantium bona voluntate, petunt magistercivium et consules Thuricenses hoc statutum revocari annullari et deleri, et quod quilibet volens ut supra anniversarium vel anniversaria iuxta suam voluntatem hoc ordinare possit, et ad aliter faciendum per neminem coherceri valeat. Ultimo, si per capitula abbatie et prepositure Thuricensia vel capitulum Imbracense inter se vel contra alias ecclesiasticas personas, aut contra consilium opidi predicti aut alias personas, questiones et lites orirentur: quod ex tunc persone capitulares de similibus litibus et controversijs se intromittere volentes quelibet utique de bursa sua propria et non de proventibus communibus capituli litigare debeant, adeo ut qui conscientie morsu restrictus ad similia non consentiret vel se non intromitteret cum utilitatem habere non presumat, etiam damnum non patiatur.

Folgt dann die Versicherung der guten Absicht und der unvordenklichen Uebung des Verlangten — Supplicant.. oratores, dass all' dies vom hl. Vater gewährt werde mit der Bitte um Absolution von den Censuren.

Am Kopfe des Folioblattes steht: Decima Thuricensis; am Rand des Fusses: pro magistrocivium et consulibus de maiori concilis Thuricensi Constantiensis diœceseos perinhonestum contra libertatem ecclesiasticam. Der Charakter dieser Schrift ist offenbar italienisch — wer ist der Schreiber?

## II.

### 1491. Samstag vor St. Anton.

WIr nachbenempten Johann Krútzlínger beider rechten doctor und official des bischofflichen hofs zu Costentz und Baltasar von Randegk hofmeister daselbs thuond kund allermenglichem mit disem brieff, als sich dann etlich irtung gehalten gehept hat zwüschen den erwirdigen hochgelerten und ersamen herren, dem bropst corherren und caplonen zur bropsty Zúrich an eim, und den strengen vesten fürsichtigen und wisen

burgermeistern und räten der statt Zúrich am andern teil, von deswegen das die bemelten herren bropst, chorherren und capplonen meinten, das sy uss krafft gemeiner rechten und ir fryheitten sag, iren letsten willen und testament fry machen möchten, und aber dawider die genanten burgermeister und rät der statt Zúrich vermeinten, das sy einen langharkoumen loblichen erlichen bruche gegen und mit herren bropst corherren und caplonen gehept hetten also das ir dheiner nichtzit verordnen verschaffen und vermachen sölt, er hete dann zuvor des, von einem burgermeister und rat verwillgung, das wir da uss befelch des hochwirdigen fürsten und herren hern Otto bischouven zuo Costentz unsers gnedigen herren beid obgenant partyen, nach vil gehabter muy mit ir wissen und verhengknusse gútlich und frúntlich verricht und betragen haben. Und namlich also das nun hinfúr ein jeder bropst corherr oder caplon ze der obbenanten bropsty verpfründt testieren und sinen letsten willen setzen und ordnen mag on vergúnstung und erlóbung eins burgermeisters und rats der statt Zúrich und was sy also in irem letsten willen und testieren verordnend oder verschaffend mit gloplichem schin, dem allmechtigen zuo lob und iren selen zuo heil an gotzhúser pfruonden spittal, siechenhúser, spenden almuosen und der glich gotzgaben, das sólichs ungerechtvertigt und one verhindernus eins burgermeisters und rat der statt Zúrich krafft haben sol: und daby bliben, was aber der benanten herren bropst chorherren und caplön einer, úber solichs und in ander weg verordnet, durch gunst frúntschafft oder ander ursachen, das dann sólich testierung und ordnung och one erlobung beschechen solle, doch das sólichs gemecht, dannethin fúr einen burgermeister und rat der statt Zúrich gelegt werde, die sóllent und múgent sólichs besichtigen, und ob das zimlich beschechen und krafft haben sóll oder nit, macht haben zuo erkennen, mit mindrung oder endrung, nach irer rechtlichen erkandtnuss, und sol och sólich abred und täding wie vorstátt nieman uff dheinem teil einich abbrúch gebáren noch bringen an allen andern iren ehafftynen fryheiten und rechten in dhein weg, und sunder ob sich zwúschen inen mit worten oder sust ichtzit das unwillen und unfrúntschafft bringen mögen, erloffen hett, das sol dheinem teil von dem andern hinfúr niemermer uffgehept noch zuo argem gedächt ald ermessen werden, und damit uff beiden teilen deshalb gütlich und frúntlich bericht und vertragen sin, nun und hienach alle arglist und gfärd hierinn usgeschlossen und gentzlich hindan gesetzt. Und des alles zuo urkund und warer gezúgknúss, so hab ich obgenanter Baltasar von Randegk hoffmeister etc. min eigen insigel innamen min und des obgenanten mins mitgesellen diser zit gebresten halb des sinen offenlich an diser brievnen zwen glich lutende gehenckt, und doch unserm gnedigen herren von Costentz, och uns beiden und unsern erben one schaden. Wir Jacob von Cham dockter

und bropst der obbemelten bropsty des heiligen Römischen stuls prothonotario, und die chorherren und caplonen daselbs, och wir der burgermeister und rat der stat Zúrich bekennend alles des so diser brieff wiset und seit, und das es also mit unser verhengknuss wissen und willen beschechen und volleturt ist, und das och demnach gegangen, und das also gehalten und vollzogen werden sol, und des zuo gezúgnúss so haben wir der bropst unser bropsty, och wir die chorherren fúr uns und die bemelten caplönen, unsers cappittels und wir der burgermeister und rat der statt Zúrich unser statt secret insigele, och offenlich an dise brieff hencken lasen, uns und unser aller nachkomen des zuobewisende. Das beschach zuo Zúrich am sambstag vor sant Anthonyentag, nach crists gepurt gezalt vierzehenhundert núntzig und ein jare.

Pergamenturkunde mit den vier hängenden Siegeln.

## III.

Vertrag zwüschen minem Herren von Costentz und minen Herren von Zürich um fräfel, so sich begeben ussert der statt Zürich, zwüschen pfaffen und leyen.

Artickel, so durch frids und schirms willen der priesterschaft und der leyen abgeredt sind um fräfel und unfug, so sich zwüschen inen erloufen möchten, usserthalb der statt Zürich und doch in miner herren von Zürich gerichten und gebieten.

Am ersten, ob sich einich zerwürfnuss, mit worten ald werken, zwüschen pfaffen und leyen begäbe, dass da an dieselben priester von den leyen so wol frid oder stallung mög erfordert und genomen werden, und sy och so wol gegen leyen frid und stallung geben und halten söllen als leyen, bi der buoss, als das in der statt Zürich richtbriefen verschriben stât, und under inen von alterhar gebrucht ist.

Zum andern, ob dhein fräfel ald unfuog gescheche, wie das wäre, einem priester von eim leyen ald herwiderum einem leyen von eim priester, sölich fräfel und unfuog söllen sy klagen einem burgermeister und rât Zürich, der dann gwalt hat, und dann sol ein burgermeister und rât sy betagen, och sy gegen und wider einandern mit ir kuntschaft, wedrerteil die stellt, muntlich hören und die sach on gefarlich ufzug und hinderhalten usrichten bim eid, nâch der getât und nach dem anlass, als einen rât bedüecht und wie ir statt buossen sind.

Wurde aber ein fräfel ald unfuog nit klagt, sy hetten sich güetlich verricht, oder welten sust nit klagen, nütz dest minder mag ein rât von Zürich dem fräfel und unfuog nachfragen und darum richten, als sy es

erfarend und nach irer statt gesatzt und ordnung, und doch so ein rât dem handel nachgat, und es nit klagt wirt, dass dann gericht werde nach der tât und nit nach dem anlass, und dass och die buoss falle uf den, so gefräfelt hat, und och alsdann kein party der andern ützit büesse.

Und was buossen och also gefallen, es sig von frid versagen, fridbrüchen, schlahen, zucken, werfen, wunden ald ander unfuogen, warin das wäre, von priestern gegen leyen, da sol die buoss, so der priester verfallt, gefallen sin eim bischof von Costentz, und sinem collector, so ein bischof je zuo ziten Zürich hat, sölichs anzeigt werden, die buossen, so eim bischof gefallen, inzuonemen.

Was buossen aber also gefallen von den leyen gegen priestern, sölle die buoss gefallen sin einer statt von Zürich.

Und darin sind usgesetzt fräfel und unfuog, so das malifitz und hochgericht berüert, dass die priester eim bischof und die leyen einer statt von Zürich desshalb zuo strâfen zuogehören söllen.

Und harin ist och vorbehept minem herren von Costenz sin oberkeit in stucken, so den ban berüert. Ob sich begäbe, dass einich fräfel beschehen, derohalb der, (so) gefräfelt, in ban fiele, da sol derselb sich uf recht uss ban lösen und im zuo sym widerteil sin rêcht behalten sin, und falt der anlass uf sinen widerteil, so sol derselb in entschädigen.

Und dis ordnung sol also in kreften beston unz uf eins bischof von Costenz oder eins râts von Zürich abkünden. Doch wedrerteil das nit mer halten welle, dass der das dem andern ein halb jâr vorhin verkünde.

Actum Zürich uf sant Karolus abend anno etc. vi°.

Uf Samstag vor der herren vassnacht anno etc. xxiij habent mine herren rät und burger disern harin verschribnen vertrag sins inhalts verstanden und gehört, und daruf sich erkennt, dass solicher vertrag unserm gn. herren von Costenz abgekündt, und söllind doch die buossen und fräfel, so in mitler zit, vor und e das halb jahr verschint, gefallen möchtind, lut des vertrags gericht werden.

## IV.

Als langzithar zu dem gotzhus der bropstye Zürich, uff der stuben und loben daselbs, nit so schicklichs und ordenlichs, wesen gebrucht worden ist, von geistlichen und weltlichen personen, als aber billichen beschehen wêre, und umb das sólichs hinfúr verkommen, und die geistlichen, als die, so zu der göttlichen heimlicheit iren dienst zu fúrsêhen, geordnet und erwelt sind dester bas, den almêchtigen got, in fridlichem und geruwten wêsen, geloben och erlangen mêgen, das sich glúck und sêld under inen erheben wêrd, so sind unser herren burgermeister und rät

der stat Zúrich, inbrúnstigklich bewegt worden, sölichs zu bedencken, und von inen etlich herren des rates darzu geordnot, mit herren dem bropst und den chorherren, des genannten gotzhuss, ernstlich zu redent, das sy ein erber ersamm zuchtig ordenlich und zimlich wêsen an sich nemmen, und in den emptern der kilchen, zu allen tagen, sy verdienen oder nit, sigen, nicht in dem krútzgang, ald vor der kilchen in den emptern umbgangen spacieren, sunder helfen singen lesen, den gotsdienst fürdern, und thun, als die, so den wollust der zergengklichen wêlt, zu rugk gelegt haben, und dem allmêchtigen got, in geistlichem wêsen flissigklich und andächtigklichen dienen söllen, als sy geistlicher wirde und ir pfründen wegen, des zu thun schuldig und pflichtig syen.

Und das och hinfúr und ewenklich, uff der genannten stuben, und loben noch in der geistlichen húsern, dheinerley spilen, mit karten wúrfeln und anderm, von geistlichen noch weltlichen personen, nicht mer gethon werden sölle, dann in dem fueg, ob und wenn, die chorherren und ander priester da in ürten, by ein andern wêren, und umb kurzwil gern, etwas mit einandern welten machen, das da sy, mit einandern karten ald im prêt spilen mögen, jedes spils umb einen angster oder umb ein schlêchte ürten und nicht darúber | und von weliche das ůbersehen und nit gehalten wirt, das der jeglicher so dick er das übersicht, j march silbers zu bus verfallen sin, und von ihm on alle gnad ingezogen werden sölle.

Und so och die genannten chorherren, oder ander priester, also wie vor stat, mit einandern, im brêtt spilend oder kartend, wenn dann vesper gelüt wirt, und die zu singend schier angehept werden sol, das sy dann alle uff hören, und die so also in der stat Zürich verpfrundt sind, in ir kilchen gon und da singen und lêsen söllen wie vorgeschriben ist, und der knecht uff der genannten stuben die kartenspil, och brêttspil, als dann behalten, und des tags, nit wider herfür geben, noch thun lâsen in dheinen wêg by der vorgemelten buss.

Ob och her bropst, der chorherren ald priestern, einicher und ander bj inen gêrn uff der stuben oder loben, zu imbis oder nacht essen welten. söllen und mögen die ir essen beschicken und inen nit da gekochet werden, es wêre dann sach, das ungefarlich iro sechss oder siben da sin welten, und ob iro nit mer ist, das dann denen da gekochot werden möge, was sy dahin köfend, und doch zimlich und der mas gefúret werden, das davon dhein schad beschêhe.

Und so sy och also wintter zit, nachts, in der stuben oder loben êssend, das sy alle darab gon söllen, so der wachter âchte lút | , und summerzit, so in beider múnstern einem zu pêtt gelút wírt, und als dann die stub und lob beschlossen, und dere deweders uffgethon werden, bis und morndis des rechten imbiss, es wêre dann sach, das iro etlich da zu imbis êssen welten.

Es söllen och hinfúr, dhein brüder der dryen gotzhúser barfüsen brediger und ägustin, nit mer uff noch in die vorgenanten stuben oder loben zu dem win und in ürten gon, da mit inen im brêtt zu spilend, zu kartend noch sust.

Ob sich och fuogte, das dehein weltlich personen zu inen uff ir stuben oder loben gêrn gon, daby inen in ürten, oder mit inen zu imbis oder nacht essen welten, dz sy das wol tuon mögen, doch das sy dheinerley spilen tuon söllen.

Und doch so ist harinn usbedingt, das der vorgenannten herren bropsts und der chorherren amptlüt wol in die genannten stuben oder loben gon und da sin mögen wie priester.

Und von welichem der obgemelten stucken einichs úbersêhen und das nit gehalten wirt | das der iegliches och j march silbers zu bus verfallen sin, und die von im on alle gnäd ingezogen werden sölle, wie vorstât.

Uff Sambstag nach Mathej a° etc. lxxxv habent sich min herren burgermeister und rât erkendt das es bj diser ordnung nün und hinfúr unablêslich beliben, die gehalten und vollstreckt werden sölle.

(1485.) Papier.

Aufschrift von der gleichen Hand: Ordnung der priesterschaft zu der probsty und der stuben daselbs.

## V.

Heinricus Dei gratia episcopus Constantiensis universis et singulis presentes litteras inspecturis et quorum interest aut qui sua interesse crediderint et quos infra scriptorum tangit aut concinit negotium, seu tangere aut concinere potuerit quomodolibet infuturum coniunctim et devisim salutem et sanctam in Domino caritatem. Cum officij nostri debitum requirat remediis salutaribus invigilare subditorum maxime et precipue in illis, per quos animarum saluti consulitur et ecclesie utilitatibus providetur, ut in ipsis divinus cultus attentius augeatur et utcunque Domino cum reverentia et veneratione debitis serviatur, nos prefatus Heinricus Dei gratia Constantiensis episcopus, qui desideranter in votis gerimus, ut divini numinis cultus in omnibus et singulis ecclesiis nobis subiectis prosperetur et laudabiliter perficiatur, decedentibus ad hoc honorabilium in Christo prepositi et capituli ecclesie sanctorum Felicis et Regule martirum Thuricensium unanimi voluntate et consensu, ad perpetuam rei memoriam, ac ob augmentum divini cultus et utilitatem dicte Thuricensis ecclesie, quam pre aliis collegiatis ecclesiis puro favore prosequimur deliberato animo et exacta scientia statuimus, volumus et etiam ordinamus, ut exnunc in antea post datam presentem omnes et singuli, qui canonicatus et prebendas in ecclesia Thuri-

censi predicta auctoritate apostolica in forma pauperum sive communi, necnon illi, qui auctoritate regali imperiali capitulari, seu quacunque alia auctoritate canonicatus et prebandas etiam post datam presentem fuerint pacifice assecuti in eadem ecclesia Thuricensi residentiam faciant personalem, et si non fecerint nisi causa studiorum vel propter metum qui cadere potest instantem absentes fuerint, dum tamen ille metus ortum habuerit propter iura ecclesie predicte manutenenda et defendenda, quod arbitrio nostro aut predictorum dominorum prepositi et capituli seu maioris partis ipsorum duximus relinquendum, et ille metus patuerit de iure aut de facto omnes et singuli fructus redditus et proventus tam in grossa quam in vino et in aliis quibuscunque exeuntibus et provenientibus ab olim in absentia canonicis non residentibus debiti eisdem penitus et omnino subtrahantur, inter canonicos ecclesie supradicte residentes more solito iuxta tenorem et ordinationem statutorum ecclesie prelibate dividantur, dolo et fraude in omnibus et singulis prescriptis hincinde semotis, ita tamen quod de fructibus redditibus et proventibus canonici non residentis supradicti pro eodem canonico deserviatur laudabiliter in divinis iuxta statuta et consuetudines eiusdem ecclesie Thuricensis. Alios autem canonicos tamen gratia speciali auctoritate apostolica quam permutationis in ecclesia prefata post datam presentem receptos et admissos, hortamur in Domino, ut in eadem ecclesia residentiam faciant personalem et prebendas suas deserviant seu deserviri procurent laudabiliter in divinis, sicut canonicam et nostram effuger evoluerint ultionem, tia tamen quod omnes et singuli canonici prebendati ante datam presentem in eadem ecclesia Thuricensi recepti et admissi in suis iuribus et consuetudinibus remaneant et plena sicut antea gaudeant libertate. Volumus etiam, ut presens nostrum statutum inter alia statuta ecclesie Thuricensis prefate ponatur et redigatur inscriptis, et quod singuli canonici in antea in eadem ecclesia, in canonicos prebendatos, de novo recipiendi statutum supradictum, quemadmodum alia statuta et consuetudines eiusdem ecclesie Thuricensis in ipsorum receptione et admissione per se si presentes fuerint vel in ipsorum absentia per procuratores suos ad hoc legitime constitutos, et nichilominus per se postquam in eadem ecclesia presentes fuerint, jurent ad sancta Dei evangelia firmiter observare. In cuius rei testimonium presentes litteras sigilli nostri episcopalis appensione mandavimus communiri. Datum et actum Thuregi vii° Idus mensis Februarij anno Domini millesimo trecentesimo sexagesimo octavo. Harum litterarum duo sunt paria, quorum unum penes dominos prepositum et capitulum, reliquum vero penes magistrumcivium scabinos et consules oppidi Thuricensis predicti remanebit.

Pergamenturkunde mit hängendem Siegel.

# DIE URSACHEN
# DES ALTEN ZÜRICHKRIEGES
# IN IHREN GRUNDZÜGEN.

Von

**J. L. ÄBI.**



Durch die Belehnung der Grafen von Habsburg, Söhne des römischen Königs Rudolf, mit den österreichischen Herzogthümern durch ihren Vater war die Verwaltung der Stammlande in den Hintergrund gerückt und der Schwerpunct der Wirksamkeit des alten Grafengeschlechtes in die weit entfernten neuen Herrschaften verlegt worden. Die nothwendige Folge war eine neue Einrichtung in der Art und Weise der Verwaltung. Es schien der Natur der Sache und dem deutschen Rechte gemäss, dass jeweilen der Erstgeborne die Herzogthümer, als die in Würde und Ausdehnung wichtigern, übernahm, die Stammlande aber der Obhut und Sorge des Zweitgebornen zugewiesen wurden. An eine Theilung wurde nicht gedacht: die Grafschaft erhöhte das Ansehen der Herzoge; diese waren in der Heimath der Vorlande mit grösserm Nachdrucke wirksam.

So folgten sich die Söhne des römischen Königes Rudolf, einer nach dem andern in der Verwaltung der Stammlande, je nachdem ihre Stellungen in den Herzogthümern wechselte. Dieselbe Abfolge trat ein, nachdem Albrecht I. die römische Königskrone empfangen, unter seinen Söhnen. Nach Albrecht's beklagenswerthem Tode waltete in Oesterreich sein ältester Sohn Friderich als Haupt des Hauses; Leupold aber, der jüngere Bruder desselben, gebot in den Stammlanden.

Diese Weise erbte sich fort bis auf Lüpold, der bei Sempach fiel, und auf seine Söhne, deren jüngster, Friderich, mit dem die Eidgenossen im Jahr 1412, 28. Mai, den fünfzigjährigen Frieden errichteten, den Gegenbrief ausstellte mit den bedeutsamen Worten: „Für uns und unsern Bruder, Vettern und Erben“ und zu grösserer Verständlichkeit und Sicherheit erläuternd hinzufügt: „Für uns, und für die obgenanten Herzog

Ernsten und Herzog Albrechten, und für alle die unsern und die so zu uns gehörend“ [1]).

Wie diese Worte unabweisbar darthun, dass Herzog Friderich nicht ausschliesslich für sich, sondern im Namen und als Stellvertreter des Gesammthauses Habsburg handelt, ebenso folgt dieses auch aus dem wichtigen Umstande, dass der Friede auf fünfzig Jahre geschlossen wurde, so dass dieser nicht nur die Zeitgenossen, sondern das fortlebende Haus Habsburg binden sollte [2]).

Von den fünfzig Jahren lief erst das dritte Jahr, als die habsburgischen Stammlande einem wichtigen Schicksalswechsel entgegengeführt wurden.

Eben war die Kirchenversammlung zu Constanz seit Kurzem versammelt, um eine nöthig gewordene Erneuung der Kirche an Haupt und Gliedern einzuleiten, und dem traurigen Schisma, das durch drei Päpste die Christenheit in drei Obedienzen auseinanderriss, ein Ende zu machen. Papst Johannes XXII., dem der Erzbischof von Mainz, Johannes von Nassau [3]), und damit auch Deutschland Obedienz leistete, hatte die Versammlung berufen und war, selbst in Constanz anwesend, der Ansicht, die beiden Nebenläufer zu überholen. Allein die Versammlung nährte den Gedanken, alle drei Päpste zu entfernen und mit einem neuen Oberhaupte neues Leben in die Glieder der Kirche zu giessen. Gegen Johannes sprach sein Privatleben, das nichts weniger als goldene Aepfel in silberner Schale [4]) zeigte. Nicht ohne Ahnung hatte er sich mit Herzog Friderich von Oesterreich auf's Engste verbunden, und auch den Erzbischof von Mainz, die wichtigste kirchliche Persönlichkeit, auf seiner Seite. Aber die Väter des Concils überwanden diese Hindernisse; sie

[1]) Tschudi I, 662—665. Der hier genannte Herzog Albrecht war der spätere römische König Albrecht II.

[2]) Herzog Friderich war im Jahr 1382—1384 geboren; Herzog Albrecht im Jahr 1397, 10. August.

[3]) In den Jahren 1397—1419.

[4]) Sprüchw. 25, 11.

vermochten Johannes zur Entsagung[1]). Dieser folgte jedoch bei ruhigerer Stimmung die Reue, der Entschluss zur Flucht, um in wieder gewonnener Freiheit auch wieder als Papst zu handeln.

Wer war zur Ausführung dieses Planes mehr geeignet, als der Herzog Friderich von Oesterreich? Er war mit dem Könige Sigmund entzweit, in seiner jugendlichen Kraftfülle; das Abendtheuerliche hatte für ihn, wie überhaupt bei der Jugend, den Reiz des Ruhmes. Die Ausführung wurde verabredet und gelang[2]).

Sobald die Flucht bekannt geworden, berief der König die anwesenden Fürsten zu einer Versammlung und eilte, über den Herzog Friderich die Reichsacht auszusprechen, in nie erlebter Hast.

Durch die Reichsacht waren dem Reiche, und somit der Hand des Königs Leben und Besitzthum des Geächteten verfallen, seine Unterthanen aber aller Treue und Pflicht gegen ihren Herrn entbunden.

Welches waren aber diese Besitzungen? Herzog Friderich war Verwalter der habsburgischen Erblande, die ungetheilt und Besitzthum des habsburgischen Gesammthauses, also nicht sein Eigen waren. Dieses konnte, ja musste König Sigmund wissen, der die beschworne Pflicht hatte, das Eigenthum zu schützen, — die Fürsten mussten es wissen; es musste auch den Vätern des Concils zur Kenntniss gebracht werden: die Reichsacht konnte höchstens den Herzog aus der Verwaltung entfernen; eine Wegnahme der seiner Verwaltung unterstellten Lande war ein Raub am Hause Habsburg! Allein, alle diese Gewalt-Trager setzten sich in einem wahren Todtensprunge über das bessere Wissen hinweg; nur die Eidgenossen zeigten Bedenken, bis auch sie von Jenen darüber weggehoben wurden. So wurde, unter dem Vorwande, den Geächteten zu strafen, das Haus Habsburg seiner Stamm- und Erblande beraubt, und zwar durch Niemand andern

---

[1]) Kopp, Geschichtsbl. I, 280—285.

[2]) Geschichtsbl. ebd. S. 286—287.

als durch den römischen König Sigmund selbst. Denn die Eidgenossen besetzten, dem Könige gehorsam, die habsburgischen Lande „zu Handen des Reichs“; zu des Reiches Handen übergaben sich alle eingenommenen Ortschaften; vom Reiche wurde das Eingenommene durch König Sigmund den Eidgenossen verpfändet [1]).

Auf diesem Wege hatte die Eidgenossenschaft im Innern Zusammenhang des Gebietes, nach Aussen, zumal nach Norden, Ausdehnung erhalten. Hier aber lagen die drei Städte Zürich, Lucern und Bern, während die drei Länder im Schose der Berge abgeschlossen waren. Dieses Verhältniss entwickelte sofort den Keim zur Spannung zwischen Städten und Ländern.

Die Verhältnisse des Grafen Friderich von Toggenburg zeitigten ihn. Der Bund der Eidgenossen und ihre Siege über Oesterreich am Ende des 14. Jahrhunderts hatten bei den Unterthanen der benachbarten Grafen, Freien und Ritter einen tiefgehenden Eindruck hinterlassen, bei diesen Herren aber eine nicht geringe Besorgniss geweckt. Die weiter Sehenden von ihnen sahen sich unabweisbar an die Städte und Länder der Eidgenossen, je nach Lage und Vermögen, hingewiesen, wenn sie nicht sich selbst aufgeben wollten.

Der Graf Friderich von Toggenburg erkannte vor Vielen diese Lage. Seine Lande waren auf einer Seite eingeschlossen von den Besitzungen der Herzoge von Oesterreich, auf der andern von den Ländern Schwiz und Glaris und dem Gebiete der Stadt Zürich. Er musste mit diesen friedliches Auskommen suchen. Daher trat er zunächst mit der Stadt Zürich, als dem wichtigsten Nachbar, in ein Burgrecht, das ebensogut ein Bündniss heissen könnte, wenn es nicht ein engeres Verhältniss begründet hätte [2]).

Von eben so grossen Folgen oder noch grössern war eine grossartige Verpfändung. Die Herzoge Leupold und Friderich,

---

[1]) Urkunde 1415, 22. Heumonat. Eidgen. Abschiede I, 2. Ausgabe, S. 153 u. 349. — Aebi, Geschichte d. Schweiz. Volkes I, 200—201.

[2]) Urkunde 1400, 20. Herbstmonat. Hirzel, Zürch. Jahrbücher II, 47.

Gebrüder, von Oesterreich verpfändeten nach wenig Jahren dem Grafen Friderich von Toggenburg für schuldige 3000 Gulden, die er im Kriege wider die Appenceller aufgewendet hatte, auf zehn Jahre die Vesten und Herrschaften Santgans, Windegg, Freudenberg und Nidberg in Churwalhen und unter dem Wallensee, und bewilligten ihm den Satz von 2000 Pfund Häller auf Santgans vom Vogte Herdegen daselbst, und ebenso einen Satz von 1400 Pfund Häller, um welche Schmiede und Matten in der Grafschaft Santgans verpfändet waren, an sich zu lösen und zu dem Pfandschillinge zu schlagen, worauf der Herzog die Wiederlösung nach zehen Jahren angelobte[1]). Aber auch die Stellung, welche das Land Schwiz fortwährend im Lande Appencell einnahm, liess den mehr misstrauischen als freundschaftlich gesinnten Grafen nicht ruhig, bis er am Fusse des Mythen Landmann und landrechtig geworden war[2]). Dass er auch das nahe Land Glaris im Auge hatte, beweist ein mit ihm eingegangenes Verkommniss[3]).

Aber eben auch in diese Verhältnisse brachte jene auf den Herzog Friderich von Oesterreich (im Jahr 1415) gefallene Reichsacht einen wahren Eris-Apfel. Denn König Sigmund betrachtete jene verpfändeten Landschaften nunmehr als Reichslehen, während die Herzoge von Oesterreich ihr Recht behaupteten. Denn nicht Herzog Friderich allein, sondern sein älterer Bruder Leupold hatte sammt ihm, dem jüngsten, jene Verpfändung gemeinschaftlich geschlossen. Als aber Friderich, vom Unglück überwältigt, die Schwachheit hatte, von König Sigmund sich belehnen zu lassen[4]), so erhob sein Bruder Herzog Ernst dagegen entschiedene Einsprache[5]), weil durch die Belehnung unter solchen

---

[1]) Zwei Urkunden, Baden 1406, 12. Mai: Lichnowski V, rg. 769. 770.

[2]) Urkunde 1417, 24. Jänner, und 1428, 9. Hornung: Tschudi II, 68. 190. — Eidgen. Abschiede I, 169.

[3]) Urkunde 1419, 19. Brachmonat: Tschudi II, 122.

[4]) Urk. Constanz 1418, 8. Mai: Lichnowski V, 1796.

[5]) Urk. Neustadt 1418, 21. Herbstmonat: Ebd. 1865.

Umständen die Rechtsstellung des Hauses Habsburg gänzlich verändert wurde. Dagegen beharrte der König bei seiner Ansicht und erwies dem Bürgermeister und Rath der Stadt Zürich die ausdrückliche Gnade: „dass sie, wenn ihnen das eben und gut dünken wird, vom edeln Friderich von Toggenburg oder seinen Erben die Güter Windeck, Wesen und Gastel mit allen und jeglichen Lüten, Zinsen, Gülten, Walden, Wiesen, Aeckern, Wassern, Fischenzen, Gerichten, Twingen, Bännen und allen andern Zugehörungen, nichts ausgenommen, wie er die von der Herrschaft von Oesterreich in Pfandes Weise hat, in unserm und des heiligen Reiches Namen und von unsern wegen lösen sollen und mögen, nach seinem Tode oder noch bei seinem lebenden Leibe, wie ihnen das am aller Beszten gefallen wird, nach Laut der Briefe, die derselbe Friderich von Toggenburg darüber inne hat, also dass die Herrlichkeit, Hochgerichte, Eigenschaft und Pfändung der ehe genannten Güter Windeck, Wesen und Gastel mit dem Bann und allen ihren Rechten und Zugehörungen bei denselben Bürgern und Räthen zu Zürich ewiglich bleiben sollen, von aller männiglich ungehindert, dann allein wir und unsere Nachkommen am Reiche, römische Kaiser und Könige, bei uns und dem heiligen Reiche zu behalten und Niemand fürbas zu vergeben, verkaufen und versetzen in keiner Weise“ [1]). Weil jedoch der Graf den Herzogen die Wiederlösung angelobt hatte, so gab Sigmund bald nachher (nach 22 Wochen) dem Grafen Friderich die Weisung, nicht nur die ihm vom Könige selbst verpfändete Grafschaft Feldkirch, sondern auch das Land zu „sant Gans“ dem Herzog Friderich nicht zur Rücklösung zu geben [2]).

Hiedurch war der Stadt an der Limmach die Aussicht eröffnet, an Land und Leuten ihrer ochtländischen Schwester nicht mehr beträchtlich nachzustehen.

---

[1]) Urkunde Ofen 1424, am nächsten Mitwoch (9. Hornung) nach St. Dorotheen Tag. Füesslin 3, 37; 4, 266.

[2]) Urkunde Ofen 1424, 11. Heumonat: Lichnowski V. rg. 2215.

Indessen wüthete in Böhmen der Hussitenkrieg; der römische König Sigmund war der böhmischen Krone beraubt, und als der Hussitenführer Ziska gestorben[1]), damit beschäftigt, den Aufstand zu bezwingen. Die Hülfe der Herzoge von Oesterreich war ihm dringend nothwendig. Es lässt sich denken, dass Sigmund's Tochtermann[2]) (Albertinischer Linie), Herzog Albrecht, die vermittelnde Hand bot. So kam eine Verständigung zwischen Sigmund und Friderich zu Stande. Der König belehnte hierauf den in seine Rechte und Besitzungen wieder eingeführten Herzog mit den vorhin an's Reich gezogenen Herrschaften[3]). Die nothwendige Folge war eine allseitige Aufforderung an Alle, welche unter Benutzung der Reichsacht habsburgische Besitzungen und Rechte sich angeeignet hatten, das Eingenommene zurückzustellen. So erging auch an die Stadt Zürich die Mahnung, sie habe die Herrschaft Kiburg wieder an den Herzog Friderich abzutreten[4]). Zur Wiedererstattung wurde auch der Graf von Toggenburg aufgefordert; es konnte sich nur auf die Herrschaft Feldkirch beziehen[5]). Was die Eidgenossen eingenommen hatten, war ihnen schon vor zehn Jahren verpfändet worden.

Aber gerade über dieses Pfand und seine Rechtskraft blieb eine wichtige Frage offen.

Für's Erste war das dem Hause Habsburg Entfremdete nicht ein Besitzthum des Herzogs Friderich, der es als ein gemeinsames verwaltete; sodann war es ein Pfand vom Reiche einzig und allein durch die Gewalt des Königs Sigmund in Folge der über den Herzog Friderich gefällten Reichsacht; durch die Aufhebung derselben wurde dieses Reichspfand, wenn es über-

---

[1]) Im Jahr 1424, 12. Weinmonat.

[2]) Seit 1422, 19. April.

[3]) Urkunde. Auf dem Hornstein (in Ungarn) 1425, Samstag vor Esto mihi (17. Hornung). Tschudi II. 157 und Lichnowski V. rg. 2267.

[4]) Urkunde des Königs Sigmund. Totis (in Ungarn) 1425, 22. März. Die übrigen Urkunden mit dieser bei Lichnowski V. rg. 2278—2294. 2297.

[5]) Urkunde vom nämlichen Tage. Ebenda rg. 2292.

haupt ein solches war, wieder zu einem Pfande des Hauses Habsburg, weil das Verpfändete wieder an seinen Herrn zurückfiel.

Dieser Standpunct war derjenige der eidgenössischen Besitzungen. Was aber König Sigmund der Stadt Zürich im Besondern rücksichtlich der Lösung der österreichischen Herrschaft von Windegg, Wesen und Gaster aus der Hand des Grafen Friderich von Toggenburg zugesichert hatte, das hat der König nicht widerrufen; im Gegentheile, kurz nachdem er zu Rom aus der Hand Eugen's IV. die Kaiserkrone empfangen, gab er der anwesenden Ehrenbotschaft von Zürich: dem Bürgermeister Rudolf Stüssi, Johann und Heinrich Schwend und Gottfried Escher die urkundliche Zusicherung: was sie vom Reiche in Pfandes Weise besitzen, das vorher der Herrschaft Oesterreich gewesen, das sollen sie zu des Reiches Handen innehaben, und Niemanden lösen als dem Kaiser und Reich. Dann bestätigte er alle Freiheiten, Briefe, Rechte, gute Gewohnheiten, Privilegien, Handvesten, wie wenn sie hier eingetragen wären[1]). Also auch die frühern Briefe bestätigte Sigmund als Kaiser und legte die Urkunde in die Hand des Bürgermeisters Stüssi.

Mittlerweile genossen die eidgenössischen Orte des neuerworbenen Besitzes ohne Störung, auch nicht von Oesterreich, einzel und gemeinsam. Da nun die gemeinen Herrschaften, Baden, die freien Aemter im Wagenthal, Vilmeringen, Meienberg und Richensee von allen Orten, ohne Uri, verwaltet wurden, so hatten die Länder Schwiz, Unterwalden und Glaris jeweilen nur den sechsten Theil des Genusses, und standen, wie Uri, ohnehin weit hinter den drei Städten zurück. In diesen Verhältnissen war die Stadt Lucern in Folge eines Schiedspruches den Ländern näher gerückt[2]). Auf Lucern folgte jedoch zunächst das Land Schwiz. Dieses hatte längst im Lande Appencell breiten Boden gewonnen, diesem Lande sein Landrecht[3])

---

[1]) Urkunde Rom, 1433, 20. Brachmonat. Hirzel, Jahrbücher II, 170.

[2]) Urk. Bern, 1425, 28. Heumonat. Tschudi II, 162.

[3]) Urk. 3. Mai und 17. Wintermonat 1403. Zellweger Nr. 159. 160. Blumer I, 250.

gewährt und sogar einen Landammann gegeben. Da nun der Graf Friderich von Toggenburg in seinem Vertrage um das Landrecht in Schwiz Grinau, die Veste, Tuggen und die obere March dem Lande Schwiz zugesichert hatte, welches seit dem Appenceller Kriege bereits im Besitze des untern Theiles war, so wurde der Wunsch einem Manne, wie Ital Reding, nahe gelegt, mit dem Lande Appencell durch einen Zwischenbesitz verbunden zu werden. Eine Landstrecke vom Mythen bis zum Säntis würde den Gebieten der Städte ein Land von Ebenbürtigkeit gegenübergestellt haben.

Indessen lebte der alternde Graf Friderich zu Feldkirch mit Frau Elisabeth von Mätsch in kinderloser Ehe: dorthin waren die Blicke der Stadt Zürich und des Landes Schwiz gerichtet, damit jedweder dieser Gegner, sobald der Graf die Augen schliesse, zweckmässig vorgehen könnte.

So stand es um die Absichten der Stadt Zürich und des Landes Schwiz mit Glaris.

Die Gründe aber, auf welche jedweder Theil seine Ansprüche baute, waren folgende:

Die Stadt Zürich konnte sich auf die Urkunden des Königs und Kaisers Sigmund berufen: vorerst auf die Urkunde, worin Sigmund der Stadt das Recht zusichert, dass sie vom Grafen Friderich von Toggenburg oder seinen Erben die österreichischen Pfandschaften Windegg, Wesen und Gaster sollten lösen können; sodann die von Rom aus gegebene Bestätigung aller königlichen und kaiserlichen Briefe [1]).

Das war also ein urkundliches Recht; allein durch die eingetretene Versöhnung des Herzogs Friderich von Oesterreich mit dem römischen Könige war der frühere Rechtszustand wieder hergestellt, und die Pfande waren nicht mehr Reichspfande, sondern habsburgische. Noch mehr! Der König hatte kein Recht, auch beim Vorliegen von Verbrechen eines einzelnen Gliedes irgend eines edeln oder unedeln Geschlechtes das ganze

---

[1]) S. oben S. 42, 1.

Haus zu ächten. Die Acht konnte bestritten werden. So liess sich also kein Recht daraus ableiten. — Dem gegenüber steht aber fest: was die Eidgenossen zur Zeit jener Reichsacht eingenommen hatten, das blieb ihnen, und zwar als ein Pfand vom Reiche. Was hier Rechtskraft hatte, warum sollte es für irgend ein einzelnes Ort, als auch für Zürich keine haben?

Wie diese Verhältnisse auch immer mochten gestaltet sein, das wenigstens ist auffallend, dass von einer Erkenntniss derselben sich keine Kenntniss kund gibt.

Endlich wurde von Zürich behauptet, die Gräfin Wittwe sei Erbe der toggenburgischen Verlassenschaft, und zwar namentlich, weil sie ihr die Stadt Utznach mit dem Schlosse und Utznacher Berg abgetreten hatte[1]).

Diesem Allem gegenüber bestritten die Schwizer das Erbrecht der Gräfin durch den kundschaftlichen Beweis, dass der verstorbene Graf in Gegenwart der Zeugen Petermann von Greifensee[2]) und Nikolaus von Wattenwil[3]) den Freien Wolfhart von Brandis[4]) zu seinem Erben eingesetzt habe[5]). Daraus folge, dass die Gräfin Witwe nicht Erbe sein könne, also kein Recht habe, über das Erbe zu verfügen, und dass sie sonach Utznach nicht habe veräussern können.

Ueberdiess beriefen die Schwizer sich darauf, dass sie, wie die Glarner, Utznach, Lichtensteig, den Utznacher Berg, das Thur- und Neckarthal, Wildenburg (bei Wildhaus) und die Zubehörde in ihr ewiges Landrecht aufgenommen hätten, und zwar nachdem „unser Herr von Toggenburg selig by sinem lebenden libe Inen und den sinen die gnade und begabung gegeben und getan habe, das die sinen nach sinem tode Irr, der von Switz,

---

[1]) Fründ S. 4.

[2]) Vgl. Leu, Lex. X. 206—207.

[3]) Urk. 1427, 5. Heumonat, Sol. Wchbl. 1828, S. 45: des Raths zu Bern. Urk. 1433, 18. März: des Raths zu Bern; ebd. 1829, S. 739.

[4]) Gemahl der Verena von Toggenburg. Vanotti S. 129. 307.

[5]) Urk. Lucern 1437, 23. April. Eidg. Abschiede II, 770. — Urk. 1440, 20. März: Tschudi II, 293.

ewig lantlüte werden söllen, und habe ouch semlichs unsre frow von Toggenburg nach sinem tode mit etlichen Iro fründen und Reten Rat verwilliget und vergunst" [1]).

Auch diese Behauptung wurde von den Schwizern durch kundschaftliche Zeugen aufrecht erhalten.

Mittlerweile war auch Herzog Friderich wieder in Thätigkeit getreten. Nachdem die Reichsacht von ihm abgewälzt war, so bot er Alles auf, die entrissenen habsburgischen Gebiete, so weit als möglich, wieder mit seinem Stammhause zu vereinigen. Es ergibt sich nun aus den von ihm ergriffenen Massregeln, dass ihm bekannt war, was der König Sigmund zur Zeit seiner Aechtung rücksichtlich seiner an Toggenburg gemachten Verpfändung der Stadt Zürich zugesichert hatte. Durch die Aushebung aus der Acht glaubte er jene Zusicherung dahingefallen und das Recht der Wiederlösung ihm zurückgegeben. Allein, zur Ausübung dieses Rechtes war ein amtlicher Ausspruch erforderlich. Vom Könige Sigmund konnte Herzog Friderich einen solchen nie und nimmer erwarten. Da griff er zu einem damals auch von Andern oft benutzten Mittel. Er wandte sich an das „heimliche Gericht in Westphalen" mit einer förmlichen Klage. Er beauftragte damit den Jos. Windenkern von Isni, von dem er das Gelöbniss nahm, die Klage fleissig zu betreiben, damit die von Zürich in die Acht (Vehme) kommen, und mit ihnen sich nicht zu einen ohne sein Wissen und Willen [2]).

Allein die Stadt Zürich trat eben so wenig von ihren Ansprüchen zurück, als die Gräfin von ihrem vermeintlichen Erbrechte. Sie gab daher noch in demselben Jahre alle von Oesterreich ihrem Eheherrn selig versetzten Pfandschaften, nämlich die Veste Windeck mit Gaster, Ambden, Wesen, Wallenstadt und

---

[1]) Siehe vorstehende Seite, Note 5.

[2]) Lichnowski V, 3631: Urk. Innsbruck 1436, 29. August. Vgl. Urk. Basel 1436, 16. August. Eidg. Absch. II, 109. — Phillips' St. u. R. G. S. 340 ff. Stälin III. 733, 2. — Zu Gelnhausen hatte Kaiser Friderich dem Erzbischof Philipp von Köln das (beschränkte) Herzogthum Westphalen am 13. April 1180 übertragen: Böhmer Rg. Es bestand noch.

was dazu gehörte, dazu was im Rheinthale auf beiden Ufern lag, unter einem Nachlasse an der Pfandsumme, dem Herzog Friderich zur Wiederlösung hin [1]).

Hierauf folgten achtzehen Monate unliebsamer und mannigfacher Verwickelungen, nach welchen die Schwizer und Glarner plötzlich an der Stelle der Stadt Zürich standen; denn „der Herzog Friderich der ältere von Oesterreich verpfändete für sich und die Herzoge Friderich den jüngern und Albrecht (seine Bruderssöhne), sowie für den König Albrecht von Ungarn [2]) den Ländern Schwiz und Glaris die Veste Windeck mit Gaster, Ambden, Wesen, Wallenstadt und Zubehörde, wie solches Graf Friderich von Toggenburg zum Pfande gehabt hatte; dazu die Vogtei des Gotteshauses Schännis, alles um dreitausend rheinische Gulden, auf Wiederlösung und unter Vorbehalt der Rechte und Freiheiten der Leute, wie sie selbe bisher genossen, unter der Neutralität der Veste Windeck und der dazu gehörigen Leute bei innern Kriegen, die vor der Wiederlösung unter den Eidgenossen eintreten könnten“ [3]).

Hiemit sind die beiden Gegensätze in Sicht gestellt; der Blick nach einer Verständigung ist getrübt, die Hand auf beiden Seiten an's Schwert gelegt.

Der folgende Bürgerkrieg fiel in eine Zeit gelähmter Reichsgewalt: diess rettete unser Vaterland.

---

[1]) Urk. Telfs im Innthal 1436, 19. Sept. Vier Urkunden Lichnowski V. rg. 3635—3638.

[2]) Er wurde 17 Tage später in Frankfurt zum römischen Könige gewählt.

[3]) Urk. Innsbruck 1438, 2. März (Sonntag Invocavit). Tschudi II, 260. Vgl. die Klingenberger Chronik S. 252.



DIE

# ERBAUUNG DER STADT VERSOIX

VORZÜGLICH

NACH DEN ACTEN DES BERNER ARCHIVES.

VON

**EMIL BLÖSCH.**



Es war ein trauriger Tag für Bern, als es sich durch die Gleichgültigkeit und Eifersucht seiner Miteidgenossen gezwungen sah, am 22. Oktober 1564 den Lausanner-Vertrag abzuschliessen und damit einen Theil der 28 Jahre zuvor eroberten Gebiete wieder an Savoyen abzutreten.

Schon im Kriege mit Burgund hatte das Gefühl mitbestimmend gewirkt, dass die natürlichen Grenzen der Schweiz bis zu jenem Punkte reichen, an welchem sich Jura und Alpen berühren, dass alles Land bis Genf, und dieses eingeschlossen, von Rechtes wegen noch zur Eidgenossenschaft gehören sollte. Es bedarf keines Beweises, dass die Herstellung dieser Grenzen Helvetien's in damaliger Zeit nur auf dem Wege der Eroberung geschehen konnte, und zwar der Eroberung durch Bern. Im Jahr 1536 war es gelungen, diesen Gedanken zur Wirklichkeit zu bringen. Mit der eigentlichen Waadt wurden auch die südlichen Ufer des Genfersees dauernd besetzt und staatlich wie kirchlich organisirt. Das Waadtland wurde eingetheilt in zwölf Aemter; in der Herrschaft Gex und jenseits des See's zu Thonon und Terniers[1]) wurden ebenfalls Landvogteien eingerichtet und überall nach bernischem Muster die Reformation eingeführt.

Fast hatte eine Generation in diesen anfangs ungewohnten Zustand sich hineingelebt, und die grössten Schwierigkeiten schienen überwunden: da stellte sich auf einmal die Verzichtleistung

---

[1]) Zu Thonon gehörte der westliche Theil der Provinz Chablais bis zur Dranse, zu Ternier die Gegend um St Julien herum, deren nördlicher Theil jetzt mit dem Kanton Genf vereinigt ist. Bisweilen wird noch Ripaille als ein eigenes Amt genannt; politisch war dasselbe aber ohne Zweifel dem Landvogt von Thonon unterstellt.

auf die drei zuletzt genannten Gebiete, die Aemter Thonon, Ternier und das Pays de Gex, als politische Nothwendigkeit dar. Mit Widerstreben entschloss Bern sich dazu, diesen Besitz aufzugeben. Nur der diplomatisch gestimmte Kleine Rath bot anfangs dazu seine Hand, während das unbestochene Urtheil des Grossen Rathes jede Unterhandlung ablehnen wollte und bei Einholung der Ansicht des Landes (Referendum) einige Aemter dem Vertrag ihre Zustimmung verweigerten. Ja nach Abschluss des Vertrages bedurfte es noch wiederholter Anstrengungen, bis endlich am 24., 25. und 27. August 1567 die Uebergabe wirklich erfolgte. „Was ein burgerschaft wol unwillig, útzit widerzegeben, hettens lieber mit der hand erhalten, und warde vill zun sachen geredt. Diewyl es aber vorhin ein beschlossne, zugseite und angenommne sach was und durch die Eidgnossen gemacht, kont man mit ehren nit wider hinder sich treten, wie wol die Genffer mit hend und fússen wertend, dann sy den Herzogen nit gern nach by ir statt hatten. Ward den 29. Mai also beschlossen, dass man den friden halten und dem herzogen die restitution der dreyen vogteien Gex, Thonon, Therni, auch Ripalli thun sölle. Das ward angstellt biss uf Barthlomei, da wurdend von 4 orten der Eidgnoschaft potten erwelt, in deren bysyn beschah dem herzog die restitution und ward der friden an gemelten orten offentlich publizirt und vorglesen, in gegenwärtigkeit gedachter potten. Man fur nach dem verlesen glich von ein andren“ [1]). — „Nicht ohne innige Wehmuth, sowohl von Seiten der Vögte, als ihrer Untergebenen, fand jene Uebergabe eines zum neuen Glauben übergetretenen Volkes an eine katholische Regierung statt, um so mehr, als während der 31jährigen Verwaltung das neue Geschlecht ganz schweizerisch geworden war“ [2]).

Zwar dass die Gegenden des Chablais zurückerstattet wurden, kann an sich kaum als ein Nachtheil erscheinen. Diese

---

1) Gleichzeitige handschriftliche Chronik von Musculus und Haller, Staatsarchiv Bern, pag. 325.

2) Tillier, Geschichte des Freistaates Bern III, 426.

beiden Vogteien lagen wirklich ausserhalb der natürlichen Grenzen, und es wäre ohne Zweifel schwer gewesen, einem ernsten Angriff gegenüber sie auf die Dauer zu behaupten. Hier waren es wohl — wie bereits angedeutet — vorzüglich nur die confessionellen Rücksichten, welche Bedenken erregen mussten; und vom Standpunkt politischer Klugheit mochte man die Garantieleistung für das Waadtland wohl als Aequivalent für den Machtverlust gelten lassen. Anders verhielt es sich jedoch mit dem Pays de Gex. Dieses von der Höhe des Jura bis an den See sich herniedersenkende Territorium trennte nicht allein das Gebiet der Stadt Genf von der nunmehr definitiv bernischen Waadt; es besass auch die einzige Strasse, welche, zwischen den Gebirgszug und den See gedrängt, Bern und die Schweiz zu Lande mit Genf verbindet; es beherrschte nicht minder den Eingang in den engern, untern See und damit sogar die Verbindung zu Wasser. Wenn die Eidgenossenschaft die Stadt Genf nicht völlig preisgeben wollte, so durfte sie diesen Landstrich unter keinen Umständen sich wieder aus der Hand nehmen lassen; und das ist vielleicht das Traurigste beim Abschluss des Lausanner-Vertrages, dass offenbar bei der innern Schweiz eben der Gedanke im Vordergrund stand, einerseits das reformirte Bern zu schwächen, und anderseits das protestantische Rom schutzlos seinem Schicksal zu überlassen und an Savoyen auszuliefern. Wenn Bern durch die Rücksicht auf die politische Lage genöthigt war, seine religiösen Bedenken zum Schweigen zu bringen und den Vertrag zu unterzeichnen, so hätte umgekehrt die katholische Schweiz in dieser Angelegenheit aus politisch-nationalen Motiven die Verzichtleistung verwerfen und die confessionellen Berechnungen vollständig unterdrücken sollen.

Die Folgen liessen denn auch nicht lange auf sich warten. Zwar hatte zunächst auch diese Bern allein zu tragen, dem auch fernerhin die wenig anerkannte Aufgabe zukam, die Schweiz auf ihren westlichen Grenzen zu schützen. Nur beiläufig sei daran erinnert, dass es bekanntlich eben dieser von der innern Schweiz Bern aufgedrungene Lausanner-Vertrag gewesen ist, welchen

Frankreich dann als Vorwand nahm, als es im Jahre 1798 den Schweizerboden betrat.

Durch die Bestimmungen des Vertrages glaubte man sich nach allen Richtungen genügend gesichert zu haben. Der erste Artikel[1]) gab Bürgschaft für die freie Ausübung des reformirten Gottesdienstes. Aber Franz von Sales wurde nicht umsonst Bischof von Genf; die Contra-Reformation jener zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde nirgends systematischer betrieben und nirgends gründlicher vollzogen, als da, wo während eines vollen Menschenalters die reformirte Religion die eingesetzte Staatsreligion gewesen war. Man überliess es Bern, für die Glaubensrechte seiner frühern Unterthanen bittweise zu interveniren; man erlaubte ihm, die Verfolgten durch Almosen zu unterstützen, die Verbannten nachher bei sich aufzunehmen[2]).

Ganz entsprechend ging es mit den Garantien von politisch-militärischer Natur, mit dem einzigen Unterschiede, dass in dieser Hinsicht doch der Kampf schliesslich von Erfolg begleitet war.

Der 14. Artikel des Lausanner-Vertrages bestimmte: dass keinem Theil gestattet sei, das ihm nunmehr zugesprochene Gebiet an einen fremden Fürsten abzutreten. Allein im Jahr 1603 übergab der Herzog von Savoyen das Pays de Gex dem Könige von Frankreich. Dieser war zur Zeit Heinrich IV., der keinen Hass gegen Genf, keine Furcht vor seinen reformirten Unterthanen empfand, und gegen den daher die Schweiz auch kein Misstrauen hegte. Er trat in die Bedingungen der frühern Landesherren ein und bestätigte in feierlicher Erklärung die alten Verträge in ihrem vollen Umfang; da war kein Grund zu Besorgniss, keine Veranlassung für Genf oder Bern, gegen diesen Wechsel Einspruch zu erheben. Allein auf Heinrich IV. folgten Ludwig XIII., Ludwig XIV. und Ludwig XV., und diese Namen sagen genug.

---

[1]) Der Vertrag steht vollständig abgedruckt: Eidg. Abschiede, Bd. 4, Abthlg. II b, S. 1477—1508.

[2]) Vergl. Mörikofer: Die evangel. Flüchtlinge in der Schweiz.

Nachdem der 1. Artikel, den Schutz des reformirten Bekenntnisses betreffend, wie der 14., missachtet worden war, kam die Reihe auch an die 15. und 19. Vertragsbestimmung. Die erstere besagte: „dass beide contrahirende Staaten in ihren anstossenden Landen keine neuen Befestigungen gegen einander bauen noch machen, dazu bey einer Meyl wegs gegen den Grenzen und Anstossen keine Kriegsrüstungen besammlen noch halten sollen“; der andere garantirte ausdrücklich „zu allen Zeiten freien, sicheren und unversehrten, unverhinderten und unabgeschlagenen, offenen Pass und Wandel“.

Zur Herrschaft Gex gehörig, lag am Seeufer der kleine Flecken (bourg) Versoix, eine unbedeutende Häusergruppe, dicht neben dem gleichnamigen Flüsslein, an der grossen Landstrasse, welche dort den Fluss und seine gegen den See sich öffnende Rinne überschreitet. Durch ihre Lage mochte die Ortschaft schon unter den savoyschen Fürsten für Genf höchst unbequem gewesen sein; der Genfer, der vor Kurzem über Versoix geschrieben hat[1]), behauptet wenigstens, dass sie von jeher sowohl für den Handelsverkehr, als für die Sicherheit der Stadt Genf ein störendes Hemmniss gewesen sei, und deutet sogar an, dass auch der Charakter der Bevölkerung an dieser Störung nicht geringen Antheil gehabt habe[2]).

Ja, im Jahr 1589 waren die Genfer in den Fall gekommen, zur Eroberung und Zerstörung der Ortschaft schreiten zu müssen. „Le duc de Savoie“, erzählt Spon in seiner Geschichte Genf's, „fit tracer un fort nommé St. Maurice à Versoy, et dresser une plate forme sur le bord du lac pour battre avec de grandes pièces d'artillerie toutes les barques qui se hazarderoient de sortir de Genève“. Die Genfer zogen aus im November des

---

[1]) Fontaine-Borgel. Bulletin de l'institut Genevois T. 21.

[2]) Bulletin etc. p. 90. Sous la domination des ducs de Savoie le bourg de Versoix était non-seulement par sa position, mais encore par le caractère de ses habitants une puissante entrave au commence et à la sureté de Genève.

genannten Jahres, verbrannten Versoix und zerstörten das neuerbaute Fort. Die Ortschaft war damals derselben Quelle zufolge ein Flecken von ungefähr 70 Häusern und mit einer Mauer umgeben. Zur Seite auf einer Anhöhe stand ein altes Schloss, welches ebenfalls befestigt worden war [1]).

Durch den Uebergang an Frankreich war zwar der günstige Umstand eingetreten, dass in Versoix nicht mehr der nämliche Fürst regierte, wie am andern nahe gegenüberliegenden Ufer; allein — es war nun eben Frankreich, das hier Fuss gefasst hatte, und das gewillt war, von dem Vortheil dieser Lage in vollem Mass Gebrauch zu machen. In den Jahren 1613, 1630 und 1635 sah Bern sich genöthigt, gegenüber unbefugten Zollforderungen an die Verträge zu erinnern, und schon 1685 wurden Besorgnisse laut wegen Anlegung von Befestigungen zu Versoix; allein erst mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts traten Absichten zu Tage, welche die ernstesten Befürchtungen erregten.

Es geschah dies zu drei verschiedenen Zeiten, so dass auch unsere Darlegung sich von selbst in drei, freilich sehr ungleiche Abschnitte theilt: 1706 bis 1707, 1767 bis 1771, und 1777.

Die bezüglichen Verhandlungen sind in der gedruckten „Sammlung der eidg. Abschiede“ nur sehr wenig berücksichtigt [2]); wohl desshalb, weil sie nur selten auf den Tagsatzungen, und meist durch directen, schriftlichen Verkehr der Kantone mit Bern geführt worden sind. Aber auch die sonst in manchen Theilen so ausführliche Geschichte Bern's von Tillier hat die Angelegenheit mit einer auffallenden Kürze erwähnt, die in keinem Verhältniss steht zu dem massenhaften Acten-Material, das darüber vorhanden ist, und zu der grossen Wichtigkeit, die man der Sache damals wenigstens beigelegt hat. Die Schriftstücke des Berner Staatsarchivs, das zu dieser Darstellung hauptsächlich benutzt worden ist, sind gesammelt in den zwei Bänden: Frankreich XX und YY, und in einem Theile des Bandes FFF.

---

[1]) Spon, hist. de Genève I, pag. 361.

[2]) Bd. VII, 2, S. 343 u. 499.

Der erstere enthält die Documente, Originalien und Canzlei-Copien, von 1767 bis März 1769, der zweite die Fortsetzung bis 1771, der dritte dagegen, was sich auf 1706 und 1707 und auf 1777 bezieht. Dazu gehört noch ein eigener Band mit dem Spezialtitel: „Confidentielle Actenstücke betreffend die Errichtung von Befestigungswerken zu Versoix in den Jahren 1768 bis 1771. Archiv des Geheimen Rathes“. Dieser Sammlung sind z. B. die oft zu erwähnenden Berichte eines gewissen Du Chastel entnommen, der theils aus Rolle, theils aus Versoix selbst im Geheimen mit einem bernischen Beamten fleissig correspondirte. Die Raths-Manuale dienten jeweilen zur Ergänzung.

---

## I.

## 1706 bis 1707.

Am 2. April 1706 gelangte an den Kleinen Rath von Bern ein Schreiben, das ihn nicht wenig in Unruhe versetzte. Es kam aus Genf und ist nicht mehr vorhanden; aber den Inhalt ersehen wir aus dem Berichte, in welchem man einige Tage später der Regierung Zürich's davon Mittheilung machte: „Der von Schleiffung der Vestung Montmellian zurückgekehrte Ingenieur hat zu Versoix am Genfer-See, diesseits zwischen Genff und unsern Landen, von selbiger Gegne Einen Plan gemacht, und sich in so weith vernemmen lassen, als wenn daselbsten Ein See-Porth gebauet werden sollte ... Wann nun einerseits wohl zu bemerken, dass der See-Porth einiche Fortification unfehlbarlich nach sich zeuchet, anderseits aber die Verpündete Statt Genff wegen dortiger Enge des Sees völlig abschneiden und unsere Weltsche Land in gänzliche Unsicherheit setzen würde, als erwecket solches Vorhaben Uns nicht wenig Sorgfalt, wann selbiges seinen Fortgang haben sollte“. Die Regierung von Genf wurde schon am gleichen Tage (2. April) in Kenntniss gesetzt; der Landvogt von Nyon erhielt den Befehl, wachsam zu sein auf das, was vor sich gehe, und der Kriegsrath wurde eingeladen,

die Uebergabsverträge zu studiren; ja am 16. April ging dem Kriegsrath sogar die fernere Weisung zu: er solle „alle möglichen Eventualitäten berathen, um bei vielleicht vorkommenden Ereignissen nicht unvorbereitet zu sein“.

Zürich, neben Bern im Bunde mit Genf, begriff die Tragweite, welche auf jenem Punkte auch die harmloseste Veränderung des bestehenden Zustandes erhalten konnte, und erwiederte die Anzeige von Bern durch Zusendung eines Entwurfs zu einer directen Anfrage an den französischen Gesandten über die bezüglichen Absichten seines Hofes. Dazu kam es indessen noch nicht; in Bern fand man gerathener, die Sache noch ruhen zu lassen. Erst 8 Monate später kam neue Nachricht über Arbeiten, die in Versoix wirklich vorgenommen würden, und nun wandte sich die Regierung in Abwesenheit des französischen Ambassadoren an dessen Stellvertreter, den Subdelegirten La Chapelle in Solothurn, mit ernsten Vorstellungen (17. Januar 1707): „Man habe vernommen, dass das (Zoll-) Bureau in Versoix verpallisadirt werden solle, wenn je dasselbe sollte in's Werk gesetzt werden, als eine weit aussehende Neuwerung von grosser Bedenklichkeit und den traiten zuwider zu seyn befunden, welche sicherlich grosse Verdriesslichkeiten und Bewegungen nach sich ziehen würden“. La Chapelle erwiederte: es sei das erste, was er von Versoix erfahre; ohne Zweifel sei zu Besorgnissen kein Anlass; doch werde er gleichen Tages nach Versailles schreiben.

Allein schon am 1. Februar beklagte sich Bern neuerdings bei ihm, dass die Arbeiten in Versoix fortgesetzt würden, und verhehlte nicht, dass man sich mehr und mehr beunruhigt fühle. Unterm 3. Februar schrieb der Vertreter Frankreich's zurück, und hier zuerst hören wir, was zu den Plänen in Versoix die unmittelbare Veranlassung, vielleicht auch nur den Vorwand bot (3. Februar). Er habe, hiess es nämlich, den Oberbeamten in Gex, Le Guerchoix, angefragt und die Antwort desselben gehe dahin: er könne die angefangene Arbeit unterlassen, „wenn der Landvogt von Nyon im Namen Bern's die Verantwortung übernehme für das Treiben der Räuber“; es bestehe auf dem Genfer-

see eine ganze Seeräuberbande aus Leuten, welche meist dem Waadtland angehören. Bern habe die Auslieferung eines dieser Menschen verweigert und dürfe sich nun nicht beschweren, wenn Frankreich sich genöthigt sehe, für die Sicherung seiner Zollstätte zu sorgen.

In einem bald folgenden neuen Briefe aus Genf (8. Februar 1707), der von einer kleinen Planzeichnung begleitet war, sind nun auch die bedrohlichen Werke etwas genauer bezeichnet. Die französische Regierung habe das Zollbureau in ein neues Gebäude im Dorf Versoix verlegt, das sie zu diesem Zwecke angekauft; es sei diess zugleich die Wohnung des Major Borsat, der in der Ortschaft ein Corps von 100 Mann Milizen commandire und 15 Mann vom „Regiment des Galères". Das am Seeufer gelegene Haus sei rings von Mauern eingeschlossen; diese zwar seien weder hoch, noch sehr stark. Zwei Eckcabinete des anstossenden Gartens seien jetzt mit Schiessscharten versehen worden, welche im Falle der Noth leicht zur Vertheidigung dienlich gemacht werden könnten. Davor sollen noch Pallisadirungen kommen und auch das Hofthor solle befestigt werden mit Pallisaden. Ungefähr 100 Schiessgewehre liegen bereits in dem Hause und ein oder zwei Fässchen Pulver seien hineingeschafft worden. „Si les choses — heisst es schliesslich — demeurent telles quelles sont, les suites ne sont pas à craindre; mais ... il peut-être qu'on a en vue un établissement qui dans ses commencemens n'ayant point d'apparence fâcheuse, nuirait sans contredit dans la suite à la liberté du commerce et à celle de la navigation".

Zum gleichen Schluss führte auch die Verhandlung des bernischen Kriegsrathes. Er sprach seine Ansicht dahin aus: man habe gefunden, „dass dieses Undernemmen seines anfangs halb sehr bedenklich seye. Denn obwohlen vorgeben worden, dass die Pallisadirung allein dahin zwecke, das Königkliche gelt vor den Räubern zu versichern, so wird dennoch nicht das Büreau, sondern ein a n d e r Haus zu pallisadiren gesucht. Ist hiemit nit unbillich zu ersorgen, dass aus der Pallisadirung es

ein See-Port abgeben, so da ohnfehlbarlich eine Citadelle nach sich ziehen wurde". Diess sei daher nicht zu gestatten; vielmehr solle Zürich Anzeige gemacht und ein ernstlicher Schritt beim französischen Gesandten angeregt werden. „Weilen nun annoch in unentfallenem Gedächtniss ruhwet, wie die Construction der Vestung Hüningen und Kreuznach ihren Anfang genommen", so beschloss der Rath am 17. Februar, nicht Zürich allein, sondern auch die evangelischen Stände Basel und Schaffhausen, als Mitverbündete Genf's, zur Wachsamkeit zu mahnen. Auf Zürich's Zustimmung gestützt, ging nun — zwar erst im Mai — eine Gesandtschaft nach Solothurn und erklärte dem Herrn Ambassadoren: „Unsere gn. Herren haben auch weiter beherziget, welcher Massen zu Versoix am See ein starkes Wachthaus, mit Schutzlöchern versehen, seye gebauwen worden, welches wider die Tractaten streitet und jeder Respublic, welche gleich wie unsere situirt, alle Neuerungen, wie gering sie immer scheinen, als gefährliche Anfänge zu besorgen sind, — die Vestigia zu Hünnigen thun sie noch erschrecken — so ersuchen Unsere gn. Herren u. s. w." [1]).

Die Sendung hatte auch diessmal den gewünschten Erfolg. Schon bei seiner Durchreise durch Bern im Anfang März soll der französische Gesandte zum Alt-Schultheissen von Graffenried geäussert haben: „dass man von der Verpallisadirung von Versoix abstehe, desistiren thuye und darmit nit vortsetzen werde". Der Befehl zur Einstellung der Arbeiten scheint wirklich ertheilt worden zu sein, und damit war für diessmal die Gefahr abgewendet, die vielleicht überhaupt nicht gross gewesen ist, und vielleicht nur begreiflich wird, wenn man das Misstrauen bedenkt, das der kleine und friedliche Staat vor dem grossen und mächtigen Nachbar natürlicher Weise empfindet, — namentlich wenn dieser Frankreich heisst.

---

[1]) Extract aus der Proposition des Herren Ehrengesandten, abgelegt bey dem französischen Herrn Ambassadoren, im Mai 1707. Bei den Acten. Frankreichbuch. XX.

## II.

## 1767 bis 1771.

Ungleich ernster und drohender, als der leicht beseitigte Versuch von 1706, war der Gedanke, der 60 Jahre später auftauchte. Die bereits geschilderte Lage des Bern und die Schweiz von Genf trennenden französischen Gebietsstreifens brachte es mit sich, dass beständige Schwierigkeiten sich ergaben. Wiederholt sah sich Bern zu Reclamationen wegen Gebietsverletzung veranlasst. Ohne auf diese successiven Verhandlungen, die nur indirect in unserer Aufgabe liegen, näher einzugehen, führen wir davon nur an, was in den spätern Acten über Versoix steht[1]).

„1710. 30. Oktober klaget Bern an franz. Ambassadoren wegen begangenen Violenzien auf dem Genffer See, nemlich als der junge Prinz von Saxen-Eisenach, da er von Genf auf Lausanne über den See gefahren, von zweyen aus Versoix und Bellerive abgeschickten und mit französischen Soldaten besezten Schiffen verfolget worden, hatte er allein dem guten und starken Wind zu danken, dass er nicht in ihre Hände gefallen. Dann sey auch ohnlängst eine ansehnliche Summe Gelts hie Lands eingeschifft worden, um selbige nach Genf zu führen, Diesem Schiff seye von beiden Orten, Versoix und Bellerive, aufgepasst worden, welches aber wegen eines eingefallenen starken Nebels glücklich entgehen können. So seye auch von diesen Orten dem Savoyischen Minister Graf Vibert, da er von Genf in unsre Lande über den See fahren wellen, zugesezt worden, der aber das Schiff wieder auf Genf kehren und sich mit der Flucht salviren können“.

Im Jahr 1720 war neuerdings Beschwerde erhoben worden, weil ein bernischer „Messager“[2]) und fünf Andere zu Pferde

---

[1]) In der historischen Einleitung zu einem der später zu erwähnenden Gutachten des Geheimen Rathes. Frankreich XX.

[2]) Also wahrscheinlich ein amtlicher Briefbote oder „Läuffer“; diese waren in der Standesfarbe gekleidet und trugen in einer blechernen Büchse die ihnen anvertrauten Documente.

in Versoix unter irgend einem Vorwand angehalten und erst wieder freigelassen worden seien, nachdem man ihnen ihre Baarschaft abgenommen. Die Klage blieb unbeantwortet. Die lästige Unnatur des Verhältnisses war durch diese fortwährenden Störungen deutlich genug angezeigt und es ist sehr begreiflich, dass der Wunsch nach Wiedererwerbung des Pays de Gex in Bern sich geltend machte. Im dortigen Staatsarchiv liegt ein Heft, bezeichnet: „Hrn. Speisser's Memoire wegen Versoix". Es ist diess der Bericht eines untergeordneten Agenten über seine, wenigstens anfangs, wie es scheint, ganz ohne Vollmacht eingeleiteten Unterhandlungen am französischen Hofe. In diesem Bericht, der vielleicht eher noch eine Rechtfertigungsschrift genannt werden dürfte, heisst es:

„Ayant été en 1758 à Berne, chargé d'une procuration de la Ville de Lyon pour solliciter auprès de L.L.E.E. un Emprunt, qu'ils ont refusé malgré la solidité de l'Employ — on était pour lors en guerre —; mais des membres de l'Ettat m'assuroyent que les desagremens frequens qui arrivoient à Versoy n'avoient pas peu contribué à ce refus. Depuis ce moment je me suis intrigué à procurer ce morceau de terre au Canton de Berne, et pour en rendre l'aquisition solide, luy donner la tournure d'Echange. Mes premières démarches à ce sujet ont été faites en 1760 auprès de Mr. Berlin, Controlleur Général des finances, qui demanda l'avis de Mr. Joly de Fleury, Intendant de Bourgogne. L'avis que cet Intendant donna, fut contraire à mes opérations et m'avoit decidé d'attendre une occasion plus favorable, qui se présenta l'année ensuite, Mr. le Duc de Choiseul étant entré dans le ministère avec un crédit et un pouvoir au quel rien ne resistoit. Ce ministre en debuttant donna à connaître les dispositions favorables où il étoit pour la nation Helvetique; on en auroit eu des preuves differentes, sy des officiers de cette Nation par des motifs d'Interêt particuliers n'avoyent mal conduit ses bonnes intentions.

Par un système honnête et oposé à celluy de ces Messieurs j'ai voulu tirer party de la connaissance d'un homme de con-

fiance de Mr. le Duc de Choiseul, en luy inculcant l'effet que produirait sur la Suisse en général la Cession de Versoy au Canton de Berne. L'homme du Ministre persuadé par mes raisons me demanda un mémoire par écrit pour le faire gouter au Ministre, qui en consequence me donna un rendez-vous le 2. Juillet 1761: „Le Duc de Choiseul prie Mr. Speisser de prendre la peine de venir dimanche matin à Versailles, il le verra avec bien du plaisir". Le Ministre me dit, que mes lettres écrites à Mr. . . . étoyent entre ses mains, qu'il était disposé à entrer dans mes idées, et écouter les propositions que le Canton de Berne voudrait luy faire concernant l'Echange de Versoy. J'en fit part à S. E. Mr. l'Avoyer d'Erlach".

Der Schultheiss äusserte sich in seiner von Speisser ebenfalls mitgetheilten Antwort dem Plan sehr günstig, wollte jedoch die Initiative von Frankreich ausgehen lassen, und zwar desshalb, weil sonst der französische Gesandte in der Schweiz nicht umgangen werden könnte; mit diesem aber wollte Herr von Erlach damals nicht verkehren. Er schrieb: „Quoique j'honore S. E. Mr. de Chavigny [1]), je n'ay pas l'honneur d'être en aucun commerce avec luy, entr'autres par la raison qu'il insiste que je lui donne „du Monseigneur", chose à la quelle je ne me resoudrai jamais, puisqu'il serait honteux à un Chef d'une souveraine Republique de donner ce titre au ministre d'une autre puissance".

Eben so unmöglich sei es jedoch, sich mit dem leitenden Minister selbst in Verbindung zu setzen, ohne dass der Gesandte sofort Kenntniss erhielte; denn: „Mr. de Chavigny a obligé plusieurs Seigneurs de mon Canton; *il s'en est fait des créatures déclarées*".

Speisser bemerkte dazu in seinem Memoire: „Il était plus naturel que ce fut le Canton de Berne qui fit la première ouverture ou proposition; son interêt l'exigeait. Malgré cela j'avais

---

[1]) Chavigny war Ambassador Ludwigs XV. von 1753—1762. — Eidg. Abschiede, 7. Abth. II. S. 1242.

sollicité Mr. le Duc de Choiseul pour en faire detérminer le prix et les conditions".

Und an eine seiner Mittelpersonen in Versailles schrieb er darüber: „La cession d'un objet modique comme Versoy au Canton de Berne à un prix encore au dessous de sa valeure, serait regardée comme une grace et aurait des suites agréables à sa Majesté. On sait que le Canton de Berne est le plus considérable et celuy qui donne le ton aux autres, mais celuy en même tems, qui n'a jamais pu ni ne pourra jamais digérer l'Etiquette dure et désagréable „du Monseigneur", qu'exigent des Ambassadeurs de France".

Der unermüdliche Unterhändler gab sein Vorhaben nicht auf; er wünschte bei dem Minister Choiseul von Seiten Bern's in irgend einer Form accreditirt zu werden; einer seiner Bekannten gab ihm den Rath: „Travaillez donc à bien acheminer l'affaire. Les lettres que vous recevrés du Ministre en reponse aux vôtres feront foy, que vous êtes avec luy en correspondance pour cet objet; cela suffira pour faire deboutonner vos Magnifiques Seigneurs, s'ils ont envie de quelque chose et les engagera à vous renvoyer à la Cour avec leur propositions".

Später wurde Speisser dennoch verläugnet und die Fortführung der Unterhandlung einem schweizerischen Offizier in französischen Diensten, einem Herrn von Courten, übertragen, der jedoeh, wie das Memoire im Eingang andeutet, zu gar keinem Ziele gelangte. Alles drehte sich schliesslich um die grosse Etiquettefrage, die zunächst im Wege stand, und von Versoix ist in der Schrift nicht mehr die Rede, so dass sie auch für uns keine weitere Bedeutung hat.

So blieb die Angelegenheit, bis am 6. Juli 1767 der Grosse Rath zu Rern wieder in Aufregung versetzt wurde durch eine Nachricht aus Bonmont. Landvogt Thormann schrieb nämlich: „Es ist mir durch einen standhafften avis bekannt, dass der Hoof von Versaille in künftighin le Depôt des Marchandises zu Versoix bestimmt, in Folge dessen eine neu zu eröffnende Chaussée von St. Genit durch Meirin auf Versoix erkennt: auch allbereits

Piqueurs für solchen abzustecken angelangt. Ferners ist die Absicht, aldorten ein Standhafftes Port auf dem See zu errichten, welches wegen Unbequemlichkeit der Lage wohl fehlschlagen könnte, worauss an den tag kömmt que les fermiers generaux francais scauront tirer le meilleur partis des Divisions de Genève".

Wir schicken mit Absicht diese kurze Anzeige voraus; denn so unvollständig sie lautet, so findet sich doch beinahe Alles darin angedeutet, was bei diesem zweiten in Versoix gemachten Ansturm in Betracht kommen muss: — dass die innern Unruhen und bürgerlichen Streitigkeiten in Genf damit in ursächlichem Zusammenhang standen; dass diessmal der französische Hof sich lebhaft für die obwaltenden Pläne interessirte; dass zunächst eher handelspolitische Berechnungen als militärische Absichten dabei im Spiele waren; dass es sich um Erbauung eines Hafens handelte, und dass die ganze Unternehmung mit der Eröffnung einer Genf umgehenden Strasse eingeleitet wurde.

Mit Mühe hatte im Jahr 1738 die Intervention Frankreichs und der beiden Städte Zürich und Bern die innern Zwistigkeiten in Genf zur Ruhe gebracht [1]).

Zum Theil veranlasst durch das Verdammungsurtheil des Rathes gegen die Schriften und die Person von Jean Jacques Rousseau, standen im Jahr 1765 die beiden Parteien des aristokratischen Rathes und des seine Freiheiten reclamirenden Volkes, der Natifs und der Habitants, sich wieder heftiger als je gegenüber, diessmal als „Représentants" — welche gegen jenes Urtheil Vorstellungen machen wollten — und „Négatifs", welche die Berechtigung dazu der Bevölkerung bestritten und nicht darauf eingehen wollten [2]). — Der Streit nahm neuerdings und trotz der patriotischen Abmahnung Rousseau's selbst — „Soyez ni représentants, ni négatifs, mais soyez des patriotes!" — einen so

---

[1]) Vergl. Berner Taschenbuch, Jahrgang 1879: „Schultheiss Christoph Steiger".

[2]) Vergl. hierüber die interessante Abhandlung: „J. J. Rousseau als Bürger von Genf". Im „Bund" vom 3. u. 4. Juli 1878.

erbitterten Charakter an, dass der im Vertrag von 1738 vorgesehene Fall einer Mediation durch die gewährleistenden Staaten gekommen zu sein schien. Am 6. Januar 1766 rief der Rath von Genf selbst die Dazwischenkunft an; allein am Ende des nämlichen Jahres (15. Dec.) wurde der von den Bevollmächtigten vorgelegte Vermittlungs-Vorschlag in der Abstimmung des Genfervolkes mit grosser Mehrheit verworfen. Die Folge davon war, dass der französische Gesandte, Beauteville, der Bürgerschaft ankündigte, er habe den Befehl, ihnen im Namen des Königs jeden Verkehr mit Frankreich und den Eintritt in dieses Land, bei Strafe der Verhaftung oder Einziehung der Waaren, zu untersagen [1]). Bald rückten Truppen ein im Pays de Gex; die Sperre ward mit aller Strenge angeordnet und vollzogen. Selbst einem officiellen Abgeordneten von Bern, dem Hrn. J. R. Stürler, der, zum Landvogt nach Lauis ernannt, die Reise in sein ennetbirgisches Amt über Genf machen wollte, wurde (am 27. Juli 1767) der Durchpass in Versoix verweigert. Die Berufung auf seinen amtlichen Charakter wurde nicht anerkannt; er war gezwungen, den Seeweg zu wählen, und alle Reclamationen der beleidigten Regierung brachten die verlangte Genugthuung nicht [2]).

Diese Sperre wurde nun Veranlassung zu dem Projecte der „fermiers généraux“, wie Landvogt Thormann sich ausdrückt, durch eine neue Strassenanlage die Stadt Genf völlig zu umgehen und die Schifffahrt auf dem Genfersee, den Handelsverkehr mit der Schweiz auf französischen Boden hinüberzuziehen. Damit wäre nicht allein die unruhige Stadt empfindlich gezüchtigt worden; Frankreich hätte zugleich den grossen Vortheil erlangt, den Gewinn, welchem Genf seinen Reichthum verdankte, direct dem eigenen Handel zuzuwenden.

---

[1]) Tillier, Geschichte des Freistaates Bern. V. 252 ff.

[2]) Antwortschreiben des Gesandten Beauteville vom 2. Sept. 1767 mit den übrigen bezüglichen Actenstücken über diesen Zwischenfall in dem oben genannten Bande des Geheimen Raths-Archives.

Dazu kam aber noch ein weiteres Moment. Als Beauteville am 30. December 1766 Genf verliess, gab er die Erklärung ab, dass er die rechtlichen und gehorsamen Bürger in seinen Schutz nehme; und die Folge davon war, dass ein bedeutender Theil der Rathspartei sich zur Auswanderung entschloss, die Vaterstadt verliess und sich auf französischen Boden verfügte. Diese Stimmung wusste man in Frankreich trefflich zu benützen. Der König erliess einen Aufruf an die gewerb- und handeltreibenden Einwohner von Genf und erklärte ihnen, wenn sie auswandern würden, um in Versoix oder einer andern Ortschaft des Pays de Gex sich niederzulassen, so sollen sie seinen Schutz geniessen. Er gebot, ihnen sofort und ohne jede Schwierigkeit Aufnahme zu gewähren, ihnen Wohnungen zu verschaffen und überhaupt jede Erleichterung zu bieten, um ihre Gewerbe auszuüben und von ihren Kenntnissen und Fähigkeiten den vortheilhaftesten Gebrauch zu machen, unter seiner Herrschaft, aber ohne Beeinträchtigung ihrer Sitten und Gebräuche und ohne Bedrückung durch irgend welche Steuern [1]).

Der Ruf des Königs erregte nicht nur ein sehr begreifliches Aufsehen; er hatte auch einen auffallenden Erfolg, obwohl man in Genf Gegenmassregeln zu ergreifen versuchte und sich auf ältere Verbote berief. Fontaine-Borgel berichtet nach seinen genferischen Quellen sogar von einer Art von Verschwörung, die man entdeckte, und erzählt — was etwas sonderbar lautet — von solchen, die mit Verbannung bestraft worden seien, weil sie dem Verbote zuwider gemeinsame Auswanderung beabsichtigt hätten. Am 4. März 1770 sollen nicht weniger als 317 dieser Natifs in Versoix sich befunden und gesammelt haben [2]). Sie errichteten in diesem ihrem Hauptquartier sogar eine eigene Presse und druckten hier eine Vertheidigungsschrift gegen die Syndics von Genf.

So erweiterte sich in Folge der Ereignisse der ursprüng-

---

[1]) Bulletin a. a. O. pag. 95.

[2]) Bulletin pag. 96.

liche Plan der Errichtung eines Seehafens und Stapelplatzes für den Transithandel zu dem Project einer eigenen, neu anzulegenden Stadt. Die verbannten Genfer waren es, welche diesen Gedanken auf das Eifrigste ergriffen und — ein glücklicherweise in der Schweizergeschichte seltenes Beispiel — den Hass gegen die in ihrer Heimath augenblicklich herrschende Partei auch auf die Heimath selber übertragend, die Gründung eines französischen „Trutz-Genf“ betrieben. Fontaine-Borgel erwähnt, dass in den Häusern ihrer Parteigenossen compromittirende Schriften gefunden worden seien, so eine Adresse an den Minister Choiseul, in welcher von Versoix in folgenden Worten die Rede war: „Que votre Grandeur nous protège, et nous sommes assurés de la réussite de l'entreprise. Elle fait notre plus chère éspérance et nous console des injustices de nos concitoyens. Ce ne seront pas quelques fugitifs, ce sera un peuple mécontent et opprimé par des frères qui ira faire fleurir la Ville qui s'élève sous vos auspices“ [1]).

Eine Zeit lang schien allerdings durch das Zusammentreffen dieser politischen Interessen mit den mercantilen das Zustandekommen der neuen Zukunftsstadt bestimmt in Aussicht zu stehen. Unsere Quelle berichtet des Weitern: „Attirés par les promesses du Gouvernement et par l'éspérance de voir realiser ses grandioses projets, la plupart des colons enfouirent toutes leurs économies dans les établissements nouvellement créés. Voltaire y avait fondé une manufacture d'horlogerie; il s'interessa beaucoup à la nouvelle cité, réclama pour elle le nom de „Ville de la Tolérance“, désirant à ces fins, voir s'élever un temple protestant à côté d'une église catholique. Son opinion prévalut auprès du duc de Choiseul, mais ne fut point agréée à la Cour [2])“.

Damit sind nun auch die beiden Männer genannt, welche als die eigentlichen Träger der ganzen Unternehmung dieselbe vielleicht schon in Gang gebracht hatten, jedenfalls durch ihren

---

[1]) Bulletin pag. 96.
[2]) Bulletin pag. 95.

gewaltigen Einfluss sie stützten und aufrecht erhielten: Choiseul und Voltaire.

Etienne François duc de Choiseul, Protector und Günstling der Pompadour, seit 1757 allmächtiger Minister des Aeussern und des Kriegs, war der richtige Vertreter jener aristokratisch-vornehmen, welt- und staatsmännischen Phase der Aufklärungszeit, erfüllt von den modernen Ideen des weltbeglückenden Absolutismus. Der Schweiz war er abgeneigt, obwohl er den Titel eines „Colonel général des Suisses“ trug. Sein Name ist uns schon oben in Speisser's Memoire begegnet; jetzt war er es wieder, der für die grossartigen Projecte in Versoix gewonnen worden war. Die auf seinen Machtspruch entstandene und nach seinen Gedanken geschaffene Stadt am Genfersee sollte sogar seinen Namen tragen und „la Nouvelle Choiseul“ heissen. Mit seinem Sturz am Schluss des Jahres 1770 (24. Decbr.) sank darum, wie sich zeigen wird, auch der Plan für einmal wieder dahin.

Einen nicht minder einflussreichen Freund hatte Versoix-la Ville an Voltaire. Es ist bekannt, wie der Patriarch von Ferney in dieser letzten Periode seines Lebens vorzüglich von drei Ideen beherrscht war; das waren: die Neigung zu ökonomischen Verbesserungsversuchen und finanziellen Speculationen, wobei der Wunsch nach Mehrung des nationalen Wohlstandes und das Verlangen nach Vergrösserung des eigenen Reichthums neben einander hergingen; die Leidenschaft für religiöse Toleranz, und der grimmige Hass gegen das officielle Genf, das ihm als Typus kirchlicher Unduldsamkeit und Bornirtheit galt. Alle drei Gedanken wirkten zusammen, um ihm Interesse einzuflössen für die neugeplante Stadt Versoix, die zudem noch seinem Wohnsitz nahe lag.

Ueber den Ursprung des Gedankens spricht sich am bestimmtesten ein späterer Bericht eines geheimen Correspondenten aus, der sich auf die Aussagen eines nicht genannten Gewährsmannes stützt: „La personne qui me parloit, est assurément très au fait. Elle a été consultée par l'Autheur du projet, dès-

qu'il a été conceu. Voici son origine et ses progrès. Mr. de Jaucourt, homme à Projet, instruit des sujets de plaintes de Mr. le Duc de Choiseul contre les Genevois et les Suisses, voyant le peu de succès de tous les moyens que l'on avoit employés pour punir les uns et faire de la peine aux autres, fut informé que l'on avoit pensé autrefois à faire un port a Versoy; il jugea qu'un etablissement de cette nature produiroit immanquablement ce que l'on avoit cherché inutilement par d'autres voyes. Il s'en occupa seul pendant quelque tems; ensuite il en parla à une personne qui luy aida à faire un Memoire et qui luy conseilla d'en parler à Mr. de Voltaire. Après plusieurs conferences avec ce dernier il fut arrété que l'on commencerait par presenter à la Cour un Memoire pour l'etablissement du chemin de Meyrin à Versoix. Le memoire ayant eu le succès desiré, l'on presenta ensuite le projet d'un Port et d'une Ville. Il fut très gouté par Mr. de Choiseul. Il a mitonné longtems et l'a enfin porté au Conseil du Roy. Le prince de Condé s'est trouvé offensé de ce que l'on avoit formé le projet d'un etablissement aussy considérable et dans son Gouvernement sans le consulter. Il a fait tout ce qui a été en luy pour le traverser et le faire echouer. Il a interessé Mr. le Controlleur Général qui a oposé le mauvais Etat des finances; Mr. le Duc de Choiseul a surmonté tous les obstacles et levà ce dernier en disant, que si toutes les autres caisses étoient épuisées, celle des affaires étrangères qui étoit de son Departement fourniroit à cette Depense; qu'il s'agissait dans cette affaire de la Gloire du Roy et de l'interet de la couronne; qu'il mettrait de son bien propre plutôt que de ne pas saişir l'occasion d'avancer l'un et de procurer l'autre. D'où l'on infère que le Ministre ayant fait autant d'éfforts pour faire passer ce projet au Conseil du Roy, il ne l'abandonnera pas si facillement“ (1768. 5. Aug. Du Chastel).

Eine Ville de la Tolérance hoffte also Voltaire in Versoix in seiner Nähe und unter seiner Protection erstehen zu sehen, eine Stätte der Glaubens- und Gewissensfreiheit, in welcher alle

diejenigen ihre Zuflucht suchen und finden sollten, die vom Drucke kirchlicher Formen, religiöser Gewohnheiten und confessioneller Vorurtheile sich beengt oder verfolgt oder ausgestossen sahen. Fontaine-Borgel spricht freilich [1]) eine Ansicht aus, die gerade auf das Gegentheil hinauslaufen würde. Er behauptet nämlich: „L'étude et la comparaison des divers faits historiques qui ont precédé la création de Versoix la Ville et ceux qui ont suivi cette création, fournissent la preuve incontestable que la lutte contre Genève précédemment entreprise par le duc de Savoie, avait aussi pour mobile la cause religieuse, cause bien entretenue par l'action publique et secrète des reverends pères Jésuites. Nous en recueillons aussi cette preuve dans les nombreuses abjurations forcées des ci-devant reformés habitant Versoix, dans les tentatives d'établissement d'un collége sous la haute protection du prince de Condé (1642); puis dans un projet antérieur à la creation de Versoix la Ville, puisqu'il remonte à l'année 1706, projet qui avait pour but de donner de l'extension au Bourg, par la création d'un port militaire et commercial".

Vielleicht ist der Gegensatz indessen nur scheinbar. Es ist gewiss nicht undenkbar, dass die Partei der Jesuiten mit der Errichtung eines Trutz-Genf etwas ganz anderes erreichen wollte, als Voltaire im Sinne hatte, dass die Einen dem ketzerischen, der Andere dem frommen Genf einen Streich zu spielen wünschte. Der vom Klerus keineswegs unabhängige Hof liess sich wohl von des Dichters Einfluss leiten, ohne doch dabei seine innersten Ziele in jeder Hinsicht zu theilen. Auf derartige Differenzen ist vielleicht hingedeutet, wenn es heisst: „Son opinion prévalut auprès du duc de Choiseul, mais ne fut point agréée par la Cour". Den besten und interessantesten Aufschluss über die obwaltenden Absichten und Tendenzen müssten ohne Zweifel die Mémoiren dieses Ministers geben. In der leider so unvollständigen gedruckten Ausgabe derselben findet sich aber

---

[1]) Bulletin a. a. O. pag. 91.

von dieser Lieblingsidee des geistvollen Staatsmannes nicht ein Wort.

Werfen wir schon jetzt einen Blick auf den später zu erwähnenden Plan, nach welchem die Stadt Versoix erbaut werden sollte, so wird jedenfalls noch etwas anderes klar. Es sollte überhaupt eine Stadt werden, welche den Forderungen der Zweckmässigkeit und den Gesetzen der Vernunft entspräche, nicht auf den Schutt der Jahrhunderte, auf die Fundamente des „finstern“ Mittelalters, auf veraltete Gewohnheit und verstandloses, ererbtes Herkommen gegründet; eine Stadt ohne winkelige Plätze, ohne krumme Strassen, ohne Zunftzwang, ohne Feudalabgaben, ohne Familienvorrechte, ohne sociale Schranken, ohne lästige Gebräuche, die man in andern Städten längst verlacht und von denen man sich doch nicht losmachen kann, kurz, eine Stadt — ohne Geschichte, eine Stadt, wie man sie aus dem Kopfe macht.

Man lebte damals im Glauben, eine Stadt anlegen zu können, wie man etwa einen Garten einzäunt und mit Zirkel und Messschnur in Beete eintheilt. Es gibt bekanntlich zwei Städte, welche damals wirklich so gemacht, durch fürstliche Decrete angeordnet worden sind: Karlsruhe und Mannheim. Eine dritte war schon erheblich früher, und zwar in der Schweiz, projectirt; sie bildet eine höchst auffallende Parallele zu der Erbauung von Versoix. Es war diess die Stadt Henripolis.

Wir lesen in Haller's Bibliothek der Schweizergeschichte [1]) von einem Buche: „Description et représentation du plan et assiette de la nouvelle Ville nommée Henripolis, qui se bastit proche de Neuchâtel en Suisse, avec une ample Déclaration des privilèges, libertés, franchises et commodités dont jouiront ceux qui feront leur retraicte en la dicte Ville. Lyon 1626. In 8$^{0}$. 16 Seiten mit 3 Kupfern“. Es ist diess — nach Haller — „eine Erklärung Wilhelm's von Montigny, Botschafter des Herzogs von Longueville in seinen schweizerischen Staaten, und J. Horys, Herrn zu Lignieres, Gubernators der Grafschaften

---

[1]) Bibl. d. Schw. Gesch. I, pag. 238.

(Neuenburg und Vallengin), vom 4. Weinmonat 1625, die Gründe enthaltend, warum sie diese Stadt aufbauen, um nämlich der Handlung aufzuhelfen". Die Stadt Henripolis, dem regierenden Fürsten, Herzog Heinrich II. von Longueville, zu Ehren benannt, sollte errichtet werden „zwischen dem Schloss Thièle und den Dörfern St. Blaise, Cornaux, Marin, Vuaura und Espagnier", nahe beim Neuenburgersee und der Zihl. Auch hier war „völlige Religionsfreiheit" proclamirt. Der Platz für die Häuser sollte umsonst gegeben werden; der Fürst behielt sich Raum vor für seinen Palast; ein „Sicherheitshaus" sollte da sein „für 8 Tage für einen unglücklichen und unvorsätzlichen Todschläger". Ferner war zugesichert: „Das Fischer- und Jagdrecht, freie Handlung, ein Consul-Gericht, da 6 Richter und 2 Directoren über Handlungssachen bis auf 1000 Pfund absolut absprechen mögen"; endlich: „Nachlass vom Zoll, Ohmgeld, Böspfennig und andern Auflagen". Die Erklärung schloss mit einer „anmuthigen Beschreibung der Stadt und der umliegenden Gegend". Beigegeben war eine Landkarte, ein Plan der Stadt, „die sehr regelmässig ist", und eine Uebersichtskarte der Handelswege, welche den Waarentransport nach Frankreich, nach Italien, der Schweiz und Flandern zu vermitteln hätten.

Es braucht nicht gesagt zu werden, dass für den Bau von Henripolis kein Stein gerührt worden ist; in Versoix wurde wenigstens die Ausführung begonnen. Hier war der Plan, von Voltaire aufgenommen, von Choiseul unterstützt, von den Genfer Flüchtlingen eifrigst betrieben, ein ächtes Erzeugniss des ungeschichtlichen, rationalistischen Jahrhunderts, wo man mit Rousseau zur Natur zurückkehren wollte, aber mit Voltaire die höfische Cultur auf den Höhepunkt des Raffinements brachte; wo man für das Leben der Hirten schwärmte, aber die Hirten in Reifrock und Perrücke auf dem Theater darstellte; wo man die Menschen am liebsten als Robinsone von der Gesellschaft isolirte, um sie Alles aus sich selbst gleichsam herausspinnen zu lassen; wo man sich die Entstehung des Staates nach den Sätzen des Contract social dachte und im neu entstandenen Nord-Amerika

den wahren Typus einer neuen und vernunftgemässen Welt erblickte. Ein kleines Musterstück von dieser neuen — nicht gewordenen, sondern gemachten — Welt sollte die Stadt Versoix werden.

Doch alles das lag noch in der Zukunft verborgen; zunächst war es die politisch-militärische Bedeutung, welche, für die Grenznachbaren wenigstens, im Vordergrund stand. Wie die von daher drohende Gefahr allmählig immer dringender wurde, wie man sie erkannte und welche Massregeln man in der Schweiz und namentlich in Bern dagegen ergriff, das verfolgen wir jetzt noch im Einzelnen.

Die erste nach Bern gelangte Nachricht haben wir bereits erwähnt; sie wurde bald durch fernere ergänzt, da der Kleine Rath (6. Juli) auch von den zwei benachbarten Amtleuten, den Landvögten von Morsee und Neus (Nyon), sofortige und genaue Berichte verlangte. Der erstere, Landvogt Fasnacht[1]), meldete (8. Juli): ein Ingenieur arbeite an der Strasse mit 1400 Mann; „l'on compte qu'à la fin de Septembre ils auront fini; voila donc un changement! Quelques uns assurent qu'il se fait un port à Versoy". Der Andere[2]) schrieb am gleichen Tage: zwei Bataillone sollen in der Nähe liegen; am Abend zuvor sei Mr. de Burset, „Lieutenant-Général des armées du Roy et directeur général des Fortifications de France", nebst zwei andern Ingenieuren in Versoix eingetroffen. Für den Hafen habe man nun eine günstige Stelle herwärts des Dorfes ausfindig gemacht. Mr. Bourset[3]) wurde später geschildert als „ein Herr von 60 Jahren, eine grosse Cavaliers Perruquen tragend".

Die nicht wenig Aufsehen erregende Angelegenheit wurde zunächst dem Geheimen Rathe zur Begutachtung zugewiesen, und diese Behörde selbst durch fünf Special-Committirte erweitert. Einer derselben war „Herr alt-Salzdirector Haller von

---

[1]) Samuel Friedrich Fasnacht war Landvogt zu Morsee von 1762—1768.

[2]) Landvogt zu Nyon war Emanuel Hartmann von 1766—1771.

[3]) Der Name wird verschieden geschrieben.

Roche", sonst „der grosse Haller" genannt, der nun bekanntlich in seiner Bethätigung für das „Versoix-Geschäft" ein nicht geringes Verdienst sich erwarb und uns noch oft begegnen wird. In einem Gutachten vom 13. Juli, das gleichen Tags dem ausserordentlich versammelten Grossen Rathe der 200 vorgelegt wurde, fasste der Geheime Rath mit seinen „Beigliedern" die bisher erhaltenen Informationen dahin zusammen: „Dass allerdings 2 Regimenter, Dauphiné und Perigord, im Anmarsch stehen und Magazinirung für dieselben angeordnet sei. — Es sei der künftigen Stadt freie Religionsübung, ja die Erbauung einer reformirten Kirche zugesagt; 500 Pioniere seien zum Bau des Hafens in Versoix erwartet; das Eintreffen des Hrn. Boucet (Bourset) lasse auf die Absicht grösserer Fortificationen schliessen. Jedenfalls sei: „der Intent dahin gerichtet, wenigstens eine solche Jetée pour l'etablissement disers Haafens zu machen, dass solche zu etablirung Einicher Batteries d'artillerie tüchtig seye und nach ihrem Vorhaben dardurch sich der Navigation auf diesem Theil des Sees zu bemächtigen".

Der Geheime Rath sah demnach die Sache als sehr ernst an, erinnerte an die Reihe früherer Verkehrsstörungen und Grenzstreitigkeiten an dieser Stelle und erörterte die Frage: in wie weit auf die alten Bünde und Verträge ein Einspruchsrecht begründet werden könne gegen dasjenige, was in Versoix im Werk sei? Hr. alt-Schultheiss Stürler von Thun habe als Mitglied der Special-Commission den Auftrag übernommen, in den Archiven über diesen Punkt die nöthigen Nachforschungen anzustellen und sei zum Resultate gekommen, dass es äusserst schwer sein werde, sich auf den Wortlaut dieser alten Documente zu berufen. Dann heisst es:

„Betreffend das weitere Verfahren bestehen zwei Meinungen. Die Eine macht geltend, dass man nichts thun könne, namentlich da Genf keinen Schritt thue; sie rathen ab von Vorstellungen beym kgl. franz. Ministerio, um so minder, als schon mehrmalen der Erfolg belehret, wie wenig Fruchtbarliches man damit aussgerichtet.

Es glauben mit andern Gedanken hingegen M. H. der Lage des Geschäfts angemessen, dem in Solothurn residirenden kgl. franz. Hrn. Ambassadoren eine kurze Erzählung von dem Inhalt der H. Amtleuten Schreiben darzulegen und ihm zu Gemüth zu führen, dass nach der von H. Herzogen von Choiseul ohnlängst gegebenen Anweisung man zum besten hiesiger Angehöriger mit Einrichtung der benöthigten Certificate zu Erhaltung des freyen Passes und repasses sich dieser Vorschrift gemäss durchaus verhalten und alle nöthigen Anstalten mit vielen Kosten gemacht worden[1]; etc.

Solten die lezten Gedanken E. G. Beyfall verdienen, so wäre das Schreiben entweder durch einen Spezialgesandten zu überbringen, oder durch die Post zu schicken".

Diese Anfrage an den Gesandten Frankreichs wurde allerdings beschlossen und erhielt schon am 18. Juli von Chevalier de Beauteville[2]) die Antwort: „Je n'ay aucune connaissance du Chemin sur Versoy dont vous me parlez. Je vous repete, Magn. S. (Magnifiques Seigneurs), je n'ay point du tout entendu parler du chemin en question et dont Mrs. vos Baillifs vous rendent compte. — Je n'ay ni avis ni instruction de ma cour la dessus et j'ignore absolument ses intentions à cet égard". Sie erinnert in auffallender Weise an die Erwiderung von La Chapelle im Jahr 1707[3]). Gleichzeitig hatte man auch die mitverbündete Regierung von Zürich von der Sache in Kenntniss gesetzt.

Besondere Erwähnung verdient um seines Inhalts willen ein neuer Bericht aus Bonmont vom 14. Juli. Er enthält manche interessante Bemerkung, wenn auch anderes darin unzweifelhaft auf blossen vagen Gerüchten beruht:

---

[1]) Es bezieht sich diess auf die oben erwähnte Verkehrsperre.

[2]) Beauteville war als Ambassador Ludwig's XV. accreditirt vom 14. Sept. 1763 bis 16. August 1775. Eidg. Abschiede Bd. VII. 2.

[3]) Das durch die Vermittlung von Beauteville an den Minister Choiseul abgeschickte Schreiben scheint nicht mehr vorhanden zu sein, des Ministers Antwort siehe Beilagen Nr. 1.

„Le projet d'établissement d'un Port avec libérté de conscience war schon vor 25 Jahren von Einem gegen seinem Vatterland ungönstigen Genffer dem Hoof von Versailles übermacht worden. Injetzo soll in dessen Genehmigung Hr. Voltaire nebst Andern nicht wenigess beygebracht haben! — Und dass Solches angenommen, ist das Beweissthum ein Schreiben des Herzogens von Choiseul, in Beantwortung dessen, so Ihnen vorgelegt, dass Mittelst dess Cordons die Landschaft Gex mehr als die Genffer davon beschwert seyen, und dise sollte also lauten: Je sens vos raisons, mais soyez tranquille. Je travaille actuellement à un plan, au moyen duquel le Pays de Gex se pourra passer pour toujours de la ville de Genève. — Die Berechnung des Betrags (Vortheils) diss etablissements En Augmentation des fermes royales soll sich auf 5 Mahl 100 Tausend jährlichen (Einnahmen) belaufen. Zu Bestreitung diser Kösten soll der Hooff ein Summe von 6 Millionen bestimmt haben. Das übrige aber den zu kommenden Negocianten überlassen seyn. Und dass allbereits sich schon deren gefunden, beweisst diss die mundtliche Aussage dess Königlichen Inspectoren selbsten, also lautend: J'ay actuellement couché sur mes registres dix maisons negociantes opulentes, des quels il y a six Genevoises, qui s'y sont fait inscrire pour batir et s'établir à Versoix".

Hierbei blieb es vorläufig. Nachdem noch zu Ende des nämlichen Monats zwei Berner Officiere, Oberst Sinner und Hauptmann von Mülinen, persönlich die neue Strasse besichtigt und dem Rathe mündlich darüber Bericht erstattet hatten, trat — in den Acten wenigstens — ein längerer Stillstand ein.

Wahrscheinlich lag derselbe indessen nur darin, dass die Beamten Bern's grössere Schwierigkeiten, als anfangs, fanden, sich vom Stand der Bauarbeiten Kenntniss zu verschaffen; denn die nächstfolgenden, vorhandenen Nachrichten, vom Januar 1768, stammen nun von einem geheimen Agenten her, der von da an äusserst fleissig, und offenbar von Bern bezahlt, mit einem Gliede der Regierung correspondirte. Es war diess ein gewisser Du Chastel aus Rolle. Die Unterschrift ist regelmässig weg-

geschnitten oder wie manche andere vorkommende Namen sonst unlesbar gemacht worden. Nur an einigen wenigen Stellen ist obiger Name deutlich zu erkennen; die gleichartige Schrift lässt keinen Zweifel darüber, dass alle diese 43 nebst einer Anzahl anderer in einem besondern Bande vereinigter Briefe vom nämlichen Manne herkamen [1]).

Der Agent begann seine Thätigkeit mit der Einsendung eines Planes über die beabsichtigten Arbeiten. Es war ihm nämlich gelungen, einen ihm ergebenen, jungen Mann in den Bureaux des Bauunternehmers, eines noch viel zu nennenden Ingenieurs, Namens Racle, als Lehrling unterzubringen. Von diesem erhielt er die übrigens, wie ausdrücklich gesagt wird, bloss aus dem Gedächtniss gefertigte Zeichnung. Sie ist noch vorhanden, zeigt aber kein Project einer Stadt, sondern bloss die Umrisse eines ziemlich geräumigen Hafens, obwohl die Erweiterung schon damals ganz bestimmt in Absicht lag und nur noch die nähern Feststellungen schwankten.

Das Geheimniss des Ungenannten war nicht ohne Gefahr; Du Chastel schrieb (2. Febr. 1768) nach Bern, wo man sich darüber beunruhigt hatte: „Il n'y a rien a craindre pour le jeune homme. Il n'aura point de papiers avec lui, il n'écrira point de lettres sur l'objet en question. L'Exercice de sa religion lui servira pour s'absenter le Dimanche et pour se soustraire aux mouches qu'on pourrait lui donner; il se rendra en differens endroits, où le hazard me fera toujours rencontrer, et où encore nos entrevues seront secrettes".

Auch hier begegnen wir dem vielvermögenden Einfluss Voltaire's und seiner bekannten, in Ferney bei ihm wohnenden Nichte, der Madame Denis; denn am 2. März meldete Du Chastel, indem er von seinem Vertrauten sprach: „Mr. Racle continua sous ses yeux a finir le plan de Versoix. Le plan achevé, Mad.

---

[1]) Confidentielle Actenstücke betreffend die Errichtung von Befestigungswerken zu Versoix, in den Jahren 1768 bis 1771. Im Archiv des Geheimen Rathes.

Denis vint avec le Secretaire de Mr. de V. (Voltaire) l'examiner. Elle fit nombre de questions, en particulier Elle demanda, pourquoy on avoit retranché dans ce dernier plan les fortifications; Mr. Racle repondit que la Cour n'en voulait point, qu'on se bornoit pour le coup, a ménager un Emplacement où l'on pourrait facilement construire un fort, qu'en attendant cet Emplacement serait une promenade agréable. Elle demande ensuite, ce que le Roy prenoit sur son compte de cet Etablissement et combien il lui couteroit. L'on repondit que le Roy acheterait tout le Terrein qui consistait à 238 Arpens[1]), que l'un dans l'autre ils étoient estimés à 200 L.; qu'il ferait à ses fraix le Cordon, le Port, les Eglises, les Douanes, Greniers, Maisons de Ville et de Justice, l'hopital, les Ponts, les fontaines, les Canaux, l'Obélisque, et les Portes de la Ville; que le Devis restait à faire et que cétait tout ce qui manquait pour que l'ouvrage fut pret à partir; qu'il y avait seulement de fait l'article des Portes qui montait à dix mille livres chacune. Ensuite Mad. Denis demanda, dans quel cartier on luy conseilloit de se placer, et sans égard à ce qu'on luy repondit, Elle se décida pour celuy qui touche la grenette. Cela fait elle s'en alla. Le Sécrétaire qui était demeuré, dit à Mr. Racle: *de tout Votre plan, il ne se fera que le Port, les Douanes et quelques bâtimens à l'entour*".

Um die nämliche Zeit verlor nun aber der Pseudolehrling seinen Posten. Mr. Racle hatte sich anfangs nebst seinem Personal im Hause Voltaire's eingerichtet. Plötzlich entliess dieser seine Dienerschaft und seinen Hof, selbst Mad. Denis mit eingeschlossen.

„Ce changement subit, qui s'est fait chez Mr. de Voltaire a surpris extaordinairement; l'on dit à Fernex, que le Roy de Prusse luy a retranché des pensions considérables et que c'est la cause de ce changement. J'ay vu des personnes qui pensent

---

[1]) L'arpent de 712 toises, et la toise de 6 pieds. (Anmerkung im Schreiben selbst.)

que c'est afin de pouvoir contribuer plus considérablement à la batisse de Versoy dont il a la fureur". (Du Chastel. 2 Mars.) Infolge dieser Aenderung nahm auch die Kundschafterstelle ein Ende.

Das folgende Schreiben (19. April) enthielt das bemerkenswerthe Geständniss: „J'ai oublié de dire que l'un des Principaux habitans de Versoy me dit, que la cause de ce qui se faisoit était, que l'on n'était pas content a Versailles de L. L. EE. de Berne".

Am 19. April kam ein neuer Ingenieur nach Gex, und am 20. Mai heisst es von ihm: „L'ingenieur et le Sous ingenieur sont logés à St. Loup avec Mr. Racle; ils travaillent ensemble dans le Cabinet à des nouveaux plans qu'ils ne laissent voir à personne. Ils ont fait sonder le Terrain du côté de bize de Versoy. L'on y a trouvé une glaise bleue et le sol très propre à la Construction du Port. Ils ont fait planter à 30 ou 40 toises en avant dans le lac deux perches qui doivent marquer son entrée. Ces Mss. attendent journellement Mr. de Bourset pour arreter definitivement son emplacement".

Der Letztere sollte sich 2 bis 3 Wochen in Versoix aufhalten. Der General-Intendant der Provinz Bresse und Bourgogne, d'Aubry, hatte zwar Weisung erhalten, mit Plan und Devis sofort nach Versailles zu reisen; aber mit der Ankunft von Bourset wurden die Pläne wieder völlig umgestaltet. Darüber erzählt ein eingehender Bericht des Agenten (5. Juli):

„Mr. Racle me dit que dans la derniere tournée de Mr. de Borset il en avait receu l'ordre de dresser un plan et un devis d'un petit port et d'une petite Ville, placée environ 200 toises des limites de Suisse, et de joindre a ce plan et devis celuy en grand qui avait été fait precedement. Que Mr. de Borset avait envoyé le tout à Mr. le Duc de Choiseul; qu'il en avait receu pour reponse, que le Roy ne faisait rien en petit, que le plan en grand avait passé au Conseil du Roy pour être éxécuté dans l'Emplacement du côte de Suisse; qu'il devoit incessement suivre à l'éxécution et qu'il y aurait tous les ordres necessaires

pour que rien ne put le retarder. Que sur cette reponse Mr. de Borset avoit donné les instructions convenables à Mr. le Chevalier de Quersay Ingenieur du Roy qui est actuellement à St. Loup, et avoit chargé luy, Mr. Racle, de l'inspection de l'ouvrage, de l'achat des Mathériaux, Outils etc., avec les ordres les plus forts d'accellerer le plus que possible. Il m'ajouta que Mr. le Duc de Choiseul avoit cette affaire fort à Cœur.

Apres ces details Mr. Racle me temoigna une très grande curiosité d'aprendre comment cet etablissement étoit vû à Berne et dans le pays. On repliqua que l'on avoit mal agi a Berne dans les affaires de Genève, que l'on étoit persuadé que l'on avoit saisi avec plaisir cette occasion de le faire sentir.

Pendant le retour de Nyon a Versoix je fis des questions sur l'emplacement, et l'étendue de la Ville et du Port, sur les fortifications, sur le temps que l'on contoit d'employer a ces differentes constructions, depuis quand on travaillait etc. Mr. Racle parut me repondre sans detour: Que le côté de la Ville à bize ne serait eloigné des limites de Suisse qu'environ 200 toises, que l'etendue du front de la Ville du côté du lac serait de 400 toises, sur une seule ligne, que le port seroit precisement au milieu, qu'il y auroit un Quay, qui avanceroit 10 toises en avant du lac; moyen de quoy il y auroit 9 pieds d'eau dans le port au temps qu'elles sont les plus basses; que le port auroit 90 toises de Vuide d'Orient en Occident; que l'enceinte du port se ferait avec leur murs fort epais et un remplissage au milieu, qu'en tout cela auroit 14 toises de largeur, et elevé a 6 pieds au dessus des Eaux lorsquelles sont les plus hautes; que l'on etabliroit des Batardaux très solides pour construire le Quay et l'enceinte; que le Devis de ces Batardeaux montoient à 100 Mille Livres; qu'il n'étoit pas question de fortification pour le coup; qu'il se proposait cette campagne de faire les Batardeaux pour le Quay, d'en fonder les murs et de rendre le port fait au bout de deux campagnes suivantes ... Lorsque nous fumes à l'endroit du grand chemin que je pensais être vis à vis des travaux, je luy demandai à les voir, il ne se fit aucune peine

de m'y conduire; je trouvai les choses précisement telles qu'il me les avoit dites à tous egards".

Nun wurden aber auch die Ausführungsarbeiten scheinbar ernstlich begonnen. Während Landvogt Hartmann von Neus noch am 19. April geschrieben hatte, es sei nichts von Bedeutung zu melden; in Versoix werde nicht gebaut; nur sei ein stärkerer Verkehr im Dorfe zu merken; jedes „schlechte Häuslein" werde zu einer Wirthschaft eingerichtet; — und noch am 3. Juni: „Zu Versoix sind keine Præparationes zu einicherlei Gebäuden zu sehen" —: lautet es am 22. des gleichen Monats auf einmal ganz anders: „Gestern Abend erhielte endlich die standhafte Nachricht, dass einiche Arbeiter vom Regiment Cambresis angefangen haben, hierwärts Versoix unterhalb Herrn Lullins Gut, so an der Strass von hier nach Genf liget, bey dem See zu arbeiten, und dass zweiffelsohne die Absicht seye, allda ein Port zu errichten". Auf folgenden Tag werden 200 Arbeiter in Versoix erwartet. 15 Wagen mit Laden seien bereits dort. Der Bote habe Fundamente graben sehen, sei aber vom Ingenieur fortgewiesen worden. Ingenieur Bourset sei mit 3 verschiedenen Plänen nach Paris gereist u. s. w.

Auch den abgeänderten Plan wusste Du Chastel sich zu verschaffen; der Agent der Turiner Regierung dagegen, die sehr natürlicher Weise ebenfalls aufmerksam war und von Bern speciell in's Interesse gezogen wurde, hatte sich umsonst darum bemüht, so dass Du Chastel in der Lage war, in Bern anzufragen, ob er demselben eine Copie mittheilen dürfe. Ueberhaupt war man in Bern vortrefflich bedient. Als im Juli des Jahres zwei Officiere zur Vermessung der Strassenanlagen das Land durchzogen, hatte der nämliche Du Chastel zum Voraus ihren Führer gewonnen und in Sold genommen.

Einstweilen schien indessen der Bau seinen Fortgang zu haben und gelingen zu sollen.

Ein Bericht des Landvogts von Morsee vom 25. Juni erzählt: er habe kürzlich mit einem Franzosen von Ansehen und Gewicht gesprochen, und dieser habe sich mit der grössten Zu-

versicht über die daherigen Aussichten geäussert: „Vous pouvez compter — dit il — que cette ville va se faire, c'est une des choses que Mr. de Choiseul a le plus à cœur. Cette ville sera grande et forte, l'on y laissera toute exercisse de religion libre, toute franchise quelconque, avantages pour tous ceux, qui voudront s'y établir. L'on va incessament y travailler. J'ai été moi à Fernay, il y a quelques jours. Je fus étonné de voir le Chemin de Versoix là fait et parfait au point que les arbres de droite et gauche sont dejà planté, les materiaux d'un port travaillé et prets à estre posé. Or Monsieur, il faut que l'envie soit grande en France; lorsque l'on accelère les choses à ce point là".

Ebenso allarmirend schrieb gleich darauf (29. Juni 1768) der L. V. von Neus: eine grosse Zahl (ca. 150) von Arbeitern (Soldaten) sei angelangt; — Vorrichtungen zum Einschlagen von Pfählen seien getroffen; — Hr. Major Roch sei am Montag Abends von Ferney, „allwo er bei Hr. Voltaire übernachtet", zurückgekommen und habe den Bericht gebracht, dass dem Anschein nach das Port zu Versoix einen weit grössern Umfang, als das zu Morsee, bekommen werde; — offenbar sei es jetzt sehr ernst; — im nächsten Frühjahr sollen 8 Bataillone kommen; — 1,200,000 Fr. seien bestimmt, um Kirchen und Strassen zu bauen etc.

Noch bestimmter lautete aber ein weiteres Schreiben von Morsee, in welchem der Landvogt Fasnacht namentlich die handelspolitische Seite des Projectes und seiner bevorstehenden Ausführung genau erörterte (15. Juli 1768): „Es ist nicht zu zweifeln, dass Frankreich endlich den blühenden Zustand Genffs mit gewüssen Augen eingesehen, dass dessen nahe Städt und Provinzien über der Genferen in diesem Königreich führende profitable Handlung an dem Hoof Vorstellungen gethan, und dermahlen derselbe bedacht seye, einerseits den Genferen die Vortheile ihrer Handlung im Königreich abzuschneiden, und andrerseits dieselben wo möglich an sich zu bringen. — Der französische Hoof könnte demnach nicht besser sein Vorhaben

aussführen, Genffs abnahme zu befördern, als durch anlegung einer solchen routen und Orts, welcher als ein Grenzort hinkünftig zum Bureau d'entrée und sortie aller hin und hergehenden waaren und anmit zu einem Haupt Niederlagort dienen könnte, allwo von Seiten Frankreichs Meerporten und Städten, gleichwie von seiten der Schweizerischen und Angrenzenden Städten alle Fuhrwägen einander begegnen, die Kaufmannsgüter von dar zu Wasser und zu Land abgeführt und consequenter die Spedition und andere Handlung allda eingeführt und von den Ufern des Leemanischen kleinen Meeres angezogen werden könnten. Frankreich hat unstreitig die mittel in Hand, hierin zu reussiren und wird schwer sein seinem Vorhaben einhalt zu thun. Es ist würklich bey denen Kouffleuthen fester Schluss, ihre waaren, die per transit durch diese Länder gehen, nimmermehr über den See zu versenden. Die Achs führt geschwinder, sicherer und mit minderen unkösten fort, als vorhin über Genff geschehn. — Wo hingegen Versoix mit königlichen Privilegien und franchises begünstiget wurde, so muss diser Ort nothwendig mit der Zeit zu einem beträchtlichen Wesen gelangen, wie denn wirklich verlauten will, dass einige Koufmanns Häuser aus Genf daselbst sich niederlassen könnten, wo nicht selbsten aus Ihren Gnaden Landen".

Das Merkwürdigste aber in diesem interessanten Schreiben ist, dass es mit dem entschiedenen Rathe an die Berner Regierung schliesst, sich mit Klugheit in das Unvermeidliche zu finden und durch rechtzeitig abgeschlossene Specialverträge mit Frankreich den Vortheil der neu geschaffenen Lage sich selbst, d. h. den Zolleinnahmen Bern's zuzuwenden. „Jedennoch, Hochgebietende Herren; Wo Ihr Gn. allein Ihre Zöll hierbey consideriren — denn in Staatsreflexionen werde ich mich nicht einlassen — so könnten vielleicht solche Maassregeln genohmen werden, Vornehmlich, wenn die Cron Frankreich dahin könnte disponirt werden, dass die routes über Pontarlier und Béfort minder favorisiert und die generalitet der waaren durch hiesige

Lande transiiren würde, dass anstatt, dass diese neue routen den Zöllen nachtheilig, sie denselben erspriesslich fallen müsste“.

Das hiess Genf opfern, — und daran dachte Niemand in Bern. Der fein erdachte Rath wurde völlig ignorirt; man versuchte andere Wege. Von dem Geheimen Rathe und den Special-Committirten wurde ein neues Gutachten verlangt über die aus den Staatsverträgen sich ergebende rechtliche Seite der Frage und das einzuschlagende Verfahren. Die vom 5. Juli datirte Antwort ging dahin: gegen Erbauung einer Stadt oder eines Hafens könnte Bern auf die Verträge kein Recht zur Einsprache gründen; anders hingegen, wenn es sich um eine Festung handelte. Vorerst seien die eidg. Stände noch nicht in Anspruch zu nehmen, ehe man nur wisse, was es geben solle; noch viel weniger seien fremde Mächte anzurufen. „Ein solcher Schritt — heisst es — würde nach dem Ermessen MGH. nicht nur der eingeschränktesten Staats-Klugheit, sondern auch derjenigen Achtung verfehlen, die jeder Souverän dem andern schuldig ist. Zudem, so ungewiss die Wirkungen sind, die man von entfernter Hilfe zu erwarten hat, so gewiss hingegen wird Frankreich immerdar ein mächtiger Nachbar sein und bleiben, dessen Huld und Freundschaft die Klugheit so lang schonen heisset, biss sie ihren Werth durch vorsätzliche Verletzung der Bünden und Traktaten verlohren haben wird“. Der Schluss ging dahin, es seien zunächst Vorstellungen an den Ambassadoren zu richten und ein gründliches Memorial beizulegen, „das diesen Kummer von der Eidgenossenschaft und den hiesigen Staaten abzuwenden ersucht“.

Auf die weitere Frage des Rathes, ob denn auch Vorstellungen zu machen seien gegen die Erbauung einer Stadt und eines Hafens, wurde am 13. Juli erwidert: der Sinn der Tractate sei, alles zu hindern, was den freien Handel und Wandel mit der Stadt Genf unterbrechen und die gegenseitige bundesmässige Hülfe schwer, ja vielleicht unmöglich machen würde. — Uebrigens sei es klar: „Unter jedem Vorwande könnten die Porten der Stadt beschlossen und der Hafen mit Kanonen be-

pflanzt, und der Ort haltbar gemacht, folglich die Communication mit Genf zu Wasser und zu Land abgeschnitten werden; und wenn auch das nicht geschehe, könne man doch die Zölle verändern". Somit sei allerdings Grund genug vorhanden, gegen die Projecte in ihrer scheinbar unschuldigen Gestalt rechtzeitig aufzutreten; dennoch gehe die Ansicht einiger Mitglieder dahin, es sei noch damit zuzuwarten und vorerst Genf und Savoyen als Mitinteressirte zum gleichen Schritte einzuladen. Von directen Vorstellungen beim König wurde abgerathen; denn: „sich sogleich in dem anfang an den König selbs wenden mit Vorstellungen, welche die wehrtesten Projecte eines beliebtesten Ministers gestöhren sollen, dessen Eindrücke die Antwort des Königs bilden werden, würde dem Geschäft mehr schädlich als verträglich seyn". Die Zuschrift sei daher an den Gesandten zu richten, der ja zu diesem Behufe vom König accreditirt sei.

Am 15. Juli 1768 wurde das Schreiben an H. Barthès de Marmorière, königlich französischen Subdelegirten in Solothurn, zu Handen des Ambassadoren übergeben. Das vom Geheimen Rath auftragsgemäss entworfene Mémoire berief sich vornehmlich auf die alten, aber noch in Kraft bestehenden Verträge. Bemerkenswerth ist darin namentlich die Art, wie von den frühern Königen Frankreich's die Rede ist; es heisst darin von „Henri IV, dont elle (la republique de Berne) se rappelle avec vénération la precieuse bienveillance" — und von Louis XIV: „Dans le cours d'un long regne, ce Roy, qui éleva un triple rempart de forteresses autour de sa frontière, ne pensa jamais à ordonner le moindre retranchement sur la frontière de Versoy et du pays de Vaud; il observa religieusement les termes des traités; il n'échappoit d'ailleurs pas à sa sagesse que des Voisins pénétrés d'amour et de vénération rendent les places fortes superflues".

Das Schreiben Bern's blieb wirkungslos, wie Manche schon vorausgesagt. Während man sich bereits mit dem Gerüchte unterhielt, als ob sofort eine Aenderung der Pläne und eine theilweise Einstellung der Arbeiten eingetreten sei, meldete der uns schon

bekannte Du Chastel am 5. August[1]): „L'on m'a assuré positivement, qu'il n'y avait aucun changement au plan. — L'on ajoute, que les Représentations de L. L. EE. avoient sans doute accredité ces bruits publics, mais que ces mèmes representations étoient plus propres à affermir le ministre dans ses idées, que l'en faire changer, parcequ'elles luy feroient envisager l'établissement comme éffectivement important, puisqu'il attiroit l'attention de L. L. EE.".

Du Chastel täuschte sich nicht. Nachdem bereits Genf, welches seinerseits sich an Choiseul gewendet, eine gänzlich ausweichende Antwort empfangen hatte, kam die Erwiderung des Ambassadoren Beauteville nach Bern, welche jene Ansicht in vollem Mass bestätigte. Sie ist vom 15. August aus Compiègne datirt und lautet: „Je ne Vous dissimulerai point ma surprise que des bruits artificieux, appuyés de conjectures hasardées, ayent pû Vous inspirer le moindre soupçon contre la pureté des intentions du Roi. Je pourrais Vous observer, Magn. Seign., que sa Majeste instruite des engagemens de ses predecesseurs n'a pas dû s'attendre que les Suisses apprehendassent de sa part des infractions des traités prejudiciables à vôtre liberté et à la tranquillité du corps helvetique; mais n'envisageant dans votre lettre que la confiance que vous me temoignés, je vous repondrai que les dispositions et travaux qui se font dans le pays de Gex ont pour unique objet de former dans les environs de Versoy un établissement de commerce, qui doit etendre celui qui existe entre la France et la Suisse, et de procurer aux Sujets du Roi dans cette partie de ses états le nouveau debouché qui leur est necessaire pour leur denrées et manufactures. Ce projet, M. S. peut entrainer dans la suite la construction d'une ville; mais je sçais positivement et je puis vous assurer, que dans ce cas là mème il ne sera jamais question de ville qui puisse être contraire aux trâités et que cet établissement n'aportera aucune

---

[1]) Es ist diess das nämliche Schreiben, dessen wichtigste Stelle schon oben (pp. 69 u. 70) mitgetheilt worden ist.

innovation dans les péages ni le plus leger obstacle au passage que vous reclamés. Je n'ai pas cru devoir rendre compte à ma cour des inquiétudes que vous me temoignés, parceque je sens qu'elle ne pourrait qu'en être blessée etc. etc.". Gewiss ein ächter Hofbescheid.

Man begreift übrigens, dass Frankreich Anstrengungen machte, auf dem Genfersee sich eine Stellung zu erringen. — Nach einer anscheinend zuverlässigen Zusammenstellung, die der Landvogt von Morsee einsandte, besass damals der savoysche Theil der Küste 25 grössere Schiffe mit zusammen 1020 Tonnen Gehalt, Genf 6 mit 590, Bern 27 mit 1580, während Frankreich noch kein einziges hatte. Von Versoix aus könne man jedoch, behauptet derselbe Bericht, die „Navigation" vollständig beherrschen, die jetzt hauptsächlich in den Händen bernischer Unterthanen liege. Sehr natürlicher Weise sollen namentlich die Städte Lyon und Marseille sich für den Bau interessirt und daran getrieben haben, sowie aus naheliegenden Gründen die einflussreiche Classe der fermiers généraux.

Auch Ansiedler schienen immer mehr sich zu zeigen, je mehr das Zutrauen wuchs in den Ernst des Projectes und in die Möglichkeit der Ausführung. Die Juden von Avignon, schrieb Landvogt Fasnacht am 19. August 1768, hätten 2 Millionen angeboten, wenn man ihnen bewillige, sich in Versoix niederzulassen; deren seien 6000 Personen, das mache allein schon eine Stadt; die Juden von Metz, 2000 Seelen, sollen dem Gerücht zufolge um die gleiche Erlaubniss nachsuchen.

Trotzdem gab es Andere, die noch jetzt der Ansicht waren, dass weniger allgemeine Interessen oder reelle Bedürfnisse, als vielmehr die Laune Einzelner in der Angelegenheit massgebend sei; Du Chastel namentlich, wie er von diplomatischen Vorstellungen abzuhalten suchte, gab den sehr klugen Rath (9. Aug. 1768): „Je crois, Monseigneur, que comme l'entreprise dont il s'agit, est une affaire de passion, l'on parviendra à la faire échouer en la retardant et en augmentant les fraix; pour cela

il faudrait s'il est possible empecher qu'on ne tirasse des matheriaux de ce Pays".

Hier fand in der That Bern seinen besten Bundesgenossen. Es zeigten sich unerwartete Schwierigkeiten, die dem Bau im Wege standen, und zwar erstlich ein bedenklicher Mangel an Holz, und dann eine Qualität des Seebodens, welche die eingeschlagenen Pfähle nicht festhalten wollte. Der letztere Uebelstand nöthigte schon im October zu einer Versetzung der ganzen Hafen-Anlage. Der nördliche Damm wurde zum südlichen erklärt, womit man freilich der Berner-Grenze um eben so viel näher, bis auf 100 toisen nahe rückte[1]). Damit schien somit wenig gewonnen zu sein; aber auch der andere Umstand sollte, wie wir bald sehen werden, seine lästigsten Consequenzen zunächst den Nachbarn fühlbar machen.

Savoyen, das überhaupt nicht unthätig blieb, hatte schon früher die Ausfuhr von Holz und Steinen verboten. Diesem Beispiel folgte Bern, indem es am 26. August, gegen den Rath der „welschen Holzkammer", ein Holzausfuhrverbot erliess. Damit hoffte man sein Ziel zu erreichen; denn noch am 17. Aug. hatte Du Chastel wieder versichert: „Il est certain, Mr., que c'est par la disette de Matheriaux que l'on est le plus assuré de faire échouer l'entreprise. Les difficultés que l'on dit être dans le sol, le vent et l'Eau, ne l'empecheroient pas" etc.

Allein die Arbeiten rückten, wenn auch langsam, doch stetig vorwärts. Am 20. September (1768) hatten der Intendant der Provinz, Mr. de Borset[2]), und der französische Resident in Genf die Baustelle besucht und namentlich den vorhandenen Vorräthen ihre Aufmerksamkeit geschenkt. Zwei Tage darauf fand der Zuschlag der Arbeiten an den Unternehmer Racle in öffentlicher

---

[1]) In einem andern Schreiben vom 24. September heisst es dagegen: „kaum 200 toisen von der Grenze".

[2]) Dies ist wohl ein Irrthum. Borset war, wie wir oben gesehen, der Name des Militär-Ingenieurs, der die Oberaufsicht führte. Er war es auch, der den Vertrag mit Racle abschloss und unterzeichnete.

Versteigerung statt[1]). Du Chastel schrieb neuerdings (27. Sept.): „Des personnes qui m'ont dit être très au fait de la construction de la Ville, assurent positivement, qu'elle sera revetue d'un bon fossé, d'un Cordon et de Bastions“.

So wieder am 18. December: „Mr. Racle dit à ses principaux ouvriers, que les travaux seront dans peu poussés avec la plus grande vigueur, que le Port seroit fini dans 15 mois, qu'il était arrivé tout recemment un nombre de Troupe considérable à quelque distance de Versoy et que ces troupes étoient destinées pour son entreprise“.

Gleich darauf gab er auch eine Beschreibung der vorhandenen Gebäude (20. December): „Il y a actuellement trois Bâtimens achevés ou à très peu de choses près sur l'emplacement de la Ville. Le premier est un Bureau que l'on a placé de façon a devoir subsister et continuer de servir au même usage après l'etablissement de la Ville. Le Second est un bon Corps de garde qui doit aussy subsister à la construction de la Ville“.

Das Verfahren des Hafenbaues beschrieb er folgendermassen: „Une ligne de piquets de chêne auxquels on attachera des plateaux de Chêne de 4 pouces d'epaisseur, touchant ces platteaux de chêne l'on fera une jettée en pierre de 36 pieds de largeur, l'on jettera du gravier pour remplir les vuides qui resteront entre les pierres. Cette jetée sera élevée environs 6 pieds au dessus du fond du lac dans les endroits où il y a le plus d'eau et ailleur à proportion de la profondeur. L'on posera sur cette jettée en pierre un grillage en chêne, et l'on mettra sur ce grillage une Couche de Ciment de 12 pouces d'épaisseur, et sur cette couche de ciment on commencera des murs de 12 pieds de largeur qui s'éléveront en talus jusqu'à la hauteur indiquée...

---

[1]) Eine beglaubigte Copie des bezüglichen Vertrags mit Devis und Pflichtenheft, mit Angabe aller Masse, Bedingungen und Preise wusste man sich in Bern zu verschaffen; sie liegt bei den übrigen Actenstücken, ist jedoch zu detaillirt und zu lang, um mitgetheilt zu werden. Auch hier sind Hafen und Stadt in Aussicht gonommen.

Lorsque ces jettées seront achevées, l'on fera l'epuisement des Eaux".

Noch genauer lautete der Bericht des neuen Amtmanns zu Morsee, von Bonstetten[1]), vom 16. December, der selbst auf einer Reise nach Versoix von dem Stande der Arbeiten sich überzeugt hatte: „Es ist nicht zu zweiflen, dass der französische Hoof seine Absicht auf die Erbauung eines Haffens und einer neuen Statt gehabt oder noch habe, und sowohl der Umfang als die Strassen zu dieser erbaueten Statt sind abgestekt; 2 Mal grösser als das Port zu Morsee. Allein die Natur des Erdreichs, so im See, hat die Ingenieurs gezwungen, das Port kleiner zu machen; allein auch da finden sich häufige Schwierigkeiten, die ganze Küst ist solcher gestalt durch die Bise Vaudoise und Mittagluft bestrichen, dass keine Schiff in diesem Hafen sicher wären. Die Erfahrung belehrt sie dessen würklich zum Vorauss; denn ihre piqueter an der Zahl 500, so eingeschlagen waren, sind an 100, die noch dastehen, weggerissen und gegen Genf gefüret worden; so dass würklich das abgezeichente Port einer Zerstörung gleich siehet. Auch sonst macht das Erdreich Hindernisse, so dass der Plan ganz durchkreuzt sei und allgemeine Confusion herrsche über das, was geschehen soll".

„An Gebäuden stehen folgende: 300 Schritt vom Port eine hölzerne Baraque von 120 Schuh Länge und 30 Breite, die Wohnung der Soldaten, 2. ein Corps de Garde dahinter, 3. ein steinenes Haus, wo die Offiziere und Pachter, 4. und 5. Schuppen für die Maschinen und Seile etc., 6. eine Marketender Hütte von einem Privaten, sonst keine Gebäude. Die Besatzung in allem 130 Mann, je 2 Monate lang, von einem Regiment in Bourg en Bresse in Garnison, dann noch ca. 200 Bauern-Arbeiter. So können sie nur repariren, was der Wind ihnen zerstört". Die grösste „Cabarre" sei kürzlich zerschmettert worden. Von Baumaterialien sei noch wenig vorhanden. Die Holzausfuhr werde wahrscheinlich in Nyon nicht ganz verhindert werden können.

---

[1]) Samuel von Bonstetten war Landvogt zu Morsee von 1768—1773.

„Es scheinet, fügt er bei, dass nicht nur die Elementer diese Arbeit bestreitet, sondern auch unbekannte Menschen"; denn es seien eines Nachts Stricke von einem Schiffe aus zerschnitten worden. Schliesslich machte er noch darauf aufmerksam: Wenn man gut informirt sein wolle, müsse man tüchtig zahlen, „nicht nur mit florin, sondern mit Louiddor".

Unter solchen Umständen musste von Neuem die Frage sich bieten, ob nicht noch einmal der Versuch gemacht werden solle, auf diplomatischem Wege das bedenkliche Project zu Falle zu bringen. Der Geheime Rath, verstärkt durch die Special-Delegirten, hatte schon am 7. December 1768 den Auftrag erhalten, „das am 22. August anbefohlene Gutachten mit Beschleunigung abzufassen". Am 23. December gelangte dasselbe vor die Versammlung der Zweihundert. Der Geheime Rath sprach sich dahin aus, dass weitere Schritte bei Choiseul unnütz, unpassend und — aus Mangel an einem positiven Rechtsgrund — geradezu unmöglich seien. Andrerseits sei die Antwort von Beauteville (15. August) keineswegs beruhigend, sie sei nicht im Namen des Königs ertheilt und für die Zukunft nicht verbindlich. Sei einmal eine Stadt gebaut, dann werde man sicher auch eine Befestigung nothwendig erklären. Man müsse dahin trachten, dass die Versicherungen des Ambassadors von Seiten des Hofes wiederholt werden. Auch eine halbe Antwort mache die Lage nicht schlimmer, als sie jetzt schon sei.

Der Grosse Rath, dem gleichzeitig ein neu eingelangter Bericht des Landvogts von Bonmont[1]) vorgelegt wurde, kam zu keinem Entschluss; er vereinigte sich am 6. Januar 1769 zum zweiten und am 11. Januar zum dritten Male, um den Entwurf an den Geheimen Rath zurückzuweisen zu Anbringung einiger „Abänderungen, eliminationen, adjunctionen und Correctionen", da es „in ansehen des Stili und der Verknüpfung einiche Verbesserung nöthig hätte". Erst in einer Sitzung vom 16. Januar

---

[1]) Landvogt zu Bonmont war Sigmund Alexander Kirchberger von 1767—1773.

fand die Versammlung sich befriedigt; sie beschloss, dass die Zuschrift an den Gesandten gerichtet und durch zwei Ehrengesandte nach Solothurn überbracht werden solle. Als Abgeordnete wurden gewählt: Hr. Johann Rudolf Kirchberger, alt-Venner, und Hr. Johann Rudolf Daxelhofer, Mitglied des Rathes. Es wurde diessmal beschlossen, nebst Zürich auch die übrigen eidgenössischen Orte, sammt Wallis und den drei Bünden, von diesem Schritte in Kenntniss zu setzen. Dass der Vorschlag, auch an Genf zu schreiben, mit grosser Mehrheit abgelehnt wurde, deutet ohne Zweifel auf einen Mangel an Uebereinstimmung mit dieser Stadt, die in Folge ihrer innern Zwistigkeiten nicht ernsthaft genug ihre Verbindung mit der Schweiz zu wahren schien.

Ein weiter gehender Antrag des alt-Landvogts Tillier von Interlaken: dem Geheimen Rathe ausserordentliche Vollmachten zu ertheilen, alles dasjenige vorzukehren, was zum Nutzen des Standes und zu Unterstützung des Geschäfts dienlich sei, wurde „einhellig“ abgelehnt.

Das Mémoire, das schliesslich den beiden Gesandten mitgegeben wurde, um es durch Vermittlung des Ambassadoren dem König vorlegen zu lassen, erhält, von seinem Inhalt abgesehen, auch dadurch ein specielles Interesse, dass es nach einer auf dem Entwurf beigesetzten Notiz abgefasst worden ist von „Mr. l'ancien Directeur Haller de Roche“. Wir lassen das Schriftstück als Beilage folgen; es ist des Mannes durchaus würdig, indem es in ungewöhnlich klarer und bündiger Weise, mit ebenso feiner als offener und freimüthiger Sprache den Standpunkt und die Rechte Bern's dem rücksichtslosen, auf seine Ueberlegenheit pochenden Nachbarn gegenüber vertritt[1]). An den Herzog von Choiseul wurde ein besonderes Schreiben eingesanet, und derselbe ersucht, „uns diese neue und stärckste Probe dero geneigten Wohlwollens zu geben und die Erlangung

---

[1]) Das Actenstück trägt kein Datum; eine beigefügte Canzlei-Notiz besagt jedoch ausdrücklich, dass es mit demjenigen übereinstimmt, welches dem Gesandten überbracht worden ist. Beilage II.

unserer Schlüsse bei dero grossmächtigem Monarchen durch dero gütige officia zu unterstützen“.

Dem Staatsschreiber wurde — in der schönen Sprache des Raths-Manuals — angezeigt, „dass das Schreiben an den französischen Hrn. Ambassodoren mit dem beigehenden Memoire und pièces justificatives, alles angehend die Versoix-Sachen, zusamen in eine Enveloppe gethan, die Adresse des Hrn. Ambassadoren darauf geschrieben, dieses Copert dann mit dem Standessigel versehen und das Memoire mit Mr. H. H. Signaten versehen werden solle“.

Die oben genannten Ehrengesandten erhielten (18. Januar 1769) die Weisung: „eure Abreise so einzurichten, dass Ehestens möglich Ihr in Sollothurn eintreffen und sothanes Memoriale sammt der Beylage bemelt seiner Exzellenz nach dem in solchen Fählen üblichen Ceremoniale übergeben möget“. Am 19. oder 20. Januar ging wahrscheinlich die Reise vor sich; vom 21. ist die nichtssagende Erwiederung Beauteville’s datirt.

Ein schriftlicher Bericht der beiden Herren über den Erfolg ihrer Sendung ist nicht vorhanden; ein Antrag auf Abfassung eines solchen wurde sogar vom Rathe ausdrücklich abgelehnt.

Die eidgenössischen Stände erklärten in ihren nach und nach einlangenden Antwortschreiben sämmtlich ihre volle Zustimmung zu den Entschlüssen von Bern; sie waren alle, wie Schaffhausen (30. Januar 1769) sich ausdrückt, „vollkommen überzeugt, dass die Freiheit und Erhaltung der Statt Genf für den helvetischen Bund von der äussersten Wichtigkeit seye; dass hiezu die freye und ungehinderte Gemeinschafft mit der Schweiz erfordert werde; diese aber mit einem Hafen und einer beschlossenen Stadt in der Gegend von Versoix nicht bestehen könnte“.

Bald zeigte es sich aber auch diessmal, dass der uns bekannte Racle richtig vorausgesehen hatte, als er gegen Du Chastel versicherte: „man werde in Paris auf die Berner Vorstellungen keine Rücksicht nehmen“.

Zwar lauteten die Berichte oft widersprechend. In einem solchen vom 17. December 1768 hiess es aus Rolle: 22 Zimmer-

leute, 12 Schiffsbauleute, 10 Schiffleute und 130 Soldaten seien an den Arbeiten beschäftigt; „tout annonce le dessin de travailler vigoureusement la campagne prochaine“. Einen Monat später (17. Januar 1769) aus Morsee: „Le tout continue à aller lentement“, obwohl auch an den Sonntagen die Arbeit fortgesezt werde. Die Erklärung liegt wohl zum Theil in einem andern Widerspruch, auf welchen Du Chastel am 31. December deutete: „L'on ne sait trop comment concilier l'ardeur avec laquelle on cherche à accélérer les traveaux avec le manque, où l'on est souvent d'Espèce (Baarschaft). Dimanche passé l'on fut contraint de renvoyer le payement des ouvriers“.

Und hiemit stimmt überein, was der nämliche Berichterstatter am 10. Januar schrieb: „Il y a grand manque d'expérience chez tous ceux qui conduisent cet établissement, d'où il resulte beaucoup de dépenses inutiles et tres peu d'ordre dans la conduite et la direction de tout ce qui a raport à l'Entreprise. D'un autre côté il paraît beaucoup d'acharnement pour le mener à sa fin“.

Trotzdem wurde die Zahl der beschäftigten Arbeiter-Soldaten beständig vermehrt. Am 12. Januar war von 150 Mann die Rede; am 17. des gleichen Monats wurde gemeldet: „Neue Mannschaft angelangt“, und schon am 1. Februar: „Circa 300 Mann sind angekommen; das Gerücht spricht von mehreren Regimentern, die noch kommen sollen“. Am 3. März: „Gutunterrichtete Leute behaupten, im Sommer werden 2000 Mann für die Arbeit verwendet“.

Ueber den Stand der Arbeiten war es je länger je schwieriger, genaue Angaben zu erhalten; der Zugang zu den Werken wurde Jedermann verboten, der Plan mehr als je geheim gehalten. Mehrere Zeichnungen wurden nach Bern gesandt; aber keine derselben stimmte mit der andern überein[1]), so dass wohl

---

[1]) Von diesen Planzeichnungen, die mit mehr oder weniger Sorgfalt ausgeführt sind, wurden die einen zu den Acten des Geheimen Rathes, andere in die Frankreichbücher XX, YY und FFF geheftet, noch andere

der Landvogt von Morsee nicht unrichtig bemerkte (7. Januar 1769): den rechten Plan zu erhalten, habe er sich alle Mühe gegeben, aber Niemand wolle ihn kennen; vielleicht gebe es gar keinen festen. Er fügte übrigens bei: die Arbeiten schreiten fort; besondere Schwierigkeiten zeigen sich nicht; die Lage sei gut und auch für eine grössere Ortschaft geeignet. Bis jetzt weise zwar das aufgehäufte Material nur auf Hafenbauten hin; doch werden namentlich auch grosse Schiffe gebaut, „ce qui fait juger que l'on ne negligera rien de ce qui peut contribuer à une prompte execution de l'ouvrage; les divers préparatifs en materiaux qui se font avec toute l'activité possible, confirme cette idée".

Auf einem dieser Pläne, der am 17. Januar 1769 scheint eingesendet worden zu sein, ist die Stadt als ein Viereck eingezeichnet, mit vier Rondellen in den Ecken und zwei solchen zu beiden Seiten in der Mitte, zum Schutze der dort einmündenden zwei Thore nach Süden und nach Norden. Einer andern Zeichnung, ebenfalls vom Januar 1769, die jedoch nur den Hafen enthält, sind noch genaue Masse beigegeben:

„Distanz der Berner-Grenze von dem Pilotage 300 toises.
Distanz der 2 Seiten der Pilotage 215 toises.
Distanz des vordern (nördlichen) Pilotage vom Ufer 130 toises.
Distanz vom innern (südlichen) Pilotage bis zum Dorf Versoix 500 toises.
Um 200 toises vom Ufer steht das grosse Haus des H. Lullin inmitten seiner schönen Besitzung. Näher dem Dorfe 5 Gebäude, Caserne etc."

Je grösser das Misstrauen, um so bedenklicher die gegenseitige Gereiztheit der Grenznachbarn. Bereits wurde erwähnt, dass einmal des Nachts durch Zerschneiden von Tauen die Arbeit gestört worden war; einige Zeit hernach wurde ein

---

liegen in der Kartensammlung des Kriegsarchivs. Da die meisten keine Data tragen, so ist es nicht möglich, die angebrachten Modificationen im Einzelnen zu verfolgen.

## PLAN DE VERSOY

et de ses environs

avec l'enceinte de la Ville et du Port

que l'on a formé le Projet de construire

### Legende

1 *Village de Versoy*

2 *Amas de pierres à bâtir*

3 *Entrée du port en projet*

4 *Interieur du dit port*

5 *Enceinte de la ville en projet*

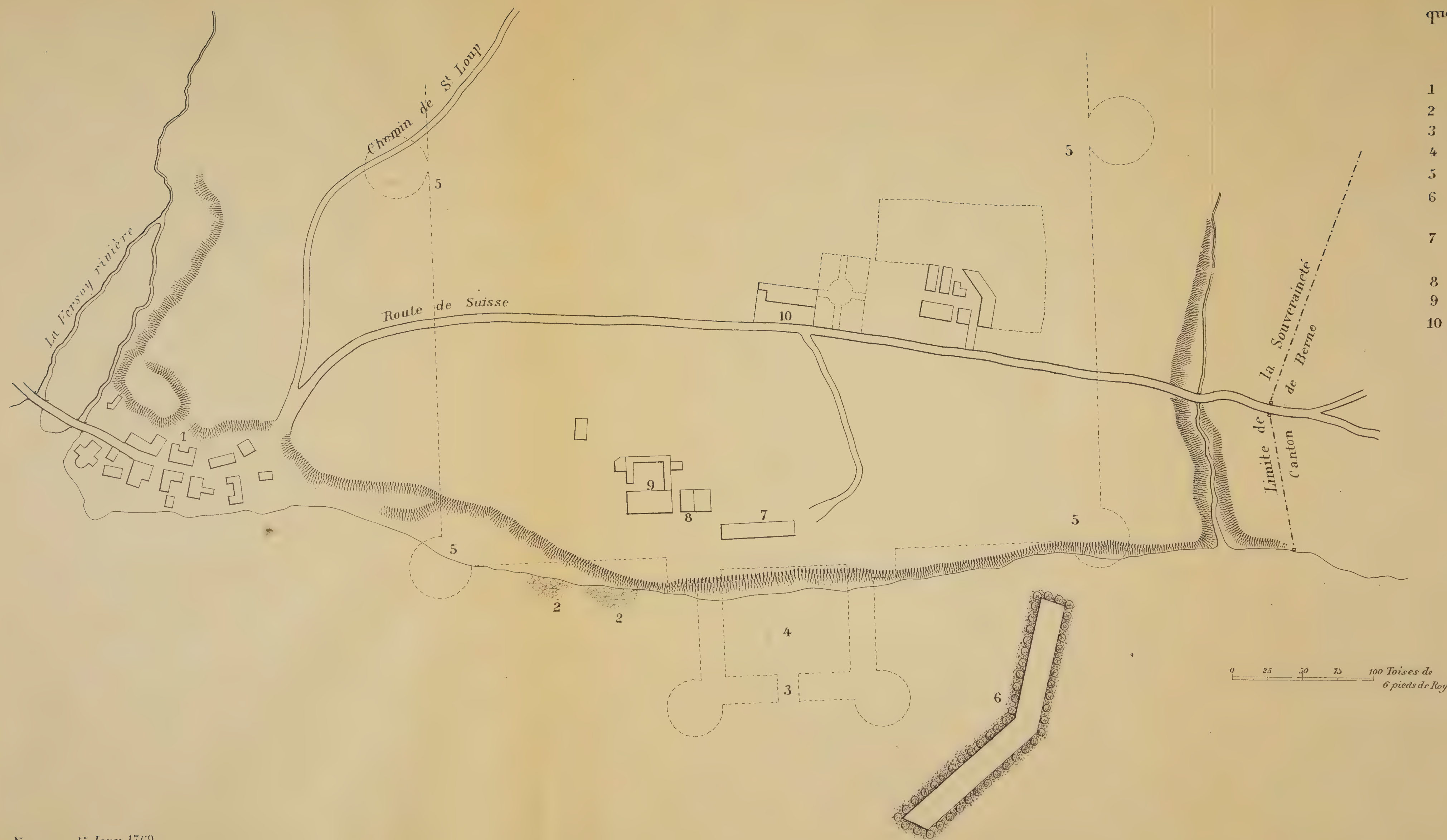
6 *Batardeaux, soit abry contre la Bize que l'on remply de graviers*

7 *Baraque ou loge 130 hommes du Régt de Cambresis*

8 *Corps de garde de l'officier etc.*

9 *Nouvelle Douane*

10 *Maison de Mr. Lullin.*




Nyon, ce 15 Janv. 1769.

Fischerboot, das in der Dunkelheit vorüberfuhr, von den Posten angehalten. Man liess die Leute schliesslich wieder frei; aber ein höherer französischer Beamter soll dabei gegen Du Chastel geäussert haben — er erzählt es in einem Briefe vom 10. Jan. 1769 —: „Que s'ils avaient été Genevois et qu'il se fut trouvé une seule hache, il les auroit tous fait pendre. Il ajouta qu'il feroit aussy pendre les Suisses, puisque L. L. E. E. s'opposoient à l'Etablissement de Versoix, quoy que tous leurs efforts deviendraient inutiles; que la forteresse d'Huningue dont les Canon des remparts traversoient la Ville de Basle, avoient bien été edifiée quoy que le Corps Helvetique se fusse reuni pour l'empecher; il finit en montrant beaucoup d'humeur contre l'Etat (de Berne). Il se tient beaucoup de propos tant à Versoy qu'a Genève sur les déliberations de L. L. E. E. concernant Versoy".

In diese sehr gespannte Lage kam nun mit Anfang des Jahres 1769 eine neue, höchst gefährliche Complication. Wir haben oben von dem Holzmangel gesprochen, der von Anbeginn an dem Fortgang der Bauarbeiten wesentlich im Wege stand. Der französische Unternehmer suchte diesem Uebelstand auf eine etwas eigenthümliche Weise abzuhelfen: er holte sich seinen Bedarf in den grossen Waldungen des angrenzenden bernischen Gebiets. Im December 1768 klagten die Landvögte fortwährend über Holzfrevel im grossartigsten Massstab; das Verbot der Ausfuhr fruchtete nicht, da die Bewohner der waldigen Jurathäler selbst dasselbe verwünschten und ihren Vortheil im geheimen und nächtlichen Holzhandel fanden. Am 23. December 1768 meldete der Landvogt von Nyon sogar, dass auf dem Berg La Pillaz ein französischer Offizier sammt 4 Soldaten über einem Holzschlag ertappt worden seien; der Offizier sei bewaffnet und darum die Verhaftung unmöglich gewesen. Auf Antrag der Amtleute und der welschen Holzkammer beschloss desshalb der Rath die Aufstellung einer Anzahl von ausserordentlichen Bannwarten, „welche an zwei Orten auf den Bergen sich aufhalten und durch fleissige Patrouilles diese Contrebandes hemmen sollen". Freilich wagte man, um Conflicte zu vermeiden, nicht, dieselben

auch mit Uniform und Waffen zu versehen, und die Klagen hörten nicht auf. Ebenso erfolglos war es, dass man den Schiffleuten des bernischen Ufers die Uebernahme von Material-Fuhrungen zu den Arbeiten von Versoix untersagte. Der reiche Gewinn lockte zu sehr; das Verbot wurde umgangen, und eine darüber mit 28 Bâteliers und Fischern geführte Untersuchung hatte kein Resultat, obwohl das Gerücht behauptete, dass circa 100 Barken von Berner Unterthanen zu Steinfuhrungen aus Wallis und Savoyen bestellt worden seien. Für jede Ladung, hiess es, seien „50 Ecus blancs, soit 225 francs“ versprochen.

Allein dabei blieb es nicht. In dem geräumigen Hafen zu Nyon war eine bedeutende Menge von Bauholz aufgeschichtet, welches natürlich zum Schaden seiner Eigenthümer nicht verkauft werden konnte. Eines Morgens, es war am 18. Februar, fehlten plötzlich 340 Stück Bauholz, das verschiedenen Händlern gehörte. Man war darüber nicht im Zweifel, wohin der Vorrath gekommen. Ein späterer Bericht des stets wohl unterrichteten Du Chastel gab darüber (28. Februar 1769) folgende Auskunft:

„Mr. Racle, chargé de faire construire des Baraques soit éspèce de Cazernes pour loger la Troupe qui doit arriver dans un mois à Versoix, se trouvant dépourvu des Mathériaux nécéssaires pour cette construction, Envoya a Nyon il y a environ 15 jours un de ses maitres Charpentiers avec ordre d'acheter des Bois. Cet homme s'adressa au nommé Guignar qui avait déjà fourni des Mathériaux à Mr. Racle avant la deffense. Il lui acheta tout ce qu'il avait sur le Port et se chargea de la sortie. Mr. Racle informé du marché est venu enlever ces Bois deux nuits consecutives. Cette provision ne suffisant pas a Mr. Racle il forma le dessin d'enlever tout ce qui restait sur le Port, en consequence il y retourna pour la troisième fois le samedi 18. Il avait avec lui 30 hommes, touts français et deux fusils seulement. Arrivé il posa des sentinelles aux avenues du port et avec le reste de son monde, il chargea sa Barque de tout ce qui se trouva la plus à sa portée; cela fait il repartit dans l'intention de revenir prendre le reste dans peu“.

Nach spätern Berichten stellte sich der Raub noch als beträchtlicher heraus; Guignard selbst seien 406 Stück, einem zweiten, Namens Meunier, 149 und zwei Andern noch 63, im Ganzen somit 618 Stück Bauholz auf gewaltsame Weise entführt worden.

Der Zwischenfall erregte, wie natürlich, einen ungeheuern Lärm. Gegen die zwei meistbetheiligten Holzhändler wurden Verhaftsbefehle erlassen. Guignard ergriff rechtzeitig die Flucht; Meunier wurde gefangen nach Bern geschleppt; der Hafenaufseher Du Coster wurde zur Verantwortung gezogen und seines Amtes entsetzt, und der Landvogt von Nyon erhielt alles Ernstes die Weisung: „Das Port zu Neuws soll, damit solches nicht wieder begegne, bei Nacht durch bewehrte Mannschaft auf denen erforderlichen Posten bewacht werden. Der rufende Wächter, so die gleiche Nacht wachen sollen, soll wegen seiner Negligenz bis auf Hochderselben weitere Verordnung in Gefangenschaft gesezt werden". Beiden Amtleuten zu Nyon und Morsee wurde durch Rathsbeschluss befohlen, diessmal nicht, wie sonst üblich, „zu Besuchung der österlichen Verhandlungen" nach Bern zu kommen, sondern „auf ihrem Posten zu bleiben" [1]).

Ueber diese Massregeln gerieth nun Racle seinerseits in die grösste Aufregung und äusserte gegen Du Chastel seine tiefe Entrüstung (Brief vom 3. März 1769): „Il m'a temoigné plus que de la surprise sur la façon dont L. L. E. E. agissent sur tout ce qui a rapport au projet de Versoix, il prétend qu'on ne pourroit rien y ajouter s'il y avait une Guerre déclarée avec le Roy etc.". Dass auch der bernische Beamte zu Nyon, Landvogt Hartmann, selbst das strenge Einschreiten der Regierung nicht für klug ansah, beweist seine Bemerkung: es sei ein Glück, dass in der Nacht vom 19. auf den 20. Februar die Hafenwache geschlafen habe; sonst hätte leicht eine blutige Szene stattfinden können. Noch deutlicher spricht sich diess in einem vertraulichen

---

[1]) Am Ostermontag fand bekanntlich jeweilen in Bern die Wahl der Rathsmitglieder u. s. w. statt.

Briefe aus, den er in diesen Tagen (25. Febr. 1769) an seinen „parent et patron“ A. v. Haller schrieb. Er berichtet: in Nyon sei alle Welt gegen ihn, da man den Holzhandel als vortheilhaft ansehe; jener vielbesprochene Raub sei nicht bedeutend gewesen, und fährt dann fort: „Je suis faché que L. L. E. E. soyent autant animés sur ce cas, quoique tous ce Bois qu'on a enmené d'ici à Versoix ne suffit pas pour bâtir une seule maison et que cet accident sert de prendre des précautions pour la suite. Au lieu que (si) le Roi persiste dans la résolution d'y batir une Ville, ce que je ne crois pas de voir durant ma vie, il ne manquera pas de Materiaux et d'ouvriers dans son propre pays“ [1]).

Mit dieser Ansicht war indessen der Adressat Haller nicht einverstanden; er sah die ganze Sache als sehr gefährlich an, und er war es, der am 23. Februar gemeinsam mit dem alt-Landvogt Stürler von Neus den Antrag gestellt hatte „auf ein vollständiges Holzausfuhr-Verbot aus dem Port zu Neus“. Auch die Frage wurde von Neuem erwogen, ob man nicht „denen Schiffleuten im Welschland verbieten wolle, Steinen und Sand zu dem anlegenden Port auf ihren Barques zu führen“. Der Rath fand aber (27. Febr. 1769), „man müsse sich begnügen, die Herren Landvögte aufzufordern, nach ihrer Klugheit mit den Schiffleuten zu reden, und ihnen von sich aus zu verbieten, Bau-Materialien auf ihren Schiffen nach Versoix zu führen“.

Den 1. März 1769, am frühen Morgen, wurde sogar aus Versoix ein Schuss abgefeuert gegen vorbeifahrende Schiffleute aus Coppet. Das Betreten des Bauplatzes wurde strenger als vorher untersagt; und dass Hr. Picamil, der Secretär des französischen Ambassadoren in Solothurn, nach Nyon kam und in höchst auffallender Weise mit Racle verkehrte, vergrösserte das Misstrauen und die gegenseitige Spannung.

Es war davon die Rede, einen Gesandten nach Paris abzuordnen, um einestheils mündliche Vorstellungen am Hofe zu machen, anderntheils aber auch über Stimmungen und Absichten

---

[1]) Correspondenz A. v. Hallers. Stadtbibliothek Bern.

in Paris sich direct zu unterrichten. Man glaubte, dass ein solches Zeichen von Vertrauen nur guten Eindruck machen könnte. Der Entscheid wurde jedoch vom Grossen Rathe (am 27. Februar) einstweilen verschoben[1]), da man jeden Tag die Antwort des Königs auf die frühere Zuschrift meinte erwarten zu dürfen. Am 3. März wurde dieser Beschluss wiederholt, der gleichen Versammlung aber ein anderer „wohlmeinlicher Anzug“ vorgelegt; nämlich: „Ob bey denen dermaligen Umständen des Versoix-Geschäfts, und da von Seiten des Königl. franz. Hoofs über das an selbigen übersandte Memoire annoch keine Antwort eingelanget, nicht convenire, rathsam und erforderlich seye, von nun an eine Gemeine Eidsgenössische Zusammenkunft zusammen zu berufen, um sich zu berathen, was des ferneren darüber zu thun seyn wolle?“

Im Geheimen Rathe war man nicht einig: — die Einen wollten lieber schriftliche Unterstützung der hierseitigen Vorstellungen durch die gesammten Eidgenössischen Stände verlangen, und diese Schriften durch einen Gesandten nach Paris bringen lassen; sie fürchteten, es möchte die Forderung einer Tagsatzung nur zur Verschiebung der Sache auf die ordentliche Zusammenkunft der Stände führen; die Andern machten geltend, dass schon oft um viel geringerer Geschäfte willen ausserordentliche Tagsatzungen veranstaltet worden seien, und wiesen wohl nicht ohne Grund auf den grossen Vortheil hin, im mündlichen Verkehr die Eidgenossen über die Tragweite der ganzen Angelegenheit belehren zu können. Wieder stimmten am 17. März 150 Stimmen — gegen bloss 18, welche fortfahren wollten — zum Verschub, „da der Rath Nachricht erhalten habe, dass die Antwort des französischen Hofs erster Tage einlangen werde“.

Die meisten Rathsherren waren offenbar zufrieden, so dem ernsten Entscheid auszuweichen; nur einige Wenige hatten den

---

[1]) „Betreffend die Mission nach Paris waren für Suspendirung 141 Stimmen gegen 26, welche die Absendung einer obwohl mit keinem Charakter versehenen Person als nöthig angesehen haben“.

Muth, die Dinge zu sehen, so wie sie lagen. So heisst es im Protokoll der Sitzung vom 17. März, durch Hrn. Hauptmann Tschiffeli [1]) sei der Anzug beschehen: „da den eingelangten verschiedenen Berichten nach von seiten Frankreichs in dem pays de Gex ein apparatus armorum zum Vorschein kommt einerseits, und anderseits durch das bekannte Enlevement einer beträchtlichen Quantität Bauholzes eine violatio territorii vorgangen, diese emergentia denn sowohl das eint als das andere nit ohngeahndet gelassen werden soll“, so sei dem Geheimen Rath Weisung zu geben, zu berathen, in welcher Form Genugthuung zu fordern sei. Gerichtschreiber Willading hatte (6. März) geradezu den Antrag gestellt, eine militärische Besatzung nach Neus zu verlegen. Ueber beide Vorschläge ging die Behörde stillschweigend hinweg.

Das Resultat dieser Zweifel und Verlegenheiten war schliesslich die Sendung des Hrn. Haller nach Solothurn, des grossen Gelehrten, dessen reiner Patriotismus gerade in dieser Sache allgemein anerkannt wurde und von dessen geistiger Ueberlegenheit man jetzt gerne Gebrauch machte [2]).

In der Rathsversammlung vom 22. März war unter dem Eindruck neuer Berichte aus Versoix und Nyon die Ansicht geltend gemacht worden: „dass bey der dissmahligen bedenk-

---

[1]) Der Antragsteller ist nicht näher bezeichnet; aber unzweifelhaft war es kein anderer, als Johann Rudolf Tschiffeli, der hochverdiente Stifter der Bernischen ökonomischen Gesellschaft (1716—1780), einer der edeln Männer des Haller'schen Freundeskreises. Vergl. Berner Taschenbuch Jahrg. 1853, Beilage p. 110.

[2]) Fontaine-Borgel nennt ihn (Bullet. T. 21. p. 104): „Un vaillant défenseur des droits de notre république Genevoise: le Baron de J. J. Haller — il avait été nommé membre du comité du conseil secret et employé dans toutes les négociations avec la France relatives à Versoix“. Das Erstere wie das zuletzt Gesagte ist sehr richtig; der angegebene Name dagegen beruht auf einer kaum begreiflichen Verwechslung des berühmten Albrecht von Haller mit einem sehr unberühmten und ungeadelten Namensverwandten, dem „Raths-Exspektanten J. J. Haller“, der als Secretär des Geheimen Rathes functionirte und die Schreiben unterzeichnete.

lichen Lag der Sache, und altäglich sich äussernden neuen Emergentien es gut und erforderlich wäre, von nun an eine vertrauwte Persohn zu Ihrer Excellenz dem Herrn Ambassadoren in Solothurn abzusenden und durch eine mundtliche Underredung Ihre Excellenz über diese Sachen grundtlich zu informiren und remedur für das künftige zu begehren". „M. H. u. Obern dann dieses allerdings richtig befunden"; mit 94 Stimmen wurde dem Geheimen Rathe die bezügliche Vollmacht ertheilt. Noch am nämlichen Tage ging das Ernennungsschreiben ab „an den Hrn. alt-Salzdirectoren Haller von Roche"; am 24. März folgte die Instruktion und das Beglaubigungsschreiben, und am Tage darauf wurde auch die Reise nach Solothurn angetreten [1]).

Da der Gesandte auch diess Mal dem Rathe nur mündlich seinen Bericht abstattete, so vernehmen wir nichts vom Erfolg der Sendung, und auch Haller's Correspondenz mit seinen Freunden lässt uns hier völlig im Stich. Die Wirkung derselben konnte kaum den Hoffnungen entsprechen, um so weniger, da gerade jetzt die längst erwartete Antwort des Ministers eingelangt war, die der Ambassador — zufällig? — am nämlichen 25. März nach Bern überschickte. Er schrieb dazu: „Je desire bien vivement qu'elle calme les inquiétudes peu fondées que vous m'aves montrées sur cet objet, et qu'elle detruise les soupçons qu'on a cherché à vous donner sur la verité des intentions et des veritables dispositions de sa Majesté". Das Schreiben Choiseul's selbst, das unter den Beilagen vollständig folgt [2]), war allerdings

---

[1]) Das Datum der Gesandtschaftsreise ist aus den Actenstücken nicht zu ersehen; es scheint aber wohl der 25. März mit Sicherheit angenommen werden zu sollen. Des besondern Interesses wegen, das sich an die Person Haller's knüpft, lassen wir das Creditivschreiben nebst der an den Ambassadoren abzugebenden Zuschrift und der Antwort desselben an den Rath unter den Beilagen folgen (III, IV, V). Die Documente waren, ersteres in Original, die beiden andern in Copie, in der Haller-Ausstellung vom 12. December 1877 zu sehen, und wurden bei dieser Gelegenheit mit Erlaubniss des Eigenthümers, Hr. v. Haller-Reding in Solothurn, vom Verfasser copirt. Im Staatsarchiv sind sie nicht vollständig erhalten.

[2]) Beilage VI.

in sehr beruhigendem, ja freundlichem Tone gehalten, und nur der Schlusssatz verräth in etwas die diplomatisch unterdrückte Gereiztheit über die stets wiederholten Beschwerden des kleinen, aber immer noch viel zu wenig fügsamen Nachbarn. Positive Zusagen oder Verpflichtungen enthielt das Actenstück keine; im Gegentheil liegt darin zum ersten Male die ziemlich deutliche Anerkennung, dass der Bau nicht bloss eines Hafens, sondern einer Stadt bevorstehe.

Dass dahin die Absicht gehe, hatte sich allerdings immer unverkennbarer herausgestellt, wenn auch die bezüglichen Nachrichten noch oft von dem auffallend langsamen Fortschritt der Arbeiten redeten und mehr von dem zu berichten hatten, was dem Gerüchte zufolge geschehen solle, als von dem, was bereits geschehen sei.

Bericht des Geheimen Raths an die Regierung, vom 20. Febr. 1769: „Qu'un Ingenieur était employé à travailler aux Plans des Batimens qui se trouvent sur l'emplacement de la future Ville. Que ce même Ingenieur sera chargé après cet ouvrage fini à planter les piquets sur le terrain, qui fera l'enceinte de la Ville qui se fera plus vaste par des projets ultérieurs, qu'on ne l'avait arrété precedement, mais que l'on ignorait de combien, etc. Que le fossé et cordon doivent se faire cette prochaine campagne suivant les derniers ordres de la Cour, et qu'a cet effet il viendra à Versoix au printemps tout le Regiment Cambresis, et d'autres trouppes pour compléter 7 à 8 bataillons que l'ouvrage qu'on presse le plus à present, c'était la Construction de 25 à 30 Barraques pour servir de Cazernes aux susdites Trouppes etc. — qu'ils sont extremement embarassés pour les Bois de charpente".

Schreiben des Landvogts von Bonmont vom 24. Februar: „Ein Arbeiter behauptet, es seien 2 grosse Barken in Arbeit von 100 und 120 Fuss Länge. Im März sollen 3 Bataillone ankommen".

Aus Morsee vom 25. Februar: „Der H. Martin Einzieher derer königl. Gabelles in der Herrschaft Gex hatt den 22. von

dem H. Herzog von Choiseull den Befelch erhalten, dass er zweyhundert Arbeiter, worunter sich eine grosse Anzahl Schreiner und Zimmerleuthe befinden sollen, in Paratschafft halte, damit selbige Freytags den 24. sich in Versoix einfinden, um Hand anzulegen, die nöthigen Barraquen zu erbauen, damit 4000 Mann Truppen, die Unverzüglich ankommen sollen, an denen Werken des Ports zu arbeiten, können logirt werden. Die Landschaft Gex habe Vorstellungen gemacht wegen der Quartiere, der Herzog Choiseul habe geantwortet, die Soldaten werden auf Stroh liegen".

Auch der Eifer Voltaire's machte sich wieder deutlicher bemerkbar. Der Landvogt von Nyon schrieb am 15. März: „On dit que Mr. de Voltaire avait recu l'arret du Roi imprimé pour les Privileges et Franchises, qu'il accorde à la ville. On est apres à estimer le terrein des Particuliers". — Eine Anzahl von Barraken seien erbaut, 5 grössere und 12 kleinere, und die letztern werden noch vermehrt, jede für 10 Mann bestimmt.

Zwei Tage später: „Heute bringt man mir Bericht von Versoix, dass die Baraques oder Casernen, woran sie streng arbeiten, in zwey Linien biss an zwey Büchsenschüss weit von hiesigen Gränzen zu stehen kommen, und in mitten zwischen denselben ein Parade-Platz gemacht werde; unterher dieser Baraques gegen den See wird Herd aufgeworfen und Fundamenter gesetzt, welche zu etwas Fortifications Werken destinirt zu sein scheinen. Ich wünschte von M. G. H. die gemessene Ordre zu haben, wie ich mich bei diesen Critischen Umständen zu verhalten habe, indeme mir hinderbracht worden, dass der Sieur Racle sich habe verlauten lassen, que dans peu il scaura, si l'on est en Paix ou en Guerre, und dass er Ordre habe, bey 50 Baraques bis den 2. künftigen Monats parat zu halten. Die Entrepreneurs sind actifs und verlassen sich auf die Unterstützung des Hofs, so dass grosse Schwierigkeiten der Handhabung des Holzverbots entgegenstehn. Deutsches und Welsches Gsindel ist an der Gränze, das sich zu Allem gebrauchen lässt".

Dass dieser tüchtige Beamte allerdings die Lage als sehr drohend ansah, zu Zeiten selbst auf seinem exponirten Posten von der allgemeinen Angst sich anstecken liess, zeigen seine Briefe an Haller aus den nämlichen Tagen. Am 25. März übersandte er diesem einen neuen Plan der Stadt, „qui donne bien à penser“, und fügte bei: „On ne scait que croire, les uns disent que le régiment de Cambresis se retirera, et que par contre on augmentera le nombre des ouvriers et artisans; d'autres qu'il y viendra de la Cavallerie et que le pays de Vaud sera envahi etc. Ma seule espérance est que les affaires se calmeront, sans quoi ou mon baillage est moi ne dureront plus longtemps, ou ce pays est ruiné“.

Charakteristischer noch ist, was er am 29. gleichen Monats seinem Verwandten im Vertrauen sagte: „J'espère que la Hausse du lac à la fin de Mai mettra de plus grands obstacles à leurs ouvrages dans le lac, et qu'on pourra se fier aux assurances qu'on donne, qu'il ne se fera aucun ouvrage de fortification sur Terre. Si ce coin du Pays appartenait aux Suisses, je ne serais pas faché d'y voir un établissement de commerce et même une ville nommée Choiseul, quand elle devrait être aussi étendue pour y domicilier tous les „Heimathloses“ et les Bâtards des treize cantons de la Suisse et de leurs Alliés sans distinction de Religion; mais il ne peut entrer dans ma tête faible et abattue, que la cour de France aye une Marine et un établissement sur les Bords du lac de Genève. — Je me garderais bien d'écrire ses choses a leurs Exellences“.

Die Witterung war übrigens nicht das Einzige, worauf Landvogt Hartmann seine Hoffnung setzte; es schwebte ihm noch ein anderes Mittel vor, an welches indessen die Berner Regierung, soweit aus unsern Quellen kann geschlossen werden, niemals gedacht zu haben scheint: „J'ai souvant pensé, schrieb er Haller am 24. März 1769, que le plus sûr serait de dédommager par des Présent considérables Mr. le Subdélégué Fabry [1]),

---

[1]) Ueber den hier Genannten gibt uns Fontaine-Borgel in der mehr-

l'Ingénieure Decaire, Racle, Bertholet, des profits qu'ils comptent de faire pour leur Particulier dans ces entreprises à Versoix, pour qu'elles n'eussent pas lieu“.

Mit dem einen der hier erwähnten Männer hatte der nämliche Beamte zu Nyon unterdess einen harten Strauss zu fechten und einen sehr wenig diplomatischen Briefwechsel zu führen. Hartmann hatte einer Umgehung des Holzausfuhrverbotes Hindernisse in den Weg gelegt[1]), und De Caire beklagte sich darüber schriftlich in Ausdrücken, welche als Zeugnisse der Stimmungen und Spannungen bemerkenswerth sind. In seinem ersten Billet vom 15. März heisst es: „Ce procédé, s'il étoit vrai, me paraîtroit, Monsieur, d'autant plus extraordinaire, que les sujets des autres puissances voisines n'eprouvent point de votre part les mêmes difficultés, et qu'une pareille exception envers les français supposeroit des ordres superieurs, qui vous y autorisent, ce que je ne puis ni dois imaginer etc.“ — und in einem zweiten (vom 20. März) noch stärker: „Vos dispositions ne me permettant pas de douter des dispositions (?) où vous êtes, d'attribuer sans cesse aux Français, comme vous l'aves déjà fait, toutes ces contrebandes de bois, qui pourraient se faire dans votre departement etc. — Si je vous imitais, Monsieur, le bon voisinage serait bientot troublé, mais je ne precipite jamais mes démarches, dans les affaires publiques surtout, et je ne prends rien sur moi, comme il parait que vous prenés beaucoup sur vous“.

---

erwähnten Arbeit folgende Auskunft (Bulletin p. 99): Voltaire était secondé à Versoix par son ami, Louis-Gaspard Fabry, de Gex, que le roi avait, dès 1768, appelé à la direction de la poste de cette localité. Fabry, personnage très-considéré dans le Pays de Gex, avait contribué, avec Voltaire, à l'affranchissement de la contrée. Il remplit successivement les fonctions du Subdélégué du Pays de Gex, le 6 juin 1744; maire de Gex, le 27 fevr. 1745; délégué par le roi pour l'exécution du Traité entre sa Majesté et la République Genève, le 24 Sept. 1749 etc.

[1]) Man hatte nämlich in Nyon Bauholz eingeschifft, das als „Burgunderholz“, d. h. als Transitwaare aus Frankreich, ausgegeben wurde, aber in Wirklichkeit aus Berner Waldungen stammte.

Einen Augenblick zwar schien ein Stillstand in der Unternehmung eintreten zu sollen. Während noch ein Bericht vom 28. März behauptet hatte, der Gutsbesitzer Lullin zu Versoix habe Weisung erhalten, sein Grundstück zu räumen, sagte ein anderer vom folgenden Tage: „Lüllin, der seine Rebleute bereits entlassen hatte, hat die Arbeiten auf seinem Gut wieder aufgenommen, so dass man wieder zweifelhaft geworden ist". — (5. April): „Die Landbesitzer haben Anzeige erhalten, dass sie dieses Jahr noch ihre Aecker bauen können; die Absteckung der Stadt ist verschoben. Die erwarteten Truppen sind noch nicht angekommen".

Dass diese Stockung indess nicht etwa den Bernischen Vorstellungen zuzuschreiben sei, sondern einzig im Mangel an regelmässigem Geldzufluss seine Ursachen habe, darüber wurde man bald belehrt, als am 22. April zur Mittagszeit ein Regiment von 400 Mann, mit seiner Fahne und mit dem Brigadier-Oberst de Voyenne an der Spitze, in Versoix Einzug hielt und sich in dem aus nunmehr 57 kleinen Häuschen bestehenden Lager einzurichten begann. Circa 100 Mann waren schon Tags zuvor vereinzelt angelangt, und an einer förmlichen militärischen Besatzung der Ortschaft liess sich jetzt nicht länger zweifeln.

Angesichts dieser Thatsachen konnten die schönen Zusicherungen Choiseul's in Bern kaum den gewünschten Eindruck machen. Noch am 31. März hatte zwar der Geheime Rath sich mit einiger Befriedigung dahin ausgesprochen, dass durch diese „in den verbindlichsten Ausdrücken verfasste Antwort" man „einen wichtigen Theil der Absichten" erlangt habe, nämlich „die diplomatische Anerkennung des Tractats von Lausanne und anderer dahin einschlagender Verträge"; und ein neues, vom 22. April datirtes Gutachten[1]) hob wiederholt diesen günstigen Umstand hervor. Immerhin ging letzteres dahin, dass gegen Ansammlung von Bewaffneten, gegen Errichtung eines steinernen Hafens und einer mit Mauern umgebenen Stadt die

[1]) Es füllt im Original nicht weniger als 14 Folioblätter.

ernstlichste Verwahrung einzulegen sei; und als gleich darauf die Nachricht einlangte von der am selben 22. April erfolgten Verstärkung der vorhandenen Truppenmacht, da verschärfte sich die Sprache zu noch grösserer Entschiedenheit.

Am 28. und 29. April und 2. Mai 1769 war der Rath der Zweihundert versammelt. Man sprach des Bestimmtesten aus: mit dem gewährleisteten freien Durchpass „könne eine Garnison in Versoix nicht bestehen; und gebe ohnedem bei Unsern offenen und unbewaffneten Gränzen Täglich zu Unruhen und Misstrauen Anlas. Darneben eine Garnison unvermerkt kann vermehrt und zu neuen Werken gebraucht werden und auch verhindern, dass man nicht leicht davon Bekanntschaft erhalten könnte". Es wurde gefordert, „dass über das Daseyn einer Garnison Vorstellungen gethan werden und man trachten soll, diessfalls eine positive Erklärung zu erhalten". Ferner wollte man verlangen: „dass der Hafen so eingerichtet werde, als abry pour des bateaux marchands und nicht zu Batterien, die den See beherrschen, wie es jetzt der Fall zu sein scheint".

Nicht minder wurde bemerkt: „dass eine Mauer und eine mit Thoren beschlossene Stadt die Freiheit des Durchpasses nothwendig erschwären müsste, wo nit gänzlich verhindern dörffte, zu deme eine ganz neu zu errichtende Mauer so kann construirt werden, dass man in weniger Zeit und mit leichter Mühe eine wirkliche Vestung vermittelst derselben errichten kann". Freilich machten Andere geltend: „man könne dagegen sich nicht wehren, um so weniger, als wenn der Genfer Histori zu glauben, Versoix vor Zeiten und kurz nach dem Traktat ein mit Mauern versehener Flecken gewesen sei" [1]).

Auch die Frage wurde aufgeworfen, ob es nicht zweckentsprechend wäre, die Eidgenössischen Stände von der Sachlage in Kenntniss zu setzen und „auch andere Puissances Unserer Besorgnussen durch Memorial zu berichten"; „denn — wurde

---

[1]) Vergleiche oben die Notiz aus Spon, hist. de Genève, welches Werk hier offenbar auch citirt wird.

geäussert — wenn man auf die scheinbaren Gesinnungen dieser Puissances gegen einander reflectirt, wird vermuthet, dass vielleicht es diessmahl die beste Gelegenheit, dero hohes Vorwort zu erhalten". Es war diess die denkwürdige Rathssitzung (29. April 1769), in welcher einer der angesehensten Magistrate, der Venner Friedrich von Mülinen, in ernst patriotischem Eifer die von Frankreichs Plänen drohende Gefahr darstellte und beim Schlusse seiner Rede vom Schlage getroffen todt niedersank [1]).

Das Resultat der langen und ernsten Verhandlung [2]) war der Beschluss, ein neues Memorial durch Vermittlung des Gesandten an den französischen König zu richten, und in demselben gegen Errichtung eines Hafens und den Bau einer Stadtmauer Vorstellungen zu erheben, namentlich aber des Bestimmtesten die Zurückziehung der Truppen von der Grenze zu verlangen. Die Ausführung verzögerte sich aus nicht erkennbaren Gründen bis zum 24. Mai 1769; erst an diesem Tage genehmigte der Rath der Zweihundert das Memorial [3]), das Begleitschreiben an den König, ein Schreiben an den Herzog von Choiseul, das diesen um sein „vielgültiges Fürwort" bat, und das Creditiv-Schreiben für die nach Solothurn abgehende Deputation. Gleichzeitig wurde auch das Circular an die eidgenössischen Stände erlassen, welches die Sachlage schilderte und das Begehren enthielt: „mit Eurer kräftigen Mithülfe Unsere Vorstellungen an S. Maj. unterstützen und begleiten zu wollen und zu dem Ende Euern Consens zu mitkommendem Projekt eines gemeineidgenössischen Schreibens an löbl. Stand Zürich — in deme die daherige Beschleunigung uns sehr gelegen, — so bald immer müglich zu überschicken" etc.

Am 29. Mai erhielt dann endlich noch die an den König von Preussen gerichtete Zuschrift ihre zwei Mal revidirte und

---

[1]) Schweizer. Geschichtsforscher Bd. IX, pag. 11.

[2]) Immerhin waren bei den bezüglichen Abstimmungen einmal nur 150 Stimmen gegen 18, ein andermal sogar nur 105 gegen 24, während im gleichen Monat bei einer Verhandlung über eine „Kleiderordnung" 179 Stimmen gegen 36 standen, also 215 Anwesende waren.

[3]) Siehe unter den Beilagen Nr. VII.

corrigirte Fassung, welche Friedrich II. um seine mächtige Verwendung im Interesse der Schweiz und ihrer Sicherheit ersuchte[1]). Der im Dienst des preussischen Monarchen stehende berühmte Berner Generallieutenant Lentulus wurde hiefür als Mittelsperson in Anspruch genommen, auf dessen „bescheinte Begierd zum Dienst des Vatterlandes" man sich in Bern verlassen konnte[2]).

Das den eidgenössischen Regierungen vorgelegte „Promotoriale" sprach dem König von Frankreich in Berufung auf die alte Verbindung die Bitte aus: „zu Beruhigung und zu Ehren und Gefallen des ganzen Eidg. Bundes, die Begründnisse der Vorstellung Unserer Bundsverwandten von Bern mit der Preiswürdigen und Weltbekannten Billichkeit E. k. Maj. sich vortragen zu lassen und derselben eine gnädige Aufmerksamkeit zu gönnen, auf dass Alles in den bishero ruhevollen Zustand wieder gesetzt werde" etc.

Die verlangte Zustimmung liess nicht lange auf sich warten; in den ersten Tagen des Juni langten die Erklärungen ein; nur Freiburg hatte Abänderung einer Stelle gewünscht, und einzig Nidwalden machte den „klaren Vorbehalt, dass solchen Consens einzig ex officio amici ertheilen, im übrigen andurch Unss nit verbündlich machen, die Landschaft Waad in schutz zu nehmen". Selbst die drei Bünde hatten sich vom Beitritt nicht abhalten lassen, obwohl der Vertreter Frankreichs, Hr. Ulisses von Salis-Marschlins[3]),

---

[1]) Siehe Beilage Nr. VIII; auch dieses Schreiben wurde von A. von Haller in Verbindung mit dem alt-Landvogt von Wattenwyl von Nidau redigirt.

[2]) Robert Scipio von Lentulus, 1714—86. Vergleiche dessen Lebensgeschichte von F. L. Haller. Bern 1787, auch Berner Taschb. Jahrg. 1853.

[3]) Es ist diess der viel gerühmte und viel gelästerte Begründer des Erziehungs-Instituts in Marschlins und Verfasser vieler historischer, politischer, philosophischer und poetischer Schriften, unter denen auch: „Patriotische Gespräche" 1764. — Er war von 1768 bis 1792 französischer Geschäftsträger in den drei Bünden. In einer von seinem Sohne verfassten biographischen Rechtfertigungsschrift wird der Herzog von Choiseul als „ein besonderer Gönner unserer Familie" erwähnt. Siehe Bildergallerie

in einer Sprache sich dagegen erhob, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig liess [1]).

Schon am 20. Juni schrieb der preussische König zurück: „Wir haben auch die Gründe, welche Sie uns mitgetheilt, sehr erheblich gefunden, und wie wir mit Vergnügen jede Gelegenheit ergreifen, Ihrem Staate nützlich zu seyn, und unsere Freundschafft zu bezeugen, so haben wir auch keinen Anstand genommen, unserem zu Paris befindlichen Gesandten Freih. von der Goltz sogleich aufzugeben, dass er dem königl. französischen Ministerio von Unsertwegen Vorstellung thun und das Anliegen derer Herren zu Ihrer baldigen Beruhigung, der Gerechtigkeit und Freundschafft Sr. kgl. Maj. von Frankreich bestens empfehlen solle. Wir wünschen, dass dieses Unser Vorwort eine vollkommene gedeihliche Würkung haben möge und würden Uns freuen, wenn es Uns gelingen sollte, dardurch eine werkthätige Probe von derjenigen besondern Achtung, günstigem willen und wahren Freundschaft darzulegen, mit welcher wir denen Herren und Ihrem ansehnlichen Staate aufrichtig zugethan sind" etc.

Die Hoffnung, die man in Bern darauf bauen mochte, wurde aber jedenfalls rasch herunter gestimmt, als am 2. Juli die vorläufige Antwort des französischen Gesandten ankam: „Je voudrais bien, Magnifiques Seigneurs, que mes bons offices pussent vous être de quelque utilité dans cette occasion; mais je ne pourrais qu'importuner le Ministre en lui repetant les mêmes choses que je lui ay dejà écrites sur cet objet. Je suis même persuadé qu'il sera aussi faché que surpris d'apprendre, qu'après

---

äusserer und innerer Lebensführungen von Ulisses von Salis dem Geprüften. 1843. 3. Bändchen. Ich verdanke diese Quelle über den merkwürdigen Mann der freundschaftlichen Gefälligkeit des Hrn. Prof. Dr. Hilty. — Vgl. auch R. Wolf. Biographien. Band 4.

[1]) Wir geben das höchst charakteristische Schreiben ebenfalls unter den Beilagen in der Hauptstelle wieder (Beil. IX). — In der Erklärung von Bündten ist höchst komisch die Klage, dass „vermuthlich aus einem Schreibfehler" die Unterschrift der Republik in dem Promotoriale nicht in dem ihr zukommenden Rang stehe.

les aussurances formelles que je vous ai si souvent données, et qu'il vient lui même tout recemment de vous renouveller de la part de Sa Maj. sur l'affaire dont il est question, vous puissiés conserver encore des inquietudes si peu fondées à cet égard. etc. etc."

Der Eindruck dieser unfreundlichen Erwiderung wurde noch verstärkt durch ein zweites Schreiben Beauteville's (vom 12. Juli), welches der Beschwerde Bern's eine Klage von Frankreich entgegen stellte über mangelhafte Polizei an der Grenze und vertragswidrige Duldung der Deserteurs. Der sehr auffallende Ton lautete wie eine Vorbereitung auf noch Schlimmeres.

Friedrich II., der aus der Ferne urtheilte, konnte der Kraft seiner Worte und den schönen Zusicherungen der Franzosen vertrauen, als er nach Bern über den Erfolg seiner Schritte Nachricht gab. Hier aber sah man die Dinge ohne Zweifel anders an, und so sehr es dem König erfreulich sein mochte, zu wissen, dass man in Frankreich davon abstehen würde, „mehr um ihm ein Zeichen der Freundschaft und Hochachtung zu geben, als dass man sich durch einige Tractaten die Hände gebunden zu sein erachtete" [1]), eben so wenig war diese Phrase geeignet, in der Schweiz beruhigend zu wirken. Zwar liess Friedrich durch den General Lentulus noch einmal (16. Sept. 1769) wiederholen: „wenn der französische Hoof wider seine Versicherungen dennoch continuire, eine Festung oder fortifizirtes Port bey Versoix zu machen, so werde er (durch) Alles mögliche diese zu hintertreiben suchen"; aber am 2. October kam nun die (vom 18. Sept. datirte) Antwort Ludwig's XV. selbst, welche sich auf die früher ertheilten Versprechungen berief und für diese unbedingten Glauben forderte. Die Gereiztheit seiner Majestät über das ihm bezeugte Misstrauen und namentlich über die Inanspruchnahme der Intervention von Seiten der Bundesgenossen war hier so wenig verhehlt, dass man in Bern gewiss sein musste, den höchsten Zorn des mächtigen Nachbarn auf sich geladen

---

[1]) Siehe unter den Beilagen Nr. X.

zu haben[1]). Noch deutlicher liess dieses das Schreiben erkennen, welches Ludwig direct an die Eidgenossen richtete, und das Begleitschreiben vom 27. Sept., mit welchem Beauteville dieses Actenstück an Zürich übersandte. Das erstere besagt im Eingang: „La lettre qu'il a plu de nous adresser à l'appui des representations du louable canton de Berne, nous donnant lieu de juger qu'on Vous a fait envisager notre projet comme capable de donner également atteinte aux traités, aux avantages et à la tranquilité du louable corps Helvetique"; und das zweite enthielt die noch schärfere Bemerkung: „Vous y verés (in der Antwort des Königs), combien les inquiétudes que le Canton de Berne feignant de prendre sur cet établissement étaient peu fondées après les assurances, que l'on avoit déjà données plusieurs fois; — combien on a eu tort d'exciter l'Allarme dans toute la Suisse".

Der Eindruck, welchen der Empfang dieser Schreiben in Bern hervorbrachte, zeichnet sich am besten in dem Privatbrief eines geistreichen Mannes, der in der Angelegenheit des „Versoix-Geschäfts" nicht unbedeutenden Einfluss ausübte und durch seine amtliche Stellung in der Lage war, wie Wenige, darüber urtheilen zu können. Der als Naturforscher, als Gelehrter überhaupt, und als eifriges Mitglied der bernischen ökonomischen Gesellschaft in dieser Zeit ihres höchsten Ruhmes bekannte Samuel Engel hielt sich damals zu Nyon auf und stand, ebenso wie der Landvogt Hartmann, in fleissiger Correspondenz mit seinem nahen Verwandten und Freunde A. von Haller[2]).

Schon am 7. April 1769 hatte er demselben geschrieben: „Je n'aime pas les raisonnements vagues: l'entreprise de Versoix nous est-elle nuisible, dangereuse à notre liberté, pour l'avenir? Je crois que l'affirmative est assez générale. Doit on tâcher de la faire tomber? Il en est de même. Avons nous la com-

[1]) Beilage XI.

[2]) Ueber Engel vergleiche Berner Taschenbuch 1853 und Rud. Wolf, Biographien, Bd. II. S. 119 Anmerkung.

petence de nous y opposer de droit? Si elle est manifestement de contraire aux droits reservés par les traités, oui! — si non, nous ne l'avons pas, la crainte seule ne nous y autorise pas... Je crois en effet que nous avons tout à craindre. Les promesses en traités ne lient pas les rois, surtout ceux de la France; mille exemples nous le prouvent; un seul suffira. A-t-on jamais vu quelque chose de pareil à la surprise de Strasbourg?"

Engel war es auch, der dazu gerathen hatte, die diplomatische Intervention Friedrich's II. durch die Vermittlung des Generals Lentulus in Anspruch zu nehmen. Am 4. October sandte er an Haller neuerdings einen Brief, den wir um seiner Bedeutung willen vollständig wiedergeben[1]). Es war gerade so gekommen, wie er früher (in dem oben benützten Briefe vom 7. April) vorausgesagt hatte: „Der König wird sagen: Ihr fürchtet von der zukünftigen Stadt Schwierigkeiten, — Ich gebe Euch mein königliches Wort! — Dem müsst Ihr glauben! — und doch haben wir keine Bürgschaft dafür!" — Aus diesem letzten Briefe nun geht hervor, dass es eine nicht kleine Partei in Bern gab, welche, theils aus Hinneigung zu Frankreich, theils aus Unverstand oder auch blossem Ruhebedürfniss, in den „wenigen zu Versoix eingeschlagenen Pfählen" keine Gefahr sehen wollte. Es gelang indessen, die Mehrheit vom Gegentheil zu überzeugen und auch die versuchte Einschüchterung unwirksam zu machen.

Der souveräne Rath von Bern beschloss, nach einigen vorberathenden Verhandlungen und auf den Antrag seiner Special-Commission, am 24. November 1769:

Erstlich die Versicherungen in Bezug auf den unschuldigen Zweck der Arbeiten in Versoix mit Dank zu acceptiren;

Zweitens die bestimmte Erwartung auszusprechen, dass die vertragswidrige Besetzung von Versoix mit Truppen nur von ganz kurzer Dauer sein werde;

Drittens das Recht des ungehinderten, auch bewaffneten

---

[1]) Beilage Nr. XII.

Durchzugs durch das Pays de Gex nach Genf im Falle nothwendiger Hülfeleistung daselbst sich feierlich zu wahren;

Und endlich die Anrufung der eidgenössischen Stände durch die Natur des Bundes mit ihnen zu entschuldigen.

Der Schluss des vom 4. December 1769 datirten Rück-Schreibens an den König Ludwig lautete demzufolge: „Uns nichts empfindlicher sein könnte, als wenn E. All. Maj. einigem Misstrauen gegen allerhöchst dero Zuneigung für unsere Respublic beymessen sollten, das bey Unsern Eidgenossen und Verbündeten gethane Ansuchen, um ihre gute officia, welches als eine nothwendige Folge des Eidgenössischen Gebrauchs und der Freundschafts-Verbindungen eines freyen Staats mit anderen zu allen Zeiten in übung gewesen sind. Wir dörfen Uns annoch von E. Maj. so bekannten Gerechtigkeit und stets erfahrenen hohen Zuneigung zuversichtlich versprechen, allerhöchst dieselben werden zu allen Zeiten die ehrerbietigen Vorstellungen der ältesten und getreuesten Verbündeten der Krone über alles dasjenige, so ins künftige beschwärlich vorfallen möchte, anhören und in gütige Betrachtung ziehen".

Auch von diesem Versuche wurde wieder den Kantonen und dem preussischen König Mittheilung gemacht; allein von der Aufnahme, die er in Versailles fand, vernehmen wir nichts. Eine Erwiderung erfolgte nicht, und die diplomatische Correspondenz hatte damit ein Ende.

In Versoix dagegen wurde langsam, aber unentwegt weiter gebaut. Wir lassen einige Hauptstellen der bezüglichen Meldungen folgen, soweit sie dazu dienen können, die jeweilige Situation uns zu zeichnen.

29. März 1769 aus Nyon: „Der Hafendamm hat die heftige Bise ausgehalten. Die Umwallung ist fest und mit dem Lande verbunden. Die 45 Baraken des Lagers sind mit Erde gedeckt, die Fugen mit Pech gefüllt". „Pour empecher l'air d'y pénétrer l'on a garni les jointures des Planches dans l'interieur avec de la bourre, sur la qu'elle on a fondu du Poix, sur l'exterieur on a appliqué de la Terre grasse melée avec du foin".

Am 28. April 1769 aus Beaumont: „Depuis un mois les ouvrages ont peu avancés“. 2. Mai — nach Briefen von Du Chastel: „Ein Geometer hat einen Plan für die Stadt verfertigt und der Regierung zur Genehmigung zugesandt, qui prend une enceinte tout compris avec les dehors pour les agrémens de 725 Poses. — Niemand wird auf den Bauplatz gelassen“.

Am 15. Mai Bericht der Special-Commission an den Rath: „Le regiment de Cambresy est arrivé le 22 du mois d'Avril; il est composé de 8 compagnies de fusiliers et une compagnie de Grenadiers, le tout reuni a fait 562 hommes effectifs. L'on travaille à la seconde contrejettée, dont la Direction est de Bize à Vent. Chez Mr. Racle il y a la plus grande disette d'argent“. In Genf ging das Gerücht, die Bise habe alles zerstört, das ist nicht richtig. „Il est arrivé un second architecte duquel j'ignore le nom; il y a quelques semaines qu'il est aussi arrivé un Ingenieur, qui loge chez Mr. de Caire, son nom est d'Argent-Fontaine. J'ai vu le plan de l'enceinte de la Ville, il ne m'a pas été possible d'en avoir un double pour le Coup, cy bas un trai que j'ai pu retenir dans ma memoire. Je suis cependant assuré des 7 angles et des 3 portes outre celle du Port“.

Am 16. Mai schrieb der immer am genauesten unterrichtete Landvogt von Nyon: „Dass biss dato weder Graben, noch viel weniger einiches Gemäuer, ja nur nicht die Absteckung dess Umfangs der neu projektirten Stadt angefangen seye, und dass die mir unbekannte Leut, welche sich bei dem franz. Residenten zu Genf für Verzeigung der Hausplätzen angemeldet haben sollen, sehr ungeduldig seyen und mit Verlangen auf die Publikation der versprochenen Privilegien warten“.

Am 26. Mai 1769. Morsee: „Il se construit toujours de nouvelles petites maisons en Pizais. On continue à travailler sur le fond, où la Ville doit être. L'entrepreneur est fort à court d'argent. J'ai des avis de Lyon que les Negociants croient que ces Etablissemens auront peu de succes“.

Den 9. Juni. Nyon: Obschon die Arbeit langsam gehe, habe man sich doch durch Augenschein von dem Fortschritt überzeugt.

„Innert dem Abry ein Port oder etwas sonsten construirt werden soll. Auf dem Lande ist ein Gemäur, ohne dass man noch sehen kann, zu welcher Destination, angefangen“.

Den 13. Juni schrieb der geheime Agent aus Versoix selbst: „Mercredi passé 7 du Courant Mr. Du Muy, Lieutenant général a visité avec beaucoup d'attention les ouvrages de Versoix. Le lendemain il est allé dinér chez Mr. le Resident (in Genf). Ensuite il est parti avec Mr. Du Puy. L'on assure qu'il doivent faire la tournée de la Savoye jusques en Vallay, et revenir par la Suisse. Cette visitte de Mr. Dupuy a fait augmenter l'activité des travaux de Versoix“.

Juni 24. aus Versoix: „L'abry et le dit paravent forment aujourdhuy un grand ouvrage et fort dispendieux. Il y a eu beaucoup d'ouvrier pour abattre le terrain vis a vis du port, lequel se trouve fort montueux. L'on fait construire encore un four à briques“.

Juni 28. aus Versoix: „Der Schutzdamm ist so viel als beendigt; dann wird die eigentliche Hafenmauer angefangen. Aus dem von Racle angekauften Walde Recredoz werden grosse Massen Holz nach Versoix geschafft, ebenso Steine; man denkt daran, zwei näher gelegene Steinbrüche zu benutzen, zu Crozet und zu Morex, beide im Pays de Gex“.

Während des Monats Juli vernehmen wir nichts Neues, als dass der Geldmangel einmal empfindlich genug ward, um zu einem Auflauf zu führen; ein Rapport der Special-Commission vom 14. August 1769 enthält dagegen wieder Folgendes: „Les ouvrages ont assez avancés la semaine derniere, il y a autour de 200 ouvriers sur l'eau et sur terre. La Thuillerie pour les briques en a occupé environ 80. Il est arrivé aussi beaucoup de piquets“. Ein Schiff ist vom Stappel gelassen worden; „c'est une Pattache, qui a environ 36 pieds de long, sur 12 à 14 de large, qui servira pour un corps de garde à l'entrée du port“. Und über die Hafen-Arbeiten selbst heisst es hier: Die Erde im Hafen wird mit Maschinen (des cuillères) ausgehoben. Von Toulon sind 10 Mann herberufen worden. „Le paravent

est finalement achevé. Die Pfähle sind je 6 Fuss abstehend eingeschlagen; ils veulent mettre des traverses et glisseront leurs platteaux d'hauteur, qui seront même plantés avec le mouton et cloués ensuite contre les dittes traverses. Les dits platteaux seront bien joint par des reinures. Ungefähr 25 Wagen langen alle Tage an mit Steinen und Holz".

Der Ober-Ingenieur Chevalier de Bourset reiste in diesen Tagen nach Paris ab, ohne dass die Absteckung des Stadtumfanges wäre vorgenommen worden, wie man diess bestimmt erwartet hatte. Derselbe hatte sich indessen den Plan der Stadt genau angesehen und an demselben Aenderungen angebracht, welche für die Einsichtigen sehr vielsagend waren und jedenfalls die ernste Absicht zur Ausführung deutlich verriethen [1]). Es trat denn auch kein Stillstand ein; die Zahl der beschäftigten Arbeiter nahm immer noch zu; der Schutzdamm wurde verlängert, und auch dem Geldmangel schien der Hof abhelfen zu wollen, nachdem es desshalb zum zweiten Mal zu einer „Emeute" gekommen war.

„Le 18 du Cour[t] (October) il est arrivé ici par le Carosse de Lyon 30000 Livres, et pareille somme hier pour les travaux, avec 12000 Livres pour la compte du Regiment" [2]).

Allein de Bourset sollte früher nach Paris geschrieben haben: „que si l'on voulait que les travaux de Versoix fûssent poussés vivement, il fallait faire toucher regulierement 30/m. Livres par mois à l'entrepreneur"; es kann uns daher nicht wundern, dass es im obigen Schreiben weiter heisst: „Aujourd'hui l'argent est plus rare qu'il n'aye encore été. Les charetiers qui étaient si bien payés dans le commencement ne le sont pas du tout depuis un mois".

Dieser Geldmangel spielt von nun an in den Berichten eine immer grössere Rolle. Der Wechsel der in Versoix stationirten

---

[1]) Siehe den Brief von Samuel Engel an Haller, Beilage Nr. XII.

[2]) Aus einem Berichte, den die Special-Commission am 11. November 1769 dem Rath übergab.

Truppen schien indessen eher auf die Absicht neuer Energieentwicklung zu deuten.

Am 8. November schrieb der Landvogt von Nyon: „Gestern Morgens ist das zu Versoix gelegene Regiment Cambresis mit Hrn. Oberst de Bethisi abgereiset, um nach Philippeville in Flandren sich zu verfügen. Dargegen sind gleichen Nachmittag bei 500 Mann von dem Regiment de la Reine nach einem 23tägigen Marsch von Rochelle mit vielen Kranken allda angelangt, haben die wenigen von Cambresis zurückgelassenen Wachten abgelösst und das kleine Camp von Barraques auf den Gränzen bezogen. Man hat mich berichtet, dass der Ueberrest dieses Regiments, so aus 2 Bataillons besteht, zu St. Claude und im Pays de Gex cantonniren, mithin der angenommene Plan der neuen Statt bey Versoix exequiren werden; dass das Pays de Gex als eine fremde Provinz frey und ungehindert handlen (Handel treiben) könne und alle Bureaux an die Gränzen bey den Bergen verlegt werden sollen.... Indessen arbeitet man langsam an dem pilotage des Ports und an der construirten Fregatte oder grossen Barque.. Weder der Umfang noch die Strassen der Stadt ist biss dato abgestecket etc.“.

Wiewohl somit die Stadt immer noch bloss im Plane existirte und von dem Hafen nur ein kleiner Anfang dastand, so fingen doch die Wirkungen des ganzen Unternehmens nunmehr an, in sehr unangenehmer Weise sich fühlbar zu machen und die Unbehaglichkeit der Lage zu mehren. Die neue Truppe gab zu allerlei Klagen Veranlassung, und eine Menge von Abenteurern begann sich in Versoix einzufinden zum grossen Nachtheil der öffentlichen Sicherheit. So heisst es in einem Berichte vom 20. November 1769: „L'on voit arriver dans ce village tous les jours de nouveaux personnages, quantité dans la croyance qu'il n'y a qu'a venir pour faire une petite fortune. Beaucoup s'en retournent, plusieurs d'entr'eux ont une très mauvaise façon. Ce bataillon paraît être négligé. Ils ont insulté plusieurs personnes qui leur portoient quelques peu de denrées au camp“.

Mit Anfang des Jahres 1770 nahm nun auch ein Theil des Waarenverkehrs den neuen, von Frankreich angewiesenen Weg — zum Schaden für Genf, sofern wir die folgende Stelle richtig verstehen (15. Januar 1770): „Depuis quelques Semaines les marchandises destinées pour Genève, vont en droiture dès ici par terre au dit Genève, après avoir fait decharger les acquits à Caution et retiré les plombs des Ballots“.

Unterdessen hatte sich allerdings wieder das Gerücht verbreitet, dass die Arbeit eingestellt sei. Wir lesen in einem Berichte vom 3. Januar: „Il se repand un bruit à Genève et dans les environs d'ici, que les ouvrages du Port ont cessés. Cela n'est pas, mais il est vray, qu'il y a eu très peu d'ouvriers la Semaine dernière et il n'est descendu que très peu de materiaux. L'on voit et l'on connait parfaitement que c'est le manque d'argent, qui en est cause. Les dettes des Charroirs, ouvriers et fournitures sont considérables, tout crie par ici, les personnes qui fournissent le pain et autres Denrées ne veulent plus rien livrer à crédit; l'on attendait de l'argent aujourd'huy, il n'en est point arrivé. S'il n'en vient cette semaine, il pourra bien y avoir quelque emeute. Le soldat depuis la quinzaine continue à maroder dans les jardins du voisinage, et par tout où il trouve“.

Wirklich hiess es gleich darauf, dass die Zahl der Arbeiter auf 40 heruntergesunken sei; dass die Fuhrleute ihre Transporte eingestellt hätten, dass keine Steine und kein Holz mehr komme, — und einige Tage hernach, dass trotz einer kleinen Geldsendung nur noch 8 Zimmerleute und 5 andere Arbeiter am Hafen beschäftiget seien.

Eine ganz neue Wendung nahm die Angelegenheit, als die Parteikämpfe in Genf wieder eine Anzahl Unzufriedener zur theils gezwungenen, theils freiwilligen Auswanderung trieb. Frankreich begünstigte diese Expatriirung und nahm die Flüchtlinge mit offenen Armen auf; ihre zahlreiche Ankunft erhöhte die Aussicht auf die Ausführung und das Gelingen des begonnenen Projects.

Es ist wieder Du Chastel, der aus Versoix selbst hierüber Nachrichten gibt (26. Februar 1770): „Le 19 du Cour[t] il arriva icy le Sieur Luya, l'un des exilés de la Republique de Genève, il s'évada de ditte ville au moyen du Carosse de Mr. le Resident. Sitôt qu'il fût ici, il se transporta chez Mrs. de Caire et Racle. Les 7 autre exilés de ditte ville arrivèrent aussy ici le 22 au soir, se rendirent de même le lendemain chez les susdits Messieurs, qui ordonnèrent aux aubergistes d'en avoir soin et de les bien loger préferablement à tout autre, de même que tous ceux de leur partis, qui viendraient dans ce lieu; il s'en trouva tant homme que femme sur le soir environ 100, plusieurs cependant s'en retournèrent au dit Genève. Les dits Messrs. de Caire et Racle en logèrent, ils sont très fort caressés, on leur donna ce jour la l'agrément de voir les ouvrages du Port. Il n'est pas à douter qu'il n'y aye quelque projet d'établissement. — Ils ont commencés à se disperser hier et aujourd'huy en allant dans les voisinages, comme a Fernaix, Grand-Saconnay et Gex".

Am 6. März: „Le 27 du passé Mssr. le Resident, Subdélégué Fabry et De Caire expédièrent un Courier à Mr. de Choiseul pour luy porter le projet fait avec les exilés et autres Natifs de Genève qui veulent quitter leur Patrie. Ces trois dits Messieurs se sont beaucoup communiqués et donnés du mouvement à ce sujet. Il vient ici tous les jours des dits Natifs pour se faire inscrire, comme l'on varie beaucoup sur le nombre qu'il y en a déjà d'inscrit, je ne dis rien la dessus; on leur donna aussy des éspèces de lettres d'habitation. — Il y a toujours ici 7 des éxilés qui attendent avec impatience des nouvelles de la Cour. — On a placé plusieurs de ces Natifs de Genève dans le Couvent de Jésuites d'Ornaix, les dits Natifs inscrits ne payent déjà point le passage du pont en ce lieu".

12. März 1770: „Le sous-ingenieur, Mr. du Portail qui a été envoyé en Poste à Paris, arriva dans la nuit du 9 au 10 avec des depêches très satisfaisantes pour les Natifs de Genève qui veulent s'expatrier. On leur accorde liberté de conscience

exemption de tailles de même que milice; je n'ai pu encore aprendre pour combien de temps, quelques personnes parlent de 25 années. Cette nouvelle fut d'abord repandue dans Genève le 10, ce qui attira hier ici environ 400 des dits Natifs. Une centaine d'entr'eux, leur chef en tête, allèrent porter une adresse à Mr. de Caire et le remercièrent beaucoup de ses diligences. — Messieurs le Résident, de Caire, Fabry et de Voltaire se communiquent toujours beaucoup; l'on vient de donner des ordres pour chercher incessament des ouvriers pour les batisses. — L'on a forcé Mr. Bouveret, citoyen de Genève, possesseur du Château de St. Loup, à livrer les Clefs pour y loger les chefs de ces Natifs de Genève".

19. März 1770. „L'on continue à caresser beaucoup les Natifs de Genève, ce qui est cause qu'ils commencent à faire les insolents, en ce qu'ils insultent quelques Citoyens et Bourgeois du dit Genève qui passent par ce village. — On ne peut encore avoir des extraits de la lettre du Duc de Choiseul, elle assure cependant que l'Edit du Roy parroîtra dans peu vis à vis de ces établissemens".

In Folge dieses Zuzugs von Ansiedlern, die mit Ungeduld der neuen Colonie entgegensahen, wurde endlich auch die Ausführung der Stadt selbst in Angriff genommen; Du Chastel schrieb am 26. März 1770: „L'on marque l'enceinte de la ville par des fossés de 3 pieds de profond sur 4½ de large il y en a déjà environ 100 toises de faites. — Il n'arrive encore point de mathériaux pour commencer cette nouvelle ville".

Merkwürdiger Weise fehlen gerade von dieser Zeit hinweg die sonst so regelmässigen Meldungsberichte der Bernischen Beamten. Wir füllen die Lücke nach unserer Genfer Quelle aus: „Les travaux allaient leur train, mais les dépenses y relatives étaient par trop considérables. Versoix la ville devenait une vraie fondrière pour la caisse royale. Les fonds nécéssaires jusqu'en 1771 furent puisés dans la caisse des fortifications du Département du Ministère de la guerre, et déjà en fevrier de cette année, on se recria contre l'éxagération des depenses con-

sacrées à Versoix. Les finances de l'Etat étaient alors bien malades, puisque l'architecte, M. Léonard Racle, dut se rendre à Paris pour réclamer ce qui lui était dû et exiger des sûretés de remboursement pour continuer les travaux, sûreté que Mr. le ministre Necker ne croyait point probables, selon la lettre du 27. fevr. 1771" [1]).

Die Genfer hatten sich nämlich an ihren Mitbürger Necker gewendet, um das Unglück abzulenken, welches ihre Stadt bedrohte, und dieser hatte nicht ohne Erfolg den Freunden des Versoix-Projects entgegen gearbeitet. Der Entscheid war bereits gefallen, als er den letzterwähnten Brief absandte; aber er war von ganz anderer Seite gekommen.

Was weder die stürmische „Bise" noch der Widerstand des ungünstigen Terrains, weder die Rücksicht auf die beschwornen Verträge noch die ernsten Vorstellungen der Berner Regierung, weder die Sendschreiben der eidgenössischen Stände noch die Worte des grossen Preussenkönigs ausgerichtet hatten, das brachte in höchst unerwarteter Weise ein — Zufall. Am 24. December 1770 musste Choiseul Hof und Hauptstadt verlassen, nachdem er die Gunst des Königs von einem Tage zum andern verloren. Von diesem Augenblick an fehlte den weitaussehenden Plänen in Versoix der eifrigste und mächtigste Vertreter. Jedermann sah die Folgen für die von ihm begünstigten Lieblingsgedanken voraus. Du Chastel schrieb schon einige Wochen nach dem grossen Ereigniss [2]): „Après la nouvelle de la disgrace de Mr. le Duc de Choiseul, tous les Interressés à cette entreprise paroissoient avoir perdu la tête. Il était impossible d'assoir aucun jugement sur ce qu'ils disaient. — Les Genevois proscrits qui sont à Versoix avaient écrit à Mr. le Duc de Choiseul dèsqu'ils avoient apris sa disgrace; ils le prioit (prioient) de leur dire

---

[1]) Bulletin de l'institut Genevois l. c. Seite 99.

[2]) Der Brief trägt ausnahmsweise kein Datum; er wurde indessen am 27. Februar 1771 dem Rathe durch die Specialcommission vorgelegt, muss daher jedenfalls zu Anfang des nämlichen Monats geschrieben sein.

ce qu'il pensait de leur sort. La reponse qu'ils ont recue il y a peu de jours porte, que l'entreprise de Versoix étoit autant l'ouvrage du Roy que le sien, que d'après tout ce qu'il scavait de l'intention de sa Majesté, il était persuadé que le projet s'executerait, qu'en consequence il conseillait à tous ceux qui s'y trouvoient, de rester et de persister dans le parti, qu'ils avoient pris. Messrs. Fabry, De Tiéré et Racle sont à Paris, le premier craint, que le projet était abandonné".

Es ging damit nicht so rasch, wie man anfangs erwartete. Vielleicht wollte man am Hofe von Versailles absichtlich den Schein vermeiden, als ob wirklich Alles vom Minister abhinge. Es heisst in einem Briefe vom 8. Februar 1771: „Il se repandit ici de même que dans les environs, que les ouvrages alloient en quelque facon cesser. Nous voyons aujourd'huy le contraire. Il y a actuellement sur le Port une trentaine d'ouvriers, presque tous maçons".

Bald jedoch konnte man sich nicht mehr täuschen, dass das Unternehmen von der französischen Regierung aufgegeben sei. Unsere Genferquelle[1]) sagt darüber: „Le ministre Necker en sut habilement tirer parti en multipliant ses démarches; le 20 mars il annonce que l'Intendant de la guerre lui a confirmé tout ce qu'il a mandé précédemment au Conseil sur Versoix; c'est une entreprise finie, à ce que je crois, ajoute-t-il. Le 13 juin 1771 il prévoit son prochain triomphe, car ensuite d'une entrevue avec M. le duc de la Vrillière et M. le duc d'Aiguillon, il tient l'affaire de Versoix pour tombée, et demande à M. Cramer[2]), à quels points se reduisent ce que Messeigneurs pourraient désirer encore"?

Als am 26. Februar 1772 der königliche Staatsrath die Summe von 200,000 Livres für Vollendung der Hafenbauten in Versoix anwies, erkannte Necker darin den Beweis, dass seine Wünsche in Erfüllung gehen, dass von der Erbauung einer Stadt

---

[1]) Bulletin, l. c. S. 100.

[2]) Der Genfer Magistrat, an welchen Necker seine Briefe richtete.

oder einer Festung nicht ferner die Rede sein werde[1]. So war es; das bewilligte Geld war offenbar nur zur Bezahlung der Schulden und Rückstände bestimmt; die Arbeiten blieben eingestellt und wurden verlassen. Die Aufmerksamkeit zog sich auf einmal so vollständig von dem eine Zeit lang mit solcher Spannung beobachteten Orte zurück, dass wir nicht einmal im Stande sind, zu sagen, wann die Truppen ihr Lager verlassen haben, wann dieses selbst abgebrochen worden ist. Es war schliesslich nichts da, als der provisorische Damm, in dessen Schutz der eigentliche Hafendamm erbaut werden sollte, und am Lande ein kleines Gemäuer, dessen Zweck man nicht kannte; von der mit Pomp angekündigten Stadt war noch kein Stein in Angriff genommen; weder der eine noch der andere der verschiedenen, bald angenommenen, bald wieder abgeänderten Pläne war zur Ausführung gekommen[2].

Zum zweiten Male war die Gefahr von der Schweiz abgewendet. Niemand trauerte darüber; nur Voltaire beklagte sich bitter[3]. Aber auch er tröstete sich nach seiner Art als Philosoph durch den bekannten Spottvers, den er dem gestürzten Choiseul zukommen liess:

Envoyez-nous des Amphions,
Sans quoi nos peines sont perdues;
A Versoix nous avons des rues,
Et nous n'avons point de maisons!

---

[1]) Bulletin l. c. S. 101.

[2]) Leider sind die meisten Pläne undatirt und von den Schreiben getrennt, die sie begleitet hatten, so dass es unmöglich ist, von den successiven Wandlungen in der Grundform der Stadt und in der Anordnung der Strassen, Plätze und öffentlichen Gebäude eine Vorstellung zu gewinnen.

[3]) In einem Briefe, den Fontaine-Borgel mitgetheilt hat. Bullet. S. 101.

## III.

## 1777.

Fünf Jahre lang war das Dorf Versoix wieder unbeachtet und ungenannt, die angefangenen Werke verlassen, die aufgehäuften Baumaterialien unbenützt liegen geblieben. Aber ganz unerwartet wurde der Plan noch einmal wieder aufgenommen; neues Leben, neue Bewegung entstand auf dem Bauplatz, und die Ausführung der Projecte schien näher als je.

Ungewiss ist es, welchen Ursachen diese Wendung der Dinge zugeschrieben werden muss. Der Herzog von Choiseul war aus seinem Exil nach Paris zurückgekehrt, und obwohl er in seine Stellung als Minister nicht wieder eintrat, machten doch die Ueberredungskünste des geistreichen und gewandten Mannes am Hofe von Versailles von Neuem sich fühlbar. Andeutungen, welche uns bald begegnen werden, lassen darauf schliessen, dass er es gewesen, der auch in Bezug auf Versoix seine Hand im Spiele gehabt habe. Noch mehr jedoch scheinen die Bauunternehmer thätig gewesen zu sein, und mit ihnen überhaupt eine Anzahl von Leuten, die den früher erhofften Gewinn sich nicht entgehen lassen wollten, und mit Erfolg daran trieben, dass das angefangene Werk vollendet werde.

Am 5. Mai 1777 wurde ein gedrucktes Placat verbreitet, welches im Namen des Königs die Erbauung einer neuen Stadt in Versoix ankündigte, zur Ansiedelung daselbst einlud und die Vortheile und Privilegien proclamirte, die den dortigen Bewohnern zugesichert seien. Am 8. Mai folgte eine ähnliche amtliche Kundmachung über den Bauplan selbst und die den Beamten ertheilten Vollmachten [1]. Beide Actenstücke berufen sich auf einen am 5. December 1776 gefassten Beschluss des königlichen Staatsrathes [2].

---

[1] Siehe beide Stücke unter den Beilagen Nr. XIII und XIV.

[2] Im zweiten dieser Placate ist behauptet, dass der nun auszuführende Stadtplan am 21. December 1773 vom König genehmigt worden sei. Es scheint diess kaum richtig sein zu können.

Der neue Landvogt von Nyon, Willading[1]), schrieb hierüber am 21. Mai an den Rath nach Bern einen langen Bericht, der mehr sagt, als Alles, was wir beifügen könnten, und den wir seiner Wichtigkeit und Vollständigkeit wegen in seiner ganzen Ausdehnung wiedergeben:

„Hochwohlgeborne gnädige Herren!

Gestern Abend erhielt ich durch die Genfer Post beyliegendes unerwartete Impressum, welches Zweifels ohne wegen seinem importanten Inhalt die Aufmerksamkeit Eurer Gnaden verdienen wird. Ich habe mich auch aus diesem Grund und damit Ich die nähern Umstände der wieder vorgenohmenen Erbauung einer Stadt zu Versoix erfahren könne, heute frühe auf das Ort begeben, alwo Ich mit dem Herrn Aubry, Ingenieur en chef, der würklich seit etwelchen Tagen mit der Absteckung der Stadt und ihrem Umfang beschäfftiget ist, eine lange Unterredung gehabt, vermittelst welcher ich mich in Stand gesetzt, Eurer Hohen Gnaden folgenden standhafften Bericht, in aller Eile zwar, ertheilen zu können.

Der ehemalige Plan dieser Stadt ist ohngefähr um die Hälfte reduzirt worden und wird nichts destoweniger 400 Klafter im Diametro und 1800 Klafter im Umfang haben, und wird die Population derselben, wenn sie ausgebauet sein wird, auf 10,000 Seelen gerechnet. Der Umfang, den ich gesehen, sowohl als die Haubtstrassen, sind würklich abgestecket und Herr Aubry hat Befehl, diese Arbeit mit allem Eifer sogar an den Festtagen fortzusetzen. Selbiger hat mir den Plan, von welchem er mir in 14 Tagen eine Copie einzuhendigen versprochen, und den Ich sogleich Euer Gnaden übermachen werde, vorgewiesen.

Aus diesem Plane ergiebet sich, dass diese Stadt, die ein Eptagone ausmachen wird, ganz regulare erbauet werden soll. Sie wird mit einem trockenen Graben, von 30 Schuhe breit, 8 Schuhe tief, einem Boulevard ohne einige Mauer noch Revetement, auf welchem 2 rangées mit Bäumen gepflanzet werden

---

[1]) Emanuel Niclaus Willading Landvogt von Nyon von 1772 bis 1777.

sollen, umgeben und mit 3 unverschlossenen Portes versehen werden.

In der Mitte wird ein grosser runder Platz, der 100 Schuhe im Diameter haltet, nebst 2 kleinern, die viereckigt sind, menagieret; auf dem Platz des Ports, welches ausgegraben und ausgemacht werden wird, werden zwey Duanes etabliert. Die Stadt wird sieben Strassen in der Länge und eben so viel in der Breite, und nur einen einzigen Tempel haben. Neben dem soll ein Stund ungefähr von Versoix (à la Batie) ein Canal angelegt werden, vermittelst welchem ein Arm von der Versoix bis in die neue Stadt geleitet werden soll.

Dieser Canal ist nicht nur für die Säuberung der Stadt, sondern zu Anlegung verschiedener Blancheries und Fabriques von seidenen Stoffen destiniert. Der Grund zu Anbauung der Häuseren wird den Partikularen gegen einen Bodenzinss von 6 deniers per Klafter, da wo Häuser erbauet werden, und 2 deniers per Klafter, was zu Gärten und Baumgärten mag verwendet werden, von dem König hingegeben. Herr Aubry hat mich zu meiner Verwunderung versichert, es seyen würklich mehr particularen, die sich anerbieten zu bauen, als Platz vorhanden ist. Was dieses Empressement bewürken kann, ist zweifelsohne den verschiedenen Vortheilen beyzumessen, die der König den Einwohnern dieser Stadt verspricht. Selbige werden während 25 Jahren von allen Tailles und Auflagen befreyet seyn, dem Lob nur bey der 2. Handänderung unterworffen und werden sich aller Freyheit in Ansehen der Religion, den öffentlichen Gottesdienst in dem Ort selbsten ausgenommen, zu getrösten haben. Zwey sehr reiche Handelshäuser, eines zu Hamburg (Hr. Pianta genannt), das andere zu Lyon (Majeur von Freiburg) werden sich unter anderm alldort etabliren und haben würklich Materialien gesammlet, um ihre Gebäude anzufangen. Alle Maasregeln, die genommen werden, zeigen überhaubt an, dass die würkliche Intention des Ministerii anders nichts zum Gegenstande hat, als eine Handelsstadt zu erbauen und alles dasjenige auszuweichen, was etwan einer Festung gleichen und Euer Gnaden

beunruhigen könnte. Wie lange und wie weit aber diesem zu trauen, lasse ich dahingestellt seyn. Man wird vielleicht finden, es seye unnöthig, eine Handelsstadt mit einem Graben und einem Boulevard zu umgeben. Dennoch habe ich observiert, dass sich diese Stadt biss an den Fuss einer kleinen Anhöhe erstrecken wird, welches ziemlich deutlich anzeigt, dass man nicht daran gedenket, ein festes Ort daraus zu machen, sonsten hätte man (wie nach dem ersten Projekt) diese Anhöhe in dem Umfang der Stadt eingeschlossen, um nicht commandirt zu seyn.

Dem sey aber, wie ihm wolle, so habe meiner Schuldigkeit erachtet, Euer Gnaden alle diese Umstände unverzüglich bekannt zu machen, damit Hochdieselben die allfählig nöthig findende Maas Regeln nach Ihrer Klugheit ergreifen können. Was bey mir aber mehr Besorgnis bewürket, als die Erbauung dieser Stadt, ist, dass der König gesinnet, eine neue Strasse anzulegen, die direkt von Morée in der Franche-Comté, 6 Stund von hier, auf Versoix fallen soll, vermittelst welcher Euer Gnaden Zollen ein empfindlicher Streich versetzt würde, indem alle Waaren, so aus Flandre, Normandie, Lothringen, Burgund etc., die für Genf und Italien destiniert sind, und in grosser Anzahl per transit durch St. Cergues und Neus passiren, Euer Gnaden Land nicht mehr betretten würden.

Was mich aber hoffen machet, die Erbauung der Stadt Versoix werde so geschwind nicht vor sich gehen können, ist der Mangel an Holz und die beträchtlichen Kösten, die sowohl die Beendigung des Ports, welches allein 100,000 Thaler kosten wird, als die Errichtung des projektirten Canals erfordern werden. Hr. Aubry hoffet, das nöthige Holz aus dem Canton Freiburg, aus dem Wallis und aus dem Savoy zu erhalten, ist aber, wie ich glaube, noch weit im Feld, indem die Exportation desselben in allen diesen Landen verbotten seyn soll. Dennoch haben sie etwas weniges aus dem Canton Freiburg von Vivis erhalten, woher sie noch mehr erwarten.

Ich werde meinerseits trachten, so viel als möglich seyn wird, die Exportation desselben aus meinem Amt zu verhindern;

es wird aber schwer seyn, allem vorzukommen, so lange man nicht, wie ich es in andern Gelegenheit, so wohl Euer Gnaden, als MHH. der Holzkammer, als das einzige Mittel vorgeschlagen, eine wandlende Wacht aufrichten wird, die haubtsächlich die Strass von Crassier nach Coligny, wo der grösst Schleichhandel getrieben wird, nächtlicher Weise bewandern würde. Diss ist aber ein Gegenstand, der eine besondere Deliberation verdient, und deren ich erwarten werde".

Die Abgeordneten der eidgenössischen Stände waren eben in Solothurn um den französischen Ambassadeur versammelt, und der Abschluss des erneuerten Bundes mit König Ludwig XVI. stand nahe bevor. Die Regierung von Bern gab ihren Deputirten sofort Kenntniss von der erhaltenen Nachricht und trug ihnen auf, „Seiner Exzellenz dem Herrn Botschafter in ihrem Partikular-Namen die allernachdrucksamsten Vorstellungen zu machen". Diese fanden denn auch soweit Eingang, dass, wie die Gesandten mit Befriedigung nach Bern zurückschrieben, sofort ein eigener Courier nach Versailles abgeschickt wurde. Die Folge dieser unerwartet sich erneuernden Schwierigkeiten war, dass Bern seinen Beitritt zu dem französischen Bunde an eine specielle Bedingung knüpfte; es verlangte, dass in einem eigenen Zusatzartikel der Vertrag von 1564 von Seiten Frankreichs förmlich anerkannt werde, „zumalen wir biss hie alle wegen Versoix erfolgte beruhigende Erklärungen einig und allein diesem Traktat zu verdanken gehabt haben" [1]). Die Vertreter Bern's wurden (durch Schreiben vom 26. Mai 1777) angewiesen, in diesem Sinne sich gegen den Gesandten zu erklären, dabei die Unterstützung der übrigen evangelischen — d. h. mit Genf verbündeten — Stände nachzusuchen, und überhaupt „alles mügliche anzuwenden, dass diessfalls vom Hof aus eine für alle Zeiten vernügliche Antwort erfolge".

---

[1]) Der Widerspruch dieser Ansicht über den Vertrag von 1564 mit dem Eingangs ausgesprochenen Urtheil ist natürlich nur scheinbar.

Auch auf diese Forderungen ging Frankreich ein; der Minister Graf von Vergennes[1]) schrieb nach Bern, der König halte es für zweckmässig, die frühern beruhigenden Declarationen zu bestätigen („calmer vos craintes") und die alten Verträge („les anciens engagemens de sa couronne à ce sujet") aufrecht zu erhalten. Dem französischen Bund wurde eine „Lettre annexe" angehängt, welche die nämliche Kraft haben sollte, wie der Hauptvertrag selbst; sie enthielt die Aufnahme des Waadtlandes in die von Frankreich ausgesprochene Garantie, die förmliche Bestätigung der Verträge von 1582 und 1602, hinsichtlich der im Pays de Gex dem reformirten Cultus vorbehaltenen Kirchengüter, und die Erneuerung des Lausanner-Vertrages von 1564 mit allen seither daraus hergeleiteten, auf Frankreich übergegangenen Verpflichtungen. Die lettre annexe trägt, wie der Bundesact selbst, die eigenhändige Signatur des Königs und seines Ministers, mit dem Datum des 7. Juni 1777. Die Ratification von Seite Bern's erfolgte aber erst am 11. August[2]).

Damit schien nun Alles gewonnen, und es kann uns nicht verwundern, dass man den beiden Vergennes, dem Gesandten wie dem Minister, für ihr billiges Entgegenkommen die schmeichelhaftesten Dankesschreiben übersandte. Allein — in Versoix wurde weiter gebaut und zwar, wenigstens dem Scheine nach, eifriger als je. Wenn die französische Regierung die neuen Vertragsartikel zu halten gewillt war, so verzichtete sie jedenfalls nicht auf die Erbauung einer Stadt Versoix.

---

[1]) Charles Gravier, comte de Vergennes (geb. 1717), war ein Bruder des französischen Botschafters, des Marquis Jean Gravier de Vergennes, der seit 10. Juli 1775 als bevollmächtigter Minister, seit 22. April 1777 als Ambassador den König Ludwig XVI. vertrat. (Eidg. Abschiede, Bd. VII. 2). Tillier (Gesch. Bern's, Bd. V. 280) nennt den letztern „Joseph"; die Abschiedssammlung dagegen „Jean".

[2]) Ueber die Verhandlungen bei Abschluss des Allianzvertrages siehe Eidg. Abschiede (Bd. VII, 2. S. 499 ff.), wo auch der Vertrag nebst dem „Beybrieff" abgedruckt ist.

Am 6. Juni schrieb der Landvogt von Nyon: „Gestern erhielt ich einen Besuch von Herren Aubry, Ingenieur en chef zu Versoix, der bey mir zu Mittag gespiesen und mir nach seinem Versprechen den Plan der zu erbauenden Stadt überbracht, welchen ich die Ehre habe, Euer Gnaden beyliegend zu übermachen [1]). Es sind würklich neunzehn Particularen, meistens Genfer'sche Uhrenmacher, zu Ferney etablirt, welche für Häuserbauen unterschrieben“.

„Die Anzahl der Arbeiter, die mit Absteckung dieser Stadt, die morgen soll vollendet werden, occupiert sind, ist nicht nahmhaft, indeme sie nicht 90 übersteigt. Alles was ich übrigens von dieser Entreprise sehe und merke, machet mich zu vermuthen, es werden sich in der Execution derselben so viele Schwierigkeiten hervorthun, dass sie sehr langsam von statten gehen wird und in Ansehen der Handlung allem Anschein nach nimmer aufkommen wird“.

Daran anschliessend sagt ein zweiter Bericht vom 8. Juli: „Seit dieser Zeit ist in der That nebst der Anzeigung dess Umfangs dieser Stadt, vermittelst eines kleinen Grabens von drei Schuhe breit, anders nichts als ein Modell dess Boulevard und Haubtgraben, welches kaum einen halben Bastion, wie sie auf dem Plan bezeichnet sind, aussmachet, auf der Seiten von Genf errichtet worden; dessen Ich mich selbsten verwichenen Samstag überzeugt. — Ich habe mehr nicht als 60 Arbeiter gezehlet, die mit dieser Arbeit beschäftiget sind. Die Fondement zweyer Häusern sind die einzelnen, an welchen würklich gebauet wird, und etwelche Materialia werden zu einem 3ten herbeygeschaffet. Das erste dieser Häusern soll für den Ingenieur Aubry, das andere für einen Negotianten Majeur von Lion, das letzte für den Hrn. Subdélégué Fabry erbauet werden. Die Subskriptionen, wie es mir Herr Aubry in gegenwart dess Hrn. Fabry, den Ich bei Ihme getroffen, eingestanden, haben nicht nur nicht zu-

---

[1]) Der beigelegte Plan ist derjenige, den wir in einer genauen Durchzeichnung als Beilage angefügt haben.

genohmen, sondern sind über 17 davon, die meist Uhrenmacher von Ferney waren, zurückgezogen worden, ohne dass er mir andere an deren Platz hätte vernamsen können. Das Port, welches weder gegraben, noch bey weitem aussgemachet, bleibet in seinem Ehevorigen Zustand und wird so bald nichts daran gemachet werden. Das ist, was ich laut Euer Wohlgeb. Befehl vom 3. diss über die würkliche Lage der Sachen hochdenselben einberichten sollen".

Zwei Tage später meldete übereinstimmend Hr. Alb. Herbort, Landvogt zu Bonmont[1]: „Ich habe gefunden, dass man in der That beschäfftiget ist, auf dem Platz obenher dem vor einigen Jahren angelegten Port eine neue und wie mich dünkt, ziemlich geräumige Statt zu erbauen. Der Umfang davon ist um und um gezeichnet, die piqueter zu den vornehmsten Abtheilungen sind gestekt und von Materialien sind bereits seit einichen Jahren viele und grosse Häuffen von Mauersteinen vorhanden, die nun durch Zufuhren von gehauwenen Steinen vermehrt werden. Von ungefähr 150 Arbeitern, die sich da befinden, sollen bey 80 für den König und die übrigen für die Partikularen seyn, welche da Häuser zu bauen auf sich genommen haben. Die vornehmste Arbeit, welche von denselben bis hiehin verrichtet worden, besteht einerseits in Anlegung der Fundamenten zu verschiedenen Häusern, von denen aber noch keines über den Boden hinauf erhoben ist, und anderseits in den Anfängen des Walls, welcher die neue Statt umgeben soll. Von diesem ist ebenfalls noch nichts sonderliches zu stand gekommen, ausgenommen zwey einiche Klafter lange Stück, welche das gegen Genf zu gerichtete Thor einfassen. Aber bey diesen ist es deutlich und unzweifelbar, dass da ein Schanzgraben formirt und dahinter ein Wall aufgeworfen wird. Und da die gleichen Furchen, welche diesen Theil bezeichnen, um den ganzen für die Statt abgestekten Bezirk gleichermassen herum lauffen, so ist meines Bedunkens kein Zweiffel, dass es nicht die Absicht seye,

---

[1]) Landvogt zu Bonmont von 1773 bis 1781.

dieselbe um und um mit einem Wall und einem Graben zu umgeben.

Hierin bestehen die vornehmsten Beobachtungen im gestrigen Augenschein etc."

Merkwürdiger noch ist ein Schreiben, in welchem Herbort (22. Juli 1777) die directe Frage des Rathes beantwortete, ob in Versoix Festungswerke errichtet werden. Der würdige und offenbar bekümmerte Beamte entschuldigte sich, dass er von Kriegsbaukunst gar nichts verstehe: „Wenn aber, fuhr er fort, Wall und Graben und die Anlage zu einem bedeckten Weg dem wesentlichen Begriff von einer Festung entsprechen (wie mich denn insbesondere dunkt, dass dises wider uns Schweizer Festungs genug sei), so sage ich, ist die Festung in alle Wege da. Denn wenn schon auf dem Wall noch keine Brustwehr aufgeworfen ist, und wenn schon der den Graben umlauffende Weg mit keinem Glacis versehen ist, so ist doch nichts desto weniger ein 15 biss 18 Schuh hoher Wall da, ein 30 Schuh weiter Graben und um denselben ein 20 à 24 Schuh breiter Weg".

Er wiederholte diess am 1. August: „Die französischen Ingenieure reden sehr unschuldig; kann meine Meinung nicht ändern, sondern mus fernerhin sagen: Gros oder klein, so sind Wall und Graben da, die meinen Augen nicht anders als eine Festung oder wenigstens als ein untrüglicher Anfang zu einer Festung vorkommen und aus Versoix einen beschlossenen Ort machen".

Ein hoher Gast hatte unterdessen die Werke von Versoix besucht. Kaiser Joseph II. auf seiner Durchreise durch die Schweiz im Juli 1777 „besichtigte genau die neue Stadt". Wir vernehmen diess aus einem Briefe Alb. v. Haller's an v. Gemmingen in Stuttgart vom 23. Juli. Es heisst dort weiter: „Diese wunderliche Unternehmung macht uns viel zu schaffen. Der Botschafter läugnet beständig und doch arbeiten über hundert Menschen daran und zumal an einer Lunette. Nach den Tractaten soll kein Festungswerk dabey angebracht werden. Aber auch als eine Stadt wird sie uns wegen Genf zu tausenderley

Verdruss Anlass geben, weil die Genfer allerley Schleichhändel treiben und wenn man sie anhält schreyen und um Fürsprache uns angehen werden“ [1]).

Landvogt Willading berichtete am 8. August 1777 über einen in Versoix gemachten Besuch: „Die Anzahl von Subscriptionen für Häusser anzulegen, hat in diesen letzten 4 Wochen ziemlich zugenommen, indeme von den 42 sog. Insslen, welche die ganze Stadt ausmachen soll, würklich 21 bestellet sind, wenn jehe dem Hr. Aubry, der mir die Partikularen alle vornamset, Glauben beizumessen ist. Unter diesen werden 3 Pariser gezehlet etc“.

„Was billig beruhigen soll, ist, dass sich das ganze Werk, den Wall und Haubtgraben betreffend, auf das kleine Modell reduziert, welches auf der Genfer Seiten aufgeworffen worden und anders nicht, als ein Simulacrum eines Boulevard anzusehen ist. Hr. Aubry hat mich auch versichert, dabey werde es sein Bewenden haben“. Seit 14 Tagen sei kein Streich mehr gearbeitet worden, das Geld reiche auch nicht weiter. Der Wall sey „von leichtem Herd aufgeworfen“, „kaum der sechste Theil eines der Rondeau, mehr nicht als 40 Fuss lang, das würklich auf beiden Seiten anfanget einzustürzen und allem Anschein nach in kurzem völlig in Trümmern gehen wird“.

Am 19. Juni 1777 hatte die französische Regierung neuerdings ein gedrucktes Placat anschlagen und verbreiten lassen, das die bestimmte Absicht zur Fortführung des Stadtbaues kund zu geben schien; es ordnete für die neue Stadt 2 Wochenmärkte und 4 Jahrmärkte an [2]). Aber von da an mehrten sich die Anzeichen, dass kein Ernst mehr vorhanden sei und dass man nur suche den Rückzug zu decken.

Fontaine-Borgel behauptet: „Aux communications ministerielles de Mr. Necker, à la protestation bernoise, basée sur la

---

[1]) Diesen Briefauszug, wie einen zweiten bald folgenden, verdanke ich der freundlichen Gefälligkeit des Herrn Prof. L. Hirzel.

[2]) Beilage Nr. XV.

concession de 1564, le duc de Choiseul ne put rien opposer. L'argent manquait à Paris; à Versoix-Ville on était encore plein d'espérances et on cachait soigneusement aux colons l'état d'abandon auquel ils allaient être livrés [1])".

Je mehr die ausgesprochene Feindschaft gegen Genf nachliess, je weniger die politischen Interessen zur Begünstigung der dortigen Verbannten, der Natifs, trieben, um so mehr machte sich auch in Frankreich selbst die Einsicht geltend, dass die von der neuen Stadt zu erhoffenden Vortheile in keinem richtigen Verhältnisse stehen zu den bisher aufgewendeten und ferner noch erforderlichen Opfern. Fontaine-Borgel theilt einen Brief mit, welchen Desfranches am 4. Juli 1777 dem Minister Vergennes schrieb. Es heisst darin [2]): „Les projets relatifs à Versoix troublent la Suisse au moment de la conclusion de l'alliance. Ils sont dictés par des gens qui ont fait faire pour cela une dépense de 8 à 900,000 fr. dont eux seuls ont profité. — à quoi peut donc servir cet appareil de fossés et de parapets pour enceindre un misérable espace où il n'y a pas vingt baraques?"

Ja, schon am 16. April 1777, somit vor der neuen Aufnahme der Arbeiten, soll der Minister einem angesehenen Genfer im Gespräche anvertraut haben, die Furcht seiner Mitbürger wegen Versoix sei ganz unbegründet, „que c'était une chimère; qu'il en avait témoigné sa désaprobation à M. le duc de Choiseul, et surtout ses regrets pour l'argent dépensé au port" [3]).

Das Resultat eines solchen Scheinmanövers, von welchem die Leiter selbst nicht wussten, ob es eigentlich im Ernst genommen werde oder nicht, konnte kein anderes sein als die vollendetste Verwirrung und Widersprüche in den Befehlen. Ob-

---

[1]) Bulletin a. a. O. pag. 103.

[2]) Bulletin a. a. O. pag. 102. Der Name des Schreibers scheint hier als sehr bekannt vorausgesetzt zu werden; in der „Biogr. Universelle" ist derselbe nicht zu finden.

[3]) Bulletin a. a. O. pag. 102.

wohl die ausgeführten Arbeiten durchaus mit dem vorhandenen, vom König genehmigten Plan übereinstimmten, so wurde doch schliesslich behauptet, die Unternehmer hätten ihre Instructionen überschritten. Es geht diess hervor aus einem „Billet", das der Secretär des französischen Ambassadoren, Hr. Picamille de Casenave, an den Seckelmeister von Wattenwyl gelangen liess (d. d. 2. August 1777): „Par des verifications qui ont été faites il se trouve que nos entrepreneurs ont encore outre passé leur pouvoir. Mr. le comte de Vergennes vient de s'en assurer et il mande à Mr. l'Amb[r] par son ordinaire, qu'il rendra compte à Sa Maj. incessament de tout ce qui a pu être fait de contraire au plan agréé par la cour, et que cette affaire sera très certainement mise dans peu de tems en règle".

Der Ingenieur Aubry selbst besuchte den Landvogt von Nyon, um ihm zu bekennen: „er habe das aufgeworfene Model des Graben und Boulevard, welcher so viel Aufsehen erwecket, von Ihme aus und ohne Befehl errichtet, und zwar (dis war sein Beweggrund oder Ausrede, wie man lieber will) alleine die Redlichkeit ihres Absehens zu zeigen, und vermittelst eines Werks, welches so wenig einer Fortification ähnlich siehet, die Unruhe, die er unserseits bemerket, zu stillen. Ich lasse der werth oder unwerth diser Logic dahin gestellet seyn. Ich enthalte mich auch verschiedene, ziemlich unrichtige und eigennützige Absichten zu communicieren, die man würklich zu Versoix den Urhebern und Employés in diser ungeschickten Entreprise zueignet, indeme sie nicht behörig erheitert sind" [1]).

Diese Widersprüche und Verläugnungen waren kaum geeignet, das Vertrauen in die Versprechungen des Hofes zu heben. Auch unbefangene Franzosen mussten diess anerkennen. Fontaine-Borgel theilt einen Brief mit, in welchem der schon genannte Desfranches (am 7. August 1777) dem Minister Vergennes vorstellte: „Les alarmes que Messieurs de Berne ont conçues de nos travaux de Versoix sont sans doute très exagérés,

---

[1]) Schreiben desselben vom 16. August 1777.

et vous vous en êtes expliqués très convenablement avec Mr. l'avoyer d'Erlach, mais il faut convenir aussi, que les apparences ont pu les exciter et que les essais que l'ingenieur des ponts et chaussées s'est permis, sont très repréhensibles: 1° parce qu'il n'y était pas autorisé. 2° parce qu'en suivant le plan, il en couterait infiniment plus au roi, que S. M. veut y mettre en effet, et que l'objet ne vaut en lui-même, car quelqu'idée que l'on veuille se faire de la situation de cette future ville, elle ne sera jamais un entrepot commode pour le commerce permis, elle sera tout au plus, un abri pour la contrebande. 3° enfin, j'ai lieu moi-même d'être très piqué qu'on m'ait mis dans le cas de dire au roi et d'écrire en conséquence à Berne, qu'il ne s'agissait que de l'excavation d'un fossé de 6 pieds, tandis qu'on en ouvre un de 30" [1]).

Noch in dem oben angeführten Schreiben (vom 16. August) meldete der Laudvogt von Nyon, dass „Hr. Aubry, der Ingenieur en chef, gestern Morgen sammt seiner Frau und ganzen Hauswesen ganz unvermuthet Versoix verlassen und nach Bourg en Bresse sein Geburtsort abgereiset ist. Da ich vermuthet, es dürfte wohl ein Befehl von dem französischen Minister eingelanget seyn, alle fernere Arbeit zu Versoix einzustellen, so habe ich gestern den Hr. Lieutt. Ballival Cornillat dahin abgeschicket". Das Ergebniss war nicht volle Gewissheit, aber Wahrscheinlichkeit: „Die Rede zu Versoix von einem solchen eingelangten Befehl, alle Arbeit zu verlassen, (ist) allgemein".

Auch der Beamte von Bonmont bestätigte (16. Aug. 1777), er sei am Tage zuvor in Versoix gewesen; seit 14 Tagen werde für den König nichts mehr gearbeitet, als am Canal; Aubry sei fort, und wahrscheinlich werde er nicht wieder kommen.

In Bern, wie in Genf, wusste man damals schon mehr. An letzterm Orte, sagt Fontaine-Borgel, habe man im Anfang August aus Paris erfahren, dass der Befehl zur Einstellung der Arbeiten ertheilt worden sei; und der wohl unterrichtete Haller konnte

---

[1]) Bulletin a. a. O. pag. 102.

am 6. August an seinen oben genannten Stuttgarter Freund mit ungewöhnlicher Befriedigung schreiben: „Der König hat sich wegen Versoix vom Graf v. Vergennes besser benachrichtigen lassen, alles ist eingestellt und dieser Dorn, der selbst vor die verbindung gefährlich war, ist ausgezogen“.

Auch die Regierung beruhigte sich[1]; die vorberathende Behörde erklärte in dem ihr abverlangten Gutachten nach längerer Einleitung und Motivirung[2]: „In dieser Lage des Geschäfts und da einerseits Euer Gnaden Ihre Begriffen (?), dass Versoix nach dem Sinn des Beybriefs ein offener Ort verbleiben solle, und dieses biss jetzt vom Hofe nicht widersprochen ist, und anderseits die Arbeiten, über die man sich beschwären kann, underblieben sind, auch nichts beweiset, dass sie je vom Hof avouirt worden; der Brief des Hrn. Picamilh, Secretaire d'Ambassade, aber einigermassen das Gegentheil zu zeigen scheinet, so glaubt man mit der Erstern[3] Meinung, dass Euer Gnaden dero H. Gesandten nach Solothurn auftragen sollten, dem Hrn. Ambassadoren wegen Abhebung der traktatenwidrigen Arbeiten als vom Hofe emaniert zu verdanken und als eine Folge dieser Bundsmässigen Gesinnungen die Demolition und Abschaffung der subsistirenden Proben und Modellen zu fordern. Auf diese Weise bleiben Euer H. Gn. in ihrer eigentlichen und vortheilhaften Stellung und bey der Explication, die Sie dem Beybrief gegeben haben, ohne sich zu compromittiren“.

Auch hier herrschte indessen noch die Voraussetzung, dass eine Stadt und Handelskolonie in Versoix wirklich angelegt werden solle und nur der Gedanke an Befestigungen aufgegeben sei. Auch jetzt noch wollte man den Schein aufrecht erhalten, dass man nur, der eigenen Einsicht weichend, in einigen Neben-

---

[1]) Es ist wohl nicht zufällig, dass der ganze Allianzvertrag mit Frankreich erst jetzt (am 11. August) in Bern ratificirt wurde.

[2]) Es ist ein blosser Entwurf, daher ohne Datum, aber da die letzten Berichte aus Nyon erwähnt werden, jedenfalls vom August 1777.

[3]) „Ersterer“ wurde später durchgestrichen und statt dessen gesetzt: „einhälliger“.

punkten das Project modifizire, dass aber die ganze Gründung ihren ungestörten Fortgang habe. Es erhellt diess sehr deutlich aus einem äusserst charakteristischen Schreiben vom 26. Sept. 1777, das der General-Intendant Dupleix an den mehrgenannten Fabry richtete und das noch ganz im frühern Tone von der Unternehmung sprach [1]). Sogar von einer Art von Militär-Besatzung scheint die Rede gewesen zu sein, so dass Samuel Engel nicht ohne Grund sagte [2]): „Mais ce qui me déplait, est, qu'il y aura toujours une garnison de 600, — à la vérité Invalides, mais a quel but? Ne pourra-t-on pas avec le temps les changer contre de ceux qui ne le sont pas et dire: Nous y avons toujours eu 600 hommes, invalides — n'importe —, vous ne vous êtes point opposé, je trouve à propos de les changer par le même nombre".

Auch diese Sorge schwand jedoch bald. Die Forderung der Berner Regierung wurde stillschweigend erfüllt; am 7. Oct. schrieb der Landvogt von Nyon: „Der schon seit langem von dem französischen Hof Ertheilte Befehl, die Werke von Versoix betreffend, Wird endlich exequiert. Zwanzig Arbeiter sind seit 4 Tagen beschäftiget, den Angefangenen Wall zu demolieren und den Graben ausszufüllen. So dass diser Stein des Anstosses für diss Mahl völlig und allem Anschein nach noch heute aus dem Wege geräumt seyn wird".

Am nämlichen Tage auch derjenige zu Bonmont: „Euer Wohlgeb. kann ich die erfreuliche Nachricht ertheilen, dass man mit Einwerffung der zu Versoix angefangenen Schanze im Ernst beschäfftiget ist. Ein avis, den ich deshalb erhalten, hat mich veranlasst, die bereits gebrauchte vertraute Persohn gestern dahin zu senden. Diese hat 23 Arbeiter mit Einwerffung ermelter Schanze beschäfftiget gefunden und zwar in Gegenwart des Hrn. Ingenieur Aubry, und glaubt, dass wenn sie nur noch ein paar Tag also fortfahren, so werde das ganze unbeliebige Werk zernichtet seyn".

---

[1]) Beilagen Nr. XVI.

[2]) In einem Briefe an Haller, vom 11. October 1777.

Am 12. November 1777 wurde dem Rath der Zweihundert förmlich gemeldet: „Dass ungeachtet von Frankreich auf die Schreiben keine Antwort erfolgt sei, der Zweck erreicht werde, da nach Anzeige der Amtleute die Demolirung im Gange sei“.

Am Ende des Jahres 1777 war der Graben rings um die Stadt wieder zugeschüttet und das Stück Wall fortgeschafft; aber auch die angefangenen Privat-Häuser wurden verlassen, blieben unvollendet, und ihre Spuren verschwanden bald; von der Stadt Versoix sprach von da an Niemand mehr.

---

Es könnte schliesslich richtig scheinen, was die französische Regierung so oft den Bernern vorgeworfen hat und was friedliebende Leute selbst in Bern anzunehmen geneigt waren: dass die kundgegebene Besorgniss ohne thatsächlichen Grund gewesen und die Gefahr stark übertrieben worden sei. Was in Versoix wirklich gebaut und errichtet worden ist, war ausserordentlich wenig. Im Jahr 1707 wurde ein von Mauern umgebenes Haus für die französische Regierung angekauft und in zwei dazu gehörenden Garten-Pavillons eine Anzahl Löcher ausgehauen. Im Jahr 1768 und 1769 wurden zirka 150 eichene Pfähle an zwei verschiedenen Stellen in den Seeboden eingerammt und der Zwischenraum eine Strecke weit mit Kies ausgefüllt; am Ufer eine kleine Mauer aufgerichtet. Im Jahr 1777, wo die Ausführung am weitesten rückte, kam es bis zur Absteckung des Stadtumfangs und zur Andeutung dieser Linie durch einen drei Fuss breiten Graben, zur Fundamentaushebung für einige Wohnhäuser, und — in einer Länge von zirka 40 Fuss — auch zur Profilirung und Aufwerfung einer Art von Wallgraben mit entsprechendem Bollwerk.

Die Gefahr lag allerdings nicht in dem, was wirklich zur Ausführung gelangte, sondern in dem, was beabsichtigt war, was bald zwar verhehlt, bald aber auch wieder laut genug in die Welt hinaus gerühmt wurde; nicht in dem, was in der Wirklichkeit dastand, aber in dem, was jeden Augenblick daraus ent-

stehen konnte. Die kleinste Mauer genügte, um dahinter unbemerkt eine zweite und stärkere aufzuführen, und die Festung war fertig; kein beschworener Vertrag hätte den freien Verkehr mit Genf noch möglich gemacht, wenn die schweizerischen Truppen durch das eine Thor einer französischen Stadt einziehen und durch das andere wieder ausmarschiren mussten; kein königliches Wort hätte seine Geltung behalten können im Falle eines ausgebrochenen oder angedroheten Krieges. Frankreich konnte einfach seine Bedingungen nennen, unter deren Voraussetzung es „grossmüthig" darauf verzichten wollte, von dem Recht des Stärkeren Gebrauch zu machen. Genf war factisch von der Schweiz abgelöst und für diese verloren, das Waadtland schutzlos preisgegeben und Bern — mit ihm die ganze Eidgenossenschaft — gezwungen, in allen Theilen sich dem Willen des mächtigen Nachbarn zu fügen. Das war es, was Frankreich wollte, was es, nach seiner Art, als natürlich und selbstverständlich ansah.

Die Unabhängigkeit der Schweiz hing in Wahrheit nur an eines Haares Breite. Wir dürfen uns Glück wünschen dazu, dass es in jener Zeit der weitgehendsten Deferenz gegen französischen Uebermuth, da alle Interessen sich nach Westen neigten, doch Männer gab, welche die nöthige Einsicht besassen, um die Gefahr in ihren ersten Anfängen zu erkennen, und welche den erforderlichen Muth hatten, um diese Gefahr zu signalisiren, denen auch die Energie und das Ansehen nicht fehlte, um die Behörden ihres Vaterlandes zu einem — wenigstens relativ — festen Auftreten bewegen zu können. Mag auch im übeln Zustand der französischen Finanzen die Hauptursache des Misslingens liegen: das Verdienst dieser Männer ist darum nicht geringer anzuschlagen.

Die Gefahr für die Schweiz lag aber nicht allein in jenen geringfügigen Bauwerken oder den phantastischen Projecten, sondern in der Thatsache des Besitzrechtes Frankreichs über den in die Schweiz hineingreifenden Landstrich. Der richtige Schluss dieser Vorgänge war desshalb der, dass durch den

Vertrag vom 20. November 1815 dieser zwischen dem See und dem Jura liegende Theil des Pays de Gex — und damit Versoix selbst — mit der Schweiz vereinigt und zum neuen Kanton Genf geschlagen wurde [1]).

[1]) Vergl. hierüber: Unsere jetzigen Schweizerischen Grenzen, von Meyer v. Knonau. S. 16 u. ff.

---

# Beilagen.

## I.

### 1767. Sept. 13.

### Antwort des Herzogs von Choiseul aus Versailles an Bern.

(Staatsarchiv Bern; Frankreich XX.)

Magnifiques Seigneurs!

Je n'ay point repondu dans le tems, Magn. Seig., à la lettre que Vous avez pris la peine de m'ecrire le 29 juin, sur la gène, que vos Bourgeois et sujets peuvent eprouver dans leur commerce avec Genève, parceque je n'aurai pû que Vous repeter ce que je Vous avais déja mandé la dessus et qu'il m'a paru que Vous devriés être pleinement satisfaits des mesures qui ont été prises pour remedier à cet inconvenient. Le Roy connait très bien jusques ou l'engagent les Traittés qu'il a avec Votre louable Republique. Sa Majesté sçait que tous vos Bourgeois et sujets doivent avoir le libre passage du Pais de Gex, mais cette liberté n'exclue point les règles et les precautions convenables et il est des circonstances où elles deviennent indispensables. Vous sentés surement, Magn. Seign., que dans le cas, ou Sa Maj. s'est trouvée d'interrompre toute communication de ces Etats avec Genève, Elle ne pouvait vous donner de plus grandes preuves de ses egards pour Vous et de son attention à remplir scrupuleusement ses obligations, qu'en laissant à tous vos Bourgeois et sujets la voie des Passeport de ses Ministres et en déferant à la Demande, que Vous lui avés faite de l'ou-

verture d'une communication par Gex et Collonges, ce qui facilite à Vos sujets un Commerce en France dont les avantages et l'etendue les dédommagent amplement de celui de Genève. Au reste il ne tient désormais qu'à Vous que les choses reprennent bientôt leur cours ordinaire et la lettre que je viens de Vous écrire, sur l'affaire de Genève, Vous fera asséz connaître combien le Roy désire de s'accorder avec Vous sur les moiens de terminer promtement et convenablement les dissensions de cette Republique. Je suis etc.

le Duc de Choiseul.

## II.

## 1769. Jan. (ohne Datum).

## Memoire, so an den franz. Hoof versandt worden.

(Abgefasst von Albrecht v. Haller.)

(Staatsarchiv Bern; Frankreich XX.)

(Nach Berufung auf das frühere Memorial):

Per le present Memoire on supplie Sa Majesté de vouloir bien aussi fixer son attention sur l'article 19e du même traitté de Lausanne, par lequel le libre passage par la Terre de Gex a été assuré à la République. La Repugnauce extrême avec laquelle Elle a cèdée aux longues sollicitations de Ses Alliés et s'est prêtée à restituer enfin le Pays de Gex, après une possession de près de trente ans, prouve evidemment que jamais Elle ne se serait désaissié d'un Territoire aussi nécéssaire pour la sureté de sa frontière et sa communication avec Genève, si elle n'en avait trouvé la compensation dans les articles 15 et 19 de ce Traité (pris dans toute l'étendue du sens, qu'on y a toujours attaché), comme la suite de ce memoire le demontrera.

(Anführung der letzten Antwort von Beauteville.)

Elle (la Republique de Berne) entrera toujours avec empressement dans les Vues que sa Majesté pourrait avoir pour faciliter et étendre le Commerce entre le Royaume et la Suisse; Elle a nouvellement manifesté cette disposition en faisant construire une nouvelle route pour répondre à celle que l'on a établie sur la terre de France, selon l'avis contenu dans la lettre de Mr. le Duc de Choiseul du 28 fevrier 1767.

Mais depuis la Declaration de Mr. l'Ambassadeur, les travaux de Versoix qui s'étaient ralentis, ont repris de l'activité; Aujourd'hui, on y voit tous les préparatifs nécéssaires pour la construction d'un Port, dont on annonce les Moles comme devant être d'une grande solidité. D'ailleurs les travaux que l'on fait aux chemins qui aboutissent à Versoix, ne permettent

pas de douter, que ce Port ne soit destiné à servir de debouché et d'entrée à la Province, et que des édifices proportionés à ces desseins n'aillent être élevés et ne présagent une ville naissante.

Pour justifier les craintes de la Republique sur ce nouvel établissement, il suffit de rapporter les sentimens des Roys de France d'auguste memoire. Ils ont regardé eux mêmes Genève comme la clef de la Suisse, ils ont accordé à cette ville leur puissante protection, et ils se sont engagés par un Traitté formel à payer les secours que ses Alliés y envoieroient, dans la forte persuasion que sa liberté est essentielle à la tranquilité du Corps Helvetique; et ce Corps ne peut secourir Genève que par la langue de terre même ou Versoix se trouve placé, ou par le lac qui en depend. Les négociations de Messrs. de Sancy et de Sillery, Ambassadeurs de France, sont pleines de ces vues qui ont éclairé les Suisses sur l'importance de Genève.

Cette conviction intime des Roys de France se manifeste dans tous leurs traittés relatifs à cet objet, et a engagé déjà Henry IV à donner en 1604 à l'Etat de Berne une Declaration qui lui assure la Liberté du Passage en Arme de son Pays à la Ville de Genève.

(Weitere Erwähnung der verschiedenen Verhandlungen betreffend Genf und Versoix.)

Telle a été en tout tems la façon de penser des Roys tres Chretiens, du Corps Helvetique et de la Republique de Berne pour un passage aussi libre que l'exprime l'article 19e du Traitté de Lausanne et devenu encore plus nécéssaire pour remplir le grand objet du Traitté de Soleure, qui est la sureté et le secours de Genève.

C'est en consequence de ces principes invariables enseignés à la Suisse par les Ministres de la France, avoués en tout tems par les Roys, constamment manifestés par tout le Corps Helvetique, avancés et soutenus avec un plein succès dans toutes les occasions par la Republique de Berne en particulier, qu'elle ne peut se dispenser de soliciter, par ces nouvelles Representations, la Cessation des travaux de Versoix. Une Ville nouvelle doit s'élever dans le seul passage par terre, que la nature ait laissé à l'Etat de Berne, pour commercer librement avec Genève et surtout pour y introduire dans les cas marqués par les Traittés des secours effectifs, dans les besoins souvent renouvellés, et dont la nécéssité peut se reproduire fréquemment.

Cette ville renfermera des Bureaux, des Magazins, des depôts de Marchandises; Comme elle sera le debouché des denrées de la France et l'entrée de celles de la Suisse, ces depôts ne sauroient être que considerables. La protection qu'exigera naturellement l'importance et la valeur de ces effets ne permettra pas de laisser cette Ville longtems sans murailles, sans

deffenses, sans Garnison, et les circonstances pourront ramener des Guerres entre les puissances voisines, qui ajouteront à la nécéssité de ces précautions.

Il sera bien difficile, il sera presqu'impossible que le passage libre puisse subsister avec les obstacles inévitables qui y opposeront des murs, des portes et des Garnisons, et par les suites naturelles de ces Etablissements le Sujets de la Republique de Berne seront exposés à des permissions, des passeports et à d'autres difficultés, dont les Traittés les dispensent.

Il sera encore plus difficile de concilier le passage des Troupes de la République, tel que les Traittés le luy assurent, avec une ville dont l'étendue et l'importance pourra être considerable, Ville qui succedera à un Village ouvert, et qui changera la nature de la Route que devroient tenir les secours des Suisses.

Les plaintes même que des petites contraventions feront naître si inévitablement, seront un grand mal pour la Republique. Elle doit éviter avec la plus grande attention tout ce qui peut la commettre avec une Monarchie, dont Elle ne méconnait point la Puissance et dont la Bienveuillance est pour Elle d'un prix inestimable.

On n'appuye pas sur les justes craintes qu'une pareille Ville peut inspirer à la Republique, quand Elle la voit s'élever sur ses frontières, abandonnées avec confiance à la haute protection des Traittés et destituées de toute éspèce de deffense.

Si une Ville peut luy fermer le passage sur terre, un Port et surtout tel que l'on paraît vouloir établir à Versoix, pourra aussy d'un jour à l'autre luy fermer le passage par Eau.

La Republique de Berne reïtère icy avec la plus vive reconnaissance les assurances de la plus parfaite tranquillité que lui inspirent les hauts sentimens de Justice du Monarque régnant. Mais Elle ne peut se dissimuler que les petits Etats ne sauroient être trop attentifs à reclamer la ponctuelle observation de Leurs Traittés, qui sont leur sureté vis-a-vis des Grandes Puissances; et que les atteintes les plus légères peuvent devenir de la plus dangereuse conséquence pour Eux.

C'est cette solicitude si naturelle pour Elle même, et pour une Ville aussy intimément liée à sa propre conservation, qui éxige ces Représentations; On les offre avec confiance à un Roy juste et magnanime, et on ose se flatter, qu'elles serviront à porter Sa Majesté a donner une marque prétieuse de sa justice et de sa bienveuillance Royale à des Etats voisins, les plus anciens Alliés de sa Couronne, en voulant bien ordonner, que les nouveaux ouvrages qui se font à Versoix soient abandonnés et que la liberté

d'un passage aussy important pour la Suisse et pour Genève soit conservée dans son ancien étât.

Signé Jean Rodolph Lerber
Cancellier de la Republique.
(von anderer Hand:) et composé par Mr. l'ancien Directeur
Haller de Roche.

## III.
## 1769. März 24.
## Instruktion für den Abgesandten Bern's nach Solothurn.

(Nach dem in Solothurn vorhandenen Original.)

Instruktion, Gewalt und Befehl auf den Wohledelgebohrenen Herrn Albrecht Haller, Herrn zu Goumœns le Jux, des Grossen Raths der Stadt und Republik Bern, und alt Salzdirektor von Roche, als Abgeordneter Mr. HgH. den Geheimen Räthen an Seine Exzellenz den Königlichen französischen Herrn Ambassadoren zu Solothurn.

Euch meinen Hochgeehrten Herren ist allerbestens bekannt, was neulich von etwelchen Personen aus den Werken von Versoix unternommen worden und in welchen Punkten ihr Betragen M. GH. zu wichtigen Beschwerden Anlas gibt. Euch ist ferners bekannt, dass MhgdHH. die geheimden Räthe und Beigeordnet zu dem Versoix Geschäften von Mn. GH. und Obern Räthen und Burgern bewältigt worden, eine vertraute Person an S. Exzellenz den königl. französischen Herrn Botschaffter nach Solothurn abzuordnen, um eben diese best gegründete Beschwernisse demselben vorzutragen. Weilen nun hochgedacht M. GdH. in Folge dieses empfangenen hochobrigkeitlichen Gewalts Euch Mn. HH. zu den Abgeordneten erwählt, so ersuchen Sie Euch diese Bemühung auf Euch zu nehmen, Eure Reise mit möglichster Beförderung anzutreten, Sr. Exzellenz dem Herrn Ambassadoren beyliegendes Creditiv-Schreiben zu überreichen, Sie über das vorgegangene gründlich zu unterrichten, und um gehöriges Einsehn für das künftige zn ersuchen. M. GdH. der Hohen Cammer finden nicht nöthig, ihren gegenwärtigen Auftrag in besondere Sätze einzuschränken, sondern Sie lassen es bey den hievor erhaltenen Hauptsätzen und derjenigen Vorschrift bewenden, die in dem Befehl Mr. GH. und Obern vom 22. diss Monats und in dem Creditiv-Schreiben von heutigem Dato enthalten ist, und die Euch Mn. HH. Abschriftlich zu Eurer Richtschnur mitgetheilt worden.

Eure Mr. H. Kenntniss, so sich wohl über der vorgegangenen, als über die Gesinnungen M. HH. erstreckt, wird selbs die Vorfälle bestimmen, die den heutigen Vorwurff gründlicher Beschwerden ausmachen, und Eure be-

kannte Vorsicht wird Euch in der Weise leiten, wie solche angebracht und vorgetragen, und wie etwa die vorfallenden Einwürffe beantwortet werden sollen.

Dieser Kenntniss und Klugheit überlassen sich M. GdH. mit vollem Vertrauen und wünschen Euch M. H. den Seegen zu Euren Verrichtungen und Glück auf Eure Hin und Her Reise. Actum den 24. März 1769.

Kanzlei des Geheimdten Rathes der Stadt Bern.

Wir Statthalter und Geheimde Räthe der Stadt und Republik Bern und Beygeordnet in den Versoix Geschäften, thun kund hiemit, dass in gegenwärtiger Instruktion enthalten sey, der Gewalt, Auftrag und Befehl, den Wir dem Wohledelgebohrenen Unserm geliebten grossen Raths-Verwandten, Herrn Albrecht Haller, Herrn zu Goumœns le Jux und alt Salzdirektor von Roche ertheilt, in Geschäften die Er S. Excellenz dem königlichen französischen Herrn Botschaffter in Solothurn in unserm Namen vorzutragen hat. — In Krafft dessen ist diese Instruktion mit Unserer Stadt Secret-Insiegel verwahrt, und durch Unsern Cammer-Secretarius unterzeichnet worden. So beschehen den 24. Merz 1769.

J. J. Haller,
p. t. Secretarius des Geheimdten Raths
der Stadt Bern.

(Siegel an schwarz und rother, durch das Blatt gezogener Seiden-Schnur.)

## IV.

## Der Geheime Rath von Bern an Beauteville in Solothurn.

(Staats-Archiv; Frankreich XX.)

An S. Exsellenz den königlichen französischen Herrn Ambassadoren Hochwohlgeboren etc. Verdriessliche Begegnussen von Seithen etwelcher Persohnen, welche mit den Werken zu Versoix beschäftigt sind, nöthigen Uns Euer Exsellenz Beschwehrden vorzutragen.

Durch ihre Wichtigkeit, zugleich aber auch durch die Begierde geleitet, mit der Kron Frankreich die gut Nachbarschaft zu unterhalten, liegt uns vieles daran, dass Eure Exsellenz von dem, so sich zugetragen hat, und Uns drücket, gründlich unterrichtet werden. Welches besser mündtlich als schriftlich geschehen kann.

Wir haben derowegen aus Unserm Mittel an Eure Exsellenz mit diesem Auftrag abgeordnet, den Wohledelgebohrenen Unsern Grossen Raths-Verwandten, Herrn Albrecht Haller, Herrn zu Goumœns le Joux und alt Salzdirektor von Roche. Wir ersuchen Eure Excellenz, ehrerbietigst dass Hochdieselben geruhen wollen, Unserm Abgeordneten geneigtes Gehör und

seinem Vortrag diejenige Aufmerksamkeit zu gönnen, welche Wir von der Wichtigkeit der Umstände und der angestammten Güte erwarten dürffen, mit deren im vorgangenen, Eure Excellenz Uns zu stehter Erkenntlichkeit verbunden haben.

Wir empfehlen Uns und Unsern Staat dero fortdauerndem Hochschätzbaren Wohlwollen und flehen den Allerhöchsten etc.

Datum den 24. Martij 1769.

Statthalter und Geheimen Räthe
der Statt und Republik Bern.

## V.

## Copie de la lettre de Mr. l'Ambassadeur à Soleure à L. L. E. E. du conseil Secret.

(Copie in Solothurn; ohne Datum.)

Magnifiques Seigneurs.

J'ai reçu la lettre que vous avez pris la peine de m'écrire le 26 et que votre deputé, M. Albrecht Haller, de votre grand Conseil m'a remise. La façon dont il s'est aquitté de la Commission dont vous l'avez chargé répond à la haute idée que j'avais d'un homme aussi célèbre. Je voudrais bien, Magnifiques Seigneurs, qu'il eut été aussi content de moi, que je l'ai été de lui. Je me flatte que vous serez également satisfaits des réponses qu'il vous apportera de me part sur les differents points, qui ont fait l'objet de sa mission. Vous devez être bien persuadés, Magnifiques Seigneurs, que de mon côté je ne négligerai rien de ce qui pourra dépendre de moi, pour maintenir l'union, la bonne intilligence, et le bon voisinage entre nos deux Etats, et vous me verrez dans toutes les occasions y concourir avec le même zèle et le même empressement.

Je prie Dieu etc.

Votre affectionné à Vous servir

(signé) le Chevalier de Beauteville.

## VI.

## 1769. März 17.

## Antwort des Herzogs von Choiseul an Bern.

(In Bern angelangt am 25. März.)

(Staatsarchiv; Frankreich XX.)

Magnifiques Seigneurs.

J'ai mis sous les yeux du Roy la lettre que vous avez bien voulu m'ecrire et le memoire, qui l'accompagnait sur les travaux ordonnés à Ver-

soix. Les representations que vous faites à cette occasion étant motivées sur les traités, Sa Maj. a voulu, que l'examen en fut fait avec l'attention scrupulèuse qu'elle donne en général à tout ce qui a rapport à l'Alliance qui unit depuis si longtems sa couronne avec le corps Helvetique et en particulier à ce qui peut interesser votre louable Republique. Il lui a paru, Magnifiques Seigneurs, par votre memoire, que vous supposez dans le projet de Versoix des vues aussi differentes de celles qu'Elle s'est proposées, que contraires aux maximes qu'Elle a adoptées de tout tems à votre égard, et Elle m'a ordonné de vous faire connaître, que non seulement il n'a jamais été question de construire aucun ouvrage de fortification dans cette partie, ni de gêner en rien la liberté de passage qui vous est assurée; mais que, quand bien les traités que vous citez ne borneraient en aucune maniere son pouvoir la dessus, sa Maj. a assez de confiance dans la sincerité de vos sentimens confédéraux et dans tous les principes qui lient ses interêts aux vôtres pour croire, qu'Elle n'aurait jamais besoin de prendre avec vous de telles précautions.

Je dois donc vous informer, Magn. Seigns., que tous nos projets de Versoix se réduisent à former un établissement de commerce, qui puisse vivifier le pays de Gex dont le sol ingrat n'est guere susceptible d'autres ressources; et que la certitude où est sa Maj., que cet établissement ne peut qu'être avantageux à la Suisse et particulierement à votre louable Republique, n'a pas peu de part aux motifs qui l'ont détérminée à le faire éxecuter. Il est évident, qu'un tel projet loin d'entrainer des consequences dangereuses pour la sureté de votre République, ne tend au contraire qu'à ouvrir un nouveau debouché de commerce direct avec la Suisse, du côté de votre Etat, et à accroître les avantages reciproques entre nos deux nations. Les travaux du port n'ont d'autre objet que de mettre les batteaux marchands à l'abri de l'impetuosité des vents et des bourrasques qui agitent le lac en certains tems. Et les mesures prises pour la construction d'une ville de commerce à Versoix n'ont rien qui puisse vous allarmer sur l'exacte observation des articles 15 et 19 du traité de Lausanne et des autres traités qui peuvent y avoir rapport, puisqu'il n'y aura aucune fortification, et qu'une ville fermée d'une simple enceinte de murs, loin d'apporter aucun obstacle à la liberté du passage et du commerce, ne saurait être envisagée que comme un moyen de faciliter et de proteger l'un et l'autre. Vous jugés d'ailleurs, Magn. Seigns., que pour la prosperité même de cet établissement nous sommes interessés à procurer à tous nos voisins la plus grande liberté possible et toute la sureté nécéssaire.

Je me félicite infiniment, Magn. Seigns., d'être à portee de calmer vos inquiétudes et de detruire les soupçons qu'on a cherché à vous faire naitre sur la verité de nos dispositions; et je vous prie d'être persuadés, que de

tous les ordres que sa Maj. m'a données dans cette occasion, il n'en est point, que j'éxécute avec plus de plaisir, que celui de vous assurer de sa part de la maniere la plus positive, qu'Elle a toujours pour vous lés sentimens d'estime, d'amitié et de confiance des plus parfaits et les plus sinceres, et que rien n'est plus éloigné de son intention, que de donner la moindre atteinte aux engagemens qu'Elle a avec vous, ainsi qu'a l'heureuse union qu'Elle désire qui subsiste toujours entre nos deux nations etc.

le Duc de Choiseul.

## VII.

### 1769. Mai 24.

### Memoire an den König von Frankreich.

(Staatsarchiv Bern; Frankreich YY.)

(Dasselbe beginnt mit der Anerkennung, dass Frankreich die Verträge beobachten zu wollen erklärt, dann fährt es fort):

Penetrée de vénération et de gratitude pour un Monarque qui met sa gloire dans la justice et dans la bonté, la République ne se livre qu'à regrêt à l'expression de ses sollicitudes, mais l'interêt le plus sensible et la nécéssité elle même l'obligent à les manifester. Elle ne répondrait pas à la confiance, qu'elle doit aux Sentiments d'équité et de Bienveillance, exprimés avec tant de force par S. M. T. C., si Elle craignait de lui presenter les justes motifs de ses Representations respectueuses; et Elle se rappelle avec reconnaissance, que ses Augustes Ayeux ont toujours écouté favorablement l'exposition de ses peines et se sont portés à faire cesser les objets de ses apprehensions.

(Berufung auf die Entstehung des Lausanner-Vertrags und die Motive der Art. 15 u. 19):

Il y a cependant actuellement à Versoix des Troupes... Elle ne peut se dissimuler qu'un Exemple en peut amener d'autres, que son silence pourrait dans d'autres occasions être pris pour un consentement; que dans des tems à venir on pourrait se fonder sur cette facilité, et qu'Elle se manquerait à Elle même, si Elle ne reclamerait à cette occasion les traittés qui s'opposent formellement au sejour de ces troupes. Elle se repose entierement sur l'équité de S. M. en la priant de vouloir bien donner ses ordres pour qu'en consequences des Traittés ces troupes soient rappellées et qu'a l'avenir il n'y ait jamais d'apprêt d'armes sur les frontières du pays de Gex, sous quelques denomination que ce soit.

Sa Majesté veut bien determiner la nature de l'enceinte de Versoix; Elle la borne à un simple mur, dont cette ville sera fermée. Assurement

un mur n'a rien de comparable aux redoutables forteresses qui servent de Rempart à la France, et cette puissance accoutumée à faire construire des Places presque imprenables ne regarde pas un mur avec les mêmes yeux qu'un Etat dont la frontiere est ouverte. Il y a cependant une liaison nécéssaire entre des murs, des Portes et des Gardes; et une Ville fermée ne peut que gêner la liberté du passage, dont S. M. nous réitére l'assurance et que les traittés demandent entiere et parfaite. Cette ville fermée qui s'éleverait à la distance de six vingt toises de la frontière, et qui succederait à un Village ouvert, changerait la nature du passage unique, qui mêne de la Suisse à Genève par terre et l'assujettiroit à des regles et des restrictions nouvelles, au lieu que les Traittés l'exigent libre, ouvert et sans difficulté en tous temps..... en priant S. Maj.... de donner des ordres pour que Versoix reste sans murs. Mr. le Duc de Choiseul déclare de la part de Sa Maj. T. C., que les Travaux du Port n'ont autre but, que de servir d'abri aux Batteaux-Marchands. La Republique éspère, qu'en consequence de ces intentions de S. M. il luy plaise d'ordonner, que ce Port n'ait rien qui puisse l'allarmer sur la liberté de Navigation si importante pour Elle, ou qui puisse préjudicier aux interêts de son Etat.

## VIII.

### 1769. Mai 29.

### Projectschreiben an den König von Preussen.

(2 Mal revidirt und corrigirt.)

(Staatsarchiv Bern; Frankreich YY.)

Mit den lebhaftesten Empfindungen der Dankbarkeit erinnern wir Uns stets an die so gnädigen Versicherungen der Huld und Wohlgewogenheit, die E. Kgl. Maj. Unss zu verschiedenen Mahlen gegeben, und noch in dero letztem Schreiben auf das kräftigste zu wiederholen geruhen.

Eben so muss Uns auch das Angedenken so vieler überzeugender Proben der hohen Zuneigung und Fründschaft E. Kgl. Maj. Glorwürdigsten Vorfahren gegen Unsere Republik alzeit gegenwärtig seyn. Billig sollen diese Betrachtungen bey Unss die so trostreiche als gewisse Hoffnung erwecken, E. Kgl. Maj. werden auch anjetzt denen Bekümmernissen, welche das von der Cron Frankreich allernächst auf unsern Gränzen zu Versoix vorhabende wichtige Werk Unss verursachen muss, einen gütigen Zutritt bei Allerhöchst derselben gestatten.

Wir sollen sie E. Kgl. Maj. mit desto grösserem Zutrauen vortragen, dass das Fürstenthum Neuenburg, wegen dem wir die ehre haben mit E.

Kgl. Maj. in der genauesten Verbindung zu stehen, einigermassen an denen Vortheilen eines uneingeschränkten und offenen Passes nach Genff mit Unss und den übrigen Theilen der Schweiz einen gemeinschaftlichen Antheil hat.

Wegen diesem der ganzen Eidgenossenschaft gemeinen Interesse haben wir Unss würklich bey derselben um Ihre vereinigte Mitwirkung am französischen Hofe beworben. Und nun dörffen wir annoch in dieser für die Republic so wichtigen Sache Unss ehrerbietigst zu E. Kgl. Maj. wenden und allerhöchst dieselbe auf das angelegentlichste ersuchen, unsere Wiederholten Vorstellungen über diesen Vorwurf bey Ihro Allerchristlichsten Maj. gütigst zu unterstützen, und durch dero so kräftiges Fürwort das Vorhaben abzuwenden, zu Versoix eine Stadt mit Port und Mauern zu erbauen; eine Stadt, die zu andern Zeiten, da wir nit so vollkommen als jetzt, von denen gegen Unss hegenden freundschaftlichen Gesinnungen der Cron Frankreich überzeuget seyn würden, und bey nicht vorgesehenen künftigen Veränderungen gar leicht für Unsere allda ganz offene Grenzen gefährlich werden und die einzigen Zugänge der Schweiz nach Genf zu Wasser und zu Land verwehren könnten.

E. Kgl. Maj. geruhen, dass wir Allerhöchst denenselben annoch die verschiedenen Memoires vorlegen, die wir bereits desstwegen dem Herrn Herzogen von Choiseul und Hrn. Chevalier de Beauteville, königl. Ambassadoren in der Schweiz übergeben haben, nebst denen erhaltenen Antworten darüber etc. etc.

## IX.

## 1769. Juni 12.

## Der franz. Minister bei den 3 Bünden, Hr. de Ulysses Salis-Marschlins, an die 3 Bünde: . . . . . .

(Abschrift im Staatsarchiv Bern; Frankreich YY.)

Je dois me borner pour le moment à Vous assurer de la part du Roy mon maître, qu'il n'a jamais eu l'intention de faire construire aucun ouvrage de fortification à Versoix, que le Port auquel on travaille n'a d'autre objet que le Commerce. Et que, Sa Majesté étant déterminée à executer les clauses des traités relatives à ce lieu, les representations de Messieurs de Berne n'ont aucun fondement. Des declarations aussi energiques de la part d'un grand Roy, dont la parole est sacrée, et qui a donné tant de preuves eclatantes de la Bienveillance Royale à toute la Suisse, ne devraient elles pas passer l'éponge sur tous les soupçons de Messieurs de Berne, et porter ce Senat éclairé à ne plus insister sur des suppositions detruites

par la certitude la plus évidente du contraire? Et seriés Vous, Magnifiques et puissans Seigneurs, exemts de la tache d'indiscretion, si Vous alliés Vous mêler d'une affaire qui Vous est entierement étrangère, pour etaler des Supositions et des soupçons que la France n'a certainement pas merités de votre part? Ajoutés à ces reflexions celle, que les petites convenances de Commerce, qui paroissent être le vrai sujet des inquiétudes du canton de Berne, ne Vous regardent absolument en rien, que Vous pourriez fort bien avoir des interêts tout opposés à cet égard, et que la formation d'un etablissement de Commerce tout à fait à votre portée et sous la protection d'un Monarque qui recoit tous les Suisses et Grisons à bras ouverts dans le sein de ses etats, ne pouvant qu'être avantageux à toute la Suisse, devrait ne pas deplaire à vous en particulier, qui scavés combien vos peuples ont profité du voisinage de Venise . . . . . .

## X.

### 1769. Juli 20.

### Schreiben des Königs von Preussen an Bern.

(Staatsarchiv Bern; Frankreich YY.)

. . . so angenehm ist es Uns denen Herren anjetzo vermelden zu können, dass die Vorstellungen, welche gedachter Unser Gesandter in Unserem Nahmen dem Duc de Choiseul gethan, nicht gänzlich ohne Wirkung gewesen: Es hat ihm nähmlich erwähnter kgl. franz. Ministre geantwortet, dass der König sein Herr noch niemahls die Absicht gehabt, den Flecken Versoix der bissher nur ein offener Ort gewesen, und den man bloss mit einer Mauer umgeben, und den dabey befindlichen Hafen zum besten des Commercii einigermassen in Stand setzen wollen, zu befestigen, und dass wenn s. allerchristl. Maj. auch würklich eine solche Absicht gehabt hätten, und die von der Republique Bern dagegen angeführte Befugnisse auch weniger Zweifel unterworfen wären, als man in Frankreich nicht dafür hielt, Höchstdieselbe dennoch in Rücksicht auf Unser Vorwort davon abstehen würden, mehr um Uns ein Zeichen von ihrer Freundschaft und Hochachtung zu geben, als dass sie sich durch einige Tractaten die Hände gebunden zu seyn erachteten, wobey er annoch zu verstehen gegeben, dass es noch nicht gewiss sey, ob dieses ganze Etablissement jemahls zur Würklichkeit werde gebracht werden. — Wir machen uns ein Vergnügen etc.

gez. Friedrich. Finkenstein, Herzberg.

## XI.

## 1769. Sept. 18.

## Antwort des Königs Ludwig XV. von Frankreich an den Stand Bern.

(Staatsarchiv Bern; Frankreich YY.)

Louis, par la grace de Dieu etc.

La Reponse que le Duc de Choisenl a faite de notre part le 17[e] mars dernier à votre memoire sur les travaux de Versoix, contenoit des éclaircissemens si positifs et des témoignages si certains de nôtre fidelité à observer scrupuleusement les traités et engagemens que nous avons avec Vous, que nous ne devions pas nous attendre à de nouvelles représentations de vôtre part sur le même objet. Mais ce qui nous étonne encore d'avantage et nous cause une veritable peine, c'est que malgré la franchise, la cordialité et la confiance que nous avons toujours mises dans nos procedés à Vôtre egard, vous ayez crû devoir employer auprès de nous les bons offices d'une puissance étrangère, qui n'a aucun interêt à l'Etablissement de Versoix, ni aucun titre pour s'immiscer dans cette affaire, tandisque vous deviez être bien persuadés, que nôtre amitié constante pour vous et le désir sincère que nous avons de concourir à tout ce qui peut vous être agréable, ainsi qu'à nos autres très chers Alliés du Louable corps Helvetique, nous aurait bien plus surement détérminé à déférer à votre demande, si quelque consideration pouvait l'emporter sur l'obligation où nous sommes de veiller sans cesse aux besoins de tous nos sujets. Au surplus le nouveau mémoire que Vous nous avez adressé le 24 May dernier, étant fondé également sur les articles 15 et 19 du traité de Lausanne et ces articles ne pouvant recevoir aucune atteinte de l'Execution de nos vues, nous ne pouvons que nous référer au contenu de la dite Lettre du Duc de Choiseul, en vous reïterant l'assurance que nous l'avions chargé de Vous donner: qu'il n'y aura à Versoix ni fortifications d'aucune éspèce, ni aucun autre appareil de guerre; que la liberté de commerce et de passage que vous reclamez n'éprouvera aucun obstacle, notre intention étant, que l'entrée et la sortie de la Ville soient onvertes en tout tems et à toute heure à vos Sujets; que les trouppes que nous avons à Versoix n'ont d'autre destination que les travaux auxquels Elles sont occupées, et que leur sejour n'est que momentané, ce qui ne peut jamais être regardé comme un apparail de guerre; et qu'enfin nôtre projet se reduisant à un simple établissement de Commerce que nous estimons necessaire pour le bien de nos sujets et qui ne peut qu'être avantageux à toute la Suisse, n'est nullement susceptible de l'éclat et des consequences que Vous voulez lui donner. La déclaration de Henry IV sur le passage de vos Trouppes à Genève, n'ayant été occa-

sionée que par des circonstances particulières qui n'existent plus, ne saurait avoir l'effet que Vous lui attribuez, d'ailleurs l'article 15 de la médiation de 1738 confirmée en 1767 régle precisement la manière dont on doit en user dans le cas où cette Ville aurait besoin de secours, et l'établissement que nous projettons ne peut rien changer à cet égard à l'Etat actuel des choses. Nous esperons, tres chers etc., qu'après des assurances aussi positives, il ne vous restera aucun doute ni aucune inquietude sur la droiture et la sincerité de nos intentions et que vous sentirez, combien vous avez à Vous reprocher d'avoir exité les allarmes des louables Cantons vos Confédérés sur un etablissement aussi simple, aussi raisonnable et aussi reciproquement utile à nos Alliés. Nous ne saurions en même tems vous dissimuler, que toute representation ultérieure de votre part sur cet objet, n'aurait d'autre éffet, que de nous causer une peine très sensible en nous prouvant, que vous ne rendez pas toute la justice que vous devez à la verité de nos sentimens pour Vous. Sur ce etc.

sign. Louis. — Duc de Choiseul.

Versailles, 18. Septb. 1769.

## XII.

## 1769. Octobre 4.

## Samuel Engel aus Nyon an Albrecht Haller.

(Stadtbibliothek Bern.)

. . . . . . . . .

J'ai recu hier au soir une lettre d'ont voici copie. Mr. de Bourset a fait de grand changements au plan de l'intérieur de la Ville que Mr. de Caire et Racle avaient fait. Les rues en étaient très bien percées et correspondaient toutes aux places. Il leur a dit que cela ne convenait pas du tout, que dans ce cas que l'ennemi fut dans la ville, il pouvait étant maitre d'une place ou d'une rue battre facilemant toutes les autres, en sorte que le plan est entièrement changé pour l'interieur et l'on aggrandit la ville de beaucoup. Au delà de la ville il y a sur le plan une place immence, que l'on croit destinée pour une citadelle; on m'a fait espérer le plan de ce dernier plan (??). On a commencé hier (2 Oct.) les encaissements pour le Port, on veut y travailler avec rigueur cet hyver, on amène continuellement des milliers de pièrres de Milleraye pour mêler avec le ciment. Je crois qu'il faut rabattre beaucoup de la première portée de ces nouvelles. Si cependant on a changé le plan, et si on laisse une place convenable pour une citadelle, on ne peut que soupçonner, qu'avec le temps on n'aille plus loin, et que notre papier ou parchemin ne sera plus un bouclier suf-

fisant. Vous pensez, que je me garde bien de faire part de pareilles nouvelles à certaines gens qui s'en serviraient à mettre tout à confusion. Quand à la seconde partie, elle est frappante par le seul endroit, qu'il y a des gens à Berne qui osent soutenir, qu'on ne travaille que faiblement et qu'il n'y a pas de matériaux. Je vais encore à taton, tandis que je n'ai point de copie de la réponse du Roi, cependant on me confirme les passages les plus importants, que j'avais pu rammasser de plusieurs lettres: les reproches du Roi, sa déclaration par laquelle il anéantit celle de Henri IV, avec ses raisons qu'il me donne enfin, qu'il ne veut plus de représentations. Malgré qu'il rejette toute représentation ultérieure, on ne pouvait rester en silence. Je suppose, qu'on va remercier (car il faut remercier les plus grands de tout) le Roi de son assurance, qu'on ce justifiera du reproche, et qu'on y ajoutera (peut être par un mémoire particulier) une suplication conforme à l'équité et au bon sens, à peu près telle que je vous ai comuniquée de la déclaration de Henri IV, ou on évitera la pression de representer, représentation, seulement déclarer qu'on doit (être) persuadé que S. M. laissera subsister cette déclaration dans toute sa force tout comme nous de notre côté ne nous en departirons jamais, puisque nos Alliances inébranlables avec Genève qui ne peuvent être affaiblies par aucun acte quelquonque et qui ne l'avaient jamais été, ne permettent pas, que cette déclaration sur un secours y conforme et son passage libre sans aucun empêchement quelconque fut affaiblie, encore moins anulée.

Je repète encore, qu'indispensablement il faut en déliberer avec le Conseil de Z(urich) qui y est autant interressé quant à l'alliance (quoique pas tout par l'effet) que nous. En ne nous opposant peu a l'etablissement de Versoix et nous contentant de la parole royale, le Roy ne peut pas se plaindre d'une nouvelle représentation qui n'y est pas relative et à laquelle il nous force par sa declaration nouvelle et inopinée.

P. S. Au reste il parait par le reproche, par la défanse des nouvelles représentations, que le Roy adresse sa lettre „à son Parlement de Berne“.

. . . . . . .

## XIII.

## 1777. Mai 5. Gedrucktes Placat.

(Staatsarchiv Bern; Frankreich FFF.)

Arrest du conseil d'etat du Roi, qui accorde des privileges à toutes personnes, qui dans l'éspace de quatre années, accenseront des terreins, construiront ou acquièreront des bâtimens ou etabliront leur domicile à Versoix.

Le Roi s'étant fait représenter l'Arrêt rendu à son conseil le 5 Décembre 1776, par lequel sa Majesté aurait autorisé le Sieur intendant et Commissaire départi en Bourgogne, Bresse, Bugey, Valromey et Gex, de faire la concession gratuite des terreins, tant interieurs, qu'exterieurs, de la nouvelle ville de Versoix, appartenants à sa Majesté, en lui laissant la faculté de regler un cens annuel à un taux plus modique, que celui porté dans un precedant arrêt de son conseil, du 8 Septembre 1770, tel que de 3 deniers par toise quarrée dans l'intérieur de la ville, et de 2 deniers dans l'extérieur, et sa Majesté étant informée, que depuis la publication du dit arrêt du 5 Décembre 1776, il se serait presenté un grand nombre de personnes, tant étrangers que regnicoles, pour acquérir des terreins aux conditions portées audit Arrêt, et notamment à la charge d'y élever des bâtimens suivant des alignements réglés et en observant seulement dans les places, dans les rues principales, et sur l'emplacement du Port un plan régulier, qui sans être trop en charge aux Constructeurs et propriétaires, formerait un ensemble également commode et agréable; Sa Majesté aurait jugé qu'un établissement de ce genre pouvait encore mériter de sa part une attention plus particulière et des nouvelles faveurs: Que le Cens Seigneurial imposé sur ces différens terreins, emportant avec lui, suivant la coutume des lieux, des droits de lods et rentes à chaque mutation, les premiers Concessionnaires qui se presenteroient pour accenser des terreins ou pour bâtir des maisons, tant pour leur logement personnel, que pour les revendre particuliers, seraient peut-être arrétés soit dans la revente même des terreins, soit dans celle des bâtimens nouvellement construits, le montant de ces droits de lods et ventes étant le sixième de la valeur des fonds; considérant d'un autre côté, que les premiers frais de ces constructions pourraient devenir onéreux auxdits Concessionnaires, s'ils n'éspeраient pas jouir des mêmes exemptions et privileges accordés en faveur des terreins nouvellement defrichés, et si on ne facilitait tous les moyens de vendre et d'acquérir; sa Majesté aurait cru, qu'il était autant de sa bonté, que de sa justice de faire connaître ses intentions, et de traiter de la maniere la plus favorable les nouveaux Colons, qu'Elle invite à se réunir dans un lieu avantageusement placé pour embrasser plusieurs branches considerables de Commerce, tant avec l'interieur de son Royaume, qu'avec plusieurs Puissances étrangères, ses voisines et alliées. A quoi voulant pourvoir, vu l'avis du Sieur Dupleix, Intendant et Commissaire départi dans la Généralité de Bourgogne, oui le rapport du Sieur Taboureau, Conseiller d'Etat et ordinaire au Conseil Royal, Contrôleur-Général des Finances — Le Roi étant en son Conseil — a ordonné et ordonne, que les habitants, Propriétaires, Artisans, Journaliers, Manouvriers, Regnicoles ou Etrangers, et généralement toutes personnes, de quelque qualité et condition qu'elles

soient, qui, dans l'éspace de quatre années, à compter de la date du present Arrêt, accenseront des terreins, construiront ou acquierront des bâtimens, ou etabliront leurs domiciles, tant dans l'enceinte de la nouvelle ville de Versoix, que dans la Banlieue, dont les limites seront fixées par des bornes plantées à cet effet, jouiront, eux, leurs heritiers et ayans-cause, jusques et compris l'année mil huit cent, de l'excemption de toute taille reelle, personnelle ou mixte, de Capitation, de Vingtieme et de toutes autres impositions, sous quelque dénomination que se soit, pour raison de leurs proprietés, commerce ou industrie, sans qu'ils puissent néanmoins pretendre aucune exemption pour leurs proprietés, commerce ou industrie, situés et exercés dans les autres Terres et Dominations et auxquelles impositions ils auraient été ci devant assujettis; — ordonne pareillement sa Majesté, que les Concessionnaires des terreins, tant interieurs, qu'éxterieurs de la nouvelle Ville, qui justifieront d'un acte d'accensement homologué par le Commissaire departi de la dite Province, jouiront de l'excemption des droits de lods et ventes à la première mutation, tant de la nue propriété des dits terreins, que des bâtimens qui y auroient été construits, à la charge de payer seulement le cens annuel, ainsi qu'il aura été réglé par les dits actes d'accensement. Enjoint sa Majesté audit Sieur Intendant et Commissaire départi dans les dites Provinces, de tenir la main à l'éxecution du présent Arrêt, qui sera lu, publié, et affiché par-tout où besoin sera et seront sur icelui toutes Lettres-Patentes nécéssaires expediées. Fait au conseil d'Etât du Roi etc. Amelot. — Dupleix.

## XIV.

### 1777. Mai 8. Gedrucktes Placat.

(Staatsarchiv Bern; Frankreich FFF.)

Ordonnance de Monseigneur l'intendant de Bourgogne et Bresse, pour tracer l'enceinte et les alignemens de la ville de Versoix.

De par le Roi. Guillaume Joseph Dupleix, chevalier, Seigneur etc. Vu par nous les arrets du conseil, des 10 Octob. 1770 et 5 Decb. 1776, qui nous autorisent à faire l'accensement des terreins acquis par le Roi et destinés à former la nouvelle ville de Versoix aux charges et conditions y imprimées, Vu pareillement les ordres du Roi, à nous adressés par Mr. le Controleur général, pour faire tracer l'enceinte et les alignemens de la dite ville suivant le plan qui en a été approuvé par sa Majesté le 21 Decembre 1773.

Nous, intendant susdit, ordonnons que, par le Sr. Aubry, ingenieur en chef des ponts et chaussées des provinces des Bresse, Bugey et Gex, que

nous avons à ce commis, il sera tracé sur les lieux l'enceinte et les alignemens de la dite ville de Versoix et accessoires, suivant les dimensions fixées par le plan susdit, le tout sans avoir égard aux concessions ou amodiations qui ont pu être faites en attendant l'etablissement de la dite ville, des terreins destinée à la former, lesquelles concessions et ammodiations nous avons déclarées et declarons, en tout que de besoin, nulles et de nul effet à compter du jour de la publication de notre presente ordonnance; autorisons le dit Sr. ingenieur à faire planter des piquets et faire telles autres opérations qui seront jugées nécéssaires pour le tracé et la construction de la dite ville et de ses environs; faisons defénses à toutes personnes, de quelque qualité et condition quelles soient, d'arracher lesdits piquets et de troubler les dites opérations en façon quelconque, à peine de cent livres d'amende applicables au profit de Sa Majesté, même de prison si le cas y échet.

Mandons au Sr. Fabry, notre subdélégué à Gex, et au dit Sr. Aubry, ingenieur en chef, chacun en ce qui le concerne, de tenir la main à l'exécution de notre présente ordonnance, laquelle sera exécutée nonobstant opposition ou appellation quelconque et en outre imprimée, lue, publiée et affichée par-tout où besoin sera, à ce que personne n'en prétende cause d'ignorance. Fait le 8 Mai 1777. Dupleix. — Acher de Mortouval.

## XV.

## 1777. Juni 19. Gedrucktes Placat.

(Staatsarchiv Bern; Frankreich FFF.)

Arrest du conseil d'etat du Roi etc.

Le Roi s'étant détérminé à mettre à exécution le projet formé par le feu Roi son auguste Aïeul, de bâtir une nouvelle ville à Versoix, sa Majesté a jugé en même temps, que pour procurer les moyens de faire apporter dans cette ville les denrées et marchandises nécéssaires à la subsistance et entretient des nouveaux Colons, il serait à propos d'établir des foires et marchés à certains jours de l'année, avec toutes franchises. A quoi désirant pourvoir, et voulant traiter favorablement les particuliers qui viendront faire commerce dans la dite nouvelle ville: vu l'avis etc. etc.

(Bezeichnung von 2 Wochenmärkten und 4 Jahrmärkten.) Für den Staatsrath zeichnet Amelot; dann als Intendant de Justice, Police et Finance dans les provinces de Bourgogne, de Bresse, Bugey, Val-Romey et Gex, Commissaire departi par sa Majesté pour l'exécution de ses ordres dans lesdites provinces: Dupleix, chevalier.

## XVI.

### 1777. Sept. 26.

### Intendant Dupleix an Sousintendant Fabry.

(Abschrift im Staatsarchiv; Frankreich FFF.)

Sur le compte que j'ai rendu au Conseil, Monsieur, de l'employ qu'on pouvait faire des 60,000 frs. que le Roy a bien voulu accordé pour les travaux de Versoix, il a été provisoirement reconnu, que la depense du fossé d'enceinte de la Ville et du Terre-plein de la Promenade serait trop considerable et j'ai presenté moi même d'après les plans devis et détail estimatif, qui m'ont été adressés par l'ingenieur en chef, des objets plus pressants et plus utiles; des lors la proportion du terrein élevée du coté de l'enceinte de Genève, ainsi que les fossés projetées devenant dans ce moment un ouvrage absolument superflu, vous voudrés bien aussitôt votre arrivée à Gex donner des ordres pour qu'on remette les parties au niveau et que le fossé soit comblé sauf à former dans la suite un nouveau plan de promenade et un fossé pour l'ecoulement des eaux, lorsque le nombre des nouveaux Colons pourra l'exiger. Je vous prie de veiller à ce que ces travaux soyent fait avec Oeconomie, ainsi que sans lenteur et sans précipitation. Comme on n'a jamais eu l'interêt de faire une forteresse, ni même une ville murée, la droiture de nos Intentions doit nous mettre à l'abry des inquiétudes de nos Voisins, inquiétudes qui n'ont jamais eu de veritables fondemens ... Je ne doute pas, que le zêle des nouveaux Colons ne se soutienne, surtout quand vous aurez fait connaître l'arrêt du Conseil, qui leur assure des privileges precieux et qui leur est un sur garant des bontés du Roy.

---

## Inhaltsübersicht.

DIE

# ALPENPÄSSE IM MITTELALTER.

VON

**E. OEHLMANN.**



**(Fortsetzung und Schluss zu Jahrbuch, Bd. III.)**

Capitel IV.

## Bernhardin (Vogelberg) und Septimer.

Auf der einsamen Höhe des Septimer steht ein längst verlassenes Hospiz, zerstört und verfallen, wie so viele der glänzenden Geschlechter, deren Sprösslinge im Mittelalter hier vorüberzogen. Einsam und verfallen ist auch der ganze Weg über den breiten Bergrücken. Kaum irgend ein anderer Pass hat so sehr den Wechsel des Schicksals erfahren und ist jetzt so ganz aus der Reihe der grossen Alpenübergänge ausgeschieden, wie dieser, über den doch einstmals die Römerfahrten deutscher Könige hin- und wiederrückten, den zahlreiche Saumzüge belebten und über den auch schon zur Zeit der Römer eine Strasse geführt hatte. Und nicht allein verlassen ist dieser Pass, sondern bis auf die neueste Zeit auch beinahe vergessen, so dass gar manche Uebergänge der alten Zeit unrechtmässig seinen heute durch schöne Strassenbauten gezierten Nachbarn zugeschrieben wurden. Dennoch war er bis tief in das Mittelalter, bis in das 15. Jahrhundert hinein der angesehenste unter den vielen Alpenübergängen, die von Cur aus sich dem Wanderer zur Uebersteigung des Hochgebirges darbieten, wie dasselbe um alle die zahlreichen Quellen und Zuflüsse des Rheines einen weiten Halbkreis beschreibt. Nach Cur hin öffnet sich dieser, so dass der von da nach Italien ziehende Wanderer die Auswahl hat, ob er am Hinterrheine aufwärts zum Splügen oder Bernhardin, am Oberhalbsteiner-Rheine empor zum Septimer steigen oder auch den Weg durch Engadin hindurch, also mit zweimaliger Passübersteigung nehmen

will. Jedenfalls sind unter allen diesen Uebergängen die westlich entlegneren, aufwärts von Reichenau sich abzweigenden ohne wesentlichen Einfluss auf die Geschichte geblieben. Dagegen gehen zwei grosse parallele Strassen, eine östliche von Cur aus über Curwalden, Lenz, Tiefenkasten, nach Bivio, eine westliche von Cur anfangs westlich bis Reichenau, dann aber eben südlich über Thusis, Andeer bis Dorf Splügen, in die Thäler am Nordabhange der Hauptwasserscheide hinein, worauf sie sich, eben bei Bivio und am Splügen, wieder gabeln, so dass hier vier bedeutende Alpenpässe liegen: von Bivio aus der Julier östlich, Septimer südlich, vom Dorf Splügen aus der Splügen-Pass südlich, Bernhardin westlich. Von ihnen haben uns jedoch nur der Bernhardin und Septimer zu beschäftigen, da nur sie, und zumeist der letztgenannte, in den ersten beiden Dritteln des Mittelalters von Heereszügen und vom grossen Verkehr betreten wurden.

Da wo der Rhein kurz nach Aufnahme sämmtlicher seinen Namen führenden Quellströme seine Wendung nach Norden vollzieht, ist von der Natur der Ort für die Vereinigung der Strassen und dadurch auch für eine bedeutendere Stadt angewiesen. Denn bis dorthin führt aus dem deutschen Flachlande herauf der einzige und ungetheilte Weg vom Bodensee her; aber auch die vom Süden her über das Gebirge kommenden Reisenden mussten alle, wenn sie nicht von Reichenau directe hinter der Calanda hindurch den leichten Weg über den Kunkels-Pass nach Pfävers wählten, Cur also abschnitten, diesen Punct berühren, gleichviel über welchen Pass der Alpen östlich vom St. Gotthard bis zum Julier hin sie herübergekommen waren. Dem scharfen Blick der Römer, deren Geschicklichkeit in Auswahl der geeignetsten Puncte für Städtegründnngen so oft bewundert werden muss, konnte dieser Platz nicht entgehen, und von dem Beginn ihrer Herrschaft in den Alpen der Ostschweiz unter Augustus und Tiberius datirt die Bedeutung der Curia Rætorum, des heutigen Cur. Im Mittelalter war es die Hauptstadt einer der ausgedehntesten Diöcesen in den Alpen; denn ihr Gebiet reichte

von der Furca westlich bis nach Meran östlich, vom Gasterlande und dem Hügel am Hirschensprunge im Rheinthal nordwestlich und nördlich bis zur gesammten Südgrenze Graubünden's (bloss Poschiavo ausgenommen, das aber zeitweise auch unter Cur, nicht unter Como, stand)[1]). Die grosse Zahl von Alpenpässen nach Italien und die Verbindungswege über das Engadin hinaus nach dem Vintschgau machten dieses geistliche Gebiet zugleich zu einer rechten Strassenprovinz, so dass die Bischöfe schon aus Fürsorge für ihre eigenen Einkünfte gar häufig veranlasst wurden, dem Verkehr ihre Aufmerksamkeit zu widmen. Dieselbe bethätigten sie freilich ächt mittelalterlich zumeist in der Errichtung von Zollstellen; damit pflegte aber auch gemeiniglich die Verpflichtung zur Instandhaltung der Strassen verbunden zu sein. Immerhin veranlasste jene Fürsorge eine grössere Anzahl von Zollverordnungen, die auf den Gang des Handels und die Strassen Licht werfen, als bisher für irgend einen Alpenpass eines andern Gebietes bekannt ist[2]).

Vom Bodensee, aber auch von Augsburg her führte in der römischen Zeit die Heerstrasse durch das Rheinthal nach Cur, von jener Augusta Vindelicorum aus durch Rostrum Nemaviæ (Ramingen?), Campodunum (Kempten), Vemania (Immenstadt), Brigantia (Bregenz), Clunia (bei Feldkirch) und Magia (Maienfeld)[3]). Die verschiedenen Wege aus dem südlichen Deutschland liefen im Mittelalter ebenfalls bei Bregenz (390 m.) zusammen, am Ostende des Bodensees, dessen Gestade einen der

---

[1]) Vergl. Th. v. Mohr, Codex diplomaticus, Sammlung der Urkunden Cur-Rätiens u. s. w. (hier fortan mit M. citirt), Bd. I, Nr. 186, p. 257, sowie Arn. Nüscheler: Die Gotteshäuser der Schweiz, 1. Heft, Bisthum Cur (pp. 1—3).

[2]) Der Hauptfundort für die Urkunden Rätiens ist, ausser der Sammlung bei Mohr, Eichhorn's Episcopatus Curiensis. — Den hier beigefügten alten Ortsnamen sind meistens die in jenen Urkunden am häufigsten wiederkehrenden Formen zu Grunde gelegt.

[3]) Itinerar. Antonini l. c. p. 120, 132, 133 und Tabula Peutingeriana.

Mittelpuncte des mittelalterlichen Lebens bildeten, bedeckt mit blühenden Städten, ruhmreichen Klöstern und zahlreichen Pfalzen, unter denen die Namen Lindau (Lintowia), Ueberlingen (Iburninga), Constanz (Constantia), Arbon (Arbor Felix), Reichenau (Augia dives) und Bodmann (Potamum, ze den Bodemen) einen hohen Klang hatten. Während gleich bei Bregenz am See der Weg nach St. Gallen (monasterium s. Galli, 690 m.) abbog, der grossartigsten aller schwäbischen Abteien, kam über Feldkirch (455 m.) aus dem Wallgau (vallis Drusiana) die Strasse heran, die das Rheinthal mit dem Inn- und Etschgebiet verband. Von der Landquartmündung abwärts über Ragatz (Ragaces), am Fusse von Kloster Pfävers (Fabaria) vorüber, und über Sargans (Sanegaunis) führte die Handelsstrasse nach Zürich (Turicum, Turegum). Unterbrochen wurde sie bei der Zollstelle Riva, jetzt Walenstad, durch den Wasserweg auf dem Walensee (lac. Rivanus), dessen Schifffahrt ein hohes Alter hat. Auf der Landstrecke zwischen diesem und dem Zürchersee lag im Gasterlande das Kloster Schännis (Schennines) und die Zollstelle zu Windegg. Unterhalb diente als Wasserstrasse der Zürchersee, und von dessen oberem Theile führte ein Pfad über den Berg Etzel nach Süden in die wilde Gebirgslandschaft von Einsiedeln (cella Meginradi, monasterium Eremitarum, 890 m.). An der Hauptstrasse lagen in ihrem weiteren Verlauf von der rätischen Grenze an der Luciensteig aufwärts nach Cur noch oberhalb Maienfeld (535 m.) Malans (Malanzes) und Zizers (Zizuris). Allein daneben führte, auch schon zur Römerzeit, auf der linksufrigen, jetzt schweizerischen Seite des Rheines eine Nebenstrasse vom Bodensee zur Verbindungsstrasse Cur-Zürich nach Sargans hinauf [1]).

Sämmtliche vier Pässe in diesem Theile von Currätien waren von den Römern mit Strassenbauten ausgestattet; aber nur über

---

[1]) Vgl. Immler: Römische Strassenzüge im K. St. Gallen (Mittheil. d. histor. Vereins v. St. Gallen, Heft IV).

den Lauf derjenigen über den Splügen und den Septimer sind im Itinerar Antonin's und der Peutinger'schen Karte Aufzeichnungen übermittelt. Doch legen von dem Bestehen der übrigen die noch heute vorhandenen Reste ein nicht minder sicheres Zeugniss ab [1]).

Die Strasse nach dem Bernhardin, wie schon gesagt, lief von Cur aus nach Reichenau (598 m.), trat dann südwärts an die dem rechtsseitig liegenden Thale Domleschg (val. Domlesche, Tumelaschga) gegenüber befindlichen Abhänge des Heinzenberg. Allein auch in Orten des Domleschg, nämlich dem Hauptorte Tomils (Tumilles), in Almens (Lummines) und Scharans (Zirannes) befanden sich im 13. Jahrhundert zinspflichtige Gasthäuser [2]). Oberhalb Tusis umging die Strasse die früher nicht wegsamen Wildnisse der Via Mala, indem sie sich von Tusis (Tusanum) an über die Höhen westlich schlug, über Lohn und Matton. So vermied sie auch die Thalfläche in der Landschaft Schams und schnitt ebenso den Winkel, den die heutige ganz den Rhein begleitende Strasse in der Rofla bildet, vermittelst der kürzeren Linie über Sufers nach Splügen ab. Dieses Dorf (1450 m.) ist überhaupt oberhalb Tusis der einzige Punct, wo die jetzige Strasse nach dem Bernhardin mit der alten zusammenfällt. Denn auch vom Dorf Splügen an aufwärts ging die alte Bernhardin-

---

[1]) Vrgl. H. Meyer: Die römischen Alpenstrassen in der Schweiz, l. c. p. 128 ff. — Die Strasse über den Splügen berührte nach dem Itin. Ant. p. 133 und der Tab. Peut. die Orte und Stätten Lapidaria, Cuneus aureus, Tarvesseda, Clavenna, ad lacum Comacenum, dann per lacum Comum usque. Cuneus aureus wird übereinstimmend (vgl. Cluver, Ital. antiq. I, c. 16, p. 125; Mommsen, Corpus inscriptionum III, b) als der Splügenpass anerkannt, um so mehr, da noch heute eine Strecke dieses Gebirgsüberganges im Volksmunde den Namen Cunno d'oro führt. Dass Lapidaria = Seissa (Saxa) oberhalb Tusis (wo eben die Römerstrasse über der Schlucht der Via Mala und dem Schamserthale hinzog) ist, vrgl. Brügger im Anzeiger für schweiz. Gesch. u. Alterth. Kde. 1860, Nr. 3, p. 123. — Dass Cunus aureus auf die Passhöhe des Splügen (Cunno d'oro) zu beziehen ist, vgl. H. Meyer, ebendas. 1862, Nr. 3, p. 50.

[2]) M. II, p. 115—17.

strasse im obersten Thale des Hinterrhein, wo dann im Mittelalter die Colonie der deutschen Leute vom Rheinwald sich bildete, eine von der neuen Strasse abweichende Bahn.

Eben in diesem Thale siedelte sich nämlich in den Siebziger Jahren des 13. Jahrhunderts eine Colonie deutscher Einwanderer an, welche 1277 Walther von Vaz in seinen Schutz nahm[1]). Er gehörte der mächtigen Familie an, die in Obervaz am Südrande der Lenzerheide ihre Stammburg hatte und lange eine grosse Rolle in der Geschichte von Currätien spielte. Die deutschen Ansiedler in jener „vallis Rheni“ (Rheinwald) wohnten bis hinauf zum Berge, der in jenem Schutzbrief unter dem Namen „mons qui dicitur Vogel“ auftritt. So wird derselbe auch 1451 genannt[2]), und er hiess dem entsprechend bei den älteren Schriftstellern Mons Avium. Erst seit der Gründung der an der Südseite liegenden Capelle des St. Bernhardin von Siena im 15. Jahrhundert ist, wie beim Grossen und Kleinen St. Bernhard, der alte Name durch den jetzt allein gebrauchten „Bernhardin“ allmälig verdrängt worden. Die Passhöhe misst 2063 Meter. An der Südseite stieg die Strasse entlang der Moësa durch das schon völlig italienische, dicht mit Orten besetzte Misocco-Thal zum Tessin hinab, der wenig oberhalb Bellinzona erreicht wird, durch den comitatus Mesaucinus, der seit 1026 zum Bisthum Como gehörte[3]). Von Bellinzona führte der besuchteste Weg über den Pass des Monte Cenere (540 m.) und Lugano mit seinem See (lac. Ceresius) nach Como (215 m.).

Die mittelalterliche Geschichte des Vogelsbergs bis zum Ende der staufischen Zeit ist mit wenigen Strichen zu zeichnen. Denn gering ist die Zahl der beglaubigten Uebergänge, und keine Zollverordnung giebt Winke über den Verkehr. Einer Zollstelle bedurfte es hier auch nicht, da die Bischöfe durch diejenige bei Cur auch die westlichere Strasse, deren Verkehr ohnehin nicht

---

[1]) M. I, Nr. 286, p. 425.

[2]) M. II, p. 182 n. 8.

[3]) M, I, Nr. 86, p. 121 ff.

gross gewesen sein kann, abzusperren vermochten. Ohnehin war die Septimerstrasse der eigentliche Handelsweg. Die vielfachen Windungen des Weges und der von feindlicher Hand so leicht zu vertheidigende Gebirgsriegel des Monte Cenere konnten den Bernhardin auch für Heereszüge nicht empfehlenswerth erscheinen lassen.

Bei der grossen Angriffsbewegung der Franken gegen das Langobardenreich im Jahre 590 theilten dieselben ihr Heer in drei Säulen, deren erste nach Gregor von Tours sich am meisten rechts hielt und Mailand angriff, also vielleicht über den Grossen St. Bernhard marschirte. Die äusserste Linke scheint ihren Weg über den Septimer genommen zu haben; denn sie kam über Chiavenna nach Como, von wo sie den Plünderungszug durch das Trienter Thal unternahm. Die mittlere der drei Angriffssäulen scheint über den Bernhardin herabgekommen zu sein; denn sie unternahm einen unvorsichtigen Angriff auf Bellinzona, bei dem ihr Führer Olo seinen Tod fand. Dieses Heer erkämpfte dann einen Sieg über die Langobarden an der Stelle des Luganersee's, wo die Tresa denselben verlässt[1]). — Dass die hochschwangere Königin Willa, Berengar's Gattin, 941 im Stande war, zur Winterszeit über den Mons avium nach Cur zu flüchten, lässt die Gangbarkeit der alten Strasse in nicht ungünstigem Licht erscheinen. Liudprand's Bemerkung über die Unwegsamkeit des Berges[2]) kann bei dem Vorhandensein der Römerstrasse wohl daraus erklärt werden, dass zu seiner Zeit dieser Pass nicht besucht zu werden pflegte und desshalb in einem übleren Rufe stand, als er verdiente. — Kaiser Otto I. kehrte von seinem zweiten Römerzuge 965 über den Monte Cenere, Leggia (in

---

[1]) Greg. Tur. X, c. 3. (Paul. Diac. Hist. Lang. III, c. 31). — Vrgl. Cluver, Ital. ant. I, c. 14, p. 101.

[2]) Liudpr. antapod. SS. III, p. 330. Quæ tempore digressionis suæ per Montem Avium, feta partuique vicina qualiter montes tam asperos atque invios transire pedibus potuerit, satis nequeo mirari. — Vgl. Dümmler, Otto der Gr. S. 112, n. 3.

Misocco) und Cur nach Deutschland zurück[1]). Aehnlich verweilte 1004 Heinrich II. am 31. Mai in Rho, nordwestlich von Mailand, brach über Como nach Norden auf, verweilte am 4. Juni in Cadempino im Agnothale, unweit Lugano, überstieg den Monte Cenere, und war am 17. in Zürich[2]), so dass nur an den Lukmanier oder an den Bernhardin zu denken ist. — Die Fehde zwischen Como und Cur, welche durch einen Friedensvertrag 1219 beendet wurde, scheint vom Misocco-Thale auch in das Schamser-Thal hinübergespielt zu haben; denn in jenem Vertrage ist von der in Schams gemachten Beute die Rede[3]). — König Sigmund brach im September 1413 von Cur auf und zog weiter über den Vogelberg, durch das Thal Misocco über Bellinzona und den Monte Cenere. Sein Einrücken in Italien war ein recht klägliches; denn bei Trezzo (Tesserete) unweit Lugano verliessen ihn wegen ausbleibenden Soldes auch die letzten schweizerischen Truppen, die ihm über die Alpen gefolgt waren[4]). Weniger sicher ist der Gang seines zweiten Römerzuges. Zwar wissen wir, dass er 1431 unter dem Geleit der Eidgenossen von Feldkirch über Cur nach Como zog[5]); doch kann hierbei offenbar der Septimer ebensowohl benutzt sein, wenn auch die Vermuthung nahe liegt, dass er denselben Weg, wie das erste Mal, gewählt haben wird.

Weit bedeutsamer ist jedenfalls der Pass über den Septimer.

Der erste Abschnitt desselben von Cur (599 m.) bis Bivio bildet zugleich den Zugang zum Julier. An diesem Theile lagen von

---

1) Annal. Einsidl. a. 965 (SS. III, p. 142).

2) Stumpf, Nr. 1380 bis 1385. — Chron. Venet. (SS. VII, p. 36) ... per lacum Cumanum ultramontanum petiit regnum. — Adalbold. vita Heinr. II. (SS. VII, 694) . . . per montem Cenerem in Alemanniam properat.

3) M. I, Nr. 186, p. 259.

4) Tschudi, Chron. Helvet. I, 670 u. 71. — Sinnacher VI, 46. Dass Aschbach (Kaiser Sigmund, I, p. 364) ihn trotz dieser bestimmten Nachrichten über den Albula gehen lässt, ist ein offenbarer Irrthum.

5) Joh. v. Müller, Gesch. der Schweiz. Eidgenossenschaft III, 174. — Jäger, Geschichte der Stadt Heilbronn I, 188.

bemerkenswerthen Orten: Prada (Prades), Malix (Umbilicum), das bedeutende Kloster Curwalden (mon. s. Mariæ de Curewalde), Lenz (Lances), Tiefenkasten (Imum castellum, oder cast. Impetinis, scil. in imo pede montis), Tinzen (Tinnetio, Tinizun), Marmels (Marmorea), der Sitz eines vielgenannten Adelsgeschlechts. Der Name Bivio (1740 m.) würde, wenn auch andere Anzeichen fehlten, genugsam verkünden, dass hier der Weg sich in zwei Linien über den Julier und Septimer spaltet, und zwar schon zur Römerzeit. Im Mittelalter führte das Dorf den Namen Stabulum Bivio [1], wegen des daselbst für die durchziehenden Saumthiere errichteten Stalles, woraus dann die auch heute noch gebräuchliche Benennung Stalla entstand. Das Hinaufsteigen auf der alten, jetzt verödeten Strasse bis zum Hospiz auf der Passhöhe des Septimer (2265 m.) erfordert gegen zwei Stunden, der Weg abwärts an der Südseite reichlich 2½. Noch sind auf dieser ausgedehnte Strecken des alten Strassenpflasters vorhanden, das aber nicht mehr ganz römisch ist; denn es besteht aus grossen, unregelmässigen und ziemlich weit auseinandergerückten Blöcken. Irgendwelche mittelalterliche Hände, wahrscheinlich die Werkmeister der Curer Bischöfe, müssen hier also nachgeholfen haben; lange Vernachlässigung hat dann Vieles wieder verfallen lassen. An manchen Stellen hat sich das Bergwasser angesammelt und unweit der breiten Passhöhe Sümpfe gebildet, die das Betreten des Weges nicht eben erleichtern. Besonders das Hinaufklettern von Casaccia an der Südseite muss für Heere und Saumthierzüge im Mittelalter eine furchtbare Anstrengung gewesen sein. Erst in der letzten Stunde vor jenem Orte auf der unteren Thalstufe beginnt herrlicher Waldwuchs die trostlose Oede zu ersetzen [2]. Dennoch begreift man leicht, dass

---

[1] M. I, Nr. 193, p. 298.

[2] Zu obigen Notizen über den jetzigen Zustand der Strasse bin ich durch die Mittheilungen des Herrn Prof. Dümmler in Stand gesetzt, der sich 1877 der Mühe unterzogen hat, diesen geschichtlichen Weg zu begehen.

dieser Pass dem benachbarten Julier vorgezogen wurde, weil der Weg von Bivio bis Casaccia über den Septimer mindestens drei Stunden kürzer ist. Die Strassen nämlich zwischen diesen beiden Orten und Silvaplana schliessen ein spitzwinkliges Dreieck ein, von dem der Septimer-Weg nur eine und nicht einmal die längste Seite einnimmt, während derjenige des Julier ausser dem Umweg über Silvaplana noch den Maloja-Pass (Malogia, Malogyia, 1811 m.) zu überwinden hat. Der Weg über den Septimer hält von Cur bis Chiavenna so sehr eine möglichst gerade Linie ein, dass man wohl begreift, wie der Splügen vollständig seinen Verkehr jetzt hat an sich reissen können[1]).

Der Name unseres Berges hat zu gar verschiedenartigen Erklärungsversuchen den Anlass gegeben[2]). H. Meyer dürfte Recht haben mit seiner Ansicht, dass die Form „Sett“ die ältere ist; nach ihm heisst jetzt der Berg bei den Anwohnern Sett oder Sette, in längerer Form Settimer, Settmer, Setmerberg. Diese Ansicht kann eine Stütze finden bei zwei älteren Schriftstellern. Albert von Stade, der sehr wohl in den Alpen Bescheid wusste und sich mehrfach nach den im Volke gebrauchten Namen erkundigte, nennt ihn Setemunt, also „Berg Sete“[3]). Ebenso nennt ihn Gislebert, der 1191 selbst über den Berg ging, Mons-Setes[4]). Somit hätte sich im Volke das ältere, wohl rätische Wort „Sett“ erhalten, während die Urkunden und Schriftsteller, bei denen dasselbe kein Verständniss mehr fand, dafür die Wurzel „sept“ oder überhaupt den Begriff der Siebenzahl hineinlegten, auf die sich mehrere recht unbefriedigende Erklärungsversuche stützen. Der Ausdruck Septimus mons ist in den meisten schriftlichen Ueberlieferungen der stehende, der „Sepmen“ („ze Sanct Peter“) des habsburgischen Urbars um 1303 hin-

---

[1]) Uebrigens ist in der Gegenwart das Project einer Kunststrasse, wie die Merkzeichen und Zahlen der Ingenieure am Passe anzeigen, wieder lebhaft discutirt (Anm. v. M. v. K., welcher 1878 den Pass beging).

[2]) H. Meyer, Die röm. Alpenstrassen l. c. p. 131.

[3]) SS. XVII, p. 346.

[4]) Gisleb. chron. Hanon. SS. XXI, 573.

gegen ganz vereinzelt und offenbar nur eine Verderbniss desselben.

Das zweite Merkzeichen, welches neben den Zöllen immer am besten gestattet, dem frühern Verkehr eines Passes, so zu sagen, den Puls zu fühlen, ist allemal das Hospiz auf der Passhöhe, und über dasjenige auf unserem Berge sind gerade ausgiebigere Nachrichten vorhanden, wie anderswo. Die erste Erwähnung desselben findet sich in einer Urkunde Kaiser Ludwig's des Frommen, in welcher derselbe 825 dem Bisthum Cur das senodochium (d. h. xenodochium) sancti Petri, das demnach schon länger bestanden haben musste, restituirte [1]). Das geschieht zwar ohne Angabe seiner Lage; aber da das Hospiz auf dem Septimer den Namen des St. Peter führte, so wird jenes kein anderes gewesen sein. 849 bestätigte Ludwig der Deutsche die Verfügung seines Vaters [2]). Später muss das Hospiz verlassen worden sein oder vielleicht seit den Saraceneneinfällen zerstört gelegen haben; denn 1120 stellte Bischof Wido von Cur dasselbe als St. Peterskloster wieder her und stattete es sehr reichlich aus [3]). 1209 befreite König Otto IV. die Geistlichen und die Leute dieses Hospizes von gewissen Abgaben [4]), und Friedrich II. bestätigte dasselbe 1213 für die „familia montis Septimi“ [5]). Für 1271 wird der Verkauf von zwei Frauen zu Tinzen an das Kloster von Seiten des Ritters Egino v. Caminada gemeldet, für 1289 mehrere Schenkungen von Mitgliedern der adeligen Familien von Castelmur, Juvalt und Bivio [6]) zu ihrem Seelenheil, so dass sich die Stiftung auf dem Berge eines nicht unbedeutenden Ansehens erfreut haben muss. Dazu kommt 1337 eine

---

[1]) M. I, Nr. 19. p. 32.

[2]) M. I, Nr. 28, p. 44.

[3]) Eichhorn, Ep. Cur. p. 77 ff. — Corb. Khamm, Hier. Aug. II, 15. — M. I, p. 155; II, p. 325 n. 1.

[4]) M. I, Nr. 173, p. 244. Excepit etiam familiam hospitalis montis Septimi ab eadem exactione.

[5]) M. I, Nr. 179, p. 252.

[6]) M. I, Nr. 260, p. 389; II, Nr. 51 u. 52, p. 68.

andere Schenkung durch einen Ritter Simon v. Marmels (de Marmorea), aus deren Einkünften eine Altarlampe in der Hospizkirche unterhalten werden sollte [1]. Um 1303 wird der „Sepmen ze Sanct Peter“ als einer der Puncte genannt, über welche die Grenze des habsburgischen Gebiets lief [2]. Ausser dieser mildthätigen Stiftung zum Wohle der Reisenden gab es natürlich an der Alpenstrasse auch Gasthäuser und Herbergen, und da sie früher dem Bischof steuerpflichtig waren, so sind sie in dem ersten Einkünfterodel des Bisthums aus dem 11. Jahrhundert aufgezählt [3].

Kehren wir zu unserer Strasse zurück, so folgt zunächst Casaccia (Casache, 1430 m.), von wo sie sich längs der Mera oder Maira durch das ganz italienisch redende Bergell (vallis Pergallia) nach Chiavenna (Clavenna, deutsch Cläven) zieht, der „Schlüsselstadt“ für mehrere Alpenpässe. Der Weg ist sechs Stunden lang. Nahe bei Casaccia ragte die Kirche St. Gaudentius, welche 988 und 1116 als „in pede montis Septimi“ gelegen bezeichnet wird [4]; jetzt ist sie in trümmerhaftem Zustande. Da

---

1) M. II, Nr. 251, p. 325; siehe daselbst (n. 1) die Notizen aus einem Manuscript, welches sich bis 1390 zurückführen lässt, und nach welchem auch damals noch die Mönche ihrer Thätigkeit zum Wohle der Fremden oblagen.

2) M. II, Nr. 111, p. 179.

3) M. I, Nr. 193, p. 298. — Solche Herbergen lagen: eine zu Schan (Schana) zwischen Feldkirch und Vaduz, eine zu Cur, zwei in Lenz, eine in Marmels, ein Stall zu Bivio und ein Wirthshaus zu Porta (Porta Bergalliæ) an der Maira, gegenüber Castelmur. Im Engadin befand sich ein Stall (stabulum) zu Sils (Silles), Tabernen in Zutz (Zuzes) und Ardetz (Ardezes). Im zweiten Rodel aus dem Ende des 13. Jahrhunderts hat sich die Zahl der Tabernen sehr vermehrt. Dass unter „tabernæ“ der Urkunden nichts anderes als Gasthäuser zu verstehen seien, ergiebt sich aus den Bestimmungen für das Dorf beim Stift Münster im Münsterthal (M. II, Nr. 76, p. 126): Item quelibet taberna (dabit) 2 lib. Veronenses ... Item dequolibet vase vini, quod venditur extra tabernas, 10 sol. Veronenses ...

4) M. I, Nr. 73, p. 104; Nr. 110, p. 152. Narratio de libertate ecclesiæ Fabariens. c. 10 (SS. XII, 414): ecclesia sancti Gaudentii ad pedem Septimi montis ... in territorio Clavennæ.

sie dem Kloster Pfävers angehörte, so bedingte schon dieses Verhältniss mancherlei Verkehr über den Berg hinüber. Bei Vicosoprano (1065 m.) wurde ein kleinerer Geleitzoll erhoben, der unten im Zusammenhang mit den andern Zöllen wird erledigt werden. Das Schloss Castelmur bezeichnete die für die Römerzeit wichtigste Stelle im Bergell; denn hier durchschnitt die römische Schutzmauer gegen die Einfälle der Barbaren das Thal, und davon bewahrte der Ort Porta die Erinnerung an die alte „porta Bergalliæ". Hoch über Castelmur liegt auf der nördlichen Thalseite auf einem Bergplateau das Dorf Soglio (Solium) mit dem Ueberrest des Schlosses Castellatsch (Castellaccium), der Stammburg der Familie von Salis. Der Luver, heute der Grenzbach zwischen der Schweiz und dem Königreich Italien, bezeichnete auch die Grenze der Bisthümer Como und Cur und schied das freie Bergell von dem seit dem 16. Jahrhundert den Bündnern unterthänigen Gebiete von Chiavenna, und hier wurde der Hauptzoll erhoben. Castasegna (Castasenia) liegt noch an der östlichen Seite des Baches. Die alte Strasse hielt sich dann ziemlich weit links von der Maira und lief durch das grosse Dorf Plurs (Plurium), das 1618 durch einen gewaltigen Bergsturz zu drei Vierteln verschüttet wurde. In Chiavenna (317 m.) wurde ebenfalls noch ein Brückenzoll für den Uebergang über die Maira erhoben, dessen Besitz für Cur aber ebensowenig sicher war, wie die Herrschaft über das Bergell.

Von Chiavenna ging es noch zu Lande weiter bis nach Riva, an der Nordspitze des Lago di Mezzola, den die Geschiebe der Adda vom eigentlichen grossen Comersee abgetrennt haben [1]).

---

[1]) Dass übrigens der Lago di Mezzola früher noch mehr nördlich sich ausdehnte, zeigt der Name des jetzt auf der rechten westlichen Seite der Maira liegenden Ortes Samolaco, in welchem wohl eine der römischen Stationen zu erkennen ist: nämlich Comum, Summo Lacu, Murus (Castelmur), Tinnetio (Tinzen). Von dem früher „zuoberst am See" liegenden Samolaco abwärts eine Stunde weit bis Riva di Chiavenna ist also der oberste Theil des Lago di Mezzola von Geschieben, hier der Maira, im jetzigen ungesunden Piano di Chiavenna ausgefüllt worden.

Jedenfalls bewegte sich nachher der durchgehende Verkehr von Riva an ganz auf der bequemen Wasserstrasse des Sees, sei es in den östlichen Arm nach Lecco und Bergamo, sei es in den westlichen nach Como und Mailand[1]), wie denn ja auch die Itinerarien und Schriftstellernotizen mitunter die Ausdrücke „per lacum Cumanum“ oder „Comum usque“ bringen[2]). Bei einer solchen Erleichterung werden die (zwar allerdings besonders auf dem westlichen Ufer bei der dichten Bevölkerung vorhandenen) Dorfwege von Ort zu Ort zu Lande[3]) kaum bei den grossen Alpenreisen benutzt worden sein.

Zur Geschichte des Seeverkehres schon in der Langobardenzeit gehört, dass auf der Insel Comacina[4]) an der Westküste bei Sala ein kleiner befestigter Ort und eine Kirche San Giovanni lagen und diese mehrfach von politischen Flüchtlingen aufgesucht wurden. Bis 590 hielt sich hier ein zurückgebliebener Feldherr der Byzantiner und räumte seine Stellung erst nach sechsmonatlicher Belagerung. Hier verbarg sich 591 Gandolf, der Herzog von Bergamo, bis er durch König Agilolf verjagt wurde. Ebendahin flüchtete sich 688 König Kunibert vor dem aufrührerischen Herzog Alachis und befestigte die Insel stark; endlich wurde

---

[1]) Friedrich II. befiehlt 1240 in einem Briefe an Como, in welchem er Massregeln für die Sicherung seiner Verbindungen mit Deutschland anordnet, ausser der Besetzung von Como auch noch die von Lecco (Huillard-Bréholles, V. 1069—72).

[2]) Vgl. Ermenrici epist. ed. Dümmler p. 35: Hancque horripilationem forsan in ponte Cumetensi hauserat, quando de Bobionensi cœnobio reliquias sancti Columbani secum ferens rediit et ob incuriam quandam de navi egrediens proram inpegit et in mare cecidit. (Aus der Mitte des 9. Jahrhunderts.) — Auch der wegekundige Albert von Stade meint mit den Worten: „Qui sunt de Suevia et hujusmodi regionibus, lacum Cumanum transeunt . . .“ ein Befahren des See's.

[3]) Es sei hier auf die Benennung „Strada Regina“ für den Weg auf dem rechten westlichen Ufer von Domaso bis Como immerhin hingewiesen; nach der Sage soll die Königin Theodolinda ihn auf ihre Unkosten angelegt haben. Doch noch heute fehlt eine durchwegs fahrbare Strasse.

[4]) Vrgl. Cluver, Ital. antiqua p. 110 u. 412.

701 Ansprand durch die Truppen seines Gegners Liudpert gezwungen, von da weiter nach Chiavenna zu fliehen, während das Städtchen auf der Insel zerstört wurde[1]. Die Kämpfe um Comacina wiederholten sich unter Otto dem Grossen. — Como endlich bildete das gewöhnliche Endziel der Reise von Chiavenna her und von dessen weitem Hinterlande, und da auf diese Bischofsstadt am See auch die Wege vom Bernhardin und St. Gotthard ihre Richtung nahmen, so verdiente sie mit Recht die Bezeichnung „Schlüssel für den Einmarsch in Italien von Deutschland her", den ihr Friedrich II. 1239 in einem Briefe an seinen Sohn Konrad beilegte[2].

In den Urkunden über die vier Zollstellen zu Cur, Vicosoprano, am Luver und zu Chiavenna werden sehr häufig die Wegegelder mit den Brückenzöllen verwechselt. Eine strenge Scheidung in diese beiden Abtheilungen bei allen vieren ist auch jetzt nicht möglich und nur soviel festzustellen, dass zu Chiavenna nur ein Brückenzoll, zu Vicosoprano nur das sogenannte „fürlaiti", d. h. Geleitzoll, erhoben wurde. Da die Zollverhältnisse früher nur kurz erörtert sind, wird eine Zusammenstellung der Zollregesten aus den in den Urkunden zerstreut sich findenden Notizen keineswegs überflüssig sein für die Untersuchung des Verkehrslebens auf dem Septimer-Weg.

Zunächst allgemeineren Inhalts für die currätischen Pässe, wenigstens ohne bestimmte Angabe der Zollstellen, sind die vier ersten Bestimmungen[3].

**a. 615.** König Chlotar bestätigt die alten Zollstellen.

---

[1]) Paul. Diac., Hist. Lang. III, c. 27; IV, c. 3; V, c. 38 u. 39; VI, c. 19 u. 21.

[2]) Huillard-Bréholles V, 387. Illud potissimum tibi, fili carissime, accedere volumus ad cumulum gaudiorum, quod civitas Cumarum, dudum rebellis nobis et hostibus nostris specialis amica, clavis introitus a Germania in Italiam, ad mandata nostra de novo conversa devotione promptissima nobis et imperio famulatur.

[3]) Die Citate nach Planta: Das alte Rätien.

Edictum Chlotarii II., c. 9. (Planta, p. 409.) De teloneo, ut per ea loca debeat exigi, vel de speciebus ipsis, de quibus præcedentium Principum tempore, id est, usque ad transitum bonæ memoriæ domnorum parentum nostrorum Guntramni, Chilperici, Sigberti regum est exactum.

Danach sind also die currätischen Zölle sehr alt und wahrscheinlich Fortsetzungen der früheren römischen. Jene Verordnungen können sich bezogen haben auf den Weg- und Marktzoll zu Cur, das Fürlaiti, den Brückenzoll am Luver (denn der Wegezoll an der letztern Stelle scheint erst später eingerichtet zu sein), und vielleicht auf den Brückenzoll über die Maira. Jedoch befand sich von allen diesen nur die erste Zollstelle in dem Bereich der Bischöfe; die andern wurden ihnen erst später zu Theil[1]).

**a. 755.** König Pippin verbietet unberechtigte Zollstellen.

Capitulare Pippini, c. 22 (Planta, p. 409) . . . et de illis teloneis, quos Domnus rex antea perdonavit, sic fiat, ut ubi legitime non debent esse, donati non sint.

König Pippin verbietet ferner, auf Saumthiere und Wagen mit Waaren, die nicht für den Handel bestimmt sind, Zölle zu legen, und schützt auch die Pilger vor solchen Anforderungen.

Capitulare Pipp. c. 26. De teloneis vero sic ordinamus, ut nullus de victualio et carris, quæ absque negotio sunt, teloneum prehendat. De seuma similiter ubicunque vadunt. Et de peregrinis constituimus, ut quando propter Deum ad Romam vel alicubi vadunt, sic ordinamus, ut ipsos per nullam occasionem ad pontes vel exclusas aut navigio deteneatis.

**a. 779.** Karl der Grosse verbietet neue Zollstellen.

Capitul. Carol. M. c. 17 (Planta, p. 409). De teloneis, qui jam antea forbanniti fuerunt, nemo tollat, nisi ubi antiquo tempore fuerunt.

---

[1]) Vgl. Planta, l. c. pp. 426 u. 427.

Von den vier genannten Zollstellen lässt sich zunächst diejenige zu Cur allein behandeln:

**a. 952.** Otto der Grosse bestätigt dem Bisthum Cur den Markt- und Wegezoll in der Stadt Cur. Derselbe heisst auch hier wieder teloneum; doch lässt der Wortlaut der Urkunde keinen Zweifel, dass damit besonders das pedagium gemeint ist. Es ergiebt sich daraus ferner, dass dieser Zoll schon lange bestand.

M. I, Nr. 49, p. 71 .... omne teloneum ab itinerantibus et undique confluentibus emptoribus atque de omni negotio exactandum firmiter in proprietatem donamus, quod olim jam totum ad ipsam ecclesiam ex integro cum preceptis regalibus fuerat contradictum ...

**a. 958.** Otto der Grosse bestätigt dem Bisthum nochmals diesen Zoll.

M. I, Nr. 53, p. 76 ... theloneum omne quocunque modo ab negotiatoribus exigatur in ipso loco.

**a. 976.** Bei der Bestätigung des neuen Zollrechts im Bergell (s. weiter unten) sagt die Urkunde Otto's II., dass dieser Wegezoll damals in Cur erhoben wurde. Es ist derselbe, den wir später an den Luver verlegt finden. Da die Bischöfe ausserdem im Engadin eine Zollstelle besassen, so konnten ihnen die Reisenden, auch wenn im Bergell selbst keine Hebestelle bestand, dennoch in keiner Weise entgehen.

(M. I, Nr. 65, p. 94.)

**a. 1004.** König Heinrich II. bestätigt den Zoll zu Cur.

(M. I, Nr. 74, p. 107.)

**a. 1036.** Ebenso Kaiser Konrad II.

(M. I, Nr. 83, p. 116.)

**a. 1040.** Ebenso König Heinrich III.

(M. I, Nr. 88, p. 125.)

**a. 1061.** Ebenso König Heinrich IV.

(M. I, Nr. 95, p. 134.)

**a. 1290.** Aus dem zweiten Einkünfterodel des Bisthums erhellt, dass dieser Zoll erhoben wurde von denen, welche von Feldkirch, also auch vom Bodensee und von Augsburg, und denen, welche von Zürich und dessen Nachbarschaft, also auch Luzern, herankamen. Die Handelspolitik des Bischofs, welcher den Luzernern 1278 (M. II, p. 2) besonderen Schutz auf den currätischen Strassen in Verbindung mit dem Reichsvogt und dem Ritter von Vaz, dem damaligen Besitzer des Brückenzolls zu Chiavenna, zusicherte, höchst wahrscheinlich um der Concurrenz des neuen St. Gotthard-Weges zu begegnen, dieselbe Handelspolitik äussert sich auch in diesem Zollansatz. Denn die von Feldkirch Heranziehenden, welche Cur ohne bedeutende Umwege nicht vermeiden konnten, mussten für die meisten Waaren den doppelten Satz zahlen, wie die von Zürich. Aus eben dieser Bestimmung schliesse ich, dass der Einkünfterodel, in Betreff dessen die Zeitbestimmung zwischen 1290 und 1298 schwankt, nicht später abgefasst wurde als 1290; denn 1291 gewährte der Bischof den Zürchern bereits vollständige Zollfreiheit (M. II, p. 55), und das wohl aus dem Grunde, weil jene Zollermässigungen wenig Erfolg gehabt hatten und man lieber durch freiwilliges Aufgeben dessen, was doch nicht zu halten war, den Verkehr der Zürcher wieder auf die alte Strasse zu ziehen hoffte. Der Zoll zu Cur traf unter andern (M. II, p. 109, 110 und 111) mit der Verpflichtung der Zahlung in Geld: Rindvieh, Schafe, Schweine, Wein, Alaun und Stahl, und trug ausserdem ein: Wachs, Weihrauch, Myrrhen und eine Rinderhaut. Für trockene Waaren, welche von der Lombardei herkamen, mussten auf jeden Saum 4 Solidi gezahlt werden, was ein Ueberrest des mittlerweilen an den Luver verlegten, grossen und weit mehr auf Einzelnheiten eingehenden Zolls sein mochte.

**a. 1303.** Der Stadtammann von Cur verzichtet zu Gunsten des Bischofs auf 9 Pfund mailisch jährlich, die er aus dem Zoll zu Cur zu Lehen hatte. Der Zoll heisst hier wieder ganz regellos theloneum. (M. II, Nr. 110, p. 178.)

Die Sonderung der Urkunden für jede der drei Zollstellen im Bergell ist nicht rathsam und eine Behandlung derselben im Zusammenhang um so nothwendiger, als ihre Geltung zum Theil von den schwankenden Hoheitsrechten des Curer Bisthums über das ganze Thal abhing. Das Bergell gehörte kirchlich nämlich eigentlich zu Como, nicht zu Cur; die Bischöfe der letztern Diöcese übten aber lange Jahre allerlei weltliche, resp. gräfliche Hoheitsrechte darin aus, deren Wirkungskreis sich durchweg bis zum Luver, zeitweilig bis Chiavenna erstreckte. Die Kirche des St. Gaudentius allein am Fusse des Septimer gehörte dauernd der nördlichen Diöcese an.

**a. 960.** Otto der Grosse gibt dem Bisthum Cur für seine Besitzungen im Elsass tauschweise nebst andern Gütern das Bergell und den Zoll daselbst, der aber in Cur selbst erhoben werden sollte.

M. I, Nr. 56, p. 80 . . . nec non et teloneum in ipsa valle ab itinerantibus emptoribus persolvi consuetum, modo vero in eodem loco Curia datum.

Die Lage dieser Hauptzollstelle beweist, dass der Verkehr durch das Bergell zumeist nach Cur, weit weniger in das Engadin ging.

**a. 976.** Kaiser Otto II. bestätigt diese Einrichtung seines Vaters.
(M. I, Nr. 65, p. 94.)

**a. 980.** Kaiser Otto II. schenkt dem Bisthum Cur den Zoll, welchen die Kaufleute an der Mairabrücke in Chiavenna gaben.
(M. I, Nr. 68, p. 97.)

**a. 988.** König Otto III. bestätigt dem Bisthum Cur den Besitz des Bergell mit Castelmur nebst dem Zoll und Zehntpflichtigkeit der Kirche des Thales.
(M. I, Nr. 69, p. 100.)

**a. 995.** Otto III. bestätigt die Schenkung seines Vaters in Chiavenna und gibt dem Bisthum Cur die ganze übrige Stadt dazu.
(M. I, Nr. 72, p. 103.)

**a. 1005.** König Heinrich II. bestätigt die Rechte des Bisthums im Bergell.

(M. I, Nr. 74, p. 107.)

Zu **a. 1024** folgt eine Fälschung. Derselbe Herrscher erklärt alle Männer des Bergell für frei; doch ist des Zolles dabei nicht gedacht.

(M. I, Nr. 79, p. 112.)

**a. 1030.** Kaiser Konrad II. bestätigt die Rechte Cur's in Chiavenna.

(M. I, Nr. 81, p. 114.)

Wir haben es also bis jetzt immer nur noch mit zwei urkundlich nachweisbaren Zollstellen zu thun, der zu Chiavenna und der zu Cur, die noch immer für das ganze Bergell galt.

**a. 1036.** Kaiser Konrad II. bestätigt die Rechte Cur's im Bergell.

(M. I, Nr. 83, p. 117.)

**a. 1040.** Ebenso König Heinrich III.

(M. I, Nr. 88, p. 126.)

**a. 1061.** Ebenso König Heinrich IV.

(M. I, Nr. 95, p. 134.)

**a. 1179.** Auf Bitten des Rudolf von Castelmur, der Reichsvicar war vom Juliergebirge bis Mezzola, ertheilt Kaiser Friedrich I. den Bewohnern des oberen Bergell's für tapfere Hülfleistung im Kriege gegen Mailand unter anderm das Recht, zu Vicosoprano von jeder Saum Waare 4 Imperialen Zoll zu nehmen.

(M. I, Nr. 147, p. 210 und 211.)

Die Hoheitsrechte Cur's wurden also erheblich vermindert. Urkundlich genannt wird der betreffende Zoll hier zum ersten Male; da er aber späterhin als das „Fürlaiti" erscheint, mit dem, nach dem Namen zu urtheilen, die Verpflichtung verbunden gewesen sein muss, den Handelskarawanen Führer über den Berg mitzugeben, so ist es doch fraglich, ob ein solches Bedürfniss sich erst im 12. oder 13. Jahrhundert geltend gemacht haben sollte, und ob nicht gerade wegen jenes Namens dem Zoll ein

längeres Dasein zuzuschreiben sei. Das Bisthum hat ältere Ansprüche darauf geltend machen können.

**a. 1192.** Kaiser Heinrich VI. vereinigt mit Bezug auf frühere, ähnliche Entschliessungen die Grafschaft Chiavenna wieder mit Deutschland und dem Herzogthum Schwaben [1]).

(M. I, Nr. 162, p. 229 ff.)

**a. 1219.** Die Fehde zwischen dem Curer Bischof Arnold von Matsch und der Stadt Como wird durch einen Friedensvertrag beendigt.

(M. I, Nr. 186, p. 257 ff.)

Aus dem Vertrage erhellt, dass Plurs auf dem Gebiete von Como, Vicosoprano auf dem gegnerischen lag, der Luver also die Grenze bildete.

**a. 1272.** Nach achtjähriger Fehde zwischen den Bergellern und den Bürgern von Plurs und Chiavenna wird endlich Friede geschlossen.

(M. I, Nr. 263, p. 392.)

Die Bergeller treten hier als freie Leute auf; denn da der Bischof von Cur beim Friedensschluss sich als Vermittler, nicht als Betheiligter zeigt, so muss das Mass der vom Bisthum ausgeübten Hoheitsrechte damals ein äusserst geringes gewesen sein.

**a. 1284.** Der Bischof von Cur schliesst mit den Söhnen und Erben des Freiherrn Walther IV. von Vaz einen Vertrag, in welchem über die Zollverhältnisse bestimmt wird, dass die Söhne von Vaz den ererbten Zoll zu Chiavenna von den Lombarden erheben dürfen, also nicht von den Curern: dafür sollten sie und ihre Leute zu Castelmur zollfrei sein. Beide Theile sagen sich gegenseitig Schutz und Geleit auf ihren Gebieten zu.

M. II, Nr. 25, p. 29: Und den zol den min herre sälic v. Vaz nam und noh suny kint nement ze Clävenne von den Lamparten, des en sol der bisschof diu kind nicht en irren,

---

[1]) Vgl. Stumpf in den Forschungen z. deutschen Gesch., Bd. XV, p. 160.

> si nement in swa si wellent von den Lamparten, und der selben kinde lüte, sunt ze Castelmur enhainen zol geben. Dar nah sunt diu selben kint, uf ir alpun, und uf ir lüte alpun belaiten und beschirmen, so sie beste mugen, daz selbe sol och der bisschof tuon uf den sinen...

Somit war der Brückenzoll zu Chiavenna nicht mehr im Besitz des Bisthums, wie er auch in dem nächsten Einkünfterodel von 1290 nicht mehr verzeichnet steht, sondern war an die reichbegüterte und hochangesehene Familie von Vaz übergegangen. Der bischöfliche Hauptzoll zu Castelmur muss derselbe sein, der früher zu Cur erhoben wurde, der nach dem zweiten Einkünfterodel am Luver genommen wurde, und der um 1284 aus irgend welchen Gründen nach jener Feste verlegt worden war. Mit dieser befestigteren Stellung im Bergell hatte das Bisthum auch die Zollstelle zu Vicosoprano wieder gewonnen; denn

**a. 1290** erscheint der Zoll daselbst als das fürlaiti und beträgt das Dreifache wie 1179, nämlich 12 Imperialen von jeder Saum Waare. (M. II, Nr. 76, p. 120 u. 131.) Er wird nochmals 1314 genannt, wo ihn verschiedene angesehene Leute auf fünf Jahre vom Bisthum übernehmen. (M. II, Nr. 158, p. 237.) Der in der betreffenden Urkunde gebrauchte Ausdruck „theoloneum parvum, quod vulgariter dicitur fürlaiti" lässt erkennen, dass die Verpflichtung des Zollerhebers zum Geleit über den Berg ausser Uebung gekommen war und nur im Namen noch im Volksmunde fortlebte.

Die Vorschriften über den Hauptzoll am Luver, die 1290 nach der seit sieben Jahren bestehenden Gewohnheit (M. II, Nr. 76, p. 120 u. 121) festgestellt wurden — diese Zahl ist wichtig für die Zeitbestimmung der Verlegung des Zolls von Cur in's Bergell —, trafen nicht wie in Cur und Vicosoprano die meisten der durchgehenden Waaren mit irgend einem Satz in Bausch und Bogen, sondern forderten für die einzelnen verschiedene Abgaben. Auch auf die Länge des zurückzulegenden Weges wurde insofern Rücksicht genommen, als für jede Saum

Wein und Getreide, die nur bis Vicosoprano ging, 12 Denare, wenn sie aber über diesen Ort hinausging, 2 Solidi bezahlt werden mussten. Der Wein wurde dann mit dem fürlaiti nicht belastet. Frei waren nach altem Gesetz die für den eigenen Gebrauch, nicht für den Handel bestimmten Waaren. Unter den zollpflichtigen Waaren sind zu nennen: Wolle, Lämmerfelle, farbige Tücher, Rinderhäute, Hörner, Eisen, Blei, Wein, Getreide, Gewürze, Stockfische, Kuh- und Ziegenkäse, Butter, Schmalz; dann verkäufliche Saumthiere, Ackerpferde, Rindvieh, Kleinvieh, u. A. m.[1]).

Ebensowenig entgingen die Reisenden im Engadin (Enadina)

---

[1]) In Betreff einiger an der Hauptstrasse gelegenen Orte finden sich noch andere Nachrichten, die für einen Verkehr derselben mit dem Süden oder für den Durchzug von Waaren aus südlicheren Ländern zeugen. Laut dem zweiten Einkünfterodel war Bivio gehalten, jährlich 10 Pfund Pfeffer dem Bischof zu steuern, und musste 9 Saumthiere mit Führern stellen, Salux an derselben Strasse 15, Prada 4. Der Ort Flums unfern des Walensees steuerte jährlich 8 Mass Cläfener Weins (M. II, Nr. 76, p. 106, 120, 128). Otto der Grosse schenkte 947 der Abtei St. Gallen Markt- und Münzfreiheit zu Rorschach zum Vortheil der nach Italien Reisenden oder nach Rom Pilgernden (Wartmann, Urkundenbuch der Abtei St. Gallen III, 16). Von nicht geringer Bedeutung sind ferner die Zoll- und Schifffahrtsverhältnisse an und auf dem Wallensee, da die Strasse von Zürich hier herüberführte. Die Schifffahrt auf dem See war ursprünglich ein königliches Recht; Kaiser Lothar I. aber ertheilte 843 dem Bisthum Cur das Privileg, nach den vier königlichen Schiffen ein fünftes durch die Reisenden befrachten zu lassen ohne irgend welche Zollpflichtigkeit. Dasselbe wurde 849 durch Ludwig den Deutschen bestätigt, 955 durch Otto den Grossen. Im ersten Curer Einkünfterodel steht darüber verzeichnet, dass auf dem See 10 Schiffe von freien Leuten gehalten wurden, die dem Bischof dafür Steuern entrichten mussten. Laut dem zweiten Rodel von 1290 durften die freien Leute alle drei Jahre ein Schiff erbauen (M. I, Nr. 26, p. 42; Nr. 28, p. 44; Nr. 52, p. 75; Nr. 193, p. 288; II, Nr. 76, p. 106). Zu Walenstad wurde im 11. wie im 13. Jahrhundert ein Wegezoll erhoben (M. I, Nr. 193, p. 288; II, Nr. 76, p. 106). Spuren eines solchen finden sich im Anfang des 14. Jahrh. zu Burg Windegg bei Schännis, wobei bemerkt wird, dass die Einkünfte viel höher wären, wenn Maulthierzüge hindurchkämen (Pfeiffer, Urbar l. c. p. 346).

dem bischöflichen Zolleinnehmer. Denn auch zu Burg Guardavall, der vom Bischof Volkard kurz vor 1251 erbauten „Thalwacht“, war eine Hebestelle eingerichtet, jedoch mit kleineren Zollsätzen [1]). Die Lage dieser Burg und Hebestelle gerade bei Ponte, wo die Strasse vom Albulapass in's Engadin einläuft, könnte auf eine Benutzung dieses Bergüberganges in jener Zeit hindeuten. Die Bischöfe und ihre Beamten hatten ja bei der Ausdehnung der Diöcese bis in die Gegend von Meran häufig Veranlassung, die von Cur nach Osten führenden und das Engadin durchschneidenden Wege aufzusuchen. Von grosser Bedeutung ist in dieser Richtung die Bestimmung im zweiten Rodel [2]), dass der Hof zu Schwainingen (Swainningen, villa Quinæ) bei Tinzen auf 10 Tage vorher dazu ertheilten Befehl 4 Saumthiere mit Führern und unter Deckung der Kosten nach Prada schicken sollte, für den bischöflichen Dienst zur Reise nach Chiavenna oder in den Vintschgau. Der Ort Prada war desshalb gewählt, weil er nahe bei der Kreuzung der Strasse nach dem Septimer und einer andern nach dem Vintschgau lag, so dass der Bischof die Freiheit hatte, die Thiere nach beiden Richtungen zu benutzen. Die Strasse, die in der zweiten derselben demnach wohl von den Bischöfen benutzt sein könnte, führt durch das Schanfiggthal, den Strela- und Flüelapass in's Engadin, von wo man ja leicht über Finstermünz in den Vintschgau gelangen konnte.

Von Zernetz zog man wohl über den Ofener Pass in's Münsterthal weiter (was sich freilich nicht urkundlich beweisen lässt); denn es ist der kürzeste Weg. Es mag wohl sein, dass König Friedrich II. 1212 diesen Weg eingeschlagen hat, als es sich darum handelte, so schnell als möglich von Trient nach Schwaben und dem Kaiser Otto IV. zuvor zu kommen. Da die andern Pässe nach Norden zu dem jungen Staufer verschlossen waren, so zog er eiligst über die steilsten und gefährlichsten

---

[1]) M. II, Nr. 76, p. 121 u. 131.
[2]) M. II, Nr. 76, p. 131.

Pfade von Trient nach Cur und von da nach St. Gallen und an den Bodensee[1]). Wie der Jüngling, weil von keinem Heere begleitet, zum raschesten Vorrücken befähigt, über die vielen zwischen der Bischofsstadt im Etschlande und der im Rheinthale liegenden Gebirge kam, wissen wir nicht. Jedenfalls hielt er eine möglichst gerade Linie inne, und so mag er wohl durch das Münsterthal und auch auf den hier hervorgehobenen Weg gekommen sein. — Aehnliche Vermuthungen lassen sich an die Heimkehr Karl's IV. von seinem ersten Römerzuge im Jahre 1355 knüpfen. Verdriesslich verliess er die Lombardei, deren Städte ihn und sein Heer ebenso unhöflich wie misstrauisch behandelten. Am 19. Juni ging er aus Cremona und ritt mit der grössten Geschwindigkeit, fast ohne anzuhalten, über Sonzino, Bergamo, Valcamonica und Veltlin nach Zürich[2]). Am 3. Juli

---

[1]) Sicardi episcop. chron. (Muratori VII, 623). Inde Mantuam atque Veronam feliciter transiens, in similibus urbibus exstitit gloriosus. Exinde per Curiam intravit Alamanniam. — Conrad. de Fabaria (St. Gall. Geschichtsquellen, ed. Meyer von Knonau, 4. Liefer., wo vgl. n. 116 zu p. 175). — Chron. Ursperg. (SS. XXIII, p. 322) . . . cum non posset directo itinere venire in Alemanniam, de Valle Tridentina, per asperrima loca Alpium et juga montium eminentissima obliquando iter suum, venit in Rætiam Curiensem.

Wie v. Liebenau beim Vorhandensein dieser Nachrichten noch die Splügenstrasse vertreten kann (Archiv für Schweiz. Geschichte, 19. Band, p. 262), vermag ich nicht zu ergründen.

[2]) Vgl. Huber, Regesten Kaiser Karl's IV., 2163—64. — Arch. stor., App. 7, 408. Et die sequenti (19. Juni) ivit Sunzinum, ubi valde plus retentus fuit similiter extra portam cum simili examinatione et receptione dictarum suarum gentium. Postea ivit per territorium Pergami, per Valcamonicam et per Voltalinam versus Surgh in Alamannia semper cum magna festinatione . . . die noctuque equitans ut in fuga . . . Videtur tamen, quod in totum transire evitaverit per territorium marchionis Brandeburgensis. — Annal. Matseenses a. 1355 (SS. IX, 830) . . . eodem anno rediit in Tewtuniam (sic) in quindena post solstitium estivale. — Hist. Cortus. XI, 6 (Muratori XII, 946). Dominus imperator cogitavit redire Boemiam. Sic eodem anno mense Junii transitum faciens per Lombardiam, intravit vallem Valcamonicæ, qui per Alemanniam Pragam est reversus (S. Beilage II).

kam er schon in Augsburg an. Grosse Umwege kann er in so kurzer Zeit nicht gemacht haben; desshalb ist an das Wormserjoch wohl kaum zu denken: — vielmehr könnten die Stationen dieses fluchtartigen Rittes vermuthungsweise so aneinander gereiht werden: Edolo in der Val Camonica, Tirano im Veltlin, Poschiavo, von da über den Berninapass, durch das Engadin von Samaden bis Ponte, Albula und Cur. Zu so eigenthümlichen Wegen war der Kaiser gezwungen, weil er das bairische Gebiet zu meiden strebte.

Soweit die östlichen Nebenstrassen, deren übrig bleibende durch den Wallgau im nächsten Capitel ihren Platz finden wird.

Die Zoll- und Steuerurkunden bestätigen ganz unzweifelhaft den Lauf der Verkehrsstrasse vom Bodensee bis Bivio einer- und von Vicosoprano nach Chiavenna andrerseits. Da aber bei Bivio die Strasse die bekannte Theilung in zwei Arme vornimmt, die sich bei Casaccia wieder vereinigen, so könnten ja noch Zweifel bestehen bleiben, ob der aus jenen Urkunden hervorgehende sehr bedeutende Verkehr wirklich ausschliesslich dem Septimer angehörte und nicht auch dem Julier ein gut Theil zukam. Soweit eine solche Möglichkeit nicht schon durch die oben mitgetheilten Nachrichten widerlegt ist, und zwar besonders durch den Umstand, dass der Septimer ein Hospiz trug, der Julier aber nicht, werden weitere Beweise für den ersteren aus den neben jenen Urkunden stehenden Bergübergängen sich ergeben, sowie aus ähnlichen Thatsachen, bei denen gar häufig der Septimer, aber niemals bis tief in das 14. Jahrhundert hinein der Julier genannt wird. Eine örtliche Bedeutung kann diesem ebensowenig abgesprochen werden wie allen anderen Alpenpässen, über die im Mittelalter leidlich erhaltene Römerstrassen führten; aber alle Itinerarien von Como nach Cur, bei denen ausser der

---

Im Irrthum sind sowohl Palacky (Gesch. von Böhmen, II) wie Pelzel (Karl IV.), von denen der erste den Kaiser über Belluno heimkehren lässt, der andere berichtet, er sei am 1. Juli in Regensburg gewesen.

Wendung „per lacum Cumanum“ oder ähnlichen noch Chiavenna genannt wird, kann man ohne jedes Bedenken als über den Septimer gehend gelten lassen. Manche lassen den zwischen Como und Cur zurückgelegten Weg gar nicht bestimmt erkennen; aber bei diesen kann die Entscheidung nur zwischen dem Bernhardin und Septimer schwanken, und in solchen Fällen wird man nicht verkehrt urtheilen, wenn man die grössere Wahrscheinlichkeit dem geraderen und unendlich besuchteren Wege zuschreibt. Aus diesen Gründen kann es als unzweifelhaft gelten, dass Ansprand über den Septimer stieg, als er 701 die Insel Comacina verliess und über Chiavenna und Cur nach Baiern floh[1]). Der Weg seines neun Jahre später erfolgenden Heereszuges in die Lombardei ist unsicher. — Um 800 sollen dem Kloster St. Gallen von Rom Männer zugesandt worden sein, welche den Kirchengesang daselbst bessern sollten. Als sie über den Comersee fuhren und den Septimer überstiegen, zog sich einer von ihnen durch die Reise gegen den ungewohnten kalten Nordwind eine derartige Erkältung zu, dass er sterbenskrank war, als er an seinem Bestimmungsorte ankam[2]). — Auf der Heimkehr von seiner Krönung zu Rom urkundete Kaiser Lothar I. 823 zu Rankwil (Vinomna)[3]), also an der Strasse, die vom Gebirge zum Bodensee führte. Ob er gerade den Septimer überstiegen hat oder

---

[1]) Paul. Diac. hist. Lang. VI, c. 21 . . . Ansprand fugiit Clavennam; deinde per Curiam Rætorum civitatem venit ad Theutpertum, Bajoariorum ducem . . .

[2]) Ekkeh. Cas. s. Galli. SS. II, 102. Qui cum in Septimo lacuque Cumano ære Romanis contrario quaterentur, Romanus febri correptus vix ad nos usque pervenire potuit. — Es darf nicht auffallen, dass der Septimer vor dem See genannt wird. Der Schriftsteller rechnet von seinem Wohnorte St. Gallen aus, und ähnliche Umstellungen kommen öfter vor.

[3]) Tatti, Annali di Como I, 948. — Vinomna ist, wie besonders aus den zahlreichen St. Galler Urkunden in Wartmann's Urkundenbuch hervorgeht, keinenfalls Finstermünz, wofür es Hormayr (Werke I, p. 311 u. 321), Eichhorn p. 41 und andere gehalten haben. Finstermünz heisst in den currätischen Urkunden Clusa, sonst auch Vestmonza.

durch Vintschgau und Wallgau dahin gelangt ist, lässt sich freilich nicht ermessen. — Der Bischof Landolaus von Treviso, der über den grossen St. Bernhard nach Italien gezogen war, reiste am Ende des 9. Jahrhunderts über den Septimer nach St. Gallen [1]).

Wenn Albert von Stade in seiner Itinerariensammlung sagt, dass die Bewohner von Schwaben und den benachbarten Landschaften [2]) über den Septimer gingen, so ist damit der Charakter des Passes, unbeschadet seiner Bedeutung auch für weitere Kreise des westlichen Deutschlands, gegeben. Es war recht eigentlich ein schwäbischer Pass, wenn man eben Currätien als zu diesem Herzogthum gehörig betrachtet, was ja in der That sehr lange der Fall war. Desshalb kann man auch bei allen Zügen, über die weiter keine Angaben vorliegen, als dass sie von Schwaben nach Italien gingen, in erster Linie an den Septimer denken, mit noch viel mehr Berechtigung aber, wenn ihr Itinerar irgend einen Ort in den Landschaften am östlichen Theile des Bodensees aufweist. So in einer Urkunde Ludwig's des Frommen vom Jahr 829, in welcher es als eine alte Gewohnheit bezeugt wird, dass das Kloster Reichenau dem Kaiser und seinen Söhnen auf dem Wege durch Constanz und Cur mit Speise und anderem dienen sollte [3]). So mag auch Kaiser Karl III. diesen Pass zu seiner kurzen Reise 881 von Italien nach der Schweiz und wieder zurück nach dem Süden benutzt haben. Wir haben über dieselbe weiter nichts Gewisses, als seinen Aufenthalt in der Pfalz Bodman am 14. October, und die Meldung seines dritten (resp. vierten) Zuges nach Italien, während der zweite (resp. dritte) 880 vor sich gegangen war [4]). Von derselben Beweiskraft ist

---

[1]) Ekkeh. Cas. s. Galli. SS. II, 82.

[2]) L. c. . . . qui sunt de Suevia et hujusmodi regionibus . . .

[3]) Oheim's Chronik von Reichenau, hrsgeg. von Barack, p. 52: vgl. Sickel, Acta Karolinor. II, 164, 334. — Der h. Majolus ging Coriam per Apenninas Alpes (SS. IV, 650). Vgl. früher Bd. III, p. 222 n. 3.

[4]) Böhmer, 931 u. 32. — Annal. Alam. cont. Sangall. altera, SS. I, 51. Karolus imperator a Joanne papa benedicitur et tertio Italiam ingreditur.

sein Aufenthalt in St. Gallen auf der Rückkehr von Italien im Jahre 883, nachdem er bis gegen das Ende des October in Pavia verweilt hatte[1]). Als derselbe Kaiser sich 885 durch die Botschaft vom Tode Karlmann's zur eiligen Reise von Italien nach Deutschland veranlasst sah, urkundete er auf derselben am 15. April in der Pfalz Bodman[2]). — 896 liess Kaiser Arnolf seinen kleinen unehelichen Sohn Rudolf, der in Italien zurückgeblieben war, „per lacum Cumense“ nach Deutschland nachkommen[3]), was sich auf den Bernhardin wie auf den Septimer beziehen kann[4]).

Der erste König aus sächsischem Hause, der die römische Kaiserkrone wieder dem deutschen Reiche zuwandte, wählte mit Vorliebe den Weg über Cur und den Septimer, und seine beiden nächsten Nachfolger befolgten dies Beispiel, so dass die Zeit von 952 bis 1000 eine Glanzperiode dieses Passes darstellt. Bei Gelegenheit dieser Durchzüge der Ottonen verlieh die kaiserliche Gnade dem Bisthum Cur eine grosse Anzahl von Schenkungen

---

Vgl. für diesen und die Züge von 883 u. 885 Dümmler, Ostfränkische Geschichte II, 217 ff., 250 ff.

¹) Bœhmer, 969—71. — Ratperti Cas. s. Galli, SS. II, 74 . . . contigit domnum imperatorem de Italia redeuntem nostrum intrare monasterium.

²) Bœhmer, 982. — Annal. Vedast. SS. II, 201.

³) Annal. Fuld. SS. I, 442.

⁴) Natürlich ist aber hier nicht etwa die Urkunde vom 10. August 913 (v. M. I, Nr. 39, pp. 58 u. 59) heranzuziehen, worin Erzbischof Hatto von Mainz den beiden freien Männern und Besitzern salischer Güter (Salicarum serrarum) im Bergell, Rudolf und Andreas (von Salis!!), bezeugt, dass sie ihn auf seiner Reise nach Italien auf der Septimer-Höhe empfangen, in ihrer Burg Castellacium freundlich beherbergt und für jene durch König Konrad's Gnade besessenen Güter neun Solidi entrichtet hätten. Diese zu den allerfrechsten und plumpsten Fälschungen zählende unächte Urkunde ist vielleicht nach einer Stelle in Ekkehart's IV. Casus s. Galli zurecht gemacht (vgl. Meyer v. Knonau: Mittheil. d. histor. Vereins von St. Gallen, Heft XV/XVI, St. Gall. Geschichtsqu., 3. Liefg., pp. 87 u. 88, in n. 288), natürlich dem Hause Salis zu Liebe, dessen unvordenkliches Alter zu beweisen war.

zum Theil aus Anlass der grossen Zuneigung, die der erste Otto gegen den Bischof Hartpert hegte, theils um dem durch die Einfälle der Saracenen geschaffenen Nothstande abzuhelfen. Diese Raubzüge und die an den Schluss der Saracenen-Periode fallende Reise des St. Majolus über Cur sind bereits unter der Rubrik Mont Cenis [1]) behandelt. Zunächst kehrte Otto I. von seinem ersten Römerzug 952 über Como, Cur und Zürich heim, also wohl über den Septimer. Dabei hatte er Gelegenheit, mit eigenen Augen die Spuren saracenischer Verwüstungen zu sehen [2]). Wido, der verrätherische Bischof von Modena, wurde 965 nach Sachsen zurückgeholt, als er schon über Cur hinaus war [3]); der Platz seiner Ergreifung wird also dem Septimer sehr nahe gelegen haben. Auf derselben Strasse wird in diesem Jahre Herzog Burkhard von Schwaben nach Italien hinübergestiegen sein [4]). Den Kaiser Otto I. führte sein dritter Römerzug wiederum über Cur [5]). Eines näheren Eingehens bedarf der Rückweg des Kaisers und seines Sohnes, den auch bereits die Kaiserkrone schmückte, im Jahre 972.

Am 1. August 972 hielten sich beide noch in Pavia auf und traten dann gemeinsam den Marsch über die Alpen an [6]). Am 14. August stellte Otto II. in St. Gallen eine Urkunde zu Gunsten der Meginradszelle oder des Klosters Einsiedeln aus, und zwar dem Willen seines Vaters gemäss (patre nostro et coimperatore

---

[1]) Vgl. Bd. III, pp. 222—224.

[2]) Hist. patriæ monum. XIII, 1025. — Mittheilungen der Zürcher antiquarischen Gesellschaft VIII, 29. — M. I, Nr. 52, p. 74. Vgl. für diesen und die nächsten Züge Otto's I. Dümmler, Otto der Grosse, wo mehrfach auf den Septimer hingewiesen ist.

[3]) Continuat. Regin. SS. I, 627. Wido, Mutinensis episcopus . . . cum dedecore redire permissus, infra Alpes ultra Curiam comprehenditur.

[4]) Contin. Regin. p. 627.

[5]) Contin. Regin. p. 628. Imperator iterum in Italiam ire disponens ... per Alsatiam et Curiam Alpes transcendens, Italiam intravit.

[6]) Lacomblet, Niederrheinisches Urkundenbuch I, 68. — Annal. Hildesh. a. 972. SS. III. 63.

volente)[1]. Nun bezweifelt Sickel[2]) die Ansicht Dümmler's, dass die beiden Kaiser auf dem gewohnten Wege über den Septimer gezogen seien, und scheint ihm hiergegen eine Stelle in der Urkunde Otto's I.[3]) zu sprechen, die dieser am 28. August 972 zu Constanz ausstellte. Sie schlichtete den Streit über den rechtmässigen Besitz des Königshofes zu Zizers zu Gunsten des Bisthums Cur. Als Zeugen waren mehrere Bürger Cur's nach Constanz beschieden worden: „nos quippe veritatis re perspicienda cives Curienses Constantiæ nobis obviam convenire jussimus". Auf die letzten Worte legt Sickel Gewicht, weil sie gegen eine Reise des Kaisers über Cur sprächen. Ich kann diese Bedenken nicht theilen. Indessen, gesetzt der Kaiser wäre nicht über Cur gegangen, wo aber dann? Ficker glaubt aus der Urkunde Otto's II. für das Kloster Einsiedeln schliessen zu können, beide Kaiser hätten demselben, bevor sie nach St. Gallen kamen, einen Besuch abgestattet; auch Sickel meint, dass das nicht ausgeschlossen sei, besonders nicht in Betreff des jüngeren, obgleich auch er anerkennt, dass das aus jener Urkunde allein nicht herauszulesen ist. Die Möglichkeit eines solchen Besuches kann aber wohl bestehen bleiben: es frägt sich nur, auf welchem Wege die hohen Reisenden von Italien dahin gelangt sein können. An einen westlicheren Pass, etwa gar den St. Gotthard, der im Falle seiner Gangbarkeit freilich der nächste gewesen wäre, ist offenbar durchaus nicht zu denken, ebenso wenig, wenn die Kaiser etwa über den Bernhardin kamen, an ein Uebersteigen der Gebirgswildnisse der Vierwaldstätter- oder der Glarner-Alpen. Vielmehr führte die einzig annehmbare Strasse nach Einsiedeln von Sargans vom Rhein über den Walensee, dessen königliche Schiffe ja recht gut benutzt werden konnten, und weiter am

---

[1]) Wirtembergisches Urkundenbuch I, 218. — Stumpf 571.

[2]) Beiträge zur Diplomatik (Sitzungsberichte der Wiener Akademie, phil.-historische Classe, Bd. 85, p. 107 u. a.); gegen Dümmler: Otto d. Gr., p. 488.

[3]) M. I, Nr. 64, p. 91 ff. — Stumpf 516.

Südufer des Zürchersees hin. Einen andern gab es kaum, und denselben muss Otto I. auch 952 betreten haben, als er nach Zürich reiste. Für den Umstand aber, dass trotz der Reise von den rätischen Pässen her Cur nicht berührt worden wäre, gäbe es wohl noch eine Erklärung. Wenn nämlich die Herrscher vom Bernhardin herabkamen, so bot sich ihnen ein alter römischer Weg, der sich im Rheinthale bei Reichenau abzweigte, der nicht nach Cur lief, sondern auf kürzerem, wenig beschwerlicherem Wege nach Tamins, über Foppa und den Kunkelspass (Cuncula) nach Vättis, Vadura, zur Porta Romana oberhalb Ragatz und von da nach Sargans führte[1]. So konnte also Cur umgangen werden. Aber was hätte denn Otto I. bewegen sollen, es so ängstlich zu meiden und nicht diese ihm lieb gewordene Stadt, die er dreimal und darunter zweimal im höchsten Glanze durchzogen hatte, am Abend seines Lebens wieder zu betreten, selbst wenn Bischof Hartpert seit zwei Jahren todt war? Ein Einherziehen auf mühseligen Pfaden ohne zwingende Veranlassung wäre denkbar, wenn jene Herrscher eine Ader des modernen Bergsteigertriebs besessen hätten; aber das war wahrlich nicht des Mittelalters Art. Einen andern Weg als den über Cur können die Kaiser wirklich danach also nicht wohl gegangen sein. Da bleibt aber noch die Schwierigkeit, das „obviam convenire" wegzuräumen. Nun kann „obviam" hier ohnehin nicht „entgegen" bedeuten; denn da der Kaiser zwischen dem 14. und 28. August auf der Reise von St. Gallen nach Constanz war, so konnte von einem Entgegenreisen der Curer Bürger nicht mehr die Rede sein. Weiter ergiebt ein genauerer Einblick in jene Constanzer Urkunde: — der Graf Arnold von Lenzburg, Odalrich's Sohn, klagt dem Kaiser, dass der Bischof von Cur den Hof zu Zizers unrechtmässig im Besitz habe, und macht Ansprüche auf denselben für sein Kloster Schännis geltend, und zwar thut er dieses anscheinend persönlich:

---

[1]) H. Meyer, die römischen Alpenstrassen, l. c. 138; vgl. auch oben p. 166.

... postea quidam Arnaldus, Odalrici filius, querelando nos adiens firmiter professus ...

Zu einem solchen persönlichen Erscheinen vor dem Kaiser hatte der Graf aber die beste Gelegenheit, da jener, wenn er nach Einsiedeln reiste, durch sein Gebiet kam. Die Entstehungsgeschichte der Urkunde ist demnach folgende: Otto nimmt die Klage des Grafen etwa am 10. August entgegen und setzt den Termin an zur Untersuchung in Constanz, wohin er auf seiner Reise zu kommen gedenkt. Eine Botschaft wird nach Cur auf dem Wege, den der Kaiser eben gekommen war, zurückgeschickt mit dem Befehl, auch die andere Partei solle mit ihren Zeugen in Constanz erscheinen. Die streitigen Worte würden also übersetzt werden können: „Wir haben den Bürgern befohlen, auf Unserer Reise in Constanz mit Uns zusammenzutreffen". Ich hoffe hierdurch die Reise des Kaisers über Cur sicher gestellt zu haben, freilich damit noch nicht, ob sie über den Bernhardin oder den Septimer ging. Aber nach den oben angeführten allgemeinen Gründen dürfte dem letzteren der Vorzug zu geben sein [1]).

Otto II. verweilte am 19. October 980 in Höchst [2]) bei Bregenz; seine nächste Urkunde datirt vom 5. December zu

---

[1]) (Anmerkung von M. v. K. Ich erlaube mir, hier auf einen, seit dieser Abschnitt geschrieben wurde, von mir in den Anzeiger f. schweiz. Geschichte, 1878, Nr. 3, p. 41 ff., eingerückten Artikel aufmerksam zu machen, wo Sickel's Resultate kurz besprochen werden. Die äusserst umständliche Berührung Einsiedeln's bei einer Reise Cur-St. Gallen-Constanz erscheint mir ganz unwahrscheinlich, ja unmöglich, und der Graf wird jedenfalls den Kaisern nachgereist sein, nicht umgekehrt. Das Nichtvorhandensein der nothwendigen Wissenden bei der Berührung Cur's erklärt sich mir leicht aus der Jahreszeit (hohe Sommerszeit, die Leute auf den Alpen, die grosse Ausdehnung des gebirgigen Landes), so dass die Zeugen eben nicht von dem Hofe, welcher Eile hatte, abgewartet werden konnten, sondern erst zusammenberufen werden und dann nach Constanz nachreisen mussten: vgl. p. 44, n. 3).

[2]) Damals noch ungetrennt vorarlbergisch St. Johann, schweizerisch St. Margrethen in sich enthaltend, also rechts und links vom Rheine.

Pavia[1]). Da er aber in derselben mit der Schenkung des Zolls zu Chiavenna und anderen Vergabungen an das Bisthum Cur sich beschäftigt, so kann das einigermassen der Ansicht Gewicht verleihen, dass er diese Landschaften vorher durchzogen habe. Denn gar häufig wurden Vergabungen oder Entschliessungen, die beim Durchzuge durch irgend eine Landschaft für dieselbe von den Königen waren getroffen worden, an dem nächsten Orte, wo längerer Aufenthalt der Herrscher dazu Musse liess, von der Kanzlei urkundlich abgefasst und unterzeichnet. So kann man aus dem Abfassungsort einer Urkunde und den von derselben betroffenen Orten zuweilen, aber mit Vorsicht, auf den Weg der Herrscher schliessen[2]). — 996 zog Otto III. „per Cumanum lacum" nach Deutschland[3]); im Jahre 1000 verweilte er am 20. Juni in Cur, und dann heisst es bestimmter, dass er durch die „weiten Fluthen des Comersees" in Italien einzog und von den Lombarden zu Como empfangen wurde[4]). Das war also ein unzweifelhafter Uebergang über den Septimer, zugleich der letzte der sächsischen Könige.

1128 zog der Gegenkönig Konrad zur Begründung seiner

---

[1]) Stumpf 781 u. 782. — M. I, Nr. 68, p. 97.

[2]) Dieses Verfahren, das doch immer nur eine Wahrscheinlichkeit begründen kann, darf natürlich nicht so weit getrieben werden, dass man den in den Urkunden enthaltenen Namen gemäss ohne Rücksicht auf anderweitige Quellen die Durchzüge der Herrscher durch jene Orte als sicher annimmt. Dies thut nämlich Brinkmeyer mehrmals (Itinerar. der deutschen Kaiser) und lässt die Kaiser ganz unmögliche Reisen nach weit entlegenen Orten unternehmen, bloss weil die Urkunde für diese ausgestellt ist. Dabei begegnen ihm allerlei gefährliche Irrthümer, wie Verwechslung zwischen Padua und Passau, die den Verfasser dann veranlassen, die Kaiser auf entsprechende Reisen zu schicken. Auf diese Weise würde die Zahl der Alpenübergänge deutscher Kaiser noch um einige vermehrt werden.

[3]) Joh. chron. Venet. SS. VII, p. 30.

[4]) Bœhmer 864. — Joh. chron. Venet. p. 33. Interea Otto imperator ad Italicum regnum tertio repetere disponens, per vasti Cumani lacus gurgites aditum habere voluit, quem Longobardorum multitudo Cumana in urbe exceperunt.

Herrschaft nach Italien über den Septimer, der von Otto von Freising eigenthümlicher Weise dieses Mal mit dem Ausdruck „Pyrenæum jugum Septimi montis“ bezeichnet wird. Dass derselbe Schriftsteller bei dieser Gelegenheit auch den Rhein und Inn an dem Berge entspringen lässt[1]), darf aber nicht die Meinung veranlassen, als ob er unter jenem Ausdruck etwa einen ganzen Gebirgszug verstanden hätte[2]); sondern offenbar war ihm der Septimer, wenn nicht der einzig bekannte, so doch der bekannteste Gebirgsübergang in jenem Alpentheil, und da er ferner ungefähr wusste, dass Rhein wie Inn wenigstens in jener Gegend entspringen — der Inn ja auch wirklich nur eine kleine Strecke davon entfernt —, so konnte er deren Quellen dahin verlegen, ohne damit ein Versehen zu begehen, welches einem Schriftsteller der staufischen Zeit sonderlich dürfte zum Vorwurf gemacht werden. Jene Stelle lässt also gewahren, dass der Name des Septimer im südlichen Deutschland ein recht bekannter war, und von demselben Gesichtspuncte aus ist eine Stelle der Descriptio Teutoniæ aus dem 13. Jahrhundert zu betrachten, die auch den Rhein am Septimer entspringen lässt[3]). — Ueber den Abzug Konrad's von Italien findet sich nichts, was auf den Weg in den Alpen ein Licht werfen könnte. Da Konrad zurück nach Schwaben ging, ist vor Allem wohl wieder an den Septimer zu denken. — Unter den Heeren, welche Kaiser Friedrich I. 1158 von verschiedenen Seiten gegen Italien aufbrechen

---

[1]) Otto. Fris. chron. VII, c. 17 (SS. XX, p. 257). Porro Conradus a fratre et quibusdam aliis rex creatus, Pyrenæum per jugum Septimi montis, qua Rhenus et Aenus fluvii oriuntur, transcendit. — Dass selbst Jaffé diesen Uebergang auf den Grossen St. Bernhard verlegen konnte, ist ein Beispiel. wie vollständig der Septimer übersehen und wie wenig meistens auf die Bestimmung der Uebergangsstellen Bedacht genommen ist (Lothar, p. 68).

[2]) F. H. Müller, Die deutschen Stämme u. s. w., glaubt dieses folgern zu können.

[3]) SS. XVII, 238. Transit hanc terram Rhenus fluvius, qui oritur Alpibus, scilicet montibus, qui dividunt Italiam ab Alamannia, id est in monte, qui vocatur Septimus ...

liess, rückte eines aus Schwaben über den Septimer ein[1]), ebenso wieder 1167 Welf der Jüngere, als ihn der Kaiser durch grosse Versprechungen zum Zuge nach Italien bewog[2]). 1191 reiste Gislebert von Mons über den Septimer nach Italien[3]) zu Kaiser Heinrich VI., welcher dann gegen Ende desselben Jahres und auf demselben Wege nach Deutschland heimkehrte; denn am 10. December verweilte er am Comersee und am 11. in Chiavenna[4]). — Im Jahre 1193 wurde der Cardinallegat Cincius mit dem Abt Dietrich von St. Michel, als sie im Begriff waren, den Septimer nach Süden hin zu übersteigen, durch den Ritter Andreas von Marmels überfallen. Man beraubte sie ihrer Habe, besonders ihrer Briefschaften, und behielt den Legaten selbst gefangen. Die übrigen flohen vom Septimer zu Fuss nach Cur zurück; denn auch ihre Pferde hatten sie verloren. Als dann durch Vermittlung des Bischofs und durch den kräftigen Arm des Ritters Rudolf von Castelmur der gewaltthätige Andreas zur Freilassung des Legaten und zur Herausgabe der Briefschaften und wenigstens eines Theiles der Güter und Pferde genöthigt worden war, zogen die Reisenden auf demselben Wege weiter[5]). — 1194 zog Heinrich VI. wiederum über den Septimer nach Italien; denn am 22. Mai war er in Cur, am 26. in Chiavenna, und er

---

[1]) Ragewin. SS. XX, 431 . . . multa pars Francorum Ripariolorum ac Suevorum per Clavennam et lacum Cumanum . . .

[2]) Hist. Welf. Weingart. SS. XXI, 470. Interea imperator Guelfum juniorem multis illicitum promissionibus ad se in Italiam revocat. Qui collecto milite sub Paschali tempore Pirenæum per jugum Septimi montis, qua Renus et Enus fluvii oriuntur, transcendens, Papiam usque pervenit.

[3]) Gisleberti chron. Hannon. SS. XXI, 573. Qui per Theutonicam terram incedentes, Alpes in loco, qui Mons-Setes dicitur, et per lacum de Cuma transierunt. — Aus welchem Grunde der Herausgeber Arndt Mons-Setes für den Mont Cenis erklärt, ist nicht ersichtlich.

[4]) Stumpf, 4730 u. 4731. — Töche (Kaiser Heinrich VI., 331) denkt freilich an den Splügen; aus den vorhandenen Quellen aber lässt sich die Benutzung eines so ungewöhnlichen Weges nicht herauslesen.

[5]) Translatio s. Bernwardi (Mab. Act. Sanct. VI, a. 241). — M. I, p. 240, n. 2.

feierte das Pfingstfest (29. Mai) in Mailand[1]). Ueber seinen letzten Heimweg nach Deutschland 1195 wissen wir nur das bestimmt, dass der Kaiser am 8. Juni in Como rastete, am 24. wieder auf deutschem Boden weilte[2]). Auch scheint eine Urkunde an die Bewohner des Bisthums Cur in diese Reise zu fallen. Ueber Como endlich zog auch Otto IV. 1212 nach Schwaben zurück[3]), wohin ihm sein jugendlicher staufischer Gegner bald nachfolgen sollte.

Das bedeutsamste Zeugniss dafür, dass der Septimer im 13. Jahrhundert die wichtigste, ja die einzige vom Handel und grossen Verkehr aufgesuchte Strasse in jenem Theil der Alpen war, stammt aus den Jahren 1272 bis 1275. Denn damals erliess der Bischof Konrad II. von Cur ein Gesuch an das Provincial-Capitel des Predigerordens zu Regensburg, ein Ordenshaus in der Hauptstadt seiner Diöcese zu errichten. Seinen Wunsch begründete er damit, dass ein solches Haus für die nach der Lombardei reisenden Brüder sehr nothwendig wäre, da seine Stadt am Fusse des Septimer läge. Der Orden könnte dann den Brüdern, die über die Alpen gehen wollten, Trost und Stärkung und den Herabkommenden Erholung von ihrer Mühe bieten, so dass die ehrbaren und frommen Ordensbrüder nicht wie bisher so viel auf der Bergwanderung zu leiden hätten[4]).

---

[1]) Stumpf, 4862 u. 63. — Annal. Marbacenses, SS. XVII, 166.

[2]) Stumpf, 4951. — Töche, Kaiser Heinrich VI., regg. Nr. 362. — Annal. Marbac. p. 166.

[3]) Franc. Pipin. (Muratori VIII. 640). Imperator Mediolanum accessit, ubi mora dierum quindecim habita demum Cumas perrexit, Alemanniam profecturus.

[4]) M. I, Nr. 267, p. 397. Præterea cum civitas nostra in pede montis Septimi sita sit, domum ordinis vestri pro fratribus Alpes in Lombardiam transituris necessariam haberetis, ut fratres transituri montana, confortationem ad futurum laborem ibidem reciperent, revertentes autem propter laborem recreatione necessaria eis et valetudine foverent, nec oportet probos et honestos fratres confringi de cetero, sicut hactenus per montana.

Dass hier der Septimer so ganz allein als der Pass von Cur nach Italien hingestellt ist, beweist im Zusammenhange mit den gleichzeitigen Urkunden, dass der Verkehr über seinen Rücken damals in seiner glänzendsten Periode stand. Unmittelbar darauf aber beginnt mit der Herstellung eines bessern Saumpfades über den St. Gotthard sein Sinken, bis er schliesslich gänzlicher Bedeutungslosigkeit verfällt. Dies aber gehört einer späteren Periode an.

---

## Capitel V.

## Der Brenner.

Das Bezeichnende der Alpenstrassen westlich vom St. Gotthard ist der Uebergang über einen einzelnen steilen und sehr hohen Grat, gewöhnlich in der Mitte des Gebirges gelegen, zu dem an jeder Seite meistens nur ein ziemlich kurzes und desshalb steiles Thal hinaufführt. Finden dann auch einzelne Kreuzungen oder Einmündungen von Thalstrassen in einander statt, so liegen diese, wie bei Susa und Aosta, doch schon nahe dem Rande des Gebirgs nach der Ebene zu. Aber schon der Septimer hat ein sehr breites Gebirgsvorland und in Folge dessen lange Thalstrassen mit ihren Verzweigungen innerhalb des Hochgebirgs, und das im Westen der Alpen vorhandene Verhältniss ändert sich, je weiter nach Osten hin, immer mehr. Die Hauptkette der Alpen spaltet sich in nahezu parallel laufende Züge, zwischen denen bedeutende Längenthäler sich ausdehnen. Grosse Gruppengebirge, wie die Ortler- und die Trientiner-Alpen, sind den die Hauptrichtung einhaltenden Ketten vorgelagert, so dass die Flüsse, und unter ihnen vor allem die Etsch, lange Querthäler sich offenzubrechen oder zu durchströmen haben. Da der Uebergang von einer dieser Einsenkungen zur andern nur selten mit grossen Schwierigkeiten verbunden ist — denn mit der Ver-

breiterung nach Osten zu sinkt die Kamm- und somit auch die Passhöhe des Gebirgs —, so entstehen fast ebenso viele wichtige Strassen, wie es grosse Thäler giebt. Am meisten unter ihnen hat von jeher das Thal der Etsch den Verkehr an sich gezogen. Denn dasselbe, welches an Länge bei geringen Krümmungen und an reicher Verzweigung seiner Nebenflüsse seines Gleichen in den Alpen sucht, führt mit seinen Ausläufern bis dicht an die Centralkette der Alpen und zugleich an eine so tiefe Einsattlung derselben, dass kaum irgendwo eine geeignetere Stelle zur Hinüberführung einer Strasse zu finden ist. Dieser Pass, der Brenner genannt, ist mit 1139 m. der niedrigste unter allen bedeutenden Alpenübergängen, und er hat nach Osten wie nach Westen auf weite Strecken keinen ebenbürtigen Nachbarn; vielmehr führen die zahlreichen Seitenthäler der Etsch und des Eisack doch schiesslich wieder alle auf die Hauptstrasse nach dem Brenner zu, und dasselbe ist der Fall bei den Strassen, die von der bairischen Hochebene nach Süden leiten. Die vom Brenner abhängigen Strassen breiten sich an den beiden Längsseiten der Alpen in Form von Fächern aus, von denen der nördliche bei weitem der kleinere ist wegen des hier viel schmäleren Gebirgsvorlandes. Der Bogen, welcher sich über die Einmündungen der Gebirgsstrassen in die Ebene im Norden von Füssen bis Rosenheim ziehen lässt, verschwindet so sehr neben dem über die südlichen Passöffnungen von Venzone zum Comersee zu ziehenden, dass alle nördlichen Strassen als Nebenwege der Hauptlinie von Augsburg nach Verona zugleich mit dieser erledigt werden können, die südlichen Seitenstrassen aber, die an so verschiedenen Stellen in die lombardische Ebene eintreten, und von denen mehrere soviel gewissermassen Individuelles haben, von dem Puncte an, wo sie die Hauptstrasse verlassen, einer besonderen Behandlung bedürfen. Alle hierunter aufgezählten Uebergänge fallen also auf den Brenner; gesondert aber sind sie nach dem Orte des Aus-, resp. des Eintritts in das Gebirge im Süden. Das Strassensystem des Brenner würde demnach in folgende Abtheilungen zerfallen:

1) Von Norden: die Hauptstrasse von Augsburg nach Verona nebst den Wegen über die Ehrenberger Klause, einem Seitenzweig zwischen Ammer- und Würmsee hindurch, der zugleich von den nach Freising Reisenden zum Theil benutzt wurde, und der Linie Rosenheim-Innsbruck. Zur Hauptstrasse gehörte auch die über den Jaufenpass sich abzweigende und bei Botzen wieder in sie einlaufende Linie.

2) Von Osten: das Pusterthal.

3) Von Südosten: das Brentathal.

4) Von Südwesten: die verschiedenen durch das Val di Non, Val Camonica und über Riva gehenden und westlich vom Gardasee ausmündenden Wege.

Dazu kommt als Transversale die Strasse von Meran über Landeck nach Feldkirch, welche das Brennersystem mit dem currätischen verband [1]).

## I. Die Hauptstrasse.

Augusta Vindelicorum und Verona bezeichneten die Ausgangspuncte der Römerstrasse über den Brenner. Hierauf und auf dem zweiten Vortheil, dass auf die deutsche Stadt auch die Alpenstrasse des Rheinlandes vom Septimer und Julier her, auf die italienische auch die von den kärntischen Pässen her ihre Richtung nahmen, beruhte die Grösse beider. Die Brennerstrasse, über welche im Jahre 15 v. Chr. Geb. zuerst Drusus ein römisches Heer führte, zeichnete durchweg der heutigen ihren Lauf vor, da auf derselben folgende Orte sich aneinander reihten [2]):

---

[1]) Dagegen ist das Wormser-Joch zwischen Bormio und Mals, von der Adda zum Rambache und von demselben durch das Münsterthal zur Etsch hinaus, hier nicht einzurechnen: es ist gewissermassen eine westliche Concurrenzlinie (Mailand-Landeck-Innsbruck) zur östlichen Brenner-Linie (Verona-Innsbruck). Von einem Stilfser-Joch ist bis in das 19. Jahrhundert, bis zum grossartigen, schon wieder allmälig zur Ruine werdenden österreichischen Strassenbau, natürlich gar keine Rede. Vgl. unten.

[2]) Vgl. Mommsen, Corpus inscriptionum Romanarum, III b, p. 735. — Itinerarium Antonini, l. c. p. 131.

| Heute | Itinerarium Antonini | Tabula Peutingeriana |
|---|---|---|
| Augsburg . . . . | (mpm) Augusta Vindelic. . | Augusta Vindelic. |
| ? ? | — — | ad Novas |
| Epfach . . . . . | 36 Abuzacum . . | Avodiacum |
| ? ? | — — | Covelicae |
| Partenkirchen . . | 30 Partenum . . | Partanum |
| Scharnitz a. d. Isar | — — | Scarbia |
| Wilten b. Innsbruck | 30—33 Veldidena | Vetonina |
| Matrey . . . . | — — | Matreium |
| Sterzing . . . . | 36 Vipitenum . . | Vepitenum |
| bei Säben . . . | 32 Sublavione . . (Subsabione) | Sublabione |
| Casteldrud am Eisack | — — | Pontedrusi |
| Egena (Neumarkt) . | 24 Endidae . . . | — — |
| Trient . . . . . | 24 Tridentum . . | Tredente |
| Sarno . . . . . | — — | Sarnae |
| Palazzo . . . . | 24 ad Palatium . | — — |
| ? ? | — — | Vennum |
| Verona . . . . | 36 Verona . . . | Verona. |

Nach dem Falle des Heidenthums wurden in dem dichtbevölkerten Thale mehrere Orte, die den Stellen nahe lagen, wo bedeutende Seitenthäler einmündeten, zu Bischofssitzen erhoben. Denn wie die Strasse durch drei Kirchenprovinzen — Mainz, Salzburg, Aquileja — und mit Hinzurechnung des Weges über den Jaufenpass durch sechs Diöcesen lief, nämlich Augsburg, Freising, Säben, Cur, Trient und Verona, so lagen an ihr selbst unmittelbar vier bischöfliche Hauptstädte: Augsburg, Säben [1]), Trient und Verona. Immer weiter rückte dann die Grenze

[1]) Auf einer nicht hohen, aber steilen Felsenklippe über dem Städtchen Klausen am Eisack gelegen, gleich über der Brenner-Strasse, 976 von Bischof Alboin verlassen, wohl kaum wegen der Lage auf der gerade durch ihre

Deutschlands nach Osten vor, bis um das Jahr 1000 der Brenner etwa die Mitte der südlichen Grenzlinie desselben einnahm und dadurch der geeignetste Uebergangspunct der Deutschen mit allen ihren reichen Beziehungen zu Italien wurde. Er war im Mittelalter also der eigentliche deutsche Pass, und ausser der rückläufigen Bewegung von Italien her und ausser von einigen Skandinaviern ist er von nichtdeutschen, fremden Reisenden sehr wenig, von fremden Heereszügen in der deutschen Kaiserzeit niemals betreten worden. Dadurch aber, dass die Strasse über Verona in fast gerader Linie nach Rom führte und der Lenker eines von Norden kommenden Heeres zudem den unschätzbaren Vortheil genoss, wenn etwa die Clause von Verona versperrt sein sollte, oder aus sonstigen Gründen, nach rechts und nach links auf den Seitenstrassen ausbiegen und an den verschiedensten Puncten der lombardischen Ebene erscheinen zu können, dadurch und durch seine übrigen Vorzüge wurde der Brenner auch der Hauptpass der Römerzüge. Denn von 144 Alpenübergängen deutscher Könige nach und von Italien kommen 66 auf ihn. Der gewöhnliche Sammelplatz zu den Zügen, die über den Brenner gerichtet werden sollten, war Augsburg und das Lechfeld (campi Lici), seltener Regensburg und Passau. Die Römerzüge selbst hoben freilich den Wohlstand der Anwohner an der Brennerstrasse nicht, wurden ihm vielmehr durch die hohen Ansprüche für die Verpflegung der Truppen und durch gelegentliche Plünderungen ungezügelter Schaaren eher eine Last, die nur durch die Freigebigkeit der Könige einigermassen erleichtert wurde. Indessen die Vortheile, welche die häufigen Reisen hoher Geistlicher und ein lebhafter Handelsverkehr boten, haben wesentlich dazu beigetragen, zahlreiche Städte und Städtchen zu schaffen, wie an wenigen andern Alpenstrassen, und dieselben im Wohlstande zu erhalten.

---

Festigkeit sich empfehlenden Höhe, sondern wegen der wenig centralen Lage ganz am Südrande der Diöcese (Brixen, der neue Sitz, liegt ungleich besser unweit der Vereinigung wichtiger Thäler).

Dazwischen erhoben sich Königshöfe und an Zahl mit der Zeit immer zunehmende Burgen des Adels und der Territorialherren.

Die reichhaltigste Aufzählung der Strassenorte findet sich in zwei Itinerarien, demjenigen des Albert von Stade um das Jahr 1236, der vermuthlich durch die deutschfeindliche Haltung Verona's bewogen wurde, durch das Brentathal zu ziehen, und die Hauptstrasse erst bei Trient betrat[1]), und demjenigen, welches sich aus den Reiserechnungen Wolfger's von Ellenbrechtskirchen zusammenstellen lässt, der von 1191 bis 1218 mehrfach den Brenner überstieg[2]). Da diese Itinerare den Lauf der Strasse im Mittelalter am vollständigsten geben, so sollen sie hier gleich vorausgeschickt werden, sammt den ausserdem bei Römerzügen und anderen Reisen genannten Orten.

| Heute mit Höhenangaben in Metern | Wolfger | Albert | An andern Orten genannte Namen |
|---|---|---|---|
| 409 Augsburg | Augusta | Augusta | |
| Igling | Thiglingen | 5 Ingelinge | |
| Schongau | Schongowe | 4 Schonge | |
| Peiting | Widengowe | | |
| 841 Ober-ammergau | | 5 Amergo | |

¹) Da Albert von Italien nach Deutschland reiste, so sind die von ihm genannten Orte hier in umgekehrter Reihenfolge aufgezählt. Für seinen weiteren Weg von Augsburg bis Stade nennt er mit Angabe der Entfernungen in deutschen Meilen: 5 transi Danubium et statim intra Varthen (Donauwörth) — 4 Offinge, Offingen — 3 Dinkepole, Dinkelsbühl — 4 Rodenburch, Rothenburg an der Tauber — 3 Oube, Aub — 2 Osenvorde, Ochsenfurt am Main — 3 Herbipolis, Würzburg — 5 Swinvorde, Schweinfurt — 3 Murestad, Münnerstadt — 1 Niestad, Neustadt an der Saale — 4 Werra fluvius; Meininge, Meiningen an der Werra — 2 Smolekalte, Schmalkalden — 5 Gota, Gotha — 3 Sulca, Langensalza — 5 Northusen, Nordhausen — Harthicus mons habet tria milia Haslevelde, Harz, Hasselfelde — 2 Wernigerothe, Wernigerode — 3 Horneborch, Hornburg — 3 Brunswick, Braunschweig — 2 Rithausen, Rietze in der Gemeinde Wipshausen — 3 Tesle, Celle — 16 Stadium, Stade. — Für uns Neuere ist es auffallend, dass der Abt den Thüringerwald und den Harz übersteigt, obgleich der bequemere Weg durch das Leinethal auch der nähere ist.

²) Ausgabe von Zingerle, a. 1877.

| Heute mit Höhenangaben in Metern | Wolfger | Albert | An andern Orten genannte Namen |
|---|---|---|---|
| 722 Partenkirchen | Barthinkerke | 2 Bardenkerke | |
| 917 Mittenwald | | 3 Medewald | |
| 940 Scharnitzpass | | | Scarbia, Scarbantia |
| 1172 Seefeld Wasserscheide zwischen Isar und Inn | | | Sevelt |
| 610 Zirl | Zirle | 4 Zirle | Cyreola |
| 570 Innsbruck | Inspruckeu | 2 Enspruc | Yn'sbrugge, Insprukka, Pontina u. a. m. |
| Wilten | | | Veldidena, Wiltina |
| 988 Matrey | | 3 Materel | Matreie |
| 1369 Brennerpass | | | Mons Breonis, Mons Brenner |
| 1061 Gossensass | Gozzensaz | | |
| 947 Sterzing | | 4 Stercinge | Sterzinga |
| 728 Franzensfeste | | | |
| 569 Brixen | Brixia | 4 Brixa | Brixinum, Brixina, Prixen u. a. m. |
| (Säben) | | | (Sabiona, clusa Sabionensis) |
| 519 Klausen | | 2 Clusa | Clusae, Clusen |
| Lengstein auf d. Ritten-Plateau | Lengenstein | 2 Langesten, Rede, Rethna [1]) | Mons Ritena oder Pausanus |
| 259 Botzen | Boza | 2 Boz | Bozanum, Bauzanum, Potzen u. a. m. |

[1]) Albert. Stad. annal. l. c. Statim occurrit tibi Rede Rethna habens sex, unde miliaria Teutonica, quia Langesten sunt 2 a Boz, inde duo ad Clusam, inde duo ad Brixam. So stellt der Herausgeber Lappenberg gegenüber abweichenden Lesarten fest und bemerkt dazu u. A.: „In Rethna scheint der Name des Dorfes Rentsch, bei Botzen nach Osten zu gelegen, verborgen zu sein, Rede zu beziehen zu sein auf den benachbarten Berg Ritten".

| Heute mit Höhenangaben in Metern | Wolfger | Albert | An andern Orten genannte Namen |
|---|---|---|---|
| 256 Branzoll | | 10 Francole[1] | |
| Tramin | | | Tramindum, Tramingum |
| Neumarkt | | 5 Novum Forum | |
| Salurn | | | Salurnum |
| 217 Trient | Tridentum | Tarentum | Tiridens, Trigentinum, u. s. w. |
| Nogaredo im Lägerthal | Nuozdorf | Die Fortsetzung des Weges durch die Val Sugana s. u. | Lagare |
| Volano | | | Volaenes |
| 211 Roveredo | | | Roboretum |
| Lizzana | | | Licia |
| 137 Ala | Ale | | |
| Rivoli | | | Rivolo |
| Chiusa an der Veroneser Clause | Clusa | | Berneclus, Clusae |
| Volargne | | | Folerni, Volarnum |
| (Garda) | | | (Garda, Warda) |
| 51 Verona | Verona | | Berna, Berne |

Aus den beigefügten Höhenangaben ist ersichtlich, dass die Strasse zwischen Peiting und Innsbruck, also bevor sie die Centralkette der Alpen erreicht, zweimal Wasserscheiden, doch nur beim zweiten Male eine grössere Bodenerhebung zu bewältigen hat, nämlich bei Kloster Ettal die Wasserscheide zwischen Ammer und Loisach, darauf die Parallellinie der mittleren Alpenkette von Scharnitz-Seefeld bis Zirl, deren keine sich jedoch über 1200 m. erhebt. Die erste Berggruppe im Ammergau wurde umgangen durch die öfter eingeschlagene Strasse von Augsburg über Mehring (Moringen), Inning (Uninga) am Würmsee und Polling (Pollinga), welche bei Oberau unterhalb Partenkirchen die Hauptstrasse wieder erreichte. Da wo diese in der

[1]) Von hier an rechnet Albert mit italienischen Meilen.

Nähe von Zirl das Innthal betrat, schloss sich ihr ein anderer Weg von Nordwesten her an, nämlich der über die vielgenannte Ehrenberger Clause (1080 m.). Derselbe überstieg die nördlichste Alpenkette, wie noch heute, mittels des Fernpasses (mons Fericius) in der Höhe von 1227 m. An ihm lagen Füssen, Reutti (Rueti) mit der Pfarrkirche im nahen Breitenwang (Breduvanc), bekannt durch den Tod Kaiser Lothar's 1137, und Lermoos (Lermoss, Lerenmose). Es war diese Strasse die geeignetste, weil kürzeste, um vom westlicheren Schwaben in den östlichen Theil der lombardischen Ebene zu gelangen, und sie wurde besonders von den Ulmer Kaufleuten viel benutzt, die sich der Hauptstrasse nur für die Strecke von Zirl bis Trient bedienten und dann durch die Val Sugana nach Venedig reisten oder schon bei Sterzing in das Pusterthal abbogen. Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts war ihr Waarenverkehr auf diesen Wegen so stark, dass die Reisenden auf den schmalen Pfaden durch die Menge der Wagen und Saumthiere am Vorwärtskommen gehindert und sogar in Lebensgefahr gebracht wurden. „Ich fürchtete mehr die Begegnung der Wagen, als ich auf dem Meere einen Sturm gefürchtet hatte“: — so schreibt der Zürcher Felix Fabri, Predigermönch zu Ulm, der zweimal von Ulm über Venedig nach dem heiligen Lande hin- und zurückreiste, nämlich 1480 bis 1481 und 1483 bis 1484. Die ungemein eingehenden Schilderungen Fabri's [1]) sind für die Kenntniss der Alpenstrassen im Bereich des Brennersystems von grossem Werthe und sehr anziehend durch die liebevolle Behandlung des Stoffes und den überall zu Tage tretenden Forschungstrieb des Schreibers. Zwar fallen sie in eine Zeit, die von den dieser Abhandlung gesetzten Grenzen ziemlich weit entfernt ist; jedoch können mehrere seiner Nachrichten, die einen Rückschluss auf unsere Periode gestatten, hier benutzt werden, und um so mehr, da er seine Reisen in den Jahren ausführte, wo gerade eine energische Hand begonnen

---

[1]) Fel. Fabri Evagatorium etc. in der Bibliothek des litterar. Vereins zu Stuttgart, Bd. II—IV.

hatte, dem kläglichen Zustand der Wege abzuhelfen. Somit war jener Schriftsteller im Stande, von den alten, wie von den neuen Strassen als Augenzeuge zu berichten. — Von Passau und Oetting her näherte man sich dem Brenner auf der natürlichen Strasse längs des Inn über Rosenheim (Pons Aeni, 447 m.) und Kufstein (Kuofstein, 488 m.), auf der es keine Gebirge zu überschreiten gab, und betrat die Hauptstrasse mit dem wichtigen Knotenpunct Innsbruck.

Der Weg über den Brenner selbst befand sich, soweit er nicht erhaltene Theile der Römerstrasse benutzen konnte, in einem herzlich schlechten Zustande, wenn er auch, wie derjenige über den Septimer, an einzelnen Stellen in roher Weise gepflastert war. Als Fabri 1484 den Brenner von Süden her überstieg und dabei schon den verbesserten neuen Weg benutzen konnte, den Herzog Sigmund von Tirol soeben hatte erbauen lassen, wurde ihm — es war allerdings im Frühjahr — selbst auf diesem das Hinaufsteigen sehr erschwert durch das aus den schmelzenden Schneemassen entgegenströmende Wasser. Auf dem alten Wege aber sah er einen förmlichen Bergstrom unter grossem Getöse herabstürzen, so dass an ein Betreten desselben gar nicht zu denken gewesen wäre[1]). Und ein solcher Weg war lange Jahrhunderte hindurch der einzige, der dem Wanderer zu Gebote stand! Jener Herzog Sigmund erwarb sich überhaupt um den Strassenbau in seinem Lande grosse Verdienste. Fabri sagt von ihm: „Aber vor Allem hat in unserer Zeit der Erzherzog Sigmund die wahre Kunst erfunden, die Berge gangbar zu machen. Nicht allein für Menschen und Pferde, auch den Lastwagen hat er Wege geschaffen über die abschüssigsten Felsen, indem er sie durch Feuer, Schwefel und Eisen spalten und an verschiedenen Stellen der Alpen grosse Massen wegräumen liess. So hat er dafür gesorgt, dass da, wo vor vier Jahren kaum ein Mensch mit Zittern hinüberzuklettern wagte, jetzt Reise- und Lastwagen ohne alle Gefahr fahren

---

[1]) Fabri a. a. O. IV, 455.

können"; und an einer andern Stelle sagt derselbe Schriftsteller: „Dies hat er auf allen Bergen gethan, die seiner Herrschaft angehören, zum ewigen Gedächtniss seines hohen Sinnes" [1]). Der Herzog war dabei praktisch genug, sich für seine grossen Ausgaben dadurch zu entschädigen, dass er auf allen Strassen Zollstellen anlegte, und zwar hoch oben auf dem Brenner eine so grossartig ausgerüstete, dass daselbst Lastwagen gleich beladen auf die Wage geschoben werden konnten. Von solchen Belästigungen waren nun zwar die ältern Reisenden hier weniger heimgesucht; dafür fanden sie aber noch eine andere Strecke im übelsten Zustande, nämlich den sogenannten Kontersweg von Brixen bis Botzen, wo das abbröckelnde Gestein der überragenden Porphyrklippen häufig den engen Pfad verschüttete. Auch hier hat wieder derselbe Herzog erst Wandel geschafft, indem er durch Pulverminen eine zwei Meilen lange Strasse durch die Felsen sprengen liess. 1481 hatte der vielgereiste Ulmer Mönch noch mit dem alten Pfade fürlieb nehmen müssen, auf dem ein Mann sein Pferd hinter sich am Zügel fortziehen musste und nur so mit Mühe hindurchkommen konnte. Als er dann 1483 die schöne neue Strasse sieht, ruft er vielsagend aus: „Unter welchen Bedrängnissen ich auf meiner ersten Reise diesen Weg zurückgelegt habe, weiss ich nur zu wohl" [2]). — Es muss die Achtung vor der Thatkraft der deutschen Könige erhöhen, wenn man sie auf solchen Wegen ihre oft zahlreichen Schaaren über die Alpen führen sieht. War der gefahrvolle Weg überwunden, so konnte sich der müde Krieger in der Botzener Gegend an den dortigen Weinen gütlich thun, unter denen besonders der Traminer (Tramminger) berühmt war und massenhaft nach Deutschland ausgeführt wurde [3]). — Der schlechte Zustand des

---

[1]) Fabri a. a. O. IV, 444 u. 455.

[2]) Fabri a. a. O. II, 71.

[3]) Ekkeh. Cas. s. Galli (c. 59): von St. Gallen und Bischof Ulrich von Augsburg: „episcopo Bozanarium suum exspectanti deferunt" (ed. Meyer v. Knonau, p. 218). — Vincent. Prag. annales a. 1158 (SS. XVII, 668). — Gotfr. Viterb., SS. XXII, 313: Brixina festinat Bozanica

Kontersweges bewog manche Heere und Reisende, den Saumpfad zu dem jetzt vom grossen Verkehr ganz verlassenen Jaufenpass hinaufzusteigen. Derselbe weist durch seinen Namen „mons Jovis“, mittelalterlich Jouven, auf die Benutzung durch die Römer hin. Von seiner mit einem Hospiz ausgestatteten Höhe (2100 m.) stieg man längs der Passer hinab bis zu ihrer Einmündung in die Etsch, dem alten Mittelpunct des Landes Tirol, wo sich die Burg Teriolis erhob und ihr gegenüber Maja oder castrum Magense[1]), welches im Anfang des 9. Jahrhunderts durch einen Bergsturz zerstört wurde und seine Bedeutung an Meran abtrat, so dass es jetzt nur noch als der kleine Ort Mays existirt. Von hier aus führte ein müheloser Weg über Siebeneich (Sebenik) nach Botzen. Die erste Erwähnung der späterhin so viel besuchten Botzener Märkte, die eine Zeit lang den Rang von grossen Messen für den Austausch deutscher und italienischer Waaren einnahmen, findet sich zu 1202 bei Gelegenheit einer Verhandlung über die Zölle zwischen den Bischöfen von Trient und Brixen um 1274[2]). Das der Stadt jenseits der Etsch gegenüber liegende Schloss Formigara (Formaria, Firmianum) wurde 1478 vom Herzog Sigmund zu einer furchtbaren Zwingburg für das Land Tirol umgeschaffen, und hiess seitdem Sigmundskron[3]). — Botzen ist stets eine unzweifelhaft deutsche Stadt gewesen; zwischen ihr und Trient aber liegt das Gebiet, wo deutsche und italienische Sprache, wie Nationalität sich abgrenzen und mischen. Die Sprachgrenze ist im Wesentlichen unverändert geblieben und erst in neuester Zeit etwas oberhalb von St. Michele vorgerückt;

---

tradere vina. — Otto v. Freising zur Heimkehr Friedrich's I. a. 1155: Hæc villa dulce vinum atque ad vehendum in exteras regiones naturale Noricis mittit. — Fabri a. a. O. II, 73. — Vgl. Wackernagel, Kleinere Schriften I, 94.

[1]) Hormayr, Werke I, 116.

[2]) Bonelli, Mon. eccles. Trid. — Hormayr, Beiträge, Nr. 148 . . . mercatum Bauzani, quod est duabus vicibus in anno, ad Sanctum Genesium et ad mediam quadragesimam (aus einer Urkunde des Jahres 1274).

[3]) Fabri a. a. O. II, 73.

die politische aber, sowohl von Deutschland und Italien im Allgemeinen, als auch des Herzogthums, später Grafschaft oder Bisthums Trient, hat mehrmals bedeutenden Schwankungen unterlegen. Während des grössten Theils der Langobardenherrschaft in Italien fielen die politische und sprachliche Grenze zusammen an der Einmündung des Noce (Nocius) in die Etsch, an dessen beiden Ufern die Namen „metæ Teutonicæ“ (Deutsch-Metz) und „metæ Langobardicæ“ (Welsch-Metz) die Marksteine beider Nationalitäten bezeichneten[1]. Indessen war laut Fabri um 1480 erst Trient eine vollständig italienisch redende Stadt, während weiter nördlich noch Sprachmischung statthatte. Von Trient bis Chiusa erstreckt sich das Lägerthal oder Val Lagarina (Lagare), dessen Name nicht mit Unrecht von „lago“, „lacus“ hergeleitet und als „Seethal“ übersetzt wird. Fabri, der seine Länderkunde auf die vielseitigste Art zu bereichern suchte, hat uns die zu seiner Zeit noch unter den Einwohnern gehende Sage aufbewahrt, dass dasselbe Thal früher ein See gewesen sei[2] — was geologisch nicht zu bezweifeln ist —, bis ihm die Etsch durch die Clause von Verona Abfluss verschaffte.

Die lange Strasse von Innsbruck an hat gar viele Stellen aufzuweisen, an denen die Bodenbeschaffenheit es hätte einem Häuflein von Kriegern ermöglichen können, ganze Heere aufzuhalten. Meistens sind sie noch heute durch den Namen Cluss, Claus oder Chiusa bezeichnet; da jedoch in der deutschen Kaiserzeit das Gebiet bis Trient durchweg in deutschen Händen war, so haben sie den Römerzügen bis soweit keine Hindernisse bereitet und nur in der engern Landesgeschichte eine Rolle gespielt. Bei Trient musste man hingegen zuweilen schon den Widerstand des italienischen Elements erfahren; die erbittertsten Kämpfe aber fanden statt an der Clause von Verona, der deutschen Berneclus, wo die Etsch zwischen dicht zusammengedrückten Bergen gezwungen ist, einen Halbkreis zu be-

---

[1]) Hormayr, Werke I, 97.

[2]) Fabri a. a. O. II, 74.

schreiben[1]). Hier hatten sich die Veroneser Bollwerke geschaffen, die sie mit Hartnäckigkeit zu vertheidigen wussten. Bei Rivoli, Chiusa und der alten Hildebrandsburg ist viel deutsches Blut vergossen worden. Zuweilen wurden diese Clausen erstürmt, ein ander Mal umgangen; zuweilen aber zwang die Zähigkeit ihrer Vertheidiger die deutschen Heere, weit entlegene Thäler für ihren Durchmarsch aufzusuchen. War aber der Durchzug durch das letzte Bergthor vor der Ebene bewerkstelligt, so standen den nordischen Schaaren um das Südende des Gardasees herum üppige Rastorte zur Verfügung, so bei Garda selbst oder auf den St. Daniels-Wiesen bei Desenzano, wo sie sich aber oft in unliebsamer Weise ihrer Lust hingaben. Hier nährten 1158 die rohen Böhmen ihre Lagerfeuer mit Olivenholz, schütteten Olivenblätter ihren Pferden zur Streue auf und hieben kostbare Bäume um, wie die heimischen Weiden[2]). Kein Wunder, dass Verona, das in allen deutschen Landen vielgepriesene Berne, solchen ungestümen Gästen, auch wenn sie im Frieden kamen, spröde die Thore verschloss und sich von den deutschen Kaisern ein Privileg erwarb, kraft dessen die Heere über eine oberhalb Verona geschlagene Schiffbrücke die Etsch überschreiten sollten, ohne die Stadt selbst zu betreten[3]). Diese Brücke wurde entweder zu jenem besondern Zwecke geschlagen, wie eben z. B. 1158, oder blieb längere Zeit hindurch eine stehende und wurde also solche unter anderm am 26. Juni 1239 durch eine Ueberschwemmung der Etsch zerstört[4]).

Nur ganz selten wird im Mittelalter der Brenner selbst genannt; sehr häufig aber tritt statt dessen der Name der „vallis Tridentina“ auf, wobei es dann weiteren Untersuchungen über-

---

[1]) Ein eigenthümlicher Name findet sich für diese Strasse in der Translatio s. Anastasiæ c. 17 (SS. IX, 228): per viam satis duram quæ semita Karoli dicitur: — eine sagenhafte Erinnerung an Karl den Grossen scheint hiebei obzuwalten.

[2]) Vincent. Prag. annal. a. 1158.

[3]) Vgl. weiter unten in diesem Abschnitte.

[4]) Annal. Veronens. SS. XIX, 11.

lassen bleibt, festzustellen, ob die Hauptstrasse nicht durch irgend einen Nebenweg erreicht und nur zum Theil benutzt worden ist. Da aber eine solche Untersuchung in gar vielen Fällen wegen der Dürftigkeit der Quellen ohne Erfolg bleibt, so kann man alsdann eben nichts Weiteres thun, als den betreffenden Zug einfach unter der Hauptstrasse verzeichnen. Solches ist der Fall bei dem einzigen Heereszuge, den die in Deutschland wohnenden Germanen unter Führung der alamannischen Brüder Buthilin und Leutharis 553 ihren in Italien um Wohnsitze und Leben ringenden ostgothischen Stammesgenossen zu Hülfe schickten, und zwar auf unbekannten Wegen. Während Buthilin in Mittelitalien im Kampfe gegen Narses unterlag, starb Leutharis auf dem Heimwege zwischen Verona und Trient am Gardasee[1]). Die germanischen Erben der ostgothischen Herrschaft in Italien, die Langobarden, hatten in den Westalpen als Angreifer den Kampf mit den Franken begonnen; im Trienter Thale aber waren sie die Angegriffenen. Denn es verlautet nichts davon, dass sie um jene Zeit versucht hätten, über die Grenzen der von ihnen als Herzogthum einverleibten Trientiner Landschaft nach Norden vorzudringen; vielmehr wird der Noce ausdrücklich als die Grenze Italien's genannt[2]). Die Franken rückten 577 von Norden her in dieses Gebiet ein und bemächtigten sich der Stadt Nano (Anagni) im Val di Non, vermuthlich durch einen Seitenmarsch von der Trienter Strasse aus; denn jenes Thal ist von Norden her für ein Heer gar nicht und an der Westseite nur auf Umwegen zugänglich. Ein Plünderungszug, den der langobardische Graf des Lägerthals, Namens Ragilo, in das Val di Non unternahm, endete mit seinem Untergange, indem ihm der Frankenführer Chramnichis den Rückweg in das Lägerthal versperrte und ihn mit seinem Heere auf den „campi Rotaliani“, der sogenannten Rochetta bei Deutsch- und Welsch-Metz, vernichtete. Das Glück war jedoch den Lango-

---

[1]) Paul. Diac. hist. Lang. II, c. 2. — Greg. Tur. III, c. 32. — Agathias II, c. 3.
[2]) Paul. Diac. III, c. 9.

barden noch soweit wieder günstig, als sie das einmal gewonnene Gebiet den Franken wieder entrissen; denn Eoin, der Herzog von Trient, schlug den Feldherrn der Franken auf dem Rückwege von einem zweiten Zuge in's langobardische Gebiet hinein bei Salurn, südlich von Neumarkt, und rettete dadurch sein Herzogthum, in dessen Besitz die Langobarden bis zu ihrer gänzlichen Besiegung verblieben. Jene Rückzugslinie der Franken ist ein weiteres Zeugniss dafür, dass auch ihr Einbruch von Norden her erfolgt sein wird. Noch einmal musste dieselbe Landschaft den Einfall der Franken erdulden, die, wahrscheinlich vom Comersee her durch die Ebene vordringend, die Etschthäler 590 heimsuchten und dann nordwärts abgezogen zu sein scheinen [1]). Nicht auf Eroberung, sondern auf Plünderung war es dabei abgesehen. Viele Burgen und Städte fielen ihrem Wüthen zum Opfer, darunter Tesino (Tesana) am Grigno, Male (Maletum) im Val di Sol, Albiano (Appianum) im Cembrathal, ebendaselbst Cembra (Cimbra), Brentonico (Bremtonicum) zwischen Ala und Riva, Volano und Valsugana (Alsuca) [2]). Ferruge oder Verrucia, eine alte Burg der Ostgothen ganz nahe bei Trient [3]), wurde mit seiner Besatzung von 600 Mann auf Bitten der Bischöfe von Trient und Säben gegen Zahlung einer Geldsumme verschont. Die meisten der von den Franken mitgeschleppten Gefangenen wurden losgekauft durch den Herzog Eoin und den Bischof Agnellus von Trient, die 591 zu diesem Zwecke in's Frankenreich reisten [4]). Ein Jahr vor dem Einfall

---

[1]) Hormayr (Werke, I 103) bleibt für seine Ansicht, dass die Franken von Hohenrätien aus durch den Pass von Ponte di Legno (Tonale-Pass) ihren Weg in's Val di Non genommen hätten, den Beweis schuldig.

[2]) Die Lage der übrigen von Paul. Diac. III, c. 31 genannten Orte, deren Namen ausserdem auf sehr abweichenden und streitigen Lesarten beruhen, ist nicht festzustellen. Sie heissen: Sermiana, Fagitana, Vitianum, Ennemasae. — Vgl. die Ausgabe von Waitz (1878), p. 137, und Cluver, Italia antiqua p. 121.

[3]) Hormayr, Werke I 59.

[4]) Paul. Diac. IV, c. 1.

der Franken war dem König Authari seine Braut, Theodelinde von Baiern, durch das Trienterthal zugezogen, nachdem er sie vorher schon in der Maske seines eigenen Brautwerbers in ihrer Heimat gesehen haben soll. Er empfing die flüchtige Fürstin bei Sarno (campus Sardis) oberhalb Verona[1]). Grössere Kämpfe mit den Franken kamen seit dieser Zeit im Trienter Thale nicht mehr vor, im Jahre 680 aber ein Zug des Herzogs Alachis von Trient gegen den bairischen Grafen von Botzen[2]), wobei die Langobarden aber nur vorübergehende Erfolge errangen.

St. Corbinian fand auf seinen Reisen von Freising nach Rom und zurück, 715 bis 716, die indessen sehr unsicher und fraglich sind, Maja oder Mays noch in bairischen Händen. Immerhin ist es bemerkenswerth, dass ihn sein Biograph, der Bischof Aribo von Freising[3]) (764 bis 784), über den Brenner — denn das war die Strasse „per Breones“ — und durch das Vintschgau (vallis Venustica) reisen lässt, also auch anscheinend über den Jaufen, auf den ja auch sein besser begründeter Aufenthalt in Mays und Kains (Camina) an der Passer hinweisen. Als seine Leiche dann nach 730 hierhin übergeführt wurde, fanden die Träger derselben Maja in den Händen der Langobarden, die bis dahin während der Verwicklungen zwischen Baiern und Franken vorgedrungen waren. Die Vita s. Willibaldi, eines der zuverlässigsten unter den Heiligenleben des 8. Jahrhunderts, giebt, wie früher beim Hinweg, so auch in dem Itinerar dieses Heiligen[4]) von Rom nach Deutschland, einige wenige Anhaltspuncte für die Benutzung der Brennerstrasse. Unverkennbar sind bei dieser

---

[1]) Paul. Diac. III, c. 30.

[2]) Paul. Diac. IV, c. 36.

[3]) Acta Sanct. 3. Sept., c. 9—29. — Vgl. Hormayr, Werke I, 117 ff.

[4]) Tit. Tobler, l. c., 49. Et veniebat ad Lucam ... Et deinde venit ad Ticinæ urbem, et inde venit ad urbem Brixiam. Et inde venit ad locum, qui dicitur Carta. Et tunc venit ad ducem Odilonem, et ibi fuit unam hebdomadem ... Dann folgt die Reise nach „Eihstat“. — Vgl. H. Hahn, Die Reise des heiligen Willibald nach Palästina (Jahresbericht über die Louisenstädt. Realschule, Berlin 1856).

um 740 erfolgten Reise die Stationen Brescia und Eichstädt, sowie der Weg durch Baiern, und da der Heilige die erstgenannte Stadt von Pavia aus erreichte, so wird dadurch ziemlich sicher, dass er nicht einen westlicheren Pass, sondern den Brenner überstieg; sonst wäre eine solche Wendung nach Nordosten zwecklos gewesen. Streitig ist noch der Ort, den sein Itinerar zwischen Brescia und Eichstädt nennt: „locus, qui dicitur Carta“. Von verschiedenen, weither geholten Erklärungen, deren eine sogar Kärnten in jenem Namen erkennen will, kann man absehen. Tobler bemerkt sehr richtig dazu, dass „locus Carta“ wohl keine Stadt war; denn Städte werden sehr selten mit dem Prädicat „locus“ angeführt, und es nennt die Vita noch eben vorher Brescia und Pavia „urbes“. Darum hält es Tobler vielmehr für einen Gebirgspass, und zwar den nächsten, der von Brescia nach Deutschland führte, und giebt er den Gedanken, jenes Wort aus den Ortsnamen Scharten, Schärding oder Scharnitz ableiten zu wollen, wieder auf. Wenn nun „locus“ höchst wahrscheinlich irgend eine besondere Art der Bodengestaltung bedeutet, so braucht dieselbe darum doch nicht nothwendig ein Berg oder Pass zu sein, zumal da sich in jener Gegend keiner mit einem derartigen Namen findet. Ich vermag die Vermuthung nicht abzuweisen, dass darunter nichts anderes, als der Gardasee, gemeint ist. Zugegeben, dass der Name „lacus Garda“ oder ähnliche, erst sehr viel später bei den Schriftstellern die stehende Bezeichnung für den „lacus Benacus“ wird, so ist damit noch nicht erwiesen, dass jene Benennung nicht schon lange vorher eine volksthümliche gewesen sein mag[1]), die sich St. Willibald aneignete; so musste der Grosse St. Bernhardsberg noch lange Zeit nach der Neuerrichtung des Hospizes den Namen Jupiter's tragen, und erst sehr spät erwarb sich die volksthümliche Art der Benennung bei den Schriftstellern Bürgerrecht. —

[1]) Cluver (Ital. antiqua, 107) hält sogar schon den Grafen des Lägerthales im Jahre 577 (Paul. Diac. III, c. 9: comes de Lagare) für einen „Comte de la Garda“.

Ob die Rückreise des bairischen Herzogs Tassilo aus Italien im Jahre 770 über den Jaufen oder durch das Eisackthal ging, ist nicht zu entscheiden, da nur der Aufenthalt zu Botzen aus einer hier von ihm ausgestellten Urkunde[1]) erhellt. Jedenfalls wird er über den Brenner in sein Herzogthum weitergereist sein.

Je weiter sich an der italienischen, wie an der deutschen Seite der Alpen die karolingische Macht nach Osten ausdehnte, desto häufiger wurden auch die Heereszüge und Reisen fränkischer Könige durch das Trienter Thal. 781 wurde König Pippin von Italien durch seinen Vater Karl dem Grossen zur Hülfeleistung gegen den unbotmässigen Tassilo von Baiern aufgeboten. Der jugendliche Fürst selbst kam nur bis nach Trient, sein Heer bis nach Botzen[2]), und er bewirkte durch diesen Marsch die völlige Einengung des bairischen Herzogs. Kaum einen andern Weg, als den über den Brenner, werden die beiden jungen Könige Ludwig und Pippin gewählt haben, als sie 792 von ihrem erfolglosen Zuge gegen den Herzog Grimoald von Benevent zum Vater nach Baiern heimkehrten[3]). Der Brenner war für sämmtliche Alpenmärsche und Reisen von und nach Baiern so sehr der gelegenste und so allgemein benutzte Pass, dass, wenn keine besondern Nachrichten über derartige Uebergänge vorliegen, man in erster Reihe an ihn zu denken hat, gerade wie bei den schwäbischen Märschen vor allem an den Septimer. — 838 reiste der bairische König Ludwig (der Deutsche) nach Trient zur Zusammenkunft mit seinem Bruder Lothar, die dem ersteren von dem alten Kaiser so sehr verübelt wurde[4]). Nochmals betrat der deutsche König 874 diesen Weg, um in Verona mit dem Kaiser Ludwig von Italien und dem Papste zu verhandeln, und kehrte von dort gleich wieder nach Deutschland

---

[1]) Meichelbeck, Hist. Frising I: Actum in Bauzano, rediente de Italia ... Vgl. Hormayr, I 232 u. 233.

[2]) Annal. Lauriss. maj. a. 781 (SS. I, 172).

[3]) Chron. Moissiacense (SS. I, 300). — Astronomus, c. 6 (SS. II, 610).

[4]) Annal. Fuldens. a. 838, p. 361.

zurück[1]). Die Alpes Noricæ der Fuldaischen Annalen bedeuten hier, wie ja im früheren Mittelalter häufig Noreja für Baiern gesagt wurde[2]), die dem alten Stammesherzogthum Baiern, das sich bis in die Gegend von Botzen erstreckte, angehörigen Gebirge. Recht unsicher ist der Weg, den 875 Karl III. nahm, um im Auftrage seines Vaters seinem Oheim Karl dem Kahlen in Oberitalien entgegenzutreten. Es läge nahe, zu vermuthen, dass er als Herrscher von Alamannien irgend einen der dazu gehörigen currätischen Pässe vorgezogen hätte; indessen dann hätte er doch aus dem gleichen Grunde Veranlassung gehabt, dieselbe Rückzugslinie festzuhalten, während er sich so vor dem vordringenden westfränkischen Heere nicht nach Norden, sondern nach Verona zurückzog und von da an erst auf der Trienter Strasse nach Norden sich schlug[3]). Der westfränkische Karl rückte ihm nach bis an die Clausen der Etsch. Karlmann, der nun ausgesandt wurde, das wieder gut zu machen, was sein Bruder verfehlt hatte, drang von Baiern aus über den Brenner und wahrscheinlich die Val Sugana in Italien ein, überliess aber, durch seinen listigen Oheim getäuscht, diesem das Feld und kehrte bald wieder auf dem gewohnten Wege nach Norden zurück. Ungleich günstiger verlief für ihn anfangs sein zweiter Zug 877, insofern er die westfränkischen Truppen rasch von den Ebenen Italien's wegfegte. Er blieb als Sieger bis in den Spätherbst in dem eroberten Lande; da aber zwang ihn der heftige Schmerz einer plötzlich ausbrechenden Krankheit und der üble Gesundheitszustand seines Heeres, in welchem viele unter schmerzlichen Hustenanfällen ihr Leben aushauchten, alles Errungene aufzugeben und nach dem nordischen Boden zurückzueilen. Da er am 22. November noch in Verona, am 3. December aber schon in der Pfalz Oetting am Inn war, so liegt

---

[1]) Annal. Fuld. a. 874, p. 388. — Vgl. in Betreff dieses und der nächsten karolingischen Uebergänge Dümmler, Ostfränk. Geschichte.

[2]) Vgl. annal. Bertin. a. 843 (SS. I, 432) ... Norejamque, quæ nunc Bajoaria dicitur.

[3]) S. hiezu und zum Folgenden Beilage II.

sein Rückweg über den Brenner klar vor[1]). Die Manneskraft aber des so viel versprechenden Fürsten war für immer gebrochen. Wahrlich ein übler Beginn dieser deutschen Römerzüge! — Karl III. scheint drei Male den Brenner überstiegen zu haben. Diese Annahme beruht für den Rückweg des Jahres 882 nur auf seiner Marschrichtung von Italien nach Baiern; 883 gelangte er auf seinem Zuge nach Italien zuerst nach Verona; 886 brach er von Regensburg auf, also einer dem Brenner ziemlich nahe gelegenen Stadt; ausserdem liegen keine Anzeichen vor, dass er etwa weiter östlich über die Alpen gegangen wäre[2]). — König Arnolf marschirte 894 von Wiblingen (curtis Wehibilingua), nahe dem Einfluss der Iller in die Donau, mit einem alamannischen Heere über die Alpen zunächst nach Verona und erst von hier aus nach Bergamo[3]). Weniger sicher ist der Weg seines zweiten Römerzuges 895. Urkundlich festgestellt ist sein Aufenthalt in Oetting am 29. September, getrennt durch zwei Monate von dem nächsten in Pavia (1. December). Der Ausdruck der Fuldaer Annalen lässt nicht recht erkennen, ob er nur sein Heer aus Alamannen gebildet habe oder selbst durch dieses Herzogthum gezogen sei[4]). 896 kehrte er im Mai über den Brenner heim, als ein ebenfalls durch Krankheit gebrochener Mann, der letzte Träger karolingischer Kraft[5]).

Noch ehe die deutschen Könige aus sächsischem Hause die Heerfahrten eröffneten, die ganz besonders mit dem Namen der Römerzüge bezeichnet zu werden verdienen, wagte Arnulf, der Herzog von Baiern und Kärnten, auf eigene Hand einen Strauss mit Hugo, dem Usurpator Italien's. 935 zog er durch das Trienter Thal nach Verona hinab, sah sich aber durch das

---

1) S. Beilage II.

2) S. Beilage II. Vgl. ausserdem Gfrörer, Geschichte der ost- und westfränkischen Karolinger, II, 156.

3) Annal. Fuldens. SS. I, 409. — Liudpr. antapod. I, c. 23 (SS. III, 281).

4) Annal. Fuld. p. 411 ... mense Octobrio de Francia et Alamannia in Italia promovit exercitum. — Bœhmer, 1118 ff.

5) Annal. Fuld. p. 412.

unglückliche Gefecht von Gozzolengo zu baldiger Umkehr veranlasst[1]). — Dass Otto I. den folgenschweren Heereszug des Jahres 951 über den Brenner nach Italien richtete, erfahren wir daraus, dass er der Marschlinie seines allzu thatendurstigen Sohnes Liudolf folgte, der 950 mit dem vertriebenen Bischof Ratherius von Verona diesen Weg gezogen war, und daraus, dass Herzog Heinrich von Baiern seine Gesandten an Liudolf dem nachrückenden Heere des Königs über Trient[2]) voraussandte. Die Uebergänge Otto's I. 961[3]) und seines gleichnamigen Sohnes 967[4]) über den Brenner, beide Male in südlicher Richtung, liegen deutlich vor. — Dass Otto III. 996 über denselben Pass nach Italien zog, ergiebt sich wohl daraus, dass Verona die erste italienische Stadt war, wo er sich aufhielt. Hierhin beschied er auch Bruno, den Sohn des Herzogs von Kärnten. Die Gesandten des Papstes Johann XV., die den jungen König nach Rom rufen sollten, fanden ihn schon in den Alpen auf dem Marsche nach Italien begriffen[5]). Auf dem zweiten Römerzuge 997 urkundete er am 13. December in Trient, am 31. in Pavia[6]). Seinen Rückmarsch im Winter 999 auf 1000 deuten die Urkunden an, die am 19. December in Ravenna, vor dem 25. in Verona ausgestellt wurden, und da er Ende Januar

---

[1]) Liudpr. antapod. III, c. 48 (SS. III, 314)

[2]) Rather. ep. Joh. papæ. 542 ... interjecto dehinc tempore, cum gloriosissimus ... rex noster Italiam introisset, adfui cum ejus gloriosissimo filio, tentans, si daretur optio, ut meo restituerer loco. — Continuat. Reginon. a. 951. Quod iter filius ejus Liutolfus cum Alamannis anticipans ... Patruus enim ejus Heinricus dux, omnium ejus honorum et prosperitatum invidus, de Bawaria per Trientum legatos suos præmisit in Italiam. Vgl. Dümmler, Otto der Grosse, S. 193.

[3]) Cont Regin. p. 624 ... per Bawariam et Trientum in Italiam se admisit.

[4]) Annalista Saxo, SS. VI, 620 ... indeque (von Augsburg) progressus per Trientinam vallem Verone patri suo occurrit.

[5]) Joh. chron. Venet. (SS. VII, 30).

[6]) Stumpf, 1130 u. 1131.

in Regensburg weilte[1]), muss er ohne Frage den nächsten Weg eingeschlagen haben, der für ihn über den Brenner führte. — Die Träume von der Herstellung eines die Welt beherrschenden Thrones im goldenen Rom fanden durch den jähen Tod des jungen Kaisers 1002 ein schnelles Ende. Das Gebäude der deutschen Königsherrschaft in Italien fiel wieder einmal zusammen, und zwar gleich derartig, dass die deutschen Heerhaufen Mühe hatten, sich selbst und die Leiche ihres Herrschers bis an die Alpen zu retten. So lange wurde der Todesfall verheimlicht, bis sich alle im Lande zerstreuten deutschen Abtheilungen vereinigt hatten; dann brach man von der Burg Paterno auf. Aber nur unter heftigen Kämpfen mit den verfolgenden Italienern gelangte der traurige Zug mit der Leiche und den Reichsinsignien nach sieben Tagen nach Verona. Der Leichnam des Kaisers wurde dann über die Alpen nach Polling getragen, wo ihn Herzog Heinrich von Baiern empfing[2]). — Als dieser, zum deutschen König erwählt, 1004 seinen ersten Römerzug unternahm, fand er zum ersten Male an den Thoren Italien's so heftigen Widerstand, dass er zu einem Seitenmarsch durch die Val Sugana genöthigt wurde (s. unten). — Durch ein eigenthümliches Missgeschick ist in der Handschrift für die Chronik des Thietmar von Merseburg gerade der Name desjenigen Orts unleserlich, nach welchem Heinrich II. 1013 gelangte, als er durch Baiern und Schwaben nach Italien marschirte[3]). Desshalb muss die Entscheidung zwischen dem Septimer und Brenner

---

[1]) Stumpf, 1208 u. 1209, sowie 1215 wegen Bœhmer's 848, wozu auch Ficker: Beitr. z. Urk.-Lehre, II, 298 u. 299. Dass Otto III. am 1. Januar 1000 nicht schon in Quedlinburg sein konnte, liegt auf der Hand.

[2]) Thietmar. chron. lib. IV. c. 31, (SS. III, 782). Tunc tristis turba, dilecti senioris corpus comitata, magnas bellorum asperitates septem dies continue perpessa est ... Bernam perveniunt civitatem. Exin cum ad Pollingun, curtem Sigifridi præsulis Augustani, venissent, ab Heinrico duce suscepti, lacrimis ejusdem vehementer iterum commoti sunt.

[3]) L. c. p. 833. Et inde per Bawariorum fines atque Suevorum usque ad locum, qui dicitur —, properavit. Et hinc usque ad Romam venit.

dahingestellt bleiben. Deutlicher zu erkennen ist der Rückweg des Kaisers über den Brenner im Jahre 1014; denn am 21. Mai befand er sich in Verona, am 24. in Lizzana bei Roveredo und am 21. Juni in Regensburg[1]). 1021 brach der Kaiser am 13. oder 14. November von Augsburg auf und hielt sich urkundlich auf am 14. in Mehring, am 16. in Inningen, am 6. December in Verona[2]). Leider ist uns keine Nachricht aufbewahrt, die über die Stationen seines Rückwegs im Jahre 1022 Aufklärung geben könnte. Die letzten, beziehungsweise ersten Urkunden jenseits und diesseits der Alpen sind in Pavia und Augsburg abgefasst[3]).

Der überaus glückliche Römerzug Konrad's II. im Jahre 1026, der dessen siegreichen Waffen bis nach Campanien führte und ihm Gelegenheit gab zu der wichtigen Zusammenkunft mit den Königen von England-Dänemark und Burgund, begann mit dem Marsche über den Brenner; denn über Verona zog der erste salische König in Italien ein[4]). Ebenso verlief der Heimweg. Der neugekrönte Kaiser urkundete nämlich am 25. Mai 1027 in Verona, am 31. in Brixen, unternahm Seitenausflüge am 1. Juni nach dem Ritten, am 7. nach Stegen westlich von Bruneck und setzte dann seinen Marsch nach Augsburg fort[5]). 1036 rückte der Kaiser ebenfalls über Verona in Italien ein in sehr später Jahreszeit[6]); denn in dieser Stadt beging er das Weihnachtsfest. Recht unsicher ist hingegen der Heimweg von diesem Römerzuge 1038. Seine letzte, dazu nicht ganz sichere Urkunde auf italienischem Boden datirt vom 17. August aus

---

[1]) Stumpf, 1623—29. — Vgl. Hirsch, Jahrbücher des fränkischen Reichs unter Heinrich II., Bd. II, 432 u. 438.

[2]) Stumpf, 1771—77.

[3]) Stumpf, 1792 u. 93.

[4]) Wipo, vita Chuonradi, c. 12, SS. XI, 264. Rex ingressus Italiam per Veronam . . . Vercellas venit.

[5]) Bœhmer, 1323—26 (Stumpf, 1953—56). — Wipo, c. 20. — Annal. Sangall. a. 1027. — Forschungen, VII, 659.

[6]) Wipo, c. 35. — Annal. Sangall.

Aquileja [1]). Indessen wird man schwerlich aus diesem Aufenthaltsort auf einen Marsch durch Kärnten schliessen können. Sein Heer litt nämlich in furchtbarem Masse an der Pest, so dass es sich darum handelte, dasselbe so schnell als möglich in ein kühleres und gesunderes Klima zu führen, wo es sich erholen konnte. Dies geschah denn auch in Baiern, wie Wipo etwas unbestimmt und ohne Angabe über den Weg dahin sagt, der aber nicht — auch ohne den dadurch entstehenden Zeitverlust zu berechnen — durch die sumpfigen und ungesunden Gegenden der Patriarchenstadt geführt haben kann. In etwas vermag einen Anhalt zu geben, dass die Leiche des am 28. Juli gestorbenen Herzogs Hermann von Schwaben, welche nach Constanz geschafft werden sollte, wegen zu heftigen Eintritts der Verwesung nothgedrungen in Trient beigesetzt werden musste. Hier befand man sich also, wenn auch nicht auf dem Wege zum Brenner selbst, so doch auf einem, der zu dessen Strassensystem gehörte, und mit einiger Wahrscheinlichkeit kann man vermuthen, dass der Kaiser gleichfalls durch das Trienter Thal nach Baiern gezogen ist. Wenn jene Urkunde vom 17. August aus Aquileja unecht sein sollte, würde die am 11. zu Brescia ausgefertigte von einiger Beweiskraft für diese Ansicht sein [2]). — Es folgen nun vier sichere Uebergänge Kaiser Heinrich's III. und dazwischen drei Reisen des Papstes Leo IX. nach Süden. Heinrich III. marschirte im September 1046 von Augsburg nach Verona, wo er eine grosse Musterung über sein Heer abhielt [3]). Auf dem Rückwege verweilte er am 8. Mai 1047 in Volargne, am 11. in Trient [4]). — Leo IX. reiste im Winter 1049 von Augsburg ab, so dass er das Weihnachtsfest zu Verona feiern

---

[1]) Bœhmer, 17. August a. 1038.

[2]) Heriman. Aug. chron. SS. V, 123. — Wipo, c. 37 u. 38. Reversus imperator in Bajoariam, ægrotantem exercitum medicinis et consiliis reficiebat. — Stumpf 2115 u. 17.

[3]) Annal. Altahens. maj. SS. XX, 803. — Stumpf 2313 u. 14.

[4]) Bœhmer, 1567 u. 68.

konnte [1]). Ueber die Reise des Papstes 1051 wissen wir nur, dass er am 2. Februar noch in Augsburg verweilte und von da nach Süden reiste [2]). 1053 beging er das Fest der Reinigung Mariä (2. Februar) wiederum in Augsburg und verweilte am 21. Februar in Mantua [3]), so dass der geradeste Weg für ihn wieder derjenige über den Brenner war. — Der Kaiser zog 1055 über Ebersberg in Oberbaiern (13. März), Brixen (22. März) und Verona (7. April) nach Italien [4]), hielt sich auf dem Heimwege in demselben Jahre auf am 11. November in Verona, am 13. in Volargne, am 20. in Brixen [5]).

König Heinrich IV. reiste im Juni 1080 von Baiern nach Brixen zur Synode, auf der Gregor VII. für abgesetzt erklärt und Wibert von Ravenna als Clemens III. zum Papst gewählt wurde [6]). 1081 verliess er dann mit dem schwachen Heere, welches er aus den von den Sachsen bedrohten Landschaften zu nehmen vermochte, kurz nach dem 18. März Regensburg, um seinem Papste den Stuhl Petri zu erobern. Am 4. April beging er das Osterfest zu Verona [7]). Dieselben Orte berührte er auf dem Rückwege 1084, nun zwar mit der Kaiserkrone geschmückt, aber an wirklicher, dauernder Macht wenig gewachsen [8]). Wiederum war Verona die erste Stadt der oberitalischen Ebene, welche der Kaiser auf seinem dritten Zuge im April 1090 urkundlich betrat [9]). Hier fand ihn noch der Bischof Friedrich von Zeiz, der gleich hinter ihm her durch's Trienter Thal reiste, „mit unermesslicher Mühe und grosser Gefahr“ [10]). Das ist dem

---

[1]) Herim. Aug. chron. a. 1049, p. 129.

[2]) Herim. Aug. chron. a. 1051. — Wiberti vita Leon. lib. II, c. 7 (Watterich I, 159).

[3]) Herim. Aug. p. 130. — Wib. vita Leon. II, c. 8 (Watterich I, 160).

[4]) Bœhmer, 1161—63.

[5]) Stumpf, 2484—86.

[6]) Stumpf, 2821 u. 22. — Bernoldi chron. SS. V, 436.

[7]) Stumpf, 2828. — Bernold. chron. p. 437.

[8]) Stumpf, 2860. — Bernold. chron. p. 441. — Annal. August. a. 1084 (SS. III, 131).

[9]) Stumpf, 2903.

[10]) Chron. Gozecense I, c. 23 (SS. X, 149).

Bischof bei dem in so früher Jahreszeit um so schlechteren Zustande der Wege zu glauben; doch ist aus den Worten ersichtlich, dass der Begriff „Trienter Thal“ sehr weit über die Umgebung dieser Stadt ausgedehnt wurde und vielmehr die ganze Thalfahrt vom Brenner oder doch mindestens von Brixen oder dem Jaufenpass an darunter zu verstehen ist; denn unterhalb Botzen kann es doch so arg nicht um die Wege gestanden haben. Von Verona aber und dem „Hunnenkönig“ Theodorich erzählt der Bischof seltsame Dinge, die den Eindruck machen, als ob der Veroneser, der als Berichterstatter angegeben wird, sehr auf die Leichtgläubigkeit des wissbegierigen Deutschen gerechnet habe. — Sieben Jahre dauerte der Aufenthalt des Kaisers in Italien, und den grössten Theil derselben musste er in trostloser Unthätigkeit in dem Landwinkel östlich von der Etsch zubringen. Unterdessen hatten seine Gegner auf den Alpenstrassen freies Spiel. Die mächtigsten lombardischen Städte, unter ihnen Mailand, Cremona, Lodi und Piacenza, besetzten die Ausgänge nach Italien hin, um die deutschen Anhänger des Kaisers fernzuhalten und allen Verkehr des letzteren mit dem Norden zu verhindern [1]), was ihnen z. B. am Grossen St. Bernhard, wie wir oben gesehen haben, 1093 mit gutem Erfolge gelang. Ihre deutschen Verbündeten hatten um so freieren Zutritt. Die zahlreichen Reisen Welf's IV. von Baiern nach Italien und zurück in den Jahren 1091, 1093, 1095, das letzte Mal mit seinem Sohne Welf [2]), werden vermuthlich über den Brenner gegangen sein; nähere Nachrichten über die eingeschlagenen Wege fehlen. Der Kaiser kehrte erst 1097 auf anderen Wegen nach Deutschland zurück. — 1106 sandte Heinrich, der thronräuberische Sohn des alten Kaisers, kurz vor dessen Tode, die Erzbischöfe Bruno von Trier und Heinrich von Magdeburg, die Bischöfe Otto von Bamberg, Eberhard von Eichstedt und Gebbard von Constanz nebst mehreren weltlichen Herren nach Rom, um dort seinen Vater zu

---

[1]) Bernoldi chron. p. 456.

[2]) Annal. August. p. 133. — Bernold. chron. p. 452, 456 u. 463.

verklagen. Die Gesandten reisten von verschiedenen Seiten nach Trient, das zum Versammlungsorte bestimmt war[1]. Allein als sie alle hier angekommen waren, überfiel sie ein gewisser Graf Adalbert (partium illarum quodam insignis comitatu), wahrscheinlich Graf des Vintschgaus und Schirmvogt von Trient[2], in Gemeinschaft mit den Bürgern der Stadt und im Auftrage des Kaisers. Die Ueberraschten liessen sich widerstandslos gefangen nehmen und mussten mit Ausnahme des Erzbischofs von Trier und des Bischofs von Bamberg, die bald wieder entlassen wurden, eine sehr schlechte Behandlung über sich ergehen lassen. Als Retter erstand ihnen Herzog Welf V. von Baiern. Mit starkem Heere drang er durch die Engpässe vor, erbrach die Burg, in der die Gefangenen sassen, und zwang den Grafen Adalbert, jenes Schloss dem neuen Bischof von Trient zu übergeben[3]. Der Ort des Kampfes ist ohne Zweifel diese Stadt, „clausæ“ in diesem Falle die Burg derselben, und die „angustiæ“, welche Herzog Welf vorher durchschreiten musste, beziehen sich entweder auf den Brenner selbst oder die Engen an der Eisack zwischen Brixen und Botzen. — Während 1110 das Hauptheer unter König Heinrich V. den Grossen St. Bernhard überstieg, rückte ein kleinerer Theil der deutschen Truppen über den Brenner in Italien ein und vereinigte sich mit dem andern auf den roncalischen Feldern[4]. Der Rückweg erfolgte 1111 in der Weise, dass Heinrich V. am 22. Mai in Verona, am 24. in Garda und am 26. nördlich davon in Marciaga verweilte. Die nächste Urkunde stellte er am 24. Juni in Passau aus[5]. Der

---

[1]) Annalista Saxo, a. 1106. — Chron. Ursperg. a. 1106.

[2]) Hormayr, Werke I, 343.

[3]) Chron. Ursperg.... Sed tertio die Welfo dux Noricorum superveniens et cum suis per angustias Tridentum properans, valida manu clausas effregit, Gebehardum Tridentinæ ecclesiæ, a novo rege Romanorum constitutum, recipi cœgit et Adalbertum adeo perterruit, ut eductos, quos clauserat, imperii proceres et ipsum castellum novo episcopo redderet.

[4]) Eckeh. chron. a. 1110 (SS. VII, 243).

[5]) Eckeh. chron. p. 245. — Stumpf, 3061—65.

nächste Alpenübergang des Königs 1116 wird wieder auf der Brennerstrasse erfolgt sein. Jedoch ist es möglich, dass er, anstatt über Verona zu gehen, von Sterzing oder Trient an eine der östlichen Seitenstrassen benutzt hat; denn nachdem er am 14. Februar noch in Augsburg geurkundet hatte, war er schon im Anfang des nächsten Monats in Treviso und am 11. März in Venedig [1]). Ein rascher Marsch war dadurch ermöglicht, dass er diesmal nur ein kleines Heer nach Süden führte.

Sämmtliche vier Alpenübergänge Kaiser Lothar's auf seinen beiden Römerzügen 1132 bis 1133 und 1136 bis 1137 sind für den Brenner sicher. Das erste Mal benutzte er mit seinem spärlichen Heere von 1500 Mann ausserdem den Jaufenpass, wie zwei Urkunden beweisen, die er am 28. September zu Gargazon an der Etsch zwischen Meran und Botzen ausstellte [2]). Für den Rückweg aus Oberitalien zum Brenner, August 1133, bietet der Ortsname einer bei den „clusæ quæ ad civitatem Brixiam transmittunt“ durch den Kaiser eroberten festen Burg „Lodrun“, den die Erfurter Annalen bringen [3]), den sichersten Anhaltspunct: es ist Lodrone, dessen Reste über dem engen Thale des Caffaro noch jetzt den Engpass an der Strasse beherrschen, wie sie an dem rings von Bergen umschlossenen Idro-See vorüber, westlich vom Garda-See; von Brescia durch die Judicarien nach dem Etschthale führt. Verona wurde also dabei umgangen. — Dagegen bei der zweiten Heerfahrt Lothar's 1136 zeigte sich die Folge davon, dass derselbe das vorige Mal nur so geringe Macht mit sich geführt hatte. Das hatte offenbar den Anwohnern der Strasse Muth verliehen, ihm mit gewaffneter Hand entgegenzutreten, was ein vereinzelter Territorial-

---

[1]) Stumpf, 3125—28.

[2]) Stumpf, 3269 u. 70. — Otto Frising. chron. SS. XX, 257 ... exercitum ... per vallem Tridentinam duxit. — Jaffé, Gesch. des deutschen Reiches unter Lothar, p. 124.

[3]) SS. VI, 539, wozu vgl. Scheffer-Boichorst: Ann. Patherbrunn., p. 159 (n. 1), besonders auch Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, Bd. IV. pp. 89, 437 u. 438.

herr oder eine einzelne Stadt hier bis dahin noch niemals gewagt hatte, und dieses üble Vorspiel leitete weitere Scenen der Art ein. Denn obgleich Lothar jetzt mit stattlichem und wohlgerüstetem Heere erschien, fand er doch schon von Trient an überall Widerstand. Als er sich der Bischofsstadt näherte, sah er die Brücken über die Etsch abgebrochen; doch gelangte er mittels einer Furth hinüber[1]). Diese Bewegung lässt schliessen, dass er vorher am rechten Ufer des Flusses marschirte. Die Veroneser Clause konnte nur durch einen heftigen Angriff genommen werden, und während die erbitterten Deutschen die im offenen Felde Vorgefundenen niederritten, liessen sie nach der Eroberung von Chiusa die meisten Vertheidiger über die Klinge springen. Erst nachdem auch die Burg Garda sich ergeben hatte, stand dem glänzenden Einzuge in Verona nichts mehr im Wege. — Fröhlich beging der Kaiser im nächsten Jahre den St. Martinstag (11. November) zu Verona, als ihn plötzlich Unwohlsein befiel. Von Todesahnung ergriffen und voll Sehnsucht nach der Heimat zog er so rasch, als seine zunehmende Schwäche erlaubte, nach Norden. Allein kaum hatte er den Nordabhang der letzten Alpenkette betreten und die Ehrenberger Clause durchzogen, so hauchte er in einer elenden Hütte des kleinen Gebirgsdorfes Breitenwang am 3. December seinen Geist aus[2]).

Eine gewaltige Zeit kündete sich den Italienern an, als Friedrich I. 1154 Anfangs October von Augsburg mit starkem Heere aufbrach. Für die Verproviantirung desselben war, wie gewöhnlich, besondere Sorge nicht getragen, vielmehr den ein-

---

[1]) Otto Frising. chron. SS. XX, 259. — Annalista Saxo, a. 1136 (SS. VI, 771). Quum Tridentinæ civitati applicuisset, quidam, Athasis fluvii pontibus interruptis, transitum prohibebant; sed reperto et superato vado, hostes repulsi fugerunt. Similiter habitantes Cluse, ingressum negantes, valida manu expugnati sunt, ex quibus pauci, qui procedendo nostris insultaverunt, conviciando ungulis equorum protriti, reliqui vero, capta munitione et principe illius, occisi et capti sunt. Igitur prospero cursu transcensis Alpium jugis, imperator Veronam honorifice susceptus adiit.

[2]) Annalist. Saxo, p. 775. — Otto Fris. chron. p. 268.

zelnen Truppentheilen überlassen, sich das Nöthige von den Anwohnern der Strasse selbst zu erheben. Für die vorderen Abtheilungen reichte ein solches Verfahren aus, während die nachfolgenden in der ausgesogenen Gegend ihren Unterhalt nicht mehr finden konnten und die Noth sie verführte, sich an dem Gute von Kirchen und Cappellen zu vergreifen. Die Weinvorräthe von Botzen gewährten dann dem Heere einige Erquickung. Als der König nach Bewältigung dieser Mühseligkeiten aber sein Lager zwischen Verona und dem Gardasee aufgeschlagen hatte, hielt er es für seine erste Pflicht, Gott und die Kirche zu versöhnen. Desshalb wurde eine Sammlung veranstaltet im Heere, deren Ertrag man den Bischöfen von Brixen und Trient überwies, um den Schaden damit zu ersetzen. Von Verona zog Friedrich über Brescia nach den roncalischen Feldern, hier den Reichstag abzuhalten[1]). — Auf mehrerlei Weise versuchten die Veroneser dem Kaiser Schaden zuzufügen, als er im September des nächsten Jahres Italien verliess. Da sie auf ihrem Privileg bestanden, dass die Deutschen die Stadt nicht betreten, sondern die Etsch auf der bekannten Schiffbrücke überschreiten sollten, so bequemte sich Friedrich hierzu, entging aber beim Marsche über die Brücke nur durch seine Schnelligkeit einer grossen Gefahr. Denn nicht nur hatten die Veroneser die Brücke leicht und gebrechlich gebaut; sondern sie liessen auch von ihrer festen Stellung bei Volargne schwere Bäume den Fluss hinabtreiben, um sie desto sicherer zu zerstören. Das schnell marschirende Heer aber kam glücklich hinüber und nahm jenseits die Schaar der Veroneser gefangen, die es in verrätherischer Absicht begleitet hatten. Allein auch der Weitermarsch an der Etsch hinauf war an der Clause von Vorlargne oder Chiusa[2]) durch

---

[1]) Gesta Friderici II, c. 11 u. 12. — S. die poetische Umschreibung bei Ligurinus II, c. 1 ff. — Ann. Palid. 1154 (SS. XVI, 88). — Vgl. Prutz, Kaiser Friedrich I. — Stumpf, 3694—96.

[2]) Das chron. Urspergense p. 297 giebt den Ort am genauesten als „clausuras Volerni“, also Clause von Volargne, die mit derjenigen von Chiusa identisch ist; denn beide Orte liegen sehr nahe bei einander. — Annal.

die Veroneser unter Führung des Ritters Alberich versperrt, der das Heer nur gegen Zahlung einer hohen Summe und Ablieferung von Panzern und Pferden hindurchlassen wollte. Da der Kaiser auf so schimpfliche Bedingungen nicht eingehen konnte, war seine Lage eine schwierige; denn die Felsenburg Alberich's schien uneinnehmbar. Aber dieselbe Nachlässigkeit, die für Heere in dergleichen Passstellungen schon so oft verderblich geworden ist, wurde es auch hier. Die Italiener hatten einen Felsen, der ihre Stellung überragte, ausser Acht gelassen oder für unersteiglich gehalten: — genug, er war nicht besetzt, und der Ausdauer Otto's von Wittelsbach und 200 auserlesener Mannen gelang es unter Führung zweier treuer Veroneser jenen Felsen zu ersteigen. Von der höheren Stellung aus wurde man unschwer Herr der Feinde, die alle sammt ihrem Führer den Tod fanden [1]). Am 7. September verweilte der Kaiser in Trient, und nachdem das Heer sich wieder an den Botzener Weinen erholt hatte, gelangte es ohne Schwierigkeiten über den Kamm der Alpen [2]). Am 20. September erschien der Kaiser bereits in Peiting [3]). Eine besondere Gesandtschaft der Stadt Verona versöhnte im October den Kaiser auf dem Reichstage zu Regensburg. — Vier Heere rückten 1158 in Italien ein, über den Grossen St. Bernhard, den Septimer, durch Kärnten und das Hauptheer über den Brenner. Wie nothwendig eine solche Theilung war, besonders wegen der schwierigen Verpflegung grösserer Massen in den Alpen, hatte sich 1154 erwiesen; aber diese Vorsichtsmassregel genügte diesmal nicht. Ehe sich irgend eines der Heere in Bewegung setzte, reisten der Kanzler Rainald von Cöln und der Pfalzgraf Otto als kaiserliche Gesandte

---

Herbipol. 1155 (SS. XVI, 8) in angusto Alpium eo videlicet in loco qui Clusa Veronensium dicitur.

[1]) Gesta Frid. p. 409. — Cont. Sanblasiana, SS. XX, 306. — Helmold, SS. XXI. 73 u. 74.

[2]) Gottfried v. Viterbo, SS. XXII, p. 313 ... jocus ingruit, arma quiescunt, et repetit patriæ gaudia quisque suæ.

[3]) Stumpf, 3725—27.

nach Italien, und auf ihrer Reise ergab sich ihnen widerstandslos die auch in den Kriegen unserer Zeit so viel umworbene Burg Rivoli an der Veroneser Clause [1]. Dem Hauptheere zogen als Vortrab voraus die Böhmen unter Wladislaw [2], aber schon auf deutschem Boden das Schwert in der Hand, als ob sie durch Feindes Land zögen, „eine ungeheure Beute an Vieh und andern Dingen mit sich schleppend", wie sich die Prager Annalen etwas naiv ausdrücken. Vor solchen Gesellen floh von den Anwohnern der Alpenstrasse, wer fliehen konnte, und die Folge war alsbald Mangel an Lebensmitteln bei den Böhmen. Nur gegen Zusicherung königlichen Schutzes und Geleits verstanden sich die Bewohner von Brixen und Trient dazu, den Markt mit Lebensmitteln zu beschicken, und abermals mussten die Botzener Weinvorräthe herhalten. Als die Böhmen dann die Etsch auf der Schiffbrücke überschritten hatten, begannen sie ihr Treiben in der schon gemeldeten rohen Weise in den schönen Pflanzungen am Gardasee. Die Folgen ihres Verfahrens auf den Alpenstrassen blieben für das kaiserliche Heer nicht aus, und dieses musste unter den grössten Entbehrungen dieselben Gegenden durchziehen. Es fällt sein Marsch in die Zeit zwischen dem 14. Juni und 8. Juli [3]. — Da der Aufbruchsort zum nächsten Römerzuge im September 1163 wieder Augsburg war, lässt sich annehmen, dass der Kaiser von da den gewohnten Weg über den Brenner einschlug; nähere Angaben liegen darüber nicht vor. Zu Anfang October kam er in Italien an [4]. — Da sich die Veroneser wieder der Burg Rivoli bemächtigt hatten, sah sich der Kaiser auf seinem vierten Römerzuge im October 1166 [5] sogar genöthigt, einen Seitenweg einzuschlagen. So sehr wuchs bei den Italienern mit der Neigung auch das Vermögen, das

---

[1] Ragewin, SS. XX, 427—431.

[2] Vincent. Prag. annal. SS. XVII, 668.

[3] Stumpf, 3812—3814.

[4] Annal. Mediolan. SS. XVIII, 375. — Sudendorf, Regesten I, Nr. 24, p. 67.

[5] Vgl. unten.

böse Beispiel nachzuahmen, das beim ersten Römerzuge Lothar's 1133 gegeben war. — Der Marsch des Nachschubs unter dem Erzbischof von Cöln, den der Kaiser 1176 kurz vor der entscheidenden Schlacht bei Legnano nach Italien berief, scheint fast mehr auf den Septimer oder auf einen diesem benachbarten Pass hinzuweisen, da er am 12. Mai sich im südlichen Schwaben in der Gegend von Weingarten aufhielt[1]). — Die Benutzung des Brenner durch den Kaiser im Jahre 1184 kann nur auf Grund der Gewohnheit Friedrich's I. angenommen werden. Bekannt ist nur, dass er am 1. September von Augsburg aufbrach, am 22. aber in Mailand war. Er reiste diesmal ohne Heer, aber mit glänzendem Gefolge[2]). — Die Benutzung des Brenner durch Heinrich VI. ist nur einmal nachweislich, nämlich als er 1190 über Botzen in Italien einrückte, wo er zunächst seine Richtung auf Lodi nahm[3]).

Sehr gut zu verfolgen ist der Marsch Otto's IV. von Baiern aus im Jahre 1209. Wenige Tage vor dem 15. August verliess er Innsbruck, erreichte Brixen und längs der Etsch weiter marschirend Trient. Die alte Hildebrandsburg über der Veroneser Clause wurde seit längerer Zeit von einer Schaar Veroneser Bürger besetzt gehalten, welche der in der Stadt herrschenden Partei feindlich gegenüberstand. Sowie nun der König an der Clause erschien, übergab man ihm sofort jene Burg, für ihn ein äusserst werthvoller Gewinn. Nachdem er bei Verona die Schiffbrücke überschritten hatte, nöthigte er die Bürger, ihm auch die Burg Garda auszuliefern, die sie seit Heinrich VI. in Besitz gehabt hatten, und am 17. August konnte er bereits sein Heer auf den St. Danielswiesen am Gardasee zwischen Verona

---

[1]) Annal. Weingart. (SS. XVII, 309) a. 1176. — Vgl. Weiland, Die Reichsheerfahrt von Heinrich V. bis Heinrich VI. (Forschungen VII).

[2]) Stumpf, 4385. — Annal. Ratisp. SS. XVII, 589. — Cont. Sanblas. c. 28.

[3]) Stumpf, 4666 u. 67. — Cont. Sanblas. p. 320.

und Desenzano ein Rastlager beziehen lassen[1]). — 1215 starb zu Verona nach der Reise über den Brenner Bischof Philipp von Ratzeburg[2]). — Das Itinerar des Römerzuges Friedrich's II. 1220 ist von Winkelmann[3]) zusammengestellt. Danach verweilte der König am 17. August bei Augsburg, am 5. September im Zeltlager bei Botzen, am 13. im Lager bei Verona, am 16. und 17. auf den St. Danielswiesen am Gardasee. — Dem Kaiser zog 1236 Graf Gebhard von Arnstein mit 500 Söldnern voraus, um ihm den Weg zu sichern und ihn bei Verona zu erwarten[4]). Der Kaiser selbst hatte auch nur 1000 Ritter bei sich, als er am 24. Juli von Augsburg aufbrach. Lange blieb er mit seiner schwachen Macht bei Verona stehen, ging dann mit einem auf 3000 Mann angewachsenen Heere nach Valeggio am Mincio (Valcaldum; Mencius, Menzus), wo wiederum ein Standlager bezogen wurde, und erst am 31. August überschritt er diesen Fluss[5]). Schon nach wenigen Monaten trat er über die östlichsten Alpen den Rückweg an (s. unten). — 1237 durchzog der Kaiser am 4. September die Engen von Säben[6]), berührte am 10. Verona, am 12. St. Massimo in der Nähe desselben und setzte dann wieder seinen Marsch nach Valeggio fort[7]). — Kaum hatte der letzte König aus staufischem Geschlecht den deutschen Thron bestiegen, so zog es auch ihn wieder mit Macht nach seinem schönen, aber Verderben bringenden Erbreich im

---

[1]) Cont. Sanblas. p. 333; ausführlichere Nachrichten bei Arnold von Lübeck, VII, c. 18 (SS. XXI, 248). — Bœhm. 2988 u. 89. — Vgl. Abel, Kaiser Otto IV. und König Friedrich II., p. 37, sowie jetzt Winkelmann, Otto IV. von Braunschweig, p. 165.

[2]) Heinrici chron. Lyvoniæ, SS. XXIII, 293.

[3]) Gesch. Friedrich's II., Bd. I, 219. Die betreffenden Urkunden finden sich bei Bœhm. regg. Friedrich's II. 367—369 und Huillard-Bréholles, Hist. dipl. Frid. II, Bd. I, 825, 828, 831.

[4]) Annal. Colon. max. p. 845; annal. Veronens. SS. XIX, 10.

[5]) Dieselben Quellen und annal. Placent. Gib. SS. XVIII, 474.

[6]) ... ad clusam Sabionem ... Huillard-Bréh. V, p. 112.

[7]) Annal. Veronens. p. 10. — Annal. Plac. Gib. p. 476. — Das Manticum der annal. Veron. hält Winkelmann II, 70 für St. Massimo (Maximum).

Süden. Konrad IV. folgte dem so viel betretenen Kaiserweg über den Brenner und erreichte bei Verona das Flachland Italien's [1]). Ebenso wenig konnte Konradin es ertragen, das Land, um welches seine Väter so heiss gerungen hatten, in fremdem Besitz zu wissen; auch er führte seine mühsam zusammengerafften, aber an Zahl und an Tüchtigkeit dennoch bedeutenden Streitkräfte über die Brennerstrasse nach Süden, nachdem er alle seine deutschen Erbgüter vergeben oder verpfändet und somit gleichsam die Schiffe hinter sich verbrannt hatte. Er bedurfte ihrer auch nicht wieder. Ende August 1267 rückte er über Hohenschwangau und die Ehrenberger Clause auf die eigentliche Brennerstrasse. Sein Marsch war sehr langsam; denn noch war bei weitem nicht seine ganze Macht beisammen. Besonders in Trient stiessen noch zahlreiche Haufen zu ihm, so dass er mit einer nicht unansehnlichen Macht von 12,000 Mann die Lombardei betreten konnte. In Trient hatte er das vom 4. October aus Botzen datirte Manifest zur Vertheidigung seiner Ansprüche erlassen. Erst am 21. October zog der letzte Staufer in Verona ein [2]), wo seine Schönheit und sein hoher Wuchs das Staunen der Italiener erregten. In ihm verkörpert sich die ganze Tragik der deutschen Römerzüge, das vergebliche Ringen der Deutschen um die glänzenden Lande des Südens, die sie niemals dauernd besitzen sollten. — Mit diesem Zuge schliessen eigentlich die Römerzüge, wie überhaupt, so ganz besonders für den Brenner ab. Denn was nun noch an Zügen folgt, ist im Ganzen nichts als eine wenig erfreuliche Verpflanzung dessen, was das Ideal einer Periode gewesen war, in eine

---

[1]) Annal. s. Justinæ Patavini, SS. XIX, 161: Eodem anno Conradus, filius Federici, descendens de Alemannia, venit Veronam. — Annal. Veron. p. 14. — Petr. Vin. III, 77 u. 78.

[2]) Bœhm. regg. Conradini, p. 287. — Bœhm. fontes (Not. hist. de Conrado), IV, 126. — Martene ep. 548. — Annal. Placent. Gib. p. 523 ... Die Veneris 21. mensis Octobris rex Conradus intravit Veronam cum maxima quantitate principum et militum. Erat enim etate 16 annorum, formosus et magnus de persona valde ... fertur enim habuisse 12 millia milites.

spätere, die noch vielleicht das Verständniss für solche Ideen haben mochte, aber keine Neigung, die ganze volle Kraft dafür einzusetzen.

Der letzte Zug, bei welchem ein deutscher Kaiser die Brennerstrasse in ihrer ganzen Ausdehnung zwischen dem Innthale und Verona zurücklegte, erfolgte schon 1330. Es war Ludwig's des Baiers Heimzug aus Italien. Am 7. December 1329 verliess der Kaiser Parma, ging (über Verona) nach Trient, wo er bis zum 22. Januar 1330 verweilte, war am 6. Februar in Meran, überstieg dann den Jaufen und Brenner und war schon spätestens am 17. Februar in München[1]). Bei seinem Zuge nach Italien, 1327, hatte er schon vor Verona die Hauptstrasse verlassen[2]). Als er im Juni 1346 mit Ludwig von Ungarn und Mastin della Scala von Verona Gespräch in Trient halten wollte, überstieg er den Brenner und den Jaufen, fand aber schon oberhalb Trient die Strasse durch den Bischof von Trient mit mailändischem Kriegsvolke verlegt, musste auf den Versuch verzichten, weiter vorzudringen, und ging nach einigen Tagen Aufenthaltes in Meran wieder über den Jaufen, Sterzing und den Brenner nach München zurück[3]).

Ruprecht von der Pfalz aber überstieg wohl 1401 den Brenner, war aber nicht im Stande, sich den geraden Weg auf Verona zu eröffnen, und seine Versuche, das eine Mal über Brescia, das andere Mal durch das Pusterthal Italien zu gewinnen, liefen beide unglücklich ab.

---

[1]) Bœhm. regg. Ludwig's des Baiern, Nr. 1066—80. — Albert. Mussat. (Bœhmer, Fontes I, 170).

[2]) Vgl. unten.

[3]) Bœhm. regg. p. 157, 291, 379. — Matthias Nuewenburg. (Bœhmer Fontes IV, 240): Eodem mense Julii Ludowicus princeps cum Ludowico et Stephano filiis suis, comitatum Tyrolis ingressus, in Tridento, quod sibi et filio racione ipsius comitatus subesse credidit sicut ante, cum Ungaro et Mastino Veronensi habere colloquium nitebatur. Episcopus autem Tridentinus ad preces regis Bohemie sedis provisus, assumpta sibi gente Mediolanensi, Tridentinos a predicti Ludovici marchionis devocione retraxit et custoditis montanis, ne illi convenire possent, precavit.

## II. Das Pusterthal.

Der längsten Seitenstrasse des Brennersystems nach Osten hin, derjenigen durch das Pusterthal, stellt Albert von Stade ein sehr schlechtes Zeugniss aus, indem er bei seinem Marsche durch Sterzing ihrer beiläufig gedenkt mit den Worten:

„Falls es dir aber rathsam scheinen sollte, durch Kärnten (per Carnolum) zurückzukehren, so musst du, wenn du von Rom gekommen bist, von Ravenna zur See nach Venedig fahren; von da kommst du nach Treviso und wirst dann durch das Pusterthal (Pusterdal) reisen und ebenfalls nach Sterzing kommen. Aber im Pusterthal ist es sehr theuer, und die Wirthshäuser sind schlecht“.

Da Albert selbst diesen Weg nicht betreten haben kann, so ist dieses Urtheil nicht etwa als seine persönliche Meinung aufzufassen, sondern die allgemeine Ansicht, die er wiedergiebt, wie er sie gehört hat. Wie sehr aber diese Meinung begründet war, geht daraus hervor, dass es 200 Jahre später auf derselben Strasse noch eben so schlecht aussah; denn Felix Fabri [1]) musste auf seiner Reise 1484 über den Zustand der Wege und der Gasthäuser daselbst ausserordentlich schlechte Erfahrungen sammeln, die selbst ihm, der in der engen Galeere und im Morgenlande an so mancherlei klägliche Unterkunftsorte war gewöhnt worden, auffällig dünkten. Das war aber zu einer Zeit, wo der Verkehr auf dieser Strasse in hoher Blüthe stand, wo lange Reihen von Wagen und Saumthierzügen so dicht, dass sie Fussgänger und Reiter in Gefahr brachten, auf ihr die Waaren des Südens und des Nordens zwischen Venedig und Deutschland, besonders Augsburg, hin und wieder führten, wo also der Verkehr bedeutender war, als er zu Albert's Zeiten gewesen sein kann. Soweit Fabri's Berichte einen Rückschluss erlauben auf das frühere Mittelalter, lässt sich erkennen, dass diese Strasse vorzugsweise dem Handel nach Venedig diente und den Pilgern,

---

[1]) L. c. Bd. IV, 446 ff.

die von hier zur See nach Palästina fahren wollten; dass sie besonders von Venedig aus betreten wurde, sagen ja auch Albert's Worte. Indessen irgend ein sonstiges Pilger-Itinerar der Art ist uns aus dem Zeitalter der Kreuzzüge nicht überliefert worden, und da es für die Römerzüge zwecklos war, von der Brennerstrasse hierhin abzubiegen, um Italien in seinem nordöstlichsten Winkel zu betreten, so ist die Zahl der bekannten Uebergänge nur eine geringe. Ihr schlechter Ruf im 13. Jahrhundert wird ausserdem manchen Reisenden von jener Gegend ferngehalten haben. Desshalb ist es nur mit Heranziehung der Nachrichten aus der Römerzeit und des Berichtes von Fabri möglich, den Lauf der mittelalterlichen Strasse darzulegen. Die erst kürzlich gesammelten römischen Inschriften dieser Gegenden haben gerade für diese Strasse ganz neue Ergebnisse zu Tage gefördert.

Es handelt sich dabei um drei Wegeabschnitte. Das Pusterthal [1]) selbst wurde von der Strasse durchzogen, welche die Brennerlinie bei der heutigen Franzensfeste verliess und über Bruneck an der Rienz hinauflief. In Toblach, nahe der Drauquelle, fand dann eine Gabelung nach Italien hin statt, und zwar südlich nach Belluno, südöstlich nach Venzone.

Der erste Weg ging über Höhlenstein erst nach Peutelstein im Ampezzaner Thal, dann an die Piave hinüber bei Cadore, und diesem Flusse entlang sich ziehend bis Capo di Ponte oberhalb Belluno, von wo er links abbiegend bei Ceneda und Conegliano die Ebene erreichte. Dies war die Handelsstrasse des Mittelalters.

Der andere Weg verfolgte von Toblach (1232 m.) aus weiter die östliche Richtung längs der Drau bis Oberdrauberg, überstieg dann, scharf nach Süden sich wendend, den Gailberg (1014 m.) und bei Mauthen den Kreuzberg (vorher den Berg „Auf der Plecken“), italienisch Monte Croce (1371 m.), und gelangte im Gebiete des Tagliamento nach dem Kreuzungspuncte Venzone. Dieses war die Strasse der Römerzeit, aber auch im Mittelalter

---

[1]) Pustrissa, comitatus Pustrensis.

benutzt. Betrachten wir zunächst die letztere. Das Itinerar Antonin's [1]) nennt dafür folgende Orte von Aquileja aus:

| | | | |
|---|---|---|---|
| mpm. | 30 | Ad Tricensimum . | Trigesimo |
| | 30 | Julia Carnica . . | Zuglio bei Tolmezzo |
| | 22 | Loncium . . . | bei Mauthen |
| | 18 | Aguntum . . . | bei Lienz |
| | 23 | Littamum . . . | bei Innichen |
| | 23 | Sebatum . . . | Sonnenburg bei St. Lorenzen im Pusterthal |
| | 32 | Vipitenum . . . | Sterzing. |

Diese Erklärung der Namen von Loncium bis Sebatum, welche von der bisher geltenden bedeutend abweicht, entstammt wesentlich den Untersuchungen der römischen Inschriften durch Mommsen [2]). Derselbe giebt aus der Entfernung der Meilensteine und durch sonstige Inschriften den Nachweis, dass Loncium nicht, wie man bisher meinte, bei Lienz an der Drau, sondern in der Nähe von Mauthen zu suchen sei. Ganz besonders wichtig aber ist der Beweis für die Lage Agunt's, dieser im frühen Mittelalter so viel genannten Stadt, die bisher allgemein unmittelbar bei dem heutigen Innichen gesucht wurde. Ausser in den Inschriften und Itinerarien findet Mommsen's Ansicht noch einige andere Stützen. Agunt wurde um 610 in den Slaveneinfällen zerstört, Innichen hingegen 770 zuerst urkundlich genannt; aber obgleich sich späterhin gar häufig für diese neuere Stadt der Name Agunt's findet, obgleich die Abtei daselbst mehrfach „ecclesia Aguntensis“ genannt wird, so fehlt doch gerade aus dem 7. und 8. Jahrhundert jede Nachricht, die die Berechtigung einer Verbindung zwischen dem alten und neuen Namen oder die Gründung des neuen Orts an der Stelle des zerstörten alten Agunt überlieferte. Ja eine solche Nach-

[1]) L. c. 133.

[2]) Corpus inscript. Roman. edd. Theodor Mommsen, III b, p. 596 ff.; Inschriften 4719—23. Vgl. die entgenstehenden Ansichten z. B. bei Cluver, It. antiqua, p. 200, und Hormayr, Werke, I, 68 ff.

richt fehlt gerade da, wo man sie doch vor Allem zu finden hätte, in der Urkunde der Gründung und Schenkung der neuen Abtei Innichen an das Bisthum Freising durch Herzog Tassilo II. von Baiern[1]) im Jahre 770. Der Ausdruck „... dono et transfundo locum, nuncupatum India, quod vulgo Gelau vocatur“ — würde dort gewiss nicht stehen, wenn irgend eine Anknüpfung an eine so ansehnliche Stadt, wie Agunt anscheinend doch war, oder auch nur die Tradition von der Existenz derselben an diesem Orte vorhanden gewesen wäre. Gegen die Lage Agunt's bei Innichen zeugen ferner die Verse des Venantius Fortunatus, der — wie Hormayr sagt — „uns die einzige geographische Leuchte voranträgt“. Derselbe reiste kurz vor dem Einbruche der Langobarden, also etwa 567, von Ravenna durch Süddeutschland nach Tours. Er zählt in seinem Itinerar[2]) auf: Ragogna am Tagliamento (Reunia Tiliamenti), Osoppo (Osopus); das folgende Forum Julii ist offenbar eine Verwechselung mit Julia Carnica, die übrigens nicht selten vorkommt; weiter Uebergang über den Gailberg, den Venantius noch Alpis Julia nennt, wie das Gailthal vallis Julia hiess, jetzt italienisch noch Valle Gilia; es folgen Aguntus, die Drau (Dravus, sonst auch Dra und Dracus), die Rienz (Byrrhus), Uebergang über die Alpen im Lande der Breonen, also über den Brenner, „wo der Inn seine reissenden Fluthen wälzt“, Baiern und Augsburg an Lech und Wertach (Virdo et Lycus). Venantius lässt sein Lied am Schlusse über den eben beschriebenen Weg zurückeilen und dabei, also in der Richtung von Baiern nach Italien, über Agunt sagen:

per Dravum itur iter, quo se castella supinant,
hic montana sedens in colle superbit Aguntus;
hinc pete rapte vias, ubi Julia tenditur Alpis.

Es ist deutlich genug zu erkennen, dass der Dichter der alten Römerstrasse folgte, und in diesem Falle konnte er wohl

---

1) Hormayr, l. c. 232 u. 233.

2) Fortunati de vita beati Martini lib. IV. — Paul. Diac. II, c. 13.

in der Gegend von Lienz sagen, dass er die Strasse betrete, die zum Gailberg hinaufführt; denn der Weg dahin biegt in der That nicht weit östlich davon aus dem Drauthale ab. Unmöglich aber kann das gültig sein, wenn Agunt bei dem viel weiter entfernten Innichen gelegen hätte. Endlich war die Lage von Lienz weit geeigneter, um einen bedeutenderen Ort entstehen zu lassen, als die Gegend von Innichen dazu im Stande war. Bei jenem liefen auch noch andere Römerstrassen zusammen, wie im nächsten Capitel zu zeigen; dasselbe lässt sich aber für die Gegend von Innichen nicht nachweisen. Sebatum endlich kann schon desshalb nicht Säben sein, wie einige meinen, weil diese römische Strasse nicht etwa über Brixen den Eisack abwärts, sondern vielmehr aufwärts nach Sterzing führte.

Den Lauf dieser Römerstrasse verfolgte 1401 Ruprecht von der Pfalz. Als ihm die Schlacht bei Brescia jede Aussicht auf ein Vordringen in die Lombardei genommen hatte, wollte er mit Hülfe der Venetianer versuchen, von Nordosten aus sich eine Stellung in Italien zu gewinnen. Am 3. November ging er desshalb von Trient nach Botzen zurück, welches er am 6. erreichte, und von hier wandte er sich ostwärts. Vom 8. bis 9. verweilte er in „Lunce“, am 11. in „Puschelsdorf“, am 13. in Venzone [1]). Ebenfalls sein Uebergang über den Kreuzberg bei Mauthen wird gemeldet [2]), leider aber nicht der Tag, an welchem dieser vor sich ging, so dass nicht festzustellen ist, ob derselbe zwischen den Aufenthalt in Botzen und Lunce, oder zwischen Lunce und Puschelsdorf fällt. So verführerisch nun auch die Aehnlichkeit zwischen jenem Lunce und Luncis am Degano erscheint, die Höfler [3]) veranlasst, sich für diesen Ort zu entscheiden, so ist doch nicht abzusehen, warum der König in das westlich von seiner Marschlinie liegende Thal des Degano ab-

---

1) Chmel, regg. Ruperti, 1029—42.

2) Martene, veter. script. collectio amplissima IV, 88 (Deutscher Epistolar-Codex).

3) Höfler, Ruprecht von der Pfalz, 255.

gewichen sein sollte, und es bleibt nur übrig, in „Lunce“ entweder die Stadt Lienz oder irgend einen unbekannten Ort bei Mauthen zu erblicken. Ebenso unfindbar ist der Ort, der mit Puschelsdorf gemeint sein soll. Vielleicht war es der damalige deutsche Name für Paluzza im Valle di S. Pietro nördlich von Zuglio, welches der König auf diesem Wege berühren musste. Nach manchen Demüthigungen trat er im April 1402 von Venedig den Rückmarsch an über Latisana am Tagliamento. Vom 24. bis 25. verweilte er in Bruneck, am 28. in Innsbruck, am 29. in Kufstein, am 2. Mai in München[1]).

Die Kenntniss des andern, vorzugsweise dem Handel dienenden Weges durch das Ampezzaner Thal nach Toblach im Pusterthal beruht vor Allem auf dem Bericht Felix Fabri's. Die Benutzung dieses so viel späteren Schriftstellers auch für diesen Weg in unserer Periode darf kein Bedenken erregen, da dieser Handelsweg sich doch als solcher nicht plötzlich erst im 14. oder 15. Jahrhundert ausgebildet hat, sondern ebenso, wie der Handel zwischen Venedig und den süddeutschen Städten, in entsprechend veränderter Gestalt schon in früheren Jahrhunderten bestanden haben muss. Die Venetianer lieferten bereits zu Karl's des Grossen Zeiten in's Frankenreich und späterhin nach Deutschland die buntfarbigen und überhaupt die feineren Kleider[2]); dorthin gingen zum grossen Theil die Gewürze der Levante, die ihre Schiffe heranführten[3]). Verschiedene Kaiserurkunden bezeugen einen lebhaften Handel mit Venedig. 1276 z. B. versprach König Rudolf I. von Deutschland den Venetianern, ihren Handel mit seinen Landen zu begünstigen[4]); mit denselben Handelsbeziehungen beschäftigte sich eine andere Urkunde Albrecht's I. aus dem Jahre 1307[5]). Da diese Waaren-

---

1) Chmel, Nr. 1167—75.

2) Monachus Sangall. II, c. 17 (SS. II, 760). — Liudpr. Legatio, c. 55 (SS. III, 359).

3) Thietmar chron. VII, c. 54.

4) F. J. Mone, Zeitschrift für den Oberrhein, V, 15 u. 16.

5) Bœhmer, Regg. Albr. Nr. 565.

züge im 15. Jahrhundert durch's Thal von Ampezzo zogen, ist bei dem stehenden Charakter und der Unveränderlichkeit der mittelalterlichen Handelswege mit gutem Grunde anzunehmen, dass das in unserer Periode, wo die Handelsblüthe Venedig's und Augsburg's im Werden begriffen war, auch der Fall gewesen sein wird. Die Strasse begann nach der Ueberfahrt über die Lagunen bei Malghera (Malgara), als der ersten Stadt des Festlandes, lief über Mestre (Mastrum, Masters), wo die Pilger auf der Hinreise nach Venedig ihre Pferde zu verkaufen pflegten, nach Treviso (Tarvisium, Tervisium), und überschritt die zuweilen sehr ungeberdige Piave (Plabe), um mit einer kürzeren Linie den nach Nordosten offenen Bogen abzuschneiden, den dieser Fluss bis in die Nähe von Feltre beschreibt. Man zog über Comegliano (Cunianum) und Ceneda, trat in die Alpenwelt ein bei Serravalle (Seravallis, deutsch „Sperval“), sah den Lago Morte (lacus mortuus), erreichte bei Capo di Ponte endlich wieder die Piave und ging bei dieser Stadt (Pons Plabes, deutsch „Plassprugg“) auf ihr rechtes Ufer hinüber. An derselben lagen Ospitale (Hospitiolum), nördlich davon am Flussknie Cadore oder Kadober (Cadubria, 886 m.), im Ampezzaner Thal Cortina oder Haiden (Prata, zum Heyden, 1200 m.). Der Uebergang über den Bergrücken der Croda d'Ancona beim früheren Schloss Peutelstein oder Poddestagno (Bütelstein, Putasten) überschritt zugleich damit die Stelle, wo lange Zeit die Grenze Venedig's lag und eine venetianische Zollstelle eingerichtet war. Schon im Gebiet der Rienz lag Höhlenstein (zum Holenstein, 1411 m.), in dessen Nähe Fabri fälschlich die Save statt der Drau entspringen lässt, und bei Toblach (Tobel, 1232 m.) westlich von Innichen (Inticha, India, 1131 m.) mündete der Weg in das Pusterthal, um in demselben ebenfalls über Bruneck (Bruneceken, Brunegge, 819 m.) nach Sterzing zu führen.

### III. Das Brentathal.

Ein anderer Seitenweg, weit kürzer als der vorige, ging von Trient über Bassano in die Ebene im Halbkreis um das

Gebirge der eigenthümlichen deutschen Colonie der Sette Communi herum. Bei Albert von Stade, der die Hauptstrasse über Verona vermeidet, bildet er einen Abschnitt seines inhaltreichsten Itinerars von Rom nach Stade zurück. Der Reisende geht von Ravenna nach Ferrara, wo er über den Po setzt. Dabei unterlässt er nicht, zu grosser Vorsicht zu ermahnen. Ueber Rovigo (Ruvinum) und Padua erreicht er Bassano, wo die Gebirgswanderung beginnt, und nennt dann weiter mit Angabe der Entfernungen in italienischen Meilen:

| | | |
|---|---|---|
| 3 | Solanie . . . . | Solagna |
| 12 | Sysmo . . . . | Cismon |
| 2 | Covalle . . . . | Kofel |
| 8 | Grind . . . . . | Grigno |
| 10 | Ausuge . . . . | Borgo di Val Sugana (375 m.) |
| 5 | Leuin . . . . . | Levico |
| 5 | Pergine . . . . | Pergine (481 m.) |
| 5 | Tarentum . . . | Trient (217 m.) |

Von Bassano an läuft die Strasse dicht neben der Brenta fort. Bei Cismon fällt der Cismone in dieselbe, bei Grigno das gleichnamige Flüsschen, aus einem Thale kommend, das von der alten Burg Tesana, heute Tesino, seinen Namen trägt. Zwischen Cismon und Grigno — da, wo die Strasse von Feltre her in die Hauptstrasse einmündet, ragte an den schauerlichen Engen der Brenta das mittelalterliche Schloss Kofel (Covelo), beide Strassen beherrschend. Das eigentliche Valsugan beginnt bei Grigno und erstreckt sich bis Levico; seinen Namen hat es von dem römischen Orte Ausugum, dem Alsuca des Paulus Diakonus, heute meistens nur noch Borgo genannt. Zwischen Levico und Pergine übersteigt die Strasse die Wasserscheide zwischen der Brenta und der Fersina, einem Nebenflüsschen der Etsch. Laut dem Itinerar Antonin's (p. 134) verband eine Strasse Opitergium (Oderzo) mit Trient; dieselbe lief über Cepasiæ, ein Name, der noch seines Erklärers harrt, Feltria (Feltre) und Ausugum.

Das Brentathal ist wie geschaffen zur Umgehung des schwierigen Bergthores der Etsch vor Verona, und wenn die Berner

Clause in feindlichen Händen war, wurde es bei mehreren Römerzügen und Heerfahrten nach Süden hin zu diesem Zwecke benutzt. Aus ähnlichen Gründen wählten friedliche Reisende, wie Albert von Stade, die jene Schauplätze so häufig sich wiederholender Kämpfe mit Recht zu meiden suchten, diesen etwas abgelegenen Pfad. Dass aber die geschütztere Lage des Valsugan dasselbe nicht vor den Verwüstungen durch die Franken im Jahre 590 schützte, haben wir oben gesehen. — Als Karl der Kahle 875 auf der Verfolgung des Neffen Karl's III. bis zur Veroneser Clause vorgedrungen war und dieselbe besetzt hatte, sah sich der nun vom Brenner herabkommende Karlmann zu einem Marsche genöthigt, der ihn auf schwer zugänglichen Pfaden dennoch in die Ebene brachte[1]). Dass diese Umgehung wenigstens zum Theil auf der dazu so geeigneten Brentastrasse ausgeführt wurde, wird dadurch um so wahrscheinlicher, als die alsbald erfolgende Besprechung zwischen Karl dem Kahlen und seinem Neffen ebenfalls an diesem Flusse stattfand[2]), und da Karlmann nicht etwa im Zurückweichen, sondern vielmehr im Vordringen begriffen war, so kann ihn nur jener Umgehungsmarsch in diese Gegend gebracht haben[3]).

Harduin von Ivrea, der Usurpator der italienischen Königskrone, entriss 1003 dem Bischof von Verona die Veroneser Clause, welche dieser für die Deutschen besetzt gehalten hatte, rückte bis Trient vor, kehrte aber, da er hier keinen Feind fand, wieder in die Ebene bei Verona zurück, jedoch nicht ohne

---

[1]) Annal. Fuld. SS. I. 389. Karolus vero, audito Carlmanni adventu in Italiam, primo Clusis Alpium se defendere nititur, sed nichil proficit; Carlmannus enim loca accessu difficilia cum suis præoccupavit. — Vgl. Dümmler, Ostfränk. Gesch. I, 825.

[2]) Andreas v. Bergamo, c. 18.

[3]) Der Ort des Kampfes zwischen Christen und Ungarn an der Brenta im Jahre 899 ist ohne jede nähere Bezeichnung überliefert, so dass er nicht für den Oberlauf dieses Flusses in Anspruch genommen werden kann. — Liudpr. antap. II, c. 7 (SS. III, 290 u. 291). — Vgl. Dümmler a. a. O. S. 505.

eine Besatzung in der Clause zu lassen. Da König Heinrich II. noch verhindert war, selbst in Italien zu erscheinen, so wollte er doch die ihm ergebenen Bischöfe dort nicht im Stiche lassen und sandte zu ihrer Unterstützung den Herzog Otto von Kärnten und Ernst von Oesterreich, aber mit der ganz unzureichenden Macht von 500 Mann. Da dieses Häuflein die gerade Strasse verrammelt fand, wandte es sich in das Valsugan, durch welches es in die Ebene gelangte. Indess Harduin war mit mehr als 1000 Mann schnell zur Hand; es glückte ihm, die Deutschen zu überraschen, als die Hälfte derselben sich Fouragirens halber zerstreut hatte, und so erfocht er einen trotzdem auch für ihn nicht unblutigen Sieg, der den deutschen Angriffsplänen vorläufig ein Ende machte. Ueber den Ort dieses Kampfes scheint nur soviel festzustehen, dass er in der Gegend zu suchen ist, wo die Brenta in die Ebene eintritt. Hier liegt ein Ort, Namens Campo Vitale, welcher dem „campus qui Vitalis dicitur“ des chronicon Venetum [1]) entspricht; er befindet sich im District Citadella unweit Fontaniva. Hingegen nennen die Adalboldi vita Heinrici und die Chronik Thietmar's von Merseburg den mons Ungaricus [2]), dessen Lage aber ebensowenig festzustellen ist wie die von campus Fabricæ, welches Arnulf von Mailand hat [3]). Das Dorf Fabbrica in den Euganeischen Hügeln kann dafür nicht wohl in Betracht kommen, da die Kärntner sich mit dem feindlichen Heere an der Flanke soweit nicht werden vorgewagt haben. Der Marsch König Heinrich's, der im folgenden Jahre im März und April auf der Brennerstrasse heranrückte, war wegen der frühen Jahreszeit ein sehr mühseliger, so dass das Heer die Ruhe am Palmsonntag (9. April) zu Trient wohl ver-

---

[1]) SS. VII, 35. Hoc quoque tempore Heinricus rex Ottonem ducem ad Italiam mittens, cum Ardano, usurpativo rege, juxta Alpes in campo, qui Vitalis nuncupatur, pugnam peregit....

[2]) SS. IV, 688 und III, 798.

[3]) SS. VIII, 10. Giesebrecht (Deutsche Kaiserzeit) meint, den Namen des mons Ungaricus in zwei Dörfern Namens Ongara im Valsugan wiederfinden zu können.

dient hatte. Der Vormarsch auf der Trienter Strasse musste auch diesmal wieder aufgegeben werden, da die Veroneser Clause, wie der König einsah, kaum oder gar nicht zu erstürmen war. Desshalb wandte er sich in's Valsugan, dessen Strasse aber auch an irgend einer Stelle der Brenta — genauer ist dieselbe nicht bekannt — vermuthlich in den Engen bei Kofel von Harduin's Truppen gesperrt war. Sie zu verjagen beauftragte der deutsche König seine kärntischen Truppen, die des Kletterns in den Bergen kundiger waren und die ausserdem an den Feinden eine Niederlage zu rächen hatten. Die Kärntner trennten sich in zwei Theile, deren einer in der Nacht heimlich einen über den feindlichen Schanzen sich erhebenden Berg erstieg. Als der auf der Strasse vor den Schanzen zurückgebliebene Theil durch ein Trompetenzeichen von dem glücklichen Erfolg des Unternehmens in Kenntniss gesetzt war, griff er an; ihm entgegen warfen sich die Truppen Arduin's, die nichts von der Umgehung bemerkt hatten. Kaum aber waren sie aus ihren Werken vorgedrungen, so fiel ihnen der erste Haufe der Kärntner in die Seite, und nun war es um ihren fernern Widerstand geschehen. Durch Boten von dem Siege unterrichtet, kam der zurückgebliebene König Heinrich mit seinen besten Truppen in Eilmärschen heran, um den Erfolg sicher zu stellen, und schlug nach dem Durchzuge durch die gefährliche Stelle am Einfluss der Brenta in die Ebene sein Lager auf. In demselben blieb er vom 13. bis 17. April stehen; der Marsch von Trient bis dahin hatte drei Tage erfordert. Erst nach Begehung des Osterfestes überschritt der König die Brenta. Die Stellung an der Veroneser Clause aber wurde von Arduin nunmehr als nutzlos aufgegeben [1]).

Dieser Weg diente indessen nicht nur solchen kriegerischen Bewegungen, sondern auch, ähnlich wie die nördlichere Strasse durch das Pusterthal, dem Handel nach Venedig und den Pilgern, die von hier nach Palästina fahren wollten. Seine Be-

---

[1]) Thietmar. chron. SS. III, 805 u. 806.

nutzung zu solchen Zwecken bezeugt Felix Fabri 1480 auf seiner ersten Reise[1]). Doch ging die meistbetretene Strasse damals nicht über Bassano, sondern, wie zur Römerzeit, von Schloss Kofel über Feltre und dann Quero (Owero) an der Piave nach Treviso. Denn als jener Pilger von Kofel nach Südosten reiste, ohne sonderlich auf den Weg Acht zu geben, sah er nach mehrstündigem Ritt eine grössere Stadt vor sich, und da er ihren Namen Bassano erfuhr, erkannte er, dass er auf einen falschen Weg gekommen sei.

IV. Die Strassen westlich vom Gardasee,

die an irgend einem Puncte des Trienter Thales dahin abbogen, waren offenbar von sehr untergeordneter Bedeutung, da ohne besondere Veranlassung sich niemand seitwärts in das Gebirge geschlagen haben wird, während ihn die gerade Strasse über Verona schneller und leichter seinem Ziele zuführte. Jener Wege sind mehrere; dazu laufen sie an verschiedenen Stellen ineinander, so dass eben nicht leicht zu unterscheiden ist, welcher von ihnen von den deutschen Königen gewählt wurde, wenn ihre Kräfte nicht ausreichten, sich den Durchzug durch die Veroneser Clause zu erzwingen, und sie sich desshalb nothgedrungen in diese Gebirgsgegenden werfen mussten. Drei Linien sind hier zu merken. Erstens die von Trient oder Roveredo nach Riva (Ripa) am Gardasee, von wo man zu Schiff weiterfahren, oder in westlicher Richtung durch's Ledrothal dasjenige des Chiese (Clesius) erreichen konnte. Durch dasselbe und vorher über Stenico im Sarcathale geht von Trient aus ein zweiter Weg, der längs des Chiese hinlaufend mit diesem unterhalb Gavardo unweit Brescia die Ebene betritt. Die dritte Linie endlich durch Val di Non, Val di Sole und Camonica, welche beiden letzteren durch den Tonale-Pass (1875 m.) verbunden sind, bedingt einen sehr bedeutenden Umweg von S. Michele an der Etsch bis zum Iseosee (l. Sebinus).

---

[1]) L. c. Bd. II, 30 ff.

Bei den oben erwähnten Kämpfen zwischen Franken und Langobarden im Val di Non undVal di Sole ist ein Eindringen der ersteren von Westen her über den Tonalepass nicht nachweisbar. Die Besetzung Rivoli's durch die Veroneser nöthigte aber Friedrich I. 1166 diese weitabweichende Strasse einzuschlagen. Am oder kurz nach dem 16. October brach er von Augsburg auf und erschien am 30. in Trient; nachweislich ist auch sein Marsch durch die Val Camonica [1]), der mit grosser Mühe zurückgelegt wurde, wodurch er aber den Vortheil erzielte, seinen Feinden in den Rücken zu kommen. Einen anderen Weg von Trient in jenes Thal hinein, als den über den Tonalepass, gab es aber nicht; wenigstens mussten alle andern Gebirgsübergänge damals ganz unwegsam sein. — Denselben Weg scheint 1327 König Ludwig der Baier eingeschlagen zu haben. Am 20. December verliess er München, verweilte bis zum 5. Januar in Innsbruck, bis zum 15. März in Trient. Da er nur 100 Ritter mit sich hierher zum Reichstage geführt hatte, so hatte es offenbar gar nicht in seiner Absicht gelegen, eine Romfahrt zu unternehmen. Dennoch liess er sich durch die Versprechungen der Ghibellinen bewegen, in die italienische Ebene einzutreten. Nachdem er am 15. März Trient verlassen hatte, erschien er am 18. in Bergamo, also westlich von der Einmündung der Valcamonica in's Tiefland [2]). Da er zunächst nach Mailand strebte, so war der Seitenweg durch das Gebirge nicht übel gewählt. Ebenfalls an die Westseite des Gardasees führte 1401 den König Ruprecht sein

---

[1]) Stumpf 4077 u. 78. — Vita Alex. III, Watterich II, 402 . . . per Valcamonicam ex insperato Lombardiam ingressus . . . Prutz, Friedrich I., Bd. II, 42. — Sächsische Weltchronik (SS. qui vernacula lingua usi sunt, II, 226). — Annal. Placent. SS. XVIII, 413. — Vincent. Prag. annal. SS. XVII, 683.

[2]) Chmel, regg. Rup. 920—934. — Bœhm. fontes I, 195 u. 197. — Hist. Cortus. III, 10 (Muratori XII) . . . Ludovicus cum centum militibus venit in Tridentum in 1327 mense Januarii . . . His sic dispositis Ludovicus die 14. Martii exivit Tridentum tendens Mediolanum. Das letztere Datum ist unrichtig.

trübseliger Römerzug, der im September endlich nach langem Feilschen und Handeln zu Stande kam, nachdem das Oberhaupt des Reiches sich für 100,000 Gulden vom Herzog Leopold die Erlaubniss zum Durchzug durch die Tiroler Pässe hatte erkaufen müssen. Sein Itinerar von Augsburg bis Trient lässt sich sehr gut verfolgen. Jene Stadt verliess er am 15. September, war am 18. in Schongau, vom 25. bis 29. in Innsbruck, am 2. October in Brixen, am 3. in Clausen, vom 7. bis 9. in Botzen, am 14. in Trient[1]). Er marschirte also recht langsam. Obgleich er immerhin 5000 Schwerbewaffnete bei sich hatte, denen wie gewöhnlich je zwei leichter Gerüstete folgten, also an 15,000 Reiter und zahlreiche leichte Fusstruppen[2]), so reichte diese Macht doch nicht aus, den Vormarsch geradeaus nach Süden zu erzwingen. Der Seitenmarsch des Heeres scheint, da es an der Ostseite von Brescia erschien, wesentlich durch das Chiesethal erfolgt zu sein. Die unglückliche Schlacht bei Brescia am 21. October machte zwar dem Feldzuge in der Lombardei ein Ende, verwehrte aber dem deutschen Heere nicht den Rückzug nach Trient. Von hier aus unternahm dann König Ruprecht den Einmarsch in Jtalien über die östlicheren Alpen, wobei ihm aber ebensowenig Erfolge und Lorbeeren zu Theil wurden.

---

Der Weg über das Wormser-Joch dagegen, wie schon erwähnt[3]), eine Concurrenzlinie des Brenner, ist von bedeutender Länge und höchster militärischer Wichtigkeit. Zwar als kürzeste Wegvermittlung kommt es dem Brenner nicht gleich; denn in dieser Abtheilung der Alpen sind immer noch diejenigen Pässe die besten, welche die Hauptkette möglichst rechtwinklig durchschneiden, und zudem hatte das Wormser-Joch das bedeutendste Längenthal der Alpen längs des Innstromes, das Engadin, welches

---

[1]) Chmel, regg. Ruperti, 967 bis 1014. — Palacky, Formelbücher II, 42.

[2]) Epist. Ruperti ad Bonifac. bei Martene, thes. anecdot. I, 1668 ff.

[3]) Vgl. o. p. 204, n.

weniger Krümmungen zu bewältigen hat und wegsamer ist, so nahe bei sich, dass an ein Wetteifern mit demselben um so weniger zu denken war, als beide Strassen an derselben Stelle am Nordende des Comersees zusammentrafen. Nur dadurch, dass es bei der grossen Annäherung an die Val Camonica beim Wormser-Joch möglich wurde, von Tirano nach Edolo über den nur 1234 m. hohen Apricapass in jenes hinüber zu steigen, war Gelegenheit gegeben, auch mittels dem Wormser-Wege den Theil der Alpen zwischen Finstermünz und Iseosee in mehr gerader Richtung zu durchschneiden. Allerdings wird der Name des Passes erst gegen das Ende des Mittelalters hin und in der Neuzeit recht oft genannt, wo die Ausdehnung der habsburgischen Grossmacht über die Tiroler Lande es dieser wünschenswerth erscheinen liess, einen möglichst geraden Weg vom nördlichen Tirol nach Mailand zu besitzen. Zu unterschätzen war die Wichtigkeit des Passes jedenfalls niemals, und dieselbe sprang im dreissigjährigen Kriege vollends klar in die Augen, wo vom spanisch-habsburgischen Mailand zum deutsch-habsburgischen Tirol der nächste Weg über diese hohe Einsattelung führte[1]. Für den Werth der Lage ist es dann sehr bezeichnend, dass die schöne Heerstrasse, welche die österreichische Regierung 1820 bis 1825 über das benachbarte Stilfser-Joch legen liess, jetzt, da die habsburgische Herrschaft in Oberitalien ihr Ende erreicht hat, wieder, wie sie stets ein militärischer Luxusbau war, zu verfallen beginnt.

Im Mittelalter benannte man den Pass nach der Stadt Bormio (1223 m.), da der Saumpfad von Glurns (Glurnes) an der Etsch durch das Tauffers- und Münsterthal zu diesem Joch (2512 m.) hinaufstieg. Auf dessen Sattelhöhe trifft jetzt der alte Weg mit der neuen Strasse, die von Osten vom Trafoi-Thal heraufkommt, bei dem Hospiz Sta. Maria zusammen.

---

[1]) G. Meyer v. Knonau, Die schweizerischen Ostalpen als einer der Kampfplätze des dreissigjährigen Krieges (Jahrb. des Schweiz. Alpenclubs, VII. Jahrgang, p. 438 ff.).

Im Mittelalter und bis auf den Strassenbau des 19. Jahrhunderts war jener der einzige Verbindungsweg, und für seine Richtung über das Stift Münster (Monasterium) zeugt besonders die Thatsache, dass die Bischöfe von Cur, die für ihre Zollstellen sehr wohl den geeigneten Ort zu finden wussten, dort deren zwei angelegt hatten, eine an der Etsch, die andere oberhalb des bei jenem Kloster liegenden Marktorts[1]; dazu wurde noch in Münster selbst von den Saumthierführern vom Ende des August bis zum 7. September ein Wegezoll eingefordert. Die Zollbestimmungen lassen erkennen, dass Vieh und Waaren auf Saumthieren und selbst Wagen von Finstermünz, sowie von Meran her, von den Lombarden, vorübergeführt wurden. Als ein Bischof von Cur 1239 das Dorf Münster an einen Ritter von Matsch verpfändete, geschah es unter der Bedingung, dass der neue Inhaber keine unberechtigten Zölle daselbst erheben dürfte[2]. Ausserdem befanden sich in Münster am Ende des 13. Jahrhunderts mehrere Wirthshäuser und eine steuerpflichtige Schmiede für das Beschlagen der Pferde. Die drei Orte Mals, Schlanders und Allgund, letzterer bei Meran, mussten dem Bischof jährlich fünf Pfund Pfeffer steuern[3]. Für die starke locale Verbindung über das Joch spricht ausserdem der Umstand, dass 1336 die freien Männer von Bormio sammt ihrer Stadt sich der Curer Kirche zu Vassallen gaben[4], d. h. also die Rechtsbedingungen der Leute jenseits des Joches, der Münsterthaler, und der westlich angrenzenden Engadiner für sich wählten. Einen Handelsverkehr gab es hier somit allerdings; aber Heereszüge und überhaupt Uebergänge von allgemeinerer geschichtlicher Bedeutung sind nicht zu verzeichnen. Erst am Ende des Mittelalters wird der Weg bei solchen Gelegenheiten öfter genannt. So erzählt

---

[1]) v. Mohr II, Nr. 76, p. 106.

[2]) M. I, Nr. 216, p. 327.

[3]) M. II, Nr. 76, p. 103.

[4]) M. II, Nr. 248, p. 324.

Aeneas Sylvius[1]), dass 1452 eine österreichisch-ungarische Gesandtschaft an den Papst Nikolaus V. über das Wormser-Joch und den Comersee nach Mailand reiste.

In Mals geht der Hauptweg nördlich über die Malserhaide Nauders und dem Innthale zu. Der Etsch nach abwärts führt durch das Vintschgau die von zahlreichen Orten besäumte Strasse nach Meran. Die genannten Orte von Meran im Vintschgau aufwärts sind Schlanders (Slanders), Schluderns (Sluderns), hinter welchem im Matscher-Thal die Burg des sehr mächtigen, edlen Geschlechtes von Matsch (de Matia oder de Macio) lag, die vier dicht zusammengedrängten Glurns, Tartsch (Tartsches), Laatsch (Laudum) und Mals (Malles, 1060 m.), bei denen eben die Strasse in's Münsterthal hineinstieg.

Von Mals nördlich geht, wie schon bemerkt, über die tief eingesenkte Reschen-Scheidegg (1493 m.), Wasserscheide von Inn und Etsch, durch eine in ihrer Art in den Alpen einzig dastehende Durchgangspforte in der Hauptmauer, der Weg zum Inngebiete hinaus, und zwar ist von Nauders aus und dem nahen Engpasse Finstermünz, das jetzt schweizerische Engadin am Inn von Martinsbruck aufwärts, mit den Pässen nach Cur, oder der Weg dem Flusse nach abwärts über Pfunds nach Landeck hier gleichmässig offen, jener westlich, dieser nordöstlich. Der Anfang dieses Weges von Mals aus an der Etsch aufwärts liegt in der nordwestlichen Verlängerung des Vintschgaus und erstellt also auch, wie oben bemerkt, eine Verbindung zwischen diesem Thale und dem Engadin. Als Verbindung solcher Art wurde er häufig von den Curer Bischöfen benutzt, wenn sie ihre Besitzungen im Vintschgau besuchten, und mehrere Orte an demselben waren verpflichtet, für ihr Unterkommen bei der Durchreise zu sorgen[2]). Zwischen Mals und Burgeis

---

[1]) Hist. Friderici III (Kollar, anecdota Vindobon. II, 341) ... venientesque Mediolanum per lacum Cumanum et montes Vormir.

[2]) Vgl. verschiedene Bestimmungen im zweiten Einkünfterodel des Bisthums Cur; M. II.

(Bergunum) liegt noch jetzt das Kloster Mariaberg (monasterium in monte s. Mariæ). Die rauhe und wenig versprechende, aber keineswegs etwa öde und unbevölkerte Malser Haide, mit ihren Seenstaffeln im Quellgebiet der Etsch, welche sich über 1000 m. erhebt, hat unter ihren Strassendörfern eines, das aus einem Hospiz hervorging. Das St. Valentins-Hospiz nämlich, welches um 1140 durch einen Bürger von Burgeis, Namens Ulrich Primele, gegründet wurde [1]), ist der Kern von St. Valentin auf der Haide. Das zollreiche Curer Bisthum unterliess laut dem zweiten Einkünfterodel [2]) auch hier, wie zu Münster, nicht, einen Wegezoll von den Saumthierführern zu erheben.

Nach Zurücklegung des Passes von Finstermünz (Clusa, Vestmonza, 977 m.) folgt die Strasse, wie bemerkt, dem Innthal abwärts bis Landeck (Landecke), worauf sie sich an dem Landecker Thalknie gabelt, östlich der Hauptstrang abwärts dem Inn nach über Imst, Zirl nach Innsbruck, eben der Wormserjoch-Weg Mailand-Innsbruck, westlich dem Arlberge zu. Das Stanzer Thal wird nämlich durch den Arlberg (Arula mons, Passhöhe 1808 m.), auf dem erst 1386 das St. Christophs-Hospiz durch milde Gaben gegründet werden konnte, geschieden von dem Klosterthal und der unterhalb folgenden weiten „vallis Drusiana“, dem Walgau. Zwischen den beiden letztgenannten Thälern liegt Bludenz (Plutenes, 582 m.). Nach der Clause unten im Walgau an der Ill folgt Feldkirch, mit welchem die oben geschilderte Strasse von Augsburg nach Cur erreicht ist [3]).

Planta (Rätien, p. 75) hat als nicht unwahrscheinlich nachgewiesen, dass durch die eben genannten Landschaften eine Römerstrasse geführt habe, und zwar auf Grund zweier zu Töll und Rabland im Vintschgau gefundenen Meilensteine. Eine In-

---

[1]) Hormayr, Werke I, p. 191.

[2]) M. II, p. 126: Item est et aliud ibi pedagium, quod octo diebus ante nativitatem et 8 diebus post ipsam nativitatem aput Monasterium et aput s. Valentinum consuetum est recipi de soumariis.

[3]) Vgl. o. p. 167.

schrift auf einem derselben besagt, dass Drusus einen Bergpass geöffnet und den Weg durch denselben habe gerade ziehen lassen, was sich wegen des Fundorts allerdings auf die Strasse aus dem Vintschgau in das nach jenem Feldherrn, angeblich wegen seines Durchmarsches, benannte Thal beziehen kann [1]).

Diesen Weg scheint Berengar von Ivrea 945 gegangen zu sein, da er, von Schwaben kommend, durch den Vintschgau zog, wo er sich durch Bestechung des Schlosses Formigara bei Botzen bemächtigte [2]). Vermuthlich reiste dieselbe Strasse der Bischof Gebhard von Constanz, um sich in Trient mit den andern Bischöfen zu vereinigen, die 1106 als Gesandte nach Rom gehen sollten [3]). Dagegen ging König Sigmund 1413 — am 1. August verweilte er in Botzen, am 3. in Meran, am 5. in Cur [4]) — wohl über den Ofenpass nach Süs, und dann etwa über den Flüela und durch das Prättigau, oder auch über Flüela und Strela. Der Rückweg von seinem zweiten Römerzuge, 1433, erfolgte ohne Zweifel durch Vintschgau und Walgau; denn nachdem er noch am 26. September in Mantua sich aufgehalten hatte, reiste er von hier über Trient nach Feldkirch, wo er im October eintraf [5]).

Auffallend wenige Heereszüge benutzten diese unter den Alpenübergängen verhältnissmässig, durch die mühelose Reschenscheideck, einzig dastehenden Transversalstrassen. Es liegt das auf der Hand, da vom Bodensee her der gewiesene Weg über den Septimer, von Innsbruck her über den Brenner nach Italien ging. Die Richtungen Feldkirch-Landeck-Mals-Meran, oder Mailand-Bormio-Mals-Landeck-Innsbruck treten dagegen in den Hintergrund.

---

1) Vgl. Hormayr, 327.

2) Liudpr. antap. SS. III, 334. — Vgl. Dümmler Otto d. Gr., p. 138. — Siehe ausserdem oben unter Mont Cenis.

3) Annalista Saxo, a. 1106.

4) Aschbach, Kaiser Sigmund, I, 360.

5) Martene, coll. amplissima VIII, 639. — Hahn, collect. mon. I, 478.

## Capitel VI.

## Die Ostalpen (Kärnten).

Oestlich vom 30. Meridian nehmen die Alpen eine wesentlich veränderte Gestaltung an. Im Westflügel zeigten sie einen einzigen sehr hohen Grat, der die nebenherlaufenden Ketten unbedingt beherrschte, und spaltete sich derselbe auch im mittleren Theile in mehrere Arme, so hielten diese doch im Ganzen die Hauptrichtung des Gebirges inne, und der Lauf der für Strassenübergänge wichtigsten Flussthäler ging senkrecht gegen die Axe desselben. Von der Dreiherrenspitze an aber breiten sich die Höhenzüge fast fächerförmig aus, so dass die Breite des ganzen Gebirgs, die auf der Linie Ivrea-Genfersee 16 Meilen betrug und nur einmal wegen der südwärts laufenden Ortler- und Trienter Alpen von Verona bis Füssen 35 erreichte, von nun an im Durchschnitt 28—30 Meilen innehält. Drei Gräte treten von jenem Puncte an hervor: erstlich der salzburgisch-österreichische, dann die Tauern, welche sich vom Ankogl bis zum Semmering in zwei Linien gabeln, drittens karnische Alpen und Karawanka und daneben noch das südöstlich vorgelagerte Krainer Kalkplateau. Das Alpenland breitet diese Arme nach Osten zu immer weiter aus und lässt zwischen ihnen drei grosse Flüsse tief aus seinem Schoosse nach der ungarischen Ebene hinabströmen, und die Donau, welche inzwischen auch ihren Lauf geändert hat, rollt ihre Gewässer, wie bisher im Norden, so jetzt im Osten in ihrem breiten Thale vor der Front der Alpenthäler vorüber, so dass ihr keiner jener Flüsse entgehen kann. Das Antlitz des Hochgebirgs ist jetzt gleichsam dem Osten zugekehrt, und dieses Verhältniss hat es zwar den Völkern der grossen Ebene leicht gemacht, von dieser Seite tief in das Herz des Gebirges einzudringen; aber für den Marsch von Deutschland nach Italien ist es nicht gerade günstig, da solche Strassen nunmehr statt eines einzigen Rückens deren mehrere zu übersteigen haben. Zwar leiten auch hier noch rechtwinklig von der Höhe herabkommende Flüsse, im Süden, wie im Norden,

das Ansteigen ein, an der deutschen Seite vor allen Salzach und Enns, in Italien Tagliamento und Isonzo; aber ihr Lauf geleitet den Wanderer nicht weit in das Gebirge hinein, und dieser ist genöthigt, mit den drei grossen Längsthälern zu rechnen. Diese führen ihn zwar bequem weiter, nöthigen ihn jedoch mehrfach, die nord-südliche Richtung in eine seitliche zu verändern, bis er dann an irgend einem geeigneten Puncte über den trennenden Gebirgsriegel in das nächste Längenthal hinübersteigen kann. Indessen sind die Uebergänge meistens verhältnissmässig niedrig, da das Alpengebirge mit seinem Zuwachs an Breite nach Osten zu noch mehr an Kammhöhe einbüsst. Die beiden weniger benutzten Pässe über den Malnitzer und Radstadter Tauern steigen zwar noch bis zu 2450 und 1789 m. empor; aber die übrigen für unser Strassennetz in Betracht kommenden halten sich weit niedriger. Denn es messen die Pässe von Pontafel oder Ponteba 600, Schauerfeld bei Neumarkt 884, Predil 1165, Semmering 992, Pyhrn 964, die Sölkscharte etwa 1450, die Taferner Alp 1600, endlich der höchste Punct der Strasse über den Birnbaumer Wald etwa 600 m. Die Strassen durchschneiden somit das Gebirge keineswegs geraden Laufes, sondern schnüren gewissermassen ganze Gebirgsmassen ab. Sie haben geringe Schwierigkeiten der Steigung zu überwinden, ziehen sich aber umsomehr in die Länge. So misst beispielsweise die Eisenbahn von Wiener-Neustadt bis Triest fast 75 Meilen, die erst bis Tarvis ausgeführte kürzere Linie, welche den Lauf der mittelalterlichen Strasse innehält, 46 Meilen. Es giebt hier keinen grossen Pass mehr, zu dem sich, wie in den westlichen Alpen, gezwungenerweise alle Wege im weiten Umkreis wenden müssen und der ihre Gruppirung so sehr erleichtert. Desshalb muss auf diesen im Zickzack verlaufenden Strassenlinien, von denen der Wanderer ohne grosse Mühe nach beiden Seiten abbiegen konnte, die Feststellung eines Durchmarsches um so schwieriger sein, als im früheren Mittelalter diese Gegenden von dem gewöhnlichen Wirkungskreis der deutschen Kaiser ziemlich weit entfernt lagen, ein Römerzug nur selten hierher verschlagen

wurde und die bekannte Schweigsamkeit der Chronisten in Betreff der durchzogenen Orte uns bei einer so grossen Anzahl von Wegen vor manchem Räthsel stehen bleiben lässt. Erst das 12. Jahrhundert bringt verlässliche, eingehende Itinerarien und setzt uns durch Gründung von Hospizen wichtige Wegweiser. Als dann noch zwei Jahrhunderte später der Schwerpunct der deutschen Kaiserpolitik nach Böhmen und Oesterreich verlegt wird, mangeln auch nicht mehr genauere Nachrichten über die Durchmärsche durch die östlichen Alpen, an denen die Sitze ihrer Macht liegen.

Darum sind wir in keinem Theile der Alpen so sehr, wie hier, darauf angewiesen, vor Allem an der Hand der Römer dieses Gebiet zu durchwandern, um durch die Feststellung ihrer Strassenbauten leidliche Sicherheit für die Wege in der ersten Hälfte des Mittelalters zu gewinnen. Indem das Krainer Kalkplateau als eine abgesondert liegende Landschaft vorläufig ganz bei Seite gelassen werden kann, wird es für die Orientirung von Nutzen sein, festzuhalten, dass das Hochthal im östlichen Kärnten von Villach bis Unterdrauburg einer- und bis Friesach andrerseits, also das weite Zoll-, Sool-, oder Saalfeld, mit den umliegenden Thälern den Kreuzungspunct sämmtlicher Strassen, das eigentliche Herzland des östlichen Alpentheiles bildet. Es tritt hier die für das Hochgebirge eigenthümliche Erscheinung ein, dass durch das plötzliche Abbrechen des Bergzugs, der in seinem letzten Theile den Namen der Villacher Alpen führt, und durch das Nordostwärtsbiegen der Gerlitzenalp Raum gelassen ist für ein ausgedehntes, niedrigeres Hügelland, in dem nur Sattnitz und Ulrichsberg bei Klagenfurt einigermassen hervortreten. Zahlreiche Seen sind darin ausgestreut, und ausser von der Drau ist es von vielen kleineren Flussthälern durchschnitten. Die ausserordentliche Gunst der Lage schuf der Landschaft stets neue Bewerber, deren häufig wiederkehrende Kämpfe hier ein weites historisches Trümmerfeld hinterlassen haben, mit zahlreichen Resten von Römerstädten. Hier laufen die Strassen von Süden her ein; hier münden der Glanfluss und die Gurk,

die nach der Scharte der Mur hinweisen, in die grosse Verkehrsader der Draulinie, die kurz vorher im Westen die zur Uebersteigung der Tauernkette zu benutzenden Thäler von Möll und Lieser aufgenommen hat. Wegen dieser gemeinsamen Durchgangslandschaft können die Strassen durch die Ostalpen auch kurzweg als die kärntischen bezeichnet werden.

I. Für den Hauptzugang von der Südseite nennt das Antoninianum bis nach Virunum bei Klagenfurt folgende Orte:

| Antoninianum (p. 131) | heute[1]) |
|---|---|
| Aquileja . . . . . . . . . . | Aquileja |
| 20 mpm. | |
| viam Bellono (oder Belloio) . | ? ? |
| 24 | |
| Larix . . . . . . . . . . | Saifnitz, 780 m. |
| 24—27 | |
| Santicum . . . . . . . . . | Villach, 585 m. |
| 30 | |
| Virunum . . . . . . . . . | bei Klagenfurt. |

II. Daran schliesst sich die Fortsetzung bis nach Lorch an der Donau, die anfangs eine ganz nördliche Richtung innehält:

---

[1]) Durch die Untersuchungen der römischen Inschriften durch Mommsen (Corp. inscr. lat. III) ist es möglich geworden, die Lage der Römerorte mit grösserer Sicherheit zu bestimmen. Die diese Strasse betreffenden Inschriften finden sich p. 589 ff. und Nr. 5703 ff. — Die Peutingeriana hat zwischen Aquileja und Virunum die Namen: 35 ad Silanos (hier sind mehrere ausgefallen), Tasinemeti, 8 Saloca, 11 Viruno, an deren Erklärung auch Mommsen verzweifelt.

| Antoninianum | heute[1]) | Peutingeriana |
|---|---|---|
| Virunum . . . . | bei Klagenfurt | Varunum |
| | | 14 |
| 20 | Treibach | Matucaium |
| Candalicæ . . . . | Friesach, 635 m. | 14 |
| | Neumarkt, 840 m. | Noreia |
| 30 | | 9 |
| | Mur-Uebergang | ad pontem |
| Monate . . . . | St. Peter (?), 850 m. | (00) |
| | ? ? | Viscellæ |
| 18 | | 10 |
| | ? ? | Tutursanæ |
| Sabatinca . . . . | Irdning | 15 |
| | Lietzen, 700 m. | Sorontium |
| 30 | | 15 |
| | ? ? | Stiriate |
| | | 8 |
| Gabromagus . . . | Windischgarsten | Gabromagus |
| | | 8 |
| 20 | bei Klaus | Ernolatia |
| | | 12 |
| Tutatio . . . . | bei Kirchdorf | Tutatio |
| | | 11 |
| 20 | Pettenbach | Vetonianæ |
| | | 11 |
| Ovilava . . . . | Wels | Ovilia |
| 26 | | |
| Lauriacum . . . | Lorch oder Lohr | |

III. Das ausführlichste Itinerar für die Verbindung zwischen der venetianischen Ebene und Wien entstammt den Reiserech-

[1]) Mommsen, p. 618 ff.; vgl. auch Mannert, Geogr. der Griechen und Römer III, 721 ff.

nungen Wolfger's von Ellenbrechtskirchen aus dem Ende des 12. Jahrhunderts[1]). Dasselbe nennt:

| Wolfger | heute |
|---|---|
| Bononia . . . . . . | Bologna |
| Ferraria . . . . . . | Ferrara |
| Figurol . . . . . . | Ficcarolo am Po |
| Padua . . . . . . | Padua |
| Tharvisa . . . . . . | Treviso |
| Pordinum . . . . . . | Pordenone |
| Climmun . . . . . . | Gemona |
| Sevenich . . . . . . | Saifnitz |
| Villacum . . . . . . | Villach |
| Veltkirchen . . . . | Feldkirch, 550 m. |
| Sanct. Uolricus . . . | St. Ulrich bei Klagenfurt |
| Frisacum . . . . . . | Friesach, 635 m. |
| Pelze . . . . . . . | Pöls |
| Liuben . . . . . . | Leoben, 573 m. |
| Crugelar . . . . . . | Krieglach, 620 m. |
| Glockenze . . . . | Glocknitz, 420 m. |
| Nova Civitas . . . | Neustadt. |

IV. Fügen wir noch hinzu, dass sich aus verschiedenen mittelalterlichen Uebergängen, die unten zu nennen sind, ausserdem die Strasse von Aquileja oder Cividale über Canale am Isonzo und den Predilpass nach Kärnten nachweisen lässt, so haben wir die Hauptlinien, auf denen sich die Züge zwischen dem nordöstlichen Italien und dem östlichen Deutschland bewegten.

Es sind also fünf Abschnitte:

*a)* von Aquileja über den Pass von Pontafel bis Tarvis;

*b)* von Aquileja oder Cividale über den Predilpass dahin;

*c)* die gemeinsame Strasse von Tarvis über Friesach bis an die Mur;

---

[1]) S. Beilage I.

*d)* von der Mur über die Sölkscharte nach Lorch;
*e)* von Unzmarkt über den Semmering nach Wiener-Neustadt.

Die Strasse, welche von Aquileja (Aglar, Agley), der zerfallenen Mutterstadt des jetzt ebenfalls sinkenden Venedig, nunmehr einem elenden Dörfchen von 200 Einwohnern, über Udine (Utinum) und Trigesimo (Tricesimum) nach dem Kreuzungspuncte Venzone führt, ist dieselbe, welche oben unter „Brenner: II" einen Platz gefunden hat. Von Venzone an schlägt sie eine neue Richtung ein durch das Ferrothal und über die karnischen Alpen. Den am meisten nach Südosten liegenden Punct im ersten Bogen dieses zwischen Dolomitspitzen und Grauwackenschichten, die bei Pontafel in Porphyrklippen übergehen, vielgewundenen Thales der Fella zeigt wieder einmal ein noch jetzt befestigtes Chiusa an, den äussersten Punct des nordwestlichen Bogens der Passübergang bei dem italienischen Ponteba und dem deutschen Pontafel, dessen Name gewöhnlich zur Bezeichnung des Uebersteigens der karnischen Alpen gewählt wird, wohl weil hier zugleich die Grenze zwischen Kärnten und Venetien und die stärkste Verengung des Einschnittes liegt. Den eigentlichen Uebergangspunct aber findet man zu Saifnitz, etwa 180 m. höher, auf der Wasserscheide zwischen der Fella und der Gail, einer der niedrigsten in den Alpen [1]), wenigstens unter denen, die zwei so bedeutende Gebiete, wie das des schwarzen und des adriatischen Meeres trennen. Die Steigung ist von Pontafel an bis dahin eine sehr sanfte und der Uebergang selbst kaum bemerkbar. Unfern dieses Wassertheilers läuft bei Tarvis (784 m.) die zweite südliche Strasse ein, die sich in dem engen Thale des Isonzo (Sontius) von Görz (Gorizia) an heraufwindet und dabei das im späteren Mittelalter vielfach genannte Canale (Canales, 97 m.) berührt. Seine rauhe, aus grauen Kalkwänden gebildete Umgebung fiel im 15. Jahrhundert dem Aeneas Sylvius

---

[1]) Schaubach, deutsche Alpen. V, 74 ff.

auf[1]), ebenso die dreisprachige Bevölkerung, welche deutsch, italienisch und slavisch redete, aber keins ordentlich. Die vielfach umstrittene Flitscher Clause (654 m.) und der Predilpass bei Raibl sind die Thore dieses Pfades über den Hauptrücken der julischen Alpen. Tarvis, der Vereinigungspunct dieser beiden Strassen, ist ausserdem noch dadurch begünstigt, dass es der Quelle der Save (Savus) und damit dem breiten Thale dieses Flusses so nahe liegt; denn Wurzen, bei welchem derselbe entspringt, ist über Weissenfels (845 m.) in ein Paar Stunden leicht zu erreichen. Die Isonzo-Strasse wurde jedoch seltener in ihrer ganzen Ausdehnung begangen, sondern häufig vom Wanderer, der von Norden her kam, schon oberhalb Görz auf einem Seitenwege verlassen.

Die den Fluss im Westen begleitende Bergkette nämlich hat mehrere tiefere Einschnitte aufzuweisen, unter denen vor allem die ausserordentlich niedrige Wasserscheide bei Strasella (235 m.) zum Hinübersteigen von Caporetto (Karfreid) nach Cividale del Friuli, dem alten Forum Julii (auch F. J. apud Sibidatum), einladet. Es ist ein uraltes Völkerthor. 568 scheinen durch dasselbe die Langobarden in Italïen eingezogen zu sein. Paulus Diakonus berichtet nämlich[2]), dass sein Volk zuerst die Provinz Venetien betrat, dass an der Westseite die Alpen nur auf den schmalsten Pfaden, die über die höchsten Joche führten, zugänglich seien: hier im Osten aber hätten sie „einen viel breiteren und sehr ebenen Zugang“; ferner hätte König Alboin hier den „mons regis“ erstiegen und von demselben Ausschau gehalten über die Ebene Italien's; endlich, dass das Gebiet der „civitas vel potius castrum Foroiulianum“ das erste gewesen wäre, welches er besetzt hätte. Unzweifelhaft ist mit dem letzteren Forum Julii bei Cividale gemeint, nicht das weit entlegene Castrum Julium im Gebiet des Tagliamento, welche so häufig mit ein-

---

[1]) Aeneas Sylvius, hist. Friderici III (Kollar, analecta Vindobonensia II, 228).

[2]) Hist. Lang. II, c. 6 ff.

ander verwechselt werden. Denn wodurch hätte der Langobardenzug sich zu einem so weiten Umweg genöthigt sehen können, da er doch aus den Ebenen Pannonien's aufbrach? Dann trifft auch die Kennzeichnung des Weges als eines sehr bequemen kaum bei irgend einem andern besser zu, als bei dieser niedrigen Wasserscheide und wohl auch bei dem Predilpass oder auf welcher andern Einsenkung der julischen oder Krainer Alpen die Langobarden auf diese Strasse gelangt sein mögen. Der „mons regis" endlich scheint der Monte Maggiore zu sein, der, an einer Biegung unserer Strasse bei Rodda liegend, einen weiten Ausblick über die Landschaft Friaul gestattet und der noch die locale Benenung Monte del Re führt[1]). Nur muss allerdings dahingestellt bleiben, ob der Berg wirklich, wie Paulus erzählt, nach der Besteigung durch den König den Beinamen „regius" erhalten, oder ob sein Name zur Entstehung einer derartigen Sage die Veranlassung gegeben hat.

Die bei Tarvis vereinigte grosse Strasse stieg von den karnischen Alpen und dann mit der Gail nach Villach (Villacum, Villaha) an der Drau hinab und durchschnitt die bedeutende Thalstrasse, die auch in der Römerzeit diesen Fluss nach Ungarn begleitete[2]), westlich vor jener Stadt ausserdem zwei kleinere von Salzburg kommende Alpenstrassen, wie weiter unten zu zeigen, aufnahm. Im kärntischen Hügelland, das sich bei Villach öffnet, lief in der Gegend von Klagenfurt noch eine andere südliche Strasse von Laibach her im Mittelalter ein. Dieselbe überstieg die Karawankakette weiter östlich mittels des Loiblpasses (1355 m.). Der Verkehr auf ihr war bedeutend genug, sodass der Patriarch Berthold von Aquileja 1239 die Gründung eines Hospizes an derselben für angezeigt erachtete. Es fand seinen Platz als St. Antonshospital zu Bocksruck[3]). Die Römerstrasse hielt sich am nördlichen Ufer des Wörther Sees,

---

[1]) S. die Ausgabe von Paul. Diak. in usum scholarum p. 90, n. 1.

[2]) Mommsen, p. 593.

[3]) v. Meiller, Regesten der Babenberger, 172 u. 268.

während man im Mittelalter, wie das Itinerar Wolfger's beweist, auch den Pfad zwischen der Gerlitzenalp und dem Ossiacher See (l. Ossiacensis) beging. Derselbe vereinigt sich heute wieder mit dem andern bei St. Veit, einem alten Kloster (mons s. Viti) nördlich von dem mittelalterlichen St. Uolricus, in welchem der Ulrichsberg (1000 m.) zu suchen sein wird, dessen Gipfel noch die Trümmer einer Wallfahrtskirche zeigt. Aus dem Thale der Glan führte der wiedervereinigte Weg hinüber nach Treibach, dem römischen Matucaium[1]), in das der Gurk (Gurca) nahe an den Grenzen des 1070 constituirten gleichnamigen Bisthums vorüber. Friesach bestand im Anfang des 12. Jahrhunderts nur aus einer vom Erzbischof Gebhard von Salzburg 1077 zum Zweck der Strassensperrung angelegten Burg[2]) und einem davon getrennt liegenden Dorfe. Kurz nach 1125 aber legte Erzbischof Konrad I. von Salzburg neben jener Burg den Grund zu der jetzigen Stadt und zugleich zu einem Hospiz[3]), dessen Verwaltung dem Kloster Admont übertragen wurde. Bei dieser Stadt begann der Uebergang über die steirischen Alpen, der als höchsten Punct Schauerfeld zu überwinden hat, berührte Neumarkt (novum forum in Stiria) und erreichte etwas vor Unzmarkt (Huntsmarkt) die Mur (Murius, Murus, m.-a. Moura).

Die Römerstrasse nach Oberösterreich und mit ihr die mittelalterliche überschritt jedoch diesen Fluss ein wenig weiter westlich; denn sie benutzte zum Uebergang über die Tauernkette nicht etwa, wie die jetzige Poststrasse, den Hohentauernpass (1454 m.) bei Rottenmann, sondern die viel weiter westlich liegende Sölkscharte. Zu derselben stieg sie durch das Katschthal hinauf, an der nördlichen Seite durch das der grossen Sölk hinab zur Enns (Anisus, Enisa), an welcher sich Sabatinca als

---

[1]) Mommsen, p. 618 u. 622.

[2]) Vita Gebehardi Salisburg., c. 7.

[3]) v. Meiller, Regesten der Salzburger Erzbischöfe, p. 15, Nr. 86 .... xenodochium construximus, ubi advenientium pro possibilitate inopia relevaretur pauperum. — S. desselben eingehende Besprechung dieser Stiftung p. 424, n. 39 und 444, n. 106.

Irdning feststellen lässt. Bedeutende Traditionen weisen auf diese alte Saumstrasse hin, die sich bis in die neuere Zeit hinein eines starken Besuchs erfreute[1]). Etwas abseits, nämlich ungefähr zwei Meilen östlich von Lietzen (Luezen), erhob sich das berühmte Benedictinerstift Admont (611 m.), welches 1074 Erzbischof Gebhard gegründet hatte. Für den letzten Gebirgsriegel, die Kette der oberösterreichischen Alpen, folgt im Ganzen die jetzige Strasse dem alten Bau über den Pyhrnpass; nur bog dieser in seinem letzten Theile in der Ebene von Kirchdorf bis nach Wels um ein Geringes weiter nach Westen hin ab. Ein Hospiz, gegründet von Bischof Otto II. von Bamberg und Erzbischof Adalbert von Salzburg[2]), stand seit 1190 am Fusse des Pyhrn (Pirn), wo der Name der Ortschaft Spital sein Andenken bewahrt, „bei dem Thale von Windischgarsten, welches zwischen den rauhesten, den äussersten Grenzen Noricum's benachbarten Bergen liegt“. An den Verhandlungen über die bessere Dotirung der Stiftung[3]) im Jahre 1225 betheiligten sich viele angesehene Leute des Baierlandes. Bei Wels endlich führte im Mittelalter eine Brücke über die Traun (Truna)[4]). Dieser Weg, welcher in seiner ganzen Länge von Aquileja bis Lorch 272,000 römische Schritt, demnach etwa 55 Meilen mass, wird im frühen Mittelalter, falls nicht andere Anzeichen vorliegen, als der bei Durchmärschen mit der allgemeinen Bezeichnung „durch Kärnten“ wahrscheinlich benutzte gelten müssen, umsomehr, da über den Semmering in der Römerzeit jedenfalls keine Hauptstrasse führte.

Zwar ist die Benutzung des so niedrigen, günstig gelegenen Semmering-Passes schon in früherer Zeit kaum zu bezweifeln; doch

---

[1]) Schaubach, III, 230 und V, 115.

[2]) F. Pritz, Geschichte des einstigen Collegiatstifts zu Spital am Pyhrn (Archiv für Kunde österreich. Geschichtsquellen X, 241—329).

[3]) Hormayr, Werke, III, 446 ... quod situm est in pede montis cognominati Pirn, positi in valle dicta Windiskegarsten, quæ interjacet asperrimis montanis ultimis Noricorum partibus conterminis.

[4]) v. Meiller, Reg. d. Salzb. 18, Nr. 105.

ist sie erst viel später nachweisbar. Der Lauf dieser Strasse nach Unterösterreich ist von der Natur in geradeaus nordöstlicher Richtung vorgezeichnet; denn sie kann erst bis Bruck die Mur und von da an die dieser entgegenkommende Mürz begleiten. Die Hauptstadt des erst 1218 gegründeten Bisthums Seckau (Seckowe) lässt sie etwas abseits links von Knittelfeld liegen. Bei Bruck (Pruokke, 241 m.) verlässt die Mur unsern Weg und wirft sich mit scharfer Wendung, gleichsam dem Druck der ihr entgegenkommenden Mürz nachgebend, nach Südosten herum. Ihr Durchbruch durch das Gebirge, den mons Cetius der Römer, schafft Raum für die dritte grosse Strasse nach Ungarn, welcher Grätz (Gretze) seine Bedeutung verdankt. Südlich von dieser Stadt liegt Leibnitz (Libenz, Leibenz, Libniz), welches ausserordentlich oft als Aufenthaltsort von Salzburger Erzbischöfen genannt und von ihnen jedenfalls durchweg auf dieser Strasse erreicht sein wird. Um 1135 wird es neben Pettau und Reichenberg an der Save erwähnt, weil in allen drei Orten Erzbischof Konrad I. starke Burgen aufführen liess zum Schutze gegen Ungarn[1]). An der Semmeringstrasse und zwar am südlichen Ende des eigentlichen Passweges (in monte Semerning) liegt die Ortschaft Spital, wo von dem Markgrafen Ottokar V. von Steiermark um 1160 ein Hospiz gegründet wurde[2]), das sich bald eines bedeutenden Aufschwungs erfreute und bis 1331 seinem Zwecke, der Aufnahme von Reisenden, diente[3]). Wegen des dort früher sich ausdehnenden Waldes wurde es auch genannt das Hospital im Zerwald (in Cerewald). Laut Urkunde von 1220 war jeder Pfarrer und Caplan des Archidiakonats von Neunkirchen (Niwinchirchen), einem im Mittelalter sehr ansehnlichen Pfarrorte zwischen dem Semmering und Neustadt, zu gewissen Abgaben an dasselbe verpflichtet, die bei Gelegenheit

---

[1]) Vita Chunradi (SS. XI, 75).

[2]) Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark, 1859. Heft IX, p. 206—247.

[3]) Schaubach V, 131.

der jährlichen Versammlung zu entrichten waren. Fand eine solche nicht statt, so hatten die Geistlichen, ebensowohl die im österreichischen Theile des Bezirks (extra montes versus Austriam), wie die diesseits wohnenden, jenen Schoss dem Vertreter des Hospitals an der Mürzbrücke zu St. Stephan einzuhändigen[1]). Darin wird also das Betreten des Passes als etwas ganz gewöhnliches hingestellt. Die Quellbäche der Leitha (Litaha) vermitteln das Hinabsteigen in das Wiener Becken, und der Weg fand seinen Abschluss in dem 1192 von Leopold VI. gegründeten und rasch aufblühenden Wiener-Neustadt.

Von diesen Hauptlinien zweigten sich in nordwestlicher Richtung noch einige Wege nach Salzburg zu ab, die neben jenen zum Theil von minderer Bedeutung erscheinen, da sie durch entlegenere, schlechter zugängliche Gebirgslandschaften und über grössere Bodenerhebungen führten, die aber doch im Mittelalter einen nicht unbedeutenden Verkehr schon desshalb aufzuweisen hatten, da sie die Verbindung der Metropole mit den zu ihr gehörigen Landschaften Kärnten und Steiermark und selbst mehreren in Friaul gelegenen Besitzungen vermittelten. Zudem wurden sie in Anspruch genommen für die Verschickung der Salzschätze des Salzburger Landes, deren Beschaffung im Mittelalter für Gegenden, die nicht mit dieser Naturgabe gesegnet waren, immer eine ernste Frage bildete und bei der Unsicherheit der Verbindungen nicht selten zu einer Nothsache wurde.

Zunächst gehören hierher die beiden Strassen, welche von der Draulinie in die Flussthäler der Möll und Lieser abbogen. Sie haben in den römischen Itinerarien ihren Platz nicht gefunden, in der Peutingeriana nur zum Theil; ihr Vorhandensein in jener Zeit lässt sich aber durch Meilensteine und sonstige Ueberreste vollkommen sicher nachweisen. Zwischen den Mündungen beider Flüsschen lag Teurnia[2]), das heutige St. Peter

---

[1]) v. Meiller, Reg. d. Salzb., p. 225, Nr. 246.

[2]) Mommsen, p. 591—593, Nr. 4725—71.

im Holz, von welchem der erste Weg seinen Anfang nahm, um alsbald eine Meile weiter westlich in das in seinem mittleren und oberen Theile so wilde Möll-Thal einzudringen. Ueber Ober-Vellach (654 m.) und Malnitz (1144 m.) gelangte er an den Malnitzer-, Korn- oder Hochtauern, und von der Passhöhe (2450 m.) leitete an der Nordseite das Thal von Gastein (Castuone, Kasteun), über dessen Heilquellen in unserer Periode aber noch nichts verlautet, hinab zur Salzach (Salzaha) und in's Pongau, wo diese Strasse in der Gegend von Bischofshofen von einer andern weiter unten zu nennenden aufgenommen wurde. Noch heute führt der Malnitzer Pfad bei den Anwohnern die Benennung „Heidenstrasse". Der zweite Pfad ging etwas östlich von Teurnia von Spittal aus, wo die Grafen von Ortenburg 1191 ein Hospiz anlegten[1]). Sie wurden als Schutzherren desselben bestätigt vom Erzbischof Adalbert, unter dessen Regierung (1168 bis 1177 und 1183 bis 1200) Manches für fromme Stiftungen zu Gunsten der Wanderer geschah. Der Pfad ging mit Benutzung der von der Lieser ausgewühlten Scharte[2]), also von jenem Orte (540 m.), über Gmünd (727 m.) nach Rennweg (1138 m.) und schlug sich dann noch mehr nordöstlich zur Taferneralp; denn er vermied den Bogen, welchen jetzt die Strasse über den Katschberg, den benachbarten Grenzpfeiler zwischen Kärnten und Salzburg, beschreibt. Ebenso geradlinig leiteten ihn die Römer am jenseitigen, sehr steilen Abhang hinab durch den Leisitzgraben über St. Margarethen (etwa 1100 m.) und die Mur in's Lungau (Lungowe). Hier wurde auch dieser Weg von dem soeben angedeuteten dritten aufgenommen, den die Peutinger'sche Tafel mit den Endstationen Virunum-Juvavum[3]) bezeichnet. Man nennt dafür aber besser Friesach-Salzburg, da die andere Strecke Virunum-Candalicæ schon mit der kärntischen Hauptstrasse zusammenfiel. Seine Bedeutung war in unserer

---

[1]) v. Meiller, Reg. d. Salzb., p. 154, Nr. 67.
[2]) Mommsen, p. 694, Nr. 5713—31. — Schaubach V, 107 u. 108.
[3]) Mommsen, p. 622, Nr. 5064—71. — Mannert III, 723 u. 724.

Periode ohne Zweifel grösser, als die der beiden Seitenpfade, die er aufnimmt; denn über die Benutzung derselben finden sich ausser der Hospizgründung kaum Andeutungen in den Quellen jener Zeit. Er lässt sich naturgemäss in drei Abschnitte zerlegen, nämlich erstens: das Thal der Mur ungefähr von Teufenbach über Murau (Tarnasicum, Peut.; Muora, m.-a.; 796 m.) und Tamsweg (in Muro, Peut.; Tæmswich, m.-a.; 1021 m.) bis nach Mauterndorf. Am Beginn des zweiten Abschnittes, der Tauernpassage, wurde an einem ungenannten Orte des Lungau's (sub Thuro monte) zu Gunsten des Erzbisthums ein Wegezoll erhoben [1]). Der Weg über den Radstadter Tauern wird bezeichnet durch Tweng (1172 m.), die Passhöhe (in Alpe, P.; 1783 m.), wo im 12. und 13. Jahrhundert eine Capelle bestand [2]), Untertauern (1017 m.) und Radstadt (Radistadt, 781 m.), in dessen Nähe das Ani (bei Peut.) lag. Der dritte Abschnitt wird nach Aufnahme der Möllstrasse ausgefüllt durch das Hinabsteigen im Thale der Salzach. Dasselbe erfolgte über Werfen (Alpes perviæ? Werven, 547 m.), den engen Pass Lueg (518 m.), Golling (477 m.), Kuchel (Cuculle, P.; Chuchill, Chuchelen, m.-a.) und Hallein (Halina, Salina, 458 m.), einen der grossen Salzorte des Erzstifts, und fand seinen Abschluss in der Metropole Salzburg (439 m.). Die Burg bei Werfen wurde 1077 vom Erzbischof Gebhard angelegt [3]). Die Vita des Erzbischof Konrad I. berichtet [4]), dass derselbe jene Burg und die Clause bei Werfen um 1125 habe neu befestigen lassen, und fügt die wichtige und allein schon das Vorhandensein dieser Wege in unserer Periode genugsam bezeugende Bemerkung hinzu: „welche (die Befestigungen) denen, die nach Kärnten oder in's Pongau oder in's Pinzgau (Pinzgowe) ziehen wollen, durch ihre Lage und ihren Anblick gleichsam zurufen: „Bis hierher magst du gehen, aber

---

[1]) v. Meiller, Reg. d. Salzb., p. 46, Nr. 23.

[2]) v. Meiller, Reg. d. Salzb., p. 234, Nr. 285.

[3]) Vita Gebehardi, c. 7.

[4]) Vita Chunradi (SS. XI, 74).

nicht fürder schreiten!“ Bei Werfen lief also noch eine dritte Strasse ein, mittels der man in das Thal der oberen Salzach, das Pinzgau, und weiter über Zell im Zillerthal (Cilrstal), wo der Salzburger Ministerial Siboto von Surberg 1189 unter Erzbischof Adalbert ein Hospiz gründete[1]), sei es zum Inn, sei es zur Brennerstrasse hinübergelangen konnte. Hier hinüber reisten die Erzbischöfe mehrfach nach Italien, so Eberhard I. 1162 über Brixen und Trient nach Verona zu Kaiser Friedrich[2]). Der Name Bongowe hat sich als Benennung der Landschaft Pongau zwischen Werfen und St. Johann erhalten. In Salzburg selbst bestanden zwei Hospize: das Hospital zu St. Baptist, errichtet um 1126 vom Erzbischof Konrad I. zur Aufnahme von Reisenden und Dürftigen[3]), und das zu St. Evangelist, welches die Salzburger Domherren um 1143 stifteten. Auf dasselbe übertrugen sie die Einkünfte, welche sie aus dem Wegezoll zu Reichenhall (Halla) nach „uraltem Brauch“ empfingen[4]), und Konrad I. schenkte seinerseits den Ertrag des obenerwähnten Zolls im Lungau dazu. Jenes Reichenhall versandte weit und breit über die östlichen Alpenlandschaften und die benachbarten süddeutschen Gaue das in seinen Werken gewonnene Salz; so wurde z. B. in Mühldorf am Inn in Baiern 1190 eine Niederlage desselben eingerichtet[5]). Es war das lebhafte Bestreben der umliegenden Bisthümer und sonstigen kirchlichen Gemeinschaften, sich den erblichen Besitz von einer oder mehreren der dortigen Sudpfannen zu erwerben.

Die Benutzung vor allen des grössten dieser nordöstlichen Wege von Friesach durch das Lungau nach Salzburg war nachweislich eine recht ansehnliche; die namentliche Anführung von Orten, die an ihm lagen, ist in den Urkunden und andern

---

[1]) Mon. Boic. II, 391. — v. Meiller, Reg. d. Salzb., p. 167, Nr. 128.

[2]) v. Meiller, Reg. d. Salzb., p. 106, Nr. 214.

[3]) Ibid. p. 8, Nr. 43; p. 17, Nr. 97.

[4]) Ibid. p. 46, Nr. 243.

[5]) Ibid. p. 153, Nr. 60.

Quellen der Erzdiöcese und ihrer Suffraganbisthümer eine ausserordentlich häufige. Da Friesach ein beliebter Aufenthaltsort der Erzbischöfe war, so legten sie den Weg zwischen diesem Orte und ihrer Hauptstadt oftmals zurück. So endete der Tod das thatenreiche Leben und die 41jährige Regierungszeit Konrad's I. am 9. April 1147 an einem ungenannten Orte des Lungau's, als er auf der Reise von Friesach nach Salzburg begriffen war [1]). Die Leiche Eberhard's II., der am 1. December 1246 höchst wahrscheinlich zu Friesach gestorben war, sollte nach seiner Metropole hinübergeschafft werden; wegen Widerspruchs aber von Seiten eines Theiles des Domcapitels liess man sie unterwegs in Radstadt und setzte sie dort in mehr wie bescheidener Weise bei [2]). — Auch einige Uebergänge von deutschen Königen sind hier zu verzeichnen. Da 1077 die bairischen und schwäbischen Alpen von Rudolf und Welf besetzt waren, so sah sich König Heinrich IV. genöthigt, sich weiter ostwärts einen Durchweg zu suchen, und zwar von Aquileja aus, wo er das Osterfest beging (16. April). Mit geringem Gefolge, aber nicht unbedeutenden Geldmitteln, die er in Oberitalien zusammengerafft hatte, zog er durch Kärnten, erschien plötzlich und unvermuthet auf bairischem Boden und eilte nach Regensburg, wo er gegen Ende April eintraf [3]). Der Umstand, dass diese nordöstlichen Strassen von Kärnten aus den nächsten Zugang nach Baiern boten, besonders nach der Gegend von Regensburg, spricht für die Benutzung einer derselben, und wenn dabei auch zu bedenken ist, dass der König dann ja das Gebiet des ihm feindlichen Erzbischofs Gebhard von Salzburg ungestört durchzogen haben würde,

---

[1]) Continuat. Admont. (SS. IX, 581). — v. Meiller, Reg. d. Salzb., p. 447, Nr. 114.

[2]) Johann. Victor. (Bœhmer, Font. I, 282). — v. Meiller, Reg. d. Salzb., p. 565, Nr. 219.

[3]) Arnulf V, c. 10 (SS. VIII, 31). — Bertholdi annal. a. 1077 (SS. V, 294) ... per Carantaniæ abruptas angustias cum paucis et inopinata surreptione vix intraverat. Mox Ratispone ... habito colloquio ... — Annal. Augustani, a. 1077 (SS. III, 129). — Stumpf, 2800—2803, 2810.

so scheinen doch gerade die obenerwähnten Burgbauten dieses Kirchenfürsten im Sommer 1077 zu Friesach und zu Werfen Wegweiser für den zurückgelegten Weg zu sein. Denn diese Massregel lässt sich doch gerade so an, als ob sie vorgenommen wurde, um einen Durchzug, den man vorher nicht hatte hindern können, für die Zukunft unmöglich zu machen. Sodann gehört hierher die Heimkehr König Konrad's III. vom Kreuzzug im Jahre 1149. Als Aufenthaltsorte auf dieser Reise sind bekannt: am 8. Mai Gemona, am 14. St. Veit an der Glan, am 15. Friesach; am 21. traf der Herrscher in Salzburg ein und zog nach Begehung des Pfingstfestes am 25. von da weiter nach Regensburg, welches er am 1. Juni erreichte [1]). Der Gang der Reise über den Pass von Pontafel, durch das Murthal und Lungau sind deutlich zu erkennen. Durch das Lungau ging aller Wahrscheinlichkeit nach auch der seltsame Römerzug Karl's IV., den er 1354 mit seinen 300 Rittern antrat; denn sein Weg führte ihn im September über Braunau (Prawnau) und Salzburg, zu Anfang October über den Pass von Pontafel. Am 13. dieses Monats traf er in Gemona ein, am 14. in Udine, und setzte von hier seinen Marsch über Sacile und Feltre nach Bassano fort, welches er am 1. November betrat [2]).

Für die Hauptstrassen, zu denen wir nunmehr zurückkehren wollen, fliessen später die Quellen in Betreff derartiger Züge etwas reichlicher, nicht jedoch in den ersten Jahrhunderten des deutschen Kaiserthums. Ueber den Zug Karl's des Grossen nach Italien im Frühjahr 774 lässt sich nur die Vermuthung aufstellen, dass er auf der alten Römerstrasse von Wels aus Kärnten, und vermittelst des Predilpasses Cividale erreicht habe [3]). Karl III. rückte 884 aus der Gegend von Königstetten in der

[1]) Stumpf, 3554—60.

[2]) S. Beilage II.

[3]) Annal. Laurissens. (SS. I, 154): Tunc domnus Carolus rex Italiam ingressus est partibus Forojuliensium petens. Hrodgaudus occisus est, et supradictus domnus Carolus rex ad Tarvisium civitatem pascha celebravit.

Nähe des Tulnflusses, also vielleicht auf demselben Wege, über Kärnten nach Italien [1]). — Nach langjährigem, trostlosem, erzwungenem Stillliegen in dem Winkel Oberitalien's, östlich von der Etsch, gestattete endlich im Jahre 1097 die Aussöhnung mit den Welfen dem Kaiser Heinrich IV. die Heimkehr nach Deutschland. Diesmal scheint er den Weg über den Semmering genommen zu haben; denn er taucht urkundlich auf deutschem Boden zuerst wieder in Nussdorf bei Wien auf [2]). — In den Fehden zwischen dem Erzbischof Konrad I. von Salzburg und den Herzögen Heinrich II. und III. von Kärnten in den Jahren 1122 bis 1124 zog einer der letzteren — welcher, ist nicht zu erkennen —, nachdem er die erzbischöflichen Besitzungen in Friaul verwüstet hatte, über den Predilpass nach Kärnten und schlug bei Glaneke, vermuthlich einem Orte an der Glan, sein Lager auf. Konrad I. trat ihm hier mit dem Bischof von Gurk mit Heeresmacht entgegen und nöthigte ihn zum Friedensschluss [3]). — Den Verkehr auf der Semmeringstrasse bestätigt eine Urkunde von 1125 [4]), wonach das Kloster Formbach aus seinen Besitzungen bei Neunkirchen in Unterösterreich dem Erzbischof jährlich drei Fässer „guten Weines“ liefern musste, von denen es eins in Glocknitz (Glocnize) abzugeben, zwei nach Friesach zu schaffen hatte. — Von den verschiedenen Heeressäulen, die Friedrich I. 1158 gegen Mailand aufbot, stand die östlichste unter der Führung der beiden Herzöge Heinrich von Oesterreich und Kärnten. Sie nahm, durch 600 ausgesuchte ungarische Bogenschützen verstärkt, ihren Weg über den Predilpass nach Oberitalien [5]). — Recht genau lässt sich der Heimweg

---

[1]) Annal. Fuld. pars. V. a. 884 (SS. I. 401): ... prope fluvium monte Comiano colloquium habuit ... (vgl. über die Lage annal. Einhardi, a. 791) ... rex per Carentam in Italiam pervenit. — Vgl. Dümmler, Ostfränk. Geschichte II, 229.

[2]) S. Beilage II.

[3]) Vita Chunradi (SS. XI, 72).

[4]) v. Meiller, Reg. d. Salzb., p. 13, Nr. 76.

[5]) Ragewin (SS. XX, p. 430 u. 431).

Kaiser Friedrich's II. im Jahre 1235 verfolgen. Im Mai brach er von Aquileja auf und marschirte über Cividale, Canale und Neumarkt nach Admont, wo er sich am 30. aufhielt. Im Juni gelangte er dann weiter über Wels nach Regensburg [1]). Für 1236 ist das Itinerar desselben Kaisers folgendes: — im November Citadella südöstlich von Bassano, Castelfranco westlich von Treviso, Treviso selbst, Uebergang über den Piave, Canale, am 7. December Grätz, wo sich sein Aufenthalt bis über das Weihnachtsfest hinaus ausdehnte [2]). Auf welchem Wege der Kaiser diese Stadt erreicht hat, ob von Bruck aus die Mur hinabziehend, oder von Kärnten aus auf der Draustrasse und weiter über Marburg und Leibnitz, ist nicht ersichtlich. — Ueber Karl's IV. zweiten Römerzug lässt sich zunächst feststellen, dass der Kaiser am 11. April 1368 in Wien sich aufhielt, am 20. in Unzmarkt urkundete, am 1. Mai Udine, am 6. Sacile und dann über Conegliano marschirend am 12. die Gegend von Treviso erreichte [3]). Das reicht aus, um die Benutzung der Strasse über den Semmering nach Unzmarkt und auch derjenigen über Friesach nach Kärnten zu erweisen. Begründet aber ist der Zweifel Huber's, ob der Kaiser weiter über Ponteba, Chiusa und Venzone, oder über den Pass Predil, Flitsch und Cividale nach Udine gelangt sei. Nach dem bei Palacky [4]) abgedruckten

---

[1]) Bœhmer, regg. Frid. 790 ff. — Huillard-Bréholles, Hist. dipl. Frid. II.; IV, 946 . . . occurrentibus nobis undique principibus, qui sunt in regione Utini, tam ipsis quam magnatibus et populis civitatis præsenciam nostram recipientibus summo voto ... Winkelmann will für „civitatis" lesen „Civitate"; jedenfalls wird Cividale damit gemeint sein. — S. Beilage II. — Chron. Admont. (SS. IX, 933): Fridericus secundus hujus nominis, Teutoniæ partes ingressus, apud nos solempniter receptus est quarta feria infra pentecosten.

[2]) S. Beilage II. — Annal. Rudberti Salisb. (SS. IX, 786): ... per Canales versus Austriam in Decembri revertitur. — Imperator nativitatem Domini apud Grêze in Marchia celebravit.

[3]) Huber, Reg. Kaiser Karl's IV. 4648—54. — Annal. Estenses (Muratori XV, 489).

[4]) Formelbücher (Bericht d. böhm. Gesellsch., u. s. w. V. Folge, Bd. V, 24).

Briefe kam er „die s. M. in C." an und dann „feria tertia proxime sequenti in W. ubi nunc quiescit, populum se sequentem inibi exspectando". „Dies s. M." ist der St. Marcustag, der 25. April, der 1368 auf einen Dinstag fiel; „W." ist Udine, dessen deutscher Name „Weiden" war; unerkennbar ist, was „C." bezeichnen soll, ob Cividale oder Chiusa. Nun könnte man es zwar für möglich halten, dass, falls Cividale gemeint sein sollte, der Kaiser noch an demselben Tage von da nach Udine gelangt wäre; indessen es liegt auf der Hand, dass in demselben Briefe nicht unmittelbar hinter einander derselbe Tag mit ganz verschiedenen Ausdrücken bezeichnet sein kann, und die Möglichkeit, dass mit feria III. der Dinstag der nächsten Woche gemeint sein möchte, wird ausgeschlossen durch die urkundlich feststehende Thatsache, dass Karl schon am Montag, als dem 1. Mai, sich in Udine aufhielt. Desshalb schlägt Huber vor, statt feria III. etwa VI. zu setzen, um auf diese Weise zugleich einen genügenden Zeitraum für den Marsch von Chiusa nach Udine zu gewinnen, so dass der Kaiser danach etwa am 28. April in letzterer Stadt angekommen sein würde. Für die Richtung des Itinerars ist damit freilich noch nichts gewonnen. Es erscheint aber als annehmbarer, jenes „C." für Cividale und nicht für den damals anscheinend sehr unbedeutenden Gebirgsort Chiusa gelten zu lassen; denn dieses wird niemals als Aufenthaltsort der Kaiser oder irgend welcher anderer Reisender genannt. Dies zugegeben, würde der Durchmarsch auf den Predilpass zu verlegen sein. Noch lückenhafter sind die Nachrichten über den Heimweg, den derselbe Kaiser, reicher an gewonnenem Gelde als an Thaten, im August des nächsten Jahres antrat. Es ist nur bekannt, dass er vom 11. bis 16. dieses Monats in Udine, am 1. September in „Brunne" und späterhin in Schlesien sich aufhielt[1]). Da hat man denn die Wahl zwischen dem kleinen Orte Brunn bei Wiener-Neustadt, einem andern bei Eibiswald in Steiermark und einem dritten bei Budweis in Böhmen. —

[1]) Huber, 4777—82. — Paprocky, De statu Domini, p. 266.

In diesem östlichen Theile der Alpen endlich spielte sich die wenig anziehende Schlussscene einer langen Reihe von grossen historischen Thaten ab. Im December 1451 nämlich machte sich hier Friedrich III. zum letzten Römerzuge auf, mit einem Geleitsbrief des Papstes Nikolaus V. versehen und ohne jedwede Absicht, in Italien irgend etwas für die Herstellung der alten Kaisermacht zu wagen. Mit dem kleinen Wladislaus von Ungarn und einer für ein friedliches Krönungsgefolge immerhin noch recht stattlichen Schaar von 1000 Rittern verliess er am 30. December Villach, überschritt die Drau und betrat am 1. Januar auf dem Marsche über Canale das venetianische Gebiet, an dessen Grenze ihn die Gesandten der Republik mit grossen Ehrenbezeugungen empfingen[1]). Auf dem Rückwege verweilte er mit seiner ihm soeben angetrauten Gattin Leonore von Portugal wiederum zehn Tage in Venedig, glänzend bewirthet vom Dogen und Senat, die ihm bei seiner Abreise am 3. Juni das Geleit gaben. Am 5. rastete er in Pordenone (Portus Naonis, Portinum) und zog dann weiter über Villach nach Wiener-Neustadt, wo er am 28. desselben Monats eintraf[2]).

Nicht mehr den eigentlichen Alpen angehörig, aber hier doch wenigstens zu nennen ist die Strasse über das Krainer Kalkplateau. Sie ermöglichte eine bei den geringen Höhenverhältnissen nicht schwierige Verbindung zwischen Oberitalien und Ungarn, dann aber auch durch ihre Fortsetzung bis nach Wien die Umgehung des Hochgebirges, da sie nur dessen äusserste und niedrigste Ausläufer durchschneidet. Die Linie Aquileja-Pettau hat sowohl auf der Peutinger'schen Karte und in dem Itinerar Antonin's, als auch in dem viel jüngeren „a Burdigale Hierusalem usque" einen Platz gefunden[3]).

---

[1]) S. Beilage II.

[2]) Ibid.

[3]) Cluver, Ital. antiqua, 19. — Parthey u. Pinder, 61, 265 u. 266.

| Peutingeriana | Antoninianum | Hierosolymitanum | heute |
|---|---|---|---|
| (mpm) Aquileia | Aquileia | Aquileia civitas | Aquileja |
| | | 11 ad Undecimum | bei Palma Nuova |
| 14 Pons Sonti | | | Brücke über den Isonzo |
| | | 12 ad Furnolus | südlich von Görz |
| (00) Fluvius Frigidus | 36 Fluvius Frigidus | 12 (hier scheint Fluv. frig. ausgefallen zu sein) inde sunt Alpes Juliæ | Wipbach |
| 15 in Alpe Julia | | 9 ad Pirum summas Alpes | Birnbaumer Wald (Ocra mons), 600 m. |
| 5 Longaticum | 22 Longaticum | 10 Longaticum | Loitsch, 474 m. |
| 6 Nauportus | | | Ober-Laibach |
| | | 9 ad nonum | Sta. Croce |
| 12 Emona | 18 Hemona | 14 Emona | Laibach, 303 m. |
| 9 Savus fl. | | | Save am Einfluss des Laibachflusses |
| | | 10 ad Quartodecimo | am Flüsschen Pischat |
| 11 ad Publicanos | | | ? ? |
| 6 Adrante | 25 Adrante | 13 Hadrante[1] | St. Oswald |
| | | 13 ad medias | Vransko |
| 27 Celeia | 24 Celeia | 13 Celeia | Cilly, 240 m. |
| | | 12 Lotodos | Lemberg |
| | 18 Ragundone | 12 Ragindone | Windisch-Feistritz |
| | | 12 Pultovia | Ober-Pulsgau |
| Petovio | 18 Patavio | 12 Petovio (Uebergang über die Drau und Fortsetzung nach Unterpannonien) | Pettau |

[1]) „Fines Italiæ et Norci“.

Unter den abweichenden Angaben der Entfernungen in den römischen Itinerarien sind die Antoninischen die werthvollsten; die Peutinger'sche Karte hat gewöhnlich — nicht freilich gerade hier — etwas kleinere Zahlen, was Mannert an anderer Stelle darauf zurückführen zu können meint, dass sie, die so viel jünger sei als jenes, in der Zwischenzeit aufgefundene Abkürzungen der Wege aufzuweisen habe. Die Zahlen des Jerusalemer Reiseweges sind hingegen keineswegs immer zuverlässig. Von dem mons Ocra sagt Strabo [1]), er sei der niedrigste Theil der Alpen, und man könne über ihn von Aquileja aus Wagen und Güter nach Nauportus bringen. Dieser Ort hat einen solchen Namen dem Umstande zuzuschreiben, dass die Laibach, obgleich sie erst hier aus dem Gebirge herausbricht, eine Stunde weiter bereits schiffbar wird. Solche Vortheile haben den Verkehr über dieses Bergland auch im Mittelalter nicht einschlafen lassen. Züge oder Reisen freilich, die in unser Gebiet gehören, sind für den Birnbaumer Wald nicht nachzuweisen, es sei denn, dass Papst Leo IX. 1052 vielleicht diese Strasse betreten hätte: im Juli nämlich verliess er Padua und traf im August mit Kaiser Heinrich III. vor Pressburg zur Besprechung zusammen [2]). Das führt uns zu dem letzten Gliede unseres Strassenkranzes, das Petovio und Vindobona mit einander verband, das Bergland durchschneidend, welches von den Alpen nach dem niederungarischen Hügelland und dem Bakonyer Wald hinüberleitet. Unsere bekannten römischen Quellen [3]) nennen folgende Stationen:

---

[1]) Strabo, IV, 207.

[2]) Jaffé, R. P., p. 375. — Herm. Contract. a. 1052 (SS. V, 131). — Chron. s. Benigni Div. (SS. VII, 237 u. 238).

[3]) Antonin. p. 122 u. 126. — Mannert, III, 726 u. 763.

| Antoninianum | Peutingeriana | heute |
|---|---|---|
| | 20 ad vicesimum | Radkersburg, Uebergang über die Mur |
| 31 Alicanum | | Martyancz |
| 40 Arrabo | 43 Arrabo | bei Körmönd, Uebergang über die Raab |
| 20 Sabaria | 20 Sabaria | Steinamanger |
| 23 Scarabantia | (kürzerer Weg, der Wiener-Neustadt links liegen liess) | Oedenburg |
| 18 Mutenum | | Wiener-Neustadt |
| 13 Aquæ | 33 Aquæ | Baden |
| 28 Vindobona | Vindobona | Wien |

# Beilagen.

## I.

## Itinerarien für den Mont Cenis und die italienischen Strassen bis Rom.

Von den Alpenpässen des Mittelalters hat zwar derjenige über den Mont Cenis bei weitem weniger an beglaubigten Uebergängen aufzuweisen, als der Grosse St. Bernhard, Septimer und gar der Brenner; aber er ist vor allen andern bevorzugt durch vier ausführliche Itinerarien. Wenn nun auch selbst die eingehendsten dieser vier kaum mehr geben, als eine Aufzählung der durchreisten Ortschaften, überschrittenen Flüsse und überstiegenen Berge, ohne sich auf eine genauere Beschreibung der Bodenbeschaffenheit oder eine Würdigung der grossartigen Alpen-

natur einzulassen, welche ja auch dem Geiste des Mittelalters so völlig fern lag, so genügen doch ihre Angaben, um den Weg der Reisenden genau erkennen zu lassen. Drei dieser Itinerarien beginnen am Wohnorte der Reisenden, geben somit auch die Strassen durch Deutschland, Frankreich und Italien bis nach Rom an, und ihre Nachrichten sind für die Kenntniss der Verkehrsstrassen des Mittelalters und überhaupt seiner Geographie von um so grösserem Werthe, als sich annehmen lässt, dass die Reisenden als Pilger oder Geschäftsleute in diesen Itinerarien die am meisten betretenen Wege werden eingeschlagen haben, während z. B. die Römerzüge, die zudem in den meisten Fällen nur wenige Ortschaften mit Sicherheit erkennen lassen, häufig durch den Zwang der Umstände auch weniger betretene Wege zu nehmen genöthigt wurden. Da es nun für die Geschichte eines Alpenpasses von Wichtigkeit ist, auch die Strassen zu kennen, auf welchen die Reisenden zu ihm zu gelangen und welches Landes Leute ihn zu benützen pflegten, so wird es nicht unnütz sein, diese Itinerarien auch vor ihrem Eintritt in die Alpen zusammenzustellen. Daran mögen sich dann aus demselben Grunde die italienischen Strassen schliessen, und zwar auch diejenigen, welche die Reisenden auf ihrem Heimweg zu einem andern Passe zurückführten, wenigstens bis zur oberitalienischen Ebene. Für diese italienischen Strassen kommen dann noch drei andere Itinerarien hinzu, welche in ihrer Fortsetzung über andere Pässe führten.

Es sind hierbei benützt:

I. **Itinerarium Antonini** [1]), welches die officielle Aufzeichnung der Strassenorte im römischen Kaiserreich enthält. Es kommt hier nur der Weg von Piacenza bis Susa in Betracht, da es bei der letztern Stadt nach dem Mont Genèvre abbiegt.

II. **Symbolæ ad Geographiam medii ævi** (ex monumentis Islandicis, ed. Werlauff). Das Buch enthält die Reise eines Isländers nach dem Bericht des Abtes Nikolaus von Thingör von

---

[1]) Ausgabe von Parthey und Pinder, Berlin 1849.

Island über den Grossen St. Bernhard nach Rom und weiter nach Jerusalem mit einer allgemeinen geographischen Einleitung. Dieses Itinerar ist zugleich mit denen der andern Isländer ausführlicher unter „Grosser St. Bernhard“ behandelt, da sie zumeist über diesen Pass ihren Weg nahmen. Es wurde verfasst nach 1154, in welchem Jahre jener Abt von seiner Romreise heimkehrte[1]). Seine Angaben sind zahlreich und die durchreisten Orte ziemlich dicht hinter einander genannt; jedoch ist die Erklärung der Namen aus dem isländischen Texte, der die fremden Namen den Isländern mundgerecht machen soll, schwierig, und ist dieselbe auch dem Herausgeber Werlauff, der jenen Text in's Lateinische übertragen hat, nicht immer gelungen[2]). Dem geistlichen Berichterstatter liegen besonders Nachrichten über Bischofssitze, Heiligengräber u. s. w. nahe, doch gelegentlich auch Profaneres. Hier kommt nur der Weg von Piacenza durch Toscana nach Rom in Betracht.

III. **Anglosaxon Commonwealth** by Francis Palgrave (Bd. II, 18). Das betreffende Itinerar entnimmt Palgrave einer Handschrift des Matthäus Paris beim Bericht von einer Reise nach Rom, wohin ein gewisser Richard de Anesty seine Abgesandten in Ehescheidungssachen 1158 zum Papste reisen liess. Die Worte Richard de Anesty's in seinem Processberichte sind:

„Danach“ (nachdem er sich die nöthigen Schreiben vom Erzbischof und Bischof von Chichester besorgt hatte) „rüstete ich meine Beauftragten aus und sandte sie nach Rom, nämlich meinen Caplan Sampson und Master Peter de Littlebury mit einem Diener; für ihre Ausrüstung mit Pferden und Kleidung verausgabte ich 5 Mark Silber, und auf dieser Reise gaben sie 28 Mark Silber aus. Und als sie zurückkehrten, sagten sie, dass sie 40 Schillinge über das gebraucht hätten, was ich ihnen mitgegeben hatte, und dass sie sich das Geld geliehen hätten

---

1) Cfr. Finni Johannæi historia ecclesiastica Islandica IV, 36.

2) So vor Allem bei dem räthselhaften. „Iliansveg“ (Werlauff p. 19) oder „eytra (östlich) Iliansveg“ (p. 31).

von einem gewissen Beamten des Bischofs von Lincoln, der sie begleitet hatte; diese Summe erstatte ich ihnen zurück".

Danach vollführten die Beiden mit ihrem Diener als vermögende Leute die Reise von England aus (abgesehen von der Ueberfahrt über den Canal) zu Pferde, was bei Reisenden von einigermassen angesehener Lebensstellung wohl immer anzunehmen ist. Albert von Stade[1]) lässt vor Antritt der Reise seinen „Tirri" nach Jütland gehen, um sich dort ein Pferd zu kaufen. Als z. B. der Abt Dietrich von St. Michael mit dem Cardinallegaten Cinthius 1193 den Septimer überstieg, war er zu Pferde oder hatte wenigstens Pferde bei sich[2]). Der fromme Pilgrim, der büssende Sünder gingen natürlich zu Fuss, wie das z. B. von den Isländern Floso[3]) und Kare[4]), welche sich in Rom Absolution holen sollten, ausdrücklich gesagt wird.

Die Kosten der Reise jener Bevollmächtigten betrugen 33 Mark Silber und 40 Schillinge, d. h. wenn man die Mark Silber zu 13 englischen Schillingen annehmen kann, etwas über 18 Livre oder etwa 370 Reichsmark, wobei dann der ungeheure Unterschied in dem Geldwerthe zwischen damals und heute in Anschlag zu bringen ist, den man etwa daraus ermessen kann, dass die ganze Ausrüstung mit Pferden und Kleidung nur etwa 65 Reichsmark kostete.

Master Sampson und Genossen sagen gar nichts über den von ihnen eingeschlagenen Weg; es spricht jedoch nichts dagegen,

---

[1]) SS. XVI, 335 „in Daciam", welches Dänemark ist. Die Verwechslung zwischen Dania und Dacia ist sehr häufig, cfr. SS. VII, p. 547, 548; ebenso zwischen Dani und Daci oder Dacæ, z. B. SS. VII, 285, 376. Der Anonymus de profectione Danorum in terram sanctam (SS. rer. Danic. V, 348) zählt der Reihe nach auf Slavia, Holsatia, Dacia. Auch von Alb. Stad. p. 340 ist offenbar Jütland oder Holstein gemeint, wenn er den Reisenden über Muyden, Stavoren „et sic in Daciam" zu Schiff heimkehren lässt. Der Pferdekauf in Jütland ist bemerkenswerth für den frühzeitigen Werth der dortigen Pferdezucht.

[2]) Mabill., Act. sanct. VI a, 241.

[3]) Johannæus IV, 364.

[4]) Nialssaga ed. Suhm 625, 626.

dass das von Palgrave angehängte Itinerar aus Matthäus Paris auch ihre Strasse bezeichnet. Dieses Itinerar nennt nur die Orte, welche je eine Tagereise von einander entfernt waren, woraus sich dann von London aus 46 Tagereisen ergeben, so dass — die Ruhetage eingerechnet — sich eine Reisezeit von etwa 8 Wochen berechnen lässt. Seine Tagereisen sind — soweit sich das heute nachrechnen lässt — von sehr verschiedener Länge, wie das durch die jeweilige Beschaffenheit des Weges ja auch bedingt sein musste. So ist ihm der Weg von Macon bis Lyon, der etwa 6 deutsche Meilen misst, eine Tagereise (Albert von Stade berechnet denselben auf 11 französische, also auch etwa 6 deutsche); ebenso der von Turin nach Vercelli, welcher 8 deutsche Meilen lang ist (Albert hat 32 italienische = etwa 8 deutschen Meilen); der Reisende gebraucht dann aber auch wieder von St. Michel am Mont Cenis über diesen bis nach Susa 2 Tagereisen, welche Entfernung Albert zu 8 Meilen rechnet. Wenn man somit im Ganzen die Meilenangaben Albert's als richtig ansehen kann, so hat der Engländer auf dem Wege von Bar sur Seine bis Susa, welchen Albert zu etwa 56 deutschen Meilen angibt, 14 Tagereisen zu durchschnittlich je 4 Meilen nöthig gehabt: — eine ganz glaubhafte Geschwindigkeit. Die bequemeren Wege der oberitalischen Ebene veranlassen den Engländer zu ausserordentlich grossen Tagemärschen. Seine Reisezeit ist etwas geringer, als diejenige des Abtes Emo, welcher auf seinem etwas weiteren Wege von Werum im Groningerlande und bei einem mehrtägigen Aufenthalt in der Prémontré nach 70 Tagen in Rom anlangt. — Zu bemerken ist, dass in dem englischen Itinerar die französischen Ortsnamen richtiger gegeben sind, als in irgend einem andern.

IV. **Benedicti Petroburg. vita Henrici II. Angliæ regis** (Bouquet: Script. rer. Gal. XVII, 541 ff.), enthält den Weg des 1191 vom heiligen Lande zurückkehrenden Königs Philipp August von Rom bis in das Thal von Maurienne und zählt auf dieser Strecke die stattliche Anzahl von 39 Orts- und Bergnamen auf, von denen

leider ein grosser Theil durch das Streben, die italienischen Worte französisch zu machen, recht unverständlich geworden ist.

V. **Emonis chronicon** (SS. XXIII, 471). Der Abt Emo vom Kloster Floridus hortus bei Werum (1204—37) berichtet seine Reise nach Rom vom 10. November bis zum 19. Januar 1211/12[1]). Derselbe nennt die Orte an seiner Strasse nur in ganz weiten Zwischenräumen mit sehr wenigen und dürftigen Bemerkungen. Was ihn, wie den Abt Albert von Stade, bewog, den weiten Umweg über den Mont Cenis zu machen, ist oben unter diesem Passe zu erörtern versucht worden. Sein Rückweg von Rom bis Piacenza scheint derselbe wie der Hinweg gewesen zu sein; von da zieht er über Mailand nach Como, benutzt also wahrscheinlich die Strasse über den St. Gotthard, über welche etwa 30 Jahre später einer der Rückwege des Albertus führt (siehe diesen Pass). Denn wie dieser gelangt er nach Basel und besteigt in Strassburg ein Schiff, um den Rhein hinab in die Heimat zu fahren.

VI. **Alberti Stadensis annales** (SS. XVI, 335—40). In dem Bericht vom Jahre 1151 unterbricht der Verfasser plötzlich seine Geschichte, um zwei fingirte Jünglinge auftreten zu lassen, Tirri und Firri, die sich erst allerlei arithmetische und genealogische Räthsel aufgeben, dann die Reise von Stade nach Rom und zurück, endlich eine Fahrt nach Palästina beschreiben. So wenig das nun auch in den Gang seiner Erzählung hineingehört, so

---

[1]) Emon. chron.: Quarto igitur Idus Novembris collectis expensis iter arripuit. — ... Kalendis igitur Febr. XIV die Mariæ et Marthæ Romam venit, præsidente Innocentio papa, tertio anno pontificatus ejus. — Dieses „tertio“ ist jedenfalls unrichtig, und meine ich, dass dasselbe in tertio decimo umgändert werden muss; denn einmal erzählt Emo den Anfang seiner Reise unter a. 1211, und ferner würde das dritte Regierungsjahr des Papstes 1201/1202 sein, wo Emo noch gar nicht Abt war. Die Aenderung aber, welche das Jahr 1212 ergiebt, beseitigt jede Schwierigkeit. Nicht glücklich erscheint die Aenderung des Herausgebers in den M. G., welcher durch Stellung des Komma's hinter „tertio“ dieses zu Innocenz zieht und nachher die Jahreszahl einschiebt.

dankbar müssen wir dem Annalisten sein für diese werthvollen, weil bei weitem genauesten von allen Itinerarien; denn nicht nur sind alle nur einigermassen nennenswerthen Orte, mehrere Berge und Flüsse angegeben, sondern auch die Entfernungen in — je nach dem Lande — deutschen, französischen und italienischen Meilen, welche Zahlen auch für recht zuverlässig gelten können. Zudem giebt er nicht bloss eine Strasse, sondern mehrere Rückwege über verschiedene Pässe, nennt, wo es noch eine andere Strasse gibt, auch diese, giebt Winke über ihre Benutzung und hat Anmerkungen über Staats- und Sprachgrenzen. Er giebt sich Mühe, die Ortsnamen in der Sprache des betreffenden Landes zu schreiben, wobei freilich, besonders in Frankreich, seltsame Verzerrungen vorkommen. Man kann sich beim Lesen des Itinerars der Ansicht nicht verschliessen, dass der Autor den Weg über den Mont Cenis selbst gegangen ist. Das ist auch sehr wohl möglich, da der Abt 1236 eine Romreise[1]) unternommen hatte und seine Annalen wenigstens nicht allzulange nachher schrieb, als dass er nicht noch die Eindrücke seiner Reise lebhaft hätte im Gedächtniss haben können. Es fragt sich nur, welchen von den Rückwegen er selbst eingeschlagen haben mag.

Sein Itinerar zerfällt nämlich in:

*a)* Reise von Stade über den Mont Cenis und Bologna nach Rom;

*b)* Rückweg über Ravenna, Brenta-Thal, Brenner, Augsburg, Nordhausen u. s. w. mit kurzer Angabe eines Nebenweges „per Pusterdal“ (siehe dieses Itinerar unter „Brenner“ oben). Die Genauigkeit der Angaben, welche nur da, wo er der Heimat ganz nahe ist und Bekanntschaft mit den Strassen voraussetzen kann, nämlich von Celle bis Stade, eine Lücke zeigt, begründen die Annahme, dass der Abt diese Strasse selbst gezogen ist.

---

[1]) Diese Reise wird durch den Autor selbst bestätigt unter a. 1240 (p. 366): Romanam adierat sedem anno Gregorii papa 11., videlicet anno Domini 1236.

Dann wird er sich die folgenden von andern Reisenden haben beschreiben lassen.

*c)* Auch der Rückweg über den St. Gotthard (siehe oben diesen Pass) erfreut sich sehr genauer Angaben in Betreff der Strasse von Rom über Florenz (daneben ein anderer Weg über die via Francesca, d. h. Lucca, Luna u. s. w.), Bologna, Piacenza, den Langensee, Basel und die Schifffahrt über Rhein, Zuidersee nach Hause. Indessen erlaubt vielleicht der Ausruf des müden Pilgers, welcher in Basel ankommt: „Hier magst du deinen Füssen eine Wohlthat erweisen und zu Schiff den Rhein hinabfahren!“ — den Schluss, dass derselbe, da er doch offenbar zu Fuss ging, ein Geringerer war als der Abt, welcher sich eines Pferdes bedient haben wird. Bei diesem Rückwege wird auch die Strasse über den Septimer erwähnt (siehe diesen).

*d)* Die Bemerkungen über die Strasse des Grossen St. Bernhard sind sehr kurz gehalten.

VII. **Reiserechnungen Wolfger's von Ellenbrechtskirchen** (ed. Zingerle 1877). Dieser Wolfger, 1191—1204 Bischof von Passau, 1204—1218 Patriarch von Aquileja, Anhänger der Staufer — er vermittelte z. B. die Versöhnung Heinrich's VI. mit dem Papste —, überschritt im Auftrage dieses Kaisers mehrfach die Alpen, so 1195 zu seinem Vermittlungsgeschäfte, um noch in demselben Jahre nach Deutschland zurückzukehren, 1197 als Vertreter des Kaisers beim Kreuzzuge. 1204 zum Patriarchen von Aquileja ernannt, musste er noch öfter mit diplomatischen Aufträgen die Alpenstrassen zurücklegen. Seine Reiserechnungen, die über die Preise und Lebensgewohnheiten jener Zeit die werthvollsten Aufschlüsse geben, sind zugleich Itinerarien für mehrere Alpenpässe, wie einen Theil Süddeutschland's und Italien's. Zwar sind nicht alle seine Reisen darin zu finden; aber die aufgezeichneten stellen genügend die Wege in Italien und den Alpen fest, die er einzuschlagen pflegte. In den Alpen betrat er zweimal die Strasse durch Kärnten (siehe dieses), über die wir sonst so unvollkommen unterrichtet sind, dreimal den Brennerpass (siehe diesen), dem entsprechend in Italien entweder die

Strasse von Verona nach Bologna, oder von Pordenone dahin, von Bologna an aber immer denselben Weg über Florenz, welcher zum Theil mit demjenigen Albert's von Stade zusammenfällt. Der letztere Theil ist unten benutzt (unter V, b).

---

Von diesen Itinerarien sind im Folgenden zur Vergleichung herangezogen und durch die heutigen Namen zu erklären versucht:

I. Albert von Stade von Stade bis Bar sur Seine.
II. Emo von Werum bis Bar sur Seine.
III. Palgrave von Dover bis Bar sur Seine.
IV. Von Bar sur Seine bis Piacenza: Albert, Emo, Palgrave, Philipp August, Itinerarium Antonini zum Theil.
V. Für die italienischen Strassen:
*a)* Albert von Piacenza über Bologna nach Rom.
*b)* Von Piacenza die via Francesca nach Rom: Albert, der Isländer, Philipp August, Emo, Palgrave, Wolfger.

## I. Albert von Stade bis Bar sur Seine.

(Die Zahlen bezeichnen Meilen nach Albert.)

| | | |
|---|---|---|
| | Stadium | Stade |
| 10 | Brema | Bremen |
| 4 | Wildeshusen | Wildeshausen |
| 2 | Vechta | Vechta |
| 5 | Brameceke | Bramsche an der Hase |
| 3 | Thekeneborch | Thecklenburg |
| 5 | Monasterium | Münster |
| 3 | Ludinchusen | Lüdinghausen |
| 1 | Sulsene[1] | Sülsen (Gemeinde Olpen) |
| 1 | Tore (= to Ore) | Oer |
| 4 | Eimscherna fluvius, Lipperne | Fluss Embscher, Ortschaft Lippern |

---

[1]) Uebergang über die Lippe.

| | | |
|---|---|---|
| 1 | Dusburch [1] | Duisburg |
| 1 | Asberge | Asberg bei Meurs |
| 4 | Nussia | Neuss |
| 1 | Hemerthe | Hemmert unweit Grevenbroich |
| 4 | Rura fluvius | die Roer |
| 3 | Herle | Heerlen (an der Ostgrenze Belgien's) |
| 2 | Clumene, Mosa fluvius, Trajectum superius | Lumel, Maas, Mastricht |
| 1½ | Sta. Maria in Bilsse | Münster Bilsen |
| 1 | Curtece | Cortesem |
| 2 | civitas Sti. Trudonis | St. Trond (St. Truijen) |
| 1 | Velme [2] | Wellem |
| 1 | Landene [3] | Landen |
| 2 | Lismea [4] | Linsmeau |
| 1 | Geldenake | Jodoigne (Geldernaken) [5] |
| 4 | Mon San Wibert | Mont St. Guibert |
| 4 | Nivele | Nivelles |
| 5 | Benis | Binche |
| 2 | Viren | Vieux Reng oder Reng |
| 2 | Mabuge | Maubeuge |
| 2 | Beafort | Beaufort |
| 3 | Avens | Avesnes |
| 1 | Epora | La Perée bei Etrœung |

[1]) Uebergang über den Rhein. Ist der Fluss jedoch zu sehr angeschwollen, so weist Albert den Weg von Münster über Cöln und „die Ardennen“ nach Metz an.

[2]) Albert: „Besser ist der Weg von Mastricht über Tongern nach Wellem“.

[3]) Damals theils von Deutschen, theils von Franzosen bewohnt.

[4]) Albert: „Hier betrittst du das französische Sprachgebiet; von hier an werde ich die Namen französisch nennen“. — Auch die Meilen werden französische.

[5]) Der Ort Jodoigne führt daneben noch heute den Namen Geldernaken, so dass es nicht nöthig ist, mit Lappenberg für „Geldenake“ so gezwungene Deutungen zu suchen.

| | | |
|---|---|---|
| 2 | Rulie[1]) | La Rouillée |
| 4 | Estreiz | Etré an der Oise |
| 2 | Vervin | Vervins |
| | Novum Castellum | Neufchâtel |
| 4 | Remis | Reims |
| 10 | Chaluns scil. Catalaunum, Merne fluvius | Châlons sur Marne |
| 4 | Estreie | Bussy l'Estrée |
| 4 | Manlis | Mailly |
| 4 | Affreie, Abele fluvius, Arciz | Arcis sur Aube |
| 4 | Wed | Voué |
| 3 | Trois | Troyes sur Seine |
| 7 | Bar sur Seine | Bar sur Seine. |

## II. Emo von Werum bis Bar sur Seine.

| | | |
|---|---|---|
| per | Covordium | Cœverden (Provinz Drenthe) |
| | Diezburch[2]) | Duisburg |
| | Trajectum | Mastricht |
| | Tungriam | Tongern |
| | Helicinis | Hallets, nördlich von Namur |
| | Villarium | Villers |
| | Bonam spem | Bonne-Esperance bei Binche |
| | Altum montem | Kloster an der Sambre, Hautmont |
| | Claros fontes | Clairfontaine bei Vervins |
| | Funiacum | Foigny |
| | Tenolium | Thenailles |
| | Laudunum | Laon |
| | Præmonstratum[3]) | Prémontré |

---

[1]) Albert: „Hier ist mitten im Orte neben der Strasse ein Stein aufgestellt, welcher das römische Reich vom Königreich der Franzosen trennt".

[2]) Uebergang über den Rhein.

[3]) Hier mehrtägiger Aufenthalt.

| | |
|---|---|
| Sessun | Soissons |
| Castellum Theodorici | Château-Thierry |
| Sechana, Mer sur Seine | Sezanne, Méry sur Seine |
| Troes sur Seine | Troyes sur Seine |
| Bar sur Seine | Bar sur Seine. |

## III. Das englische Itinerar von Dover bis Bar sur Seine.

(Nach Tagereisen.)

| | |
|---|---|
| Dovera, real Chastel, clef de Engleterre | Dover mit dem königl. Castell („Schlüssel England's“) |
| eine Tagereise { La Mer | Pas de Calais |
| eine Tagereise { Witsunt | Wissant (südwestlich von Calais) |
| Mustroil | Montreuil |
| Seint Richer | St. Riquier (Departement Somme) |
| Pois | Poix |
| Beuveis | Beauvais |
| Beamont | Beaumont sur Aisne |
| Saint Dinis | St. Dénis |
| Paris (Grand Punt) | Paris |
| Provins | Provins |
| Nogent | Nogent |
| Trois en Burgoine | Troyes |
| Bar sur Seine | Bar sur Seine |

**IV. Die Itinerarien von**

| Heute | Albert | Palgrave |
|---|---|---|
| Gyé | 8 Gé sur Seine | |
| Mussy l'Evêque | 2 Musse | |
| Fort Charey | 2 Fur Cherres | |
| Châtillon s. Seine | 3 Chastiliun s. Seine | Chasteillun s. Seine |
| Magny Lambert | 5 Mani Lambert | |
| Chanceux | 5 Chancheaus [1] | Chanceux |
| Fleurey | Florie | Fluri |
| Beaune, Cisteaux (Mutterkloster der Cistercienser) | 6 Beane prope Cistacium | Beune |
| Chagny | 3 Chani | |
| Châlons s. Saône | 3 Chalon [2] | Chalun sur le Sonne |
| Pont de Grosne | 3 Grone | |
| Tournus | 3 Turnus | |
| Macon | 5 Mascun | Mascun |
| Belleville | 4 Belevile | |
| Ville franche | 2 Vile France | |
| Anse | 1 Anse | |
| Lyon | 4 Liun sur Rone | Liuns sur le Roune |
| Heyrieux | 4 Ayri | |
| Tour di Pin | 5 Tur Despine | La tur de Pin |
| La Chapelle | 3 La Kebele | |
| Mont du Chat [3] | 3 Mons Katus [4] | Munt de Chat |
| Chambéry | Chameri | Chamberey |
| Montmillian [5] | 2 Mons Milian [5] | |
| die Isère | Isara fluvius | |
| Aigue belle (310m.) [6] | 3 Akebele | Egebelle [7] |
| Epierre (318 m.) | 2 Aypere | |
| La Chambre (460 m.) | 3 Chambri | |
| Hermillon | 1 Ermelion [8] | |

---

[1]) Albert: „Quelle der Seine".

[2]) Albert: scilicet Cabilon, Uebergang über die Saône.

[3]) Der Mont du Chat liegt nicht, wie Lappenberg angiebt, am östlichen, sondern am westlichen Ufer des Lac du Bourget.

[4]) Albert: „Der Uebergang ist drei Meilen lang".

[5]) Albert: in illo castello dicitur Carolus captivatus. — Diese Bemerkung des Annalisten ist ganz unverständlich; um (mit Lappenberg) eine Verwechslung mit Enzio, welcher 1245 in Gorgonzola bei Mailand gefangen genommen wurde, anzunehmen, ist doch kein Anhaltspunct vorhanden. Eher könnte man an eine Verwechslung mit Karl dem Kahlen denken,

**Bar sur Seine bis Piacenza.**

| Emo | Philipp August | Itin. Ant. |
|---|---|---|
| Lugdunum super Rodanum | | |
| vallis Mauriana | | |

welcher 877 in dieser Gegend an Gift starb, so dass, statt „captivatus“, „mortuus“ das Richtige sein würde: cfr. Hincm. Rem. Ann. a 877 (SS. I, 504), Ann. Vedast. (SS. II, 196).

[6]) Die Höhen sind in Metern angegeben nach den Mém. de la société acad. de Savoye, XI, 93—99.

[7]) Das Itinerar des Engländers nennt: Munt de Chat, Ege-belette, Chamberey. Darin liegt jedenfalls eine Unrichtigkeit; denn das Dorf Aiguebelette liegt westlich vom Mont du Chat, durch diesen von Chambéry getrennt.

[8]) Albert bringt die Sage von dem mit dem Blute durchziehender Menschen und Pferde erbauten Castelle.

| Heute | Albert | Palgrave |
|---|---|---|
| St. Michel (710 m.)[1] | 3 San Michel[2]) | Seint Michel au pe du Mont Mont Senis (sic) |
| Fourneaux | 4 Furneanus | |
| Termignon | 4 Termenion | |
| Lans le bourg (1425 m.) | 1 A Land[4]) finis vallis Mauriana | |
| Mont Cenis[5]) (Passhöhe 2118 m.) | 3 Mons Sinisius | Hospital[6]) |
| Susa (495 m.) | 1 Secutia | La Suse |
| Avigliana | 10 Avilian[8]) | |
| Turin | 10 Turing | Torins |
| Saluggia | 15 Salugri | |
| Livorno | 4 Lavur | |
| Vercelli | 13 Vercellis | Verceus |
| Pavia | 40 Papia | Pavie[10]) |
| Piacenza | 25 Placentia | |

---

[1]) Hinter St. Michel biegt die Eisenbahn nach dem Col de Fréjus ab, durch welchen sie in einem Tunnel hindurch geführt wird, um erst bei Susa wieder mit der Strase des Mont Cenis zusammenzutreffen.

[2]) Albert: „Wenn du den Finger Johannes des Täufers sehen willst, musst du von Hermillion in die Stadt Maurienne gehen“ (St. Jean de Maurienne, 554 m. hoch).

[3]) Dieser Ort, welcher nach Emo das Ende des Thales von St. Jean de Maurienne bilden soll, ist nicht erklärbar.

[4]) Der Annalist vermuthet, dass das Maurienne-Thal, bez. die Stadt, den Namen hätte von den düstern Flüssen, was jedenfalls richtiger ist, als es mit den Mauren oder Saracenen in Verbindung zu bringen. Denn diese haben hier zwar lange im 10. Jahrhundert gehaust; aber Stadt und

| Emo | Philipp August | Itin. Ant. |
|---|---|---|
| (Trinthe)[3] | | |
| | vallis Moriana | |
| Susia | | 33[7]) Segusione |
| | | 18 Fines (bei la Chiusa |
| | (Roable)[9]) | 23 Taurinis |
| | | 15 Quadratis = Loudaglio? |
| | | 12 Rigomayo = Rinco |
| | | 12 Carbantia = Casale? |
| | Werzas | 12 Cottiae = Candia? |
| | | 22 Laumellum = Lumello |
| Pompeja super Padum | (Morters = Mortara) | Ticinum |
| Placentia s. P. | Plesence | |

---

Bisthum Maurienne reichen viel weiter zurück. Die drei Flüsse Orco, Arc und Isère münden nicht (wie Albert sagt) in die Rhone, sondern vielmehr der Orco bei Chivasso in den Po. Man sehe auch die seltsame Bemerkung über Horatii ars poetica.

5) Albert: „Man muss an der Seite des Berges hinaufsteigen . . . . . der Weg über den Mont Cenis misst 5 „grosse" Meilen".

6) Das Hospiz nahe der Passhöhe.

7) Scil. milia passuum. Dieselben sind in der Richtung von Ticinum nach Segusione zu zählen.

8) Hier beginnen die italienischen Meilen.

9) Veneria Reale heute.

10) Der Engländer setzt seinen Weg fort über Lodi, Cremona, Modena, die Apenninen, Sarzana u. s. w. (s. unten V b).

## Va. Albert von Piacenza nach Rom.

| | | |
|---|---|---|
| | Placentia | Piacenza |
| 20 | Bur san Domin | Borgo San Donnino |
| 15 | Parma [1] | Parma |
| 15 | Regium | Reggio |
| 15 | Mutina | Modena |
| 20 | Bolonia [2] | Bologna |
| 13 | Castellum Sti Petri | Castello S. Pietro |
| 7 | Emula | Imola |
| 10 | Feance | Faenza |
| 10 | Furlin | Forli |
| 2 | San Martinen strate [3] | Strasse in der Richtung auf S. Martino |
| 4 | Meldola | Meldola |
| 10 | Civitella | Civitella |
| 15 | Balneum St. Mariæ | Bagno |
| | Alpes 15 leucarum Champ (?) | Uebergang über den Apennin |
| 8 | Subean | Subbiano |
| 6 | Aretium | Arezzo |

---

[1]) Vorher musste der Taro überschritten werden, der wegen seiner reissenden Strömung und häufigen Ueberschwemmungen besonders gefürchtet war. Cfr. Vita s. Udalrici c. 18 (SS. IV, 406): .... ad fluvium nomine Tar cum perveniret, tam periculosum inundatione aquarum factum invenit, ut nullus eo die vel alio se posse supervenire speraret. — Leo IX. wurde 1049 durch ihn sieben Tage in seiner Reise aufgehalten. Cfr. Viberti vita Leonis IX. (Acta sanct. 2 April., 657): Venit super Teronem fluvium, qui ita crescendo proprium prætergressus erat alveum, ut per septem dies totum ibi cogeret remorari populum.

[2]) Albert: „Von hier führen zwei Wege über den Apennin: entweder über Bagno oder Acquapendente; aber weil ich glaube, dass der Weg über Bagno besser ist, so magst du diesen einschlagen“.

[3]) Bis dahin geht Albert auf der via Aemilia.

| | |
|---|---|
| 8 Chasteliun | Castiglione Fiorentino |
| 8 Ursage | Ossaia |
| 16 Castel | Castiglione am Westufer des Trasimenersees |
| 10 Surminium | San Mariano? |
| 6 Orbete | Orvieto |
| 12 Mont Flascun [1]) | Monte Fiascone |
| 8 Viterbium [2]) | Viterbo |
| 16 Sutrium | Sutri |
| 16 Castellum S. Petri | |
| 8 Roma [3]) | Rom |

[1]) Zusammentreffen mit dem Itinerar des Engländers.

[2]) Mit dem Emo's.

[3]) Ein Rückweg Albert's führt dieselbe Strasse und dann nach Ravenna, um von dort in's Brentathal zu gelangen; eine zweite biegt über Siena und Florenz ab, kommt aber auch nach Bologna. Von hier aus wendet der Autor sich über Piacenza und Como zum Passe des St. Gotthard (s. diesen).

## V b. Albert, der Isländer, Palgrave, Philipp August, Wolfger, Emo

| Heutige Poststrasse | Albert | Der Isländer[2]) | Palgrave |
|---|---|---|---|
| Piacenza | Placentia | Piacenza | (siehe oben IV, p. 297 n. 10) |
| Fiorenzuola | | (Erichs-Hospiz) | |
| BorgoS.Donnino | Bur san Domin | BorgoS.Domino | |
| Fornovo | | Taro-Fluss | |
| | | Borgo di Val di Taro | |
| Monte Bardone[4]) | | Monte Bardone | Mont Bardun[5]) |
| Pontremoli (in der Lunigiana) | Pontremele | Pontremoli[6]) | (Vile a Virnce?) |
| Villafranca | | Villa franca[6]) | |
| Santa Maria della Suorte | | Santa Maria della Suorte[7]) | |
| S. Steffano | | S. Steffano | |
| Sarzana | | Sarzana[8]) | Sardaine |
| Luni | Woste Lune | Luni[9]) | Lune |
| St. Magno | Luccemange | | |
| Salto della Cervia | | (Kioformunt)[10]) | |
| Lucca | Lucca | Lucca[11]) | Lukes |

[1]) Diese Strasse durch Toscana ist der kürzeste Weg von den Passöffnungen des Mont Cenis, St. Bernhard, St. Gotthard, Bernhardin und Septimer nach Rom und führt noch heute jenen charakteristischen Namen.

[2]) Da es nicht angebracht erschien, die Namen des isländischen Originals hier einzutragen, und noch weniger ihre lateinische Uebersetzung von Werlauff anzuwenden, so ist durchweg der heutige Ortsname genannt worden und nur da, wo der isländische Ausdruck nicht zu erklären war, dieser (in Klammern) eingetragen.

[3]) Vielleicht Cassenulam?

[4]) Es ist der Theil des Apennin, welcher nördlich und nordöstlich Massa und Carrara umschliesst. Die Poststrasse führt über den Cisa-Pass (1019 Meter hoch).

[5]) Der weite Umweg des Engländers von Piacenza über Modena nach Sarzana ist auffallend. Er scheint im Thale der Secchia zum Apennin hinaufgestiegen zu sein.

[6]) Beim Isländer sind diese beiden Orte — offenbar durch ein Versehen — in umgekehrter Reihenfolge genannt. Zwischen beiden nennt er

**von Piacenza über die via Francesca nach Rom [1]).**

| Philipp August | Wolfger | Emo |
|---|---|---|
| Plesenze | Vorher führt sein Weg von Bologna über Planuorre (Pianoro), Ronkastel (Roncastaldo), Sta. Agatha (am Monte Guerrino) und schliesst sich an den unsrigen erst bei Poggibonsi an. Der Apennin scheint von ihm durch den Pass La Futa (894 m.) überstiegen zu sein. | Placentia super Padum |
| Florentin | | |
| Seint Domin | | |
| Furni | | |
| Cassem Milan [3]) | | |
| (Seint Morant ?) | | |
| (Seint Benect ?) | | |
| Monte Bardun | | |
| Punt Tremble | | Pons tremulus |
| (Lealville ?) | | |
| St. Maria de Sardena | | |
| Lune | | |
| (Saint Leonard) [10]) | | |
| Mont Cheverol | | |
| Luchek | | Luke |

noch „Crucismarkadr“, welches Werlauff durch „crucis emporium“ übersetzt; vielleicht Sta. Croce?

[7]) Wenigstens scheint dieser Ort gemeint zu sein mit „Mariogildis“ (Mariæ convivium, Werl.).

[8]) Dass unter „Marioborg“ (urbs Mariæ) Sarzana zu verstehen sei, schliesst Werlauff daraus, dass es in Sarzana eine Cathedrale St. Mariä gab (Ughelli It. sacr. I, 833); auch im Itinerar Phil. Aug. wird der Ort St. Maria de Sardena genannt.

[9]) Der Isländer rühmt die Schönheit des Strandes von Luni oder Luna, am heutigen Golf von Spezzia, und setzt hinzu: „Hier schliesst sich der Weg der Reisenden aus Spanien und St. Jakob an“ (St. Jago di Compostella). Zu diesem Apostelgrabe pflegten die Isländer zu pilgern, so zwischen 1405 und 1411 Björne, Einar's Sohn, mit dem Beinamen Hierosolymipeta (Joh. hist. eccl. Isl. II, 395).

[10]) Für diese zwei Namen habe ich keine Erklärung finden können.

[11]) Das Itinerar sagt, indem es von hier einen Abstecher nach Pisa unternimmt, von letzterer Stadt: „Die Stadt besuchen die Galeeren der Kaufleute aus Griechenland und Sicilien, Syrien, Aegypten, Africa“.

| Heutige Poststrasse | Albert | Der Isländer | Palgrave |
|---|---|---|---|
| Castel Fiorentino | | (Arnblackr)[1] (Mathildenhospiz)[2] (Sanctinusborg)[3] | |
| Poggibonsi | Marcelburg[4] | (Martinusborg)[4] | La Martre[4] |
| Siena | Sexna | Siena[5] | Seine la Veille |
| Buonconvenuto | | | |
| S. Quirico | Sct. Clericus | S. Quirico | Seint Clere[6] |
| Radicofani | | (Mons Clemunt)[7] | |
| Acquapendente | Aqua pendens | Acquapendente | |
| Bolsena | lacus Sctæ. Christinæ[8] | Bolsena | |
| Montefiascone | Mons Flascun | Montefiascone[9] | Le Munt Flascun |
| Viterbo | Viterbium | Viterbo | Biterbé |
| Sutri | Sutrium | Sutri | Sutre |
| Rom durch die Porta Castello | Roma | Rom | Rome |

---

[1]) Wie aus der ersten Silbe zu schliessen, irgend eine Ortschaft am Arno.

[2]) Eine Erinnerung an die Gräfin Mathilde von Tuscien. Im Itinerar Phil. August's folgen hinter le Hospital drei Ortschaften, welche nicht erklärbar sind: la grasse Geline,
Arle-le-Nair,
Arle-le-Blanc.

[3]) Werlauff übersetzt „urbs s. Dionysii", welche im Itinerar Phil. Aug. St. Denis de Bonrepast heisst.

[4]) Alle diese Namen, zu denen noch bei Wolfger Martirburg kommt, scheinen denselben Ort zu bezeichnen (cfr. Zingerle a. a. O.), und ist diese Erklärung für „Martinusborg" annehmbarer, als diejenige von Werlauff, welcher darin die St. Martinsvorstadt von Siena sehen will.

[5]) Der Isländer: „Weist die schönsten Frauen auf".

| Philipp August | Wolfger | Emo |
|---|---|---|
| (le Hospital)[2]) | | |
| St. Denis de Bonrepast[3]) | | |
| castellum Florentin. (S. Michel castel.?) | Martirburch[4]) | |
| Marche castellum[4]) | | |
| Senes-la-velle | Senae | |
| Boncuvent | | |
| (la Briche?) | St. Clericus | castellum St. Quiricus |
| Redecoc | Radechuf | Radecoph |
| Eke pendente | Aqua pendens | |
| St. Christina | apud lacum St. Christinae | |
| Muntflascon | | |
| Biterne | Biterva | Viterbium |
| Sutre | | Sutrium |
| Castellum St. Petri | juxta lacum[10]) | Castellum beati Petri |
| Roma | Roma | Roma |

[6]) Dieser Name steht bei Palgrave zwischen Lukes und La Martre, befindet sich demnach wahrscheinlich an unrichtiger Stelle.

[7]) Werlauff übersetzt Mons Cloelii und hält es für Montichielli. Der Isländer setzt hinzu: „Dort wohnen nichtswürdige Leute". Eine ähnliche Bemerkung über die Unsicherheit der italienischen Strassen findet sich bei Alb. Stad. p. 338 in Betreff der Pogegend bei Ferrara: ... bonos homines ibi habere non potes, quia ibi nequissimi leccatores manent. Transeas autem contra diem, non contra noctem. — Cfr. Gesta abb. Trudonensium XII, c. 5 (SS. X, 306).

[8]) Bolsena hiess früher Sta Christina, da diese Heilige dort begraben lag. Acta Sanct. 24. Juli, p. 500.

[9]) Nach Werlauff ist dieser Name in der Handschrift verwischt „Fla ... sborgar"; er lässt sich aber sehr wohl auf Montefiascone deuten.

[10]) Es ist entweder der Lago di Vico oder Lago di Bracciano gemeint.

## II.

## Die Alpenübergänge der Römerzüge mit Quellennachweis.

---

Den wichtigsten Theil in der mittelalterlichen Geschichte der Alpenpässe bilden die Römerzüge, in denen Deutschland so viele Jahrhunderte hindurch den Ueberschuss seiner nationalen Kraft nach Italien sandte, und von denen die meisten die Glanzpuncte der deutschen Kaiserzeit darstellen. Wie diese Zeit selbst, so beginnen auch sie unter der Regierung Otto's des Grossen und erreichen ihr eigentliches Ende mit dem Untergange der Staufer. Indessen sowie die Vorgänger der Ottonen hierbei nicht übergangen werden dürfen, also mit Pippin's Aufbruch zur Bezwingung des Langobardenreichs 754 zu beginnen ist, so dass die ganze Karolingerzeit herangezogen wird, ebenso gehört hierher als ihr Nachspiel die Zeit vom Untergange der Staufer bis zum Jahre 1452, in welchem zum letzten Male ein deutscher Kaiser in Rom gekrönt wurde. Die Züge umfassen also eine Zeit von 700 Jahren. Ferner ist der Begriff „Römerzüge" hier etwas weiter gefasst worden, und auch die Heerfahrten der fränkischen oder deutschen Königssöhne zu Lebzeiten ihrer Väter, so z. B. die Ludwig's des Frommen 792 und ähnliche, endlich noch die Alpenübergänge deutscher Könige auch ohne Heer sind aufgenommen, wie der Ludwig's des Deutschen 874 zur Zusammenkunft nach Verona oder die unglückliche Wanderung Heinrich's IV. über den Mont Cenis zur Busse von Canossa, wenn sich dieselben in ihren Uebergangspuncten mit einiger Sicherheit nachweisen lassen. Leider lässt sich diese in so vielen Fällen bei der Dürftigkeit unserer Quellen nicht erreichen, und ich bin nur zu oft genöthigt worden, durch ein (?) anzudeuten, dass nicht alle Zweifel ausgeschlossen sind; zwei Fragezeichen (??) sollen bezeichnen, dass der betreffende Pass wenigstens wahr-

scheinlich oder muthmasslich der betretene gewesen ist. Zuweilen lassen sich solche Schlüsse nur auf die Gewohnheit des betreffenden Königs bauen, so dass man z. B. bei Karl dem Grossen sich mehrmals mit der Annahme begnügen muss, er habe den Grossen St. Bernhard überschritten, weil er diesen zu wählen pflegte, wenn nicht eben ein besonderer Grund zu einem andern Wege vorlag. Eine grosse relative Sicherheit wird schon erzielt, wenn nur die beiden, den Alpen nächstgelegenen Städte eines Zuges bekannt sind.

Das Verzeichniss der Quellen kann nicht den Anspruch erheben, ein vollständig erschöpfendes zu sein; indessen hoffe ich keine wichtigere Nachricht übersehen zu haben. Wo mehrere Schriftsteller zugleich nur die einfache Thatsache des Zuges mittheilen, ohne den Pass erkennen zu lassen, ist gewöhnlich nur der angesehenste von ihnen citirt. Eine weitere Ausführung für jeden Uebergang, wenn nöthig mit wörtlicher Citirung der Quellen, ist oben je unter dem betreffenden Passe gegeben.

Ein der Jahreszahl nachgesetztes (re) bedeutet den Zug von Italien nach Deutschland zurück. Ein der Jahreszahl des Aufbruchs vorgesetztes † bezeichnet den Zug, auf welchem sich der betreffende König die Kaiserkrone erwarb.

| König | Jahr | Pass | Quellen |
|---|---|---|---|
| Pippin | 754 | Mont Cenis | Annal. Mettens. (SS. I, 333), zugleich für a. 756. Annal. Lauriss. (SS. I, 138). Cont. Fredeg. c. 120 (Bouquet V, 2). Vita Stephani III, cc. 33—36. |
| | 754 re | Mont Cenis(?) | Cont. Fredeg. c. 120. |
| | 756 | Mont Cenis | Cont. Fredeg. c. 121 (Bouquet V, 3). |
| | 756 re | Mont Cenis(?) | Cont. Fredeg. c. 121 (Bouquet V, 3). |

| König | Jahr | Pass | Quellen |
|---|---|---|---|
| Karl d. Grosse | 773 | Grosser St. Bernhard und Mont Cenis | Chronic. Moissiac. a. 773.<br>Einhardi annal. (SS. I, 151).<br>Annal. Lauriss. (SS. I, 151).<br>Vita Hadriani I, p. 184.<br>Chron. Novaliciense. SS. VII, 100 ff. |
| | 774 re | Grosser St. Bernhard (?) | Urkunde bei Bouquet V, 724.<br>Codex Laureshamensis I, 18.<br>Sickel, acta Karol. K. 774. |
| | 776 | Durch Kärnten[1]) | Annal.Lauriss. a. 776 (SS. I, 154). |
| | 776 re | Grosser St. Bernhard | Einhardi annal. SS. I, 155.<br>Annal. Lauriss. SS. I, 156.<br>Urkunde bei Sickel, acta Karol. a. 776. |
| | 780 | Grosser St. Bernhard (??) | Annal. Mosellani. SS. XVI, 497. |
| | 781 re | Grosser St. Bernhard (??) | Annal. Lauriss. SS. I, 160. |
| | 786 | Grosser St. Bernhard (??) | |
| | 787 re | Grosser St. Bernhard (??) | Annal. Lauriss. SS. I, 170. |
| | † 800 | Grosser St. Bernhard (?) | Einhardi annal. a. 800, SS. I, 189. |
| | 801 re | Grosser St. Bernhard | Einhardi annal. a. 801, SS. I, 190. |
| Ludwig d. Fromme mit Pippin | 792 | Mont Cenis | Astronomus, c. 6. SS. II, 610. |
| | 793 re | Brenner (??) | Astronomus, c. 6. SS. II, 610. |
| Lothar I. [2]) | † 822 | | Ueber diesen Uebergang finden finden sich keine Nachrichten. |
| | 823 re | Septimer (?) | Tatti, annal. Comens. I, 948. |
| | 824 | | Die Uebergangspuncte auch dieser beiden Züge sind nicht nachweisbar. |
| | 825 re | | |

[1]) Unter dieser allgemeinen Bezeichnung sind die Uebergänge östlich vom Brenner zusammengestellt.

[2]) Die Uebergänge Lothar's I. als Herrscher von Italien, z. B. der im Jahr 840 über den Grossen St. Bernhard zum Krieg gegen seine Brüder (Nithard II, c. 1), gehören wohl nicht hierher.

| König | Jahr | Pass | Quellen |
|---|---|---|---|
| Ludwig d. Deutsche | 838 | Brenner | Annal. Fuldens. SS. I, 361. |
| | 838 re | Brenner | |
| | 874 | Brenner | Annal. Fuldens. SS. I, 388. |
| | 874 re | Brenner (?) | |
| Karlmann | 875 | Brenner | Annal. Fuldens. SS. I, 389. |
| | 875 re | Brenner (?) | Annal. Fuldens. SS. I, 389. Annal. Vedastini. SS. II, 196. |
| | 877 | Brenner | Annal. Fuldens. a. 877. SS. I, 391. |
| | 877 re | Brenner | Annal. Fuldens. a. 877. SS. I, 391. Hincmar Rem. annal. a. 877. SS. I, 504. Bœhmer. reg. Karol. 860—64. (Urkundenbuch von Krems-münster p. 13.) |
| Karl der Kahle | † 875 | Grosser St. Bernhard | Hincmar Rem. annal. SS. I, 498. |
| | 875 re | Grosser St. Bernhard | Hincmar Rem. annal. SS. I, 498. |
| | 877 | Grosser St. Bernhard | Hincmar Rem. annal. SS.I, 503. |
| | 877 re | Mont Cenis | Hincmar Rem. annal. SS.I, 504. Annal. Vedastini. SS. II, 196. |
| Karl III. | 875 | Brenner (?) | Hincmar Rem. annal. SS. I, 498. |
| | 875 re | Brenner | Andreas von Bergamo c. 18. SS. III, 258. |
| | 879 | Grosser St. Bernhard | Hincmar. SS. I, 512. |
| | 880 re | Grosser St. Bernhard (?) | Hincmar. SS. I, 513. |
| | 880 | Mont Cenis (?) | Hincmar. SS. I, 513. |
| | 881 re | Septimer (??) | Urkunden bei Bœhm. 931 u. 932. |
| | † 881 | Septimer (??) | Annal. Alamannic. cont. Sangallens. altera. SS. I, 51. |
| | 882 re | Brenner (?) | Annal. Fuldens. a. 882. SS. I, 395. |
| | 883 | Brenner | Annal. Fuldens. a. 883. SS. I, 398. |

| König | Jahr | Pass | Quellen |
|---|---|---|---|
| Karl III. | 883 re | Septimer | Bœhm. 971.<br>Ratperti casus s. Galli. SS. II, 74. |
| | 884 | durch Kärnten | Annal. Fuldens. SS. I, 401. |
| | 885 re | Septimer (?) | Bœhm. 982.<br>Annal. Vedast. SS. II, 201. |
| | 886 | Brenner (?) | Annal. Fuldens. a. 886. SS. I, 403. |
| | 886 re | Grosser St. Bernhard (?) | Bœhm. 1001.<br>Annal. Fuldens. SS. I, 403. |
| Arnolf | 894 | Brenner | Annal. Fuldens. SS. I, 409.<br>Liudpr. Antap. I, c. 23. SS. III, 281. |
| | 894 re | Grosser St. Bernhard | Annal. Fuldens. SS. I, 410.<br>Liudpr. Antap. SS. III, 283.<br>Regin. chron. SS. I, 606. |
| | † 895 | Brenner (?) | Bœhm. 1118, 19.<br>Annal. Fuldens. SS. I, 411. |
| | 896 re | Brenner | Annal. Fuldens. SS. I, 412. |
| Otto d. Grosse | 951 | Brenner | Rather. ep. Joh. pap. p. 542.<br>Contin. Reg. a. 951. SS. I, 620. |
| | 952 re | Septimer | v. Mohr, cod. dipl. Ræetiæ I, 74, Stück 52. |
| | † 961 | Brenner | Cont. Reg. SS. I, 624. |
| | 965 re | Bernhardin | Annal. Einsiedl. SS. III, 142. |
| | 966 | Septimer | Cont. Reg. SS. I, 628. |
| | 972 re | Septimer | Annal. Hildesh. SS. III, 63.<br>Lacomblet, niederrheinisches Urkundenbuch I, 68.<br>Wirttembergisches Urkundenbuch I, 218.<br>v. Mohr I, 92, Stück 64 (Stumpf 516 u. 571). |
| Otto II. | † 967 | Brenner | Annalista Saxo, SS. VI, 620. |
| | 972 re | Septimer | Zugleich mit seinem Vater. |
| | 980 | Septimer | Urkunden bei Stumpf, Reichskanzler, 781, 782.<br>Urkunden bei v. Mohr I, p. 97, Stück 68. |

| König | Jahr | Pass | Quellen |
|---|---|---|---|
| Otto III. | † 996 | Brenner | Joh. Chron. Venet. SS. VII, 30. |
| | 996 re | Septimer (?) | Joh. Chron. Venet. SS. VII, 30. |
| | 997 | Brenner | Urkunden bei Stumpf, 1130 u. 1131. |
| | 1000 re | Brenner | Urkunden bei Stumpf, 1208 u. 1209. |
| | | | Urkunden bei Bœhm. 848. |
| | 1000 | Septimer | Urkunden bei Bœhm. 864, 865. |
| | | | Joh. Chron. Venet. SS. VII, 33. |
| | 1002 re als Leiche | Brenner | Annal. Quedl. SS. III, 78. |
| | | | Thietmar chron. SS. III, 782. |
| Heinrich II. | 1004 | Brenner | Thietmar chron. SS. III, 805 u. 806. |
| | 1004 re | Bernhardin | Adalbold. vita Heinr. II. SS. VII, 694. |
| | | | Joh. Chron. Venet. SS. VII, 36. |
| | | | Stumpf, 1380—85. |
| | † 1013 | Brenner (??) | Thietmar chron. SS. III, 833. |
| | 1014 re | Brenner | Bœhmer, 1119—23. |
| | 1021 | Brenner | Stumpf, 1771—77. |
| | 1022 re | Brenner (??) | Stumpf, 1792—93. |
| Konrad II. | † 1026 | Brenner | Wipo, c. 11, 12. SS. XI, 264. |
| | 1027 re | Brenner | Bœhmer, 1317—26. |
| | | | Wipo, c. 20. |
| | 1036 | Brenner | Wipo, c. 35, p. 272. |
| | | | Annal. Sangall. SS. I, 84. |
| | 1038 re | Brenner (?) | Wipo, c. 37, 38. |
| | | | Heriman. Aug. chron. SS. V, 123. |
| | | | Stumpf, 2115. — Bœhmer, 17. August. |
| Heinrich III. | † 1046 | Brenner | Annal. Altahens. maj. SS. XX, 803. |
| | | | Stumpf, 2313, 14. |
| | 1047 re | Brenner | Bœhmer, 1567—68. |
| | 1055 | Brenner | Bœhmer, 1661—63. |
| | 1055 re | Brenner | Stumpf, 2484—86. |

| König | Jahr | Pass | Quellen |
|---|---|---|---|
| Heinrich IV. | 1077 | Mont Cenis | Lamberti annal. a. 1077. (SS. V, 255, 256.) Bertholdi annal. a. 1077. (SS. V, 288). |
| | 1077 re | Kärnten | Bœhmer, 1874. (Arn. v. Mailand. SS. VIII, 31). Berth. annal. a. 1077. SS. V, 294. |
| | 1080 | Brenner | Stumpf, 2821, 22. Bernoldi chron. SS. V, 436. |
| | 1080 re | Brenner | Bernoldi chron. SS. V, 436. |
| | † 1081 . | Brenner | Stumpf, 2828. Bernoldi chron. SS. V, 437. |
| | 1084 re | Brenner | Bernoldi chron. SS. V, 441. Stumpf, 2860. Annal. August. a. 1084. SS. III, 131. |
| | 1090 | Brenner | Stumpf, 2903. |
| | 1097 re | durch Kärnten (?) | Stumpf, 2934, 35. Annal. Hildesh. a. 1097. SS. III, 106. |
| Heinrich V. | 1110 | Grosser St. Bernhard | Ekkehardi chron. a. 1110. SS. VI, 243. Otto v. Freising. SS. XX, 254. |
| | 1111 re | Brenner | Stumpf, 3061—65. Ekkehardi chron. a. 1111. SS. VI, 245. |
| | † 1116 | Brenner (?) | Ekkehardi chron. a. 1111. SS. VI, 250. Stumpf, 3125—28. |
| | 1118 re | Grosser St. Bernhard (??) | Anselm. cont. Sigebert. SS. VI, 377. |
| Lothar | † 1132 | Brenner | Otto v. Freising chron. SS. XX, 257. Urkunden bei Lupus, cod. dipl. Bergom. II, 969, u. Ughelli Ital. sacra IV, 453. (Stumpf, 3269, 3270.) |

| König | Jahr | Pass | Quellen |
|---|---|---|---|
| Lothar II. | 1133 re | Brenner | Annal. Hildesh. SS. III, 116.<br>Annal. Pegav. SS. XVI, 256.<br>Monum. Boica, VII, 93. |
| | 1136 | Brenner | Otto v. Freising. SS. XX, 259.<br>Annalista Saxo. SS. VI, 771. |
| | 1137 re | Brenner | Annalista Saxo. SS. VI, 775.<br>Otto v. Freising. SS. XX, 258. |
| Konrad III. als Gegenkönig | 1128 | Septimer | Otto v. Freising. SS. XX, 257. |
| | 1132 re | Septimer (??) | Ist nicht festzustellen, nur zu vermuthen. |
| Friedrich I. | † 1154 | Brenner | Otto v. Freising gesta Frid., l. II, c. 11, 12 (SS. XX, 395).<br>Stumpf, 3694—96. |
| | 1155 re | Brenner | Ragew. gesta Frid., II, c. 25—26 (SS. XX, p. 409).<br>Gotfr. v. Viterbo (SS. XXII, 313.)<br>Helmold (SS. XXI, 73 u. 74).<br>Stumpf, 3725—27.<br>Chron. Ursperg., SS. XXIII, 297. |
| | 1158 | Brenner | Stumpf, 3812—14.<br>Ragew. gesta Frid. SS. XX, 430.<br>Chron. Ursperg. SS. XXIII, 298.<br>Vincent. Prag. (SS. XVII, 668). |
| | 1162 re | Grosser St. Bernhard (?) | Stumpf, 3963—64. |
| | 1163 | Brenner (?) | Annal. Mediolan. (SS. XVIII, 375).<br>Sudendorf, Regesten I, 67, Stück 24. |
| | 1164 re | Lukmanier | Annal. Mediolan. (SS. XVIII, 376).<br>Stumpf, 4034. |
| | 1166 | Brenner | Vita Alexandri III, p. 402.<br>Annal. Placentini, SS. XVIII, 413. |
| | 1167 re | Mont Cenis | Otto v. Freising, cont. Sanblas. SS. XX, 313. |

| König | Jahr | Pass | Quellen |
|---|---|---|---|
| Friedrich I. | 1174 | Mont Cenis | Otto v. Freising cont. Sanblas. SS. XX, 313.<br>Annal. Mediolan. SS. XVIII, 377.<br>Gotfr. v. Viterbo. SS. XXII, 326.<br>Annal. Placent. Gib. SS. XVIII, 462.<br>Vita Alex. p. 421. |
| | 1177 re | Mont Genèvre | Stumpf, 4253—56. |
| | 1184 | Brenner (?) | Annal. Ratisp. (SS. XVII, 589).<br>Otto v. Freising, cont. Sanblas. c. 28. — Stumpf, 4385. |
| | 1186 re | Lukmanier | Annal. Marbacens. SS. XVII, 163.<br>Stumpf, 4460 u. 4461. |
| Heinrich VI. | 1185 | | (nicht zu bestimmen).<br>Rad. de Diceto (Bouquet XVII, 627.) |
| | 1188 re | Mont Cenis (?) | Annal. Col. max. (SS. XVII, 795).<br>Stumpf, 4629 u. 4630. |
| | † 1190 | Brenner | Stumpf, 4666, 4667.<br>Otto v. Freising, cont. Sanblas. SS. XX, 320. |
| | 1191 re | Septimer | Otto v. Freising, cont. Sanblas. SS. XX, 323.<br>Stumpf, 4730 u. 4731. |
| | 1194 | Septimer | Stumpf, 4862 u. 4863.<br>Cont. Sanblas., p. 324. |
| | 1195 re | Septimer | Stumpf, 4951. — Töche, Kaiser Heinrich VI., regg. Nr. 362.<br>Annal. Marbac. SS. XVII, 166. |
| | 1196 | Grosser St. Bernhard | Stumpf, 5018 u. 5019. — Annal. Marbac. SS. XVII, 167.<br>Annal. Colon. SS. XVII, 319. |
| Otto IV. | † 1209 | Brenner | Bœhmer, 2988 u. 2989. — Cont. Sanblas. SS. XX, 333.<br>Arnold v. Lübeck VII, c. 18 (SS. XXI, 248). |
| | 1212 re | Septimer (?) | Franc. Pipin (Muratori VIII, 640). |

| König | Jahr | Pass | Quellen |
| --- | --- | --- | --- |
| Friedrich II. | 1212 re | von Trient nach Cur | Conrad. de Fab. SS. II, 171.<br>Sicardi episc. chron. (Muratori VII, 623.)<br>Chron. Ursperg. p. 332. |
| | † 1220 | Brenner | Bœhmer, regesta Frid. 867—69.<br>Huillard-Bréholles, hist. dipl. I, 825, 828, 831. |
| | 1235 re | durch Kärnten | Annal. Colon. max. a. 1235.<br>Huillard-Bréholles IV, 946.<br>Annal. S. Rudberti Salisb. a. 1235.<br>Bœhm. 794—795. — Chron. Admunt. SS. IX, 593.<br>Annal. Scheftlar. SS. XVII, 346. |
| | 1236 | Brenner | Annal. Placent. Gib. SS. XVIII, 474.<br>Annal. Veronenses SS. XIX, 10.<br>Annal. Colon. max. SS. XVII, 845.<br>Roland. Patav. SS. XIX, 60.<br>Bœhm. reg. Frid. II, p. 169. |
| | 1236 re | durch Kärnten | Huillard-Bréholles IV, 926.<br>Annal. Scheftlar. SS. XVII, 341.<br>Roland. Patav. chron. SS. XIX, 61.<br>Annal. S. Rudberti Salisb. SS. IX, 786. |
| | 1237 | Brenner | Annal. Veronens. SS. XIX, 10.<br>Annal. Placent. Gib. SS. XVIII, 476.<br>Huillard-Bréholles V, 112. |
| | 1242 re<br>1242 | | Der Weg dieser heimlichen Reise nach Deutschland und zurück nach Italien lässt sich nicht feststellen.<br>cfr. Schirrmacher: „Kaiser Friedrich II.“ IV, p. 499 ff. |

| König | Jahr | Pass | Quellen |
|---|---|---|---|
| Konrad IV. | 1251 | Brenner | Annal. Veronens. SS. XIX, 14. Petr. Vin. III, 77—78. Annal. St. Just. Patav. SS. XIX, 161. |
| Heinrich VII. | † 1310 | Mont Cenis | Albert Mussat. (Muratori X, 330). Gesta imperat. Heinr. VII (Reaber vett. script. p. 463). (Guichenon, hist. de Sav. I, 359). |
| Ludwig IV. | † 1327 | Brenner | Bœhm. fontes I, 165 u. 167. Bœhm. regest. Ludov. 920—34. Histor. Cortus. III, 10 (Muratori XII). |
| | 1330 re | Brenner | Bœhm. font. I, 170. Bœhm. regest. Ludov. 1066 bis 1080. |
| | 1346 | Brenner | Bœhm. regest. Ludov. p. 291, 157, 379. Matthias Nuewenburgensis, Bœhmer Fontes IV, 240. |
| | 1346 re | Brenner | |
| Karl IV. | † 1354 | durch Kärnten | Huber, Regest. Kais. Karl's IV., 1931—34. Chron. Salisburg. (Pez. SS. rer. Austr. I, 423.) Hist. Cortus XI, 1 (Muratori XII, 944). |
| | 1355 re | von der Val-Camonica nach Zürich | Huber, Regest. Kais. Karl's IV., 2163—66. Heinrich von Dissenhofen c. 99 M. Villani I, 5. c. 54. Chron. Salisburg. l. c. Hist. Cortus. XI, 6 (Muratori XII, 946). |
| | 1368 | durch Kärnten | Odor. Raynaldi annales ecclesiastici, XVI, 473. Huber, Regest. Kais. Karl's IV., 4648—54. |

| König | Jahr | Pass | Quellen |
|---|---|---|---|
| Karl IV. | 1369 re | durch Kärnten | Palacky, Formelbücher (Bericht der böhmischen Gesellschaft. V. Folge. Bd. V, 24).<br>Paproczky: De statu Domin. p. 266.<br>Huber, Regesten 4777—82. |
| Ruprecht | 1401 | Brenner | Chmel, regest. Ruperti, 967—1014.<br>Palacky, Formelbücher II, p. 42.<br>Martene, vett. script. collectio amplissima IV, 88.<br>„Ruprecht von der Pfalz", von Höfler, p. 254 ff. |
| | 1402 re | Brenner | Martene, IV.<br>Chmel, Regesten 1167—1175. |
| Sigmund | 1413 | Bernhardin | Tschudi, Chron. Helvet. I, 670 u. 671.<br>Sinnacher VI, 46. |
| | 1414 re | Grosser St. Bernhard | Aschbach: Gesch. Kaiser Sigmund's I., 386, Beil. XIV.<br>Justinger, Berner Chronik, p. 284. |
| | † 1431 | Bernhardin | Joh. v. Müller „Geschichte der Schweiz. Eidgenossenschaft" III, 174.<br>Jäger, „Geschichte der Stadt Heilbronn" I, 188. |
| | 1433 re | von Trient nach Vorarlberg | Martene, coll. ampliss. VIII, 639.<br>Hahn. coll. mon. I, p. 478. |
| Friedrich III. | † 1451 | durch Kärnten | Aeneæ Sylvii hist. Friderici III bei Kollar, analecta Vindobonens. II, 228, 231.<br>Chmel, Regest. zu Friedrich III., 2747, Anhang CXIII.<br>Ebendörfferi chron. Austr. (SS. rerum Austriac. II, 864.) |

| König | Jahr | Pass | Quellen |
| --- | --- | --- | --- |
| Fried-rich III. | 1452 re | durch Kärnten | Chmel, Regesten 2880—89. Aen. Sylv. (Kollar II, 343). Ebendörff. (SS. rer. Austr. II, 870). |

Daraus ergeben sich:

**74 Züge** bez. Reisen von Deutschland nach Italien,

darunter:

**23 Züge,** auf denen die Könige sich zu Rom die Kaiserkrone erwarben;

**70 Züge** bez. Reisen von Italien nach Deutschland zurück.

# III.

## Die Römerzüge, nach ihren Pässen und Jahrhunderten zusammengestellt.

---

In diese Zusammenstellung sind **nicht** aufgenommen die Züge, über deren Pässe gar keine Nachrichten vorliegen, also von

| | | |
|---|---|---|
| 822 — 824 | } | Lothar I. |
| 825 re | } | Lothar I. |
| 1185 | — | Heinrich VI. |
| 1242 re | } | Friedrich II. |
| 1242 | } | Friedrich II. |

sowie die vereinzelten Züge:

| | | |
|---|---|---|
| 1 über den **Mont Genèvre** | 1177 re | Friedrich I. |
| 2 „ „ **Lukmanier** | 1164 re | „ „ |
| | 1186 re | „ „ |
| 4 „ „ **Bernhardin** | 965 re | Otto I. |
| | 1004 re | Heinrich II. |
| | 1413 hin | Sigmund |
| | 1431 | „ „ |
| 1 von **Trient** nach **Cur** | 1212 re | Friedrich II. |
| 1 „ „ „ **Vorarlberg** | 1433 re | Sigmund. |
| 1 von der **Valcamonica** nach **Zürich** | 1355 re | Karl IV. |

| Jahrhundert | Mont Cenis (2118 m.) | Grosser St. Bernhard (2419 m.) |
|---|---|---|
| VIII. | 754 Pippin | |
| | 754 „ re[1] | |
| | 756 „ | |
| | 756 „ re | |
| | 773 Karl d. Gr. | |
| | | 774 Karl d. Gr. re |
| | | 776 Karl d. Gr. re |
| | | 780 „ „ |
| | | 781 „ „ re |
| | | 786 „ „ |
| | 792 Ludwig d. Fr. | 787 „ „ re |
| IX. | | 800 Karl d. Gr. |
| | | 801 „ „ re |
| | | 875 Karl d. K. |
| | | 875 „ „ re |
| | | 877 Karl d. K. |
| | 877 Karl d. K. re | |
| | | 879 Karl III. |
| | | 880 „ „ re |
| | 880 Karl III. | |
| | | 886 Karl III. re |
| | | 894 Arnolf re |

[1]) Um die Uebersichtlichkeit nicht zu stören, sind auch die zweifelhaften Uebergänge hier ohne Bemerkung aufgenommen.

| Septimer (2265 m.) | Brenner (1369 m.) | Kärnten |
|---|---|---|
| | | 776 Karl d. Gr. |
| | 793 Ludwig d. Fr. re | |
| 823 Lothar I. re | 838 Ludwig d. D. | |
| | 838 „ „ re | |
| | 874 „ „ | |
| | 874 „ „ re | |
| | 875 Karl III. | |
| | 875 „ „ re | |
| | 875 Karlmann | |
| | 875 „ re | |
| | 877 Karlmann | |
| | 877 Karlmann re | |
| 881 Karl III. re | | |
| 881 „ „ | | |
| | 882 Karl III. re | |
| | 883 „ „ | |
| 883 Karl III. re | | |
| | | 884 Karl III. |
| 885 Karl III. re | | |
| | 886 Karl III. | |
| | 894 Arnolf | |
| | 895 Arnolf | |
| | 896 „ re | |

| Jahrhundert | Mont Cenis | Grosser St. Bernhard |
|---|---|---|
| X. | | |
| XI. | 1077 Heinrich IV. | |
| XII. | | 1110 Heinrich V.<br>1118 Heinrich V. re |

| Septimer | Brenner | Kärnten |
|---|---|---|
| | 951 Otto I. | |
| 952 Otto I. re | | |
| | 961 Otto I. | |
| 966 Otto I. | | |
| | 967 Otto II. | |
| 972 Otto I. re und Otto II. re | | |
| 980 Otto II. | 996 Otto III. | |
| 996 Otto III. re | | |
| | 997 Otto III. | |
| | 1000 Otto III. re | |
| 1000 Otto III. | | |
| | 1002 Otto III. re als Leiche | |
| | 1004 Heinrich II. | |
| | 1013 „ „ | |
| | 1014 „ „ re | |
| | 1021 „ „ | |
| | 1022 „ „ re | |
| | 1026 Konrad II. | |
| | 1027 „ „ re | |
| | 1036 „ „ | |
| | 1038 „ „ re | |
| | 1046 Heinrich III. | |
| | 1047 „ „ re | |
| | 1055 „ „ | |
| | 1055 „ „ re | |
| | | 1077 Heinrich IV. re |
| | 1080 Heinrich IV. | |
| | 1080 „ „ re | |
| | 1081 „ „ | |
| | 1084 „ „ re | |
| | 1090 „ „ | |
| | | 1097 Heinrich IV. re |
| | 1111 Heinrich V. re | |
| | 1116 „ „ | |
| 1128 Konrad III. | | |
| 1132 „ „ re | | |

| Jahrhundert | Mont Cenis | Grosser St. Bernhard |
|---|---|---|
| XII. | 1167 Friedrich I. re<br>1174 " "<br>1188 Heinrich VI. re | 1162 Friedrich I. re<br>1196 Heinrich VI. |
| XIII. | | |
| XIV. | 1310 Heinrich VII. | |
| XV. | | 1414 Sigmund re |
| Gesammtzahl der Uebergänge | 13 | 20 |

| Septimer | Brenner | Kärnten |
|---|---|---|
| | 1132 Lothar II. | |
| | 1133 „ „ re | |
| | 1136 „ „ | |
| | 1137 „ „ re | |
| | 1154 Friedrich I. | |
| | 1155 „ „ re | |
| | 1158 „ „ | |
| | 1163 Friedrich I. | |
| | 1166 „ „ | |
| | 1184 Friedrich I. | |
| | 1190 Heinrich VI. | |
| 1191 Heinrich VI. re | | |
| 1194 „ „ | | |
| 1195 „ „ re | | |
| | 1209 Otto IV. | |
| 1212 Otto IV. re | | |
| | 1220 Friedrich II. | |
| | | 1235 Friedrich II. re |
| | 1236 Friedrich II. | 1236 „ „ re |
| | 1237 „ „ | |
| | 1251 Konrad IV. | |
| | 1327 Ludwig IV. | |
| | 1330 „ „ re | |
| | 1346 „ „ | |
| | 1346 „ „ re | |
| | | 1354 Karl IV. |
| | | 1368 „ „ |
| | | 1369 „ „ |
| | 1401 Ruprecht | |
| | 1402 „ re | |
| | | 1451 Friedrich III. |
| | | 1452 „ „ re |
| **17** | **66** | **11** |

# Inhaltsangabe

zu der Abhandlung:

## Die Alpenpässe im Mittelalter.

### Band III.



### Band IV.





folgt zu sein scheint. Was sich sonst noch an Urkunden und Nachrichten über den St. Gotthard von 1309 bis 1315 beibringen lässt, gehört besser schon in die nächste Periode, die mit den Kämpfen der Waldstätte gegen das Haus Habsburg beginnt. Im Verlauf derselben erwachsen die kräftig aufblühenden Landschaften am Vierwaldstättersee zu Herren über die St. Gotthardstrasse, sogar bis nach Bellinzona hinüber[1]). Wir verlassen den St. Gotthard zu der Zeit, wo er den unzweifelhaften Besitz eines geordneten Saumweges erlangt hat und aufgenommen ist unter die grossen Handelspässe der Alpen.

---

[1]) Vgl. Meyer von Knonau: Schweizer-Berge und Schweizer-Grenzen im Jahrb. d. Schweizer. Alpenclub, 1875—76, p. 465 ff.

---

**(Fortsetzung und Schluss dieser Abhandlung, nebst den Beilagen, folgen in Bd. IV, 1879.)**

